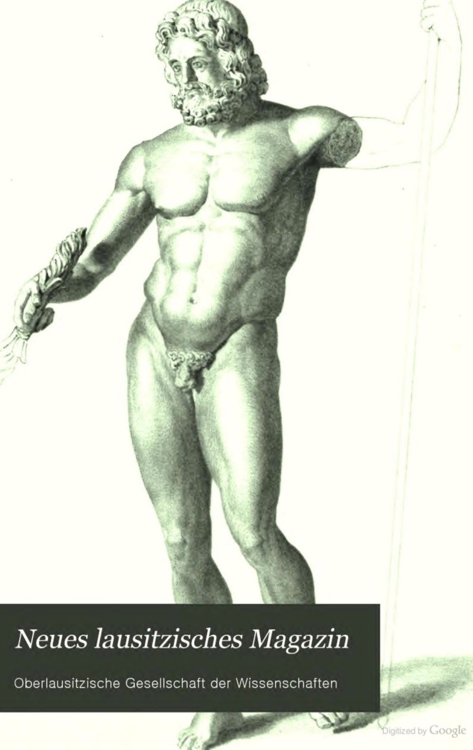


# Neues lausitzisches Magazin

Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften

Digitized by Google

HARVARD COLLEGE LIBRARY

VE RI TAS

HOHENZOLLERN COLLECTION

IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR

PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY

№ 9123

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

# Neues
# Lausitzisches Magazin.

Im Auftrage der

**Oberlausitzischen Gesellschaft**

der Wissenschaften

herausgegeben von

Professor **Dr. E. E. Struve,**
Sekretär der Gesellschaft.

**Achtundvierzigster Band.**

**Görlitz.**
Im Selbstverlage der Gesellschaft und in Kommission der Buchhandlung
von E. Remer.
1871.

Digitized by Google

Ger 38.5

Harvard College Library
APR 13 1910
Hohenzollern Collection
Gift of A. C. Coolidge

Digitized by Google

# Das deutsche Kirchenlied in der Oberlausitz
## von der Mitte des 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.*)

Von Reinhard Zöllner.

KÖNIGL. STATISTISCH TOPOGRAPH. BUREAU

### Vorwort.

Man wird darüber rechten können, ob, wie bei der politischen Geschichte, auch in der Literaturgeschichtsschreibung eine Arbeitstheilung nach Ländern und Provinzen erwünscht und förderlich sei, und manche Stimme möchte sich erheben gegen einen solchen wissenschaftlichen Partikularismus, welcher das, was Gemeingut der Nation ist, zerstückelnd da nach rein äußerlichen Verhältnissen scheidet, wo nur eine Gliederung nach Zeiträumen statthaft zu sein scheint. Der Verfasser vorliegender Arbeit hat nun aber geglaubt, daß für die Geschichte des deutschen Kirchenliedes, insbesondere des 16. Jahrhunderts, gerade auf diesem Wege etwas Ersprießliches geleistet werden könne, wenn vor Allem die Frage zu beantworten versucht wird, auf welche Weise und wann in den einzelnen Ländern das protestantische Kirchenlied in den Kirchen Eingang gefunden, der aus den Zeiten des Katholicismus ererbte lateinische Kirchengesang zu einem deutschen sich entwickelt hat. Daß diese Umwandlung sich langsamer vollzogen hat, als man gewöhnlich anzunehmen geneigt ist, wird aus nachfolgender Darstellung hervorgehen. Leider haben die Chroniken der Städte und Dörfer der Oberlausitz, welche an Literatur über ihre Geschichte so reich ist, wie wenige gleich große Landestheile Deutschlands, über diese Verhältnisse nur sehr dürftige Notizen geboten.

Indem der Verfasser die Entwickelung dieses Zweiges der deutschen Literatur in der Oberlausitz historisch nachweisen wollte, hat er geglaubt, die Lebensschicksale der Dichter nur dann eingehender behandeln zu müssen, wenn dieselben auf die Dichtungen von Einfluß gewesen sind; in den meisten Fällen sind deshalb auch die biographischen Notizen in möglichster Kürze gehalten,

---

*) Nachfolgende Arbeit, welche ein ähnliches Thema wie das der beiden in der Hauptversammlung vom 5. Mai d. J. mit getheiltem Preise gekrönten Preisbewerbungsschriften behandelt, ist von der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften gegen Honorar zum Zweck der Veröffentlichung im N. Laus. Magazin erworben worden.

Die Redaktions-Kommission für das N. Laus. Magazin.



Digitized by Google

und der Verfasser verweist auf die Werke von Otto (Oberlausitzisches Schriftsteller-Lexikon), Dietmann (Priesterschaft in der Markgrafschaft Oberlausitz) und die dort citirten Schriften, wo Ausführlicheres über das Leben der oberlausitzischen Geistlichen steht, welche Kirchenlieder gedichtet haben. Mit Absicht sind alle diejenigen Dichter geistlicher Lieder von der Behandlung ausgeschlossen worden, welche nur einen geringen Theil ihres Lebens in der Oberlausitz zugebracht haben; so hat der Verfasser z. B. Melchior Franke nicht erwähnt, obgleich er für den Kirchengesang und demnach auch für das Kirchenlied von hervorragender Bedeutung gewesen ist, denn seine Geburt in Zittau macht ihn nicht zu einem oberlausitzischen Liederkomponisten, da er ausschließlich für den Coburger Hof seine Tonsätze geschaffen hat. Ebensowenig sind jene 100 Mitglieder der Brüdergemeine, welche neben Zinzendorf und seinen Angehörigen durch Lieder in dem Brüdergesangbuch vom Jahre 1778 vertreten sind, als oberlausitzische Kirchenliederdichter angesehen worden, obgleich fast alle längere oder kürzere Zeit in Herrnhut gelebt haben. — Außer den Dichtern ist auch den Komponisten Beachtung geschenkt worden; ein Kirchenlied ohne Melodie ist kein Lied, sondern nur ein Gedicht und Männer wie Demantius und Hammerschmied verdienen in ihrer Heimath mehr gekannt und geschätzt zu werden als bisher geschehen. — Dankbar erkennt der Verfasser an, daß ihm aus der Bibliothek der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz, den Königlichen Bibliotheken zu Dresden und Berlin, der Herzoglichen Bibliothek zu Gotha, der Bibliothek der Brüdergemeine zu Herrnhut, der Gräflich Stollbergischen Bibliothek zu Wernigerode und den Stadtbibliotheken zu Bautzen, Zittau, Frankfurt und Augsburg durch die Beamten derselben die zu seinen Studien nöthigen, zum Theil sehr seltenen Werke mit großer Bereitwilligkeit geliehen worden sind und spricht auch jenen Männern seinen Dank aus, welche seine Arbeit durch Mittheilung und Nachweis darauf bezüglicher Literatur freundlichst unterstützt haben. —

Insbesondere ist es dem Verfasser eine angenehme Pflicht, auch an dieser Stelle Herrn Professor Dr. Philipp Wackernagel in Dresden für die vielseitige Förderung seiner hymnologischen Studien herzlich zu danken.

Digitized by Google

# I.

## Das deutsche Kirchenlied der Katholiken.

Die Oberlausitz, welche bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts einen nur sehr geringen Antheil an der Entwickelung der deutschen Literatur genommen hat, zeigt erst aus jenen Zeiten bemerkenswerthe literarische Leistungen, in denen die deutsche Poesie, ihres volksthümlichen und nationalen Charakters entkleidet, zum Berufsgeschäfte der Gelehrten herabsank. Daß die Bevölkerung der Oberlausitz während des Mittelalters auffallend selten Beweise dichterischer Schöpfungskraft gegeben hat, scheint in der ganzen Kulturentwickelung dieses Landes seinen Grund gehabt zu haben. Der slavisch-deutsche Osten hat überhaupt viel später in der deutschen Literatur Vertretung gefunden als der rein deutsche Süden und Westen, und die Lausitz ohne Fürstensitze, an welchen die Dichtkunst hätte Pflege finden können, und ohne einen durch Grundbesitz mächtigen Ritterstand, verhielt sich auch da noch theilnahmlos gegen die deutsche Poesie, als in den umliegenden Landen Otto von Brandenburg, Heinrich von Breslau, Wenzel von Böhmen und Heinrich von Meißen in die Zahl der Minnesinger eingetreten waren. Von den Höfen dieser Fürsten hat die Oberlausitz keinen Einfluß erfahren. Die Klöster, in andern Ländern oft Stätten der Wissenschaft und Kunst, sind in der Oberlausitz erst in einer Zeit gegründet worden, als das Mönchswesen längst jeden wohlthätigen und fördernden Einfluß auf die Kulturentwickelung verloren hatte und einem tiefen Verfalle entgegenging. Dazu kam noch, daß dort sich fast ausschließlich Bettelorden einnisteten, denen eine literarische Thätigkeit sehr fern gelegen hat. Wenn die gereimten Hexameter „Versiculi super Agnus dei“, welche sich in einer aus dem 15. Jahrhundert stammenden Papierhandschrift des Görlitzer Franziskanerklosters vorfinden, in diesem entstanden sind, so legen sie nach Form und Inhalt gerade kein sehr günstiges Zeugniß von dem poetischen Talente und der Darstellungsgabe jener Mönche ab.*) Auch die Cölestiner des Oybins scheinen nur scholastische Abhandlungen, die an andere Klöster gesandt wurden, geschrieben zu haben. Auf den wissenschaftlichen Geist, welcher unter den Mönchen geherrscht hat, kann man von dem Bestande der Klosterbibliotheken schließen. Das, was sich von solchen in der Oberlausitz erhalten hat, ist nicht geeignet, uns an eine über das Formelwerk der mittelalterlichen Scholastik hinausgehende Bildung der Mönche jenes Landestheils glauben zu lassen. —

Das Volk der Oberlausitz selbst ist von nur geringer poetischer Anlage, abgesehen von den Wenden, welche eine außerordentlich große Anzahl nach Inhalt und Form vortrefflicher Volkslieder besitzen. Die Sangeslust unter den Deutschen scheint nie stark gewesen zu sein; von origineller lyrischer Volkspoesie finden sich nur wenige Spuren.

---

*) N. Laus. Magazin Bd. XXXIV. p. 528. vgl. Pescheck Geschichte von Zittau. I. 375.



Digitized by Google

Demnach ist kaum zu erwarten, daß die Oberlausitz das Kirchenlied in einer eigenthümlichen Weise gepflegt und weitergebildet habe. Bis zum zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts haben äußere Einflüsse mehr als innere Impulse gewirkt, und erst als Zinzendorf, freilich auch nicht ohne viel empfangen zu haben, für die Brüdergemeinde Kirchengesänge gedichtet hatte, die ebenso bedeutende Schwächen als Schönheiten zeigen und, weil sie einem tiefen Geiste und Gemüthe entsprungen waren, ihren Einfluß auf den Brüdergesang bis jetzt geltend gemacht haben, nahm die Oberlausitz in der Geschichte des Kirchenliedes, wenn auch nur für kurze Zeit, einen selbstständigen Platz ein.

Weder Urkunden noch Chroniken geben uns Nachrichten von deutschem Kirchengesange in der Oberlausitz vor der Reformation. Doch können wir annehmen, daß auch hier, wie an andern Orten, auf Bittgängen und Wallfahrten, zu Weihnachten und zu Ostern in der Kirche und an bestimmten Festtagen vor den Häusern reicher Leute deutsche Lieder schon früh erklungen sind. Das Lied „Christus ist erstanden" ward, wie nachgewiesen, schon im 14. Jahrhundert in den Kirchen gesungen*); da der Budissiner Domdechant Leisentrit in seinem Gesangbuch „Geistliche Lieder vnd Psalmen 1567" (I. Bl. 119b.) nun dieses Lied als „ein gar aldes" bezeichnet und kaum anzunehmen ist, daß er dieses wie auch mehrere andere Lieder, welche mit ähnlichen auf ihren alten Gebrauch hinweisenden Ueberschriften versehen sind, gesammelt habe, ohne daß einzelne von ihnen schon von den Laien als wirkliche Kirchenlieder gesungen worden seien, so werden wir vor allen andern dieses Lied als eines bezeichnen können, welches schon vor Luther auch den Lausitzern bekannt gewesen. Ebenso verhält es sich mit dem „Bietliedt, wann man mit der Prozession aus der Kirchen gehet: In Gottes namen fahren wir ꝛc."**) Außerdem bezeichnet der Herausgeber das Lied: „Wir danken dir lieber Herre" (I. Bl. 96.) als eins, „welchs die Kirch in der Charwochen sonst pflegt zu singen", und das Osterlied: „Frew dich du werde Christenheit" (I. Bl. 142.) als „Ein andechtig Lied, Welchs vnser liebe Vorfahren, wann vnd so offt sie vmb diese zeit von einer Kirchen zur andern gangen — mit frewden gesungen". „Von der Christlichen gemeine last vns rhümen alle gleich" (I. Bl. 272b.) war „ein andechtiges Liedt, so man pflegt in der Kirchweyhe zu singen" und das Marienlied: „Gegrüsset seistu aller heiligste Maria" (II. Bl. 23.) „ein sehr alt Christlicher Gesang von der Mutter Gottes auff alle jhre Feste." Die übrigen Lieder dieses katholischen Gesangbuches, welche uns schon aus Aufzeichnungen aus dem 15. Jahrhundert bekannt sind: mögen hier angeführt werden:

L. II. 21b. Fraw von hertzen wir dich grüssen. (Wackernagel deutsches Kirchenl. II. p. 512.)
L. I. 74b. Gott des Vaters weißheit schon. (W. II. 724.)
L. I. 141. Frew dich du werde Christenheit. (W. II. 739.)
L. I. 168b. Christ fuhr gen Himel. (W. II. 745.)
L. II. 15. Maria zart von edler art. (W. II. 814.)
L. I. 156. Gott ward an ein Creutze geschlan. (W. II. 895.)
L. II. 56. O ewiger Vater, bis gnedig vns. (W. II. 904.)

*) W. Wackernagel Geschichte der deutschen Literatur p. 266.
**) Leisentrit Geistl. Lieder 1567. I. Bl. 152. vgl. W. Wackernagel a. a. O. p. 265.

Digitized by Google

Noch älter sind die Lieder:
L. I. 98. O du armer Judas. (W. II. 469.)
L. I. 23. In dulci jubilo. (W. II. 486.)

Bruchstücke alter katholischer geistlicher Lieder sehen wir auch in deutschen Glockeninschriften; eine Glocke zu Bischheim trägt die Zeilen:

Maria, muter, reine magt,
Das sey ir gesagt,
o bone puer!

Auf einer Glocke der Löbauer Hauptkirche steht:

Sancta Maria, wohn uns bei,
Und laß uns nicht verderben.

Auf einer zu Uhyst am Taucher:

Koning der ere,
kom vns mit frede
vndt bis uns . . .

Mehrere Glocken hatten als Inschrift den Vers:

Hilf Got,
Maria berot
allis das wir beginen,
das ein gut Ende gewine.*)

Diese Verse mußten den Bestellern der Glocken bekannt sein, da die Wahl der Inschrift nie in das Belieben des Gießers gestellt ward. Welche Lieder die Quellen dieser Inschriften gewesen sind, läßt sich kaum nachweisen. Diejenige der Bischheimer Glocke hat die erste Zeile mit dem Anfang mehrerer geistlicher Lieder aus dem 14. und 15. Jahrhundert gemein**); das Uebrige ist unverständlich. Die Löbauer Glocke bietet uns vielleicht den ursprünglichen Anfang des aus „Catholisch Maual. Maynß 1605" von Philipp Wackernagel***) mitgetheilten Liedes:

Sancta Maria, bitt Gott für vns
vnd laß vns nicht verderben ꝛc.†)

Außerhalb der Kirche drückte sich die religiöse Stimmung sicher viel häufiger in deutschen Liedern aus, als in derselben; es war daher nichts auffallendes, daß die Schaaren der Geisler, welche auch die Lausitz durchzogen, ihre Leisen in deutscher Sprache sangen. Immerhin muß es aber auf das durch Theuerung und Seuche aufgeregte Volksgemüth einen gewaltigen Eindruck gemacht haben, als die vermummten Gestalten mit rothen Kreuzen auf ihren

*) Pescheck in N. Laus. Magazin Bd. XXV. p. 210.

**) Wackernagel das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang des 17. Jahrhunderts II. p. 215. 323. 501. 508.

***) a. a. O. II. 518

†) Lateinische Liederverse finden sich häufiger z. B Regina coeli laetare | alleluia! | Quia quem meruisti portare, | alleluia! | Resurrexit | sicut dixit, | alleluia! | Ora pro nobis deum, | alleluia! Löbau. Laus. Mag. Bd. XXV. p. 210. (Wack. I. p. 193.)

Hüten und Kerzen in den Händen durch Stadt und Dorf wallten und bei dem Geläute der Glocken den Gesang anstimmten:

Nu ist die bettevart so her,
Christ reit selber gen iherusalem,
Er fürt ein krütze an siner hant,
nu helfe vns der heilant.

Unter Geiselhieben erklangen andere Lieder; sie meinten, ihr vergossenes Blut würde ihnen für ihre Sünde angerechnet und ermahnten die Menschen, von ihrem Hochmuth zu lassen, denn das große Sterben der vergangenen Jahre sei eine von Gott gesandte Strafe:

Durch got, so lant die hochfart varn,
so wil sich got über vns erbarn.

In das 14. Jahrhundert fällt ein vortreffliches Lied Konrads von Queinfurt, Pfarrers zu Steinkirchen, einem in der Nähe Laubans gelegenen, nur durch den Queis von der Oberlausitz getrennten Dorfe. Es beginnt mit folgender Strophe:

DV lentze gutt, des jores tewirste quarte,
tzwor du bist mancher luste voll:
was creatur den winter frewden sparte,
des hastu sie ergetzet woll,
wen du bist linde vnd nicht tzu küle,
also ich an den winden füle,
die jorlang also süsslich wen.
Was felde helt jn jrs getwanges tzogel,
das ist nuh ledigk vnde frei,
es klim, es schwim, js gehe, is habe flogel,
von welcher scheppenunge es sey,
jn lofft, jn woge oder auff erden,
das beweiset mit geberden,
wie jhm nuh liebe sey geschen.
Die sonne spilt mit lichtem schein:
nuh singet, lieben vogelein,
jr solt dem schepper lobes yen.

Ueber den Dichter dieses fünfstrophigen Liedes*), welches in höchst poetischer Weise und sehr gewandter Sprache Gott als Schöpfer des Frühlings preist, wissen wir nicht mehr, als was uns Gregorius Corner in seinem „Groß Catholisch Gesangbuch, Fürth 1625“, welches dieses Lied zuerst gedruckt zeigt, über dasselbe geschrieben hat, daß der Dichter sich von Steinkirch nach Löwenberg begeben habe, dort 1382 gestorben und in der Kapelle des Franziskanerklosters begraben sei. Vor Corner hatte schon Valentin Triller, Pfarrer zu Panthenau in Schlesien, in seinem 1555 erschienenen „Christlichen Singebuch für Layen vnd Gelerten“ eine Umarbeitung dieses Frühlingsliedes veröffentlicht.**) Die Handschriften, welche den Text in verschiedener Form überliefern,

*) Ph. Wackernagel. Kirchenlied II. p. 388.—391. H. Hoffmann. Kirchenlied bis auf Luther. 3. Aufl. 1861. p. 78. –79.
**) Hoffmann. a. a. O. p. 82.

stammen aus dem 15. Jahrhundert. — Für die Geschichte des deutschen Kirchengesanges in der Oberlausitz ist das Gedicht außerdem noch insofern von Interesse, als aus der letzten Strophe hervorgeht, daß zur Zeit der Entstehung desselben auch in den Kirchen jenes Landes das Lied „Christ ist erstanden" gesungen worden ist:

In frewden groß lott jr euch hewte horen,
lott klingen süssen keleklangk,
jr leyen jn kirchen, ir pfaffen jn den koren,
tzu widerstreit sey ewer gesangk.
nhu singet „Christ der ist entstanden,
hewte von des todes banden."

Mit großer Wahrscheinlichkeit ist anzunehmen, daß Nicolaus de Kytlicz, der Dichter nachstehenden Gebetes, welches in einer Münchner Handschrift sich vorfindet und mit der Jahrzahl 1422 bezeichnet ist*), aus der Oberlausitz stamme:

Got, durch deinen blutigen sweys
behwte vns vor der hellen heys.
Maria, durch deinis kyndes tot
hilf daz ich der engel brot
enphaw wirdiglichen in des todes not.
Senda mir deynen engel dar,
der mich vor den phinden bewar.

Ein Nicolaus von Kitlitz findet sich in gleichzeitigen lausitzischen Urkunden allerdings nicht, doch sind in der Genealogie dieses Geschlechtes gerade im Beginne des 15. Jahrhunderts mancherlei Lücken, so daß der Name des Verfassers jener Strophe sehr wol eine derselben ausfüllen kann.

Je bewegter das Leben besonders im 15. Jahrhundert ward, je mehr das Volk selbst an den religiösen Fragen theilnahm, desto größer ward die Anzahl der in der Volkssprache gedichteten geistlichen Lieder und der deutschen Nachbildungen alter lateinischer Hymnen. Besonders in den geistlichen Brüderschaften, jenen frommen Vereinen, welche ohne bestimmte feste Ordensregel mönchische Uebungen zur Ehre Gottes und der Kirche anstellten und durch auffällige Theilnahme an den kirchlichen Feierlichkeiten der hereinbrechenden Ketzerei wehren wollten, mag der deutsche Gesang gepflegt worden sein.**) In allen Sechsstädten der Oberlausitz, ausgenommen Kamenz, war die Brüderschaft „zu unserer lieben Frauen" bei Prozessionen und Leichenbegängnissen und auf dem Singechor der Kirche thätig.***) Die große Masse des Volkes sah aber in solchen Vereinen, welche sich auffällig zu kirchlichen Diensten herandrängten und sich nur ausnahmsweise der Armen- und Krankenpflege widmeten, meist eine Stätte der Heuchelei und Selbstsucht und der Kirchengesang gewann durch die Theilnahme dieser Brüderschaften nichts, da das Volk öfters Grund hatte zu Beschwerden über unschickliches Betragen dieser Leute auf dem Chore während des Gottesdienstes.

---

*) Mitgetheilt von Ph. Wackernagel. Kirchenlied II. p. 511.
**) Vgl. das Beispiel von Hamburg in Ph. Wackernagel. Kirchenl. II. 395.—406.
***) N. Laus. Mag. Bd. XXV. p. 73. ff.

Unter den Männern, welche im 16. Jahrhundert eine Reformation des katholischen Kirchengesanges herbeiführen wollten, steht **Johann Leisentrit**, Domdechant von Budissin oben an.

Als der letzte Bischof von Meißen zum Lutherthume übergetreten war, löste sich das Verhältniß der Oberlausitz zu dem meißnischen Domkapitel. Der Dekan zu Budissin erhielt volle bischöfliche Gewalt und den Titel Administrator in spiritualibus per utramque Lusatiam. Dieses Amt war gerade in der Periode der Umgestaltung ein überaus wichtiges und erforderte einen Mann, welcher ebenso wol verstehen mußte, die Rechte der Protestanten, wie die seiner eigenen Kirche zu wahren. Die Wahl des Kaisers Ferdinand I. konnte auf keinen besseren Mann fallen, als auf Johann Leisentrit. Als Sohn einfacher Handwerksleute, am 18. April 1520 zu Olmütz geboren, hatte er sich in seiner Vaterstadt und in Krakau gebildet und war nach Abschluß seiner Universitätsstudien als Hofmeister der kaiserlichen Edelknaben nach Wien gekommen. Der Verkehr am Hofe machte ihn glatt, gewandt und tolerant; er eignete sich das damals in den höheren Kreisen Wiens herrschende milde Urtheil über die deutsche Kirchenspaltung an und blieb solchen Ansichten treu, als er nach empfangener Priesterweihe 1549 in das Kollegiatstift St. Petri in Budissin als Canonicus eingetreten war. Bei seiner neuen Thätigkeit in Mitten einer halbslavischen Bevölkerung unterstützte ihn außerordentlich die Kenntniß der böhmischen und polnischen Sprache, die er sich in seiner Jugend erworben hatte. Als nun im Jahre 1559 der Dechant Hieronymus Rupertus gestorben war, so gelangte Leisentrit zu dieser Würde, weil man glaubte, von ihm erwarten zu können, daß er am besten einen Einfluß der das Bisthum Meißen reformirenden Superintendenten auf die Lausitz würde verhindern und den Ansprüchen der sächsischen Visitatoren entgegentreten können. Er that dies entschieden, verließ dabei aber nie den Boden der Verträge. Indem er streng auf die Aufrechterhaltung des augsburgischen Glaubensbekenntnisses hielt an den Orten, wo dasselbe zur staatsrechtlichen Geltung gelangt war, ließ er es sich zugleich angelegen sein, das Eindringen calvinistischer Lehrsätze zu verhindern. Dies konnte er um so mehr, da ihm als Commissarius generalis vom Bischof zu Meißen die geistliche Jurisdiction in der Oberlausitz übertragen war.*) Als er am 23. November 1586 in Budissin starb, waren die Verhältnisse der beiden Konfessionen in der Oberlausitz so geordnet, daß das Land den Frieden in religiösen Fragen, welcher schon unter der Administration Leisentrits geherrscht hatte, auch für alle folgenden Zeiten genoß. Er war ein „gutgesinnter friedliebender Mann, welcher, entfernt von aller Grausamkeit, von einer liebenswürdigen Toleranz beseelt wurde und den unmenschlichen Verfolgungsgeist nur dem Namen nach kannte".**) Man darf ihm nie vorwerfen, daß er seine Gewalt dazu benutzt habe, heimlich für die katholische Kirche Propaganda zu machen. Für seine Kirche zu retten, was noch zu retten war, mußte ihm als Pflicht erscheinen; doch blieb er dabei immer des Wunsches seines Bischofs eingedenk „in Verwaltung seines Kommissariats gut Maß zu halten zur Verhütung von allerlei Unrichtigkeit und Beschwerung" und betrachtet die Satzungen des Augsburger

*) Neumann. Die geistl. Administratur des Bisthums Meißen. N. Lauſ. Mag. Bd. XXXVI. p. 391.

**) Müller. Versuch einer Oberl. Reformationsgesch. p. 222.

Religionsfriedens als alleinige Richtschnur seiner Handlungen.*) Der Eindruck, den der deutsche Gottesdienst der Lutheraner auf die Katholiken machte, entging ihm nicht, und da er der Ansicht war, daß der schwankende Grund der katholischen Kirche am besten dadurch würde befestigt werden können, daß im Kultus die deutsche Sprache zu gleicher Geltung gelange, wie in der lutherischen Kirche, so ließ er 1567 sein berühmtes Gesangbuch erscheinen, das zweite deutsche Gesangbuch, welches die Katholiken aufzuweisen haben:

**Geistliche | Lieder vnd Psalmen, der** | alten Apostolischer recht vnd warglau- | biger Christlicher Kirchen, so vor vnd nach der | Predigt, auch bey der heiligen Communion, vnd | sonst in dem haus Gottes, zum theil in vnd vor den | Heusern, doch zu gewöhnlichen zeitten, durchs gantze | Jar, ordentlicher weiß mögen gesungen werden. | Aus klarem Göttlichem Wort, vnd Heiliger ge- | schrifft Lehrern (Mit vorgehenden gar schönen | vnterweisungen) Gott zu lob vnd ehre, Auch zu er- | bawung vnd erhaltung seiner heiligen allge- | meinen Christlicher Kirchen, Auffs | fleissigste vnd Christlichste | zusamen bracht | Durch | **Johann: Leisentrit von Olmutz,** | Thumbdechant zu Budissin ꝛc. | An Leser. | Das klein gedicht, kauff liess vnd richt, | Christlicher pflicht, es rewt dich nicht. | Cum Gratia & Priuilegio.

Am Schluß des ersten Theiles: Gedruckt zu Budissin | durch Hans Wolrab. M. D. Lxvij.

**Das ander Theil | Geistlicher lie-** | der von der allerheiligsten Jung- | frawen Maria der außerwelten Mut- | ter Gottes, Auch von den Aposteln, Martyrern, | Vnd andern lieben Heiligen, mit vorgehenden gar | schönen, vnd jetziger zeit zu wissen nottwendigen | vnterweisungen, Aus heiliger Geschrifft vnd der- | selben Lehrern, GOTT zu Lob vnd seiner ge- | liebten Mutter, auch allen heiligen Gottes zu | ehren, mit schuldigstem Catholischem | fleis zusamen bracht. Durch | **Johann: Leisentrit von Olmutz,** | Thumbdechant zu Budissin ꝛc. | Luce am I. | Alle geschlechte werden mich selig sagen, denn | er hat grosse ding an mir gethan, der do mechtig ist | vnd sein Name heilig. | Psal. 138. | Mir aber (O Gott) sint deine freund Ehren- | wirdig vnd jre Fürstliche wirde stark worden.

Am Schluß: Cum gratia & priuilegio. | Gedruckt zu Budissin, | durch Hans Wolrab. | M. D. Lxvij. (Herzogliche Bibliothek zu Gotha.)**)

Der erste Theil ist gewidmet dem Kaiser Maximilian (Budissin, den 1. May Anno 1567), der zweite dem Abt Balthasar zu Ossegh (Budissin, den 4. May Anno 1567). Den Zweck, durch dieses Gesangbuch der Verbreitung der protestantischen Lieder unter den Katholiken entgegen zu arbeiten, spricht Leisentrit in der Vorrede klar aus, wenn er auch nur im Allgemeinen „lester vnd schmehlieder, In Landesgebreuchlicher sprach" erwähnt, welche „so wol zuuerachtung ordentlicher Obrigkeit, als zuuertilgung des alden Christlichen Glaubens gemacht, Gesungen vnd gebraucht, nit allein

---

*) Pribonsky in N. Laus. Magazin Bd. XXXIII. p. 175.

**) Ausführliche Beschreibung siehe Ph. Wackernagel. Bibliographie zur Geschichte des deutschen Kirchenliedes im 16. Jahrhundert. Frankf. 1855. p. 343.

vor vnd in den Heusern, Sondern auch offentlich in dem Hauß Gottes, dardurch der gemein man wird verbittert, sonderlich aber die vnschuldige Jugent jhr dieselben zu ihren lebtagen einbildet." Dies habe Schmähung und Verfolgung der alten christlichen Lehre und Abfall von der katholischen Kirche zur Folge gehabt. Da nun dieses Uebel „auch von tag zu tag in Catholischen ortern mit gewalt pflege einzureissen, — besonder aber das junge Volk das singen jhnen nit wehren" lasse, so habe er dies Gesangbuch zusammen gestellt. Es sollte sowol dem Laien, wie dem Priester dienen, deshalb wurden auch die hervorragendsten und gebräuchlichsten lateinischen Gesänge der katholischen Kirche aufgenommen, welche Leisentrit keineswegs durch die deutschen Lieder verdrängen wollte, sondern als ein gutes Mittel betrachtete, daß „der gemeine einfeltige vngelerte Man in gehorsam Heiliger Christlicher Kirch möcht erhalten werden." Leisentrit hatte dieselbe Absicht wie sein Vorgänger Michael Vehe, durch sein Gesangbuch dem Laien ein Verständniß des lateinischen Gesanges des Chores und Priesters zu ermöglichen und die Gemeine selbst zur thätigen Theilnahme an demselben heranzuziehen.*) Für den Laien hatte er das Gesangbuch zusammengestellt, damit dieser darin die Lieder finden könnte, „welche vor vnd nach der Predigt sonst zu heiligen Zeiten man singen soll", und an die Pastoren war die Weisung ergangen, die Auswahl derjenigen Gesänge zu treffen, welche „nach gelegenheit der zeit, nit allein vor vnd nach der Predigt, Sondern auch an stat des Patrem vnd Offertorij, auch des Commun, vor die Hand genomen, vnd durch die Catholische Christliche gemein andechtig gesungen werden" möchten. (I. Bl. 301. Nota.) Die Gesänge des Priesters zu verdeutschen, vermochte Leisentrit nicht. Sein Gesuch, die deutsche Sprache auch bei der Messe zu gestatten, ward in Rom nicht gewährt, obgleich er darauf hingewiesen hatte, daß der deutsche Gottesdienst der Protestanten Viele zum Abfall von der katholischen Kirche bewogen hätte. Papst Pius V. schlug dies in einem Breve vom 19. November 1567 ab, „denn nicht plötzlich seien die heiligen Gebräuche abzuändern, welche die Kirche, die Mutter und Lehrerin aller Glaubenstreuen seit so vielen Jahrhunderten geübt habe und noch übe." Eine Leisentrit mißgünstige Partei unter den Budissiner Stiftsherren bekam hierdurch Muth, um den Administrator zu stürzen, offen mit der Beschuldigung vorzutreten, derselbe habe sich durch das Gesangbuch als einen heimlichen Lutheraner verrathen — eine Anklage, die jedoch ohne den beabsichtigten Erfolg blieb.**)

Die Lieder im 1. Theile des Leisentrit'schen Gesangbuches***) sind nach den Abschnitten des Kirchenjahres geordnet; den Liedern „Von den Pfingsten vnd sendung des heiligen Geists" folgen andere über die Dreieinigkeit und das Abendmahl; darauf „Etliche Psalm vnnd Geistliche gesenge zwischen den Sontagen der Heiligen Dreyfaltigkeit vnd dem Aduent zusingen", Lieder von der wahren christlichen Kirche, vom Frieden, von Kreuz und Widerwärtigkeit und von der Gnade und Barmherzigkeit Gottes.

---

*) Vgl. Wackernagel. Bibliographie p. 559. Vorrede zu Vehe's Gesangbuch. Vorrede zur verdeutschten Messe. p. 593.

**) Neumann. Die geistliche Administratur des Bisthums Meißen. N. Laus. Mag. Bd. XXXVI. p. 399. ff.

***) Der Verfasser hat die Exemplare benutzt, welche sich auf den Bibliotheken zu Zittau, Gotha und Augsburg befinden. Keins ist unverletzt; das Zittauer enthält nur 2/3 des ersten Theiles, doch gelang es durch gleichzeitige Benutzung dieser Exemplare, das Fehlende zu ergänzen.

Der erste Theil enthält 221 Gesänge, darunter 22 lateinische und 3 Prosa-Uebersetzungen lateinischer Hymnen; von den 27 Marien- und Heiligenliedern des zweiten Theiles sind nur 4 lateinisch. Den meisten sind die einstimmigen Melodien vorangestellt. Nur das Lied: Laudem deo (II. Bl. 60.) hat zwei Stimmen. Viele Holzschnitte, von denen einige eine ganze Seite einnehmen, zieren das Buch, und den einzelnen Liederabtheilungen gehen „summarische vnterweisungen" von der Bedeutung der einzelnen Feste, von der Predigt, vom Tode, von Maria, den Heiligen u. s. w. voran. Darin stehen oft harte Worte gegen die Unwissenheit und Unsittlichkeit der Priester, gegen das „fressen und sauffen" in der Fastnachtszeit und bei den Kirchweihfesten und selbst gegen das Backen und Zurichten von „guten festen Osterfladen vnd herrlichen Strötzeln zu Weihnachten"; an keiner Stelle aber polemisirt der Herausgeber gegen die Lehre Luthers, dessen Hauspostille selbst vielmehr (I. Bl. 146.) citirt wird, um die Behauptung zu beweisen, daß die Menschheit geiziger, unzüchtiger, frecher und ärger geworden sei, denn zuvor unter dem Papstthume.

Ueber die Quellen seines Gesangbuchs erfahren wir von Leisentrit sehr wenig. In einem an M. Christoph Schweher*) gerichteten Briefe, welcher der Vorrede zum zweiten Theile folgt, sagt er, nachdem er in die allgemeine Klage der Katholiken über den durch die Reformation bedingten Verfall der Wissenschaften und Sitten eingestimmt hat, er habe, um dem verderblichen Einflusse des lutherischen Kirchengesanges auf die Katholiken zu steuern, alte Kirchenlieder gesammelt, theils schon früher verdeutschte, theils von ihm selbst gesetzte (compositos) und dieselben den Melodien der rechtgläubigen katholischen Kirche angepaßt; auch seien Lieder aufgenommen worden, welche Schweher den Dogmen der katholischen Religion gemäß gedichtet und Leisentrit als guter Freund und Catholik zur Verfügung gestellt habe.**)

Christoph Hecyrus ist Herausgeber eines 1581 in Prag erschienenen deutschen Gesang- und Gebetbuches, „Christliche Gebet und Gesäng auff die heilige zeit and Fayertage vber das gantze Jahr" (Stadtbibliothek zu Augsburg), in dessen Vorrede er erzählt, daß er, Christophorus Hecyrus, sonst Schweher, in Budweis 17 Jahre lang Rector der lateinischen Schule, 11 Jahre Stadtschreiber und 1 Jahr Priester gewesen und darauf Pastor der Catholischen Pfarrkirche zu Kaden geworden sei. Einige seiner Gesänge habe er „vor etlichen Jahren vnter andern im Druck ausgehen" lassen, womit er sicherlich die in Leisentrit's Gesangbuch aufgenommenen meint, jetzt habe er derselben etliche gebessert und andere mit Gebeten darzu gesetzt. Diese Gedichte sind nur von sehr geringem poetischen Werthe, meist langweilig, trocken und ohne Schwung. Sie beweisen nicht allein, daß der Verfasser mit dem, was seine Kirche in den vergangenen Jahrhunderten auf dem Gebiete der geistlichen Dichtung geleistet hatte, wenig vertraut gewesen, sondern auch in sich selbst nicht den Beruf gehabt hat, den Anschauungen des Katholicismus eine poetische Form zu geben. Ohne Phantasie und Sprachgefühl reimte er Lieder zusammen,

*) CHristophoro Hecyro Civi et Archigrammateo Buduicensi.

**) Vnde praesens confeci Hymnologium, cui et tuas cantiones Catholicae religioni consentaneas, mihi bono et Catholico Zelo communicatas, pariter inserui et ea, qua & debui ac potui diligentia, in praesentem librum magnis profecto impensis absoluendum, redegi, ut eo commodius Haereticae cantilenae ex Catholicorum manibus excuterentur.

die recht deutlich zeigen, wie in demselben Maße, als der lutherische Kirchengesang aufstieg, das geistliche Lied der Katholiken niederging. Die Veränderungen, welche die in Leisentrit's Gesangbuch zuerst veröffentlichten Gesänge Schweyer's für den Abdruck in seinem Gebetbuch erfahren haben, sind unwesentlich. Folgende Lieder werden wol so lange Hecyrus zugeschrieben werden können, als keine ältere Quelle aufgefunden wird:

I. Bl. 6. Kom der Heiden trewer Heyland.
I. Bl. 9. Last vns in einigkeit, Gott zu lob und ehre.
I. Bl. 10. Durch den vngehorsam vnsers Vaters Adam.
I. Bl. 37.*) Lob sey Gott in ewigkeit.
I. Bl. 40. Das ist der tag, den Gott gmacht hat.
I. Bl. 57. Jesu Christ, der du bist kommen.
I. Bl. 65. O güttiger Schöpffer vnd Herr.
I. Bl. 66. Es ist nun vorhanden die Zeit.
I. Bl. 79. Lob ehr sey Gott im höchsten Thron.
I. Bl. 79[b]. O König Israel gerecht.
I. Bl. 125. Die Osterlich Zeit bringt vns.
I. Bl. 126. Jesus Christus vnser Herr vnd Heiland.
I. Bl. 172[b]. O heiliger Geist, der du mit grossem gewalt.
I. Bl. 198. Sey gelobt vnd gebenedeyt.
I. Bl. 199[b]. O Gott Vater im höchsten Thron.
I. Bl. 209. O Herr Jesu Christ Gottes Son.
I. Bl. 259. Dich Gott wir loben vnd ehren.
I. Bl. 289. Gott Vater im höchsten Thron.
II. Bl. 13. Gegrüßt seistu Maria rein.
II. Bl. 37[b]. Die ersten Menschen Gott der Herr.
II. Bl. 39. Güttigster Herr Jesu Christ.
II. Bl. 41. Herr Jesu Christ Gottes Son.

Von älteren Sammlungen geistlicher Lieder der katholischen Kirche hat Leisentrit Wicelii Odae christianae 1541 für das Lied: Aus des Vaters hertzen ewig (I. Bl. 26.) und desselben Herausgebers Psalter ecclesiasticus 1550 für die Lieder: Also heilig ist der tag (I. Bl. 120[b].) — Frew dich, du werde Christenheit (I. Bl. 142.) — Gott der Herr ein ewiger Gott (I. Bl. 149.) — In Gottes namen fahren wir (I. Bl. 154.) — Gott ward an ein Creutz geschlan (I. Bl. 156.) — vorzüglich aber „Ein New Gesangbüchlin — Leiptzigk 1537" von Michael Vehe**) benutzt.

M. Vehe, Propst der Stiftskirche zu Halle an der Saale und ein eifriger Gegner der lutherischen Lehre, hatte die Absicht, der Gemeinde eine Sammlung aller der Lieder in die Hand zu geben, welche in und außerhalb der Kirche vor und nach der Predigt auch zur Zeit der gemeinen Bittfahrten und zu andern heiligen Zeiten gesungen werden könnten. Zu den alten deutschen Liedern, welche er schon im Gebrauch zu kirchlichen Zwecken vorfand, kamen noch die geistlichen Gesänge, welche seine Freunde Caspar Querhammer

---

*) Ein recht Christlich Lied von der freudenreichen Christi geburt, durch einen wargläubigen auffrichtigen vnd bestendigen Catholischen man Componirt.

**) Michael Vehe's Gesangbüchlin vom Jahre 1537, herausgegeben von Hoffmann v. Fallersleben. Hannover 1853. p. 121. ff. — Der Verfasser, welcher das Original durch die Güte des Besitzers, Herrn Dr. Ph. Wackernagel in Dresden, hat benutzen können, wird im Folgenden nach diesem wortgetreuen Abdruck citiren.

und Georg Witzel meist nach alten lateinischen Hymnen für dieses Gesangbüchlein verfaßt hatten. Die beigegebenen Melodien waren theils diejenigen der lateinischen Originalhymnen, theils Compositionen von Johann Hoffmann und Wolfgang Heintz, Organisten des Erzbischofs von Mainz. Von diesen 51 Liedern hat Leisentrit nur 5 in sein Gesangbuch nicht aufgenommen; die anderen meist wörtlich mit ihren Melodien, zum Theil auch mit den Druckfehlern abdrucken lassen. Woher die übrigen Melodien in Leisentrit's Gesangbuch — soweit dieselben nicht schon Eigenthum der Kirche oder Entlehnungen aus dem noch näher zu besprechenden Triller'schen Singebüchlein waren — stammen, ist noch nicht nachgewiesen worden; doch steht soviel fest, daß nur äußerst geringe Anklänge an das Volkslied sich vorfinden, wie denn das ganze Gesangbuch den kirchlichen Charakter streng gewahrt hat.*)

Außerordentlich bedeutend und charakteristisch für den gesammten katholischen Kirchengesang des 16. Jahrhunderts ist der Einfluß des lutherischen Kirchenlieds auf Leisentrit's Gesangbuch. Wenn man in den Vorreden desselben von den „rasend aufrührerischen, gehässigen Gesängen" der Ketzer liest, durch welche nur Unruhe gestiftet und das Volk verführt würde, so ahnt man nicht, daß der Verfasser einen guten Theil seines Gesangbuchs den Reformatoren verdankt und eine nicht unbedeutende Anzahl protestantischer Kirchenlieder entweder vollständig oder theilweise, oder parodirt aufgenommen hat. Dies geschah um so unbedenklicher, da Luther und andere protestantische Dichter geistlicher Lieder ähnlich mit alten Gesängen der katholischen Kirche verfahren waren. Doch wird man wol in der Annahme nicht irren, daß Leisentrit und vor ihm schon Vehe durch diese Umänderungen der ketzerischen Kirchenlieder bezweckt haben, dem Volke das Bewußtsein des protestantischen Ursprungs zu nehmen und, indem sie ihren Text den Glaubenssätzen der katholischen Kirche gemäß umgestalteten, durch diese Lieder die Gemüther langsam und heimlich mit katholischen Anschauungen wieder zu erfüllen. Außerdem sollten die alten katholischen Kirchenlieder nicht in Vergessenheit gerathen, und, damit das Volk keinen Anstoß an dem Inhalt nehme, wurden Veränderungen vorgenommen, welche den streng katholischen Charakter der Lieder milderten.**)

Von Luthers Liedern ist vollständig und wörtlich aufgenommen: Der Hymnus A solis ortu verdeutscht: Christum wir sollen loben schon. (I. Bl. 25b.)

Verkürzungen und Veränderungen haben folgende lutherische Lieder erfahren:

---

*) S. Meister. Das kath. deutsche Kirchenlied in seinen Singweisen. Freiburg 1862. I. 57. 135.

**) In dem Liede: „Maria zart von edler art" schließt die erste Strophe in der ursprünglichen Fassung:

Dann kein gnad ist,
wo du nit bist,
barmhertzigkeit zu werben.
An meinem Endt
dein hülff nicht wendt
von mir, wann ich soll sterben.

Leisentrit schreibt nun:

Denn kein trost ist
durch mein verdienst,
barmhertzigkeit erwerben. (II. Bl. 15b.)

1. Ein Kinderlied, auff die Weihnachten, vom Kindlein JEsu: Vom Himmel hoch, da kom ich her.

Leisentrit (I. Bl. 31. Anhang No. 1.) läßt das Lied beginnen:

Es kam ein Engel hell vnd klar
von Gott auffs feldt zum Hirten dar,
der war gar sehr von hertzen fro,
vnd sprach frölich zu jhn also.

Darauf folgt die erste Strophe von Luther's Lied; Leisentrit Strophe 3. Zeile 3. und 4. entspricht Luther's Strophe 2. Zeile 1. und 2. Luther's Strophe 3. und 4. ist weggelassen; Strophe 5. bei Leisentrit in der 5. Strophe folgendermaßen benutzt:

Luther: So merket nu das zeichen recht,
die krippen, windelein so schlecht,
da findet jr das Kind gelegt,
das alle welt erhelt vnd tregt.

Leisentrit: Das new geborne Kindelein,
das ligt in einem krippelein,
mit windeln ist es eingehült,
der alle ding mit krafft erfült.

Luther's 8. und 9. Strophe ist in ähnlicher Weise in Leisentrit's 9. und 10. Strophe benutzt; die beiden ersten Zeilen der 11. Strophe finden wir in wenig veränderter Form auch in der 11. Strophe die 13. und 15. Strophe des Originals in den beiden Schlußstrophen der katholischen Bearbeitung wieder. Leisentrit gibt die Erzählung von der Anbetung der Hirten ausführlich; dadurch wird die Schönheit des Originals vollständig verwischt. Daß dem Bearbeiter aller Sinn für Poesie abging, kann man daraus ersehen, daß er die wunderbar schöne 10. Strophe des Originals weder aufgenommen noch benutzt hat. Die Absicht aber wird wol erreicht worden sein, dem reizenden Weihnachtslied Luther's durch Zerstückelung, Veränderung und Zusätze eine Form zu geben, welche die Quelle nicht mehr erkennen ließ.

2. Der Psalm De profundis:

1. Auß tieffer not schrey ich zu dir,
herr got, erhör mein ruffen,
Dein gnedig oren ker zu mir
vnd meiner pit sie öffen;
Denn so du das wilt sehen an
wie manche sündt ich hab gethan,
wer kan, herr, für dir bleyben?

Leisentrit (I. Bl. 243.):

Aus herzen grundt schrey ich zu dir,
HErr Gott, erhör mein stimme;
Dein Ohren, HErr, neig du zu mir,
vnd meine bitt auffnimme;
Denn so du wilt das haben acht,
Wievill der Mensch hat sünd volbracht,
wer wil das mögen leiden?

In gleicher Weise sind die übrigen Strophen mehr in den Worten als im Sinne verändert; das Lied hat bei Leisentrit, der es M. Vehe's Gesangbüchlin 1537 entnommen hat*), nur 4 Verse, dem Bearbeiter hat aber nicht die kürzere Fassung des Originals**) vorgelegen, sondern die erweiterte von 1525, wie der Anfang der zweiten Strophe beweist:

Luther: Bey dir gilt nichts denn gnad vnd gunst ff. (Aeltere Form: Es steht bei deiner macht allein ff.)

Leisentrit: Bei dir HErr ist der gnaden viel ff.

Die von Luther hinzugedichtete 3. Strophe:

Darumb auff Gott wil hoffen ich,
auff mein verdienst nicht bawen ff.

ist von Vehe wahrscheinlich wegen der darin ausgesprochenen Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben weggelassen worden.

3. Verleih vns frieden gnediglich.

Leisentrit (I. Bl. 287. Anhang No. 2.) hat die erste von Luther herrührende Strophe wörtlich, von den später hinzugefügten 3 Strophen nur die beiden letzten und zwar ohne wesentliche Aenderungen aufgenommen.

4. Mitten wir im leben sind:

Die veränderte Fassung hat schon M. Vehe's Gesangbüchlin***); während Luther im 3. Verse die Erlösung von den ewigen Strafen durch Christum besingt, schreibt Vehe und nach ihm Leisentrit (I. Bl. 325.)

Mitten in der Feinde handt
thut die Furcht vns treiben,
Wer hilfft vns dann der Heylandt,
das wir gantz sicher bleiben.

5. Gott der Vater won vns bey.

Leisentrit (II. Bl. 55.) hat es Michael Vehe entnommen. Nur die erste Hälfte der ersten Strophe ist dem Liede Luther's entlehnt, die zweite Hälfte ist verändert, doch so, daß im Großen und Ganzen der Sinn des Originals wiedergegeben ist. Hinzugekommen ist Strophe 4.: Maria Gottes Mutter won vns bey ff. und Vers 5.: O heilige Engel wont vns bey.

6. Die zehen Gebot Gottes, lange.

Leisentrit's erste Strophe (I. Bl. 150.): Mensch wiltu leben seliglich stammt aus der kürzeren Fassung des Liedes. Die zweite Strophe entspricht

---

*) M. Vehe's Gesangbüchlin — herausgegeben v. Hoffmann v. Fallersleben. Hannover 1833. p. 30. — Der Text, welchen Leisentrit gibt, stimmt jedoch nicht vollständig mit dem Vehe's überein. In der zweiten Strophe hat

V.: Dein heylges wort ist allzeyt war,
das macht, das ich gern vff dich har,
deins heylß wil ich erwarten.

L.: Dein heilges Wort ist alzeit war,
das macht, das ich gern auff dich, HERR,
deines heils wil erwarten.

Auch die Orthographie, die Melodie entspricht nicht jenem Drucke.

**) Ph. Wackernagel. Das deutsche Kirchenlied. Stuttg. 1841. p. 131.

***) Ph. Wackernagel. Das deutsche Kirchenlied. 1841. p. 699.

der zweiten Luther's u. s. w. Die Veränderungen sind so unwesentlich, daß man ihren Grund nicht einsieht und vielleicht zu der Annahme berechtigt ist, L. habe den Text nicht aus einem protestantischen Gesangbuche, sondern aus der mündlichen Ueberlieferung des Volkes erhalten. Dafür möchte besonders die Umstellung der Zeilen in der 5. Strophe sprechen:

Luther: Du solt ehrn vnd gehorsam sein
dem vater vnd der mutter dein,
Vnd wo dein hand jn dienen kan,
so wirstu langs leben han.
Kyrieleis.

Leisentrit: Dem Vatter vnd der Mutter dein
Solltu nach mir gehorsam sein,
so wirstu langes leben han,
Da soltu gar nit zweiffeln an,
Kyrieeleison.

7. Der Hymnus: Veni redemtor gentium:
Nu kom, der heiden Heiland.

Leisentrit hat 2 Bearbeitungen des alten Liedes aufgenommen (I. Bl. 5. u. 6.), von denen jede deutliche Spuren der Benutzung der lutherischen Ueberſetzung zeigt: a. der Heiden Heylandt kom her und b. Kom der Heiden trewer Heiland von Christoph Hecyrus. Der Verfasser des Liedes a. schließt sich dem protestantischen Originale am engsten in den 5 letzten, der von b. in den 3 ersten Strophen an. Als Probe mögen die 3. und 4. Strophe aller 3 Bearbeitungen hier eine Stelle finden.

Luther:

3. Der Jungfraw leib schwanger ward,
doch bleibt keuschheit rein beward,
Leucht erfür manch tugend schon,
Gott da ward in seinem thron.

4. Er gieng aus der kamer sein,
dem königlichen saal so rein,
Gott von art vnd mensch ein held;
sein weg er zu lauffen eilt.

Leisentrit:

a

3. Schwanger wardt der Jungfraw leib,
Keuschheit doch rein bewart bleibt,
manch tugnt leucht herfür gar schon,
da war Gott in seinem thron.

4. Er ging aus der kammer sein,
Vom Königlichm saal so rein,
von art Gott vnd mensch ein helt.
sein wegk zu lauffen er eilt.

b.

3. Eine reine Jungfraw schwanger war,
jhr reinigkeit sie nit verlor,
voll der gnaden vnd tugent schon
empfiengs in jrm leib Gottes Son.

4. Aus seinem Königlichem Saal
Kam er in disen jammerthal,
geborn ein warer Mensch vnd Gott
vns zu helffen aus aller noth.

Während der Inhalt der lutherischen Originale in diesen Liedern keine wesentlichen Veränderungen erfahren hat, und solche Umbildungen nur scheinen bezweckt zu haben, im Volke den Glauben zu erwecken, daß diese Gesänge schon vor der Reformation gebräuchlich gewesen seien, so zeigen andere Lieder die Tendenz des Verfassers, die Verbreitung lutherischer Lehren durch die protestantischen Kirchenlieder dadurch zu verhindern, daß deren Inhalt katholisirt ward. In der den Liedern „von der Kirche" vorangehenden Unterweisung eifert Leisentrit mit starken Worten gegen die Ketzer, allerdings vorsichtig jede Beziehung auf Luther und die Lutheraner vermeidend, und sagt unter Anderem: „Die Ketzer thuen wie die Affen, welche nicht menschen sein, doch begeren vor menschen geacht zu werden und volgen nach den menschlichen geberden". — Dabei hat er freilich übersehen, daß das erste der „Unterweisung" folgende Lied (I. Bl. 271.):

8. Ach Gott von Himel sieh darein. —

eine Parodie auf die bekannte lutherische Bearbeitung des 12. Psalmes mit gleichem Anfange ist. Schon die erste Strophe klagt, daß der Glaube durch die List der Ketzer zu verlöschen drohe. In der 2. Strophe, welche keiner lutherischen nachgebildet ist, heißt es dann:

Erstanden sind der klugel viel,
ein jeder weiß es besser,
Niemand dem andern weichen wil,
sie treibens wie die bsessen.
Was die alt war Kirch gelehrt hat,
das ist bei jn nur eitel spot,
Sie lassen sich nicht lencken.

Die 3. Strophe entspricht mit geringer Abänderung der 2. Luther's. In Strophe 4.—6., welche Eigenthum des katholischen Bearbeiters sind, finden wir die alte Beschuldigung, daß mit der Reformation Sittenverderbniß und Gottlosigkeit im Volke eingerissen sei:

Es wird das Volck aus dieser lehr
wie Sodom vnd Gomorren.
Man acht kein ehr noch zucht nicht mehr;
es ist eitl scheltn vnd schnorren.
Das sauffen vnd fressn nimbt vberhand;
es wird nur alls an bauch gewant,
d'sel wird wol vergessen.

Die Armen würden nicht mehr unterstützt, die Heiligthümer und Sacramente gelästert und geschändet, Habsucht und Mammonsdienst herrsche überall und mit aller Zucht und Tugend gehe es zu Ende. Leisentrit Str. 7. = Luther Str. 3. nur statt Zunge das kräftigere Maul; Leisentrit Str. 8. = Luther Str. 4. mit dem veränderten Schluß:

Die alt war lehr soll auff dem plan
die Ketzer weidlich greiffen an,
wie vor alters auch gschehen.

Str. 9. = Luther Str. 5. mit anderem Schluß; aus der Endstrophe des Lutherlieds ist bei Leisentrit geworden:

Die alte lehr bewar Gott rein,
vnd dempff die vielen Secten,
Die sach las dir befohlen sein,
der Bischoff hertz erwecke. —
Das grewlich leben, das sich findt,
do etlich lose leute sind,
Las das die lehr nicht dempffen.

Die letzte Strophe ruft die heilige Dreieinigkeit an. In der ersten Auflage des Leisentrit'schen Gesangbuches finden wir endlich noch das lutherische Lied:

9. Erhalt vns, HErr, bey deinem wort.
parodirt in „bey deiner kirch erhalt vns HErr" (I. Bl. 279b. Anhang No. 3.). Die Strophen des Originals 1.—3. sind zum Theil wörtlich benutzt in den Strophen 1., 4., 6. Die übrigen sind selbstständig und gegen die Türken und Secten gerichtet.

Folgende protestantische Lieder anderer Verfasser sind ferner von Leisentrit in sein Gesangbuch aufgenommen worden:

| | |
|---|---|
| L. I. Bl. 7. | Da kommen solt der Welt Heilandt. Nic. Herman. |
| L. I. Bl. 55. | Da Maria im Kindelbett. Nic. Herman. |
| L. I. Bl. 76. | Christus, der vns Selig macht. Mich. Weisse. |
| L. I. Bl. 90. | Des Königs Panir gehen hervor. Th. Münzer. |
| L. I. Bl. 132. | Christo, dem Osterlemlein. Nic. Herman. |
| L. I. Bl. 138. | Der heilgen leben thut stets. Th. Münzer |
| L. I. Bl. 140. | Am Sabath früh Marien drey. Nic. Herman. |
| L. I. Bl. 166. | Mein hertz für frewd aufffpringet. Nic. Herman. |
| L. I. Bl. 323. | Wann mein stündlein vorhanden ist. Nic. Herman. |
| L. I. Bl. 326. | Herr Jesu Christ war mensch vnd Got. Paul Eber. |
| L. I. Bl. 347. | Christe, du bist der helle tag. Er. Alberus. |
| L. II. Bl. 52. | Herr Gott, dich loben alle wir. Paul Eber. |
| L. I. Bl. 289b. | Christus mit seinen Jüngern ging. —*) |

*) Zuerst gedruckt in des reformirten Joannes Zwick: „Nüw gesangbüchle von vil schönen Psalmen vnd geistlichen liedern". — Zürych M. D XL.: Die acht Säligkeiten:

Christus mit sinen Jüngern gieng
vff einen berg gar hoch, anfieng
Zu leeren mit sim heilgen mund,
was doch der säligkeit grund. Kyrieleison.

Die meisten Lieder akatholischen Ursprungs hat Leisentrit jedoch dem Gesangbuche des schlesischen Schwenkfelders, Valentin Triller, Pfarrers zu Pantenau, entlehnt. Dieser Mann hatte die Absicht gehabt, mit Benutzung alter Kirchengesänge aus der Zeit vor Luther den Anhängern der in Schlesien weitverbreiteten schwenkfeldischen Secte ein Gesangbuch zusammenzustellen, welches in Text und Melodie eine möglichst selbstständige Stellung neben dem Kirchenliede der Reformatoren einnehmen sollte. Dem Einflusse des lutherischen Kirchenlieds hat er sich freilich nicht entziehen können. Für Leisentrit war die zuerst 1555 unter dem Titel: Ein Schlesisch singebüchlein — erschienene Liedersammlung*) eine erwünschte Quelle für sein Gesangbuch, da ihm, wie es scheint, bei der Redaction desselben keine genügende Anzahl rein katholischer deutscher Lieder zu Gebote standen und Trillers geistliche Poesien eines scharf ausgeprägten protestantischen Characters entbehrten.**)

Folgende Lieder haben Valentin Triller zum Verfasser:

L. I. Bl. 4b. Wol auff, nu last vns singen all.
L. I. Bl. 28. Wach auff, liebe Christenheit.
L. I. Bl. 29. Nuhe feiret alle Christen leut.
L. I. Bl. 30. Kom Herr Gott, o du höchster hort.
L. I. Bl. 33. Preiß sey Gott jm höchsten throne.***)
L. I. Bl. 34. Es ist ein Kindlein vns geborn.
L. I. Bl. 77b. Groß vnd heilig vber allen.
L. I. Bl. 95. Herr Christe, Schöpffer aller Welt.
L. I Bl. 98. Lob vnd danck wir sagen dir.†)
L. I. Bl. 132b. Erstanden ist der HErre Christ.
L. I. Bl. 165b. Fest vnd hoch auff dem Thron.
L. I. Bl. 175b. Kom Gott Schöpffer heiliger Geist, besuch.
L. I. Bl. 190. Ein jeder mensch, der do selig werden wil.
L. I. Bl. 195. O Herr Gott vater won vns bey.
L. I. Bl. 234. O Gott Vater im höchsten Thron.
L. I. Bl. 235b. Zu dir erheb ich meine Seel.
L. I. Bl. 236b. Gottes namen solt jr loben.
L. I. Bl. 238b. Nu last vns im glauben.
L. I. Bl. 273. Von der Christlichen gemeine.
L. I. Bl. 276. Von edler art, gantz schön vnd zart.

---

*) Ph. Wackernagel. Bibliographie p. 270. H. Schneider. Zur Literatur der Schwenkfeldischen Liederdichter bis Daniel Sudermann. Progr. der Königl. Realschule zu Berlin 1857 p. 8.

**) Im Folgenden wird nach einem auf der Gräfl. Stollbergischen Bibliothek zu Wernigerode befindlichem Exemplar der 2. Auflage von 1559 citirt:
Ein Christlich Singebuch, | fur Layen vnd Gelerten, Kinder vnd alten, daheim | vnd in Kirchen zu singen, Mit einer, zweien vnd dreien stim- | men, von den furnemsten Festen des gantzen jares, auff viel | alte gewönliche Melodien, so den alten bekant, vnd doch von | wegen etlicher Abgöttischen Texten sind abgethan, Zum | teil auch aus reinem Lateinischen Coral, | newlich zugericht, | Durch | Valentinum Triller von Gora, Pfar- | herrn zu Pantenaw, im Nimpschischen Weichbilde. | Psalm CL. | Alles was odem hat lobe den Herrn. | Gedruckt zu Breslaw durch Chrispinum Scharffenberg. | 1559.

***) Ein Schön Lied vor die Knaben in der Kirchen zu singen auff vier Chor.

†) Der Refrain: Christe, wahrer mensch vnd got,
Christe erhör vns in der not.
fehlt bei Leisentrit.

L. I. Bl. 277. Es war ein mal ein großer Herr.
L. I. Bl. 282[b.] Aus grosser angst vnd tieffer not.*)
L. I. Bl. 287[b.] Vnglück sampt seinem bösen Heer.
L. I. Bl. 337. O Mensch bedenck zu dieser frist.
L. I. Bl. 348. O Gott Vater im Himelreich.
L. II. Bl. 17. Als Maria die Jungfraw rein.
L. II. Bl. 50. Christus in diese Welt ist kommen.

Diese große Menge akatholischer Lieder ließ die Beschuldigung des Budissiner Domcapitels, Leisentrit habe in seinem Gesangbuche den Boden der katholischen Kirche verlassen und sich dem Lutherthume genähert, nicht unbegründet erscheinen. Dennoch war bald eine neue Auflage nöthig. Johann Leisentrit unterzog sich auf Zureden seines Vetters Georg Leisentrit der Revision, und es erschienen beide Theile unter dem Titel der ersten Ausgabe im Jahre 1573. (Stadtbibliothek zu Augsburg.) Die Vorrede der ersten Auflage, in der das Buch dem Kaiser Maximilian gewidmet wird, ist mit verändertem Datum abgedruckt. Darauf folgt ein aus dem Lateinischen übersetzter Kirchenkalender und ein lateinisches Gedicht von Heinrich Ribisch, Syndicus des Domcapitels zu Budissin, mit gegenüberstehender deutscher Uebersetzung, welches bestimmt ist, für die Orthodoxie der Lieder Zeugniß abzulegen:

Herr Leisentrit glert hochgeacht
Hat diese Gsäng an tag gebracht,
Darinnen nichts mit Ketzerey
Beschüldet ist, noch triegerey.
Diese Gsäng dir gar schaden nicht,
Nach heilger Schrift sein sie gericht.

Der zweite Theil ist von Georg Leisentrit Albrecht, Pfalzgrafen bei Rhein, Herzog in Ober- und Niederbaiern zugeeignet.**) (Bud. 6. Aug. 1573.) Während seines Aufenthalts auf der Universität zu Ingolstadt habe er erfahren, daß Herzog Albrecht eine deutsche Uebersetzung altkatholischer Hymnen anzuordnen Willens gewesen, deshalb übersende er ihm dieses Buch, welches „mit großer mühe, arbeit vnd vnkosten" von Johann Leisentrit herausgegeben worden, um „etlichen Ketzerischen, hochergerlichen vnd auffrührerischen Bergkreyen vnd Liedern" zu steuern.

Keiner von jenen akatholischen Gesängen, welche Leisentrit ganz oder theilweise in die erste Auflage aufgenommen hatte, ward weggelassen; vielmehr

---

*) Die Ueberschrift des Originals: „Ein gesang wider die Türcken vnd andere Heidnische Tyrannen" hat L. verändert in „Ein Gesang wider den Türcken vnd andere Ketzerische Tyrannen". Dadurch ist an zwei Stellen eine Umgestaltung des Textes bedingt worden:

Str. 2. Tr.: Dein Wort ist vns ein spot vnd schertz.
L.: Dein heilig Kirch ist vns ein schertz.
Str. 6. Tr.: wider Christum dein werdes Kind.
L.: wider die Allgemein Kirch dein.

**) Ph. Wackernagel. Bibliographie p. 343., sagt: „Wahrscheinlich ist Joh. Leisentrit wegen der zu evangelischen Haltung des ersten Theiles seines Gesangbuchs verklagt worden und hat um des willen den zweiten zusammengestellt." Dem widerspricht der Umstand, daß die Vorrede des zweiten Theils der ersten Auflage nur 3 Tage nach der des ersten geschrieben worden ist.

finden wir unter den hinzugekommenen Liedern ein weiteres von Valentin Triller: Der Herr vnd Gott von ewigkeit. (I. Bl. 189b.)

Eine dritte Auflage des 2. Theiles erschien 1584.*) Viele Lieder sind hinzugekommen, 7 der ersten Auflage weggelassen worden. Das Bestreben, den Einfluß des lutherischen Kirchenlieds mehr zu verhüllen, als es in den frühern Ausgaben geschehen, tritt besonders in dem Liede: Jn Gottes namen hebn wir an — (II. Bl. 103b.) klar hervor. Jn die erste Auflage hatte Leisentrit, wie oben erwähnt, die Uebertragung des Melanchthonischen Hymnus: Dicimus grates tibi summe rerum, von Paul Eber: Herr Gott dich loben alle wir — wörtlich aufgenommen; jetzt ward das Lied in einen Gesang von dem heiligen Michael so eingefügt, daß es Vers 23—45. bildet; darauf folgt die Anrufung der heiligen Dreieinigkeit, wie in der Ausgabe von 1567 und zwei neue Verse am Schluß.**) Jn Bezug auf die Reihenfolge der Strophen hat sich Leisentrit nicht streng an das Original gehalten. Der zweite Theil (Bl. 88.) enthält außer den anderen Liedern von Nicol. Hermann, welche schon in der ersten Auflage abgedruckt waren, noch das Lied: Es war ein Gottfürchtiges vnd Christlichs Jungfrewlein.

Dieses Gesangbuch unterscheidet sich wesentlich von dem M. Vehe's, nicht nur in Betreff der Zahl, sondern auch bezüglich der Auswahl der Lieder. Von den 52 Gesängen, die sein Vorgänger gesammelt und 1537 herausgegeben hat, sind 16 altkatholisch und wahrscheinlich nach der mündlichen Ueberlieferung aufgezeichnet. Zu diesen mit Ausnahme eines einzigen in Leisentrit's „Geistliche Lieder vnd Psalmen" aufgenommenen Liedern werden hier nun noch 4 andere hinzugefügt, welche der Herausgeber im Gebrauch des Volkes gefunden zu haben scheint. Während demnach Vehe's Gesangbüchlin für das deutsche Kirchenlied vor Luther eine ergiebigere Quelle ist als die zu Budissin erschienene Sammlung, so bietet letztere doch in ihren lateinischen Hymnen eine Anzahl Texte, welche hier im ersten Drucke vorliegen. Eine ähnliche Benutzung protestantischer Kirchenlieder, die Vehe's Mitarbeiter, wahrscheinlich Caspar Querhammer, in ausgedehnter Weise geübt hat, findet sich auch bei Leisentrit, doch so, daß neben den Parodieen auch unveränderten Liedern protestantischer Verfasser Aufnahme in das Gesangbuch gewährt worden ist. Nichts deutete auf den Dichter, und der unkundige Leser mußte diese akatholischen Lieder für altkatholische halten, da solcher Annahme durch den Inhalt gewöhnlich nicht widersprochen wurde.

Dieses Unwesen, welches hier zuerst auftritt, hat in den späteren deutschen Gesangbüchern der Katholiken, besonders in denen des 17. Jahrhunderts sehr überhand genommen. Hatte David Gregorius Corner, Abt zu Göttweig in der von ihm 1625 zu Fürth herausgegebenen Sammlung: „Groß Catholisch Gesangbuch" sich dabei beruhigt Lieder von unzweifelhaft protestantischem Ursprunge als Dichtungen „incerti auctoris" zu bezeichnen, so fand der Herausgeber eines zu Wien 1659 unter dem Titel: „Davidische Harmonia" gedruckten Gesangbuches darin ein verdienstliches Werk, die Kirchenlieder, welche „Luther vnd sein Anhang" angeblich selbst gedichtet, in Wahrheit aber von der „Röm. Catholischen Kirchen entlehnt" hätten, als altkatholische auszugeben.***)

*) Wackernagel. Bibliographie p. 344.
**) Abgedruckt bei Ph. Wackernagel. Kirchenl. II. 990.
***) Hoffmann. Gesch. des deutschen Kirchenliedes vor Luther. 3. Ausg. 1861. p. 489.

Wenn man nun von den 222 deutschen Liedern der beiden Theile von Leisentrit's Gesangbuch diejenigen abzieht, deren Quelle nachgewiesen werden kann, so bleibt eine noch sehr beträchtliche Anzahl von Gesängen übrig, welche der Herausgeber von unbekannter Seite zur Veröffentlichung erhalten hat. Von folgenden Liedern haben wir keinen früheren Druck gefunden:

L. I. Bl. 14. Als wir warn beladen.
L. I. Bl. 21. Dancket dem Herrn Christo.
L. I. Bl. 22. Ihr Christen itzundt frölich seit.
L. I. Bl. 35. Ein Kindt von Gott vns geben ist.
L. I Bl. 38. Die zeit ist sehr heilig vnd gantz freudenreich.
L. I. Bl. 41. Christe geborn in reinigkeit.
L. I. Bl. 42. O gütigster HErr Jesu Christ.
L. I. Bl. 63. Almechtiger gütiger Gott, du allerhöchster Haußuater.
L. I. Bl. 70. O Jesu Christ, welcher du bist.
L. I. Bl. 73. Jesus Christus vnser seligkeit.
L. I. Bl. 74[b.] Gott des Vaters weißheit schon.*)
L. I. Bl. 81. Von des ewigen Vaters Thron.
L. I. Bl. 84[b.] Jesus Christus des barmhertzigen Gottes Son.
L. I. Bl. 94. Als Jesus Christus gecreutzigt war.
L. I. Bl. 109. In armut Christus ist geborn.**)
L. I. Bl. 112. Weil Gott trew vnd Warhafftig ist.
L. I Bl. 115. Die Erbsund kompt von Adams schuldt.
L. I. Bl. 116. Wer auff Gottes barmhertzigkeit.
L. I. Bl. 123. Gütiger Jesu Christ.
L. I. Bl. 127. Jesus Christus ist erstanden.
L. I. Bl. 129. Barmhertziger Herr Jesu Christ.
L. I. Bl. 130. Singet frölich alle gleich.
L. I. Bl. 137. Wir Christen all jtzt frölich sein.
L. I. Bl. 156[b.] Nim von vns HErr Gott.
L. I. Bl. 159[b.] Die aller höchst barmhertzigkeit.
L. I. Bl. 161. O Herr Jesu Christ Gottes Son.
L. I. Bl. 162. Last vns Jesum Christum vnsern Heylandt.
L. I. Bl. 167. Das Fest vnd herrlich zeit.
L. I. Bl. 174. Kom heiliger Geist warer trost.
L. I. Bl. 176. Kom heilger Geist warer Gott, gib dein licht.
L. I. Bl. 177[b.] Kom heiliger Geist warer Gott, bedenck vns.
L. I. Bl. 180[b.] Kom heiliger Geist Herre Gott, deiner gnaden.
L. I. Bl. 182. Der heilig Geist vnnd warer Gott.
L. I. Bl. 183. Kom Gott Schöpffer heiliger Geist, dieweil.
L. I. Bl. 196. Der Herr vnd Gott von ewigkeit.
L. I. Bl. 197. Herr Gott Vater in ewigkeit.

---

*) Abgedruckt in Wackernagel. Kirchenlied II. 724. und von dem Herausgeber, ohne eine frühere Quelle des Liedes in dieser Form nachzuweisen, aus dem 15. Jahrhundert datirt.

**) Auch enthalten in „Ein edel Kleinat der Seelen. Von der ordnung vnnd betrachtung der Christlichen Kirchen. — — Dillingen. 1568“, wahrscheinlich der zweiten Auflage eines 1561 erschienenen Buches, in welchem Jahre die Vorrede geschrieben ist. Sollte Leisentrit diese erste Auflage oder eine gemeinsame Quelle benutzt haben, oder ist aus seinem Gesangbuche dieses Lied und zwei andere schon in das ein Jahr später erschienene eben citirte Erbauungsbuch übergegangen? Das Erstere ist wahrscheinlich.

L. I. Bl. 207. Wir wollen heute loben vnd preisen.
L. I. Bl. 210[b]. Nun laßt vns singen gantz von hertzengrunde.
L. I. Bl. 215. Gott lobsinget, Gott dancksaget.
L. I. Bl. 219. Durch Jesum Christum geleret ist.
L. I. Bl. 220[b]. Christus ist vnser speis vnd tranck.
L. I. Bl. 221. Christum hat Gott zum Sacrament.
L. I. Bl. 221[b]. Das Sacrament ein geheimnus ist.
L. I. Bl. 232. Ich preise Gott mein lebenlang.
L. I. Bl. 239. Der Mensch ist recht selig vnd from.
L. I. Bl. 242. Der Herr Gott ist mein trewer Hirt.
L. I. Bl. 263. Herr Gott Vater im Himelreich, wir.
L. I. Bl. 263[b]. Allmechtiger Schöpffer vnd Gott.
L. I. Bl. 264[b]. O Herr, wir sagen dir lob vnd danck.
L. I. Bl. 265. Wir dancken dir ewiger Gott.
L. I. Bl. 278. Ein Knecht, ders Herren willen weis.
L. I. Bl. 280. Ach Gott, las dir befolen sein.
L. I. Bl. 283[b]. O Gütigr Gott in ewigkeit.
L. I. Bl. 298. Der Glaub ist ein bestendig Hab.
L. I. Bl. 298[b]. Der blosse Buchstab schafft den todt.
L. I. Bl. 299. Der Glaub in Lieb so tetig ist.
L. I. Bl. 300. In Gottes wort üb dich mit fleis.
L. I. Bl. 300. Wer Gottes wort wil recht verstan.
L. I. Bl. 302. Ich glaub an Gott, Vater Allmechtigen.
L. I. Bl. 303. Last vns all mit innigkeit.
L. I. Bl. 306. Groß ist Gottes barmhertzigkeit
L. I. Bl. 307. Last vns loben Gott vor all sen wolthat.
L. I. Bl. 310. Barmhertziger ewiger Gott, vns danckbar.
L. I. Bl. 313[b]. Es kommen vber vns geferlich zeit.
L. I. Bl. 316. Barmhertziger ewigr got, Dir klag ich.
L. I. Bl. 319. O Güttiger vnd süsser Gott.
L. I. Bl. 328. Barmhertziger Herr Jhesu Christ.
L. I. Bl. 329. O Jesu Christ bis du mein gantz zuuorsicht.
L. I. Bl. 330. O Herr ich klag, das ich mein tag.
L. I. Bl. 331. Herr Jesu Christ, mein trost du bist.
L. I. Bl. 333. Nu höre zu jeder Christenman.
L. I. Bl. 336. Ich das elend menschlichs leben.
L. I. Bl. 342. O du Gütigster Herr vnd Gott.
L. I. Bl. 343. Nun singet lob mit innigkeit.
L. I. Bl. 343[b]. Wir [illegible] dir danck, Herr Jesu Christ.
L. I. Bl. 344[b]. O Jesu Christ vnser Heyland, wir sagen.
L. I. Bl. 345[b]. O Gnediger Vatter vnd Gott vnser helffer.
L. I. Bl. 349. Wenn der ewige Gottes Sohn.
L. II. Bl. 10. Wir sollen all danck sagen Gott.
L. II. Bl. 19[b]. O der süssen gnaden gros.
L. II Bl. 23. Gegrüsset seistu aller heiligste Maria.
L. II. Bl. 33. O Jhesu Christe Gott vnd Herr.
L. II. Bl. 35[b]. Nun last vns Gott den Vater samentlich.
L. II. Bl. 43. O wie gros ist die seligkeit.
L. II. Bl. 44[b]. O ihr heiligen Gottes freund.

L. II. Bl. 46b. Wir wollen singen ein lobgesang.
L. II. Bl. 48. Da Jesus Schöpffer aller ding.

Die Abfassungszeit dieser Gedichte wird mit wenigen Ausnahmen nicht vor das dritte Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts zu setzen sein; vielleicht sind folgende Lieder: Als wir warn beladen — O Jesu Christ, welcher du bist — O Herr ich klag, das ich mein tag — die den Charakter von Meistergesängen tragen, in der Zeit vor Luther entstanden, wenn man nicht lieber annehmen will, daß die beiden letzteren nur auf die vielgesungene Melodie „Maria zart, von edler Art" in späterer Zeit gedichtet seien. Dem Liede „Komm heiliger Geist, warer trost" hat ein Lied aus dem 13. Jahrhunderte zu Grunde gelegen.*) Auf älteren Ursprung weist auch die Form von dem Gesang: „Jesus Christus vnser seligkeit." — Die Namen der Verfasser sind nicht aufzufinden gewesen. Das Beispiel des Hecyrus beweist aber, daß Leisentrit bei der Sammlung der Lieder seines Gesangbuches nicht blos schon gedruckte und gesungene berücksichtigt, sondern auch selbstständige Dichtungen seiner Freunde für würdig des Abdruckes gehalten hat. Mit Wahrscheinlichkeit kann nur behauptet werden, daß die Lieder: Durch Jesum Christum geleret ist — Christus ist vnser speis vnd tranck — Das Sacrament ein geheimnus ist — von Valentin Tzasseck, seinem Geheimsecretair herrühren.**) Daß die Zahl der Mitarbeiter Leisentrit's aus dem Bautzener Domcapitel eine höchst beschränkte gewesen sein muß, kann man aus der Haltung schließen, welche die Majorität seiner Mitglieder den Reformbestrebungen des Dechanten gegenüber eingenommen hat. Ein Theil dieser Lieder hat ihn selbst vielleicht zum Verfasser.

Wenn es auch diesen Gegnern gelungen war, Leisentrit's Plan, für die katholische Kirche einen deutschen Gemeindegesang zu schaffen, wenigstens innerhalb der Grenzen der Oberlausitz zu vereiteln, so hatte doch der Herausgeber der „Geistlichen Lieder vnd Psalmen" die Genugthuung, daß auf Befehl des Bischofs Veit von Bamberg im Jahre 1575 ein „Kurtzer Außzug: Der Christlichen vnd Catholischen Gesänge deß Ehrwirdigen Herrn Joannis Leisentritij" erschien. Für die noch im 16. Jahrhunderte in größerer Anzahl gedruckten deutschen katholischen Gesangbücher ist das Budissiner vom Jahre 1567 und seine späteren Auflagen eine fleißig benutzte Quelle gewesen.

Von großer Bedeutung für die Kirchengeschichte der Oberlausitz ist

Catholisch Pfarbuch | Oder | Form vnd Weise, Wie die Catholischen | Seelsorger in Ober vnd Niederlausitz (jtziger hoch | gefehrlicher zeit) jhre Krancken eingepfarten ohne vnter= | scheidt besuchen, — — — durch — — Johan Leisentrit Administratorem Ecclesiasticum — — Zu Cöln, | Durch Maternum Cholinum. | ANNO M. D. LXXVIII. 4°. (Im Besitz des Herrn Professor Ph. Wackernagel in Dresden.)

Das Buch ist eine Sammlung von Zuschriften Leisentrit's an die katholischen Geistlichen der Lausitz, welchen er vorschreibt, wie sich der katholische Priester unter den Protestanten und besonders bei den cryptocalvinistischen

---

*) Hoffmann. Deutsches Kirchenlied bis auf Luther 1867 p. 360, wo der spätere Text nach Corner's Gesangbuch 1625 mitgetheilt wird. In dieses ist das Lied erst aus Leisentrit gekommen.

**) Vgl. unten „Kurtze Fragstücke — 1578".

Streitigkeiten zu verhalten habe. Der Verfasser scheidet zwischen Lutheranern und Calvinisten sowenig scharf, daß der katholische Leser bei dem verdammenden Urtheile über die von der alleinseligmachenden Kirche abgefallenen Secten nothwendigerweise an die Anhänger Luthers denken muß, die zweideutigen Ausdrücke sich aber eben so gut auch nur auf die zu der Lehre Melanchthons oder Calvins sich hinneigenden Protestanten beziehen lassen. Schon in der gereimten deutschen Vorrede heißt es allgemein, die Gegner hätten „auß falscher schriefft“ ihr Gift empfangen und rühmten sich „des Evangelii allein bloß mit dem Maule groß“. Besonders schmerzt es den Verfasser:

Das Niemandt wil auf die recht bahn
Vnd sein schwermerey fahren lhan,
Dem warn Catholischen glauben
Kein Sectist sich will vertrawen.
In grosser Eigensinnigkeitt
Jeder fordert seine Blindtheitt.

Schließlich bittet er Gott, Alle bei seiner Kirche zu erhalten und vor aller Sectenlehre zu behüten und endigt die Vorrede mit der Strophe:

Gott, heilger geist, du troster werdth,
Erhalt dein Kirch eins sins auf erdt.
Steh bey jhr in der letzten nott,
Gleitt vns ins leben aus dem todt.
Laß gar nitt verfeuern mitt schertz
Die Secten manches frommes hertz.
Das helff vns gott zu jeder frist
Durch vnsern herren Jesum Christ.

Luther, sagt Leisentrit, würde jetzt von seinen eigenen früheren Anhängern vergessen und geriethe wol gar in Verachtung, während Calvins Lehren immer weitere Verbreitung fänden. „Dan dem gemeinen Man (Ich darf nitt sagen auch denen die dem gemeinen Pöfell disfalls sollen billich steuren und wehren) gefellet sehr woll, das sie stets etwas Neues bekommen mit grosser vermessenheit schreiende vnd singende, das Landt gibt frucht und bessert sich, dein wortt ist wolgerathen. Item Wan die Welt vol Teuffel were, vnd vns wolten verschlingen, furchten wir vns doch nitt so sehr, dan es muß gelingen. Wie dan solches jhre Teutsche tegliche gesenge weitter vermogen vnd anzeigen.“ (p. 8.) Leisentrit hatte nicht übersehen, daß ein guter Theil der protestantischen Kirchenlieder dem altkatholischen Kirchengesange entlehnt worden war. „Diese bestendige listigkeit wirdt gleichwoll von jenen vnd allen Ketzern gebrauchett, das sie mitt vnserer Alden Catholischen kirchen gesengen, wie man sie nennet, Antiphonen, Responsorien, Hymnen, Introiten, Sequenten, Collecten, Melodeyen Psalliren, Baptisiren.“ — (p. 219.) Die in dem „Pfarbuch“ enthaltenen Gedichte scheinen, dem Ausdrucke nach, von Leisentrit selbst herzurühren; die ungefüge Form beweist, daß ihr Verfasser der Autor eines nur kleinen Theiles der im Gesangbuche enthaltenen Gesänge gewesen sein kann. Das Abendmahlslied:

Heut begehrt man Vberall
Das letzte Christi Abentmahl.

(pag. 97.) soll eine Uebersetzung des Hymnus: Pange lingua gloriosi*) sein; doch hat es mit dem Original fast nichts gemein und der Verfasser, wohl fühlend, daß die Bearbeitung verunglückt sei, fügt gleichsam zur Entschuldigung hinzu: „In Lateinischer sprach lautet es gar schon, aber in deutscher sprach ist es ja sehr schwer außzusprechen vnd zuuerstehen.“ Wenn auch dem Original entsprechender, doch ebensowenig in Sprache und Form gelungen ist „Ein ander gar alde Sequentz, so die Kyrchen gebraucht, Lauda Sion genant“:

Als Christus im Abentmal thadt,
Solchs auch außdrucklich befoln hatt,
Vns zu sein gedechtnuß zu thun.

Wie vns die einsetzung leret,
Man brodt vnd wein consecrieret
Zu einem Opffer des heils vnd lhon.

Darauß den Christen wirt geleret,
Das sich das Brodt zum fleisch verkeret,
Darzu in wares bluth der wein.

Thomas von Aquino: de corpore Christi:**)

Quod in coena Christus gessit,
faciendum hoc expressit
in sui memoriam.

Docti sacris institutis
panem, vinum in salutis
consecramus hostiam.

Dogma datur christianis
quod in carnem transit panis
et vinum in sanguinem.

Die beiden, theils in Prosa, theils in Versen abgefaßten Gespräche (pag. 189. u. 192.) zwischen Gott, Seele, Engel, Teufel, Menschen und Leichname, der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit und Christus sind aus einem uns unbekannten lateinischen Originale übertragen und ohne irgend welchen poetischen Werth.

Zu gleicher Zeit mit dem ebenbesprochenen Werke erschien zu Cöln noch eine in erster Auflage schon 1575 gedruckte dritte deutsche Schrift des Budissiner Domdechant:

Kurtze Fragstücke | Von dem Hochwirdigen Sacrament | des Altars gestalt Brodts vnd Weins — ‖ durch ‖ — — Johan Leisentrit. — — Zu Cöln M. D. LXXVIII. 4°.

Der gereimten Vorrede „An den Gutherzigen Leser“ von Valentinus Tzasseck, Vicarius Budiss. et oculus Decani [Geheimsecretair], folgen zwei Gedichte über das Abendmahl wahrscheinlich von demselben Verfasser, von

*) Wackernagel. Kirchenlied I. 145.
**) Wackernagel a. a. O. I. p. 143.

denen das eine von der Bedeutung des Worts Sacrament, das andere von der „Summa des Herrn Abendtmals" handelt. Eine Stelle aus letzterem möge das geringe poetische Talent des Verfassers zeigen. Er spricht da von den Wundern Gottes:

Vor jhren Vätern hat er
Gethan groß wunder für vnd für,
Im Land Egypten wunder groß
Er thet, im Felde Thaners.
Das Meer zertheilt er krefftiglich,
Vnd führet sie dadurch zugleich.
Als in einem Leddern sack hat er
Gestilt die Wassern in dem Meer.

Nach dem Lied: Bey deiner Kyrch erhalt vns Herr — aus dem Leisentrit'schen Gesangbuch bildet den Schluß folgende Kurtze erinnerung, des Lateinischen hiernach folgendes Spruchs, an die Geistliche auch Weltliche Oberkeit, vnd derselben Vnderthanen lautende,

Tu ora, tu protege, tuque labora.

Die Ordentliche Oberkeit
Geistliches Standes allerweit
Soll stets beten andechtiglich,
Lehren vnd leben vnstrefflich.

Daneben der Weltlich Regent
Gebürendn schutz vnd schirm besendt.
Mitzutheiln sich soll befleissen;
Vnkraut nicht lassen einreissen.

Der Bawer vnd gemeiner Man
Sollen auch vor jhre person
Beydn Oberkeit gehorsam sein,
Sie vnbetrübt lassen rein,
Sie auch gantz trewlich ernehren,
Christlichen pflichten zu ehren,
An die Egner sich nicht keren,
Wie vns Gotts Gebot thut lehren.

Datum in der Haupt oder Bernstadt auff dem Egen in Ober Lausnitz ꝛc. Anno Domini 1575.

Die Reaction der katholischen Kirche gegen die Bestrebungen Johann Leisentrit's, dem katholischen Volke einen deutschen Gemeindegesang zu schaffen, hat dessen Gesangbuch zu einer vereinzelten Erscheinung auf dem Gebiete des deutschen katholischen Kirchengesanges in der Oberlausitz gemacht. Während das protestantische Kirchenlied dort in den folgenden Zeiten sich kräftig entwickelte, empfing die katholische Bevölkerung der Oberlausitz kein neues Gesangbuch in deutscher Sprache.

---

## II.

# Das deutsche lutherische Kirchenlied der Oberlausitz bis 1624.

Die Reformation hatte in den Städten der Oberlausitz zeitig Eingang gefunden und die Verbreitung der neuen Lehre war weder durch weltliche noch geistliche Gewalt gehindert worden. Die fast reichsstädtische Freiheit, deren sich die Sechsstädte zu erfreuen hatten, ihr blühender Gewerbefleiß und Handel hatte dem Bürgerthume eine Selbständigkeit verliehen, welche sich jetzt in der Annahme der neuen Lehre ebenso entschieden geltend machte, als sie sich ein Jahrhundert früher in der Bekämpfung hussitischer Bestrebungen gezeigt hatte. Sachsen, welches schon im 15. Jahrhundert mehr, als gewöhnlich angenommen wird, Einfluß auf die Oberlausitz ausgeübt hatte, konnte jetzt in um so engere geistige Beziehung zu diesem Lande treten, da Budissin und Görlitz unter dem meißner Bisthume standen und Zittau's Verhältniß zu Prag sich immer mehr lockerte. Männer, welche in Wittenberg zu den Füßen Luthers und Melanchthons gesessen, verkündeten in ihrer Heimath das neue Evangelium und organisirten Schule und Kirche nach den Grundsätzen der Reformatoren. So gewaltig war die neue Strömung, daß selbst der Pönfall, welcher Rechte und Vermögen der Städte schwer schädigte, die geistige Bewegung nicht zu hemmen vermochte.*) Die Kenntniß der lutherischen Kirchenlieder verbreitete sich früh; in stürmischen Zeiten erklangen sie als Kampfgesänge. Der katholische Kirchengesang ward durch den Wegfall vieler Ceremonien bedeutend eingeschränkt. Ein besonderes Verdienst erwarb sich der 1525 wiederum nach Görlitz als Pfarrer berufene M. Franz Rupertus dadurch, daß er das Herumführen des Palmesels und Osterbildes und das Herumtragen des Sacraments am Charfreitage und zugleich die bei diesen Umgängen gebrauchten Gesänge abstellte. Einen Schritt weiter gingen die am 27. April 1525 zu Görlitz versammelten Priester der Erzpriesterstühle Görlitz, Reichenbach und Seidenberg, welche alle Vigilien und Seelenmessen und das Requiem abschafften.**) In Zittau endeten in der Hauptkirche die Seelenmessen bei Gelegenheit des Begräbnisses des Bürgermeisters Krolauft am 30. April desselben Jahres, wurden aber in den anderen Kirchen bis 1539 beibehalten.***) Der Befehl des Königs Ferdinand vom Jahre 1528, die alten Kirchenceremonien, als Vigilien, Seelenmessen, Prozessionen, Horen u. s. w. wieder einzuführen, blieb ohne Wirkung und konnte den Verfall des katholischen Cultus nicht aufhalten. Die geistlichen Brüderschaften, welche

---

*) Vergl. über den Einfluß der Reformation auf das Schulwesen H. J. Kämmel. Die Schule in Zittau unter den Einwirkungen der Reformation. Zittau 1868.

**) Knauthe. Manuscr. I. p. 33.

***) Pescheck. Gesch. Zittau's I. 393.

an dem Kirchengesang sehr thätigen Antheil genommen hatten, lösten sich auf und die Klöster verödeten. Das Salve regina ertönte in Görlitz zum letzten Male 1525, der Gesang der „sieben Gezeiten von dem Leiden Christi" hörte in Budissin 1530 auf. Dafür wurden die lutherischen Lieder bald Gemeingut des Volkes. Als am Bartholomäustage 1527 M. Behler in Bautzen mit „Vermessenheit und grossem Geplerr" gegen die neue Lehre predigte, fingen die in der Kirche anwesenden Lutheraner mit lauter Stimme zu singen an: Gott der Vater wohn' uns bei.*) In Lauban äußerte sich die Verachtung des Papstthums in bitterem Spott. Als dort durch den Prediger Heu die Reformation Eingang gefunden hatte, ward am Ostermontage 1525 ein mit Ablaßbriefen und Bullen geschmücktes Papstbild an die vor der Schule stehende Linde aufgehangen. Ein daran geheftetes Papier trug als Inschrift eine Parodie des alten Ostergesanges:

Christ ist erstanden,
Der Papst ist gehangen:
Des sollen wir alle froh sein,
Daß wir des Bubens loß sein.
Kyrie eleis!

Als die von Herzog Heinrich 1536 für Sachsen erlassene Kirchenordnung auch in der Oberlausitz eingeführt ward, kam der deutsche Kirchengesang beim Gottesdienst zu einer geregelten Anwendung nicht blos in den Städten, sondern auch auf den Dörfern.**) Zu den ersten Liedern, welche die Gemeinen in deutscher Sprache vernahmen, gehörten die beiden von M. Luther gedichteten: Gott sei gelobt und gebenedeit — Jesus Christus, unser Heiland, der von uns —, welche in Görlitz M. Epplinus 1554 bei der Communion singen ließ.***) In Zittau verordnete Nicolaus Dornspach, ein Schüler Luthers, daß bei der Abendmahlsfeier stets das Lied von M. Weiße: Wir glauben all' und bekennen frei — angestimmt würde, damit in der Gemeine keine crypto-calvinistischen Ansichten über das Abendmahl Platz griffen. Nach dem Augsburger Religionsfrieden ward in Görlitz von M. Jauch „Herr Gott, Dich loben wir" als regelmäßiges Kirchenlied nach der Vormittagspredigt eingeführt, die Nachmittagspredigt aber durch andere deutsche Lieder ebensowol eingeleitet, als geschlossen. Zu derselben Zeit machte sich der Primarius Tectandor um den deutschen Gesang und die Kirchenmusik in Zittau verdient, ungeachtet einer Bestimmung in der Urkunde, in welcher der Commendator der Kreuzherren, Christoph von Wartenberg, mit der Commende auch das Collaturrecht an den Rath verpfändet hatte und die 1552 erneuert wurde: es sollte „der Kirche mit andächtigen christlichen Gesängen, Messelesen, — — und allen anderen gewöhnlichen Ceremonien vorgestanden werden."†) In Lauban war der Cantor Johann Zaulicke, auch der kleine Johannes genannt († 13. October 1559), der erste, welcher mit seinen Schülern deutsche Psalmen sang.††)

*) Müller. Oberl. Reformationsgesch. p. 268.

**) Agenda, das ist Kirchen-Ordnung Herzog Heinrichs — Auffs neu gebessert — 1647. p. 29.

***) Knauthe a. a. O. p. 45.

†) Carpzow. Analecta Fastorum Zittaviensium 1716. III. 30.

††) Müller. a. a. O. p. 411.

Für die Entwickelung des Kirchenliedes ist der Umstand von Wichtigkeit gewesen, daß der Kirchengesang als eine Hauptaufgabe der Schule angesehen wurde. Die Schulordnungen der Reformation nahmen ganz besonders darauf Rücksicht, daß die lateinische Schule, wie es schon im Mittelalter der Fall gewesen, den Knabenchor der Kirche zur Verfügung zu stellen habe. Die Schule war auf die Einkünfte mit angewiesen, welche ihr aus dem Chordienste zuflossen, und die Stellung eines Cantors ward oft durch Stiftungen eine sehr einträgliche, wenn auch nur an wenigen Orten die Zahl der Messen so groß war, wie an der Stiftskirche zu Zeitz, wo noch im Anfange des 16. Jahrhunderts jährlich gegen 9900 gelesen wurden. Der Cantor, welcher gewöhnlich zugleich auch Ordinarius einer der unteren Classen der lateinischen Schule war, hatte den Gesang für Gottesdienst, Leichenbegängnisse, Umzüge und Schulfeierlichkeiten einzuüben und den Schülern wol auch die Elemente der Theorie der Musik einzuprägen. Neben dem Chore bestand noch eine Currende aus ärmeren Schülern, die niederen Classen zugetheilt waren. Ueber Budissin haben wir die Nachricht, daß sich dort 1582 „viel arme Leute gefunden, die ihre Kinder den ganzen Tag vor die Thüren betteln geschickt, wodurch die Bürgerschaft sehr beschwert worden, da habe der Magistrat solches gänzlich verboten und eine gewisse Anzahl armer Kinder angenommen, daß sie in die Schule gehen, in der Kirche bei dem Wochengottesdienste und bei den Leichen abwechselnd auf den Gassen täglich mit einander singend Almosen sammeln sollten und was sie an Gelde bekämen, daß es ihnen ordentlich ausgetheilt würde.“*) In Görlitz waren die Geschenke und Stipendien, welche an die Currendeschüler zur Vertheilung kamen, so reichlich, daß viele arme Leute gerade deshalb ihre Kinder die Lateinschule besuchen ließen.**) Doch mochte bei solchen Umzügen manche Unschicklichkeit vorkommen; Nic. Dornspach sah sich wenigstens deshalb genöthigt, in Zittau 1574 die Weihnachtsumzüge aufzuheben.***) So sehr anzuerkennen ist, daß in den protestantischen Schulen des 16. Jahrhunderts ein überaus reges musikalisches Leben geherrscht und der Kirchengesang durch Cantoren außerordentliche Förderung erfahren hat, so läßt sich doch nicht in Abrede stellen, daß Schüler, welche, wie es eine Zeitlang in Zittau der Fall war, täglich zweimal in die Kirche ziehen mußten, um Terz und Vesper zu singen und täglich von 11—12 Uhr Musikunterricht genossen,†) der Kirche einen guten Theil der Zeit zu opfern gezwungen waren, welche sie für ihre geistige Ausbildung hätten verwenden sollen.

Als die Schule zu Lauban schon längst protestantisch geworden war, scheint doch der Chor noch in dem katholischen Gottesdienste Verwendung gefunden zu haben, trotzdem, daß der Pastor Primarius Frobenius gegen den gemeinsamen Gesang der Nonnen mit dem Schulchore in der Pfarrkirche, welchen er gestattet hatte, um vielleicht dadurch erstere dem lutherischen Glauben zu gewinnen, nach Einkleidung einer neuen Nonne 1542 von der Kanzel herab seine Mißbilligung ausgesprochen und der Bischof von Meißen

---

*) Schubart. Zur Gesch. des Gymn. zu Budissin I. p. 6.

**) Grosser. Oberl. Merkwürdigkeiten IV. p. 108. Anm. c.

***) Kämmel. Schule zu Zittau in der Reformationsz. p. 19.

†) Melanchthonische Schulordnung von 1531: Duodecima hora Musicorum est. Placet doceantur pueri Musicen per totam scholam a Cantore. Taubert. Gesch. der Pflege der Musik in Torgau. Progr. 1868 p. 5.

die Trennung genehmigt hatte.*) Dabei muß es vorgekommen sein, daß die Schüler protestantische Kirchenlieder gesungen haben, denn 1545 beschwerten sich nun die Nonnen beim Bischof von Meißen, daß der Schulmeister neue und ungebürliche Gesänge anzustimmen pflege.**) In Budissin entspannen sich zu gleicher Zeit lebhafte Verhandlungen zwischen Domcapitel und Magistrat über den Chorgesang, die 1556 damit endeten, daß das Domcapitel folgenden Vertrag vorschlug: „Da die Stadt auch bei der Predigt und ihren Ceremonien ihre deutschen Gesänge zu singen pfleget, so soll ihnen auch solches unverschränkt sein, doch also daß sie allein die Psalmen und Cantilenen brauchen sollen, die rein und ohne allen Zusatz in Reime und Lieder gebracht seien und darinnen niemand durch einige Herbigkeit häßlich oder widerwärtig verletzt werde und soll solch Singen mit keinem Trutz und Uebermuth, sondern allein mit einiger Andacht, auch Demuth herrlich Gott zu Lob, Ehr und Danksagung und um seiner göttlichen Hülfe und Gnaden Anrufung geschehen, darum solche Lieder dem Herrn Praeposito oder Decano als der Kirchen und des Capitels Präsidenten zugewiesen werden sollen, so was neues zu singen vorgenommen, zu übersehen und angezeigt werden, welcher Präsident sich dann, darinnen Maß zu geben, gebührlich und christlich verhalten wird. Zur Verrichtung solcher der Prädicanten Lehre und der Stadtceremonien und Gesänge sollen sie in der Kirche zur Zeit der Feiertage zwei Stunden als des Morgens von sechs bis zur achten halben Uhr haben, darüber sie dermaßen ihr Werk nicht verziehen sollen, damit die Herren des Capitels und ihre Clerisei auch zu rechter Zeit ihr Amt, Gesänge und Gottesdienst verbringen können." Der Rath sträubte sich jedoch gegen eine Censur des katholischen Capitels über den protestantischen Kirchengesang und setzte durch, daß an Stelle der darauf bezüglichen Bestimmungen des Betrages es fürderhin hieß: in summa sie sollen und wollen solche christliche Lieder singen lassen, die sie gegen Gott, die Röm. Kön. Majestät und sonst gegen männiglich zu verantworten wissen.***)

Am 17. Mai 1593 ward zwischen dem Capitel und dem Rathe von Budissin wegen des Singechors ein neuer Vertrag abgeschlossen. Der Rath hatte geklagt, daß die Gesänge, für welche etliche Jahre der Altar Fraternitatis B. Virginis „so allhier in der Thum- und Pfarr-Kirche unter der großen alten Orgel gelegen" innegehabt und gebraucht hätten, durch die Begräbnisse sehr gestört würden. Darauf ward dem Chore ein anderer Platz „auf der Ober-Pfarrkirche nebenst des Herrn Land Voigts und zugehörige Amts Personen Gestühle, so entgegen gemeldtem Altar gelegen" zugewiesen, für Gesang und Predigt eine Zeit bestimmt, in welche kein katholischer Gottesdienst fiel und der Rector ermahnt, keine anderen als christliche und zum Frieden dienende Gesänge zu gebrauchen.†)

Das Zittauer Schülerchor scheint sich im 16. und Beginn des 17. Jahrhunderts unter der Leitung von Cantoren, von denen mehrere einen hervorragenden Platz in der Musikgeschichte einnehmen, durch seine Leistungen im Figuralgesange ausgezeichnet zu haben. Am Sonntag Judica 1571 ward

---

*) Dietmann. Oberl. Priesterschaft p. 484.
**) Müller. Oberl. Reformationsgesch. p. 431.
***) Müller. a. a. O. p. 279—284. Grosser, Merkwürdigkeiten II. 22.
†) Oberlaus. Urkundensammlung. Manuscr. bibl. Zittav. A. 117.

die Paurbach'sche Composition der Passionsgeschichte, welche 10 Jahre vorher Christoph Bornmann, Weinschenk im Freiberger Keller zu Dresden der dortigen Johanniskirche zum Geschenk gemacht hatte, auf einer für diesen Zweck unweit des Altars errichteten Bühne in dieser Kirche aufgeführt. Es wirkten dabei die drei untersten Schulcollegen und 2 Discantisten.*) Der Rector Melchior Gerlach, welcher 1602 sein Amt antrat, widmete dem Singechor besondere Fürsorge und empfahl den Schülern, mehr als bisher in den Mußestunden Musik zu treiben.

Der Chor war in den ersten Zeiten der protestantischen Kirche der hauptsächliche Träger des Kirchengesanges und der größte Theil der Gesangbücher des 16. und 17. Jahrhunderts, vorzüglich die mit Noten versehenen, waren für den Chor berechnet. Die Gemeinde, welche die Kenntniß einzelner Lieder sich entweder schon in der Schule oder durch die besonders von Wittenberg und Nürnberg ausgegangenen Einzeldrucke erworben hatte, sang mit dem Chore die bekannten alten Lieder; die neuen scheinen im Anfang nur von ersterem gesungen worden zu sein. Die rege Theilnahme der Gemeinde am Chorgesange beweist ein Schreiben, welches der Zittauer Prediger Bruno Quinos im Jahre 1577 an den Rath richtete. „Es ist unter andern sonderlich zu loben, daß E. E. Rath aus christlichem Bedenken, einen sonderlich deutschen Sänger in der Kirchen dieses Orts alleine darauf bestellet und verordnet, damit das gemeine Volk, sonderlich aber Weibern, Jungfrauen und Kindern täglich zu gewisser Zeit und Stunde auch nach Verrichtung der anderen unterschieden ordentlichen Aemter und gebräuchlichen Gottesdienst ihre Uebungen in den schönen und christlichen deutschen Psalmen und Gesängen haben mögen; daher denn kommt, daß der gemeine Mann sammt Frauen und Jungfrauen dieses Ortes in geistlichen deutschen Liedern dermaßen geübt und darzu gewöhnt, daß sie in öffentlicher Versammlung der Kirchen so fleißig singen, dergleichen ich an keinem Orte erfahren und wäre zu wünschen, daß auch andere Herrschaften der deutschen Kirchen solchem löblichen Exempel nachfolgten."**)

Der erste geistliche Liederdichter protestantischer Confession ist in der Oberlausitz **Matthäus Friderich**, der als eines Fleischhauers Sohn in Görlitz geboren von 1545 Oberpfarrer zu Schönberg gewesen und 1559 gestorben ist. Seine literarische Thätigkeit fällt in die letzte Zeit seines Lebens; als Dichter tritt er in 2 Flugblättern auf. Im Jahre 1552 ließ er die Schrift „Wider den Saufsteuffel" erscheinen, worin er den Deutschen zuruft:

Du edle Deudtsche Nation,
Die du werst aller Land ein Kron,
So du von deinem Sauffen liesst,
Deins lobs ein end kein Mensch nicht wüst.

Darauf folgten

Zwey schöne newe Geist- | liche Lieder, zu dieser zeit nütz- | lich vnd tröstlich zu singen. ‖ Das Erste, eine schöne verma- | nung an die Deudschen. ‖ Das Ander, ein hübscher | trost in aller noth. | Durch Matthäum Friderich | von Görlitz.

---

*) Pescheck. Geschichte Zittau's II. 329

**) Pescheck. a. a. O. II. 326.

Am Ende:

Gedruckt zu Franckfurt | an der Oder, durch | Johann Eichorn. | D. M. LVI. (Gräfl. Stollbergische Bibliothek zu Wernigerode.)

Diese beiden Lieder: Wacht auff, jr werden Deutschen — Wil mir Gott wol, so geht mir's wol —, welche im Anhange mitgetheilt werden, zeichnen sich durch Frische der Empfindung und kernige, volksthümliche Sprache aus.

Die beiden ältesten lausitzischen Kirchenliederdichter finden wir unter den böhmischen Brüdern, ein Beweis, daß schon im 16. Jahrhundert die Oberlausitz, wenigstens der Zittauer Kreis, in engerer Beziehung zu den Nachkommen der Hussiten gestanden hat, als bisher angenommen worden ist. Ein **Vitus** Zittaviensis, geb. 1501 und zu Prag gebildet, wirkte als Lehrer und Cantor zu Böhmisch-Brod und starb 1551, angesehen als Gelehrter und Tonkünstler. In dem Verzeichniß der Liederverfasser der „Kirchengesänge, darinnen die Hauptarticul des christlichen glaubens — — Lissaw 1639“, einer neuen Auflage des schönen Brüdergesangbuches von 1566, treten uns zwei andere, bisher unbekannte Oberlausitzer entgegen:

**Lucas Libanus** Libaviensis*) Lusatus, der gemeine zur Landskrone Vorsteher starb 1577. Seiner Composition ist ein gesang allhier zu finden:

Zu lob dem Herren Jhesu Christ.

**Martinus Cornelius** Zittaviensis, welcher hernach sich wieder auß Böhmen begeben vnd in Patria Prediger worden: hat 2 Gesänge componiret:

Menschenkind, was brüstu dich.
Freud vnd wollust dieser welt.**)

Die ungefüge Form dieser Dichtungen beweist, einen wie geringen Einfluß das protestantische Kirchenlied auf den böhmischen Brüdergesang bis in das 6. Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts ausgeübt hat. Libanus und Cornelius, ausgestattet mit keinem besonders großen poetischen Talente, suchten in ihren Liedern mehr einzelne durch dichterische Sprache ausgezeichnete Stellen der Bibel, besonders der Propheten und Psalmen wiederzugeben, als den Gefühlen ihres Herzens Ausdruck zu verleihen.

Während diese beiden Männer, von Geburt zwar Lausitzer, doch den wichtigsten Theil ihres Lebens der evangelischen Sache des benachbarten Böhmens gewidmet haben und, von dem Geiste des protestantischen Kirchenliedes kaum berührt, in ihren Gesängen der Bahn des alten böhmischen Brüdergesanges gefolgt sind, begegnen wir wenige Jahre später in der Oberlausitz selbst drei Geistlichen, welche, angeregt durch den Kirchengesang der Reformatoren, den Glaubenslehren der Lutherischen Kirche dichterischen Ausdruck verliehen und sich durch ihre Lieder einen nicht unrühmlichen Platz in der Geschichte des protestantischen Kirchenlieds gesichert haben. Während die Lieder des Matthäus Friderich nur gelesen werden sollten, dichteten Sigis-

*) Aus Löbau. Urkundlich kommt die Form Libavia nicht vor, sie ist aber nach der slavischen Aussprache des Wortes gebildet.

**) Zuerst gedruckt in: Kirchengesang | darinnen die Haubtartickel des Christlichen glaubens kurtz ge- | fasset vnd ausgeleget sind: jtzt | vom newen durchsehen ge- | mehret, —. Anno Domini 1566. 4° (Wernigerode) Libanus: Blatt 48. Cornelius: Bl. 270 b. 272. Zu lob dem Herren ff. ist auch enthalten im Herrnhutischen Gesangb. 1735. p. 83.

mund Schwob,*) Martin Moller und Martin Behemb für den Gesang in Haus und Kirche.

Unter ihnen ist **Sigismund Schwob**, oder, wie er sich gewöhnlich schrieb, Suevus der älteste und wegen seiner Lebensschicksale merkwürdigste. In Freistadt 1526 geboren, bereitete er sich in seiner Vaterstadt und in Breslau für das Universitätsstudium vor. Nachdem er in Frankfurt und Wittenberg Theologie studirt hatte, ward er 1547 Gymnasiallehrer zu Lübeck und 1550 zu Reval. Zwei Jahre später verließ er jedoch diese Stellung wieder, um einem Rufe als Klosterprediger nach Frankfurt a. d. O. zu folgen. 1553 finden wir ihn nach einer kurzen Wirksamkeit zu Sorau als 4. Diaconus an der Kirche Mariä Magdalenä zu Breslau, 1565 als Superintendent zu Forsta und 1566 als Pastor in Lauban. Streitigkeiten scheinen ihn bewogen zu haben, 1575 das ihm angetragene Pastorat zu Thorn zu übernehmen; von da rief ihn die Liebe der Laubaner 1578 zurück; als er jedoch 1584 nach Breslau als Propst zu St. Bernhardin berufen ward, nahm er dieses neue Amt an, das er auch bis zu seinem am 15. Mai 1596 erfolgten Tod verwaltete.**)

Bei seinem unstäten Leben hat Suevus doch Zeit genug gefunden, eine große Reihe von Erbauungsschriften zu verfassen, in denen er nicht mit Gelehrsamkeit prahlt, sondern nur zum Herzen sprechen will. Er kennt das Volk, seine Stimmungen und Lieder und in seinen eigenen Dichtungen weiß er einen innigen Ton anzuschlagen. Die Kraft des Ausdrucks und die Tiefe des Gefühls, welche in den Liedern der Reformationszeit herrscht, erreicht er aber nicht und erscheint nur als Epigone. In folgenden Werken sind Lieder von ihm enthalten:

> Herodis Ban= | cket oder Gasterey, vber | der Enthäuptung Johannis deß | Teuffers, Marc. 6. In welchem etliche fürneme Sünde vnd Laster, die der | Sathan in der Welt zu kochen vnd | aufzzu= tragen pfleget verzeichnet seyn, rc. || Mit viel schönen Sprüchen, Ge= | denckwürdigen Historien, Versen vnd | Reimen, erkleret vnd außge= | legt. Durch || Sigismundum Svevvm | Freistadiensem, Prediger | zum Lauben. — Getruckt zu Franckfurt am Mayn. | Anno MDLXX. (Königl. Bibliothek zu Dresden.)

Die Widmung an den Stadthauptmann von Breslau, Servatius Reichelt ist datirt Lauban 9. Apr. 1568, den Schluß bildet: Der rechten Christen vnd Gottseligen Reim, dessen Anfang lautet:

Ich leb vnd weiß gewiß wie lang;
Ich sterb vnnd weiß wol wie vnd wann;
Ich far, vnd weiß gewiß wohin;
Mich wundert, daß ich traurig bin.
Das thut mein armes fleisch vnd blut,
Das ist verderbt vnd je nit gut,

---

*) So nennt er sich selbst auf dem Titel von: Register aller Schrifften — — D. Martini Lutheri — — Bresslaw. M. D. LXIII. In der Vorrede zu „Fons Salutis", herausgegeben 1611 von Nicolaus Polio, lautet sein Name „Sigmund Schwab."

**) Otto, Oberl. Schriftstellerlexicon III. 1. 355 ff.

Hat noch viel giffts vnd ist vnrein,
Beschwert biß in die grube mein,
Die Gott aussegen muß jmmerdar,
Durch Creutz vnd allerley gefahr,
Damit ich stets in demuth geh,
Jm glauben jn anruff vnd fleh.

Das Lied ist deshalb merkwürdig, weil es die bekannte, von Schwob selbst an anderer Stelle angeführte Strophe:

Ich leb und weiß nicht wie lang;
Ich sterb und weiß nicht wann;
Ich far und weiß nicht wohin;
Mich wundert, daß ich fröhlich bin,

die demnach im 16. Jahrhundert auch in der Oberlausitz volksthümlich gewesen ist, parodirt hat. Bei dem auffallenden Mangel an Volksliedern in der Oberlausitz würde es von Werth sein, solchen Citaten in älteren oberlausitzischen Schriften nachzugehen, wodurch der Nachweis würde geliefert werden, daß in früheren Zeiten das Volk dieses Landes doch noch einen größeren Sinn für Poesie gehabt hat, als jetzt.

Mons Myrrhae. | Der Myrrhen- | Berg, | Vber welchen alle sterbende | Menschen, mit Mühe vnnd Arbeit | steigen, vnd manchen engstlichen schweiß schwitzen müssen, Da allein die Gleubi- | gen, die sich an den rechten Weyrauch- | strauch, vom Stamm Jesse, nemlich | an Christum halten, Seliglich | vber vnd außkommen. ‖ Auß Gottes Wort verzeich- | net vnd beschrieben, Mit schönen Sprü- | chen, Historien, Exempeln vnd Gleichnissen, | den Kindern vnd einfeltigen Leuten | zu gute, liechte vnd leichte | erkleret, Durch ‖ Sigismundum Suevum. Freistadien- | sem, Prediger zum Lauben. 1580. (Königl. Bibliothek zu Dresden.)

Eine neue Ausgabe erschien 1581. Am Schluß steht: Ein christlicher Gesang vom Myrrhen-Berge. Zu singen in der Weise: Es ist das Heyl vns kommen her. Dieses Leichengedicht, unterzeichnet S. S. F., hat 8 Strophen, von denen die erste lautet:

O Menschenkind, sterblicher arth,
Merck auff vnd nims zu Hertzen,
Am Myrrhenberg dein letzte Farth
Wird bringen schweiß vnd schmertzen.
Doch Christus ist der rechte Mann,
Der auß vnd vber tragen kan,
Die seinem wort vertrawen.

Des Newen Jahrs | Außtheilung, | Vnter alle, Geistliche vnn Welt- | liche, Hohe vnd Niedere Stände | vnd in gemein vnter alle Menschen | — — — — ‖ In dreyen Predigten den Kindern | vnd einfeltigen leuten zu gute, liecht und | leichte erkleret, Durch | Sigismundum Suevum Frei- | stadiensem, Pfarrherr zu Preßlaw zum | Heiligen Geiste, vnd S. Bernhardin in | der Neustadt | 1589 | — — Eißleben. (Königl. Bibliothek zu Dresden.)

Im Texte sind einzelne Verse zerstreut, welche Theile fremder Kirchenlieder zu sein scheinen. Auf Bogen D. III. b. findet sich ein Lied in 3 Strophen: O Reicher Gott im höchsten Thron — einfach und schmucklos, doch von inniger Empfindung.

Schwob hinterließ nach seinem Tode ein Erbauungsbuch, welches 15 Jahre später von seinem ehemaligen Collegen Nicolaus Polio herausgegeben ward unter dem Titel:

> Fons Salutis, | Heilbrunn Göttli= | cher Gnad vnd Hülffe in Christo, | Im Evangelio des Pfingstmontags, | Johan. Cap. 3. beschrieben. | Mit viel schönen Sprüchen, |Histori= | en vnd Exempeln, Den Kindern vnd Ein= | feltigen Leuten zu gut, liecht und | leichte erkläret, durch | Sigismundum Suevum | Freistadiensem, seligen weiland Pfarrherrn zum | H. Geist, vnd S. Bernhardin in der New= stadt zu Breßlaw. || — — Leipzig, | In verlegung Hans Eyerings vnd | Johan Proforts, beyder Buchhändler | in Breßlaw. Anno 1611. (Königl. Bibl. zu Dresden.)

In dem Texte selbst sind viele Liederverse citirt, von denen der Verfasser sagt, daß sie von der Gemeinde in der Kirche gesungen würden. Daraus geht hervor, daß das Volk damals schon eine nicht unbedeutende Anzahl von Kirchenliedern fest im Gedächtniß gehabt habe. Am Ende des Büchleins finden wir das letzte geistliche Gedicht Schwobs: Ein hertzlich Seufftzen zu Christo, dem Sohn Gottes, nach einem seligen Ende, vom Herrn Sigismundo Suevo, zu guter letzte in seiner Schwachheit gestellet: Ach Jesu, lieber Herre mein, — das einzige Kirchenlied, das Schwob zum Verfasser hat.

Eine für die Entwickelung des kirchlichen Lebens der Oberlausitz bedeutsame Erscheinung war unstreitig **Martin Moller.** Ein milder friedfertiger Sinn zeichnete ihn aus unter den Theologen seiner Zeit, welche des Gezänkes und Streites auf geistlichem Gebiete genug aufzuweisen hat; die Anfeindungen, welche ihm die Wittenberger Orthodoxie angedeihen ließ, ertrug er geduldig, ohne Erbitterung, aber auch ohne sich einschüchtern zu lassen. Als Sohn von Bauersleuten am 9. November 1547 in dem Dorfe Kroppstädt bei Wittenberg geboren, konnte er erst im 11. Jahre Schulunterricht genießen. Nachdem er von dem Lehrer des Ortes im Rechnen, Schreiben und in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache unterwiesen worden war, besuchte er die Wittenberger Stadtschule bis in sein 19. Jahr und folgte dann seinem Lehrer M. Martin Frenzel nach Görlitz. Von 1568—1572 wirkte er als Cantor zu Löwenberg, wurde dann Pfarrer zu Kesselsdorf, Diacon zu Löwenberg und 1575 Pfarrer in Sprottau. Ein folgenreicher Schritt war es, als er 1600 die Berufung als Pastor Primarius nach Görlitz annahm. Diese Stadt galt bei der Wittenberger theologischen Facultät als der Heerd des Cryptocalvinismus in der Lausitz und stand sogar im Verdacht, unter ihren Bürgern sehr viele Anhänger der Lehren Schwenkfelds zu zählen. Es waren auch in der That nicht wenige der Geistlichen und Lehrer in Görlitz der vermittelnden Richtung Melanchthons zugethan, ohne gerade sich offen von dem Lehrbegriff der lutherischen Kirche losgesagt zu haben. Moller's 1602 erschienenes Werk: Praxis evangelicorum bot dem fanatischen Wittenberger Theologen Salomon Geßner auf's Neue Gelegenheit, von der Kanzel, im Collegium und in Streitschriften gegen den Cryptocalvinismus in der Ober=

lausitz zu eifern, trotzdem, daß ihm Moller, um alles Aergerniß zu vermeiden, brieflich über seine Rechtgläubigkeit die beruhigendsten Versicherungen und von der Orthodoxie seiner Lehre aus der Bibel und den Schriften der Reformatoren allerhand Beweisstellen gegeben hatte. Obgleich ihn auch die theologischen Facultäten von Leipzig, Rostock, Jena, Tübingen und Frankfurt a. O. calvinischer Ansichten beschuldigten, so schritt der Rath nicht gegen ihn ein und die letzten Lebensjahre des erblindeten Geistlichen waren frei von Streit und Anfeindung. Er starb 2 Jahre nach seinem Gegner am 2. März 1606.*)

Drei Werke dieses Mannes sind für den Kirchengesang von Bedeutung geworden:

MEDITATIONES | sanctorum Patrum. | Schöne, An- | dechtige Gebet, Tröstliche | Sprüche, Gottselige Gedanken, | Trewe Buß-vermanungen, Hertzliche | Dancksagungen, vnd allerley nütz- | liche Vbungen des Glaubens. || Aus den heiligen Altvetern || Augustino | Bernhardo | Taulero, | vnd andern | fleissig vnd ordentlich zusamen ge- | tragen vnd verdeudtschet, || Durch Martinum Mollerum Diener | des H. Euangelij zur Sprottaw. || In dieser letzten müheseligen Welt | gantz nützlich vnd tröstlich zu | brauchen.

Gedruckt zu Görlitz, durch | Ambrosium Fritsch. | Im Jahr. | M. D. LXXXIIII.**)

Weitere Auflagen 1587, 1590 (II. Theil 1591), 1594, 1596. (Bibliothek der Oberl. Gesellschaft zu Görlitz.)

Den ersten Theil, dessen Vorrede am 1. März 1584 zu Sprottau geschrieben ist, hat der Verfasser Hans Georg von Schönaich auf Muskau und Sprottau und dessen Frau Hedwig geb. von Zedlitz, den zweiten Theil Christof Schaffgotsch auf Langenau (dt. Sprottau. Sonntag Invocavit 1591) gewidmet. Beide Theile dieses Werkes enthalten Gebete und religiöse Betrachtungen und an deren Schlusse einzelne Liederverse und ganze Lieder, welche sich auf die voranstehenden Gebete beziehen. Wärme und Innigkeit des Gefühls durchdringt diese Dichtungen, mögen sie nun vollständiges Eigenthum Moller's oder neue Uebersetzungen alter lateinischer Hymnen sein. Die Sprache ist kernig, nicht selten an Luther erinnernd, manchmal versetzt mit Provincialismen, aber immer gehoben und schwungvoll; die Strophen auffallend richtig, oft künstlich im Bau, die Reime nicht immer rein, aber doch, wenn man von dem Einflusse des Dialects absieht, den besseren Kirchenliedern der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts an die Seite zu stellen. (Provinzialismen im Reime: Lohn — Thun. — Kunst — vmbsunst. —) Die Uebertragung der lateinischen Hymnen ist meist frei; besonders gelungen ist die deutsche Nachbildung des Dies irae, dies illa, deren erste drei Strophen hier einen Platz finden mögen:

Dies irae, dies illa
solvet saeclum in favilla,
teste David cum Sybilla.

---

*) Dietmann. Oberl. Priestersch. 168. 169. Neumann. Gesch. von Görlitz pag. 431.—436.

**) Wackernagel. Deutsches Kirchenl. I. 532. 544. 561.

Quantus tremor est futurus,
quando judex est venturus,
cuncta stricte discussurus.

Tuba mirum sparget sonum
per sepulcra regionum,
coget omnes ante thronum.

Der letzte Tag bald kommen wird,
Daran der Herr, wie Petrus lehrt,
Verbrennen wird Himmel vnd Erd.

Des wird erschrecken alle Welt,
Wenn sie den starcken Gottes Heldt
Wird kommen sehn so schnell vnd baldt.

Wie wunderlich wird man da sehn,
Die Todten aus den Gräbern gehn,
Vnd alle für den Richter stehn.*)

Nicht minder vortrefflich ist die Uebersetzung des Pfingstliedes König Roberts von Frankreich: de sancto spiritu**) mit dem Anfang:

Heiliger Geist, du Tröster mein,
Hoch vom Himmel vns erschein
Mit dem Licht der Gnaden dein.
Komm Vater der armen Herd,
Komm mit deinen Gaben werd,
Erleuchte vns auff dieser Erd.

Freier: „Ein schön Gebet für allerley Noth aus dem Carmine M. Georgii Thimaei: Auffer immensam Deus etc.“***):

Nim von vns Herr, du trewer Gott,
Die schwere Straff vnd große Rutt. —

Von dem Verfasser des lateinischen Originals Georgius Thimus (Georg Klee) schreibt F. A. Cunz†), er sei um das Jahr 1548 Rector in Zittau gewesen und 1561 zu Wittenberg gestorben. Damals bekleidete jedoch Andr. Schröter das Rectorat des Zittauer Gymnasiums.††) Ein Johann Timäus findet sich dagegen um das Jahr 1600 als Conrector in Zittau. Georg Klee bezeichnet sich selbst als einen Zwickauer.

Ein andechtig Gebet vnd ernste Dancksagung zu Gott der heyligen Dreyfaltigkeit†††):

Lob Ehr vnd Preyß dem wahren Gott;
Der vns so hoch geliebet hat.

---

*) Meditationes. 1596. I. Bl. 62.
**) Wackernagel. Deutsches Kirchenl. I. 105.
***) Wackernagel. a. a. O. I. 271. Meditationes 1596. I. Bl. 96. 97.
†) Geschichte des deutschen Kirchenliedes. Lpz. 1855. II. 425.
††) Pescheck. Gesch. Zittaus II. 766.
†††) Meditationes. 1596. II. Bl. 77b. 78a.

ist ein woldisponirtes Lied von einfacher Sprache, guter Form und rechter Innigkeit des Gefühls. Schwungvoller und gewaltiger ist

Ein andechtig nützlich Gebete, damit fromme Hertzen in diesen letzten müheseligen Zeiten sich sehnlich trösten, den Glauben vnd Hoffnung in jhnen erwecken, vnd vmb wahre Bestendigkeit biß ans ende täglich von Hertzen bitten sollen.*)

Der Dichter schildert die kalte glaubenslose Zeit, ruft der Seele zu aus ihrem Schlafe zu erwachen und bittet Christus ihn zu erhalten in dem Glauben, der ihn stärke in Trübsal und Versuchung:

Diß ist doch ja die letzte Zeit
Davon der Herr hat Prophecevt.
Wunder vnd Zeichen sind gemein,
Viel Sünd vnd Schand bey groß vnd klein.
Der Glaub verlischt, die Lieb erkalt,
Das spüret man an Jung vnd Alt.

Das Lied im 8. Theile: die Litania:

Ich danke dir Gott
für alle Wolthat

ist eine hochdeutsche Uebertragung von M. Joh. Freder's Lied:

Ich dancke dy, Godt
vor alle woldat.

Das Lied: Ach Gott wie manches Hertzeleidt (I. Bl. 66. 67.) nimmt der Subprior von Möllenbeck Konrad Hoyer 1612 für sich in Anspruch. Unbekannt wäre es dann, woher Moller dieses Lied 28 Jahre vorher genommen.

Manuale || de Praeparatione | ad Mortem. || Heilsame vnd | sehr nützliche Betrachtung, | wie ein Mensch christlich leben | und Seliglich sterben sol. || Gestellet durch || Martinvm Mollerum | von Wittenberg, Diener des heyligen | Euangelij zur Sprotta. || Mit Röm. Kay. May. Gnad | vnd Freyheit. || Gedruckt zu Görlitz, bey | Johann Rhambaw. | M. DXCVI.**)

Andere Auflagen 1601. 1605. 1606. (Bibliothek der Oberl. Ges. zu Görlitz) 1630. 1694. Neu herausgegeben von J. C. Müller: Moller's heilige Sterbekunst. Stuttg. 1858.

In der Vorrede dt. Sprottau 11. Apr. des neuen Calenders 1593, zugeschrieben der Frau Polyxena, geb. Nächerin von Buchwald, Wittwe des Herrn Balthasar Puckler von Groditz, klagt Moller, daß er im Anfange seines Predigtamtes in Sprottau „nicht wenig anstoß" gehabt habe.

Das Buch enthält geistliche Betrachtungen, Gebete, Lieder und Liederstrophen. Das Ansehen, welches Moller in der Lausitz, besonders auch unter dem Adel genoß, verschaffte diesem Werke eine große Verbreitung; der fran-

---

*) Meditationes. 1596. II. Bl. 125b. 146a.
**) Wackernagel. Deutsches Kirchenl. I. 589.

zösische Prediger zu Oppenheim, Jean Combillon übersetzte es 1619 sogar in das Französische.*) Die Lieder pg. 237—248:

O Herre Gott, In meiner Noth.
Hilff, Helffer, Hilff in Angst vnd Noth.
Ach Herr sey du mein Zuversicht.
Ich armer Sünder gar nichts bin.
Herr Jesu Christ, du trewer Hort.
Herr Jesu Christ, wahr Mensch vnd Gott.
Herr Jesu Christ, in deine Hand.
O Jesu Gottes Lämmelein.
Hier lieg ich armes Würmelein.
Ach Gott, wie manches Hertzeleyd.

werden in Gesangbüchern**) als von Moller herrührend bezeichnet, obgleich dieser ausdrücklich sagt, daß sie „von andern Geistreichen Leuten gemacht" seien..

Die einzelnen Liederstrophen, welche zwischen die Gebete eingestreut sind, mögen anderen Kirchenliedern entlehnt und nicht Moller zuzuschreiben sein. Der Vers p. 297.: Frölich pfleg ich zu singen — ist aus Johann Walthers Gesang „Vom Pfingsten Tage vnd Ewigem Leben" genommen, welcher am Schlusse des Manuale abgedruckt ist (pag. 315).

Thesaurus pre- | cationum. ‖ Andechtige Ge- | bet, end tröstliche Seufftzen, | aus den ordentlichen Sontages vnd | Fest Evangelien, — durch Martinum Mollerum | der Kirchen zu Görlitz Ministrum | Prima | rium. ‖ Zu Görlitz in Ober Lausitz, druckts | vnd verlegts Johan | Rhambaw. M. D. CXII. (Bibliothek der Oberl. Ges. zu Görlitz)

enthält nur die beiden schon in den Meditationes abgedruckten Lieder:

Ach Gott, wie manches Hertzeleid. —
Diß ist doch ja die letzte Zeit. —

E. Koch***) will das Lied: O Jesu süß, wer dein gedenkt, in der ersten Ausgabe der Meditationes 1584 gefunden haben; es steht weder hier, noch in anderen zu Lebzeiten des Verfassers gedruckten Schriften Moller's.†)

Ein überaus fruchtbarer Schriftsteller war **Martin Behemb** (Martin Bohemus); im Vergleich mit seinen Amtsgenossen in Görlitz Martin Moller möchten wir ihm zwar größere Gelehrsamkeit, sicher aber nicht ein tieferes Gemüth zuschreiben.

Er ward zu Lauban am 16. Sept. 1557 geboren, besuchte die Schule seiner Vaterstadt und begab sich 1574 auf den Rath des ihm verwandten Kais. Mathematikus Prof. Dr. Paul Fabricius nach Wien, wo er, wie seine

---

*) Dietmann. Oberl. Priestersch. 172.

**) Mehrere auch bei Wetzel. Liederhistorie II. 186.

***) Geschichte des Kirchenliedes und des Kirchengesanges. Stuttg. 1852. 2. Aufl. I. 179.

†) In „Neu Leipziger Gesangbuch von Gottfried Vopelius von Zittau. Leipzig 1682." finden sich unter Moller's Namen (Möller) die Lieder:

Ach Gott, wie manches Hertzeleid. — p. 754.
Hilff, Helffer, hilff in Angst und Noth. — p. 845.
Hie lieg ich, armes Würmelein. — p. 855.

Leichenpredigt sagt: guten Leuten pro paedagogo gedienet und theils hiervon, theils von Stipendien lebte; 1577 ging er auf die Universität Straßburg und fand hier nicht nur im Hause des berühmten Joh. Sturm freundliche Aufnahme, sondern auch bei verschiedenen anderen Familien als Hauslehrer Verdienst. Nach dem Tode seines Vaters kehrte er 1580 nach Lauban zurück, lehrte dort kurze Zeit an der Schule und ward 1581 Diaconus. Nach Suevus Abgange übernahm er dessen Amtsgeschäfte und ward 1586 Paster Primarius. Er starb am 5. Febr. 1622.*)

Bohemus hat uns eine große Anzahl von Schriften hinterlassen, welche zeigen, wie er bestrebt gewesen, auf die verschiedensten Classen der Menschen zu wirken. Neben seinen Leichenpredigten ließ er einen „Gründlichen Unterricht, wie sich ein Christlicher Kriegsmann verhalten soll (1593)" erscheinen. Vielfach aufgelegt sind seine „Fragstücke des heil. Katechismi" und nach seinem Tode ward noch unter seinem Namen ein „Christlicher und nützlicher Bericht von Hunden" gedruckt. Die Zahl seiner geistlichen Lieder ist sehr bedeutend; zuerst ließ er fünf „Gebet für Kriegsleute zu mancherley fürfallender Noth" abdrucken in

> Kriegesmann, | das ist: | Gründlicher | Vnterricht, wie sich ein | Christlicher Kriegsman verhalten | solle; — —. Zugerichtet durch | Martinum Bohemum Lauben- | sem, Prediger in seinem Va- | terlande. Leipzig. | — | M. D. XCIII. 8°**)

Das erste von diesen: O heilige Dreyfaltigkeit — ist noch zu Lebzeiten des Verfassers in verschiedene Gesangbücher übergegangen, allerdings nicht in der ursprünglichen Form, sondern mit den Veränderungen, welche das Lied in der Centuria secunda 1608 zeigt. Die übrigen Gedichte beginnen:

O du mein Hort vnd starcker Gott.
In schwerer Not, Lieg ich mein Gott.
O Trewer Heiland Jesu Christ.
Herr Jesu Christ, mein Leib vnd Seel.

Ehe Martin Behemb seine zahlreichen geistlichen Dichtungen in selbständiger Sammlung erscheinen ließ, veröffentlichte er noch vier Lieder in:

> Die drey grossen Landtplagen, | Krieg, Tewrung, Pestilentz, wel- | che jetzundt vor der Welt Ende, in vollem | schwang gehen. | — — | In XXIII. Predigten erkleret, | Durch | Martinum Bohemum Lauba- | nensem, Predigern daselbst. | Gedruckt zu Wittenberg, durch Lorentz Seuberlich. | — | Im Jahr 1601. 4°***)

Ph. Wackernagel†) beschreibt nach einem defecten Exemplar der Pfarrbibliothek zu St. Lorenzen in Nürnberg eine andere Ausgabe dieses Werkes, welche er für die erste in Lauban selbst erschienene hält. Alle angegebenen Merkmale stimmen jedoch mit dem in der Bibliothek der Oberlausitzischen Gesellschaft zu Görlitz befindlichen Exemplar der Ausgabe von 1620 überein, welche zu Wittenberg bei August Boreck gedruckt ist. Das Buch wird ein-

---

*) Dietmann. Oberl. Priesterschaft 505 – 518.
**) Wackernagel. Deutsches Kirchenlied I. 576.
***) Wackernagel. a. a. O. I. 624.
†) Wackernagel. a. a. O. I. 623.

geleitet durch ein Empfehlungsschreiben des Professors Geßner zu Wittenberg, welcher von dem orthodoxen Standpunkt der Predigten Zeugniß ablegt und ist dem Landeshauptmann Kaspar von Metzradt auf Dobersitz gewidmet. Den Predigten, in welchen der Verfasser mit außerordentlicher Belesenheit eine Geschichte der Kriege, Theuerungen und Seuchen von den ältesten Zeiten an gibt, folgen vier Lieder, welche Gott um Abwendung dieser Uebel anflehen und nach Inhalt und Form zu den besten Liedern gehören, welche Bohemus gedichtet hat:

Herr Jesu Christ, wie manches Jahr.
O starker Gott ins Himmels Thron.
O frommer Vater, deine Kind.
Ach Gott, die Pest dein schärffster Pfeil.

Centuria precationum | Rhytmicarum. | EJnhundert | Andechtige Gebetlein reim- | weise vber alle Sonn vnd Feyer- | tägliche Evangelia durchs gan- | tze Jahr. | Zu mehrung Christlicher | Andacht, also gestellet, das man | sie beten vnd singen kan, auch mit | schönen Figuren gezieret, | Durch | Martinum Bohemum || Laubanensem Lusatium Predigern daselbs. || 1. Thess. 5, 17. | Betet ohn vnterlaß: Seid danckbar | in allen Dingen. || Wittemberg, | Gedruckt bey Wolffgang Meißnern. In Verle- | gung Clemens Bergers, Anno 1606.*) (Zweite Auflage 1611.)

6 Lieder der ersten Auflage sind durch neue ersetzt, 3 andere haben den Anfang geändert.

Centuria secunda | precationum Rhythmicarum. | Ein Hundert | Andechtige | Gebetlein | In allerley gemeinem zustan- | de, anliegen vnd noth, einem jeden | Christen nützlich zugebrauchen, | Hierzu sind gesetzt 10 Sterbegebetlein, || Reimweise gestellet: || Durch | Martinum Bohe- | mum Laubanensem, | Predigern doselbst. | Psalm 50, 15. | Ruff mich an in der noth, so wil ich dich er- | retten, so solstu mich preisen. | Wittemberg, Gedrucket bey Martin Hen- | kel. In vorlegung Clemen Ber- | gers, 1608.**) (Zweite Auflage 1611.)

III. Centuria precationum | Rythmicarum. || HVndert andech- | tige Gebetlein, Reim- | weise. || Auff die drey Stände, Geistlichen, | Weltlichen vnd Häuslichen gerichtet. | Durch || Martinum Bohemum Laubanen- | sem Prediger daselbst. || Matth. 7. | Bittet, so wird euch gegeben, Suchet, so wer- | det jr finden, Klopffet an, so wird euch auffgethan. || Wittenberg, | Gedruckt, bey M. Georg Müllern, | In verlegung Clement Bergers. | Anno MDCXV.

Die Gesammtausgabe erschien 1658—59 in Breslau bei Fellgiebel: Martini Bohemi | Lauba-Lusati, | Centuriae tres | Precationum Rhyt- | micarum — (Bibliothek der Oberl. Gesellschaft zu Görlitz.)

Der erste Theil ist den Töchtern des Laubaner Bürgermeisters Joachim von Seliger Ursula und Maria gewidmet (Lauban Neujahrstag 1606). Die Zuschrift des dritten Theils in der ersten Ausgabe ist an die Töchter des

*) Wackernagel. Deutsches Kirchenlied I. 642.
**) Wackernagel. a. a. O. I. 647.

Laubaner Bürgermeisters M. Christophorus Wisener Ursula und Katharina gerichtet (Lauban. Im Jahre 1614.)

Der erste Theil enthält Lieder für Sonn- und Festtage und „Vierzehn Monats-Gebete;" der zweite für allgemeine Lebensverhältnisse und Seelenzustände, der dritte für einzelne Stände und Berufsgeschäfte. In der dritten Centurie sind Lieder zu finden No. 7. Eines Hofrathes, No. 10. Bei Erwählung eines neuen Bürgermeisters, No. 50. Wenn eine Mutter das Kind abgewöhnet, No. 70. Gebet daß die Schafe wolstehen, No. 96. Gebet eines Fährmannes.

Die Lieder sind sehr ungleich an Werth; eine nur geringe Zahl sind wirklich einer tiefen religiösen Stimmung entsprungen, die meisten scheinen gedichtet zu sein ohne die wahre Erhebung des Geistes.

Folgende in den Centurien enthaltene Lieder sind in kirchlichen Gebrauch gekommen:

Du König aller Ehren. I. 11.
Das walt Gott Vater und Gott Sohn. II. 1.
O heilige Dreyfaltigkeit. II. 2.
Herr Gott, du hast das Tagelicht. II. 4.
Herr Gott, du bist der Kriegesmann. II. 73.
O starcker Gott ins Himmels Thron. II. 75.
Herr Gott, ins Himmelsthrone. II. 88.
Herr Gott, du bleibst in Ewigkeit. II. 98.
O Jesu Christ, meines Lebens Licht. II. Anhang. 3.

Wo Bohemus die Kirchenlieder Luthers und seiner Zeitgenossen auf sich hat einwirken lassen, da haben seine Lieder oft ein recht volksthümliches Gepräge erhalten; nur ist auch dann zu tadeln, daß er zu weitschweifig wird und nicht selten in Geschmacklosigkeiten verfällt. Seine Psalmenlieder stehen weit hinter denen der Reformationszeit. Gern spielt er mit Bildern, wobei er häufig aus dem einen in das andere fällt. Zum größten Theil geschmacklos sind die Lieder der letzten Centurie; da merkt man recht sein Streben, den Band zu füllen und die Zahl 100 zu erreichen. Die Sprache ist oft prosaisch, nicht selten trivial. Obgleich das deutsche Kirchenlied im Allgemeinen sich durch Reinheit der deutschen Sprache vor den übrigen Gattungen der Poesie ausgezeichnet hat, so gehört M. Bohemus doch zu den Dichtern, welche ihren geistlichen Liedern dadurch den Schein von Gelehrsamkeit glaubten verleihen zu können, daß sie dieselben mit mancherlei Fremdwörten verunzierten. Das Kirchenlied, das in der Reformationszeit zum Volksliede geworden war, sollte nun auch sich der Umgangssprache der vornehmen Welt anbequemen. Einzelne Worte und Redewendungen hat er dem Lausitzischen Dialecte entnommen. — Nur die erste Centurie hat Noten und Melodienangabe. Die Lieder derselben waren, wie wir daraus schließen können, für den Kirchengesang geschrieben; die zweite und dritte Centurie aber mehr für die häusliche Erbauung bestimmt. Der Name des Componisten der 2stimmig gesetzten Melodien ist aus den Vorreden nicht ersichtlich; es läßt sich jedoch vermuthen, daß er ein Lausitzer gewesen sei.

Kirchen-Calender, | Das ist, | Christliche Erklerung Des Jahres vnd der | XII. Monaten: damit | auch ein einfeltiger Christen- | Mensch den grossen Wercken Gottes fein | nachdencken, vnd sich in die Zeit

recht schicken | lerne. | Gestellet, vnd in XIII. Predigten | abgehandelt durch | Martinvm Bohemvm, | Prediger zum Lauben. | — — | Gedruckt zu Wittenberg, | Bey M. Georg Müllern, In Verlegung Clements Bergers, Anno 1606.*)

Weitere Ausgaben 1608 (Görl. Ges. B.) 1617. 1625. Widmung an Georg v. Döbschütz auf Schadewald, Hartmannsdorf und Marklissa.

Diese 13 Predigten sind voll unerquicklicher astronomischer und astrologischer Gelehrsamkeit, Wetterprophezeiungen, Vorschriften für Garten- und Feldbau, Gesundheitspflege und Viehzucht. Für den Verfasser dreht sich die Sonne mit allen Gestirnen um die Erde, trotz der entgegengesetzten Behauptungen „etlicher newen Theologi vnd Philosophi“, deren Widerlegung Bohemus nicht für der Mühe werth hält. Am Schlusse einer jeden Predigt befindet sich ein geistliches Lied, welches sowol Gott für die Gaben des betreffenden Monats dankt, als auch um geistige Güter bittet. Als vorzügliche Lieder möchten wir nur zwei herausheben: pg. 317. Wie lieblich ist der Meyen — welches in seiner frischen ungesuchten Sprache manche Anklänge an das Volkslied zeigt und pg. 390. Lob Gott in allen Landen — ein Lied voll Einfachheit und innigem Naturgefühl:

Spectaculum Passionis | Jesu Christi, | Das blutige Schawspiel Des bittern Leidens | vnd Sterbens Vnsers lieben HERRN | JEsu CHristi, | In CL. Predigten | Mit herrlichen Sprüchen, schönen Gleichnüssen vnd zierlichen Exem- | peln: Auß Göttlicher Schrifft, den H. Vätern, auch aller Hand alten vnd newen | Scribenten: Fleissig, richtig vnd deutlich erkleret, vnd Jedermann zu reicher | Lehr, kräfftigen Trost, ernster Vermahnung vnd | trewhertziger Warnung fürgestellet, | Durch Martinum Bohemum, | des H. Wortes Gottes Predigern zum Lauben in Ober Laussitz. | Gedruckt zu Wittenberg, bey Johann Gormann, | In verlegung Clement Bergers, M. DC. XVII. (Stadtbibliothek zu Frankfurt.)

Widmung an Carl, Herzog in Schlesien, zu Münsterberg und Olsen. Das Werk ist in vier Theile geschieden, von denen der dritte der verwittweten Herzogin Anna von Liegnitz-Brieg und der letzte Hans Ulrich Schaffgotsch von und auf Kynast gewidmet ist. —

Jeder Predigt folgt ein Gedicht, welches den Inhalt der Predigt wiedergiebt. Die meisten sind zu lehrhaft gehalten, wenige nur gefühlvoll. Ein besonderer Abdruck dieser Reimgebete erschien unter dem Titel:

Vergiß mein nicht: | ruffet | Jesus Christus | Tag vnd Nacht | durch alle 24 Stunden | Seiner H. Passion, — — | Jena. 1671.**)

Eine auffallende Erscheinung ist es, daß, während Görlitz und Lauban in Suevus, Moller und Bohemus namhafte Kirchenliederdichter besaßen, Zittau nur durch den Kirchengesang sich ausgezeichnet und Budissin im 16. Jahrhunderte keinen einzigen protestantischen geistlichen Dichter aufzuweisen hat, dessen Lieder seine Zeit überdauert und die nachfolgenden Geschlechter erbaut haben. Die Theilnahme der Bevölkerung an der religiösen

*) Wackernagel. Deutsches Kirchenlied I. 640.
**) Wackernagel. a. a. O. I. 742.

Bewegung des 16. Jahrhunderts war in Görlitz bei weitem stärker als in den übrigen Sechsstädten; die Gegensätze traten hier schroffer gegen einander und riefen auch wohl Kämpfe hervor, die von der großen Mißstimmung, welche unter Geistlichen und Laien über die bestehenden kirchlichen Verhältnisse um sich gegriffen hatte, Zeugniß ablegten. Bei weitem stiller und friedlicher hatte sich das kirchliche Leben Zittau's in den neuen Formen entwickelt, eine kräftige Hand hielt alle Ausbrüche leidenschaftlicher Erregung nieder und gestattete nicht, daß andere Meinungen, als die eines rechtgläubigen Lutherthums in Kirche und Schule zur Geltung gelangten. Es ist immerhin erfreulich zu sehen, wie Zittau sich nicht damit begnügt hat, den Kirchengesang den Forderungen Luther's gemäß zu einem Gemeindegesang umzugestalten, sondern auch früh bestrebt gewesen ist, der Gemeinde vom Chor aus Compositionen bedeutender Meister zu Gehör zu bringen. Eine im Verhältniß zur Größe der Stadt recht ansehnliche Zahl von Cantoren und Organisten haben sich in der Geschichte der Musik durch ihre Compositionen für kirchlichen Gesang einen ehrenwerthen Namen zu machen gewußt und Schüler gebildet, welche auch im Auslande sich durch ihre Kunst Ansehen und einflußreiche Stellungen errungen haben.

Der hervorragendste unter den Zittauer Cantoren des 16. Jahrhunderts ist **Christoph Demantius.** Geboren 1567 zu Reichenberg, übernahm er 1597 die Leitung des Schulchores, verließ aber Zittau schon 1604, um einem Rufe als Cantor nach Freiberg zu folgen, wo er in hohem Alter, am 20. April 1643 starb. Vor seiner Zittauer Wirksamkeit hatte sich Demantius mehr dem weltlichen Volksgesange, als der Kirchenmusik zugewendet. Seiner für die Geschichte des Volksliedes bemerkenswerthen Sammlung „Newe teutsche weltliche Lieder mit 5 Stimmen. Nürnberg 1595" war „der Spruch Joel Cap. II. Vers XVI. für 8 Stimmen. Nürnberg 1596" gefolgt. Vielleicht hat das letztere Werk die bald nach dem Erscheinen desselben erfolgte Anstellung des Componisten in Zittau zur Folge gehabt. In den 7 Jahren seines Zittauer Cantorats veröffentlichte Demantius außer Tänzen nur „Triades precum Vespertinarum ad octo tonos et modos concinnatae. Norimb. 1602"; doch können wir annehmen, daß viele von den nach 1604 publicirten Compositionen schon in Zittau entstanden und wol auch zur Aufführung gelangt sind. Wie Luther und ein Theil seiner Nachfolger auf dem Gebiete des Kirchenliedes die Texte von Volksliedern für das Kirchenlied benutzt und dadurch erreicht haben, nicht nur daß eine Anzahl von „Buhl- und Schamperlieder" aus dem Gedächtniß des Volkes verschwand, sondern auch daß die volksthümliche Form dem Kirchenliede in der Gemeinde schnell Verständniß und Verbreitung verschaffte, so suchte Demantius auch die Melodie den Volksweisen zu nähern und letztere für Kirchenzwecke harmonisch zu behandeln. In der Vorrede zu seinen Begräbnißgesängen, welche bis jetzt nur in der zweiten Auflage von 1620 bekannt sind*), sagt er selbst, er habe diese Lieder während seines Zittauer und Freiberger Cantorats gesammelt und componirt, daß „der gemeine Man vnd Weibspersonen füglich mitte singen können" und

*) Threnodiae | das ist: | Ausserlesene Trostreiche | Begräbniß Gesänge, | So bey Chur- und Fürstlichen Leichbe- | gängnissen, vnd Beysetzungen, — — — in der Churf. Sächs. freyen | Haupt Bergk Stadt Freyberg in | Meissen üblichen — — — jetzo | auffs newe mit 4. 5. auch 6 Stimmen — Contrapuncts weise gesetzet — — — — — — durch Christophorum Demantium, | Reichenbergensem, Musicum,

auch „etliche schöne andächtige Texte, so zuvor weltliche Melodien gehabt, auff andere anmutige art componiret, vnd gleichfalls mit angehenckt, daß also ein jeder solche zu Hause, vnd auch sonsten auff der Reise gebrauchen — möge". Mit Unrecht werden Demantius gewöhnlich die Melodien von den Liedern: Freu dich sehr, o meine Seele — Ach Gott, mich armen Sünder (Herzlich thut mich verlangen) — Von Gott will ich nicht lassen — zugeschrieben.*) Seine Anleitung zur Tonkunst (isagoge artis musicae) war zu seiner Zeit ein sehr geschätztes Werk und hat von 1607—1650 nicht weniger als 8 Auflagen erlebt. Demantius Nachfolger Jacob Hänsel (Cantor in Zittau 1604—1611) wird als Componist des Liedes genannt: Fleug mein Seelchen auf zu Gott.**)

Bei der von Jahr zu Jahr größer werdenden Anzahl geistlicher Lieder, welche in der Kirche Verwendung fanden, machte sich das Bedürfniß nach Liedersammlungen in der Gemeinde selbst recht fühlbar. Wohl waren die Flugblätter, welche meist in Wittenberg oder Nürnberg gedruckt die Kenntniß der gebräuchlichsten Kirchenlieder unter das Volk verbreiten sollten, schon früh in die Lausitz gelangt und Pastoren und Schullehrer kannten und benutzten die Gesangbücher der Reformatoren, die Lieder wurden aber in der Kirche selbst vom Volke bis in das 18. Jahrhundert aus dem Gedächtniß gesungen, so, wie man sie in der Schule oder zu Hause auswendig gelernt hatte.***) Die Menge der neuen Lieder erforderte aber bald auch in der Oberlausitz Liedersammlungen, aus denen in Schule und Haus Kinder und Erwachsene die neuen Gesänge erlernen konnten. Als das älteste oberlausitzische Gesangbuch im weiteren Sinne des Worts ist zu bezeichnen

Havs Kirchen | Cantorei. ‖ Fur Christli- | che Eltern vnd jhre Gott- | fürchtige Jugendt, Aus des | Ehrwirdigen, Achtbarn vnd Hochge- | larten Herrn Doct. Johan: Habermans von Eger, | Superintendentis zu Naumburgk vnd Zeits, — | Wochentlichen außgetheilten der Kirchen vnd Schulen daselbst Cantorem. — Gedruckt zu Freybergk bei Georg Hoffmann, Im Jahr 1620. (Königl. Bibl. zu Dresden.)

C. v. Winterfeld. Der evang. Kirchengesang. Lpz. 1845. II. 563. ist geneigt, die erste Ausgabe in das Jahr 1611 zu setzen, vielleicht verleitet durch ein anderes in jenem Jahre erschienenes Werk von Demantius: Threnodiae d. i. sehnliche Klagelieder vber den Abschiedt des Churf. Christ. II. v. Sachsen. Lpz. 1611.

*) Pescheck. Gesch. Zittaus II. 329. In dem Leipziger Gesangbuch von Gottfried Vopelius 1682 767. findet sich von ihm nur ein Choral: Zion klagt mit Angst und Schmertzen. Vergl. Winterfeld. a. a. O.

**) Schulze. Supplementband z. Otto's Oberl. Schriftstellerlexicon 147.

***) Von Einzeldrucken geistlicher Lieder oberlausitzischer Dichter und Nachdrucken fremder Lieder auf sogenannten fliegenden Blättern ist uns aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts nichts bekannt geworden. Der Sitte, Predigtsammlungen entsprechende Kirchenlieder beizufügen, folgte auch Caspar Teucher, Pfarrer zu Weigsdorf, in seinem Buche:

Kurtze Erklerung | Vber den 91. | Psalm. | In drey kurtzen Predigten verfasset, | Durch | Casparum Teuchern, Pfarrern | zu Weigstorff | 1585. — In Görlitz Druckts Ambrosius Fritsch.

Darin sind die Lieder abgedruckt:

Wer Gott vertrawt vnd auff jn bawt.
In dich hab ich gehoffet Herr.
Es ist gewißlich an der Zeit.

vgl. Wackernagel. Kirchenlied I. 802.

Gebeten gezo- | gen, In liebliche bekandte Melo- | deyen Gebracht. | Durch | Paschasium Reinigium | von Wüsterhausen — — — — (Am Ende) Gedruckt zu Budissin, | Dvrch | Michael Wolraben | Anno Domini | M. D. XXXVII. 8° (Gräfl. Stollb. Bibliothek zu Wernigerode.)

Der Verfasser, Stadtschreiber zu Spremberg, hat das Buch der Churfürstin Elisabeth gewidmet, in der sicheren Erwartung, wie er in dem Vorworte freimüthig erklärt, daß ihm dafür „ein Fürstlich gab" zugewendet würde. Trotzdem hat sich Johannes Agricola, Ev. Prediger zu Budissin, bereit finden lassen, das Buch in einer gereimten Vorrede auf das angelegentlichste besonders für Kinder zu empfehlen und den Leser zu versichern,

Das dein Hertz fur freuden wird springen,
Wenn dus wirst lesen, Beten, Singen.

Darauf folgen die gereimten Empfehlungsschreiben des Pastors M. Gregor Cruger und des Rectors M. Gregor Perlitz von Lübben.

Für die Geschichte des Kirchenliedes ist diese „Hauskirchencantorei" von nicht geringem Interesse. Man sieht aus ihr, daß das Dichten geistlicher Lieder schon im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts in ähnlicher Weise als Geschäft getrieben wurde, wie es in weiterer Ausdehnung und mit größerem Erfolge von der sogenannten ersten schlesischen Dichterschule geschehen ist, daß der Verfasser nicht seine eigenen Gefühle in poetisches Gewand kleidete, sondern bestrebt war, den dogmatischen Inhalt der Predigten eines Fremden in gebundener Form wiederzugeben und endlich daß man selbst das geistliche Lied benutzte, um den Vornehmen in widerlich kriechender Weise zu schmeicheln. Das erste Lied zeigt den Namen der Churfürstin, wenn die in der Mitte jeder Zeile durch lateinische Lettern hervorgehobenen Buchstaben zusammen gestellt werden. Die Anfangssilben der Verse des 4. Liedes ergeben Herr Albin Greifenhagen Bvrgermeister von Cotbuss; das nächste Gedicht ist in ähnlicher Weise auf Caspar von Nostitz, andere auf die Namen einzelner Städte und Edelleute, eins sogar auf Bvrgermeister vnd Raht der Sechsstädte gesetzt. Der Zweck ist klar: die angesungenen hohen Persönlichkeiten sollten zahlen. Den Dichtungen des Spremberger Stadtschreibers folgt am Schluß des Buchs: Ein Schön Kinderliedt, fur ein gnediges wetter, Sonnenschein oder Regen, vnd auch fur gesunde lufft, vnd abwendung allerley landtplagen in diesen gefehrlichen zeitten Täglichen mit Andechtigen seufftzen zu Singen, Gestellet durch **M. Johan Agricolam** Spr., welches Beweis ist, wie wenig der Verfasser Herz und Geist des Kindes gekannt hat.

Unter gleichem Titel erschien in demselben Verlage eine zweite Auflage ohne Angabe des Jahres, vermehrt durch ein zweites Lied von Johann Agricola:

O Vater aller frommen
geheiligt werd dein Nam.

Von einer drei Jahre später in Budissin erschienenen Liedersammlung giebt Chr. Knauth*) den Titel:

Etliche schöne nützliche neue Ostergesänge mit schön liebl. Melodien in d. Häusern mit den Kindern auch in d. Kirchen vffn Doerffern,

*) Manuscr. I. p. 57.

neben andern schönen Ostergesängen nützlich zu singen. Unlengst gestellt u. gemacht von Ehren Georg Liebenthal, Pfarrherrn zu Peterswalde: dt. am Ende etzl. schöne Gebetlein u. dancksag. vor das bitter Leiden, Sterben, Auferstehen u. Himmelf. unseres Heilandes. Budißin bei Mich. Wolrab 1590. 4. 2 B. cum not. Music.

Daß Knauth diese Ostergesänge selbst in den Händen gehabt hat, scheint aus der zwar nicht wortgetreuen, doch für das vorige Jahrhundert immerhin sorgsam zu nennenden Abschrift des Titels gefolgert werden zu können.

Das erste lateinisch-deutsche Schulgesangbuch*) ward im ersten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts in Görlitz gedruckt.**) Die zweite Auflage, von welcher nur Exemplare bekannt sind, ist unter dem Titel erschienen:

Harmoniae | Hymno- | rum Scholae | Gorliciensis. || Vario carminum genere. | Quibus | Lectiones inchoantur & clau- | duntur, funera deducuntur, pueri | solenniter in Scholam inuitantur, | preces ad Devm quocunque tem- | pore et quacunque in calamitate funduntur. || Editione secunda locupletata & me- | liore ordine digesta || Gorlicii | Exprimebat Johan. Rhamba. 8° (Bibliothek der Oberl. Ges. zu Görlitz.)

Dem vorliegenden Exemplare fehlen einige Blätter des Registers und mit diesen auch die Jahrzahl des Druckes, welche sich, wie anzunehmen ist, auf der letzten Seite befunden hat. Da die Druckerei des Ambrosius Fritsch im Jahre 1595 von seinem Schwiegersohne Johann Rhamba, dem Sohne des bekannten Leipziger Druckers, übernommen worden, so kann das Buch nicht vor diesem Jahre erschienen sein; 1613 folgt aus gleichem Verlage eine dritte Auflage:

Harmoniae sacrae, vario carminum latinorum et germanicorum genere, quibus opera scholastica in Gymnasio Gorlicensi inchoantur, clauduntur, variae preces, funerationes solemnes, sacra Gregoriana celebrantur; tertium editae et auctae. Typis sumptibus Joan. Rhambae. Gorlicii 1613. 12°***)

Das Gesangbuch enthält lateinische und deutsche Lieder mit vierstimmigen Melodien. Neben einer sehr geringen Anzahl altkatholischer Hymnen sind besonders lateinische Gedichte von Gregor Fabricius und Johann Stigelius aufgenommen worden, von dem bekannten Görlitzer Geistlichen Gregor Richter steht Blatt 98a. ein Gedicht pro pluvia. In der Auswahl der deutschen Lieder ist der Einfluß des am Beginn des 17. Jahrhunderts in Görlitz herrschenden Calvinismus sehr bemerkbar; Luther ist nur durch 4 Lieder vertreten, von denen keines in einem reformirten Gesangbuche Anstoß erregen würde; von Nicol. Hermann weist das Buch 3, von Paul Ebner nur ein Lied auf. Dagegen steht unter 6 Liedern der Name Ambrosius Lobwasser.

---

*) Ein lateinisches Gesangbuch erschien schon früher von A. Hoppe: Cantiones dierum dominicalium et festorum anni. Görl. 1575. 4°

**) Vor 1600 kann der Druck nicht erfolgt sein, weil die Cantiones funebres auf die erst 1600 durch den Rector Mylius eingeführte Sitte der Leichenbegleitung durch Schüler hinweisen.

***) C. F. Becker Die Tonwerke des 16. und 17. Jahrhunderts. Lpz. 1855, p. 298.

Wenn man erwägt, welchen Lärm die 1573 zu Leipzig erschienene Uebersetzung der französischen Psalmen von Lobwasser unter den lutherischen Theologen erregt hat, so muß man sich wundern, daß ein so strenger Lutheraner und Gegner aller Secten ein Lied für ein Gesangbuch verfassen konnte, welches das Gerücht bestätigen mußte, daß Görlitz in Kirche und Schule crypto-calvinistische Lehren habe zur Herrschaft gelangen lassen. Die freie Stellung, welche das Görlitzer Gymnasium in früheren Zeiten dem starren Lutherthum gegenüber eingenommen hat, kennzeichnen noch zwei Lieder des schwenkfeldischen Pfarrers Valentin Triller von Pantenau, welche mit dem Namen des Verfassers auf Blatt 7. und 107. stehen; fast scheint es, als ob die Lehre Schwenkfeld's, welche das 16. Jahrhundert hindurch in Görlitz Anhänger zählte, auch auf die Schule Einfluß gehabt habe. Unter dem Namen des sonst unbekannten Dichters Sylvester Steier enthalten die Harmoniae drei wohlgelungene Gesänge:

Blatt 79a. Vater dein Name werd von vns gepreiset.
„ 80a. Dancket dem Herren alle nah vnd ferne.
„ 96a. Vnser Vater in Himmeln dein.

Von diesen ist jedoch der zuerst angeführte die Schlußstrophe des in dem großen Brüdergesangbuch von 1566 enthaltenen Liedes von Petrus Hubert: Die Nacht ist kommen.

Die Gesänge für das Gregoriusfest (Blatt 113—128.) sind, 3 ausgenommen, in lateinischer Sprache.*)

Gesangbuch: ‖ Darinnen 700 | Geistliche Lieder, | Psalmen, Hymni vnd Gesänge, | welche durchs gantze Jahr über in der | Christlichen Kirchen gesungen | werden: ‖ Zu Gottes ehren, vnd aller frommen | Christen Nutzen vnd Seligkeit, jetzo auffs | new mit besonderm fleiß zusammen bracht, | vnd mit vielen tröstlichen Liedern vnd jhren Melodeyen | vermehret. ‖ Sampt zweyen nützlichen Registern. ‖ — — Zu Görlitz druckts und verlegts | Johann Rhambaw.

Am Ende: Zu Görlitz druckts vnd verlegts Johann Rhambaw. Im Jahr MDCXI. 8° (Königl. Bibliothek zu Berlin.)**)

Christoph Buchwälder, Collega der Schule zu Bunzlau, hatte die Lieder dieses Gesangbuchs gesammelt und bei seinem Schwager, dem Görlitzer Buchdrucker Rhambau, in Druck erscheinen lassen. Der erste Theil ist nach den Festen geordnet, der zweite Theil enthält „die Lieder des Catechismi", darnach die „Psalmen vnd Gesänge, für allerley Noth der Christenheit. Item, die Morgen vnd Abend Gesänge, die Tisch Gesänge, die Begräbnis Lieder, Vnd Klag vnd Trost Gesänge, Vom Todt vnd Sterben, Auferstehung, Jüngsten Gerichte, vnd Ewigem Leben". Die Lieder, welche für Schule und Kirche bestimmt sind, haben Noten; die für die Hausandacht sind ohne Melodie. Die 196 lateinischen Kirchengesänge beweisen, wie sehr noch damals die lateinische Sprache zu gottesdienstlichen Zwecken verwendet ward und wie langsam der lateinische Kirchengesang dem deutschen Liede Platz machte.

---

*) H. Knothe. Die Feier des Gregoriusfestes. N. Laus. Mag. Bd. XXXIX. 45. ff.

**) Th. Neumann Geschichte von Görlitz p. 472. gibt den Titel der Harmoniae Hymnorum und dieses Gesangbuches falsch an, weil er Knauth abgeschrieben hat, ohne die Bücher gesehen zu haben.

Unter den deutschen Gesängen finden wir manchmal sehr alte; dem böhmischen Brüdergesangbuch von 1566 sind 43 Lieder entnommen. Anzuerkennen ist das Bestreben des Herausgebers, besonders Lieder in das Gesangbuch aufzunehmen, welche sich durch Volksthümlichkeit auszeichnen; einzelne erkennt man sofort als Nachbildungen von Volksliedern z. B.

p. 680. Ach Gott, wem sol ich klagen.
p. 908. Ein Lied von der edlen Kunst Musica: Kein frewd auff Erden.
p. 1065. Hertzlich thut mich erfrewen.
p. 1072. Hertzlich thut mich verlangen.
p. 599. Ich gieng einmal spatzieren.
p. 994. O Welt ich muß dich lassen.
p. 995. Ich stund an einem Morgen, heimlich ff.
p. 505. Ich weiß mir ein Blümlein hübsch vnd fein.
p. 611. Mag ich Vnglück nicht wiederstahn.
p. 309. Mein Hertz für frewd auffspringet.

Der Inhalt des Liedes

p. 909. Frölich bey Leuten sol niemand übel deuten

ist fast durchgängig weltlich. — Wenn auch der Herausgeber ein Schlesier gewesen ist, so kann die Oberlausitz, abgesehen vom Druckort, schon deshalb dieses Gesangbuch für sich in Anspruch nehmen, weil wir in ihm zuerst geistlichen Gedichten von Suevus, Bohemus und Moller als Kirchenliedern begegnen. Das Lied von Suevus: O Jesu lieber Herre mein (p. 1027.) war erst in demselben Jahre, in welchem Buchwälders Liedersammlung erschien, veröffentlicht worden. Martin Bohemus ist vertreten durch die Lieder:

p. 760.—761. O starcker Gott ins Himmels Thron.
O Frommer Vater, deine Kind.
Ach Gott die Pest dein scharffer Pfeil.*)
p. 1041. Herr Christ, wenn ich bedencke (Cent. II. 2. Sterbegeb.)
p. 1076. O Jesu Christ, meins Lebens Licht (Cent. II. 3. Sterbegeb.)

Aus Mollers Schriften enthält das Gesangbuch die 10 Lieder, welche Moller in sein Manuale p. 237.—248. mit der Bezeichnung des fremden Ursprungs aufgenommen (p. 607. 647. 946. 959. 1026. 1027. 1032. 1033. 1034. 1036.), außerdem:

p. 607. Ach Gott, wie manches Hertzeleid (Med. I. Bl. 66.).
p. 714. Nim von vns Herr, du trewer Gott (Med. I. Bl. 96.).
p. 1008. Der letzte Tag schier kommen wird (Med. I. Bl. 61.).
p. 1010. Dieß ist doch ja die letzte Zeit (Med. II. Bl. 145b.).

Von den Gregoriusliedern, welche zum größten Theil mit denen der Harmoniae Hymnorum übereinstimmen, heben wir eins (p. 410.) hervor, welches sich durch den glücklich getroffenen Ton des Volksliedes auszeichnet: Ein Gesang vnd Lobspruch der Rutten für die Jugendt:

Ein Liedlein will ich tichten
Zu Lob der Rutten gut.

---

*) Martin Bohemus. Die drey grossen Landtplagen. Wittenberg 1620. Blatt 244b.—245a.

## III.

# Das deutsche Kirchenlied der Oberlausitz von 1624 bis zur Einführung der Gemeindegesangbücher.

Wie der dreißigjährige Krieg alle staatlichen und socialen Verhältnisse Deutschlands umgestaltete, so verlieh er auch der deutschen Literatur einen neuen Charakter dadurch, daß er nicht nur dem fremden, insbesondere romanischen Einfluß auf Form und Inhalt der Poesie alle Schranken entfernte, sondern auch die Dichtkunst selbst aus einer volksthümlichen, wie sie es doch bis zum Schlusse des 16. Jahrhunderts mehr oder weniger gewesen war, zu einer gelehrten und höfischen machte. Auf das Kirchenlied wirkten die Bestrebungen der opitzischen Schule eher veredelnd, als verderblich ein. Die großen Muster der Reformationszeit waren durch die Leistungen von Epigonen nicht verdrängt worden; sie blieben in den Gesangbüchern wie in dem Herzen der Gemeinde und zeigten denen, welche in sich den Drang fühlten zu geistlicher Dichtung, wie man das Wort zwingen könne, die tiefsten Gefühle wie den erhabensten Gedanken in correcten Formen zum Ausdruck zu bringen. Die neuen metrischen Gesetze, welche Opitz von Frankreich nach Deutschland verpflanzt und in seinen Gedichten auf bewunderungswürdige Art angewendet hatte, kamen nun aber auch beim Kirchenlied zur Geltung und gaben diesem metrischen Bau und regelmäßigeren Reim. Die ungefügen Formen des 16. Jahrhunderts schwanden mit der Silbenzählung; mit der glätteren Sprache kamen aber auch glättere Gedanken auf und die Gelehrsamkeit mußte nur zu oft die Empfindung ersetzen.

Deutsche Lande, welche bisher nur geringen Antheil an der Literatur genommen hatten, machen sich jetzt durch ihre poetischen Leistungen berühmt. Der slavisch-deutsche Osten erringt sich ein Uebergewicht über Mitteldeutschland, welches auch dann, wo es wie im Hirten- und Blumenorden und in der fruchtbringenden Gesellschaft auf dem Gebiete der deutschen Literatur eine reiche Thätigkeit entfaltet, sich von dem Einflusse der Schlesier nicht zu emancipiren vermag, sondern sich damit begnügt, in allen Gattungen der Poesie jene Bahnen weiter zu schreiten, welche Martin Opitz gezeigt hat.

Die Oberlausitz, welche im 16. Jahrhundert den Anregungen gefolgt war, welche von Wittenberg ausgingen und das, was sie in literarischer Hinsicht von Schlesien empfangen, nur aufgenommen hatte, ohne es nachzuahmen, gab sich jetzt den Einflüssen der ersten schlesischen Dichterschule vollständig hin. Wenn wir von den wenigen deutschen Schulschauspielen absehen, welche von Rectoren verfaßt im 16. Jahrhunderte in den Städten der Oberlausitz zur Aufführung gelangten — eine verschwindend geringe Zahl im Vergleich zu der außerordentlichen Menge ähnlicher dichterischer Erzeugnisse der darauf

folgenden Periode*), so finden wir vor dem dreißigjährigen Kriege kein einziges poetisches Erzeugniß in deutscher Sprache, welches einen Schulmann der Oberlausitz zum Verfasser hat. Das Kirchenlied wird nur von Theologen gepflegt. Nachdem aber Opitz als Gesetz aufgestellt hatte, daß der Dichter neben seinen poetischen Anlagen auch noch eine ausgebreitete Kenntniß der griechischen und lateinischen Literatur besitzen müsse, vergrößerte sich der Kreis der deutschen Schriftsteller durch Gelehrte aller Art und die Vertreter der Schule gebrauchten für ihre poetischen Versuche jetzt neben der lateinischen ebenso sehr die deutsche Sprache, während sie noch in kurz vorhergegangenen Zeiten vornehm auf ihre Muttersprache glaubten herabblicken zu können. Auch das Kirchenlied wird jetzt von Schulmännern mit Vorliebe gepflegt, nicht blos deshalb, weil auch im 17. Jahrhunderte die deutsche Literatur ihre Beziehung zur Theologie gewahrt hatte, sondern vorzüglich wegen des engen Zusammenhanges zwischen Schule und Kirche.

Unter den Gymnasien der Oberlausitz hatte im Jahrhundert der Reformation das Görlitzer vorzüglich unter der Leitung des als Pädagogen wie Gelehrten vortrefflichen Petrus Vincentius eine hervorragende Stellung eingenommen; in den Zeiten des dreißigjährigen Kriegs stellte sich ihm die Schule zu Zittau würdig an die Seite, nachdem Melchior Gerlach den Uebelständen Abhülfe gewährt hatte, welche aus häufigem Rectorwechsel, Krankheiten und Streitigkeiten mit den Behörden der Anstalt erwachsen waren. Den neuen Aufschwung hemmte aber der Krieg und es bedurfte der kräftigen Hand eines Christian Keimann, um das Gymnasium vor einem vollständigen Verfall zu bewahren, welcher im dritten Jahrzehnt fast unvermeidlich zu sein schien. Seine Berufstreue und Glaubensfreudigkeit weckte den fast geschwundenen Sinn für Ordnung und Gesetz und seine literarische Thätigkeit ward für Amtsgenossen und Schüler eine Mahnung, in den trübsten Zeiten, bei der Zerrüttung aller Verhältnisse die Dichtkunst und Wissenschaft nicht ohne Pflege zu lassen.

**Christian Keimann** war den 27. Februar 1607 als Sohn des Pfarrers Zacharias Keimann in Pankratz, einem an der oberlausitzisch-böhmischen Grenze gelegenen Dorfe geboren worden und hatte in Zittau seine Gymnasialbildung empfangen. Im Jahre 1627 verließ er die Stadt, welche nun auch seinem Vater, der seines Glaubens wegen aus Böhmen vertrieben worden war, zu einer neuen Heimath wurde. Auf der Universität Wittenberg hat August Buchner, der bekannte Kritiker und Freund von Martin Opitz, sich des jungen Keimann beständig angenommen. Im Verkehr mit diesem Manne, welcher ohne selbst viel und hervorragendes in der deutschen Dichtkunst geleistet zu haben, doch mit Geschmack zu urtheilen und scharfsinnig die neuen Gesetze der Poetik und Metrik zu entwickeln verstand, entfaltete sich das poetische Talent des Schülers**). Nach 7 Jahren kehrte Keimann nach Zittau zurück, um hier bis 1639 als Conrector, von da ab bis zum 13. Januar 1662 als Rector das Gymnasium zu leiten. Die Schwierigkeiten der Organisation dieser Anstalt hinderten ihn jedoch an einer auf weitere Kreise als seine Schüler berechneten schriftstellerischen Thätigkeit. Auch als Dichter blieb er

*) H. Kämmel. M. C. Janitius. Programm. Zittau 1869. p. 10.

**) H. J. Kämmel. Christian Keimann. Ein Beitrag zur Geschichte des Zittauer Gymnasiums. Programm d. Z. G. 1856. p. 6.

Pädagog und als er 1651 aus Schlesien von Christoph Hain von Löwenthal den poetischen Lorbeerkranz erhielt, so war dies wohl mehr ein Zeichen freundlicher Erinnerung an die Tage, wo der Aussteller des Diploms, der jetzt Sacri Palatii Caesarei Comes geworden war, mit Keimann zugleich am Zittauer Gymnasium den Unterricht des Rectors Preil genossen hatte, als ein Beweis, daß der Empfänger als Dichter in dem Vaterlande eines Opitz und Gryphius zu besonderm Ansehen gelangt wäre. Nachdem Keimann mehrere Schulschauspiele gedichtet hatte, in welchen den Chören die Form von Kirchenliedern gegeben war*), verfaßte er

Mnemosyne sacra, id est: Monodisticha biblica memoralia etc. Kleine Gedächtniß-Bibel, also zugerichtet, daß jegliches Capitels Inhalt und Zahl, auch in welches biblisches Buch es gehöre, leichtlich zu finden: In dreyerley Arth Versen und Gesängen, dem Gedächtniß zum besten gesetzet. Görlitz 1646. Zweite Auflage Leipzig 1652.

Das Büchlein, in welchem lateinische und deutsche Verse abwechseln, sollte, wie aus den letzteren hinzugefügten Melodien des Organisten Hammerschmied zu schließen ist, beim Religionsunterricht gebraucht werden; dem Zwecke „den Inhalt der ganzen Bibel nach den einzelnen Capiteln dem Gedächtniß der Schüler durch solche Verse einzuprägen" hat jedoch der Verfasser die Poesie geopfert. Der Verkehr mit dem Componisten seiner Gesänge, welcher in den folgenden Zeiten noch enger wurde, regte nun Keimann zu weiterer poetischen Production an und es entstanden nach und nach eine ziemlich bedeutende Anzahl geistlicher Gesänge, von denen einige nimmer ihren Werth, noch ihren Platz in lutherischen Gesangbüchern verlieren werden.

**Andreas Hammerschmied** geboren 1611 zu Brix in Böhmen hatte von Stephan Otto, Cantor in Schandau, Musikunterricht empfangen.**) Nachdem er 1635—1639 das Amt eines Organisten an der Peterskirche in Freiberg bekleidet hatte, kam er in gleicher Stellung an die St. Johanniskirche nach Zittau, wo er am 29. October 1675 starb. Sein Leichenstein auf dem Kreuzkirchhofe zeigte die Worte:

Der deutschen Ehre, Ruhm und Zier,
Amphion ruht vnd schläfet hier.***)

Hammerschmied ist ein überaus fruchtbarer Componist gewesen; seine Werke bezeichnen einen bedeutsamen Wendepunkt in der Geschichte des Kirchengesangs. Wie in der deutschen Poesie seiner Zeit sich die Einflüsse der romanischen Völker in nachhaltiger Weise geltend machten, so gestaltete sich auch der deutsche Kirchengesang nach italienischen Mustern um, besonders in Sachsen, wo Heinrich Schütz, welcher selbst in Italien seine künstlerische Bildung vollendet hatte, am Hofe Johann Georg I. wirkte. Hammerschmied

---

*) H. J. Kämmel a. a. O. p. 17.

**) Fünfzehn von diesem sonst wenig bekannten Tonkünstler componirte Gesänge enthält „Kronen Krönlein oder musicalischer Vorläuffer auff geistliche Concert — Madrigal — Dialog — Melo — Symphon — Motet — ische Manier mit III IV V VI VII vnd VIII Stimmen. Sampt einem General Baß, außgehend von Stephano Ottone Freyberg. Schandawschen Phonasco. Freybergk 1648. 4°. (C. F. Becker. Die Tonwercke des 16. und 17. Jahrb. p. 93.)

***) Pescheck. Geschichte Zittaus II. 329.

schloß sich diesem Meister zwar nicht in der Weise an, daß er in seinen Compositionen die volksthümlichen Choralmelodien unbenutzt ließ, sondern mehr vermittelnd und aus den alten Weisen eines Eccard und Gallus in die neuen, künstlicheren Formen überleitend. Schon an seinen Erstlingswerken wird „schöner Fluß der Stimmen, angenehmer Gesang, wechselnde, doch stets ungezwungen fortgeleitete Melodie gerühmt.“*) Von seinen Zeitgenossen ward ihm manche Anerkennung zu Theil, und August Buchner schrieb zu dem vierten Theile seiner „Musikalischen Andachten 1646“ ein empfehlendes Gedicht, welches mit den Worten schließt:

Doch sähest du zugleich das, was die Finger rühret
Und höretest sein Spiel, nun er ein Lied richt ein,
Du sprächest: was für Gewalt nur Sinn und Herz entführet?
Dies ist nicht Menschen Thun, Apollo wird es sein!

Obgleich auch Christian Keimann mehreren Compositionen an Hammerschmied gerichtete Gedichte vorausgeschickt hatte, so scheinen doch dessen Tonwerke mit ihren kunstreichen Arien, in welchen er seine subjectiven Gefühle besser, als die Stimmung der Gemeinde zum Ausdruck brachte, unter den Hörern selbst mehr Gegner, als Verehrer gefunden zu haben. Hammerschmied hatte mehrmals Ursache über böswillige und und unverständige Beurtheilung seiner Werke zu klagen: über „unterschiedliche Köpfe, die theils aus Spitzfindigkeit und Mißgunst, daß sie einem ehrlichen Gemüthe seinen gebührenden Danke nicht gerne überlassen, meistentheils aber aus vergebener Hoffahrt und groben Unwissenheit ihre passionirte und unterschiedliche ungereimte Urtheile ergehen zu lassen pflegen“; gegen solche übelwollende Kritik glaubte er sich nur dadurch schützen zu können, daß er hinwies auf seine Muster, die italienischen Meister, auf seine Vorgänger und besonders auf „des hochberühmten Schützen Meinung“.**) Christian Keimann gab jedoch gerade zu der Zeit, wo Hammerschmieds Gegner sich am rührigsten zeigten, dem talentvollen Componisten wiederholt Beweise seiner Verehrung und Freundschaft nicht nur dadurch, daß er in mehreren mit Hammerschmied'sche Compositionen verfaßten Gedichten den Werth dieser Werke nachdrücklich hervorhob, sondern auch, daß er dem Meister einzelne und zwar die vortrefflichsten seiner Kirchenlieder zum Zwecke der Composition überließ. Wie sehr es letzterem gelang, für des Dichters Worte Melodien zu finden, welche nicht nur die Bewunderung des Musikverständigen erregt, sondern auch zu den Herzen der Menge gesprochen haben, mag der Umstand beweisen, daß die Melodie von Keimann's Lied: „Freut euch ihr Christen alle“ in den allgemeinen Kirchengesang übergegangen ist. Ein wahres Kleinod des evangelischen Kirchenliedes ist das Lied: „Meinen Jesum laß ich nicht“, welches Keimann, einer schon im 16. Jahrhunderte aufgekommenen und später sehr gebräuchlichen Sitte folgend, auf die Sterbensworte und den Namen des Churfürsten Johann Georg I. von Sachsen dichtete. Ein bedeutender Kenner der Geschichte des evangelischen Kirchengesanges***) sagt über die Melodie desselben: „In dem Liede „Meinen Jesum laß ich nicht“ lebt ein Gefühl frommer Liebe gleichwie in Eccards „Mein schönste

*) C. Winterfeld. Der evang. Kirchengesang II. 251.

**) A. Hammerschmied. Chormusik mit fünff vnd sechs Stimmen. auff Madrigal Manier. — — Fünffter Theil Musikalischer Andachten. Leipzig 1653. Vorrede.

***) C. v. Winterfeld a. a. O. II. 272.

Zier und Kleinod bist“ und doch, in wie verschiedener Weise hat es Gestalt gewonnen durch die Töne dieses Meisters und Hammerschmieds! Bei jenem wird es laut durch liebliche bedeutsame Zusammenklänge, zu denen eigenthümlich ausgestattete Stimmen, einander nachahmend, sich vereinen; in einer Einmüthigkeit, bei der die Selbständigkeit jedes Einzelnen ungefährdet bleibt, in einem heiligen Frieden, der über der eigensten Entwickelung dieses Einzelnen ruht und als der gemeinsame Geist das Ganze durchdringt und überstrahlt. Innigkeit, Einmüthigkeit, Friede sind auch der Geist, der aus Hammerschmieds Gesange hervorleuchtet, allein hier kündet er sich an durch stetes, gleichmäßiges Zusammenklingen aller Stimmen, durch unverrücktes Wandeln Hand in Hand, wie wir es nennen möchten“.*) So vereinigten sich in Keimann und Hammerschmied Poesie und Musik zu schöner Harmonie und diesem Verkehr ist es wohl zuzuschreiben, daß in Zittau erst das musikalische Talent des letzteren zu voller Entwickelung gelangte und daß Keimann, durch die Melodien seines Freundes zum Bewußtsein seiner eigenen dichterischen Fähigkeiten gebracht und angeregt wurde, der geringen Anzahl von geistlichen Liedern, welche er bisher gedichtet hatte, noch andere folgen zu lassen.

Der bedeutendste Dichter, welchen die Oberlausitz im 17. Jahrhundert aufzuweisen hatte, war **Christian Weise**; im Drama Andreas Gryphius, in der Lyrik mehr Opitz folgend, erwarb er sich das Verdienst, versucht zu haben, die Poesie von der Last einer todten Gelehrsamkeit frei und sie wieder mehr zum Ausdruck der Empfindung, als des Wissens zu machen. Wie weit auf ihn die dramatischen und lyrischen Dichtungen Keimanns eingewirkt haben, wird sich schwer bestimmen lassen; das Eine kann wohl angenommen werden, daß durch die Theilnahme an den Schauspielen, welche sich unter seinem Vorgänger einer besondern Pflege erfreuten, in ihm Interesse an dieser Art dramatischer Darstellung erweckt worden sei**) und daß Keimanns Lieder, dem er nachgerühmt, daß er „felicitate prorsus Opitiana“ gedichtet habe, ihn früh zu Nachahmungen angeregt und seinen ersten dichterischen Versuchen in Bezug auf die Form wenigstens als Vorbild gedient haben.

Christian Weise, geboren am 30. April 1642 zu Zittau, war der Sohn eines böhmischen Exulanten, Elias Weise, welcher als College am Gymnasium neben Keimann die beste Stütze dieser Anstalt war.***) Nachdem er sich zu dem Studium der Theologie vorbereitet hatte, begab er sich 1660 nach Leipzig, wo er sich auch in den andern Wissenschaften rühmliche Kenntnisse erwarb und schon 1663 als Magister Collegien über Poesie lesen konnte.†) Im Jahre

---

*) Bald fanden Hammerschmied's Melodien Eingang in Gesangbüchern. Der aus Zittau gebürtige Cantor Gottfried Vopelius nahm in sein „Neu Leipziger Gesangbuch, Leipzig 1682“ die vierstimmigen Melodien zu „Wie's Gott gefällt, so g'fällt mir's auch“ (p. 727.) und zu „Was ist doch der Menschen Leben“ (p. 914.) auf; von Keimann enthält das Gesangbuch folgende Lieder mit den Melodien von Hammerschmied: So klaget Zion sich (p. 770.), Meinen Jesum laß ich nicht (p. 888.), Gott laß vom Zorne (p. 1053.). Mit der Composition von Vopelius: „Das Magnificat verdeutscht: Meine Seele Gott erhebt“ (p. 444.). Ein Verzeichniß der bedeutenderen Kirchenlieder giebt Otto Oberl. Schriftstellerlexicon II. 1. p. 260.

**) Daß Weise schon in Zittau Stücke der „englischen Commödianten“, welche seit 1652 und im April 1660, also kurz vor Weises Abgang nach Leipzig spielten, kennen gelernt hatte, wird für seine spätere Thätigkeit als dramatischer Dichter von Bedeutung gewesen sein.

***) H. J. Kämmel. Chr. Keimann. Progr. p. 8.

†) H. Palm. Christian Weise. Eine literarhist. Abhandlung. Breslau 1854. 4° p. 3.

1668 trat er seine Stellung als Secretair des Grafen von Leiningen an und lebte an dem Hofe des Administrators von Magdeburg, welcher ihn, nachdem er kurze Zeit in Helmstädt zugebracht hatte, 1670 als Professor der Politik, Eloquenz und Poesie an das neubegründete Gymnasium zu Weißenfels berief. Von dort ging er 1678 als Rector an das Gymnasium zu Zittau, wo er den 21. October 1708 starb. — Der Schwerpunkt der literarhistorischen Bedeutung Christian Weises liegt nicht im Kirchenlied, sondern im Roman und Drama; er hat auch selbst auf seine geistlichen Gedichte kein besonderes Gewicht gelegt und würde weit wenigere geschrieben haben, wenn ihm nicht seine Stellung als Lehrer dazu Veranlassung gegeben hätte. Er erzählt selbst, er habe die Schüler angehalten, aus der „Meditation", durch welche er sie zum Genuß des Abendmahls vorbereitete, ein Bußlied anzufertigen und ihnen dann als Muster eine eigene Dichtung vorgelesen. Mag auch manches der Lieder, welche nach seinem Tode gesammelt erschienen als „Tugendlieder. Bud. 1719", „Erbauliche Buß- und Zeit-Andachten in 130 Oden. Bud. 1710. 1720", „Trost- und Sterbeandachten in 107 Sterbereden. Bud. 1720" im Gegensatz zu der durch die zweite schlesische Dichterschule eingerissenen süßlichen, phrasenhaften Gefühlsschwärmerei und Wortspielerei trocken und kalt erscheinen, so können wir doch weder Kobersteins Urtheil*) gutheißen, daß Weise's Kirchenlieder durch die Verbreitung der wäß'rigen Manier Rists auf die geistliche Dichtung seiner Zeit sehr unvortheilhaft eingewirkt habe, noch mit E. E. Koch**) ihm sogar einen lähmenden Einfluß auf die deutsche Kirchenliederdichtung zuschreiben. Christian Weise genoß als Liederdichter weder bei seinen Lebzeiten, noch nach seinem Tode ein solches Ansehen, daß seine Art zu dichten bestimmend hätte sein können für die Entwickelung des geistlichen Liedes; sind doch von seinen zahlreichen Liedern eine verhältnißmäßig außerordentlich geringe Anzahl in andere als lausitzische Gesangbücher aufgenommen worden, und auch in diesen ist mancher Pastor aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, welcher außer einigen geistlichen Liedern keine andere schriftstellerische Leistung aufzuweisen hatte, durch eine größere Anzahl von Kirchenliedern vertreten, als Christian Weise. Wenn auch in dessen Liedern im Allgemeinen lebhaftes Gefühl und schwungvolle Sprache zu vermissen ist, so lassen sie uns doch erkennen, daß die Religion Herzenssache für den Dichter gewesen ist; ja einige erheben sich zu einer Kraft des Ausdrucks, daß man sie billig den bessern Leistungen seiner Zeit auf dem Gebiete des Kirchenliedes an die Seite stellen kann. Die Lieder: „Gott Lob es geht nunmehr zum Ende" und „Ich sehe nur auf Gottes Willen"***), welche auf den Tod des Churfürsten Johann Georg III. gedichtet sind, verdienen besonders hervorgehoben zu werden.

Weise unterschied sich in seinen Ansichten über poetischen Ausdruck wesentlich von Opitz und anderen, welche nach diesem die Lehren der Poetik zusammenfassend behandelt haben. Während diese den Grundsatz aufstellten, daß, abgesehen von der Form, die prosaische Diction sich zur poetischen vorzugsweise durch die Anwendung von ungewöhnlichen Bildern erhebe, so forderte

---

*) Koberstein. Geschichte der deutschen Literatur p. 741.

**) Koch. Geschichte des Kirchenliedes und Kirchengesanges. 2. Aufl. Stuttg. 1852. I. p. 350.

***) M. Grünwalds Andächtiger Seelen Vollständiges Gesangbuch No. 584. u. 662. Joh. Casp. Wetzel. Liederhistorie III. p. 383. ff. gibt ein Verzeichniß von Weises geistlichen Liedern, vergl. auch Otto a. a. O. III. 2. 487.

Weise, daß in einem Gedichte nichts gesagt würde, was nicht ebenso gut auch in der prosaischen Darstellung Verwendung finden könne. Diese Scheu vor seltenen Worten und Constructionen, diese „Simplicität im Reden" verleiht allerdings manchem seiner poetischen Werke eine „altväterische Einfalt", welche er selbst vermieden wissen wollte*); wenn ihn aber das Gefühl zum Dichten trieb, dann fand er auch in einfachen Worten und ungekünstelten Sätzen einen trefflichen Ausdruck seiner Stimmung und er verirrte sich nie in einen phantastischen Bilderschwulst, wie ihn die Dichtungen eines Lohenstein und Hofmannswaldau zeigen.

Weise's Nachfolger war sein ehemaliger Schüler **M. Gottfried Hoffmann.** Am 5. December 1658 zu Plagwitz bei Löwenberg in Schlesien geboren, war er schon in früher Jugend mit seinen Eltern, welche sich ihres Glaubens wegen hatten flüchten müssen, in die Lausitz gekommen, wo er die Gymnasien zu Lauban und Zittau besuchte. In Leipzig studirte er bis 1688, ward dann Conrector, später Rector in Lauban und siedelte nach Weise's Tode in gleicher Stellung nach Zittau über, wo er jedoch schon nach vierjähriger, überaus segensvoller Thätigkeit am 1. October 1712 starb. Hoffmann nimmt in der Geschichte des oberlausitzischen Schulwesens einen Ehrenplatz ein; ein christlich frommer Geist beherrschte ihn und die von ihm geleiteten Anstalten, und nicht wenige arme Schüler haben seiner Opferwilligkeit und wahrhaft väterlichen Fürsorge die Mittel zu danken gehabt, ihre Studien zu vollenden. Eine große Reihe theologischer und pädagogischer Schriften**) legt Zeugniß ab von seinem literarischen Fleiße, und die vorzüglich in lausitzische Gesangbücher aufgenommenen Kirchenlieder beweisen die Tiefe seines religiösen Gefühls. Er war der poetischen Formen nicht besonders mächtig; man könnte in seinen geistlichen Gedichten viele Bilder und Ausdrücke***), manche Construction und Satzverbindung tadeln; das Urtheil wird aber milder ausfallen, wenn man erwägt, daß die meisten seiner Lieder Gelegenheitsgedichte sind, und daß dem Verfasser selbst mehr an der Wirkung auf seine Schüler, als an der Anerkennung der Hymnologen gelegen gewesen ist. Er schrieb nur für die Schule und die Stadt, in der er wirkte und ließ die in das Zittauer Gesangbuch aufgenommenen Lieder nicht einmal mit den Anfangsbuchstaben seines Namens bezeichnen.†) Den Gebrauch, welchen Christian Weise am Zittauer Gymnasium eingeführt hatte, den Inhalt der Vorbereitungsreden zur Communion den Schülern in einem Liede wieder vorzuführen, behielt Hoffmann bei, wenn er auch darin von seinem Vorgänger abwich, daß er die vollständige Durchdringung der menschlichen Gedanken und Thaten von der Sünde mehr als dieser den Zuhörern zu Gemüthe zu führen suchte. Diese

---

*) Palm a. a. O. p. 10.

**) Otto a. a. O. II. 1. 146.—152. führt 70 Nummern an.

***) In dem Liede: Ach Gott! man hört von Hungersnoth. M. Grünwalds Andächtiger Seelen Vollständiges Gesangbuch. Zittau 1712. No. 682. heißt es:

Nun schonest du zwar unsrer noch,
Und hängst den Brodt-Korb nicht zu hoch.

†) Das letzte Lied in Grünwalds Gesangbuch No. 683. „Wider Feuers-Noth" hat Hofmann ganz besonders für Zittau geschrieben. Im ersten Verse dankt er Gott, daß er die Stadt so lange Zeit vor Feuersnoth behütet habe und bittet im 4. Vers:

Gieb, daß der frommen Engel Hut
Sich stets um Zittau mache. (!)

„Erbaulichen Denkzettel von etlichen Mitteln zur Lebens-Heiligkeit und den gemeinsten Jugend-Sünden der studirenden Jugend" hat nach des Verfassers Tode M. Chr. Altmann gesammelt und 1717 in Budissin erscheinen lassen. Als Rector in Lauban hatte Hoffmann 1704 „Laubanische Leichengesänge" herausgegeben.*)

Unter den Geistlichen, welche in Zittau im 17. und mit Beginn des 18. Jahrhunderts gewirkt haben, treffen wir eine ansehnliche Zahl von Kirchenliederdichtern. Viele hielten es für ihre Pflicht, in poetischer Production ihren Amtsbrüdern nicht nachzustehen, schmückten ihre Predigten durch ihre Dichtungen und ließen am Schlusse ihrer gedruckten Leichenpredigten gern zum Trost der Trauernden ein Sterbelied folgen. Mancher reimte mühsam und ohne Beruf; seine Lieder fanden wohl Aufnahme in das Gesangbuch seiner Kirche, verschwanden aber aus demselben oft nach seinem Tode bei Gelegenheit einer neuen Auflage. Selten waren zu jener Zeit Männer, welche als gekrönte Poeten so wenig dichteten, wie der als Pastor Primarius am 11. August 1663 zu Zittau verstorbene **Michael Gottlieb Lehmann.** Schon 1636 in seinem 25. Jahre hatte er, nachdem er kurze Zeit in Speyer und Monsheim als Prediger thätig gewesen, in Frankfurt a./M. eine Anstellung als Professor der Dichtkunst und hebräischen Sprache und bald darauf den Titel eines poeta laureatus erhalten.**) In Zittau wußte er seine poetischen Gaben wohl in seinen Kanzelreden zu verwenden***), ließ aber nichts Anderes als Predigten in Druck erscheinen. In Gesangbücher ist von ihm nur ein Abendmahlslied aufgenommen worden: Jesu, o du Lebensquelle, ach wie dürstet mich nach dir.†) Von Lehmanns Nachfolger im Primariate **Johann Franz** (1623—1698) haben wir das Lied: Ist jemals böse Zeit im Land.††)

Dem Mangel eines Gemeindegesangbuches, welcher sich um so fühlbarer machte, als durch die mündliche Ueberlieferung der Text der meisten Kirchenlieder Veränderungen erfahren hatte, welche den Sinn entstellten, half für Zittau **Martin Grünwald** ab. Die Zahl der Kirchenlieder war so groß, daß das Gedächtniß der Laien nicht alle die fassen konnte, welche beim Gottesdienst gesungen wurden; dazu kam noch, daß sich in Zittau der Wunsch regte, neben dem Schatze der alten Gesänge aus dem Reformationszeitalter auch die Lieder heimischer Dichter, welche noch keine Aufnahme in anderen Gesangbüchern gefunden hatten, in den kirchlichen Gebrauch eingeführt zu sehen. Dies galt besonders von den Liedern Christian Weise's, die in dem neuen Gesangbuche, wie auch auf dem Titel bemerkt ist, vorzügliche Berücksichtigung fanden. Martin Grünwald besaß Eigenschaften, welche ihn fähig machten, ein Gesangbuch so zu redigiren, daß nicht allein alle Zittauer Gesangbücher, welche im 18. Jahrhundert erschienen sind, nur als erweiterte und theilweise verbesserte Auflagen der ersten Ausgabe erscheinen, sondern auch, daß wir jetzt noch die Auswahl der Lieder als eine vorzügliche bezeichnen können.

---

*) Hoffmanns vorzüglichere Lieder sind verzeichnet Wetzel Liederhistorie I. 446. Otto a. a. O. II. 1. 152.

**) Seine näheren Lebensverhältnisse siehe Otto a. a. O. II. 2. p. 428.

***) Vergl. die Stelle aus Balthasar Kindermann: Der verachtete Schuldiener. Wittenb. 1666 in Pescheck's Geschichte von Zittau II. 322.

†) Otto III. 2. 754.

††) Otto I. 347.

M. Grünwald*) war am 26. April 1664 zu Zittau geboren, vollendete unter Christian Weise, von dem er als Amanuensis in Bezug auf deutsche Literatur und Dichtkunst wol manches gelernt hat, seine Gymnasialstudien und studirte von 1687—1690 in Leipzig Theologie. Als Conrector am Gymnasium zu Budissin war er hierauf bis zu seiner Berufung nach Zittau als Katechet im Jahre 1699 thätig. Hier starb er am 2. April 1716. Der lutherischen Orthodoxie zugethan hatte Grünwald sich doch auch Verständniß für andere Richtungen des religiösen Lebens seiner Zeit bewahrt. Ein Jahr vor der Veröffentlichung seines Gesangbuches (1711) erschienen von ihm: Erbauliche Anmerkungen über die gebräuchlichen Adventslieder, mit Dr. V. E. Löschers Vorrede. Zittau — ein Schriftchen, welches, wie es scheint, den Standpunkt bezeichnen sollte, von welchem aus er das neue Gemeindegesangbuch zu redigiren beabsichtigte, den Standpunkt eines „standhaften Lutheraners", welcher doch aber nicht die Augen verschlösse vor den Schätzen der Kirchenpoesie anderer Glaubensrichtungen.

M. G. Andächtiger Seelen Vollständiges Gesang Buch, darinnen nicht allein alle Lieder Dr. Martini Lutheri, und anderer geistreicher Männer, sondern auch des seeligen Herrn Christians Weisens zu finden, — — —. Nebst einem Morgen- Abend- und etlichen Kirchengebeten u. Collecten wie auch einer Vorrede M. Martin Grünwalds, Mittags-Pred. zu SS. Petri und Pauli. Zittau u. Leipzig. J. J. Schöps. 1712.

enthält 731 Gesänge, ward aber in den sehr schnell auf einander folgenden neuen Auflagen (1714. 1717. 1726. 1730 rc.) besonders durch Lieder zeitgenössischer Dichter vermehrt. Da diese Sammlung in vielen Dorfkirchen der Umgegend Zittaus eingeführt ward, so fand eine Anzahl neuer Lieder Aufnahme, welche von der Ortsherrschaft empfohlen worden waren.**) Nach Grünwald's Tode machten sich um die Herausgabe neuer Auflagen die Archidiaconen **M. Pitschmann** († 1746) und **M. Herzog** († 1751) verdient***), indem sie die seit 1727 auf einzelne Bogen gedruckten neueren Lieder dem Gesangbuche hinzufügten. Diese Anhänge kamen bald mehr in Gebrauch, als das eigentliche Gesangbuch, sodaß dieses im Anfange des 19. Jahrhunderts vollständig veraltet schien.

Zu gleicher Zeit mit diesem deutschen Gesangbuch erschien von M. Grünwald herausgegeben eine Sammlung lateinischer Hymnen, welche in den Vespern und zu anderen Zeiten die Andacht unterhalten sollten.†)

Mit dem Katholicismus war in den Kirchen keineswegs auch der Gebrauch der lateinischen Sprache zu kirchlichen Zwecken geschwunden. Die Kirchenordnung, welche 1564 Tectander mit dem Zittauer Magistrat vereinbart

---

*) H. J. Kämmel. Martin Grünwald. Ein Beitrag zur Geschichte der Pädagogik. Zittau 1859-1862. 5. St. (Einladungsschriften zu Gedächtnißreden).

**) Knauth. Manuskr. I. 60.

***) Pescheck. Geschichte von Zitttau I. 426.

†) Pescheck a. a. O. I. 404. scheint blos die auf der Zittauer Stadtbibliothek befindliche spätere Ausgabe gekannt zu haben: Lat. Gesangbuch, darinnen alle diejenigen Hymni — welche bei dem Gottesdienste gebraucht werden. Zittau. 1729. Daß die erste Ausgabe 1712 erschienen sei, sagt sowol Otto a. a. O. I. 2. 546. als auch die Vorrede Grünwalds zu dem deutschen Gesangbuch.

hatte und welche 3 Jahrhunderte lang in Geltung blieb, hatte die alten Formen möglichst beibehalten und die folgenden Zeiten wagten nur langsam und stückweise zu reformiren. Ganz äußerliche Umstände boten zwar manchmal Gelegenheit, alte Kirchengebräuche abzuschaffen, die Metten blieben aber bis 1790 bestehen; erst 1730 fing man an, die Vespern auch deutsch singen zu lassen und im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts unter dem Bürgermeister K. G. Just und dem Pastor Primarius Lachmann hörte der lateinische Gesang bei Leichenzügen auf.*) Die Verwendung der Gymnasiasten zum Chordienste mag bewirkt haben, daß der lateinische Kirchengesang nicht blos in Zittau, sondern mehr oder weniger in allen protestantischen Kirchen länger üblich gewesen, als im Interesse der Gemeinde zu wünschen gewesen wäre. Grünwald trennte in seinem Gesangbuche vollständig den lateinischen Theil von dem deutschen und ließ jene Sammlung lateinischer Hymnen speciell für den Chor erscheinen, während er der Gemeinde selbst nur deutsche Lieder in die Hand gab.

Im Anhange zu dem Gesangbuche befindet sich nur ein Lied von dem Herausgeber selbst: No. 652. „Großer Gott, hier kömmt ein Sünder", in späteren Ausgaben: „O Elend, wer von Adam stammt." — „O Jesu du hast mich berufen." — „Gott, Herrscher über alle Ding."

Es war natürlich, daß von den zeitgenössischen Kirchenliederdichtern die Amtsgenossen der Herausgeber des Gesangbuches und die Lehrer des Zittauer Gymnasiums bei neuen Auflagen besonders berücksichtigt wurden. Es kann nun zwar nicht unsere Aufgabe sein, ausführlich von Männern zu sprechen, welche für die Entwickelung des deutschen Kirchenliedes weiter nichts gethan haben, als daß sie einige weder der Form noch dem Inhalt nach hervorragende geistliche Lieder zusammenstellten, doch möge hier wenigstens ein Verzeichniß ihrer Lieder folgen, welche sich in der sehr stark vermehrten Ausgabe des Gr. Zittauer Gesangbuchs vom Jahr 1784 finden.

**M. Johann Gottfried Hänzschel I.** (geb. zu Hinterhermsdorf 1670, gest. als Pastor Primarius 1742):

Ich halte dich mein Jesu! feste. No. 512.
Wie's Gott gefällt, das ist mein bestes Wort. No. 953.

**Urban Gottlieb Hausdorf** (geb. zu Bernstadt 1685, gest. als Pastor Primarius 1762):

Unser Gott hilft seinen Lieben. No. 270.
Mein Heiland stärke meinen Glauben. No. 497.
Mein Jesu, ziehe mich zu dir. No. 498.

Andere Lieder finden sich noch von Hausdorf im Meffersdorfer Gesangbuche und in den von M. Spatzier, Pastor in Waltersdorf, herausgegebenen „Geistreichen u. erbaulichen Begräbnißliedergesängen". Am Reformationsjubelfest 1755 ließ er „Lieder des evangelischen Zions" erscheinen.**)

---

*) Pescheck a. a. O. I. 406.

*) Dietmann. Oberl. Priesterschaft p. 362.–367.

**M. Immanuel August Wenzel** (geb. 1703 zu Altenburg, gest. als Pastor Primarius 1782):*)

Glaub und Hoffnung tretet mir zur Seite No. 1022b.
O wie selig seid ihr doch. 1. Anhang. No. 30.

**M. Christian Gottlob Pitzschmann** (geb. zu Taubenheim, gest. als Archidiacon zu Zittau 1746:**)

Herr nun nimm doch meine Seele. No. 857.
Mein Geist erhebt den Herrn. No. 894.
Nun Vater! dies ist deine Gnade. No. 946.
Geduld und Hoffen ist das Oele. No. 968.
Herzlich lieb hab ich dich, mein Gott! No. 969.
Willst du, Mensch, einst selig sterben. No. 999.
Nun danket alle Gott, er schützet ja die Frommen. No. 1000.
Was ist es wohl mit unsern Tagen. No. 1012.

**Johann Christoph Wenzel** (geb. 1659 zu Unterellen in Thüringen, gest. 1723 als Director des Zittauer Gymnasiums):

Ach ja, Herr Jesu, deine Macht. No. 717.

**M. Friedrich Gottlob Hertzog** (geb. 1689 zu Stolpen, gest. als Archidiacon zu Zittau 1751):

Ach! wie wunderschön klinget. No. 851.
O höchst erhabner Geist. No. 889.
Ihr Begierden, ihr Gedanken. No. 890.
Mein Gott, ich bin ein Sündenknecht. No. 998.

Hertzog und Pitzschmann besorgten außerdem noch 1729 eine neue Auflage des lateinischen Gesangbuches, welches Grünwald herausgegeben hatte. Theilweise benutzte man für die dem lateinischen Texte gegenüberstehende deutsche Uebersetzung die Umbildungen früherer Dichter; wo diese aber nicht den Beifall der Herausgeber fanden, gaben letztere ihre eigenen meist sehr unbedeutenden dichterischen Versuche. So ward die erste Strophe von Veni redemptor gentium folgendermaßen übersetzt:

Nun kommt der Heyden Heyland an;
Die Jungfrau zeugt ihn ohne Mann.
Die Welt erstaunt, indem man spricht,
Daß Gott nun so die Mutter bricht.

Endlich sei noch eines Gelehrten hier gedacht, des Schulcollegen und Mathematikus am Zittauer Gymnasium **M. Christian Pescheck** (geb. 1676, gest. 1744 zu Zittau), welcher neben seiner von außerordentlichem Erfolge begleiteten pädagogischen Thätigkeit noch Zeit zu theologischen Studien behielt und durch sein in das Budissiner Gesangbuch (1755, No. 591) aufgenommenes Lied: Ich bin vergnügt mit meinem Stande — in die Reihe der Zittauer Kirchenliederdichter eintrat.***)

---

*) Seine Lieder sind unterzeichnet M. J. A. W.

**) Otto a. a. O. II. 2. p. 800. gibt als Todesjahr 1745 an, Pescheck G. Z. II. 752. dagegen 1746.

***) Durch Geburt und Jugendbildung der Oberlausitz zwar angehörend, jedoch durch seinen Lebensberuf bald den heimischen Kreisen entrückt kann David Denicke wol kaum

Während Zittau um die Mitte des 17. Jahrhunderts zu einem bedeutsamen literarischen Leben erwacht war, so hatte die Schwesterstadt **Görlitz** zu gleicher Zeit viel von ihrer geistigen Regsamkeit verloren und ihre Kräfte mehr materiellen Zwecken gewidmet. Es fehlte dem Görlitzer Gymnasium, trotz seiner tüchtigen Lehrer, doch ein Mann wie Christian Weise, welcher nicht allein in seinen Schülern lebhaftes Interesse für deutsche Literatur zu erwecken, sondern seinen Einfluß auch auf weitere Kreise auszudehnen vermochte. Wenn auch eine nicht geringe Anzahl von Schulcomödien an dem Görlitzer Gymnasium agirt wurde, so darf man darin wohl mehr ein Zeichen der Selbstgefälligkeit, als des poetischen Talents der Rectoren erblicken. Das Kirchenlied, welches in Zittau ganz besonders von den Männern der Schule gepflegt wurde, fand in Görlitz, mit Ausnahme Grossers, nur in Geistlichen Vertreter. Nachdem mit dem Tode des kampflustigen Gregorius Richter auch die religiösen Streitigkeiten, durch welche viele Jahrzehnte hindurch die Gemüther aufgeregt worden waren, ein Ende gefunden hatten, schien die Theilnahme der Laien an den kirchlichen Angelegenheiten abzunehmen.

**Gregorius Richter**, der gleichnamige Sohn des bekannten Gegners von Jacob Böhme, war der erste Görlitzer, welcher Kirchenlieder nach den von Opitz aufgestellten prosodischen Gesetzen dichtete. Allgemein*) schreibt man die beiden Lieder: Steh doch Seele, steh doch stille — Lasset ab von euern Thränen, dem Pastor Primarius Richter (gest. 1624) zu, obgleich schon das Metrum auf eine spätere Abfassungszeit hätte hinweisen können. Das erste Lied findet sich in der kleinen Erbauungsschrift „Herzens Gespräch von der Liebe Gottes", welches der Diacon Gregorius Richter (gest. 1633 in einem Alter von 34 Jahren) 1628 lateinisch, 1630 deutsch hat erscheinen lassen, und die 1783 in Dresden neu aufgelegt wurde. Der Verfasser gehört zu den geistlichen Poeten, welche annehmen, daß die Wirkung eines Gedichtes mit der Länge desselben wachse und in 15 Versen das ausdrückten, was hun-

---

den Oberlausitzischen Kirchenliederdichtern beigezählt werden. Dennoch möge hier seine Bedeutung für die Entwickelung des deutschen Kirchenliedes wenigstens angedeutet werden. In Zittau, wo Denicke am 31. Januar 1603 geboren war, erhielt er auch seinen ersten Unterricht, studirte in Wittenberg, Jena und Königsberg Theologie und ward, nachdem er einen großen Theil Europas bereist hatte, Hofmeister der Prinzen des Herzogs Georg von Braunschweig-Lüneburg. Seine Stellung als Abt des Stiftes Bursfeld verließ er nach 3jähriger Wirksamkeit im Jahre 1642, um sich als Hof-Consistorial- und Klosterrath nach Hannover zu begeben. Hier starb er am 1. April 1680 (Wetzel. Annal. hymn. I. 2. 34. ff.). Im Verein mit dem Generalsuperintendenten Gesenius gab Denicke ein Privatgesangbuch 1646 heraus, welches im Gegensatz zu den älteren niederdeutschen Gesangbüchern dem Volke die Lieder in hochdeutscher Sprache gab und die Quelle für die hannöverischen und lüneburgischen Gesangbücher der folgenden Zeit wurde (Cunz. Gesch. des deutschen Kirchenliedes. Leipzig 1855. I. 573). Denicke, welcher als Sachse der niederdeutschen Mundart nicht kundig war, mußte an der Verdrängung dieses Dialects aus dem Kirchengesang viel liegen. Das von ihm und Gesenius redigirte Gesangbuch hat aber auch dadurch für den evangelischen Gemeindegesang Bedeutung erlangt, daß in ihm zuerst ältere Kirchenlieder in einer systematischen Weise nach den Forderungen der Wittenberger Orthodoxie und der opitzischen Poetik verändert und umgedichtet erschienen. Aehnliches war auf protestantischer und katholischer Seite früher schon vielfach geschehen, diese Versuche waren jedoch vereinzelt und ohne Nachwirkung geblieben. Nachdem aber nun Denicke und Gesenius solche Veränderungen für ein Gemeindegesangbuch als nothwendig erklärt hatten, schwand die Achtung vor den alten Liedern immer mehr und es begann eine Verunstaltung derselben, die heute noch kein Ende erreicht hat.

*) Otto a. a. O. III. 1. 62. Wetzel Liederhistorie II. 335.

dert Jahre früher in 3 Versen viel klarer zum Bewußtsein des Lesers gebracht worden war.

Bedeutender als Kirchenliederdichter war **Johann Adam Schön** (geb. 1675 zu Ruppersdorf, gest. 1730 als Archidiacon zu Görlitz), welcher sich auch in andern Gattungen der Poesie in einer Weise versuchte, welche ihm die Anerkennung seiner Zeitgenossen einbrachte. Jene geistlichen Lieder, deren größte Zahl im Meffersdorfer Gesangbuche veröffentlicht ward, zeichnen sich durch Glätte der Form und Lebendigkeit der Sprache aus. Jedoch ist nicht zu verkennen, daß der Verfasser oft zu rhetorisch geworden ist und selbst in seinem schönen Liede: Mein Freund ist mein und ich bin sein — in einer für die große Menge unverständlichen Weise Gegensätze und Bilder verwendet hat.*)

Der als lausitzische Geschichtsschreiber bekannte Rector des Görlitzer Gymnasiums **Samuel Grosser** (geb. zu Paschknowitz in Schlesien 1644, gest. 1736) hatte in zu engen Beziehungen zu seinem ehemaligen Lehrer Christian Weise gestanden, als daß er sich dem Einflusse dieses Mannes hätte entziehen können. An dichterischen Gaben tief unter Weise stehend und mehr geneigt zu theologischen und historischen Studien, als zu poetischen Leistungen, war er doch bestrebt, durch Schulschauspiele auf seine Schüler in ähnlicher Weise bildend einzuwirken, wie es in Zittau unter Keimann und Weise versucht worden war.**) Daß die durch Grosser zur Aufführung gebrachten Dramen bei weitem nicht die literarhistorische Bedeutung erlangt haben, wie Weise's Comödien, lag in den veränderten Zeitverhältnissen, in denen durch die Leistungen der öffentlichen Bühnen die mimischen Versuche von Gymnasiasten in Schatten gestellt wurden. Seine geistlichen Lieder, für die Schule geschrieben und zum größten Theile in „Der studirenden Jugend Gott geheiligte Bet- und Singschule. B. 1707." veröffentlicht, sind in einem trockenen Lehrton gehalten und von Geschmacklosigkeiten nicht frei. Einzelne Stellen zeigen, daß der Verfasser Hoffmannswaldau und Lohenstein auf sich hat einwirken lassen. In dem Liede: Die Stunde kömmt, drum steh ich auf***) — lautet die 6. Strophe:

O weh mir! was hab ich gethan!
Jtzt melden sich die Stunden an,
Da der Gewissenswurm erwacht
Und mir die Sündenrechnung macht.

Die 11. Strophe beginnt:

Bezwinge die verdammte Lust
Der Adams-Unart-vollen Brust.†)

Görlitz, welches schon vor dem 30jährigen Kriege durch die Veröffentlichung von protestantischen Gesangbüchern den übrigen Städten der

*) Die Anfänge seiner Lieder verzeichnet Otto III. 1. p. 190. Dietmann Oberl. Priestersch. p. 246/7. In dem Görlitzer Gesangbuche von 1759 wird obiges Lied Neunherz zugeschrieben, es findet sich aber am Schlusse von Schönes Leichenrede auf B. Schultes Tochter Görl. 1728.

**) Vergl. Schulze. Supplementband zu Otto p. 130. ff.

***) Görlitzer Gesangbuch 1759 No. 283.

†) Die Anfänge seiner Lieder, welche besonders im Görlitzer Gesangbuch Aufnahme gefunden haben, giebt Otto a. a. O. I. 2. 539.

Oberlausitz vorangegangen war, hat auch in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts Liedersammlungen publicirt, welche als Vorläufer der Gemeindegesangbücher der Beachtung werth sind. Von großem culturhistorischen Interesse ist

Passionale melicum, das ist: Außerlesene Geist- und Trostreiche Betrachtungen deß allerschmertzlichsten Leydens und Todes unsers Einigen Heylandes und Erlösers Jesu Christi, Bestehende in Zweyhundert und Funffzig, nach reiner Teutscher Poesy gesetzten Liedern, Benebenst jhren Melodien: Mit besonderm Fleiß zusammengetragen, und in eine richtige Ordnung gebracht Von Martino Jano. Zu Görlitz druckte es Christoff Zipper, Im Jahr Christi 1663. 12°. (Gräfl. Stollb. Bibliothek zu Wernigerode.)

Der Herausgeber Martin Janus, Pfarrer zu Eckersdorf bei Sagan hat das Buch Ludwig und Christian, Herzogen zu Liegnitz gewidmet. In der Vorrede erzählt er, schon vor 11 Jahren habe er die vornehmsten und geistreichsten Fastenlieder in ein Büchlein zusammengetragen, mit vierstimmigen Melodien versehen und in eigenem Verlag herausgegeben. Durch die Nachfrage nach dem vergriffenen Buche sei er veranlaßt worden, diese Sammlung durch zweihundert „in reiner Poesie gesetzte Lieder" zu vermehren und auf's Neue erscheinen zu lassen. Die Melodien dieser auf Christi Leiden und Sterben sich beziehenden Lieder hat Janus theils dem Schatze protestantischer Choräle, theils den Weisen Goudimels zu Marots französischen Psalmen entlehnt. Das Gesangbuch war vom Herausgeber kaum für den Kirchengebrauch bestimmt worden; er wollte den Verehrern der modernen deutschen Dichtkunst eine Sammlung geistlicher Lieder für die Hausandacht an die Hand geben, welche allen Anforderungen der „Poeterei" von Martin Opitz entsprachen. Auf die Kirchenlieder des 16. Jahrhunderts blickte der Herausgeber mit einer gewissen Geringschätzung herab, da ihre Silben nur gezählt, nicht gemessen waren, ihre einfache Sprache alles poetischen Schmuckes zu entbehren schien und ihre Versmaße mehr dem deutschen Volksliede, als der Literatur der romanischen Völker entlehnt waren. Dagegen sind die Dichter stark vertreten, welche zu jenen Zeiten als die ersten Größen der deutschen Poesie bewundert wurden: Andreas Gryphius mit 18, Johann Rist mit 32, Angelus Silesius mit 22 und Harsdörffer mit 11 Liedern. Von Martin Opitz enthält das Passionale melicum nur zwei Gedichte; von Paul Gerhard aber 13; unter den übrigen Dichtern, deren Namen den Liedern beigeschrieben sind, finden wir neben einer Anzahl Schlesier nur wenige Oberlausitzer.

**Hans Caspar von Gersdorf** wird als Verfasser von 19 Liedern bezeichnet.*) Es wird dies wol kaum ein anderes Glied dieses in der Lausitz weit verzweigten Geschlechtes sein, als der durch die Stiftung der Gersdorf-Weichaischen Bibliothek zu Budissin bekannte Churfürstlich Sächsische Kammerherr von Gersdorf auf Gröditz und Weicha (geb. 1636 gest. 1697). Seinen Dichtungen ist kein besonderes Lob zu spenden; man merkt wol, daß er bestrebt gewesen ist, seinen Gedanken in gewählten poetischen Formen Ausdruck zu geben, doch beherrschte er die Sprache zu wenig, um seinen Liedern den Charakter einer mühsam in Reime gebrachten Prosa zu nehmen. Er

*) No. 17. 24. 29. 30. 32. 39. 44. 47. 50. 54. 56. 61. 62. 68. 75. 80. 85. 90. 105.

besaß ebenso wenig Phantasie als Geschmack. Seine Sprache ist zwar nicht schwülstig, aber häufig trivial, bisweilen roh. Von **Georg Werner**, welcher als schlesischer Exulant schon in hohem Alter 1651 nach Gebhardsdorf gekommen und hier 1661 gestorben war, enthält das Gesangbuch 3 Lieder (No. 89. 108. 122.), welche sich nicht über die Mittelmäßigkeit erheben. — Unter diesen Gedichten, welche sämmtlich unter dem Einflusse der ersten und zweiten schlesischen Dichterschule entstanden sind, begegnen wir zwei (No. 1. 125.), welche auf Michael Weisse zurückgeführt werden und einem (No. 209.), als dessen Verfasser Burkard Waldis angegeben wird. Versmaß und Reime lassen sofort vermuthen, daß wir es bei diesen Liedern mit Umarbeitungen zu thun haben. An dem Inhalte der Originaldichtungen hat der Bearbeiter keinen Anstoß genommen; die Form entsprach aber den Anforderungen der „reinen deutschen Poesie" nicht und mußte den Regeln der opitzischen Poeterei gemäß umgeändert werden. Dies ist das erste Beispiel von Liederumdichtungen, dem wir in einem protestantischen Gesangbuche der Oberlausitz begegnen; die Herausgeber späterer Gesangbücher änderten mehr nach einem Lehrbuche der Dogmatik als der Poetik. Was aus dem böhmischen Bruderliede geworden ist, mag eine Vergleichung einiger Strophen des Originals mit den entsprechenden der Umdichtung zeigen:

Michael Weisse:

Die Propheten han prophecent
vnd geschrieben vor langer zeyt,
Wie Jesus Christus Leyden würd
vnd auff sich laden vnser bürd.

Die haben jn im Geyst gesehn,
ee es hie leyblich ist geschehn,
Für vnser missethat geplagt,
wie Esaias hat gesagt.

Ey, welch ein wunderlich geschicht!
Gott schonet seines Sones nicht,
Er straffet jn für vnser schuld
vnd er leydets als mit gedult!

Passionale melicum:

Es haben die Propheten schon
Vor langer Zeit, von Gottes Sohn
Und seinem Tode propheceit,
Den Er umb unsert willen leidt.

Sie haben Ihn im Geist gesehn,
Eh' es hier leiblich ist geschehn,
Für unsre Missethat geplagt,
Wie Esaias hat gesagt.

Ey, welch ein Wunder und Geschicht,
Gott schonet seines Sohnes nicht,
Er straffet Ihn für unsre Schuld,
Und er trägt alles mit Geduld.*)

Außer den genannten Dichtern treten uns folgende, nur zum kleinsten Theile bekannte Namen in Martin Janus Gesangbuch entgegen: Ernst Christoph Homburg (17 Lieder), David von Schweinitz (19), Daniel Specht (13), J. Herrmann (9), J. Betulius, Johann Preuße (6), Mich. Boptzien, Joachim von Glasenap (4), Johann Franke, Daniel Wülffer, Daniel Schadaeus, Benjamin Praetorius, Andreas Kuttler (2), Heinrich Müller, Georg Lilius, Just. Siber, Nic. Hermann, Paul Stockmann (1).

Nachdem 1664 in der Buchdruckerei von Jakob Zipper in Görlitz ein Gesangbuch**) erschienen war, welches auch auch auf dem Lande Verbreitung fand und der Pastor Primarius Michael Fetter***) 1675 als Anhang zu seiner Bet-, Leidens- und Sterbens-Kunst eine Sammlung geistlicher Lieder „zur Erweckung frommer Christlicher andacht" herausgegeben hatte, kamen doch erst im zweiten Jahrzehnt des folgenden Jahrhunderts Gesangbücher zu einem regelmäßigen öffentlichen Gebrauch in der Gemeinde. **Michael Schäffer** (geb. 1682 zu Lauban, gest. 1738 als erster Ordinarius an der Dreifaltigkeitskirche zu Görlitz) führte in dem von ihm trotz vielfacher Anfechtung abgehaltenen Catechismusstunden 1715 ein zu diesem Zweck zusammengestelltes 6 Bogen starkes Gesangbüchlein ein, ersetzte dieses aber später durch das Hallische Gesangbuch und ließ bei dem öffentlichen Gottesdienste aus dem der Berthelsdorfer Gemeinde singen.

Die Herausgabe eines allgemeinen Kirchengesangbuchs übertrug endlich der Rath **Martin Christian Barth** einem Mitglied des Predigtcollegiums in Görlitz, welcher es mit Genehmigung des Ministeriums und der theologischen Facultät zu Leipzig 1729 unter dem Titel herausgab:

> Das vermehrte Görlitzische Gesangbuch, wie solches zur Förderung des Heils bei dem öffentlichen Gottesdienste und besonderer Hausandacht gebraucht werden kann. Görlitz im Verlag des Armen-, Waysen- und Zuchthauses.

Die zweite Auflage, redigirt von M. Gottfried Geyser, Pastor zu Penzig, erschien 1733, die dritte sieben Jahre später, die vierte mit einem von dem Archidiaconus Ruthel herausgegebenen Anhange 1748.

**M. Gottfried Geyser** (geb. zu Görlitz 1699, 1729 Pfarrer in Penzig, 1735 Diacon in Görlitz, gest. 1764) hat selbst eine Anzahl von Kirchenliedern geschrieben, die im Meffersdorfer und Görlitzer Gesangbuch abgedruckt worden sind. In letzterem †) stehen seine Lieder:

---

*) Wackernagel. Deutsches Kirchenlied. 1841. p. 266. Passionale melicum p. 1. ff.

**) Der Verfasser bedauert, daß ihm dieses, wie auch einige der im Folgenden angeführten Gesangbücher trotz seiner Nachfrage bei mehreren Bibliotheken nicht zu Gesichte gekommen sind.

***) Fetter ließ 1683 den lateinischen Gesang in den Frühpredigten durch deutsche Lieder ersetzen und statt der lateinischen Collecte bei der Communion ein deutsches Lied anstimmen. Brückner XIII. Beitrag zur Kirchen- und Predigtgesch. von Görl. 1798 p. 5.

†) In der 6. Aufl. des Görl. Gesangbuches. 1759 No. 709. 114.

Christen, ach wir haben hier.
Meine Losung ist die Liebe.

Seine Dichtungen sind nicht viel besser, als seine Predigten gewesen sein sollen, denen Schwülstigkeit und Phrasenreichthum nachgesagt wird.*)

**Budissin**, welches die erstere größere Sammlung deutscher katholischer Kirchenlieder im 16. Jahrhundert hatte erscheinen lassen, blieb bis in das 17. Jahrhundert hinein ohne ein eigenes protestantisches Gesangbuch. Man benutzte, wie es auch andern Orten geschah, gern das Dresdener Gesangbuch, ohne daß dasselbe officiel zum Kirchengebrauch scheint bestimmt gewesen zu sein.**) Als aber auch hier einige Gelehrte geistliche Gedichte geschrieben hatten, die man zu Kirchenliedern erheben wollte, so blieb ein selbständisches Gesangbuch nicht aus. Dem 17. Jahrhundert gehört auch an:

**Georg Siegismund Vorberg** (geb. am 27. Januar 1624 zu Lauban, 1652 Protonotar zu Budissin, gest. am 5. December 1669 als Oberkämmerer). Seine Lieder, von denen zwei auch im Freylingshausenschen Gesangbuch Aufnahme gefunden haben, zeigen ein inniges Gemüth. Spener soll vorzüglich das eine: Ich Erde, was erkühn ich mich -- geschätzt haben.

**Johann Gottlob Platz** (geb. 1656 in Budissin, studirte in Leipzig und Altdorf, gest. am 11. Mai 1731 als Oberamtskanzler und K. S. Rath in seiner Vaterstadt). In den 9 Liedern, welche das „Geistreiche Gesangbuch, Budissin 1734" mit seinem Namen bezeichnet (No. 148. 360. 365. 406. 411. 624. 782. 862.) zeigt er sich nur als mittelmäßiger Dichter, der nicht einmal die Sprache mit Geschick zu handhaben versteht; am gelungensten möchte uns No. 406.: Ach Geist des Höchsten, wie dürstet mich — erscheinen. In seinen Bildern ist die Einwirkung des Pietismus nicht zu verkennen: die Seele ist die Braut Christi; in dessen Wundenhöhle sucht das bedrängte Herz Schutz und Ruhe. Für den Wechselgesang zwischen Chor und einer Discantstimme, also nicht für die Gemeinde, hat Platz das Lied: Eitel, eitel alles ist (No. 862.) — gedichtet.

Sein Zeitgenosse **Paul Pfeffer** (geb. am 8. April 1651 zu Neustadt in Schlesien, seit 1727 Bürgermeister in Budissin, gest. hier am 21. October 1735) hat uns bei weitem mehr geistliche Dichtungen hinterlassen, als Platz, von dem wir keine anderen Lieder kennen, als diejenigen, welche er für das Gesangbuch seiner Vaterstadt geschrieben hat. Pfeffer liebte es noch in spätem Alter***) seine Mußestunden der Poesie zu widmen, und wie fleißig er gedichtet hat, beweisen die „Fünfzig geistlichen Lieder und Andachten. 1699." — „Poetische Erquickstunden. 1709. 1718" und die Lieder, welche er für die von Nicolaus Haas herausgegebenen Evangelischen Fasten- und Passionsandachten 1707 geschrieben hat. Im Budissiner Gesangbuch 1734 finden sich 9 Lieder von ihm (No. 734. 781. 786. 793. 807. 813. 828. 893. 937.), welche vor vielen anderen den Vorzug der Kürze haben. Es sind Trostlieder in Leid und Noth und Begräbnißgesänge; ihr poetischer Werth ist gering, die Form nicht immer correct.

---

*) Dietmann. Oberl. Priesterschaft p. 291.
**) Knauth. Manuskript I. p. 56.
***) Schulze, Supplementband zu Otto's Lexicon p. 335.

Im Jahre 1709, herausgegeben von dem Pastor Primarius **Nicolaus Haas** (geb. am 25. Nov. 1665 zu Wunsiedel, 1686 Pfarrer zu Machern bei Leipzig, 1701 Diacon zu Oschatz, 1702 Pastor Secundarius, 1703 Pastor Primar. zu Budissin, gest. am 25. Juli 1715), erschien das erste Budissiner Gemeindegesangbuch unter dem Titel:

Kern der geistreichsten alten und neuen Lieder zu Kirch- und Hausausandacht — Budissin 12.

340 Lieder mit einem Verzeichniß ihrer Verfasser enthaltend. Vermehrte Auflagen erschienen 1716, 1722, 1726; in größerem Format als „Geistreiches Gesangbuch oder alter und neuer Liederschatz" 1734 mit 961 Liedern. Von dem Herausgeber selbst haben wir nur zwei Lieder:

Ich hab mein Herz zu dir gericht.
Gleich wie der Hirsch nach frischem Wasser schreit.

Sein Nachfolger im Amt **Johann Schneider** (geb. am 24. Juni 1668 zu Warmbrunn in Schlesien, 1698 Rector und 1700 Diacon zu Haynau, 1701 Pastor zu Gebhardsdorf, 1715 Pastor Prim. zu Budissin, gest. am 18. Juli 1725) hatte schon, ehe er nach Budissin gekommen war, einzelne Sammlungen geistlicher Gedichte, theils allgemeineren, theils auf Christi Leiden bezüglichen Inhalts erscheinen lassen. In das Budissiner Gesangbuch fanden 9 Lieder Aufnahme (No. 52. 286. 482. 688. 692. 744. 765. 761. 792.), welche sämmtlich nur den Eindruck gereimter Prosa machen.

**M. Johann Georg Schuberth** (geb. am 5. Nov. 1684 zu Weigsdorf, gest. am 14. Febr. 1730 als Pastor Secundarius zu Budissin) ist als Dichter von drei Liedern zu nennen:

Der alte Gott lebt noch.
Herr, allerhöchster Gott.
Weg, tolle Welt, mit deinen Freuden.*)

Lauban, eine Stadt, die in jenen Zeiten, welche uns besonders interessiren, nur geringe geistige Regsamkeit zeigte, hat auch im Kirchenliede keine irgendwie hervorragende Leistungen aufzuweisen. Der Kirchengesang gewann hier allerdings schon im 17. Jahrhunderte feste Ordnung eher, als in den andern Sechsstädten, mit Ausnahme von Görlitz. Im Jahre 1700 erschien ein „Erneuertes und Vermehrtes Christliches Gesang-Buch — — Lauban. Augustin Vogel.", dessen Titel auf eine frühere Auflage hinweist, die uns leider unbekannt geblieben ist. Dieses Gesangbuch unterscheidet sich aber wesentlich von den übrigen der Oberlausitz; während diese einen mehr oder weniger provinziellen Charakter tragen und zum Theil ihre Entstehung dem Bestreben einiger Geistlichen verdanken, ihre und ihrer Freunde geistlichen Lieder in den Kirchengesang einzuführen, so ist das erste Laubaner Gesangbuch fast ausschließlich aus Liedern des 16. Jahrhunderts zusammengesetzt, zwischen denen nur hin und wieder vereinzelte Lieder von Rist, Schirmer u. s. w. sich vorfinden. Die Dichter der Oberlausitz treten vollständig zurück. Diese Erscheinung mag ihren Grund wohl darin haben, daß Lauban, abgesehen von Bohemus und Suevus, erst am Ausgange des 17. Jahrhunderts unter seinen Geistlichen Verfasser von Kirchenliedern aufweisen konnte. Von

*) Otto a. a. O. III. 1. p. 217.

den wenigen Liedern oberlausitzer Dichter sei hier nur das Keimann'sche: Meinen Jesum laß ich nicht — hervorgehoben, weil uns dasselbe hier zum erstenmal in einem Gesangbuche der Oberlausitz begegnet. Auffallend ist in dieser Liedersammlung der vollständige Mangel lateinischer Gesänge, welche doch, wie wir gesehen haben, in anderen Städten zu gleicher Zeit noch oft in der Kirche gesungen wurden. Der Pastor Primarius Johannes Muscovius hatte nicht vergeblich für die Abschaffung des lateinischen Singens und Betens gesprochen und geschrieben*): „Die deutsche Kirche ist nicht gesinnt, Gott einmüthiglich mit einem Munde zu loben; diesem zuwider singt der Vorsänger mit seinen Schülern lateinisch, welches die Kirche nicht verstehet, sondern sich darüber betrübt, seufzet und wünschet, daß sie in verstandener Muttersprache einmüthiglich mit einem Munde Gott loben möge. Ist denn das einerlei gesinnet? Heißt denn das aus einem Munde Gott loben? Heißt das nicht dem gemeinen deutschen Mann das Maul, damit er Gott nicht lobe, mit dem lateinischen Singen verstopfen und von dem Lobe Gottes ausschließen?"

**M. Gottfried Edelmann** (geb. 1660 zu Marklissa, 1690 Pfarrer zu Holzkirch, 1693 zu Geibsdorf, 1696 Diacon zu Lauban, 1707 Pastor Pr., gestorben am 2. Juli 1727) hatte wenig Glück in geistlichen Dichtungen; seine Sprache ist unbeholfen, seine Gedanken gewöhnlich und der Ausdruck ohne allen Schwung.**) Mehrere seiner Lieder hatte er schon in der „Summarischen Katechismuslehre — Lauban 1705" veröffentlicht.

Auf Edelmann folgte im Amte **M. Friedrich Gude** (geb. 1669 zu Görisseifen bei Löwenberg, 1696 Conrector zu Lauban, 1701 Diacon zu Niederwiesa, 1709 Rector und Frühprediger an der Kreuzkirche, 1723 Archidiacon, 1727 Pastor Pr. zu Lauban, gest. 1753). Seine Lieder, die sich von denen seines Vorgängers durch größere Innigkeit auszeichnen, veröffentlichte er entweder in kleineren Sammlungen, z. B. „Weihnachtslieder. Lauban 1718. 1728" oder ließ sie in Schriften von Freunden zum Abdruck gelangen. Mehrere sind einer neuen Auflage von „A. Fritzschens neuvermehrtem seufzenden Turteltäublein 1723" angehängt, andere finden sich in dem „Lutherischen Hausbuch" seines Freundes Schwedler (1706. II.). Mehrmals legt er Christo selbst die Worte seiner Lieder in den Mund: Dann spricht er auch mit tiefer Empfindung, wie in dem Liede: „O, was habt ihr verübet?" ***) Ein ähnliches: „Es ist vollbracht, so ruft das Gotteslamm" †) hat wohl einzelne Schönheiten, beschäftigt sich aber zu sehr mit den äußeren Umständen von Christi Tod, besonders mit seinen Wunden, und hat einzelne Ausdrücke, die man in den Wundenliedern der Herrenhuter Brüdergemeinde wiederfindet.

Der fruchtbarste der Laubaner Kirchenliederdichter war **M. Johann Neunherz** (geb. 1653 zu Waltersdorf in Schlesien, 1678 Hülfsprediger zu Lauban, Pfarrer 1681 zu Kieslingswalde und 1696 zu Geibsdorf, 1706 erster Diacon zu Lauban, 1709 Pastor Prim. zu Hirschberg, gestorben dort 1737). Schon auf der Universität Leipzig hatte er sich durch seine geistlichen

---

*) Johannes Muscovius. Gebrauch und Mißbrauch des lateinischen Singens und Betens beim öffentlichen Gottesdienst. — Lauban 1687. p. 71.

**) Die Anfänge seiner Lieder verzeichnet Dietmann Oberl. Priestersch. p. 542.—548., darnach Otto a. a. O. I. 2. p. 278.

***) Laub. Gesangb. 6. Aufl. 1777. No. 84.

†) Görl. Gesangb. 6. Aufl. 1759. No. 92.

Poesien so bekannt gemacht, daß ihm Dr. Scherzer eine Arbeit übertrug, die er selbst im Auftrage des Churfürsten von Sachsen übernommen hatte, die ganze Bibel nach den in der Kirche gebräuchlichen Melodien in Verse zu bringen.*) Das Unternehmen ward aber wegen des Todes des Churfürsten nicht ausgeführt. Seine Kirchenlieder finden sich zum größten Theile in den älteren Auflagen des Laubaner Gesangbuches; in den späteren ist eine große Anzahl weggefallen. Hervorheben möchten wir als Ausdruck eines tiefen religiösen Gefühles das Lied: Mein Freund ist mein und ich bin sein —, zu welchem Neunherz durch das Hohelied angeregt worden ist. In verkürzter Fassung würde sich auch das Lied: Dreieiniger, hochgelobter Gott — recht wohl zur Aufnahme in neuere Gesangbücher empfehlen. Die Geschmacklosigkeiten, welche sich hie und da in seinen Dichtungen vorfinden, sind mehr seiner Zeit, als ihm selbst Schuld zu geben. Die Form seiner Lieder ist zwar nicht stets glatt und frei von Härten, doch gewandt und die Sprache rein und kräftig. Als Pastor Primarius in Hirschberg hat Neunherz noch eine bedeutende Anzahl von Liedern gedichtet, die uns durch das Hirschberger Gesangbuch 1741 und das von Burg herausgegebene Breslauer Gesangbuch von 1745 erhalten sind. Compositionen zu seinen Gesängen finden sich in „Evangelische Herzensermunterung oder musikalische Texte auf die Sonn- und Festtage. Leipzig 1701.“ Zu einer andern Sammlung: „Evangelische Sabbathsfreude. Zittau 1690“ hatte der Musikdirector Schelle Tonsätze geliefert.**)

Von Laubaner Schulmännern haben sich als Dichter geistlicher Lieder nur der Rector **M. Johann Paul Gumprecht** (geb. zu Lauban 1678, gest. 1743) durch ein schon im Budissiner Gesangbuch von 1727 enthaltenes Lied: O Gott, wir sollen fleißig vor dich treten — und **M. Christian Geisler** (geb. zu Lauban 1675, gest. als 6. Schulcollege 1743) durch sein Buch: „Biblische Gesänge und Gebetlein über die ganze Bibel. Lauban 1715“ ihrer Zeit bekannt gemacht.

Löbau hat unter seinen Geistlichen keinen einzigen Kirchenliederdichter aufzuweisen; von dem Rector **Christoph Kirchenbitter**, welcher nach einjähriger Amtsthätigkeit 1673 wegen ärgerlichen Lebenswandels seines Amtes enthoben wurde, enthalten die ersten Ausgaben des Zittauer Gesangbuches drei Lieder von untergeordnetem Werthe:

O Gott, du liebster Gott.
Liebe Seele, habe doch nur an Jesum deine Lust.
Jesum hab' ich mir erwählet.

Zu letzterem hat Andreas Hammerschmied eine vierstimmige Melodie componirt.***)

Der Bürgermeister **Christian Trautmann** (geb. 1678 zu Löbau, 1729 Bürgermeister, gest. 1740) hat für das Löbauer Gesangbuch drei Lieder geschrieben:

Dich laß ich nicht, wenn hätt' ich.
Du hast, mein Gott, schon manches Jahr.
Weicht Sorgen, weicht zurücke.†)

---

*) Dietmann. Oberl. Priesterschaft p. 608.
**) Koch a. a. O. p. 353.
***) Vopelius. Leipziger Gesangbuch 1682 p. 893.
†) Otto a. a. O. III. 2. p. 408.

und der Oberamts-Advocat **Traugott Hermann** (geb. 1716 zu Löbau, gest. 1740) ist in dem Gesangbuche seiner Vaterstadt durch das Lied:

Ich danke dir, Gott, für die Boten.

vertreten. — Die erste Ausgabe des Löbauer Gesangbuches erschien 1718; neue und vermehrte 1723, 1736, 1764.*)

Camenz gewinnt erst mit dem Beginn des 18. Jahrhunderts für die Geschichte des oberlausitzischen Kirchenliedes eine gewisse Bedeutung. In dem dichterreichen Jahrhundert eines Martin Opitz ist in dieser Stadt nur ein geistliches Lied entstanden: Schau Jesus wie mein Herz. — welches das Camenzer Gesangbuch dem Bürgermeister **Kaspar Haberkorn** (1588—1654) zuschreibt. Ein Verwandter desselben, **Johann Christian Haberkorn,** ein Arzt und Senator (1670—1728), wird als Verfasser des in demselben Gesangbuche sich findenden Liedes: Dennoch bleib ich stets an dir. — genannt.**) Der Pastor Primarius **M. Johann Gottfried Lessing,** der Vater von Gotthold Ephraim Lessing, ein vielseitig gebildeter Mann (geb. 1693 zu Camenz, gest. daselbst 1770), ward von den Wittenberger Theologen wegen des von ihm herausgegebenen Gesangbuchs vielfach angegriffen. Es erschien unter dem Titel:

Auserlesenes und zur Uebung des wahren Christenthums sorgfältig eingerichtetes Gesangbuch von 700 geistreichen und schriftmäßigen Liedern, welche zum Theil bei dem öffentlichen Gottesdienste in der Churfürstlich Sächsischen Sechs-Stadt Camenz und derselben Gegend gesungen werden, zum Theil aber aus ganz unverdächtigen und bewährten Gesangbüchern genommen sind. Camenz 1729.

Die orthodoxe Partei warf dem Herausgeber vor, er habe Lieder aus dem Freylinghausen'schen Gesangbuche aufgenommen, welche von der Wittenberger Facultät wären verworfen worden und es seien sogar dactylische Verse darin zu finden, wodurch die Andacht sicher nicht gefördert würde.***) Lessing hat aber diese Angriffe unbeachtet gelassen; die vier Lieder, welche er auf die Theuerung vom Jahre 1729 gedichtet und in der Schrift: „Sonderbare Hausandacht. Dresden 1720" veröffentlicht hatte, gelangten in diesem Gesangbuche wieder zum Abdruck. (No. 307. 309. 310. 313). Von dem Rectorsubstitutus **Johann Friedrich Gregorius** (geb. zu Camenz 1697, gest. als Oberpfarrer zu Rothenburg 1761) enthält das Gesangbuch drei Lieder (No. 135. 694. 695).

Die rege Theilnahme, welche die Geistlichkeit der Sechsstädte dem Kirchenliede zuwendete, blieb nicht ohne Einfluß auf die Landstädte und Dörfer. Nicht wenige oberlausitzische Dorfpastoren haben sich in geistlichen Dichtungen, manche mit entschiedenem Glück versucht und wo nicht das Dresdener Gesangbuch oder das der Stadt, unter deren Collatur das Dorf stand, in demselben eingeführt war, da erhielt die Dorfgemeinde häufig auf Anregung des Gutsherrn und gewöhnlich durch die Fürsorge des Pastors ein eigenes Gesangbuch. Man darf nicht verkennen, daß hierbei in einzelnen Fällen eine gewisse Eitelkeit der Herausgeber mit ins Spiel gekommen ist, ward doch manchen Dorf-

---

*) Knauth. Manuscript I. 62.
**) Otto a. a. O. II. 1. p. — II. p. 9.
***) Wetzel. Analecta hymnica V. 49.

geistlichen dadurch Gelegenheit, ihre poetischen Versuche, für welche sich in andern Gesangbüchern kein Raum fand, als Kirchenlieder unterzubringen. Doch frommt es vielleicht, gerade in der Jetztzeit, wo man auch für die Gesangbücher eine möglichste Gleichförmigkeit fordert, darauf hinzuweisen, daß sich in einigen der Dorfgesangbücher des vorigen Jahrhunderts Lieder finden, welche wohl verdienen würden, der Vergessenheit entrissen zu werden und daß manches gute Lied ohne diese Gesangbücher ungeschrieben und ungesungen geblieben wäre.

**M. Salomon Hausdorf** (geb. 1640 zu Lauban, gest. als Oberpfarrer in Bernstadt 1715) hat einige Kirchenlieder gedichtet, welche in dem Zittauer und Bautzener Gesangbuch veröffentlicht wurden. In dem nach seinem Tode herausgegebenen Bernstädter Gesangbuch (2. Aufl.) finden wir nur zwei, von denen das erstere nicht einmal mit seinem Namen bezeichnet ist:

O süßer Jesu, deine Liebe. No. 574.
Selig ist das Volk zu nennen. No. 742.

Es ist kaum zu bedauern, daß nicht mehr als 5 Lieder von ihm in kirchlichen Gebrauch gekommen sind, da ihm Gewandtheit des Ausdrucks vollständig abging. Man fühlt in jedem Verse die Anstrengung des Verfassers, für Reim und Versmaß die passenden Ausdrücke zu finden.*) Von **Samuel Reichel** (geb. 1665 zu Kremnitz in Ungarn, gest. als Rector zu Bernstadt 1733) besitzen wir das Lied: Läßt mich doch mein Jesus nicht. — welches dem bekannten Keimann'schen: Meinen Jesum laß ich nicht. — geschickt nachgebildet ist. Es ist das Schlußlied des Gesangbuchs, welches sein Sohn, **Johann Samuel Reichel** (geb. 1695 zu Bernstadt, gest. als Oberpfarrer daselbst 1770) im Verein mit **Gottfried Bürger** (geb. 1730 zu Tiefendorf bei Löbau, gest. 1763 als Diacon zu Bernstadt) herausgegeben hat:

Das Lob Gottes in der Stille zu Zion; oder Geistreiches Gesangbuch aus dem besten Kern Alter und neuer erbaulicher Lieder — für die ansehnliche Kirchfahrt in Bernstadt. — Bernstadt, verlegts David Biedermann, Buchbinder.

Seidenberg hat in die lange Reihe der oberlausitzischen Kirchenliederdichter außer dem Stadtschreiber und Amtsactuar **Johann Heinrich Schneider** (geb. 1692 zu Ronneburg, gest. zu Seidenberg 1751) von dem das Reibersdorfer Gesangbuch 1750 das Lied: Da es Zeit ist schlafen gehen (No. 910) enthält — nur noch den Diaconus **David Mehner** (geb. 1685 zu Nossen, gest. zu Seidenberg 1726) gestellt. Er ist nicht nur nennenswerth als Dichter, sondern auch als Herausgeber eines der besten Dorfgesangbücher, welche Deutschland aufzuweisen hat. Die gewöhnlich als „Reibersdorfer Gesangbuch" bezeichnete Liedersammlung führt den Titel:

„Evangelischer Psalter von zehen Saiten, das ist Neu= eingerichtetes Gesang=Buch, welches in X bequemen Abtheilungen den Kern alter und neuer Lieder — — an der Zahl über Tausend ordentlich zusammenfasset. Zittau u. Leipzig. Schöps."

---

*) Nach seinem Tode veröffentlichte Tobias Becker: Erbauliches Schwanengetön — weil. M. Sal. Hausdorfs. 1724.

(3. Aufl. 1750). Dieses Buch ist nicht blos deshalb von Interesse, weil es in der Auswahl der Lieder deutlich die Hinneigung der Herausgeber zur pietistischen Richtung erkennen läßt, sondern auch weil es von allen Gesangbüchern der Oberlausitz den ausgeprägtesten provinziellen Charakter trägt. Es wird deshalb immer als eine beachtenswerthe Quelle für die Geschichte des Kirchenlieds der Oberlausitz von Bedeutung bleiben. — Unter den 10 Liedern, welche Mehner selbst für dieses Gesangbuch geschrieben hat (No. 394. 429. 697. 722. 733. 734. 752. 799. 899.) sind einige von großer Wärme der Empfindung und Kraft des Ausdrucks. Als hervorragend müssen wir folgende bezeichnen: Ach weh, mein Jesu schläft. — Wie so bekümmert, liebe Seele. — Herr, der du würdig bist. — **M. Caspar Gotthold Jentsch** (geb. 1681 zu Budissin, gest. als Candidat der Theologie zu Reichenau 1729), der Mitarbeiter Mehners bei der Redaction dieses Gesangbuches hat in demselben 7 Lieder von nur geringem Werthe abdrucken lassen (No. 74. 109. 110. 120. 868. 879. 898).

Unter den Dörfern der Oberlausitz bietet uns Herwigsdorf bei Zittau das einzige Beispiel eines Bauern, dessen geistliche Lieder in Gesangbücher Eingang gefunden haben. Der Gärtner **Friedrich Eckarth** (geb. 1687, gest. 1736 zu Herwigsdorf) ist Verfasser eines einfachschönen Abendliedes: Vergieb mir Vater meine Sünd. —, welches schon Martin Grünwald der ersten Auflage des Zittauer Gesangbuches (No. 647.) einverleibt hat. Außerdem dichtete er noch ein Passionslied: Ach, liebster Jesu, wie soll ich dich preisen. — und auf den Tod seiner Frau: Ade, o Welt.*) — **M. Johann Georg Müller** (geb. 1682 zu Jessen, 1705 Unterpfarrer zu Reichenau, 1726 Pfarrer zu Reetz bei Belzig, gest. daselbst 1742) hat nur ein im Budissiner Gesangbuch 1734 (No. 539.) enthaltenes Abendmahlslied: Tretet her zum Tisch des Herrn — gedichtet, ohne Beruf zur Poesie gehabt zu haben; nicht glücklicher war der Pfarrer in Weigsdorf **M. Johann Abraham Schuberth** (geb. 1683 zu Weigsdorf, gest. dort 1740) in seinem Liede: Mein Jesus, Seelenfreund**) — Der Pfarrer zu Waltersdorf **M. Christian Wilhelm Spazier** (geb. 1717 zu Zittau, gest. 1795 zu Waltersdorf) gab heraus: „Das mit allen Freuden sterbende Kind Gottes oder Sammlung geistreicher und erbaulicher Begräbnißgesänge. Zittau und Leipzig 1761" — ein Buch, das in der südlichen Oberlausitz große Verbreitung gefunden hat und noch 1839 neu aufgelegt worden ist. Darin veröffentlichte er zwei eigene Lieder: Willkommen längst gewünschte Stunde. — Mein Regiment läuft nun zu Ende. — Auch **M. Karl Gotthelf Helwig,** Pfarrer in Großschönau (geb. 1730, gest. 1795 in Großschönau) hatte zu dieser Sammlung zwei geistliche Lieder beigesteuert: Gottlob nun bin ich in der Freude. — Mein liebster Jesu du alleine. — Von **Friedrich Klinger** (geb. 1618 zu Rumburg in Böhmen, gest. 1691 als Pfarrer in Ebersbach) besitzen wir ein einziges Lied in No. 1017. des Zittauer Gesangbuches 1784: Wie schwerlich läßt sich Fleisch und Blut bezwingen.

In Meffersdorf sehen wir in drei auf einander folgenden Oberpfarrern Kirchenliederdichter. Das Laubaner Gesangbuch 1777 enthält von **Gottlob Gerber** (geb. 1670, gest. 1724 zu Meffersdorf) das Lied: So geh'

---

*) Otto a. a. O. I. 2. p. 274.
**) Budissiner Gesangbuch 1734. No. 735.

ich mit Vergnügen (No. 599.); **M. Abraham Wiegner** (geb. 1686 zu Pegau, gest. 1751 zu Meffersdorf), ist darin durch die Lieder vertreten:

Jesu, hier auf dieser Welt. No. 636.
Liebster Jesu, willst du dich. No. 637.
Seele nahe dich zu mir. No. 638.
Der Herr ist mein Vater. No. 694.

**Karl Gottfried Frietzsche** (geb. 1693 zu Sohland am Rothstein, gest. 1754 zu Meffersdorf) ist der Dichter der Lieder:

Jesus ruft in seinen Banden. No. 677.
Mein Heiland schlägt an meine Thüre. No. 678.
Ach Höchster, was für große Noth. No. 695.
Gott, ich falle dir zu Fuße. No. 703.
Gott, es hat dir gefallen. No. 705.
Wo findet sich hienieden. No. 707.

**Jeremias Hubrig** (geb. 1690, zu Friedeberg in Schlesien, 1726 erster Katechet zu Meffersdorf, 1736 Pfarrer zu Schwerta, wo er 1775 starb) hat für den zweiten Theil des alten Laubaner Gesangbuchs 10 Lieder geschrieben (No. 471. 478. 485. 503. 526. 538. 588. 623. 679. 680. der Ausgabe von 1777), deren größter Theil in einem trockenen Lehrton gehalten ist; die besten sind:

Hoffe nur betrübter Sinn. No. 526.
Sucht mein Gemüthe sich an Gott zu laben. No. 680.

Das einzige Lied, welches **Ferdinand Sigismund Frietzsche** (geb. 1710 zu Sohland am Rothstein, gest. als Pfarrer zu Volkersdorf 1762) gedichtet hat: Gott steh mir bei.*) — ist ebenso einfach, als empfindungsvoll. — Das Reibersdorfer Gesangbuch (Ausgabe 1750) enthält von **M. Gottlob Adolph** (geb. 1685 zu Niederwiese, 1720 Pastor zu Großhennersdorf, gest. als Archidiacon zu Hirschberg in Schlesien 1745) die Lieder:

Mein Herze, denk an deine Buße. No. 382.
Mein Hirte, wie so treulich. No. 386.

**Gottlieb Vater** (geb. 1724 zu Schwarzbach bei Meffersdorf, 1755 Katechet zu Meffersdorf, 1757 Pfarrer zu Tschecheln in der Niederlausitz, gest. 1807) hat für den in Meffersdorf eingeführten neuen Anhang des Laubaner Gesangbuches die Lieder geschrieben:

Bis hierher hat mich Gott gebracht. No. 718.
Gott tröstet mich. No. 722.

**Gottfried Tollmann** (geb. 1680 zu Lauban, gest. als Pfarrer zu Leuba 1766) ist der Verfasser des Erndtelieds: Die Erndt ist nun zum Ende.**) — und der Herausgeber des in seinem Pfarramte eingeführten „Bequemen Gesangbuches voll alter und neuer geistreicher Lieder. Lauban 1719. 2. Aufl. 1724." — Von **M. Christian Friedrich**

*) Laubaner Gesangbuch 1777. No. 706.
**) Görlitzer Gesangbuch 1759. No. 552.

**Hilscher** (geb. 1679 zu Altenburg, gest. 1756 als Pfarrer zu Rengersdorf bei Görlitz) stammen die Lieder:

Ich sterbe, denn ich bin kein Engel.
Weil Christus mein Durchbrecher ist*);

von **M. Johann Albrecht Kranz** (geb. 1649 zu Thiemendorf in Schlesien, gest. 1720 als Pfarrer zu Haugsdorf) die Lieder:

O Gott, die Zeit eilt nun zu Ende.**)
Laß, liebster Jesu, dir dies Dankaltar gefallen.***)
Ach, wie können doch wir Armen.†)
Gott sorgt für mich, drum sorg ich nicht.††).

**Christoph Mietzsching** (geb. 1654 zu Löbau, gest. 1737 als Schullehrer zu Ebersbach bei Görlitz) hat außer verschiedenen Compositionen geistlichen Charakters auch ein Lied hinterlassen:

Ich bin betrübt in meinem Sinn.†††)

**Christian Gottlieb Frohberger** (geb. 1742 zu Wehlen, gest. 1827 als Pfarrer zu Rennersdorf bei Herrnhut) ließ „Geistliche Lieder nach bekannten Kirchenmelodien, nebst einer Vorrede von Verbesserung der Kirchengesänge. 1782" erscheinen, aus denen Lieder jedoch nur in einzelne Gesangbücher außerhalb der Lausitz Aufnahme gefunden haben. — Der Pfarrer zu Kieslingswalde **Kellner von Zinnendorf**, dessen originelle Streitschrift „Tanzgreuel. — Augsburg 1716" seiner Zeit nicht geringes Aufsehen erregt hat*†), ist hier auch als Verfasser von geistlichen Liedern zu nennen, von denen er 4 in der genannten Streitschrift zuerst veröffentlichte. Sein Lied: Christe, mein Leben — steht im Hallischen Waisenhausgesangbuch 1741. No. 893.

Während der schlesische Adel im 17. Jahrhundert eine auffallend rege Theilnahme an der deutschen Poesie gezeigt hat, ist der Adel der Oberlausitz in der deutschen Literatur jener Zeit nur durch den obenerwähnten Hans von Gersdorf und, wenn man will, durch **Heinrich Anshelm von Ziegler und**

*) Budissiner Gesangbuch 1734. No. 884. 924.
**) Bud. Gesangbuch 1734. No. 911.
***) Zitt. Gesangbuch 1784. No. 900.
†) Görl. Gesangbuch 1759. No. 189.
††) Bud. Gesangbuch 1734. No. 603.
†††) Bud. Gesangbuch 1734. No. 465.
*†) „Das Tanzen", sagt er in diesem Buche, „sonderlich, wie es in denen öffentlichen Kretschams und Schankhäusern getrieben wird, so ist gewiß ein teuflisch, sündliches und fleischliches Unwesen, ein Mißstand unserer Religion und ein grosses Thor zu allerhand Sünden, Schand und Lastern. Die meisten Wirthshäuser sind anzusehen als des Teufels Garküchen, darin der Teufel Oberaufseher, die Wirthe seine Küchenjungen, die Spielleute seine Bratenwender, die Säufer, Tänzer, Schwärmer und Gäste die Braten." — Durch Kellners Bestreben, in seinem ganzen Kirchspiel das Tanzen abzuschaffen, kam es zum Conflicte zwischen dem Gutsherrn Walter von Tschirnhaus und dem Pfarrer und zu einem Erlasse des Ersteren, daß, wer von den Großknechten des Ortes bei Hochzeiten Musik und Tanz unterließe, 20 Thaler Strafe zahlen, am Halseisen stehen und seine Stelle verlieren sollte. A. Kuntze Lebensbeschreibung des E. W. v. Tschirnhaus. N. L. Mag. Bd. XLIII. p. 9.

**Klipphausen** (geb. 1653**) zu Radmeritz bei Ostritz, gest. 1697 zu Liebertwolkwitz bei Leipzig) vertreten. Der Verfasser des bis auf Göthe's Zeit vielgelesenen Romans: „Die asiatische Banise" wird als Dichter des Sterbelieds: So schweb ich zwischen Tod und Leben. — genannt. Im 18. Jahrhundert hat der Pietismus einige oberlausitzische Adliche wenigstens zu geistlichen Dichtungen angeregt; außerhalb dieser Strömung stehend hat nur **Johann Moritz von Warnsdorf** auf Krischa (geb. 1682, gest. 1724) ein Lied geschrieben, welches in Gesangbücher Eingang gefunden hat: Jesu, Jesu tröste mich.**) —

*) L. Cholevius. Die deutschen Romane des 17. Jahrh. Leipz 1866. p. 152.
**) Budissiner Gesangbuch 1734. No. 774.

IV.

## Das Kirchenlied der Pietisten und der Brüdergemeine.

Durch die Gegenreformation gezwungen ihre Heimath zu verlassen hatten sich schon während des dreißigjährigen Krieges viele Böhmen, sowohl czechischer, als deutscher Nationalität, nach der benachbarten Oberlausitz gewendet, um sich besonders in den Grenzdistricten bleibende Wohnsitze zu gründen. Nicht wenige gelangten hier zu Aemtern, Würden und Vermögen und ihnen nach zogen Tausende, welche mit den heimischen Verhältnissen, wohl nicht immer blos aus religiösen Gründen unzufrieden waren. So bildete sich in Zittau und dessen nächster Umgebung eine böhmische Exulantencolonie, welche um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts aus mehr denn tausend Familien bestanden haben soll. Die Deutschböhmen forderten keine kirchliche Sonderstellung; der czechische Theil dieser Emigranten erlangte endlich nach langen Verhandlungen und vielen Petitionen eine eigene Kirche und selbständige Prediger.

Der Zuzug böhmischer Exulanten, welcher das ganze siebzehnte Jahrhundert hindurch ununterbrochen stattgefunden hatte*), steigerte sich im dritten Jahrzehnt des achtzehnten. In Zittau blieben wohl auch noch einzelne; die meisten siedelten sich jedoch in den Dörfern zwischen Löbau und Zittau an. Es konnte nicht auffallen, daß auch die mährischen Brüder, welche sich den geistigen Bedrückungen in ihrer Heimath durch die Flucht entzogen hatten, den Weg einschlugen, welchen ein Jahrhundert früher die durch Sitte, Sprache und Glauben ihnen nahe stehenden Böhmen gegangen waren.

Die Folgen, welche diese Einwanderung für das geistige Leben der Oberlausitz gehabt hat, sind nicht unbedeutend gewesen. Wenn auch die große Masse der Exulanten niederen Standes war, so befanden sich doch unter ihnen viele Gelehrte, welche dort als Geistliche und Schulmänner leicht Anstellung fanden und als Schriftsteller sich Anerkennung erwarben.

Der erste, welcher uns auf dem Gebiete der geistlichen Dichtung entgegentritt, ist **Conrad Fleck**, ein in Budissin lebender Exulant, welcher schon am Ende des 16. Jahrhunderts sein Vaterland hatte verlassen müssen, dessen weitere Lebensschicksale jedoch unbekannt sind. Von ihm erschien ein Büchlein unter dem Titel:

> Diese Christliche Meditationes oder Betrachtungen Dem aller frewdenreichsten Heyland, Immanuel, Mitler und Außtilger aller vnser Sünden — — wie auch allen fromen Gottseligen rechtgleubigen Christen — Verehre vnd schencke ich der Author Cunradus Fleccius Exul, zu

*) Chr. Pescheck. Die böhmischen Exulanten in Sachsen. Leipzig 1857. p. 65.

einem glückseligen frewdenreichen Newen Jahre vnd Christlicher gutthertiger gedechtnis. Gedruckt zu Budissin, durch Michael Wolrab. M. D. XC. VIII. 4°.

Darin sind drei Lieder enthalten:

Merckt frome Christen mit allm fleiß. —
O Jesulein,
Du bist gar fein. —
Wo wollen wir nun hoffen hin.

Der Verfasser scheint sich in sehr mißlichen Vermögensumständen befunden zu haben, denn in der Widmung an die verwitwete Churfürstin Sophia von Sachsen und die Brüder Christian, Johann Georg und August, Herzöge zu Sachsen, bittet er, sie möchten des armen betrübten Exulanten, der sich mit Weib und Kinderlein zu Budissin aufhalte, gnädig gedenken.*)

Während der eine Theil dieser Exulanten keine Sonderstellung innerhalb der lutherischen Kirche beanspruchte, sondern sich an die lutherische Orthodoxie, welche damals auch das religiöse Leben in den Städten der Oberlausitz beherrschte, anschloß, so trat doch ein anderer Theil in nähere Beziehung zu den vereinzelten Anhängern des Pietismus. Als in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts „böhmische Brüder" in Großhennersdorf und „mährische Brüder" in Berthelsdorf selbständige Gemeinden gegründet hatten, kamen diese bald unter den Einfluß der pietistisch gesinnten Gutsherrschaft und hierdurch in Conflict mit der lutherischen Geistlichkeit, welcher die religiöse Gesinnung der Mehrzahl dieser Emigranten von jeher verdächtig gewesen war und die in der Gründung eigener Gemeinden die Anfänge einer vollständigen Trennung von der protestantischen Kirche erkennen zu müssen glaubte. Die böhmischen Brüder in Großhennersdorf mußten ihren Aufenthaltsort verlassen, weil sie sich den weitgehenden Forderungen der lutherischen Geistlichkeit nicht fügen wollten; nur wenige Glieder blieben zurück. Berthelsdorf und Herrnhut behielten aber die alten Formen als eine Gemeine der mährischen Brüder bei und wurden unter Zinzendorf zu einer ecclesiola in Spener's Sinne umgestaltet. Dieser Charakter erhielt sich auch dann noch, als ihr Stifter wegen der originellen Art, in welcher er die Ideen des Pietismus fortbildete, mit den Hallischen Theologen in Zerwürfniß gerathen war.

In den oberlausitzischen Städten zählte der Pietismus außerordentlich wenige Anhänger; in den Schulen und von den Kanzeln wurde in wirksamer Weise gegen diese neuen Lehren geeifert. In einzelnen Dörfern wirkten dagegen hervorragende Geistliche zu Gunsten einer der Schultheologie der Zeit entgegengesetzte, auf praktische Frömmigkeit und auf einfaches biblisches Christenthum dringenden Richtung. Wenn sich auch Johann Menzer in Kemnitz, Johann Andreas Rothe in Berthelsdorf und Johann Schwedler in

---

*) Ph. Wackernagel deutsches Kirchenlied I. p. 812. — Ein lateinisches Exulantengesangbuch: Pensum Sacrum Metro Rhytmicum — opera et studio Tobiae Hauschkonii. Gorlici M. Hermann. 1648. T. II. 1652. 12°. (Königl. Bibliothek zu Dresden) ist von dem Herausgeber zu Schulzwecken zusammengestellt worden und weist Hymnen von böhmischen Autoren, besonders lateinische Dichtungen von Hussiten auf. Auch die Melodieen sind altböhmisch.

Niederwiese nicht offen und entschieden zu der Partei der Hallischen Theologie bekannt, sondern wohl aus Rücksicht auf die unter ihren Amtsbrüdern herrschenden Anschauungen eine vermittelnde Stellung zu behaupten gesucht haben, so sind sie es doch gewesen, welche zu einer Zeit, wo das religiöse Leben in trockenen Schulbegriffen unterzugehen drohte, den Forderungen des Gemüthes gerecht wurden. Es lag im Wesen des Pietismus, daß von dessen Anhängern das Kirchenlied mit Vorliebe gepflegt ward und so haben sich auch jene drei lausitzischen Geistlichen mit mehr oder weniger Glück in diesem Zweige der Poesie versucht.

**Johann Menzer,** geboren am 27. Juli 1658 zu Jahmen, studirte in Wittenberg und wurde, nachdem er von 1691—1693 zuerst in Merzdorf, dann in Hauswalde Pfarrer gewesen war, 1696 in gleiche Stellung nach Kemnitz bei Bernstadt berufen, wo er am 24. Februar 1734 starb. Der größte Theil seiner Lieder ist in das sogenannte Neibersdorfer Gesangbuch aufgenommen worden.*) Menzer ist durch sein Lied: O daß ich tausend Zungen hätte —, welches, wenn auch in verkürzter Form, in den meisten evangelischen Gesangbüchern Eingang gefunden hat, außerhalb der Lausitz bekannt geworden. Es will uns aber scheinen, als ob dieses Lied von 15 Strophen allzu breit angelegt sei und an einer Fülle rhetorischer Redensarten leide, welche wenig zur Erbauung beitragen können. Trotzdem ist dies die beste Leistung des Dichters; in den andern Liedern begegnen wir noch viel häufiger Stellen, welche unwillkürlich an die Monologe in den Dramen eines Lohenstein erinnern. Tönende Worte können Gefühle weder ersetzen noch erregen, in bombastischen Phrasen liegt keine Wahrheit der Empfindung. So singt kein gequältes Herz:

Ach! der verdammte Lästergeist
Schlägt oft mit Blitzesflammen,
Durch die er mich weit von Dir reißt,
Voll Grimm in mir zusammen:
Da fängt verfluchter Greuelwust,
Der sich nicht lässet nennen,
An zu brennen,
Und will durch fremde Lust
Mich gänzlich von Dir trennen.**)

Menzer steht mit seiner rhetorischen Sprache und Effecthascherei nicht vereinzelt in seiner Zeit da; die zweite schlesische Dichterschule hatte im Gegensatz zu den trockenen, gefühlslehren, gelehrten Dichtungen der Opitzianer der deutschen Poesie diesen Charakter verliehen; die Dichter unter den Pietisten haben ihn dann weiter ausgebildet. Die Kirchenlieder zu Hymnen zu machen, dazu gehörte nicht blos Herrschaft über die Sprache, welche Menzer wohl besaß, sondern auch Begeisterung, die er oft — freilich vergebens — durch Wortschall zu ersetzen suchte. Wiederholungen derselben Gedanken und Ausdrücke finden sich in mehreren Liedern Menzers; so zeigt

*) Otto a. a. O. II. 2. p. 583. schreibt Menzer mit Unrecht das Lied: Ach weh, mein Jesus schläft. — zu; es gehört dem Herausgeber jenes Gesangbuches Mehner an.
**) Evangelischer Psalter von zehen Saiten. Zittau 1750. No. 431. V. 4.

die 3.—6. Strophe des Liedes: Du gehest in den Garten beten.*) — eine auffallende Verwandtschaft mit der 2. und 3. Strophe des Liedes: Allwissender Herr Zebaoth.

**Joh. Andr. Rothe,** geboren am 12. Mai 1688 zu Lissa bei Görlitz, hatte in Görlitz und Breslau Gymnasialunterricht genossen und zu Leipzig studirt. Im Jahre 1722 trat er das Pfarramt zu Berthelsdorf an, verließ aber diese Stelle, weil er mit Zinzendorf in Konflikt gerathen war, wurde 1737 Pfarrer in Hermsdorf und 1739 Pfarrer in Thommendorf, wo er am 6. Juli 1758 starb. Seine Lieder, von denen 38 angeführt werden**), hat er theils in dem Berthelsdorfer Gesangbuch 1725 und den ersten Herrnhuter Gesangbüchern (1731. 1735), theils in „Zwey hundert Auserlesene Lieder. Görlitz 1741" zuerst veröffentlicht. Daraus sind sie in andere Gesangbücher übergegangen; in dem großen Brüdergesangbuch London 1753 finden sich 12 Lieder von ihm. In seiner Schrift: „Erbaulicher Zeitvertreib Gott ergebener Seelen 1714" stehen vier in den Kirchengesang übergegangene Lieder. Rothe war sicher eine geistig hervorragende Persönlichkeit, deren bedeutende Gaben Zinzendorf auch dann noch anerkannte, als beide sich längst getrennt hatten. Seine Kirchenlieder, ausgezeichnet durch schwungvolle Gedanken und gewandte Form, gehören zu den besten, welche die Oberlausitz hervorgebracht hat; ihre Länge ermüdet nicht, ihre Sprache ist einfacher als die des Hallischen Gesangbuches und nur in wenigen stören seltsame Bilder und Redensarten die Klarheit des Gedankens.***) Vorzügliche Lieder sind: Meine Tage gehen hin, und das auf den Geburtstag Zinzendorfs 1728 gedichtete: Ich habe nun den Grund gefunden.†)

**Johann Christoph Schwedler,** geboren am 21. December 1672 zu Krobsdorf, bereitete sich auf dem Gymnasium zu Zittau für die theologischen Studien auf der Universität zu Leipzig vor und wurde nach Vollendung dieser Substitut des Diaconus zu Niederwiesa, dem er 1698 im Amte folgte. Pastor wurde er 1701 und wirkte als solcher mit großem Eifer und Erfolg bis 1730, seinem Todesjahre. Schwedler war ein überaus fruchtbarer Schriftsteller; es verging kein Jahr seiner Amtsthätigkeit, in welchem er nicht mehrere Schriften erscheinen ließ. Sein „Evangelisch-Lutherisches Hausbuch aus den Schriften des — Dr. Luthers — Lauban 1711", welches er mit einer erbaulichen Vorrede über die Verdienste Luthers um den deutschen Kirchengesang begleitete, zeigt ihn als einen guten Kenner des Kirchenlieds der Reformationszeit. In mehreren seiner Schriften hat er unter die Prosa Lieder gemischt††), die größte Zahl (8) finden sich im Hausbuch. Auffallend ist, daß außer dem Bautzner, Reibersdorfer und Zittauer Gesangbuch kein anderes, nicht einmal das Laubaner, einzelne seiner geistlichen Gedichte aufgenommen hat. Dieselben sind unter dem Einflusse Gerhards gedichtet worden, manche

---

*) Evangelischer Psalter von zehen Saiten No. 570. — Die Unterschrift des Namens beweist die Autorschaft Menzer's gegen Stip, welcher es in „Kirchenfried u. Kirchenlied. Hannover 1753." J. C. Klemm zuschreibt.

**) Otto a. a. O. III. 1. p. 102.

***) z. B. Kommt Brüder, und erhebt das Lamm. — zuerst gedruckt im Gesangbuch der Gemeine zu Herrnhut. 1735. No. 17.

†) Sammlung geist- und lieblicher Lieder. Görlitz 1731. No. 517. 532.

††) Wetzel, Liederhistorie IV. p. 463.

haben sogar den Anfang Gerhardischer Lieder beibehalten.*) Zu den besten möchten wir zählen: Was frag ich nach der ganzen Welt. — Für die pietistische Richtung, welche er vertrat, fand er an der Besitzerin von Großhennersdorf, Henriette Catharina von Gersdorf, der Großmutter Zinzendorfs, eine Gesinnungsgenossin, die auf seine Empfehlung hier auch böhmischen Brüdern in ihrem Dorfe für einige Zeit einen Zufluchtsort gewährte. Durch diese Frau, mit welcher er viele Jahre in freundschaftlichem Verkehre stand, ward er auch mit Zinzendorf bekannt, der ihn hochschätzte.**)

**Henriette Catharina von Gersdorf,** geborene Freiin v. Friesen (geboren den 6. October 1648 zu Sulzbach, verheirathet 1672 an den Landvogt Nicolaus v. Gersdorf und gestorben am 6. März 1726 in Großhennersdorf, wo sie seit dem Tode ihres Mannes 1702 gelebt hatte), war eine Frau von großer Frömmigkeit, gelehrter Bildung und nicht gewöhnlichem poetischen Talente. Ein Bild vor der Ausgabe ihrer „geistreichen Lieder" zeigt sie, umgeben von Büchern, Globen, musikalischen Instrumenten, in einem Bibliothekszimmer dichtend. In Briefen verkehrte sie mit den Häuptern der orthodoxen und pietistischen Partei, und die Anerkennung, welche ihr Wissen und ihre Dichtungen bei den bedeutendsten Theologen ihrer Zeit gefunden hat, beweist, daß ihre Studien nicht an der Oberfläche hängen geblieben waren. Ihre Ansichten brachten sie in nähere Beziehung zu den Hallischen Theologen; im Freylinghausen'schen Gesangbuch ward das erste geistliche Gedicht von ihr gedruckt: Immanuel, deß Güte nicht zu zählen; zu Halle ließ sie auch ihren Enkel Zinzendorf unterrichten. Eine Sammlung ihrer Lieder „Geistliche Singestunden, d. i. auserlesene geistliche Lieder von einer vornehmen Standesperson" ward 1725 dem Löbauer Gesangbuch als Anhang beigefügt; eine Gesammtausgabe ihrer Dichtungen besorgte nach ihrem Tode Paul Anton: „Geistreiche Lieder und poetische Betrachtungen, der Sel. — Frauen Henrietten Catharinen Frey-Frauen von Gersdorf, geb. Freiin v. Friesen. Halle, Gedruckt — im Waysen-Hause. Anno MDCCXXIX.", welchen der Herausgeber eine Vorrede und ein Lobgedicht auf die Verfasserin vorausschickte. — Dies Buch besteht aus 3 Abschnitten, von denen der erste die Lieder, die anderen Betrachtungen über die Sonn- und Festtagsevangelien und Passionsbetrachtungen enthalten.***) Es würde sich wohl der Mühe lohnen, wollten die Herausgeber neuer Gesangbücher dieser Gedichtsammlung eine nähere Einsicht widmen; in einer Zeit, wo eine bedauerliche Verflachung des Kirchenlieds um sich griff und leere Redseligkeit sich breit machte, ließ diese Frau ihre Poesie von einem tief religiösen Gemüthe beherrscht werden. Nicht wenige ihrer Lieder leiden zwar an übermäßiger Länge; mehrere zählen über 30 Strophen. Unter den kürzeren aber sind wahre Perlen geistlicher Dichtung, z. B.:

Gott, der an allen Enden. No. 16.
Mein Herz, o Gott, ist fertig und bereit. No. 80.
Treuer Wächter meiner Seelen. No. 97.

Ueberall erkennen wir ruhige Klarheit und feste Bestimmtheit der Gedanken

*) z. B. Also hat Gott die Welt von Ewigkeit geliebt. — Wach auf, mein Herz, und sing im Geist.

**) Spangenberg. Leben des Herrn Nicolaus Ludwig von Zinzendorf p. 322.

***) Wetzel, Analecta hymnica. 6. Stück giebt ein alphabetisches Verzeichniß der Lieder.

neben jener innigen Herzensfrömmigkeit, welche auf die Erziehung des jungen Zinzendorf so wohlthätig eingewirkt hat. Lieder von ihr enthalten besonders die Gesangbücher der Brüdergemeine; doch sind einzelne auch in andere außerhalb der Oberlausitz übergegangen. In ihrem Geiste dichtete auch ihre Nichte **Johanna Magdalena von Gersdorf** (geboren am 31. December 1706 zu Großhennersdorf, verheirathet an den sächsischen Hofmarschall v. Geussau, gestorben am 17. December 1744), von der wir das schöne Lied besitzen: So ruh ich denn getrost, mein Heil, in Deinen Wunden.

Auf dem Gute in Großhennersdorf, unter der Leitung jener Frau, verlebte **Nicolaus Ludwig Graf von Zinzendorf** die Jahre seiner Kindheit. Geboren am 26. Mai 1700 in Dresden, zeigte er schon als Knabe ein nicht unbedeutendes poetisches Talent; seine frühreife religiöse Entwickelung erklärt es, daß er sich bald in geistlichen Dichtungen versuchte. Der Umstand, daß er seine Kindheit ausschließlich unter Frauen zubrachte, verlieh seinem Gemüthe eine bis in seine Mannesjahre dauernde außerordentliche Weichheit; seine Gedichte „Ueber den Heiland“ und „Bey der ersten Communion“*) beweisen, wenn sie nicht in späteren Jahren überarbeitet sind, daß er schon als Knabe von 13 und 14 Jahren im Tode Christi den Mittelpunkt seines religiösen Denkens und Fühlens gefunden hatte; es ist bezeichnend für seine ganze Geistesrichtung, daß er schon 1713 ein Gedicht mit den Versen geschlossen hat:

Drum habe Dank, Du edler Freund der Seele!
Ach, nimm uns ein in Deine Seitenhöhle;
Draus wollen wir den Bösewicht bekriegen,
Und wollen siegen.

Schon als Knabe vertiefte er sich in die Wundenpoesie, welche 30 Jahre später charakteristisch für alle in der Brüdergemeine entstandenen geistlichen Dichtungen werden sollte. Der Einfluß seiner nüchtern-verständigen Großmutter war nicht stark genug, um sein Gemüth vor dem Versinken in weichliche Schwärmerei und kraftlose Sentimentalität zu bewahren; deshalb konnte der Aufenthalt in dem Pädagogium zu Halle nur günstig auf seinen Charakter einwirken, der an Festigkeit gewann, ohne daß sein Gemüth litt. Die Heilandsliebe erfüllte sein Inneres und bewahrte ihn vor Zweifel und mancher Sünde der Jugend. Er selbst sagt in späterer Zeit von der Gedankenrichtung seiner Kindheit: „Ich dachte vielmals, wenn's möglich wäre, daß ein anderer Gott als er, sein oder werden könnte, so wollte ich lieber mit dem Heiland verdammt werden, als mit einem anderen Gott selig sein.“ Sein ganzes Herz sehnte sich nach Vereinigung mit Gott in der Liebe und als er durch die erste Communion diese Sehnsucht gestillt fühlt, gibt er seinen Gedanken in einem Liede Ausdruck, welches beginnt:

So ist es dann geschehen:
Ich habe Gott gesehen;
Er hat sich eingefunden
Und sich mit mir verbunden.

---

*) Graf Ludwigs von Zinzendorf Teutscher Gedichte Neue Auflage. Barby 1766 p. 11. 12.

Er hat mich Liebeskranken
Bei seligen Gedanken
Zu Seinem Tisch geleitet
Und theure Kost bereitet.

Zinzendorfs Gemüth war ebenso leicht zu erheben, als niederzudrücken. Schon als Knabe und Jüngling reich an Erfahrungen, welche ihm die Schattenseiten des Lebens gezeigt hatten, zog er sich gern in den engen Kreis seiner Gefühlswelt zurück, ohne doch den geselligen Vergnügungen vollständig zu entsagen. Er blieb immer ein Edelmann im schönen Sinne des Wortes, legte aber auf die Aeußerlichkeiten des Lebens nur geringes Gewicht und war der Ansicht: „Wem zeitliche Dinge indifferent sind, der kann sie auch besser als andere nützen." Sein Blick für die Gebrechen der Menschheit schärfte sich mit den Jahren. Er sah hinein in das hohle Wesen der sogenannten höheren Stände, er hatte das Leben von Paris kennen gelernt, nachdem er dem unmittelbaren Einflusse des Hallischen Pietismus entrückt war und endlich schlug eine unerwiderte Leidenschaft seinem edlen Herzen tiefe Wunden. Da erfaßte ihn Sehnsucht nach dem Tode und die unglückliche Liebe zu seiner Cousine Theodore verwandelte sich in ein Versenken in die göttliche Liebe. Aus dem Herbste des Jahres 1721 stammt das schöne Lied: „Angenehme Sterbensgedanken":*)

Die Bäume blühen ab,
Die Blätter stürzen,
Mir wird das liebe Grab
Mein Elend kürzen.

Getrost, ich sehe schon
Das Bäumlein blühen
Und meines Lebens Thon
Gerader ziehen.

Mein Grabstein springt entzwei,
Der Schlaf vergehet:
Der Leib wird kerkerfrei,
Mein Tod verwehet.

Als er sich dann in demselben Jahre nach Dresden gewendet hatte, um in sächsische Staatsdienste zu treten, da fühlte er, daß ihm für juristische Geschäfte aller Sinn fehlte; er spricht in mehr als einem Liede die Sehnsucht aus nach „ewiger Ruhe nach dieser zeitlichen Arbeit" und ruft zu Christus:

Wenn ich mit allem meinem Fleiß
Mir nimmermehr zu rathen weiß,
Und meine Ohnmacht, Unverstand
Und Schwachheit kräftiglich erkannt;
So bist Du ja der unerforschte Mann,
Der allen meinen Sachen rathen kann.

*) Zinzendorf. Teutsche Gedichte. 1766 p. 32.

Die Verheirathung seiner Cousine Theodore mit dem Grafen Heinrich 29. von Reuß schuf in ihm jene eigenthümlichen Ansichten von der Ehe, welche in der Folgezeit zu einem Glaubensartikel der Herrnhuter wurden, und Zinzendorf wie seiner Gemeinde nicht wenig Anfeindungen zugezogen haben. Das Weib, die Braut Christi, sei dem Manne nur „zur Pflege übergeben" bis sie einst nach dem Tode in die wahre Ehe mit Christo eingehe; die irdische Ehe sei ein Spiegelbild der geistigen Ehe mit Christo, dieser der wahre Mann des Weibes und der ihr angetraute nur sein Stellvertreter.

Die beste Eh
Halt ich für Weh,
Es sei der Mann denn Christi Braut,
Und auch das Weib dem Herrn vertraut.
Auf diese Weise laß ich's gelten
Daß Du Dir eine Braut erkies'st;
Wenn Christus Dir vor tausend Welten
Und vor Dir selbst am liebsten ist.

Und ist Dein Weib
Ein Glied am Leib
Des Bräutigams; so lieb es dann
Allein in ihm, denn er ist Mann.

In einem Liede auf seinen eignen Hochzeitstag spricht er diese Ansicht kurz in dem tiefsinnigen Verse aus:

Wohlan, wir lieben Dich, o Liebe, eigentlich;
Unsre Liebe
Ist nur ein Bild, solang es gilt,
Wie Du uns endlich lieben wilt.*)

In Berthelsdorf, wo Zinzendorf mit seinem alten Freunde Watteville, dem Pastor Rothe und dem Magister Schäfer in engen Verkehr trat, und die mährischen Exulanten, welche sich in einsamen, am Hutberge mitten im Walde gelegenen Häuschen niedergelassen hatten, sich an diesen Kreis anschlossen, begannen nun jene „Singestunden", welche dem Kirchenliede der Herrnhuter eine eigenthümliche Richtung gaben. Die alten Kirchenlieder wurden zerschnitten und die einzelnen Verse, ungeachtet der verschiedenen Melodien wieder zusammengesetzt „nach der Materie", nach dem Bedürfnisse und der Stimmung des Augenblicks. Die Ueberlieferung wurde dem subjectiven Gefühle preisgegeben.**) Wie sich aber jene ecclesiola in Berthelsdorf um Rothe und Zinzendorf in Spener's Sinne gebildet hatte, so war auch der Geist dieser Erweckten noch dem Pietismus zugekehrt und löste sich erst dann von Hallischen Einflüssen los, als durch größere Einwanderungen böhmischer Brüder die neu entstehende Gemeinde selbstständig geworden war und, weil sie nichts an die Lehren Luthers band, der Geist des Separatismus immer mehr Boden gewonnen hatte. Dazu kam, daß von Schlesien aus der

*) Zinzendorf. Teutsche Gedichte p. 62.
**) Spangenberg. Leben Zinzendorfs p. 251.

Mysticismus mächtig auf Herrnhut und sein Haupt zu wirken begann; Zinzendorf trat den in Schlesien verfolgten Schwenkfeldern nahe und Jacob Böhme's Ansichten fanden manchen eifrigen Anhänger unter den Mitgliedern der kleinen Brüdergemeine. Daß Zinzendorf selbst den Schriften von Angelus Silesius auf sich Einfluß gestattet hat, geht nicht allein daraus hervor, daß er eine nicht geringe Anzahl von dessen Liedern theils vollständig, theils bruchstückweise für den Kirchengesang seiner Gemeine bestimmt und in seinem eignen Liede: Guter Meister willst du nicht deiner Kirche dich erbarmen? — das Gedicht Schefflers: Guter Hirte, willst du nicht deines Schäfleins dich erbarmen? — parodirt hat, sondern auch aus der Uebereinstimmung vieler Bilder und Ausdrücke in den Gedichten beider Männer. Die Anschauung der Seele als einer Braut Christi, die Schilderungen der Wollust eines in Christi Liebe versenkten Herzens zeigen große Verwandtschaft mit den liebeglühenden Ergüssen des schlesischen Mystikers, der als die größte Seligkeit das vollständige Aufgehen der Seele in der Ruhe der Gottheit preist.

Zinzendorf war es Bedürfniß, seinen religiösen Gedanken eine poetische Form zu geben; er hat mehr Lieder gedichtet als niedergeschrieben und nicht selten in den Betstunden seiner Gemeine und bei anderen Gelegenheiten durch Improvisationen die Herzen der Zuhörer erhoben. Viele dieser Dichtungen wurden dann sofort von Anderen aufgezeichnet und später den Gesangbüchern der Gemeine einverleibt.*) Die meisten seiner Lieder sind Gelegenheitsgedichte im edeln Sinne, keins aber ist unter ihnen, das nicht Zeugniß ablegt von der tiefreligiösen Stimmung, welche Zinzendorf dauernd beherrscht hat.

Seine hymnologischen Studien, welche sich besonders auf den altböhmischen Brüdergesang erstreckten, begannen im Jahre 1723. Er hatte dabei den Zweck, seiner Gemeine ein Gesangbuch zu schaffen, welches ebensowohl die alten kernhaften Gesänge der deutsch-böhmischen Brüdergemeinen des 16. Jahrhunderts, als auch die besten Lieder der lutherischen Kirche und eine Auswahl seiner eignen geistlichen Gedichte enthalten sollte. Bei der Redaction dieses Buches ward er unterstützt von M. Jerichovius, welcher, 1696 in Löbau geboren, in Görlitz und Leipzig studirt hatte, 1727 jedoch Herrnhut verließ, um das Rectorat der evangelischen Schule zu Teschen zu übernehmen, und nach mancherlei Verfolgung am 1. September 1734 zu Bremen gestorben ist. Das Gesangbuch erschien 1725 zu Leipzig unter dem Titel: Sammlung geistlicher und lieblicher Lieder.

Zinzendorf hat das Buch seiner Großmutter, der er soviel verdankte, zugeeignet. Nach der Vorrede ist: „Dr. Marpergers gründliche Gedanken von alten und neuen Liedern" aus dem Dresdener Gesangbuche abgedruckt. Dieses Gesangbuch ward in der Gemeine zu Berthelsdorf eingeführt, als es aber vergriffen war, nicht wieder aufgelegt, sondern, weil Zinzendorf mit mehreren von Jerichovius aufgenommenen Liedern nicht einverstanden gewesen zu sein scheint, durch ein neues ersetzt. Als Auszug aus jener Liedersammlung erschien 1727: Einfältige, aber theure Wahrheiten in einer Sammlung der deutlichsten Verse und Redensarten aus verschiedenen geistlichen und lieblichen Liedern, denen Einfältigen und Kindern vorgeleget durch den Grafen von Zinzendorf.

*) Spangenberg a. a. O. p. 281.

Der milde, tolerante Sinn Zinzendorf's, welcher sich schon bei der Frage über die Stellung der böhmisch-mährischen Brüdergemeine im Gegensatz zu der streng lutherischen Ansicht Rothe's geltend gemacht hatte, zeigte sich auf's Neue darin, daß er versuchte, die Herzen der Katholiken und Protestanten im geistlichen Liede zu vereinigen und zu diesem Zwecke am Ende des Jahres 1727 ein Christkatholisches Singe- und Betbüchlein, nebst einem Anhange anderer erbaulicher Lieder erscheinen ließ. In der Widmung an Ferdinand von Fürstenberg erzählt er, daß er sogar dereinst beabsichtigt habe, einen Auszug aus der „heiligen Seelenlust" von Johann Angelus (Silesius) herauszugeben. Das Büchlein sollte die Probe eines allgemein christlichen Gesangbuches sein, das unbeeinflußt von den Unterscheidungslehren der verschiedenen christlichen Kirchen nur die gemeinsamen, auf die Schrift gegründeten religiösen Anschauungen zum Ausdruck brächte. Ein größeres derartiges Werk, das ihm folgen sollte, ist jedoch unterblieben. Die Hoffnung, daß der Papst eine solche Liedersammlung billigen würde, hat Zinzendorf bald aufgegeben.

Während das erste, 1725 von Zinzendorf herausgegebene Gesangbuch nicht allein für die Berthelsdorfer Gemeine, sondern für die Anhänger Speners im Allgemeinen bestimmt war, so wollte er durch eine neue vermehrte Ausgabe: Sammlung Geist- und lieblicher Lieder. — Nebst einer Vorrede des Editoris. Herrnhuth und Görlitz. Marche 1731, welche gewöhnlich das Marchische Gesangbuch genannt wurde, die Separatisten und Schwärmer in Herrnhut und der Wetterau für sich zu gewinnen suchen. Er hatte, wie er selbst sagt, die Absicht, den Brüdern, welche in dunkeln, mystischen Liedern noch tiefe Weisheit zu finden meinten, dieselben eben dadurch aus den Händen zu bringen, daß er neben den gewöhnlichen Kirchenliedern auch einzelne von den erträglichsten mystischen Liedern mit einrückte, nachdem sie von mancherlei Irrthümern gereinigt worden. Hätte er alle dergleichen Lieder weggelassen oder gar mit anzüglichen Worten verworfen: so wären die Freunde der Mystik desto steifer darauf bestanden, und hätten die alten Kirchenlieder und andere gesunde Gesänge kaum angenommen.*)

Das Gesangbuch ist der Prinzessin Charlotte Amalie von Dänemark gewidmet. In der Vorrede setzt der Herausgeber die Gründe auseinander, welche ihn zur Aufnahme der einzelnen Lieder bestimmt haben, und theilt mit, nach welchen Grundsätzen er dieselben geordnet habe. Nach religiösem und praktischem Gefühle, nicht mit einem Lehrbuche der Dogmatik in der Hand, hat er die Auswahl aus alten und neuen Liedersammlungen getroffen und vertheidigt die Lieder, welche bei den Orthodoxen und Rationalisten Anstoß erregen könnten, indem er ausführt, „daß bei der allzugroßen Armuth unserer deutschen Sprache der Argwohn der Ketzerei und des Fanatismus nicht allemal zu vermeiden, auch überhaupt eine Thorheit sei, in diejenigen Redensarten zu grübeln, welche aus einem geweckten Geiste und poetischer Feder fließen, maßen sonst der halbe Theil vieler schönen Predigten, halbe Bücher der alten Kirch-Väter und Poeten, ja unzählige, im gemeinen Leben angenommene Ausdrücke (wie z. B.: Ich bin in Thränen geflossen ꝛc.) ausgemerzt werden müßten".

*) Cranz. Alte und neue Brüderhistorie 1771 p. 185. Spangenberg. Leben Zinzendorfs p. 713.

Die Lieder handeln: 1. Von Gott. 2. Von dem Bilde Gottes in dem Menschen. 3. Von dem Leibe Christi, der Kirche.

Daß in der neuen Gemeine die Erinnerung an die alte Union der böhmisch-mährischen Brüder immer wach blieb und man sich nicht blos als einen vom Stamme abgetrennten Zweig betrachtete, sondern einen mehr als nur geistigen Zusammenhang mit den alten Gemeinden zu erhalten bestrebt war, beweist die Anhänglichkeit an den alten böhmischen Brüdergesang. So wurden die monatlichen Bettage meist mit einem Liede aus dem großen 1566 erschienenen Brüdergesangbuch eröffnet „bei welchem den Mähren ihr ganzes Herz lachte, weil ihre Lieblingsmaterie von der Kirche besonders besungen wird und sie diese Lieder in ihrem Lande unter Verfolgung gesungen hatten. Ein solcher Psalm, der immer den Geist der alten Zeit erneuerte, wurde mit der vollen Musik begleitet, in seiner alten Volksmelodie gesungen.“ Das Marchische Gesangbuch enthält eine nicht unbedeutende Anzahl solcher Lieder, meist unverändert, zum kleinsten Theile mit unwesentlichen Abweichungen, welche vielleicht daher gekommen sind, daß neben dem großen Brüdergesangbuch von 1566 noch andere Ausgaben benutzt worden sind. Im Folgenden ist nach jener citirt worden: Kirchengesang | darinnen die Hauptartickel | des Christenglaubens kurtz erfasset vnd ausgeleget sind — — Anno Domini 1566.*)

Bl. 42. Der neugeborne König.
Bl. 23. Ein freudreicher Tag ist erstanden.
Bl. 190. Des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit.
Bl. 260. Danket dem Herrn.**)
Bl. 261. Den Vater dort oben.
Bl. 263. Die Nacht ist kommen.
Bl. 187. Der milde treue Gott.
Bl. 156. Als Christus mit seiner Lehr.
Bl. 112. Als Jesus Christus Gottes Sohn.
Bl. 133. Barmherziger ewiger Gott.
Bl. 68. Christus der uns selig macht.
Bl. 82. Christus ist erstanden.
Bl. 262. Die Sonne wird mit ihrem Schein.
Bl. 155. Die Zeit ist jetzt fährlich.
Bl. 35. Ein Kind ist uns geboren heint.
Bl. 178. Es sind selig zu loben Gottes Märtyrer.
Bl. 279. Es wird schier der letzte Tag.
Bl. 36. Freue dich o Jerusalem.
Bl. 179. Fürchtet Gott, o lieben Leut.
Bl. 259. Gebenedeit sei unser Heiland.
Bl. 62. Gelobt sei Gott, der unsre Noth.
Bl. 14. Gläubige Seele, schau dein Herr.
Bl. 59. Gott hat einen Weinberg gebaut.
Bl. 217. Gott sah zu seiner Zeit.
Bl. 149. Gott woll'n wir loben.

*) Gräfl. Stollb. Bibliothek zu Wernigerode.

**) Im Original fehlen die beiden letzten Strophen.

Bl. 158. Hör Mensch, ein traurigs Geschicht.
Bl. 178. Ich werd' erfreut überaus.
Bl. 82. Ihr Auserwählten freuet euch.
Bl. 109. Komm heilger Geist, Herre Gott.
Bl. 109. Komm heilger Geist, wahrer Gott.
Bl. 28. Lobet Gott, o lieben Christen.
Bl. 13. Menschenkind, merk eben.
Bl. 271. Mensch, erheb dein Herz zu Gott.
Bl. 277. Nun laßt uns den Leib begraben.
Bl. 542. O Christenmensch, merk wie sich's heilt.
Bl. 44. O Jesu Christ, der Heiden Licht.
Bl. 277. O Jesu Christe, Gottes Sohn.
Bl. 152. O Jesu, wahrer Gottessohn.
Bl. 181. O süßer Herre, Jesu Christ.
Bl. 26. O Vater der Barmherzigkeit.
Bl. 150. O wie sehr lieblich sind all deine Wohnung.
Bl. 151. Preis, Lob und Dank sei Gott.
Bl. 177. Schau, wie lieblich und gut.
Bl. 180. Sehr groß ist Gottes Gütigkeit.
Bl. 15. Traurigs Herz, hör und merke.
Bl. 12. Von Adam her so lange Zeit.
Bl. 270. Weltlich Ehr und zeitlich Gut.
Bl. 250. Wer Gottes Diener werden will.
Bl. 48. Zu Lob dem Herren Jesu Christ.
Bl. 258. Der Tag vertreibt die finstre Nacht.
Bl. 258. Den Himmel schön und wolgestalt.
Bl. 61. Wunderlich Ding hat sich ergangen.

Hierzu kommt noch das Lied:

Gottes Sohn ist kommmen —

welches im „Kirchengesang 1566" fehlt, sich aber in dem „Gesangbuch der Brüder in Boehmen vnd Maehren — Nürnberg 1611" Bl. 7. findet.*)

Diese Menge von alten böhmischen Brüdergesängen, welche im Marchischen Gesangbuch Aufnahme gefunden haben, und noch die vielen darin enthaltenen Lieder, welche in der Gemeine selbst entstanden waren, beweisen**), daß die Liedersammlung nicht allein für die separatistischen Spenerianer in der Wetterau, sondern auch für die Gemeine Herrnhuts bestimmt gewesen.

Die Auswahl der Lieder, besonders aber die in dieses Gesangbuch aufgenommenen Gedichte des Grafen Zinzendorf selbst, brachte der jungen Gemeinde viele Anfeindungen von Seiten der strenggläubigen Lutheraner; um so mehr eiferte man jetzt gegen die Herrnhuter, als zu derselben Zeit, in der das Marchische Gesangbuch erschien, alle Versuche gescheitert waren, die Gemeine der böhmisch-mährischen Brüder mit der lutherischen Landeskirche zu vereinen. In Zittau glaubte der Katechet M. Johann Gottfried Häntzschel, die Landleute der südlichen Oberlausitz, unter denen das Gesangbuch viele

*) Stadtbibliothek zu Zittau.
**) Cunz. Gesch. des deutschen Kirchenliedes II. 64. hat diese Behauptung aufgestellt.

Abnehmer gefunden hatte, vor den darin enthaltenen Irrlehren auf das eindringlichste warnen zu müssen und zeigte in seiner Schrift: „Nöthige Anmerkungen über die in dem Herrnhutischen Gesang-Buche befindlichen Irrthümer, Veränderungen und Redensarten. Mit Approbation der theologischen Facultät zu Wittenberg. Wittenberg 1734", wie der Inhalt der meisten Lieder weder mit der Schrift noch mit den symbolischen Büchern in Einklang stände. Darin werden nun die Herausgeber des Leichtsinns beschuldigt, daß sie Lieder aus dem Hallischen Gesangbuch aufgenommen hätten, von denen sie doch wissen könnten, daß sie von der theologischen Facultät zu Wittenberg längst verworfen wären; böser Wille aber sei es, Lieder zu verbreiten, welche die Menschen von der Wahrheit der evangelischen Lehre irre machen könnten und unbillig, ärgerlich, und gefährlich müsse man die Veränderungen nennen, welche an den Liedern der lutherischen Kirche vorgenommen seien. Letztere Beschuldigung trifft das Marchische Gesangbuch weniger, als die Quellen, aus denen die Lieder desselben genommen sind; bei der Mehrzahl der Veränderungen läßt sich nachweisen, daß sie schon 50 Jahre vorher in Gesangbüchern vorkommen und von dem einen in das andere gelangt sind.

Da nun auch in Herrnhut selbst Stimmen laut wurden, welche die Fassung einzelner Lieder tadelten und, weil von vielen Seiten dieses Gesangbuch als ein Ausdruck des Glaubensbekenntnisses der Brüdergemeine angesehen und beurtheilt ward, forderten, daß in einer demnächst zu veranstaltenden neuen Ausgabe die anstößigen Gesänge weggelassen würden, so entschloß sich der Graf zu einer Revision und ließ „Das Gesang-Buch der Gemeine in Herrn-Huth. Daselbst zu finden im Waysen-Hause. 1735." erscheinen. In dem Vorbericht wendete sich der Herausgeber zuerst gegen Häntzschel, „einen Catechet in Zittau, der sich wider das Marchische Gesangbuch weitläufig herausgelassen." Viele Lieder, sagte Zinzendorf, waren nur in dieses aufgenommen worden, um anderen zur Besserung zu dienen, auch ihm gefielen sie nicht und die Gemeine zu Herrnhut hätte keinen Theil daran. In dieser neuen Bearbeitung befänden sich nur Lieder, welche wirklich in Herrnhut gesungen würden. Um allen Anstoß zu vermeiden, hätte der Herausgeber die Aenderungen aufgenommen, welche der Censor in Löbau, Magister Gude, vorgeschlagen. So wäre ein den Gesinnungen der Gemeine entsprechendes Gesangbuch entstanden. — Das neue Gesangbuch enthält 991 Lieder, 425 weniger als das vom Jahre 1731. Viele Gesänge, welche von den lutherischen Theologen angegriffen worden waren, sind nicht wieder aufgenommen, andere verändert worden. Häntzschels Bemerkungen haben vielfache Beachtung gefunden und den Herausgeber bestimmt, einzelne Lieder vollständig umzudichten oder doch wenigstens die unklaren Stellen durch Anmerkungen zu erläutern und durch Citate von Bibelstellen die Uebereinstimmung des Inhalts mit der Schrift zu beweisen. Dennoch bot das Gesangbuch noch genug Angriffspunkte dar, und selbst A. G. Spangenberg, ein großer Verehrer Zinzendorfs, urtheilt, es seien noch viele Lieder hineingekommen, die wol hätten herausbleiben können und auch mancher Ausdruck sei stehen geblieben, den man hätte ändern mögen.*) Zinzendorf selbst erlitt wegen seiner Gedichte die meisten Anfeindungen; der

*) Spangenberg. Leben Zinzendorfs. p. 916.

Hallische Pietismus und die Wittenberger Orthodoxie vereinigten sich in dem Streben, durch eine Trennung des Grafen von seiner Gemeine diese selbst für das strenge Lutherthum zu gewinnen. Man fand in seinen Gesangbüchern wie in seinen übrigen Schriften genügenden Stoff, ihn als staatsgefährlichen Ketzer darzustellen, und als nun noch der sächsische Adel gegen Zinzendorf seinen bedeutenden Einfluß am Hofe geltend machte, erhielt dieser „das consilium, die sächsischen Lande gänzlich zu meiden.“*)

Die Jahre des Exils sind reich an Dichtungen des Grafen und anderer Glieder der Brüdergemeine; die äußeren Anfechtungen hatten das religiöse Gefühl gestärkt und die Union anstatt aufgelöst, nur noch mehr befestigt. Herrnhut behielt seine alten Lieder bei und von dem „Gesangbuch der Gemeine 1735“ ward 1737 eine neue, sehr wenig veränderte Auflage veranstaltet. Diese blieb im Gebrauch, bis Zinzendorf auf dem Synod zu Gotha 1740 selbst den Vorschlag machte, den Frieden mit der lutherischen Theologie durch Abschaffung dieses und Herausgabe eines neuen Gesangbuches anzubahnen, welches ein Jahr später unter dem Titel erschien: Christliches Gesangbuch der Evanglischen Brüder-Gemeine von 1735 zum drittenmal aufgeleget und durchaus revidirt. Zu finden in obbesagten Gemeinen. 1741.

Zu dem ersten Theile, welcher 1370 Lieder enthält, kamen nach und nach Anhänge als ein zweiter Theil, sodaß die Zahl der Lieder des ganzen Gesangbuches 2357 beträgt. Die Nacherinnerung datirt vom Jahre 1748.

In dem Vorbericht wird zugegeben, daß die angegriffenen Lieder nicht ganz zu defendiren seien; sie würden aber nicht in der Gemeine selbst als Kirchenlieder angesehen und „kaum alle 2 oder 3 Jahre eins durch einen Hazard“ bei öffentlichen Gelegenheiten gesungen. In regelmäßigem Gebrauche ständen die uralten Lieder und die in der Gemeinde selbst gedichteten, deren Orthodoxie Niemand angreifen könnte. „Es sind viele redliche Gemüther der Gedanken gewesen, man sollte das Gesangbuch in Gottes Namen lassen, wie es ist. Wir müssen aber ganz einfältig bekennen, daß wir so stark nicht sind, wir weichen und geben nach und bessern, wo was zu bessern ist. — Was nicht geändert worden, sind Dinge, die wir anders glauben als die Censores und da wir ihre Einwendungen als eine Religionsdifferenz ansehen und nicht als eine Censur in der Religion.“

Trotz der vermehrten Anzahl der Lieder hat sich doch die Zahl der in das Gesangbuch aufgenommenen böhmisch-mährischen Brüdergesänge bedeutend vermindert; von den 53 der ersten Auflage finden wir nur 26 wieder, dazu sind noch vier neue gekommen.

Sämmtliche alten Brüderlieder sind ohne eine Veränderung aus der ersten Auflage abgedruckt worden, ungeachtet der Vorstellung, welche Zinzendorf von Seite der lutherischen Orthodoxie wegen einzelner darin enthaltenen Irrlehren gemacht worden war. Ebenso wenig wurde den lutherischen Liedern, welche Zinzendorf in veränderter Fassung dem Marchischen Gesangbuche einverleibt hatte, die ursprüngliche Form wiedergegeben. Ueberhaupt trägt das neue Gesangbuch, abgesehen von den Anhängen, im Großen und Ganzen das Gepräge des alten und es ist deshalb nicht zu verwundern, daß darauf mehr als früher von Wittenberg aus gegen die Verstocktheit der

*) G. Burghardt. Zinzendorf und die Brüdergemeine. Gotha 1866. p. 63.

Herrnhuter geeifert worden ist. Die Hauptangriffe richteten sich gegen die Anhänge und Zugaben, in welchen die Lieder publicirt worden waren, welche Zinzendorf und verschiedene Brüder zu festlichen Tagen gedichtet hatten. Ersterer ließ keine kirchliche Feier vorübergehen, wo er nicht die Gefühle, welche sein Herz bewegten, in poetischer Weise zum Ausdruck gebracht hätte; er improvisirte gern und leicht, und die Brüder schrieben dann auf, was der Graf oft in begeisterter Stimmung ihnen vortrug. Viele mit weniger Beruf zum Dichten ahmten ihm nach, und Zinzendorf fand nicht nur Gefallen an den unklaren, schwülstigen Reimereien ungebildeter Leute, sondern er munterte sogar zu poetischer Production auf und ließ unter seiner Aufsicht nicht selten einzelne Brüder und Schwestern ein bestimmtes Thema in Gedichten behandeln. „Auf diese Weise ist es geschehen, daß manches Bäuerlein, ja manches von den Knaben und Mädchen, eine Uebung bekommen hat, liebliche Lieder zu machen.“*)

Die 12 Anhänge und 4 Zugaben gewähren ein wunderliches Bild; einzelne Lieder zeugen von dem kindlichen, religiösen Gefühle und der Glaubensinnigkeit des Sängers; andere gleichen den Ausrufungen eines in Verzückung gefallenen Menschen, der seines Geistes nicht mehr mächtig ist; reizende Kinderlieder wechseln ab mit Hochzeitsgesängen, deren nackte Wahrheiten der Zote nahe kommen und eher Ekel als Andacht erregen können; alle Sprachen tönen dem Leser entgegen: lateinische Hymnen, denen der katholischen Kirche nachgebildet, lateinisch-deutsche und hebräisch-deutsche Mischlieder, ja selbst griechische Gesänge sind unter die deutschen Lieder gemischt, und die Sprache der letzteren ist wiederum so mit Fremdwörtern versetzt, daß sich außer den Anmerkungen unter dem Texte am Schlusse der Anhänge auch ein erläuterndes Verzeichniß der undeutschen Ausdrücke nöthig machte.

Zinzendorf hielt es für angemessen, der ersten Zugabe: Eine gelegentliche Erinnerung bei den sogenannten Anhängen und Zugaben seit 1740 — vorauszuschicken, in welcher er sich und seine Gemeine gegen die mißgünstige Kritik und die Urtheile Unverständiger zu vertheidigen unternahm und erklärte, die Anhänge seien nicht für die Gemeine veröffentlicht worden, da diese ihre Lieder meist aus dem Gedächtniß sänge, sondern damit „gewisse Gegner“ einen Einblick in die Lieder gewinnen könnten, welche sie längst verdammt hätten.

Im Jahre 1742 gab Zinzendorf einen Auszug aus diesem Gesangbuch heraus: Hirten-Lieder von Bethlehem, zum Gebrauch für alles, was arm ist, was klein und gering ist.**) Dies Büchlein enthält kein einziges vollständiges Lied, sondern nur einzelne Strophen, welche nach ihrem Inhalte zusammengestellt sind. So ward in den Singestunden gesungen. Wenn auch die anstößigsten Stellen der Ehelieder weggelassen sind, so findet sich doch gerade noch genug des Schmutzes in den mitgetheilten Liederbruchstücken, um zu beweisen, daß Zinzendorf selbst über die Gebote des Anstandes und der Schamhaftigkeit in trügerischer Sophistik sich hinwegzusetzen gewußt hat.

Während seines Aufenthaltes in London beschäftigte sich Zinzendorf mit dem Gedanken, ein neues Gesangbuch herauszugeben, welches mehr, als die

*) Spangenberg. Leben Zinzendorfs. p. 918.
**) 2. Auflage. London 1754.

bisher erschienenen, den Bedürfnissen der Brüder-Unität entsprechen sollte. Darauf bezügliche Vorarbeiten begannen schon 1751; der Rath erfahrener Brüder wurde bei der Auswahl der Gesänge vom Grafen gern berücksichtigt und beschlossen, das Gesangbuch in zwei Theilen erscheinen zu lassen, von denen der erste allgemeine Kirchenlieder in historischer Folge, der zweite aber die auf die Brüdergemeine bezüglichen Gesänge enthalten sollte. Nachdem zehn Brüder über die Auswahl der Lieder ein Gutachten abgegeben hatten, erschien das Buch unter dem Titel: Etwas vom Liede Mosis, des Knechts Gottes und dem Liede des Lammes, das ist: Alt- und neuer Brüder-Gesang von den Tagen Henochs bisher, für alle Kinder und Seelen Gottes mit einfältigem Auge gesammlet und zu verständigem Gebrauch überlassen. London 1753.

Der erste Theil enthält 2168 Lieder, eingetheilt in Bibel-Gesang, Bibellieder aus der alten Kirche, die Hymnen der alten Brüderkirche, die evangelischen Lieder des 16. und des 17. Jahrhunderts, die Lieder der Pietisten, eine Auswahl aus dem Gesangbuche der Gemeine zu Herrnhut 1735 und ein Enchiridion des Gesanges der Brüdergemeine im 18. Jahrhundert. Der zweite Band vom Jahre 1754 umfaßt 1096 Nummern, wozu noch im folgenden Jahre 2 Anhänge mit Liedern Zinzendorfs und seines Sohnes Renatus gekommen sind.

Dieses Londoner Gesangbuch ist die erste historisch geordnete Sammlung von Kirchenliedern, welche Deutschland aufweisen kann. Zu bedauern ist, daß die Herausgeber, anstatt zu den Quellen zurückzugehen, sich damit begnügt haben, die Lieder den zu ihrer Zeit gebräuchlichsten Gesangbüchern zu entlehnen, ohne Kenntniß der vielfachen Veränderungen, welche an den Liedern vorgenommen worden waren und die dann oft Zinzendorf zur Last gelegt wurden. In Thom. Smith: Commentationes de veteris graecae ecclesiae hymnis findet sich der Urtext von 3 Gesängen, wie die aus dem Chaldäischen übertragenen Lieder. Die Gesänge aus der Mittägigen Kirche sind dem Werke entnommen: Modus Baptizandi, Preces et Benedictiones, quibus ecclesia Aethiopum utitur. Lovanis 1550. J. A. Comenius, Kirchen-Haus und Herzens-Musik. Amsterdam 1661. ist die Quelle der alten Brüderlieder (No. 266.—432.), von denen ein Theil durch Weglassung einzelner Strophen in kürzerer Fassung erscheint als in dem großen „Brüdergesangbuch-Kirchengesang 1566.“ Für die übrigen Theile des Gesangbuches sind vorzüglich benutzt worden: Joh. Angeli Silesii Hirtenlieder. Breslau 1657 — Johann Porst's geistliche und liebliche Lieder. Berlin 1730 — Stimmen aus Zion. Stargard 1744 —; die Gesangbücher für Königsberg 1666, Dresden 1730, Hamburg 1700, Halle 1741 (herausgegeben von J. A. Freylinghausen) und das Christliche Gesangbuch der evangelischen Brüdergemeinen 1735 und 1740. Besonders viele Lieder von Pietisten sind aufgenommen worden.

Bei der Redaction des zweiten Theiles hatte Zinzendorf beabsichtigt, die Lieder auszuscheiden, welche zu Angriffen Veranlassung gegeben hatten, sah aber bald ein, daß dies nur dann werde erreicht werden können, wenn dem Gesangbuche der eigenthümliche Charakter eines Brüdergesangbuches genommen würde, und ließ deshalb auch Lieder abdrucken, deren Inhalt er nicht mehr vertreten mochte. Mannigfache Verbesserungen behielt Zinzendorf einer neuen Auflage vor, in welcher die Lieder für den Gebrauch der Gemeine mehr nach dem Inhalte als nach der Abfassungszeit geordnet erscheinen sollten.

Das große Gesangbuch von 1753 würde nach Zinzendorfs Meinung neben dieser Umarbeitung immer noch „den Werth einer Lieder-Chronik behalten haben". Das Leben des Grafen reichte jedoch zu dieser Arbeit nicht mehr aus; seine hymnologischen Leistungen beschließt das „Saronsbüchlein 1754", welches in zweiter Auflage 1761 zu Barby erschien als „Das Kleine Brüder-Gesang-Buch in einer harmonischen Sammlung von kurzen Liedern, Versen, Gebeten und Seufzern bestehend" und theils vollständige Lieder, theils Bruchstücke enthält. Dieses kleine Brüdergesangbuch blieb lange Zeit in Gebrauch bei den Gemeinen und erlebte vier neue Auflagen, welchen stets eine genaue Revision der Unitäts-Direction vorausging.

Mit Zinzendorf starb am 9. Mai 1760 der größte Sänger der Brüderunität, ein Förderer geistlicher Dichtkunst, wie kein anderer Mann seiner Zeit, und ein Kenner des Kirchenliedes, wie wenige. Aus der Gemeinde selbst tönte wol noch manches geistliche Lied, aber man fühlte doch, daß des Grafen Anregung fehlte, und ein Mund verstummte nach dem andern. Die nach des Grafen Tode erschienenen Gesangbücher haben zwar den einen Vorzug vor den älteren, daß in ihnen der Subjectivismus mehr zurücktritt, indem aber bei ihrer Herausgabe den Forderungen der lutherischen Theologen, um ein besseres Verhältniß zur sächsischen Landeskirche herzustellen, Rechnung getragen ward, so verloren die neuen Liedersammlungen viel von der Originalität der früheren und sind bei weitem nicht mehr in dem Grade, wie diese, ein Spiegel der Stimmungen und Anschauungen, welche in den verschiedenen Perioden die Brüdergemeine beherrscht haben. Obgleich streng genommen das „Gesangbuch, zum Gebrauch der evangelischen Brüdergemeinen. Barby 1778" — das erste, welches nach dem Tode Zinzendorfs erschienen ist, in einer Geschichte des Kirchenliedes in der Oberlausitz keine Stelle zu beanspruchen hat, weil damals die Brüdergemeine in dieser Provinz zwar ihren Mittelpunkt, außerhalb derselben aber eine bedeutend größere Anzahl von Mitgliedern als in ihr besaß, so wird doch jeder, welcher dem Kirchenlied „der oberlausitzischen Oeconomie" eine eingehende Behandlung widmen will, aus rein äußerlichen Gründen auf diese Ausgabe zurückgehen müssen. Keins der Brüdergesangbücher hat irgend eine Bezeichnung der Liederdichter, mit Ausnahme des zu London 1753 erschienenen, und in diesem stehen auch nur unter einer äußerst geringen Zahl von Liedern die Anfangsbuchstaben der Dichternamen.*) Christian Gregor, welcher im Auftrage der Unitätsältesten-Conferenz die Herausgabe des Gesangbuches vom Jahre 1778 besorgte, hat nun in einer besonderen, erst 1835 im Druck erschienenen Schrift**) sämmtliche Verfasser der darin enthaltenen Lieder verzeichnet — ein recht verdienstvolles Unternehmen, da wir erst dadurch den außerordentlichen Umfang der poetischen Thätigkeit, welche zu Zinzendorfs Zeiten und kurz nach seinem Tode in der Brüdergemeine geherrscht hat, einigermaßen kennen lernen.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, den dogmatischen Inhalt der Kirchenlieder der Brüdergemeine darzustellen und auseinanderzusetzen, in welchen Punkten die religiösen Anschauungen der Herrnhuter abgewichen seien

---

*) C. = Catharina von Gersdorf. A. B. = Abt Breithaupt. C. D. = Christian David.

**) Im Folgenden ist die zweite Auflage benutzt worden: Historische Nachricht vom Brüder-Gesangbuche des Jahres 1778 und von dessen Lieder-Verfassern. Gnadau 1851.

von dem Lehrgebäude der lutherischen Kirche. Dieser Nachweis ist im vorigen Jahrhundert so oft geführt worden, daß es heute überflüssig sein würde, das, was in den zahlreichen Streitschriften jener Zeiten gesagt worden ist, zu wiederholen; immerhin werden wir aber, um den eigenthümlichen Charakter des herrnhutischen Kirchenliedes zu erklären, auf einige Seiten des religiösen Lebens, welche sich in der Brüdergemeine auf eigene Art entwickelt haben, Rücksicht nehmen müssen. Christus ist der Mittelpunkt ihres ganzen Denkens und Fühlens; er hat die Welt geschaffen, als Gott schlief:

Als Gott, dein Sohn und dein Gemahl
Sich einmal heilig küßten,
Vielleicht bei einem Liebesmahl,
Und Gott gelassen lüst'ten,
Der Ur=Gott aber göttlich schlief,
Formirten sie ein Perspectiv
Von tausend Weltgerüsten.

Gott und der heilige Geist treten hinter Christus zurück, die Wirkung ihrer Kraft ist nur „eine Mitwirkung am Dienst des Evangelii“ und die Dreieinigkeit nichts als „ein Geheimniß das hinter Christo steht und in Christo erblickt wird“. Christo gegenüber sind alle Glieder der Gemeine, Männer wie Weiber, Schwestern; er ist der Bräutigam, welchem die Seele verlobt ist und mit dem sie sich in jener Welt vereinigt. In dieser Anschauung berührten sich die Herrnhuter mit den Mystikern, insbesondere mit Angelus Silesius, wenn auch dieser die Verschmelzung der Menschenseele mit der Gottheit weniger sinnlich aufgefaßt hat. Vorzüglich regte das Hohelied die Geister auf; die Sinnlichkeit nahm ein geistliches Gewand an und auf Christus wurden Lieder gedichtet, welche von einer durchaus weltlichen Liebesglut erfüllt sind. Man hat vielen Marienliedern den Vorwurf gemacht, daß darin mehr ein reizendes Weib als die Mutter Gottes besungen sei; Zinzendorfs Anhänger gerathen in eine ähnliche Verirrung: weibliche und weibische Seelen machten Jesus zum Gegenstand einer leidenschaftlichen Liebe, welche mehr Befriedigung auf Erden, als in den Träumen von einem phantastisch ausgeschmückten Himmel hätte finden können. In einem Liede über Hoheslied 5., 8.*) heißt es:

Wenn erblick ich doch einmal meine Liebe?
Eile bald vom Libano, süße Liebe!
Deine Braut ruft mit Begier:
Komm, o Jesu, komm, o süßer Jesu!

Siehe mich, die matte an, deine Kranke,
Daß ich nicht von Dir, mein Hirt, etwa wanke.
Meine Kraft verläßet mich, ich vergehe,
Wo ich Dich nicht sehe.

Töchter von Jerusalem, gehet, eilet,
Saget meinem Bräutigam, der mich heilet,
Saget, wie mich hat entzündt seine Flamme
Seine keusche Flamme.

---

*) Etwas vom Liede Mosis. London 1753. I. p. 98. No. 156.

Ruft ihr Sterne überlaut, daß ich liebe;
Und ihr Wasser, rufet auch, daß ich liebe!
Alles, was nur Stimme hat, sag dem Lamme
Viel von meiner Flamme.

Einmal hat er seinen Kuß mir gegeben,
Alsbald konnt' ich ohne Ihn nicht mehr leben.
Nichts begnügt mich außer Ihm, alle Dinge
Sind mir zu geringe.

Ich verlange tausendmal meinen Bruder,
Tausendmal begehr ich ihn, meinen Bruder.
Er kommt nie aus meinem Sinn: Er ist meine
Und ich gänzlich seine!

Ueber die Lieder, welche das Entzücken und die Genüsse der mit dem Bräutigam vereinigten liebenden Seele in das Einzelne eingehend schildern, können wir um so leichter hinweggehen, als diese Verirrungen des religiösen Gefühls, welche im fünften Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts besonders stark auftraten, in den späteren Gesangbüchern mehr und mehr in Wegfall kamen. Diese Anschauung Christi als des wahren Ehemannes der Seele mußte natürlich die weltliche Ehe nur als einen unvollkommenen Ersatz der wahren geistigen Ehe erscheinen lassen. Christus ist der wahre Ehemann aller Weiber, welcher den Männern aber aufgetragen hat, als „Procuratoren" das Interimsamt der Ehe an seiner Statt zu verwalten, sodaß „sich kein Mensch kein Kind Gottes rühmen kann, daß er eine Frau hat, sondern ein Jeder ein bloßer Kämmerer ist, der die verlobte Person durch das Jammerthal hindurchbegleitet, bis er abgelöset oder sie heimgeholet wird.

Wenn das Gotteslamm
Unser sel'ger Schöpfer,
Das Weib aus dem Manne nahm,
(O der weise Töpfer!)
Hat er ein Vicariat
Dadurch eingeführet,
Da der Mann nach seinem Grad
Ihn repraesentiret.

Die Ehe ist demnach ein Sakrament, das aus der Ehe entsprossene Kind, echt theokratisch, ein Kind Gottes. Die Zwecke der Ehe sind heilige, denn sie ist Bild und Vorbereitung der ewigen Ehe:

Der Heiland ist der Seelen
Aus ewigem Erwählen
Ihr Mann und Herr allein:
Sie sind dazu geschaffen,
In seinem Arm zu schlafen;
Die Seelen sind alleine sein.

Und in dem Reich der Geister
Ist nur ein Einger Meister,
Wie nur ein Einger Mann;

Der sieht sie an als Esthern
Und sie sich selbst als Schwestern,
Was man von Geistern wissen kann.

Nichts wird verhüllt, nichts verschwiegen, sondern es wird in den Eheliedern „so deutlich geredet, wie es bisher außer in medicinischen und Kasual-Schriften nicht eben gewöhnlich gewesen.“ Zinzendorf unternahm es selbst, die schmutzigsten dieser Gesänge, welche von Jünglingen und Jungfrauen öffentlich vorgetragen wurden, gegen die „Zotenreißer und ihre commentatores“ zu vertheidigen, „welche die Texte aus der Bibel und die Verse aus den Liedern und carminibus zu verdrehen gewohnt sind,“*) indem er vorgab, daß dadurch bei den unverheiratheten Gliedern der Gemeine die Sittlichkeit gestärkt und die Achtung vor der Ehe vermehrt würde. Später hat er jedoch selbst gefühlt, wie verderblich solche Poesie auf junge Gemüther wirken müsse und die Anhänge des Gesangbuches von 1741, in welchen die anstößigsten Lieder enthalten waren, nur für eine zufällige Sammlung geistlicher Gelegenheitsgedichte erklärt.

In derselben Zeit, in welche die Entstehung dieser Schmutzlieder fällt, stand die „Wundenpoesie“ in höchster Blüthe. Die Brüdergemeine sollte „zu der alten lutherischen Bluttheologie zurückkehren;“ diese ward nun nicht nur Mittelpunkt, sondern ganz und gar Inhalt des religiösen Denkens. Man übersah das, was vor und nach dem Tode Christi vorgegangen und indem man den Zusammenhang zwischen dem Leiden und der Lehre und dem Wandel Christi zerriß, blieb nichts übrig als das bluttriefende Bild des gekreuzigten Heilands. Treffend urtheilte hierüber Bengel schon im Jahre 1751: „Aus dem bloßen Hören und Reden von den Wunden werden zuletzt leere Worte. Das giebt Leute, die Christum nur nennen und ihn nicht kennen. — Ja, diejenigen, welche die köstliche Blutlehre so gar bloß und mit einer unerhörten Affectation vortragen, machen sie ohne ihr Wissen gemein und können den dazu schlagenden manigfachen Mißbrauch nicht verhüten. Indem sie aus dem Wundenblick ohne das Gesetz alles herleiten, was man thun und lassen soll, so machen sie als ungeschickte Empirici, soviel an ihnen ist, aus dem theuren Blut Christi ein Opium, womit sie sich und Andere im Gewissen um den Unterschied dessen bringen, was Recht und Unrecht ist. — Durch die Herrschaft, welche die Herrnhutische Lehre der sinnlichen Einbildungskraft einräumt, wird die Schrift unter dem Vorwande der Schrift verdreht, das Kreuz unter dem Vorwande des Kreuzes vernichtet, das Herz unter dem Vorwande des Herzens verführt, die Freiheit unter dem Vorwande der Freiheit benommen und die Empfindung unter dem Vorwande des Gefühls abgetödtet.“**)

Denselben schauderhaft blutigen Bildern, mit welchen die Gedichte der zweiten schlesischen Dichterschule bis zum Ekel erfüllt sind, begegnen wir auch in vielen Brüderliedern, nur mit dem Unterschied, daß hier nicht wie dort Gefühle der Furcht und des Entsetzens erregt werden sollen, sondern Freude

*) Gesangbuch der evangelischen Brüdergemeinen. 1741. 2. Theil. Vorrede zu den Zugaben.

**) Bengel. Abriß der sogenannten Brüdergemeine. 1751. I. 123. ff. II. 324 —; K. Hagenbach. Kirchengeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts. 2. Auflage. Leipzig 1848. I. 432.

und Lust und ästhetischer Genuß. Die höchste Seligkeit ist, „wenn wir der todten-farben bleichen Leichen jedes Löchlein, jedes Sächlein thränend küssen und sie hier im Geiste grüßen.“ Die Seele wird mit einer Taube verglichen, welche in dem Seitenritz (der Seitenwunde Christi) nistet oder eine „zernichtete Made“ genannt, welche gern an Jesu Wunden hängt. Ein anderes Lied beginnt:

Hier lieget ein Thier
Der Wunden vor dir
Und wünscht sich in Schrein,
In's Loch der gespaltenen Seite hinein.

Das wäre mein Plan,
Mein göttlicher Mann!
Mit deiner Gemein
Im Loch der Seite begraben zu sein.

Vergraben im Blut
Mit Sinnen und Muth
Verliebt und vergafft
In deiner fünf Wunden durchstrahlende Kraft.

Die Seitenwunde ist „das Wundenloch, das offen steht, wo jedes Kinderlein steht und geht und lacht und weint;“ wolgemuth ist das Herz, „das in der theuren Höhle ruht, da lebt und liebt und spielet, da arbeit't und das Lämmlein lobt und wenns auch draußen wüth't und tobt, nichts davon drinnen spühret.“ Bald hören wir Klagen über die Leiden des theuern Wundenmannes:

Ich stehe vor Dir da und wein,
Es ist mir in dem Herzen mein,
Als müßte ich zerfließen
Vor Euch
Zugleich
Ritzen, Schrunden,
Beulen, Wunden,
Höhlen, Löcher,
Die Ihr meine Wohngemächer.

Dann wiederum Fröhlichkeit und Jauchzen, wenn die Seele sich von dem Schweiße Christi genäßt und in seinem Blute gebadet wähnt, wenn sie ausruht von den Mühseligkeiten der Welt in Christi Seitenwunde und in deren Höhle gesichert ist vor den Nachstellungen ihrer Feinde, wie die Taube, welche sich vor dem Sperber in die Felsenspalte geflüchtet hat:

Herzel! ihr besinget doch
Alle Wundenspalten;
Lasset mich das Seitenloch
Für mein Herz behalten.

Wenn ich auf das Lämmelein
Meine Augen richte,
Funkelt dieser Liebe Schein
Mir so ins Gesichte,

Daß ich von dem Wunderlamm,
Fast sonst nichts kann sehen
Und auf diese Lendenschramm
Grade zu muß gehen.

Sie gefällt mir doch so wohl,
Ich bleib drinnen sitzen:
Aber ach! nach dieser Hohl
Zielen tausend Schützen.

Trefft nur meinetwegen nein,
Und das so gerade;
Fahret lieber selber nein,
Mir ists eine Gnade.

Andere Gesänge beschreiben uns mit der Genauigkeit eines Anatomen die Wunden Christi und die physischen Zeichen seines Sterbens. Mit einer wahren Wollust wühlt der Geist in Blut und Schweiß und Thränen; über diesen Aeußerlichkeiten geht die wahre Bedeutung von Christi Tod dem Bewußtsein verloren. Das ist derselbe Standpunkt, den die Maler der byzantinischen Kunstperiode einnahmen, welche Christus bluttriefend, abgemagert, mit entsetzlichen Wunden auf Goldgrund malten. Wir wollen weder bezweifeln, daß die Gefühle, welche sich in dieser Wundenpoesie ausgesprochen haben, wahr gewesen seien, noch diese Ausschweifungen der Phantasie Menschen allzu hoch anrechnen, welche in ihrer Abgeschiedenheit und Selbstgenügsamkeit dem bildenden, abschleifenden Einflusse des allgemeinen Verkehrs entrückt waren; das Eine können wir aber behaupten, daß zu derselben Zeit, als Zinzendorf aus Amerika zurückkehrte, und einige der folgenden Jahre hindurch, die Brüdergemeine in einer anthropomorphistischen Anschauung von Christus lebte, welche einem nüchternen christlichen Gefühle zuwider sein muß. Wie tief diese Wundenpoesie sinken konnte, möge folgende Parodie auf das Lied: „Wie schön leuchtet der Morgenstern" beweisen:

Wie schön leuchtet der Wundenstern
Vom Firmament des Himmels fern
Und in der sel'gen Nähe
Der wahren Wundenkirchelein;
Da blitzen sie zu Fenstern nein
Direct auf unsre Sehe.
O Volk der Wolk',
Geh du singen
Den vier Ringen
Und dem Maale,
Bündlein aller Gnadenwahle!

Des wunden Kreuzgotts Bundesblut
Die Wunden-wunden-wundenfluth
Ihr Wunden, ja ihr Wunden!
Eu'r Wunden-wunden-wundengut
Macht Wunden-wunden-wundenmuth
Und Wunden, Herzenswunden.

Wunden! Wunden!
Wunden! Wunden!
Wunden! Wunden!
Wunden! Wunden!
Wunden! Wunden! O ihr Wunden!

So sey denn tausendfach gegrüßt,
Du Blut von mein'm Herrn Jesu Christ,
Du erste Bundsgliedswunde!
Du blutger Todschweiß in dem Wein,
Den du zum Bund gesetzt hast ein!
Du Schweiß zur Bußkampfsstunde!
Wunden! Wunden!
Geißelwunden!
Dornenwunden!
Nägelschrunden!
Speerschlitz, dank euch's Gott, ihr Wunden!

Diese Richtung der geistlichen Poesie, welche in der Brüdergemeine schroff, einseitig und zum Extrem ausgebildet wurde, war nicht ausschließliches Eigenthum dieser religiösen Gemeinschaft, sondern bezeichnete nur einen Fortschritt auf dem einerseits von den Mystikern, andererseits von den Pietisten der vorangegangenen Zeiten eingeschlagenem Wege. Die Reaction, welche von Halle gegen den nüchternen frostigen Scholasticismus der orthodoxen Theologie ausgegangen war, wollte den Forderungen des Herzens gerecht werden und indem sie verlangte, daß die Stellung des Menschen zum Christenthum nur nach der Fülle des Einflusses, den die Religion auf das Gemüth ausübt, beurtheilt würde, den objectiven Dogmenformeln den Subjectivismus des Gefühles entgegenstellen. Die Religion sollte erlebt und erkämpft werden. Wie die willkürlichen Phantastereien der zweiten schlesischen Dichterschule auf die trockene Dialectik der opitzischen Zeit folgte, so ward auch im religiösen Leben Deutschlands das mit einem großen Aufwande von Scharfsinn und Gelehrsamkeit aufgeführte Gebäude der Schultheologie durchbrochen von einem Gefühlschristenthum, welches ebenso der Phantasie genügte, als zur praktischen Betheiligung aufforderte. Die von pietistischer Seite mit Vorliebe gepflegte geistliche Dichtung wandte sich besonders gern den Schilderungen des Leidens und Sterbens Christi zu, legte aber nur geringes Gewicht auf die Form und verlor sich häufig in Wortspielerei und Weichlichkeit — ein Fehler, welcher der gesammten deutschen Lyrik jener Zeit anhaftet. — Während das Kirchenlied der Pietisten aber immer unter dem Einflusse der gleichzeitigen weltlichen Literatur blieb, isolirte sich die Brüdergemeine und dichtete in einer Weise, welche den Zorn der Zeitgenossen und das Lächeln der Nachwelt erregen mußte.

Indem man durch Deminutiva, kindliche Anredeformen, wie: Papachen, Mamachen, Herzel u. s. w. der Sprache den Charakter der Naivetät geben wollte, wurde man häufig kindisch und gebrauchte nicht selten Ausdrücke, welche des Zweckes der Lieder nicht würdig waren. Die Wortspielerei der Pegnitzschäfer erneuert sich in den Gesängen der Brüdergemeine, nur daß in diesen die Sprache noch schwülstiger, die Gedanken unklarer und die Bilder seltsamer sind. Man hat zur Entschuldigung dieser unverständlichen Sprache angeführt, daß die Brüdergemeine, auf welche allein ja jene Lieder berechnet gewesen, an

solchen Sprachformen keinen Anstoß genommen und zum Ausdruck ihrer religiösen Empfindungen sich eine eigene Terminologie gebildet habe, welche Anderen nicht geläufig gewesen. Aber man wird wol nicht irren, wenn man in dieser durch allerhand Fremdwörter verdorbenen Sprache ein Zeichen der Eitelkeit sieht, welche die meist dem niederen Bürgerstande angehörenden und ohne tiefere Bildung aufgewachsenen Herrnhuter bewog, sich durch lateinische, griechische und hebräische Worte und Redensarten den Schein einer theologischen Gelehrsamkeit zu verleihen, die ihnen fehlte.

Eigenthümlich ist der Brüdergemeine eine Mischpoesie, welche um so geschmackloser erscheint, jemehr sie Sprachkenntnisse der Verfasser zeigen soll. Solche Versuche, eine seit zwei Jahrhunderten nur für weltliche Stoffe angewendete Dichtungsform wieder in den Kirchengesang einzuführen, mußten nicht blos deshalb erfolglos bleiben, weil dem größten Theil der Zuhörer das Verständniß mangelte, sondern auch, weil in derartigen Gedichten anstatt der früheren regelmäßigen Abwechslung zwischen lateinischen und deutschen Verszeilen jetzt ein wildes Durcheinander mehrerer Sprachen herrschte. Griechische Brocken finden sich in lateinischen Hymnen; in einem zum größten Theile deutschen Liede*) ist die erste Strophe vollständig, die zweite bis auf zwei Worte lateinisch, die dritte mit Ausnahme von 5 lateinischen Worten deutsch und die letzte deutsch außer dem griechischen Anfangsworte. In 10 jüdisch-deutschen Psalmen wird ein ähnliches Spiel mit der hebräischen Sprache getrieben. Dies sind einige Beispiele, deren Zahl sich noch bedeutend vermehren ließe. Die Anführung eines Liedes wird zur Charakteristik jener „Sprachmengselpoesie" genügen, welche auch in der Geschichte der Brüdergemeine nur eine vorübergehende Bedeutung hatte und, weil sie nur in einigen Anhängen des 1741 erschienenen Herrnhutischen Gesangbuches zu finden ist, selbst dem durch sein Werk: In dulci jubilo Nun singet und seid froh — als geistreichen Forscher über diese Seite der Geschichte des Kirchenliedes bekannten Hoffmann von Fallersleben entgangen ist:

Gloria erschalle doch
Redemptori Deo
Von dem schweren Sündenjoch,
Jesu Gallilaeo.

Quem crucis afflictio
Zum Herzog eingeführet,
Et clavorum fixio
Mit uns copuliret.

Minae, reprobatio
Sind die Hochzeitlieder,
Pia meditatio
Seiner nächsten Glieder.

Seinen Rücken bläuen ihm
Baculi pressurae
Und die mit dem schlanken Riem
Zogene triturae.

---

*) Gesangbuch der evangel. Brüdergemeinen 1741. No. 2239.

Fragt ihr nach dem Hauptressort
Unsrer disciplinae,
Stellt euch an dem Lamme vor
Cicatrices spinae.

Was schreckt ein unartig Kind
Mehr als caesae genae,
Die dem aufgelaufen sind,
Laesae Jesu venae.

Diese sind und werden sein
Das caput doctrinae
Bei der Marterlammsgemein,
Nepesch disciplinae.

Der Charakter des Kirchengesanges der Brüdergemeine kann nicht verstanden werden, wenn man nicht die dichterischen Leistungen ihres Gründers und Leiters, des Grafen Zinzendorf, eingehender würdigt. Man darf wol behaupten, daß die Gemeine zu Herrnhut und Berthelsdorf in ihren großen Eigenschaften und Fehlern ein Spiegelbild des Grafen gewesen ist und daß der Einfluß desselben nicht abnahm, sondern bestimmend fortwirkte, als er fern von der Heimath die Kreise dieser Religionsgemeinschaft auch über andere Länder zu ziehen versuchte.

Zinzendorf war ein weiblich angelegter Charakter; sein Gemüth beherrschte den Verstand. Dies kann dem nicht auffallen, welcher erwägt, daß seine Jugenderziehung in den Händen von Frauen gelegen hatte, welche unter den Einwirkungen des Pietismus standen. Schon in seiner Jugend erkannte er, daß die Liebe das Wesen des Christenthums sei und bis an sein Lebensende hat er immer betont, daß die Erkenntniß der Sünde, das Gefühl der Gnade durch Christi Opfertod und die Liebe zum Heiland den wahren Christen mache. Darin wich er von dem Bekenntniß der lutherischen Kirche ab, welche ihm den Glauben über die Liebe zu stellen schien. Man hat Zinzendorf einen „Heros des Gefühls" genannt, doch fehlte ihm das Heldenhafte; er ertrug lieber, als daß er kämpfte. Angriffe bewirkten, daß er sich tiefer in sein Gemüthsleben zurückzog; anstatt den Gegnern zu antworten, begnügte er sich, der Gemeine gegenüber sein Denken und Thun zu rechtfertigen. Wie es ihn freute, daß sich um ihn in Berthelsdorf und Herrnhut Glieder der verschiedensten christlichen Bekenntnisse geschaart hatten, so wollte er Frieden halten mit Allen, die auf anderen Wegen als er dem Heile nachgingen, und manchmal hat er nach Streitigkeiten zuerst die Hand der Versöhnung seinen Widersachern dargeboten — um zurückgewiesen zu werden. Dabei verkannte er nun, daß bei dem strengen Festhalten der orthodoxen und pietistischen Partei an ihren Lehrsätzen eine Vereinigung nicht möglich sei, und daß die Anhänger Spener's um so heftiger ihn verketzerten, weil sie früher in ihm einen Gesinnungsgenossen gesehen hatten.

Zinzendorf ist als Dichter auf die verschiedenste Weise beurtheilt worden, je nach der Stellung des Kritikers zu den religiösen Ansichten, welche sich in den Liedern jenes aussprachen. Albert Knapp, welcher „Geistliche Gedichte des Grafen von Zinzendorf gesammelt und gesichtet, mit einer Lebensskizze — Stuttgart. 1845" herausgegeben hat, sagt, er kenne keinen

größeren Sänger in der ganzen christlichen Kirche, als Zinzendorf; dagegen findet der Kirchenhistoriker R. K. Hagenbach in den meisten seiner Poesien nichts als „gereimte Prosa". Die Wahrheit scheint uns in der Mitte zu liegen. Ein eminentes poetisches Talent wird Zinzendorf kaum abgesprochen werden können. An Phantasie übertraf er alle Kirchenliederdichter seiner Zeit. Ihm fehlte aber der Wille und die Kraft, diese Phantasie zu zügeln. Seine „Extravaganzen, zu denen", nach seinem eignen Ausspruche,*) „sein Genie so sehr als einiges Menschen seines aufgelegt war," zeigen sich in seinen Liedern mehr als in seinen Thaten. Zinzendorf ist in den Fehler vieler Kirchenliederdichter verfallen, welche, ohne zu bedenken, daß ein geistliches Lied ein Kunstwerk sein solle, wie jedes andere Gedicht, die Form vernachlässigen zu können glauben, wenn nur der Inhalt den Forderungen des Gefühls oder der Dogmatik genügt.

Zinzendorf producirte außerordentlich viel, oft war er Tag und Nacht beschäftigt mit Reden, Dichten und Schreiben; in ihm war kein Trieb der Eitelkeit zu spüren, außerhalb der Gemeine Anerkennung zu finden und Ruhm zu ernten, denn Alles that er, dem Drange des Herzens folgend, für die Gemeine und weil er dieser genügte, so genügte er auch sich selbst. Daß unter seinen die Zahl 2000 übersteigenden Liedern sehr wenige sind, welche alle ästhetischen Ansprüche befriedigen, hat seinen Grund darin, daß er mehr Sänger als Dichter war und daß er sich nur selten Zeit gönnte, das, was er in der Erregung des Gefühls oft improvisirend geschaffen hatte, in Stunden ruhiger Ueberlegung durchzuarbeiten, zu glätten, zu feilen und von den Schlacken zu reinigen. Auf der anderen Seite liegt gerade ein besonderer Reiz in Gedichten, welche als wahrer, unmittelbarer Ausdruck der Empfindung gelten können, deren frische Farben durch keine nachträgliche Reflexion verblaßt sind. Zinzendorf giebt in seinen Liedern sich selbst voll und ganz; er drückt in ihnen nicht nur Gefühle aus, welche sein Inneres von früher Jugend an bis zum Grabe beherrscht haben, sondern auch Stimmungen des Augenblickes, Gemüthsaffekte, welche bei seiner leicht erregbaren Natur**) oft und schnell wechselten. Daher kommen die Widersprüche in seinen Schriften, welche den Gegnern der Brüdergemeine reichen Stoff zu Angriffen geboten haben und welche auch wir tadeln würden, wenn wir nicht zugleich in Erwägung zögen, daß nicht wenige seiner Lieder, die von ihm in den Sing- und Betstunden der Gemeine vorgetragen worden waren, gegen seinen Willen in die Oeffentlichkeit gelangt sind. Dies ist besonders bei denjenigen der Fall, welche im vierten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts entstanden sind.

In den Dichtungen Zinzendorfs spiegeln sich die vier Perioden seines Lebens ab, welche von einem seiner Freunde und Zeitgenossen treffend also charakterisirt worden sind: „In seiner ersten Jugendzeit mußte er sich Raum machen; darauf finden wir in einem Zeitabschnitt von etwa fünfzehn Jahren (1727—1742) seines Lebens in alledem, was von jenen Zeiten noch geblieben ist, ein geruhigtes, gesättigtes Gemüth, darauf wieder ein ungemein aufgebrachtes, das in den letzten Jahren sich in sich selbst wiederum zurückzog — in System und Sprache, durch Proben und Erfahrungen bewährt."***)

---

*) Schrautenbach. Der Graf von Zinzendorf. Herausg. von Kölbing. Gnadau 1851. p. 69.

**) Schrautenbach a. a. O. p. 69.

***) Schrautenbach a. a. O. p. 64.

Bis zum Jahre 1729 stand Zinzendorf noch unter den Einwirkungen des Pietismus und mit ihm huldigte auch die junge Gemeine jenen ascetischen Anschauungen, welche unter den Anhängern Spener's und Franke's verbreitet waren.*) Noch 1727 verfaßte er ein Gedicht „Auf den großen Evangelist August Hermann Franken"**), worin er in begeisterten Worten seine Erweckung durch die Pietisten pries und selbst einzelne Lieder aus dem folgenden Jahre***) sprechen von einem Acte der Bekehrung, wenn auch nicht mit den Worten, so doch im Sinne der Hallischen Theologen. Als aber Zinzendorfs Anhänger nach dem Vorbilde der ersten Christen eine Gemeine gebildet hatten in Formen, die in Halle keine Billigung fanden, so kam es zum Bruch. Noch in der „Sammlung Geist- und lieblicher Lieder 1731" handelten 20 Lieder „Vom Durchbruch"; Zinzendorf selbst aber hatte sich in demselben Jahre schon von dieser pietistischen Anschauung, freilich unter schweren Seelenkämpfen, loszumachen gewußt. Daß er aber noch in späteren Jahren sich durch die Angriffe jener Partei nicht die dankbare Erinnerung an die Zeiten seines Aufenthaltes in Halle zerstören ließ, sondern sich und seine Gemeine in geistigem Zusammenhang mit den Spenerianern fühlte, beweist die große Anzahl pietistischer Kirchenlieder, welche in alle Gesangbücher der Brüdergemeine aufgenommen ward.

In die Zeit von der Gründung der Gemeine zu Herrnhut bis zu Zinzendorfs Reise nach Amerika fallen die schönsten seiner geistlichen Lieder. Man fühlt in ihnen die Ruhe, welche ein Mensch empfindet, wenn er ein großes und gutes Werk gethan zu haben glaubt, den Frieden einer Seele, welche sich nicht abmartert im „Bußkampf", sondern der Gnade Christi gewiß ist, und die Demuth eines Herzens, welches seine eigene Schwachheit erkannt hat. Aus dem Jahre 1730 haben wir das tiefempfundene Lied: „Wir sind ein Eigenthum des Lammes"†). Die Spielerei mit Worten und Bildern, welche die Gedichte der späteren Periode oft unverständlich und schwülstig macht, läßt sich zwar schon in einigen Liedern des 4. Jahrzehnts bemerken††), doch zeigt Zinzendorf auch wieder in anderen eine bewundernswürdige Herrschaft über die Sprache und die Kunst, einen klaren Gedanken in knapper Form schön darzustellen, z. B.:

Du kennest die Gemeine,
Herr! sie ist deine.
So unbekannt, so kleine
Man sie vermißt:
So ist sie doch die deine,
Die sich vergißt,

---

*) Burkhardt. Zinzendorf und die Brüdergemeine. Gotha 1866. p. 54.

**) Graf Ludwigs von Zinzendorf Teutsche Gedichte. Neue Auflage. Barby 1766. p. 162 ff.

***) z. B. In's Bräutigams Namen. Teutsche Gedichte p. 201.

†) Zuerst gedruckt: Gesangbuch der Brüdergemeine 1735. No. 881. In allen von Zinzendorf selbst herausgegebenen Gesangbüchern hat es die ursprüngliche Fassung beibehalten und zählt 10 Strophen. In dem von Gregor redigirten Gesangbuch, Barby 1778, ist es um 4 Strophen verkürzt und wahrscheinlich vom Herausgeber im Texte vielfach und zwar zu seinem Vortheile verändert worden.

††) z. B. Gesangbuch 1735. No. 816: König gieb uns Muth und Klarheit. Vom Jahre 1732.

Damit sie völlig reine
Vor dir erscheine.
O Liebe! ach umzäune,
Was ihre ist.

Lamm und Haupt!
Es sei geglaubt,
Alles sei auf die Gnade gewagt.
Gar nichts sehn
Und kindlich flehn.
Und dem danken, der's zugesagt:
Das ist deiner Leute Stärk',
Das ist auch mein Tagewerk,
Daß ich auf der Gnade steh,
Wenn ich nicht weiß, wo ich geh.

Wo der Dichter nur das schreibt, was das Herz ihm gesagt hat, da wirkt er ergreifend, unklar wird er aber, wenn er auf Bibelstellen anspielt und sich in Deutungen dunkler biblischer Ausdrücke ergeht.*) Nur wenig über die Prosa erheben sich einige improvisirte Lieder.**)

Der Aufenthalt in Amerika hat auf Zinzendorf nicht günstig eingewirkt. Die Anstrengungen der Reise, die Eindrücke fremder Länder und Völker und die rastlose Thätigkeit für die Zwecke der Brüdergemeine hielten Körper und Geist in einer fortwährenden Aufregung und erfüllten sein Inneres mit Anschauungen, Bildern und Ideen, die ihm bei der stilleren Thätigkeit der vorhergegangenen Jahre fern gelegen hatten. Seine Sprache glich jetzt seinen Gewohnheiten — sie war phantastisch, luxuriös, auf blendenden Glanz gerichtet. Ein regelloser Subjectivismus gewann die Herrschaft, welcher bei weitem weniger für die Gesammtheit der Gemeine, als für sich selbst fühlte, dachte und wirkte. Großartige Gedanken erhielten triviale Formen; Gefühle, die im Grunde rein und edel sein mochten, erschienen in ihrem Ausdruck roh und selbst gemein; Bilder, die Niemandem außer dem Dichter und diesem wol nur im Augenblicke des Schaffens verständlich waren, vernichteten alle Gedankenklarheit, und der Kultus einer religiösen Sinnlichkeit begann, welche leicht in eine — wenn wir so sagen dürfen — geistliche Wollust ausartete. Dies war nicht allein eine Verirrung des Geschmacks, sondern auch eine Verkennung der Formen der Sittlichkeit. Die göttlichen Verhältnisse werden sinnlich aufgefaßt und die Dreieinigkeit als eine Familie dargestellt. Gott ist der Vater, der heilige Geist die Mutter und Jesus der Sohn. Die ideale Kirche ist nun des Lammes Braut, also Gottes Schwiegertochter, „Schnur". Auf diese Verhältnisse hat Zinzendorf eine Nachbildung

*) z. B. Gesangbuch 1778. No. 949: Die Kirche ist ein Wunderkind u. A.

**) z. B. Gesangbuch 1778. No. 1056. und 1858. aus dem Jahre 1737. Hervorragende Lieder aus dieser Periode sind: Nach Gnade ist mir weh (No. 759. des erwähnten Gesangbuches) — O, ich armer Sünder (No. 749.) — Das ist unbeschreiblich (No. 756.) — Lamm Gottes, heiliger Herr und Gott (No. 1181.) — Wir danken Gott, dem heiligen Geist (No. 1390.) und andere mehr.

des Te deum gedichtet, mit den Abtheilungen: Te sponsam, Te patrem, Te matrem, Te Jehovah, Te agnum. Das Te matrem beginnt:

O Gott! Dich loben wir.
O Geist! wir danken Dir.
Dich, Gott Mutter, in Ewigkeit
Ehret die Kirche in Einigkeit.
All Engel und Himmelsheer
Und was dienet des Sohnes Ehr,
Auch Cherubim und Seraphim,
Singen Dir mit hoher Stimm:
Heiliger Gott der Geist!
Der aus dem Vater fleußt,
Der Gott den Heiland preißt
Und ihn Gott Schöpfer heißt.

Daß diese Auffassung der Lehre von der Dreieinigkeit bald die herrschende in der Brüdergemeine ward, hatte seinen Grund wol darin, daß Zinzendorf selbst nichts that, um diese sinnliche Vorstellung durch eine geistigere zu ersetzen. Noch kurz vor seinem Tode erklärte er: „Es ist ein unaussprechlicher Segen für uns, daß wir angefangen haben, zu begreifen und zu verstehen, daß in das Geheimnis der heiligen Dreieinigkeit und etliche andere solche transcendentale Wahrheiten hineinzugehen und determinirte Concepte herauszubringen, ein verbotener Baum sei."*) An einer anderen Stelle heißt es: „Man thut wol, sich nicht viel einzulassen in die innerste Tiefe des Geheimnisses von der Dreieinigkeit. Der Gemeine ihre Sache ist, die Personalität der heiligen Dreieinigkeit fürs Herz zu realisiren und zu wissen, wie wir sie distinct zu genießen haben."**) Deshalb hat Zinzendorf in den späteren Jahren vermieden, von diesem Geheimnis zu reden und zu dichten und sich bald von diesem Stoffe abgewendet, „um in den Wunden Christi seine ganze Herzenstheologie zu suchen." Zurückgezogen von der Gemeine, versenkte er sich in Betrachtungen über die Leiden des „Martermannes" und dichtete zum Preise der Wunden Christi Lieder, welche geeignet sind, das Erhabene lächerlich zu machen.

Die „Litaney zu den Wunden des Mannes",***) welche im Jahre 1744 entstand, ist eins der bekanntesten, wenn auch nicht bezeichnendsten Erzeugnisse dieser Periode. An geschmacklosen und Ekel erregenden Bildern wird sie durch eine große Anzahl anderer Dichtungen übertroffen, sie ist aber insofern wichtig, als ihr Inhalt in der Brüdergemeine Stoff zu vielen Liedern gegeben hat, welchen zur Aufgabe gemacht war, das, was dort noch verhüllt und decent ausgedrückt war, in roher Nacktheit darzustellen. Zinzendorf hatte 1747 zu Herrenhaag über diese Litanei eine Anzahl Reden gehalten, die er unter dem Titel: „Vierunddreißig Homilien über die Wundenlitaney der Brüder" erscheinen ließ. Die Angriffe, die er deshalb erfuhr, bestimmten ihn, sowohl an der Litanei, wie an den Reden Veränderungen vorzunehmen und Anmerkungen hinzuzufügen.

*) Spangenberg a. a. O. p. 2177.
**) Spangenberg a. a. O. p. 1284.
***) Gesangbuch 1741. Anhänge. No. 1949.

In der Brüdergemeine selbst hat jetzt eine objective Beurtheilung Zinzendorfs auch die Verirrungen dieser Periode mit strengen Worten getadelt und nicht verschwiegen, daß die seit 1743 in der Gemeine zur Herrschaft gelangte sinnliche Auffassung der Religion zu bedenklichen Ausschweifungen Veranlassung gegeben habe. G. Burkhardt spricht sich in seiner trefflichen Schrift: Zinzendorf und die Brüdergemeine. Gotha 1866 p. 111. folgendermaßen über das Kirchenlied der Sichtungszeit aus: „An Schroffheit und Kühnheit des Ausdruckes schreiten die Lieder dieser Zeit fort, aber die Kühnheit machte bald einem überschwenglichen, weichlichen Spiele mit sinnlich ausgemalten Vorstellungen Platz. Gerade die sinnliche Auffassung des leidenden Christus ist der charakteristische Zug jener Zeit. Das ewig wiederkehrende Object der Reden und Lieder sind die Wunden des Heilandes, besonders die Seitenwunde. In allen nur erdenklichen Ausmalungen wird dieselbe besungen, sodaß nicht nur das künstlerisch ästhetische, sondern auch das nüchterne christliche Gefühl stark dadurch verletzt wird. — Alle diese Ausschreitungen sind im Grunde nur die Consequenz von dem, was man auf dem Lehrsynodus in Marienborn 1740 ausgesprochen. Die Phantasie und das religiöse Gefühl werden die Quelle der religiösen Vorstellungen, diese Vorstellungen werden dann in die heilige Schrift hineingetragen und so glaubt man auf dem Boden der Schrift zu stehn. — Mit diesem schwärmerischen Phantasieleben auf dem Gebiete der Lehre und Liturgie ging ein Umschwung des ganzen Gemeinelebens im Aeußeren Hand in Hand; jene frühere Genügsamkeit und Einschränkung, wie sie in Herrnhut in den dreißiger Jahren sich gezeigt, hörte auf. — Das Bedenklichste war eine gewisse Ausartung der Seelenpflege in den einzelnen Chören. Die Seelsorger der ledigen Chöre waren meist jung und unerfahren und dabei ganz in jenen phantastisch spielenden Ton hineingerissen. Man sah die Sünde fast ausschließlich in den geschlechtlichen Trieben und die seelsorgerische Behandlung derselben trat daher überall in den Vordergrund. Mit peinlicher Aengstlichkeit, aber doch auch wieder mit allzu großer indiskreter Naivetät wurden sie behandelt, und das nicht nur in der privaten Seelsorge, sondern auch in den öffentlich gesungenen Liedern."

In der Sprache der Lieder ist der Einfluß des Hohenliedes und der Offenbarung Johannis unverkennbar. Zinzendorf las viel in beiden Schriften, zumal da er, wie er selbst sagt, „nach einer vieljährigen Ueberlegung unverrückt der Gedanken blieb, daß die Beschreibung des schönen Bräutigams im Hohenliede eine Beschreibung Seiner Marterperson wäre" und in diesem sowol, wie in der Offenbarung Johannis fand er, „daß die incomparablen Ausdrücke vom Heiland und Seiner Gemeine mit einer gewissen Präcision und Glaubensähnlichkeit mit unserem Herzen, die niemand nachmachen könnte, gebraucht würden."*) Uns ist jetzt mancher Ausdruck der Gesänge unverständlich, welcher der Gemeine, die zu seiner Zeit alle Schriften der Bibel mit gleicher Begeisterung zu lesen pflegte, geläufig war. Zudem bequemte sich Zinzendorf zu der süßlichen, spielenden, manierirten Sprache eines kleineren Kreises von Gemeinegliedern, welcher sich um ihn geschlossen hatte und „ganz auf die Einfältigkeit und Kindlichkeit abzielte". Spangenberg erzählt nun, daß diese Gesellschaft die Wundenpoesie mit Vorliebe gepflegt und dabei eine

*) Spangenberg a. a. O. p. 711.

neue theologische Sprache ausgebildet habe, die wol im Grunde nicht übel gemeint, aber doch bedenklich gewesen wäre. „Unser Graf ließ sich nach seiner ihm ganz eigenen Art, soviel möglich nachzugeben, auch mit den neuen Redensarten ein und bediente sich derselben in seinen Liedern, Reden und Schriften, weil er glaubte, daß ein herzliches Wesen und eine zärtliche und kindliche Liebe gegen den Heiland dabei zu Grunde liege. Seine Absicht war, daß er mit den Brüdern, die in dem Wortspiel lebten, in einer Connexion bleiben und im Stande sein möchte, zu rechter Zeit einzulenken, wenn es etwa zu weit gehen möchte. Er machte aber durch dieses Nachgeben, daß seine Gegner Materie bekamen, sich über der Brüder Wortspiel aufzuhalten, und ihn selbst deswegen scharf zu beurtheilen. Als er nun überdem sah, daß er mit dieser neuen Sprache auch solchen Personen außer der Brüdergemeine, die er für Kinder Gottes hielt, unverständlich worden war, ging es ihm sehr nahe und er schämte sich, daß er soviel durch sein Nachgeben versehen hatte." Die meisten dieser Gesänge, welche sich zwar in den Anhängen und Zugaben des 1741 erschienenen Gesangbuches für die Brüdergemeine vorfinden, aber nicht Kirchenlieder im strengen Sinne des Wortes gewesen sind, hat Zinzendorf später selbst als verfehlte Leistungen angesehen und zur Aufnahme in andere Brüdergesangbücher nicht für tauglich erachtet. Dahin gehören besonders die unsinnigen Lieder von den „Kreuzluftvögelein", deren Gleichen keine Zeit der deutschen Kirchenliederdichtung aufzuweisen hat.

Das letzte Jahrzehnt von Zinzendorfs Leben ist an Liedern verhältnißmäßig arm gewesen; Trauerfälle in der Familie hatten die Flügel seiner Phantasie gelähmt, das Alter machte sich geltend und vielfache Sorgen und Arbeiten für Organisation und Verwaltung der Gemeine scheinen ihn so in Anspruch genommen zu haben, daß er am Versinken in schwärmerisches Gefühlsleben gehindert ward. Während er seine Gedichte jetzt des Schwulstes und Bilderüberflusses zu entledigen wußte, verfiel er in den entgegengesetzten Fehler, in einen trockenen Lehrton, welcher in keinem Liede wohl mehr hervortritt, als in seinem letzten am 4. Mai 1760 gedichteten „Chorlied für die ledigen Schwestern: Die Art des neuen Herzens ist."*)

Zinzendorf war viel zu sehr Dichter der Brüdergemeine, als daß seine Lieder hätten schnell Eingang in die Gesangbücher der reformirten und lutherischen Kirche finden können. Im vorigen Jahrhundert kamen sie schon deshalb nicht in allgemeinen Kirchengebrauch, weil man den Vorwurf einer Hinneigung zu den ketzerischen Ansichten der Brüdergemeine fürchtete, und heute findet man auch fast nur in jenen Gesangbüchern einzelne Herrnhutische Lieder aufgenommen, deren Herausgeber der pietistischen Richtung huldigten. Zinzendorf hat auch nie bezweckt, Kirchenlieder zum Gebrauch in anderen Kirchen, als in denen der Brüdergemeine, zu dichten; die meisten seiner Dichtungen sind einzig auf die eigenthümlichen Verhältnisse seiner Gemeine berechnet gewesen, und gerade in diesen „Gemeinegesängen" zeigt er seine größte Originalität. Von den 120 Chorliedern, welche das „Gesangbuch der evangelischen Brüdergemeinen. Barby 1778" enthält, stammen 71 von ihm. Die Theilung der Gemeine nach Alter, Geschlecht und Stand war sein eigenstes Werk; er versprach sich eine besondere Heiligung des Lebens durch das von der Liebe zu Christo durchdrungene Zusammenwirken und Zusammen-

*) Gesangbuch 1778. No. 1274.

leben gleicher Geschlechter.*) Indem er, vorzüglich in den letzten Jahren seines Lebens, für jedes Chor besondere Hymnen dichtete, welche zu gemeinschaftlichem Vortrage gelangten, suchte er die natürlichen Verhältnisse des Einzelnen zur Menschheit Christi in Beziehung zu bringen.**) Seine Gedanken über den Geist, der in den Chören herrschen solle, spricht er in kürzester Form in folgendem Liede aus:

Erscheine, großer Freund,
In Deiner Kreuzgemeine!
In Kreuzgestalt erscheine,
Errette manchen Feind
Zu diesen Gnadenstunden
Im Steinritz Deiner Wunden,
Bis er mit uns zugleich
Ist Mitgenoß im Reich.

Uns aber segne Du
Mit einem neuen Segen
Auf unsern Gnadenwegen:
Gib der Gemeine Ruh,
Den Jüngern Liebesblicke,
Den Arbeitern Geschicke,
Sei unsrer Kinder Hirt
Und unsrer Geister Wirth.

Gib Männern Muth zum Streit,
Den Weibern Deine Hülle,
Den Witwen Sabbathsstille,
Den Jungfraun Heiligkeit,
Den ledgen Brüdern Beugung,
Den Schülern neue Zeugung,
Die Wandrer führe Du,
Die Müden bring zur Ruh.

In den Liedern für die Kindern ist nicht immer der passende Ton getroffen. Da heißt es in dem einen:

Was hat denn ein Kindelein
Mit Jesu gemein?
Merkt's, ein kindlich Herzelein,
Ein sterbend Gebein.

Ein anderes, ein Wechselgesang, beginnt:

Ihr Kinder, wo seid ihr
Unfehlbar verborgen?
Wo kann man Unmünd'ge
Am besten versorgen?

*) Vergl. das Lied: Theures Volk des Allerhöchsten. Gesangbuch 1741. No. 722.

**) T. W. Kölbing. Der Graf von Zinzendorf, dargestellt aus seinen Gedichten. Gnadau 1850. p. 24. – und die Anzeige von Knapps Geistliche Gedichte Zinzendorfs in „Theologische Studien und Kritiken 1848 p. 720. ff." Die, welche die theologischen Ansichten von Z., wie sie sich in dessen Gedichten darstellen, kennen lernen wollen, verweisen wir auf diese Schriften.

Darauf antworten diese:

Geborgen sind wir
In dem blutgen Schreine,
Versorgt in der Pflege
Der heilgen Gemeine.

Das beste dieser Kinderlieder ist das vielgesungene: Ich bin ein kleines Kindelein und meine Kraft ist schwach. Von den Liedern „für die Eheleute" heben wir als besonders schwungvoll hervor: Bräutigam deiner erlösten Seelen —, welches in der ursprünglichen Fassung*) sowol wegen seiner Länge, wie auch wegen des unklaren Satzbaues bedeutend weniger wirksam ist und: Wenn wir das Korn des Segens sä'n. — Die Gesänge „für die Witwer und Witwen" sind viel weniger gelungen.

Mittelmäßige Geister, welche die Größe eines Genies nicht zu fassen vermögen, in dessen Sinne aber fortzuwirken sich berufen fühlen, entgehen selten der Gefahr, Carricaturen des Originals zu werden, weil sie das Zufällige für das Wesentliche, die Sonderlichkeiten für das Geniale halten. Von Zinzendorf hatte jedes Glied der Gemeinde die Wirkungen des Geistes gespürt; die Tiefen seiner Seele zu ermessen war nur Wenigen vergönnt. Alle aber fühlten, daß er der größte unter den Brüdern war und an seiner Größe suchten sie sich emporzurichten. Die Bewunderung, welche man des Grafen Dichtergabe zollte, erweckte in Vielen, die keinen Beruf dazu hatten, den Drang zu poetischer Production und Zinzendorf, dessen milder Sinn Freude hatte an dem guten Willen und an den Gefühlen, die sich in den Liedern der Brüder aussprachen, begünstigte nicht nur, sondern förderte sogar, wie wir schon erzählt haben, solche Versuche in geistlicher Dichtung.

Auf diese Weise entstand in Herrnhut eine Dichterschule, welcher die Geschichte der deutschen Literatur nichts Aehnliches an die Seite setzen kann. Es ist nicht unsere Aufgabe, die einzelnen Glieder der Brüdergemeine, welche durch Poesien in dem Gesangbuch vom Jahre 1778 vertreten sind, hier aufzuzählen und nach ihrem Charakter zu schildern, weil die meisten von ihnen so kurze Zeit in der Oberlausitz gelebt haben, daß sie dort nicht heimisch geworden sind.**) Nur diejenigen seien hervorgehoben, welche als Herrnhuter im engeren Sinne des Wortes gelten können, vor allen die, welche Zinzendorf im Leben am nächsten gestanden haben, sein Sohn und seine Frauen.

**Christian Renatus Graf von Zinzendorf,** geb. am 19. September 1727 in Herrnhut, hatte von seinem Vater eine „christlich-sublime" Erziehung erhalten, welche darauf zielte, dem Sohne schon im zartesten Kindesalter das Gefühl der Sündhaftigkeit einzuflößen. Das, was Spangenberg in seinem Leben Zinzendorfs von ihm erzählt, ist fast geeignet, Renatus uns als eine Treibhauspflanze erscheinen zu lassen, die sich frühzeitig zu einem halb wahren, halb eingebildeten religiösen Gefühlsleben entwickelte, das der Bildung des Charakters hinderlich sein mußte. Die Verirrungen der Brüdergemeine in den Jahren 1740—1750 rissen den heißblütigen Jüngling mit sich fort und

*) Gesangbuch 1741 No. 842.: Bräutigam aller geschaffenen Seelen.

**) (Gregor) historische Nachrichten vom Brüdergesangbuch des Jahres 1778. 2. Aufl. Gnadau 1851. gibt Nachricht von ihrem Leben und ihren Liedern. Die Liedernummern führt daraus an: Koch, Gesch. des Kirchenliedes. 2. Band.

führten zum Bruche mit seinem Vater, welcher hier das Extrem jener Richtung erblickte, die er selbst vorbereitet hatte; der Versöhnung folgte bald der Tod des Sohnes am 28. Mai 1752 zu London. Die Lieder desselben, meist in der letzten Zeit seines Lebens entstanden, wurden als Anhang zum großen Brüdergesangbuch 1755 von Zinzendorf selbst veröffentlicht, der sich über das dichterische Talent seines Sohnes folgendermaßen ausspricht: „Wie soll ich mich über seine Lieder ausdrücken? Sie sind sein letzter Wille aus seinem Chor. Sie sind sein Testament mit uns Allen. Sie inculciren uns das Gedächtniß des Märtyrers Jesu Christi mit einer zärtlichen und lieblichen Ernsthaftigkeit, deß Vergessen im Herzen, wie eines Todten, dieses Sängers Kasus nicht werden konnte.“ Der größte Theil seiner Poesien ward dann in das „Kleine Brüdergesangbuch“ und in das größere von 1778 unverändert aufgenommen. Seine Sprache ist einfacher als die vieler anderer Dichter der Brüdergemeine, oft der ergreifende Ausdruck eines stillen, tiefen Seelenleides z. B. in dem Liede: Ich fall zu Jesu Füßen (No. 620.). Die Kirchenlieder des 16. Jahrhunderts und das Volkslied haben auf die Form entscheidenden Einfluß ausgeübt; von Ausschreitungen der Phantasie hielt ihn sein zerrütteter Körper zurück. Seine Krankheit, an welcher er langsam hinsiechte, erklärt und entschuldigt die sentimale Stimmung, welche vielen seiner Lieder einen weichlichen Charakter verleiht.

Des Grafen Zinzendorf erste Frau **Erdmuth Dorothea** geb. Gräfin **Reuß-Ebersdorf** (geb. am 7. November 1700, verheirathet am 7. September 1722, gestorben am 19. Juni 1756 in Herrnhut) ist nach dem Urtheile aller Zeitgenossen, welche sie aus näherem Verkehre kennen zu lernen Gelegenheit hatten, ein seltenes Weib gewesen. Spangenberg rühmt ihr nach, daß sie stark an Gemüth und Verstand, und doch von kindlicher Einfalt, in den Wissenschaften nicht unbewandert, in ihrem Denken gründlich und lebhaft, in ihrem Handeln muthig und getrost gewesen sei; Zinzendorf selbst spricht mit ebenso großer Liebe, wie Bewunderung von ihren wirthschaftlichen Tugenden, ihrer thatkräftigen Treue und opferwilligen Hingabe an die Interessen der Gemeine, und Schrautenbach lobt vorzüglich „das ihr eigene bedächtliche Besehen der Dinge, wie sie sind, das Gefühl derselben in ihrer ganzen Unannehmlichkeit, das Gegeneinanderhalten der Wege Gottes und der Wege der Menschen, das Mißtrauen in sich, das besonnene Ergeben in den bessern Willen Gottes und Nachsehen, wie das Gegenwärtige sich doch enden werde in Lob und Dank“. In ihren Liedern spricht sich ein starker Geist aus; sie ist religiös nicht blos in Gefühlen, auch in Gedanken. Zwar nimmt sie Theil an der Wundenpoesie*), doch mit Tact und in einer Form, welche uns zwar fremdartig, aber doch nicht widerlich erscheint. Sehr schwungvoll ist das Lied: „Wasser brause, das die Welt umgeht“—**), einfacher und schmuckloser: „Es bleibt dabei, daß nur ein Heiland lebt“. Ihre besten Lieder fallen in die Zeit von 1740; nach dem Tode ihres Sohnes Renatus blieb ihr Geist niedergedrückt und mehr stillen Betrachtungen, als öffentlicher Thätigkeit zugewendet. Aus den letzten Jahren ihres Lebens scheint kein Gedicht veröffentlicht worden zu sein.

---

*) z. B. Ihr aufgerißnen Wunden ihr. Gesangbuch London 1753 No. 2092.

**) Gesangb. London 1753 No. 1836. Gesangb. Barby 1778 No. 965.

**Anna Nitschmann** (geb. am 24. November 1715 zu Zauchtenthal in Mähren*), gest. am 21. Mai 1781 zu Herrnhut) war Zinzendorfs zweite Gemahlin, welche jedoch an Bildung der verstorbenen weit nachstand. Aus einfacher Handwerkerfamilie hervorgegangen, hatte sie, selbst auf ihren Reisen, wenig mehr kennen gelernt, als die Brüdergemeinen, und besaß auch selbst keine anderen Interessen, als das Werk Zinzendorfs, den sie über Alles verehrte, zu fördern. Ausdauer und praktisches Geschick in ihrer Thätigkeit für die Gemeine wird ihr nicht abzusprechen sein; in ihren Liedern zeigt sie weder Reichthum an Gedanken, noch Tiefe des Gefühls; manche sind leer und langweilig, andere schlechte Nachahmungen Zinzendorfischer Gedichte. Die gereimte Prosa der meisten läßt auf ihre Entstehung in den von Zinzendorf geleiteten poetischen Uebungsstunden schließen. An einer Anzahl von „Gesellschaftsliedern", gemeinsamen Erzeugnissen mehrerer Frauenzimmer, hat Anna Nitschmann mitgearbeitet, z. B. an dem Liede: Wie lieblich klingt mir das Getön**), dessen 6. Strophe ihr angehört, während an den übrigen A. von Gersdorf, Anna Piesch, Sophia und Benigna von Watteville gearbeitet haben.

Die Zahl der anderen Dichter der Brüdergemeine ist sehr zahlreich, gerade hundert haben Lieder für das von Gregor herausgebene Gesangbuch geliefert, unter ihnen der Herausgeber selbst die meisten neben Zinzendorf. Wollten wir alle diejenigen, welche kurze Zeit in Herrnhut gelebt haben, zu den oberlausitzischen Kirchenliederdichtern zählen, so würde diese Provinz jeden andern gleichgroßen Landestheil Deutschlands während der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts durch die Fülle dichterischer Erzeugnisse weit übertreffen. Es darf aber nicht verkannt werden, daß fast keiner dieser Männer in anderen Beziehungen zur Oberlausitz stand, als durch die Brüdergemeine selbst. Sie waren eben nur Glieder dieser Religionsgenossenschaft, nicht Oberlausitzer; sie hatten keine Heimath außerhalb der Gemeine, innerhalb derselben war aber ihre Heimath ebensogut in einer grönländischen Station, wie unter den Kaffern und Hottentotten, in England wie in Rußland, in Gnadenberg wie in Herrnhut. Zinzendorf und seine Angehörigen waren aber durch den Grundbesitz fester an die Oberlausitz geknüpft, als die meisten der Brüder, welche bei nur geringen liegenden Gütern leicht und ohne besondere Nachtheile ihren Wohnplatz wechseln konnten.

Die Oberlausitz hat in dem Jahrhundert nach Zinzendorfs Tode auf dem Gebiete des Kirchenliedes nichts Hervorragendes mehr geleistet. Gelegentlich traten wol noch Dichter geistlicher Lieder auf, doch erhoben sich dieselben nicht über die Mittelmäßigkeit. Die Lust am Dichten hatte außerordentlich abgenommen und die Gesangbücher entäußerten sich nach und nach so sehr ihres provinciellen Charakters, daß nicht nur eine große Menge Lieder von oberlausitzischen Verfassern, welche in früheren Auflagen enthalten war, in Wegfall kam, sondern auch nur ausnahmsweise die gleichzeitigen Dichter dieses Landestheils in denselben durch eine beschränkte Anzahl ihrer geistlichen Gesänge vertreten waren.

Die Gesangbücher, welche während des letzten Jahrhunderts in den Städten und einzelnen Dörfern der Oberlausitz erschienen sind, unter-

---

*) Historische Nachricht vom Brüdergesangb. p. 197. Koch a. a. O. II. p. 358. schreibt irrig Runewalde in Mähren.

**) Gesangbuch 1778. No. 641.

scheiden sich nicht wesentlich von der Mehrzahl der übrigen zum Kirchengebrauch bestimmten Liedersammlungen des protestantischen Norddeutschlands; auch sie zeigen neben einem bedauernswerthen Mangel an Quellenforschung nicht selten auch in solchen Liedern rücksichtslose Veränderungen des Originaltextes, welche in ihrer ursprünglichen Form seit ihrer Entstehung Gemeingut der lutherischen Kirche gewesen waren. Den Herausgebern neuer Gesangbücher in der Oberlausitz wird es als eine unabweisbare Pflicht erscheinen müssen, aus dem Schatze trefflicher Kirchenlieder, welcher in diesem Landestheil in einem Zeitraum von mehr als drei Jahrhunderten sich angesammelt hat, diejenigen auszuwählen, welche für alle Zeiten ihren Werth behalten werden, und dieselben mit möglichster Schonung des ursprünglichen Textes für den allgemeinen Gebrauch in der protestantischen Kirche zu gewinnen. Hierbei sei noch der Wunsch ausgesprochen, daß die Gesänge der Brüdergemeine in der Zukunft nicht mehr so grundsätzlich ignorirt werden mögen, als bisher geschehen ist.

# Anhang.

## Katholische Umdichtungen protestantischer Kirchenlieder

aus

Geistliche Lieder vnd Psalmen. — Durch Johann Leisentrit von Olmutz. — Budissin. M. D. Lvij.

### I.

### Ein schön Liedt von Christi geburt.

ES kam ein Engel hell vnd klar
von Gott auffs feldt zun Hirten dar,
der war gar sehr von hertzen fro
vnd sprach frölich zu jhn also:

Von Himel hoch da kom ich her,
ich bring euch viel der gutten meher,
der gutten meher bring ich so viel,
dauon ich singn vnd sagen will.

Der Herre Gott jm höchsten Thron
hat auch gesandt sein lieben Sohn,
der ist euch heut ein mensch geborn,
von einer Junckfraw ausserkorn.

Zu Bethleem jhn Dauids Stadt,
wie euch die Schrifft hat lang gesagt,
das ist ewr Heyland Jesus Christ,
drumb fürcht euch nicht zu dieser frist.

Das new geborne Kindelein,
das ligt in einem krippelein,
mit windeln ist es eingehült,
der alle ding mit krafft erfült.

Darnach kam baldt ein grosse schar
der lieben Engel hell vnd klar,
die sungen gar ein schönes Liedt
vnd frewten sich gar hertzlich mit.

Sie sprachen: Gott sey preiß vnd danck,
dem singen wir den Lobgesang,
denn Menschen sey auff erden fried,
so solchs auch woll gefellet mit.

Die Hirten gingen all gemein
vnd suchten dieses Kindelein,
sie fundens, wie der Engel sagt,
mit Maria, der reinen Magdt.

Biß wilkommen, du kindlein zart,
wie ligstu so elend vnd hart:
du König, Schöpffer aller ding,
helt dich dein volck so gar gering?

Hastu denn sonst kein herberg hie,
das du must liegen bey dem vihe?
dein küßlein ist ein durres graß,
daruon das rind vnd esel aß.

Der sammet vnd die seide dein
sind gar geringe windelein,
wie ist die gburt so arm vnd schlecht,
doch sagt vns zwar der Engel recht.

Der wirdt solt haben keine rast,
denn du bist ja der höchste gast,
er solt dir reumen stub vnd saal
mit seinen gesten allzumal.

O liebes Kindlein bloß vnd arm,
dich vnser aller heut erbarm,
wir wollen dir auch hulden gern,
als vnserm rechten Christ vnd Herrn.

Das volck hat sich verwundert sehr,
da sie vernamen sölche mehr,
vnd Maria, die mutter sein,
behielt die wort jm hertzen rein.

Das edle Kindlein tewr vnnd werdt
helff vns auch jetzt auff dieser Erdt,
das wir recht feyren sein geburt
vnd vns jr frewen hie vnd dort.

Wir wollen frölich singen gleich
dem Kindlein aller gnaden reich
ein newes Lied und Lobgesang
vnd sagen jm von hertzen danck.

Mach wir dem Kind ein Wigelein
in vnser Hertz vnd glauben rein,
vnd beten jhm in Geist vnd sinn,
so singn wir recht das Sausenin.

Gelobet sey der höchste Gott,
der vns so hoch geliebet hat,
dem singen wir mit jnnigkeit
Lob, preiss vnd danck in ewigkeit.
Amen.

## II.
## Ein Bitliedt vmb Frieden.

VOrley vns Friden gnediglich,
Herr Gott, zu vnsern zeiten,
Es ist doch hie kein ander nicht,
Der für vns köndte streitten,
Ohn dich, vnser Gott, alleine.

Vnd das wir all gesündigt han,
das wolst vns nicht messen zu
Nach deine barmhertzigkeit dan,
dein Zorn von vns wenden thu
Vmb Christi willens alleine.

Dis bitten wir zu gleich allsampt,
das wir zu vnserer zeit
durch deinen schutz vnnd milde handt
Haben vorm Feindt sicherheit,
In deim lob wir leben alleine.

## III.
## Ein Kinder Liedt,
## zusingen wider die zwene Erbfeindt der heiligen Algemeiner Christlichen Kirch, Als den Ketzer vnd Türcken.

BEy deiner kirch erhalt vns Herr,
Behüt vns vor allr Secten lehr,
dein Kirch ist einig vnzertrent,
Bey deinem Rock man sie erkent.

Der Secten lehr seindt menschen fundt,
Sie sein zertheilt vnd han kein grundt,
Vorführen manches frommes hertz,
vor Gott ist es fürwar kein schertz.

Der Türck auch schrecklich morden thut
vnd tilget aus der Christen Blut,
durch deinen schweren bittern Todt
Erlöset aus der Hellen noth.

Beweis, O HERR, dein gwaldig krafft,
Damit der Türck an vns nichts schafft,
Hilff, das die Secten außgerott
Werden durch dein Göttliches Wort.

Ach, HErr, dich es erbarmen las,
der du hilffest ohn alle maß,
die hertzlich dir vertrawen thun
vnd Jesu Christo, deinem Sohn.

Gott, heilger Geist, du tröster werdt,
Erhalt dein Kirch eins sins auff Erd,
Steh bey jr in der letzten noth,
Gleit vns ins leben aus dem Todt.

## IV.

## Von heiliger Christlicher Kirchen der II. Psalm: Saluum me fac.

ACH Gott vom Himel sich darein
vnd las dich das erbarmen,
Wie wenig sind der heilgen dein,
verfüret seind die armen
Durch list der Ketzer immer dar,
der glaub, der wil vorleschen gar
In diesen vnsern Landen.

Erstanden sind der klugel viel,
ein jeder weiß es besser,
Niemandt dem andern weichen wil,
sie treibens wie die bsessen:
Was die alt war Kirch gelehrt hat,
das ist bey jn nur eitel spot,
Sie lassen sich nicht lenken.

Sie lehren eitel falsche list,
was eigen witz erfindet.
Ihr hertz nicht eines sinnes ist,
in recht warheit gegründet.
Der predigt dis, der ander das,
sie trennens volck ohn alle maß,
Der klügst acht sich ein jeder.

Es wird das Volck aus dieser lehr
wie Sodom vnd Gomorren,
Man acht kein ehr noch zucht nicht mehr,
es ist eitl scheltn vnd schnorren,
Das sauffen vnd fressn nimbt vber hand,
es wird nur alls an bauch gewant,
d'sel wird wol vergessen.

Der arme wird verlassen gar
mit raht vnd hülff zu gleichen,
Vbr jr erbarmbt sich niemandt zwar,
allein dient man dem Reichen.
Vorzeiten man dem Mammon nicht
also nachtrachte gwissiglich,
wie jtzt die werlet pfleget.

Die heilthumb vnd die Sacrament,
das leiden Gotts vnnd Namen,
Die werdn jtzt vberall geschendt,
was sol ich dauon sagen,
es leufft nur alls die breite ban:
Wer liegn, triegen vnd lestern kan,
der helt sich vor den besten.

Gott wolst außrotten alle lahr,
die dz arm Volck vorkeren,
Darzu ihr Maul stoltz offenbar
spricht trotz: wer wils vns weren?
Beim volck habn wir die macht allein,
was wir Lehren, das gilt gemein,
Wer ist der vns solt meistern?

Darumb spricht Gott: ich muß auff sein,
mein Kirch ist schier zurstöret,
Ihr seufftzen dringt zu mir herein,
ich hab jhr klag erhöret.
Die alt war lehr soll auff dem plan
die Ketzer weidlich greiffen an,
wie vor alters auch gschehen.

Das Silber im Fewer siebn mahl
bewert wird lauter bfunden,
An Gottes wort man warten soll
deßgleichen alle stunden.
An außlag ist der zanck allein,
die hat die alte Kirch gar rein,
Die Sect aber nimmermehr.

Die alte lehr bewar Gott rein
vnd dempff die vielen Secten.
Die sach las dir befohlen sein,
der Bischoff hertz erwecke.
Das grewlich leben, das sich findt,
do etlich lose leute sind,
Las das die lehr nicht dempffen.

Ehr sey Gott Vater allezeit,
auch Christ, dem eingebornen,
Vnd dem Tröster, heiligem Geist,
gar hoch in Himels kohren,
Wie es im anfang vnd auch jtzt
gewesen ist vnd bleibet stets
In der welt ewig, AMEN.

## V.
## Der Hymnus Veni Redemptor gentium.

KOm der Heiden trewer Heiland,
der Junckfraw geburt mach bekant,
das sich verwunder alle welt,
Gott solch geburt jhm hat bestelt.

Nicht von menlichem blutt vnd fleisch,
sonder von dem Heiligen Geist
Ist Gottes wort fleisch worn in zucht
vnd geblüt die weibliche frucht.

Eine reine Jungfraw schwanger war,
jhr reinigkeit sie nit verlor,
voll der gnaden vnd tugent schon
empfiengs in jrm leib Gottes Son.

Aus seinem Königlichem Saal
Kam er in disen jammerthal,
geborn ein warer Mensch vnd Gott,
vns zu helffen aus aller noth.

Sein außgang war vom Vater her,
vnd kehrt widerumb zum Vater,
fuhr zu der Hellen vnd von dann
widerumben zu Gottes thron.

Der du GOtt dem Vater gleich bist
vnd jm fleisch zu dem Sig gerüst,
sterck vnsers fleisches blödigkeit
mit deiner krafft in ewigkeit.

Dein Krippen gibt ein klaren schein
vnd ein newes liecht scheint herein,
behüt vns vor der sünden nacht,
das vnser glaub schein durch dein macht.

Gott, dem Vater jm höchsten thron,
sey lob vnd ehr sampt seinem son
vnd dem tröster dem Heilgen Geist
von nun an biß in ewigkeit.

Christophorus Hecyrus.

## Matthäus Friderich.

Zwey schöne newe Geistliche Lieder — Durch Matthaeum Friderich von Görlitz. — Gedruckt zu Franckfurt an der Oder, durch Johann Eichorn. M. D. LVI.

### VI.

### Vermanung an die Deutschen.

WAcht, auff, jr werden Deutschen,
es thut euch warlich not,
Gott hat gemacht ein Peitschen
von Hunger, Krieg vnd Todt:
Die wil er euch zusenden,
wie jr vor Augen secht,
werd jr nicht balt vmbwenden
vnd euch bekeren recht.

Gott hat euch hoch begabet
vor vielen Völckern schon,
Das jr bey euch rein habet
sein Euangelion,
Dadurch er euch verheisset
vergebung ewer sünd
vnd auch daneben weiset,
wie jr jm dienen kündt.

Solchs aber wird verachtet
vnd nicht genomen an:
Der meiste teil nur trachtet,
wie er mög gnug hie han:
Geitz, Hoffart, Fluchen, Sauffen,
Zorn, Neid, Haß, Hurerey
vnd ander sünd mit hauffen
helt man für Tugent frey.

Noch ist Gott also güttig,
das er die Rutt vns zeigt,
Ja ist auch noch erbüttig,
wie er gantz sei geneigt,
Vns Gnade zu erzeigen,
die rutt legn aus der handt,
so wir vns zu jm neigen
von hertzen alle sant.

Wo wir aber verziehen,
die Busse lenger sparn,
Vnd nicht bald zu jm fliehen,
so wil er auch fortfarn
Mit Krieg und grossen streichen,
mit Kranckheit, Seuch vnd Tod,
mit Hunger vnd dergleichen
vns bringen in jammer vnd noth.

So last vns nun bey zeiten
erkennen vnser thun
Vnd uns zur Buß bereiten.
gleuben an Gottes Son.
Hinfort vns fleißig hüten
vor aller vbelthat:
so wird Gott durch sein gütte
vns helffen aus aller noth.

Das helffe Gott vns allen,
durch Christum seinen Son,
Das wir jm zu gefallen
von hertzen Busse thun,
Vnd jn für vnsern Herren
erkennen stetiglich:
jm sey lob, preys vnd ehre
immer vnd ewiglich.

## VII.

### Ein schön tröstlich Lied, allen Bußfertigen Christgleubigen zu singen.

WJl mir Gott wol, so geht mirs wol
vnd kans niemand erwehren,
Den mir Christus versünet hat
mit seinem leiden schwere.
Laß zürnen Teuffel vnd die Welt,
sie sollen mir doch nichts nemen,
wenn Gott nicht wil, mein trewer heldt,
deß müssen sie sich schemen.

Der Teuffel wütt vnd tobet sehr
vnd wolt mich lieber fressen:
Ja, wenn ich nur alleine wer,
möcht er sich solchs vermessen:
Nu ist bey mir mein Herr vnd Gott,
der für mich ist gestorben,
ein mal mich von jm gerissen hat
vnd mir ein Kron erworben.

Die Welt ist mir sehr heßlich feind
vnd tracht mir nach mein leben:
So weiß ich, das stets bey mir seind
viel Engel zugegeben.
Die stehn mir bey alzeit behend,
das niemand mir kan schaden,
biß das mein Gott zum besten erkendt:
drauff wil ichs dapffer wagen.

Mein fleisch vnd blut müht mich auch fast,
reitzt mich zu manchen sünden:
Das wer mir gar ein schwere Last,
wenn der mir nicht beystünde,
Den mir Christus erworben hat,
der Geist, Lehrer der warheit:
der tröstet mich zu steter fart
vnd zeigt mir meine torheit.

Laß faren, was nicht bleiben wil,
ich tröst mich Gottes hulde:
Wenn ich die hab, was will ich mehr?
frag nicht nach grossem golde.
Got ist mir hold, drauff hat er lan
mit wasser mich begiessen,
drauff lest mich auch sein lieber Son
seins Leibs vnd bluts geniessen.

Hab lob vnd ehr, preis, rhum vnd danck,
Herr Gott, für deine gaben.
Ich befehl mich dir in deine hand
vnd alles was ich habe,
Mein Eltern, Brüder, Schwestern all,
mein Weib vnd Kind daneben,
auch rechte Christen all zumal,
hilff vns in ewig leben!

---

## Lucas Libanus.

Kirchengesenng darinnen die Heubtartickel des Christlichen glaubens — — Anno Domini 1566. Bl. 48.

### VIII.

### Ein lied von der heiligsten jugent Christi, fur die Kinder.

ZV lob dem Herren Jhesu Christ
wollen wir jtzt singen,
der vns zu trost geboren ist:
last vnser stimm mit freuden erklingen.

Er ist das allerfrömste Kind,
seins gleichen man nicht findt,
geschmückt mit Göttlichen gaben:
niemand kan jn gnug preisen vnd loben.

Er ist das zarteste sprößlein,
das schön edle zweiglein,
von Dauids stamm entsprossen fein,
das liebliche wolriechende blümlein.

Er ist gantz rein von aller sünd,
ein hochgebornes Kind,
voll aller gnaden vnd warheit,
zu Gottes willen tüchtig vnd bereit.

Des Herrn Geist hat auff jm sein rhu,
drumb wuchs er vnd nam zu
an gnade, tugend vnd weisheit,
vbt sich all zeit an der Gottseligkeit.

Fur allem er gehorsam war
vnd Gott ergeben gar,
leist auch den eltern sein pflicht dar,
lebt an tadel fur aller menschen schar.

Er war vleissig im Gottesdienst
vnd trug sunderlich gunst
zu trewen lerern vnd dienern:
sein lust war tag vnd nacht zum wort des Herrn.

Gantz still, züchtig vnd demütig,
in worten warhaftig,
im leben rechtschaffen vnd frum:
gerechtigkeit war sein nam vnd reichtum.

Man hört kein nerrisch wort von jm,
kam jm auch keins in sinn,
trieb kein leichtfertig spiel noch schertz:
so gar rein war sein junges edles hertz.

Mit gedancken, wort vnd wercken
wolt er das gut stercken:
vnd was er andre solt leren,
das thet er mit der that selbs beweren.

Ob jm gleich jemand vnrecht thet,
doch er sich nicht rechet:
kein rachgier noch zornige stimm,
auch kein hoffart noch mutwill war bey jm.

Fur müssiggang vnd eitelkeit
hütet er sich alltzeit:
hielt sich von böser geselschafft rein,
mied ergernis vnd allen bösen schein.

Zu fromen leuten hielt er sich,
welche auffrichtiglich
Gott liebten vnd von hertzen rein
jm dienten mit rechtgleubiger Gemein.

Also leuchtet seine jugent
voll Göttlicher tugent
als ein glantz der gerechtigkeit
in aller vnschuld, wird vnd heiligkeit.

Darumb er auch Gott wolgefiel,
der schenckt jm gaben viel,
die aus jm als dem Heilbrunnen
stetz fliessen in die hertzen der fromen.

Du edles Kindlin Jhesu Christ,
der du vnser trost bist,
wolst vns kindern dein Geist schencken
vnd vnser hertz nach deim willen lencken:

Das wir die zeit vnser jugent
zubringen mit tugent,
vnd also volgen deim beyspil,
verbringen, was dein lieber Vater wil.
AMEN.

## Martinus Cornelius.

Kirchengeseng darinnen die Heubtartickel des Christlichen glaubens — —
Anno Domini 1566. Bl. 270b. 272.

### IX.

FReud vnd wollust dieser welt,
ehr vnd herrligkeit, reichthum vnd gelt
wehret nicht lang den menschenkindern,
wer nu liebt die seligkeit,
der bedencks zu rechter zeit,
vnd flieh alle jrthum vnd sünden.

Wart auff den HErrn alle zeit,
schaw, das er dich find in der warheit,
thu buss vnd besser bald dein leben:
Gottes furcht im hertzen dein
halt dich nüchtern, keusch vnd rein,
in allem thun auff deinen wegen.

Bild dir fur dein letztes end,
welchs dir als ein pfeil kümpt gar behend:
denn der Tod wil nicht lenger beiten,
wenn er kümpt vnd klopffet an,
mustu mit jm auff die bahn
von hinnen aus dieser welt schreiten.

Nim mit vleis war dieser stund,
in welcher du solt mit deinem mund
von allem thun rechenschaft geben:
denck, versöne dich mit Gott,
eh dich vberfelt der Tod,
dieweil dir Gott vergünt das leben.

Wenn du gleich die gantze welt
vnd all jre schetz, kleinot vnd gelt
hettest alles in deinen henden:
was hülffs dich, wo deine seel
würd befleckt mit sünd vnd fehl,
die sie machen fur Gott zuschanden?

Aller welt gunst, gwalt vnd rhum
ist wie auff dem feld ein gras vnd blum,
die da bald in der hitz verwelcket:
drumb verlas dich nicht darauff,
sondern denck an deine tauff,
die den glauben in dir erwecket.

Der glaub an Christum allein
ist besser denn gold vnd edelstein,
es mag jm nichts verglichen werden:
denn du must alls lassen stehn,
durch den Tod von hinnen gehn,
das du werdest zu staub vnd erden.

Leib vnd seel müssen allein,
warinn sie am end erfunden sein,
zu dem strengen gerichte komen:
da wird nicht ein heuchelschein,
sondern das gewissen rein
dich erfrewen vnd alle fromen.

Erleucht, HERR, vnsern verstand,
das die lieb zu dir werde entbrant,
vnd vnser geist nach deim Heil trachte;
creutzig auch des fleischs begierd,
vnd die welt sampt jrer zierd
durch deine gnad forthin veracht:

Auff das dein heiliges wort,
seine krafft an vns vbe hinfort
vnd vnser glaub gestercket werde,
welcher die verblendte welt
vnd was die selb in sich helt
vberwindet auff dieser erde.
Amen.

X.

MEnschenkind, was brüstu dich
vnd blehst dich auff vnmessiglich?
so du doch bald must sterben,
den schlangen vnd würmern zur speis werden.

Warumb hebst dein heubt empor
vnd wilt vberall sein zuuor?
sos dir doch nicht gelinget,
sondern leib vnd seel ewigs leid bringet.

Warumb denckstu nicht daran,
das du bist vnd ein jederman
wie das gras, welchs heut grünet
vnd morgen schnell in der hitz verdürret.

O du armer erdenklos,
erkenne doch dein elend gros
vnd thu dich zu deim Herren
mit demut vnd mit glauben bekeren.

Denck an dein end vnd werd weis
vnd baw nicht wie die welt auff eis,
welchs von der sonn zurschmeltzet,
sondern auff den Fels, der sich nicht weltzet:

Auff den HERren Jhesum Christ,
der dir jtzt gibet ziel vnd frist,
das du besserst dein leben,
welchem du bald must rechenschafft geben.

Sih, wie du auff jn gebawt
vnd wie viel pfund er dir vertrawt,
damit du jtzt solt werben
vnd darnach seinen segen ererben.

Wo du aber diese zeit
den thewrsten schatz verzerst in freud
wider sein wort vnd willen,
so wird der Tod dein freuel bald stillen.

Drauff wird folgen das gericht:
du must mit all deim thun ans liecht,
dem magstu nicht entlauffen,
wirst auch kein öl dir dort mögen kauffen.

Drumb demütig dich fur Gott,
eh denn dich vbereilt der Tod:
denn Gott hasset den hohmut,
liebt aber vnd krönt des hertzens demut.

Jhesu Christ, erbarm dich mein,
hilff, das ich mög demütig sein,
auch in deinn eignen gaben,
die du mir schenckst gnediglich von oben.

Ler mich kennen mein elend,
das ich bedenck meins lebens end,
welchs kaum ist einer hand breit,
vnd mir selbs nicht heuchel in meim hertzleid.

Hilff mir durch dein Wort zum ziel,
bey dir ich leb vnd sterben wil,
dein güt mit trew vergelten,
nur thu, Herr, meiner ewigkeit walten.

Wo nicht wer deins wortes krafft
vnd mich nicht kült dein gnadensafft,
müst ich in sünden sterben,
in helln angst vnd leides flamm verderben.

Drumb tröst mich, HERR, jmerdar,
erquick mich, eh denn ich hinfar,
hilff mir von aller kranckheit,
vnd bring mich zur ewigen gesundheit.
Amen.

---

## Sigismund Schwob.

### XI.

### Der rechten Christen vnd Gottseligen Reim.

Herodis Bancket oder Gasterey. — Durch Sigismundum Suevvm. Franckfurt am Mayn. Anno M. D. LXXI. — Bl. Kiij.

JCh leb vnd weiß gewiß wie lang,
Ich sterb vnnd weiß wol wie vnd wann.
Ich far vnd weiß gewiß wohin,
Mich wundert, daß ich traurig bin.
Das thut mein armes fleisch vnnd blut,
Das ist verderbt vnd je nit gut,
Hat noch vil giffts vnd ist vnrein,
Beschwert biß in die grube mein,
Die Gott außfegen muß jmmerdar
Durch Creutz vnd allerley gefahr,
Damit ich stäts in demut geh,
Im glauben jn anruff vnd fleh,
Nit traw auff meine gute werck,
Die für Gott nichts sind dann fewerwerck,
So für jm gar nit können bestehn,
Wenn er sein streng gericht leßt gehn.
Hab alle mein gerechtigkeit
Vnd heuptstück aller seligkeit
An alle werck in mein Herrn Christ,
Welcher allein mein Heiland ist.
Gesetz, Sünd, Tod, Hell weicht nur von dan,
Denn jhr kein recht mehr an mir han,
Bin gefreyt von euch nu allesam
Allein durchn glauben an Christi nam.
Vnd da ich zuuiel oder wenig thu,
Das wil mir Gott nit rechen zu
Vmbs glaubens willen an Jhesum Christ,
Der für mich zur sünd worden ist.
Der hat den Vatter für mich bezalt,
In gantz vnd gar zu frieden gestalt,
Das hat der Vatter genommen an,
Als het ichs alles selbs gethan,

On all mein wirdigkeit vmbsonst,
Auß lauter seiner genad, Lieb vnnd gunst,
Der schenckt mir sein Gerechtigkeit,
Vnschuld, verdienst und heiligkeit
Vnd wil darzu mein eygen sein
Mit all sein gütern in gemein.
Das nem ich mit dem glauben an,
Darumb muß ich das Ewig Leben han,
Bins merer teil der sünd gestorben,
Wie mirs mein Herr Christ hat erworben,
Das machet mir gar einen freydigen mut,
Das nit acht weder leib noch gut,
Schlag ein kliplein Todt, Teuffel vnnd Hell,
Förcht mich für keinem vngefel,
Denn mein GOtt vnnd Herr JHesus Christ
Allein mein schatz, trost vnd heil ist.
Wo der ist, da sol ich auch sein,
Mein Gott, gewiß im Himmel dein,
Dein antlitz ewig schawen an
Vnd vnaußsprechlich frewde han,
Wie mir dein Wort gewiß zusagt,
Vff das wil ichs frey haben gewagt,
Weiß, daß michs nit betriegen kan,
Ehe muß Himmel vnnd Erde vergan.
Weil ich den hab, so der weg ist,
Die warheit vnd leben, Jesum Christ,
Vnd gewiß nu Gottes wonung bin,
So weiß ich, wo ich sol fahren hin,
Nemlich da mein Herr Jesus Christ
Im Himmel bey Gott dem Vatter ist.
Bin gewiß, daß mirs nit fälen kan,
Denn Gott ist ein warhafftig man:
Was er zusagt, das muß geschehen,
Es müst eh Himmel vnd erd vergehn.
Hab empfangen die Tauff durchs Priesters hand,
Des Herrn warn Leib vnnd Blut zu pfandt,
Das ich sol ewigs leben han
Durchn Glauben an des HErren nam,
Ob sichs gleich anders lest sehn an,
So wirts vnd muß doch gewiß ergan.
Solt ich denn nu nit frölich sein,
Mit ehren füren diesen Reim?
So müßt ich sein ein geferbter Christ,
Dem es ein schertz vnnd kein ernst ist.
Dafür behüt mich mein HERR vnnd Gott,
Daß ich nit also schertz vnd spot,
Daß es nit sey mit mir heucheley,
Nur schein vnnd glantz vnnd Teuscherey.

## XII.

## Ein Christlicher Gesang vom Myrrhen-Berge.

Mons Myrrhae. Der Myrrhen-Berg. Durch Sigismundum Suevum. 1586.

O Menschenkind sterblicher arth,
Merck auff vnd nims zu Hertzen:
Am Myrrhenberg dein letzte Farth
Wird bringen schweiß vnd schmertzen:
Doch Christus ist der rechte Man,
Der auß vnd vber tragen kan,
Die seinem Wort vertrawen.

Ach, vnser Sünd vnd Gottes zorn
Gleich an dem Wege ligen,
Seind spitzig, hitzig wie ein Dorn.
Bald an der ersten Stiegen
Da halt dich fest an Jhesum Christ,
Der dein Erlöser worden ist
Durch seinen Gang zum Vater.

Du must dein zeitlich Gutt vnd Ehr
Am Myrrhenberg ablegen,
Das wird dich schmirtzen trefflich sehr,
Zu trawrigkeit bewegen:
Doch sey getrost, hab guten Muth,
Christus hat dir sein ewigs Gut
Zum Erbtheyl beygeleget.

Du fehrest weg, sichst nicht wohin,
Auff vnbekandter Strassen,
Dadurch zu krencken Muth vnd Sinn
Kan Fleisch vnd Blut nicht lassen:
Dawider sey dir wol bekandt,
Das deine Seel in Gottes Handt
In gutem Friede hauset.

Die Trennung zwischen Leib vnd Seel
Geschicht nicht ohne schmertzen.
Der Todt sicht wunder sawr vnd scheel
Vnd pfleget nicht zu schertzen:
Da gleub, das Christus deinen Todt
Durch seinen Todt erwürget hat,
Du wirst fein sanfft einschlaffen.

Alßbald die Seel vom Menschen fehrt,
So muß der Leib verbleichen,
Gentzlich verwesen in der Erd,
Das schrecket auch die Reichen:
Da sey getrost, Christus, dein Hirt,
Dich frölich aufferwecken wird,
Darzu gantz New verkleren.

O Mensch, du wirst in deinem Todt
An Jüngsten Tag gedencken,
Das wird mit grosser Angst vnd Noth
Dein Leib vnd Seele krencken:
Da gleub, das Christ, dein Seelen Hirt,
Das Vrtheil selber sprechen wird
Vnd seinen Bundt nicht brechen.

Wie herb vnd schwer der Myrrhenberg
Vns allen ist zu steigen,
So wil doch Gott sein krafft vnd sterck
Den Gleubigen gezweigen:
Drumb loben wir den fromen Gott,
Der vns den Sieg gegeben hat
Durch Christum vnsern HERREN.

## XIII.

## Ein hertzlich Seufftzen zu Christo, dem Sohn Gottes, nach einem seligen Ende.

Fons Salutis. Heilbrunn Göttlicher Gnad. — Durch Sigismundum Suevum. Leipzig. 1611. Bl. ddj.

O JEsu, lieber HErre mein,
Ich bit von Hertzen grunde,
Du wolst ja selbs noch bey mir seyn
In meiner letzten Stunde:
Mit deinem Geiste steh mir bey,
Dein heilsam Wort mein Labsal sey
Biß an mein letztes Ende.

HERR Christ, du edler Ehrenpreyß,
Du wolst mein Hertz bewaren.
Durch deinen heilgen Angestschweis
Laß mich nicht vbel fahren:
Dein Angestschweis mein Schweißtuch sey,
Dein heilger Engel steh mir bey,
Zu stercken meine Seele.

O HERR, durchs bitter Leiden dein
Verbind mir meine Wunden,
Laß deinen Tod mein Leben seyn,
Vertilg all meine Sünden:
Mein Sünd vnd Schuld mich drucket sehr,
Dein Wunden trösten mich viel mehr,
Darauff ich leb vnd sterbe.

HERR, dein Geschrey, Gebet vnd Flehn
Für aller Menschen Sünde
Ist ja auch mir zu gut geschehn,
Des tröst ich mich mit grunde:
O HErr, gib mir dein rechte Hand
Vnd führ mich heim ins Vaterland
Zur Himmels frewd vnd wonne.

MEin armes Fleisch mus vntergehn,
Verfaulen vnd vorwesen,
Doch wird es wider aufferstehn
Herrlich vnd wol genesen:
Da werd ich meinen lieben Gott
Vollkommen sehn ohn alle Noth
Vnd loben seinen Namen,
Hertzliebe Seel, sprich: Amen.

## Martin Moller.

### XIV.

### Ein schön täglich Gebet für allerley Noth, aus dem Carmine M. Georgij Thimaei: Auffer immensam Devs.

Erster Theyl. Meditationes sanctorum Patrum. — Durch Martinum Mollerum. Görlitz. 1596. Bl. 96.

NJm von vns, HERR, du trewer Gott,
Die schwere Straff vnd grosse Rutt,
Die wir mit Sünden ohne zahl
Verdienet haben allzumahl,
Behüt für Krieg vnd thewer Zeit,
Für Seuchen, Fewer vnd grossem Leyd.

Erbarm dich deiner bösen Knecht,
Wir bitten Gnad vnd nicht das Recht,
Denn so du, HERR, den rechten Lohn
Vns geben wolst nach vnserm Thun,
So müst die gantze Welt vergehn,
Vnd kan kein Mensch für dir bestehn.

Ach, HERR Gott, durch die Trewe dein
Mit Trost vnd Rettung vns erschein,
Beweiß an vns dein grosse Gnad
Vnd straff vns nicht auff frischer That,
Wohn vns mit deiner Güte bey,
Dein Zorn vnd Grimm fern von vns sey.

Warumb wilt du doch zornig sein
Vber vns arme Würmelein?
Weistu doch wol, du grosser Gott,
Das wir nichts sind, denn Erd vnd Koth:
Es ist ja für dein Angesicht
Vnser Schwachheit verborgen nicht.

Die Sünd hat vns verderbet sehr,
Der Teuffel plagt vns noch viel mehr,
Die Welt vnd vnser Fleisch und Blut
Vns allezeit verführen thut:
Solch Elendt kenstu, HERR, allein,
Ach laß es dir zu Hertzen gehn.

Gedenck an deins Sohns bittern Todt,
Sih an sein heylig Wunden roth,
Die sind ja für die gantze welt
Die Zahlung vnd das Lösegeldt:
Des trösten wir vns allezeit
Vnd hoffen auff Barmhertzigkeit.

Leith vns mit deiner Rechten Handt,
Vnd segne vnser Stadt vnd Landt,
Gib vns allzeit dein heyligs Wort,
Behüt fürs Teuffels List vnd Mordt,
Verley ein seligs Stündelein,
Auff das wir ewig bey dir sein.
AMEN.

## XV.

## Ein andechtig Gebet vnd ernste Dancksagung zu Gott, der heyligen Dreyfaltigkeit.

Ander Theyl. Meditationes sanctorum Patrum. — Durch Martinvm Mollervm. Görlitz. MDXCVI. Bl. 77b.

LOb, Ehr vnd Preyß dem wahren Gott,
Der vns so hoch geliebet hat,
Das er vns sandt sein eingen Sohn
Zum Heylandt vnd Gnadenthron.

Lob sey dir, HERRE Jesu Christ,
Der vnser Bruder worden bist,
Hast vns errettet durch dein Blut
Vons Teuffels Strick vnd Hellen glutt.

Lob sey dir Gott, Heyliger Geist,
Der du der Hertzen Tröster heist,
Vnd zierest sie mit Glauben fein,
Dadurch wir Gott gefellig sein.

Keins Menschen Zung außsprechen kan,
Was du, O Gott, an vns gethan:
Drumb seufftzen wir: O trewer Hort,
Gib vns, was wir dich bitten forth.

Vater, gedenck der Kinder dein,
Wir trawen ja auff dich allein,
Gib Leibs gesundt, gut Regiment,
Krieg, Thewrung, Sterben von vns wend.

HERR Jesu Christ, du starcker Held,
Wehr doch dem Fürsten dieser Welt,
Zustör sein Reich vnd schaff vns Rhu,
Auff das dein Kirchlein neme zu.

O Tröster schön, Heyliger Geist,
Der du all vnser Schwachheit weist,
Sey vns mit deiner Hülff bereyt,
Das wir Gott dienen allezeit.

O Ewige Dreyfaltigkeit,
Einiger Gott von Ewigkeit,
Leucht vns mit deinem Angesicht,
Hilff, das wir von dir wanken nicht.
AMEN.

## XVI.

## Ein andechtig nützlich Gebete, damit fromme Hertzen in diesen letzten mühe-seligen Zeiten sich schulich trösten sollen.

Ander Theyl. Meditationes sanctorum Patrum. — Durch Martinvm Mollervm. Görlitz. MDXCVI. Bl. 145b.

DJß ist doch ja die letzte Zeit,
Davon der HERR hat Prophecеyt:
Wunder vnd Zeichen sind gemein,
Viel Sünd vnd Schand bey groß vnd klein,
Der Glaub verlischt, die Lieb erkalt:
Das spüret man an Jung vnd Alt.

Hochmuth vnd Pracht nimpt vberhandt,
Krieg, Thewrung, Sterben sind im Land:
Darvmb wach auff, O Hertze mein,
Steh auff vom Schlaff der Sünden dein,
Sey stets im Glauben wol bereyt:
Deins HERREN Zukunfft ist nicht weit.

HErr Jesu Christ, mein Heyl vnd Trost,
Du hast mich ja gar thewr erlost,
Ach sihe, Ich schweb hie in der Welt,
Mir sind viel tausend Netz gestelt:
Wie leichtlich könnt es gehen an,
Das ich auch lieff die breyte Bahn.

Die Welt kan gar zu listig sein,
Ihr Gottloß wesen schmücken fein.
Der Teuffel reitzt zur Sünden lust
Vnd spricht: Ein Sünd sey leicht gebüst.
Mein schwaches Fleisch ist bald gefellt,
Es hat sonst lust zum lauff der Welt.

HERR Jesu Christ, thu du das best,
Halt mich allzeit im Glauben fest,
Bin ich doch, HErr, dein Fleisch vnd Bein,
Ein Gliedmaß an dem Leibe dein.
Mein HERR vnd Gott, laß nicht von mir,
Auff das ich auch nicht laß von dir.

Der Welt lauff leufft nur in die Hell:
O HERR, bewahr mir meine Seel,
Durch deinen Geist regier mich recht,
Das ich nicht sey der Sünden Knecht,
Hilff, das der Feind mit seiner List
An mir nichts hab zu aller frist.

Mein Glaub ist wol gering vnd klein,
Noch traw ich, HERR, auff dich allein
Vnd thu mich gantz ergeben dir,
Ich weiß, es wird gelingen mir:
Du wirst mein Hertz widr alle Noth
Befestigen biß in den Todt.

Kömpt nu Creutz, Trübsal, Hertzeleid,
Krieg, Kranckheit, Thewrung, Bangigkeit,
Vnd ich zu Pulffer würd gebrandt,
Noch bleib ich fest in deiner Handt:
Denn mir muß alles heylsam sein,
Dieweil ich traw dem Namen dein.

Jesu, mit dir wil ich bestehn,
Wolt gleich die Welt zu grunde gehn.
Es mag zagen ein heuchel Christ
Vnd wer ohn Glaub vnd Hoffnung ist:
Ich wart auff dich, HERR, komm nur heut,
Das ich eingeh zu deiner Frewd.

In des, mein Gott, so bitt ich doch,
Weil ich diß Elendt bawe noch,
Erhalt dein Wort, gib Fried vnd Ruh,
Die schweren Zeiten lindern thu,
Gib Nahrung vnd gut Regiment,
Glaub, Lieb vnd Hoffnung biß ans end.
AMEN.

## Martin Behemb.

Martini Bohemi Lauba-Lusati Centuriae tres precationum rhytmicarum.
Breßlaw. Fellgiebel. I. 11. II. 2.

### XVII.
### Vom Reiche JEsu Christi.

DU König aller Ehren,
O JEsu, Davids Sohn,
Dein Reich sol ewig währen,
Im Himmel ist dein Thron:
Hilff, daß allhier auff Erden
Den Menschen weit und breit
Dein Reich bekant mög werden
Zur Seelen Seligkeit.

Von deinem Reich auch zeugen
Die Leut aus Morgen-Land,
Die Knie sie für dir beugen,
Weil du jhn bist bekant:
Der neu Stern auf dich weiset,
Dazu das Göttlich Wort,
Drumb man dich billich preiset,
Daß du bist unser Hort.

Du bist ein grosser König,
Wie uns die Schrifft vermeldt,
Doch achtestu gar wenig
Vergänglich Gut und Geld,
Prangst nicht mit teuren Rössern,
Trägst keine güldne Kron,
Sitzst nicht in steinern Schlössern,
Hier hastu Spott und Hohn.

Doch bistu schön gezieret,
Dein Glantz erstreckt sich weit,
Dein Güt allzeit floriret
Und dein Gerechtigkeit:

Du wolst die Frommen schützen
Durch dein Macht und Gewalt,
Daß sie im Frieden sitzen,
Die Bösen stürtzen bald.

Du wolst dich mein erbarmen,
In dein Reich nimm mich auff,
Dein Güte schenck mir Armen
Und segne meinen Lauff,
Mein Feinden wollstu wehren,
Dem Teuffel, Sünd und Todt,
Daß sie mich nicht versehren,
Rett mich aus aller Noth.

Du wolst in mir entzünden
Dein Wort, den schönen Stern,
Daß falsche Lehr und Sünden
Seyn von meinm Hertzen fern:
Hilff, daß ich dich erkenne
Und mit der Christenheit
Dich meinen König nenne
Jetzt und in Ewigkeit.
Amen.

## XVIII.

## Ein Morgen Segen.

O Heilige Dreyfaltigkeit,
O hochgelobte Einigkeit,
Gott Vater, Sohn, Heiliger Geist
Heut diesen Tag mir Beystand leist.

Mein Seel, Leib, Ehr vnd Gut bewahr,
Daß mir kein Schaden wiederfahr
Und mich der Satan nicht verletz,
Noch mich in Schand und Schaden setz.

Des Vaters Macht mich heut anblick,
Des Sohnes Weißheit mich erquick,
Des Heilgen Geistes Glanz und Schein
Erleucht meins finstern Hertzens Schrein.

Mein Schöpffer, steh mir kräfftig bey,
Christ, mein Erlöser, hilff mir frey,
O Tröster werth, weich nicht von mir,
Mein Hertz mit werthen Gaben zier.

HErr, segne und behüte mich,
HErr, leucht mich an gantz gnädiglich,
HErr, heb auff mich dein Angesicht,
Dein Frieden auff mich Armen richt.

Solch Göttlich Benediction
Send über mich vom Himmels-Thron,
Damit ich heut und alle Tag
Durch dich frey sey von aller Plag.

Laß mich erlangen Trost und Heil,
Daß mir dein Segen werd zu Theil,
Für sichtbarn Feinden mich bewahr
Und wehr auch der unsichtbarn Schaar.

Rett mich auß meiner Angst und Noth,
Daß ich nicht werd zu Schand und Spott,
So preiß ich dich mit Innigkeit
Allhier und dort in Ewigkeit.
Amen.

## XIX.
## Umb den Weltlichen Frieden in Kriegsleufften.

HErr Gott, du bist der Kriegesman,
der aller Unruh steuren kan,
der Büchsen, Spieß und Schwert zerbricht:
du bleibest unser Zuversicht.

Schau an den Jammer, Angst und Noth,
die uns itzund umbfangen hat,
weil sich erhebt zu dieser Zeit
groß Vnfried, Auffruhr, Krieg und Streit.

Wie hoch wird Arm und Reich bedrengt?
die Städ und Haüser man wegsengt,
die Kirchn und Schulen man zerstört,
das Land wird jämmerlich verheert.

Die Nahrung lieget gar darniedr,
es nehren sich nur wüste Brüdr,
für den man nicht in ruh kan bleibn,
die Morden, Rauben, Vnzucht treibn.

Steh auff, du starcker Zebaoth,
verlaß uns nicht in dieser Noth,
du bist allein, der uns beschützt,
ohn dich kein Rath noch macht uns nützt.

Wohn unserm Kriegsvolck gnedig bey,
das es from und Gottselig sey,
laß sie an niemand Frevel übn,
den Feind und nicht den Freund betrübn.

Streck aus dein Arm und rechte Hand,
beschütz Hauß, Städt, Kirch, Schul und Land,
Bewahr uns all mit Weib und Kind,
Gesinde, Acker, Vieh und Rind.

Im Zorn schau auf des Feindes Heer,
ihrm Trotzen und Muthwillen wehr,
mach, daß ihr Hertz und Muth verzagt
und sie von unsern Gräntzen jag.

Ihr Volck zersteube und zerstreu,
gleich wie der Wind hinführt die Spreu,
schlag sie zu Boden mit deim Schwerdt,
damit der Sieg uns sey beschert.

Hilf, daß die Unruh werd geschlicht,
und guter Fried werd angericht,
wehr allen, so lust habn zu Kriegn,
ihr Anschläg laß darnieder liegn.

Erhalt uns Fried in diesem Land,
gieb Glück und Heil zu allem Stand,
führ uns zu letzt ins Himmels Thron,
da ewig ist Fried, Freud und Wonn.
AMEN.

## Lieder im Volkston

aus

Gesangbuch: darinnen 700 geistliche Lieder. Görlitz. 1611.

### XX.

ICh weiß mir ein Blümlein hübsch vnd fein,
das thut mir wol gefallen,
Es geliebt mir in dem Hertzen mein
das Blümelein
für andern Blümlein allen.

Das Blümlein ist das Göttlich Wort,
das vns Gott hat gegeben.
Es leucht vns durch die enge Pfort
das Göttlich Wort
wol in das Ewig Leben.

Er ist der Weg, das Liecht, die Pfort,
die Warheit vnd das Leben.
Wer rew für seine Sünde tregt,
sein Sünde tregt,
dem sind sie im Glauben vergeben.

Er spricht: Komt alle her zu mir,
all, die jhr seid beladen.
Ich wil nach ewers Hertzen begier,
das glaübet mir,
wil heilen ewren Schaden.

Nembt hin vnd esst, das ist mein Leib,
den ich euch jetzt thu schencken.
Ich verschreib euch all mein Gutt dabey,
das glaübet frey,
das jhr mein solt gedencken.

Nembt hin vnd trinckt, das ist mein Blut,
das ich für euch vergossen,
Welchs gnung für ewre Sünde thut,
so offt jhrs thut,
wie ichs euch hab gelassen.

Wir bitten dich, HERR Jesu Christ,
wol durch dein bitter Leiden,
Weil du für vns gestorben bist,
HERR Jesu Christ,
du wollst nicht von vns weichen.

Nim vns für deine Kinder an,
das wir dich alle loben,
Dein Wort bekenn ein jederman,
auff rechter Bahn
durch Jesum Christum, Amen.

## XXI.

ICh gieng einmal spatzieren
ein weglein, das war klein,
Darob thet mich verführen
mein fleisch so gantz vnrein,
das voller Sünde was:
die Schlang hat vns betrogen,
wir habens von Eva gesogen,
das sie den Apffel aß.

Ein Baum stund in der mitten
im heilgen Paradeiß,
Den thet vns Gott verbieten
mit sampt derselben Speiß,
der lustig Oepffel trug:
die Schlang thet vns bereden,|
die Frucht solt vns nicht tödten,
sie macht vns weiß vnd klug.

Es ist jetz schon verhanden
all vngehorsamkeit,
Gott treibt vns aus mit schanden,
mit klag vnd grossem leid,
in Regen vnd in Wind:
anfahen musten wir bawen,
Gott alle ding vertrawen,
ernehren Weib vnd Kindt.

Eins mals da thet vns frieren,
eins mals da war vns heiß,
Da theten wir verzehren
den Leib vnd auch sein Speiß,
die Arbeit thet vns weh:
Gott wol sich vnser walten
vnd alle Früdht erhalten
für Reiffen vnd für Schnee.

Wir waren all verloren,
als die Schrifft zeiget an,
Eine Jungfraw hat geboren
den Seligmacher schon,
der vnser Sünd hinnam:
der Trost ist wieder funden,
Gott sey gelobt der Stunden,
die wir erlebet han.

Gott macht die Elemente,
den Himel vnd die Erd,
Dran setzt ers Firmamente,
damit das Liecht vns werd,
der klare Sonnenschein:
schickt vns durch deinen Segen
fruchtbaren Taw vnd Regen,
zu pflantzen Korn vnd Wein.

Die Fisch in Wassers klüfften
zu aller Menschen speiß,
Die Vögel in den lüfften
zu Gottes ehr vnd preiß,

darzu der Eulen geschrey,
die Thier im Wald herspringen,
fraw Nachtigal thut singen
auff manchem grünem Zweig.

Darumb so solln wir loben
den trewen lieben Gott
Im Himel hoch dort oben
allezeit frue vnd spatt:
Denn wir sind seine Kind,
das fasset wol zu hertzen,
Gott wil vns ohne schertzen
verzeihen vnser Sünd.

Hiemit so wil ich enden
nun dieses Liedlein klein:
Gott wolls zum besten wenden,
sein trewe Gnad allein,
die werde wol betracht:
Christum den solln wir preisen,
der Leib vnd Seel thut speisen,
hat vns den fried gemacht.

Bei dem wir sollen bleiben
jetzund vnd allezeit:
Davon nicht lassen treiben,
dieweil Gott gnade geit:
denn es jetzund daran,
ein jeder thu sich rüsten,
hütt sich für Weltlichen lüsten,
damit fahr ich davon.

## XXII.

## Ein Lied von der edlen Kunst Musica.

KEin frewd auff Erden
mag besser funden werden,
denn da die Christen gut
singen aus freyem mut
vnd das man Gott
für seine Genad,
das er Jhn hat,
den thewren Schatz gegeben,

sein lieben Sohn,
der Gnaden thron
in todt, auff das wir leben,
die freye Kunst
bescheret vmsonst
darneben,
die ein ich krön,
ist hübsch vnd schön,
geziert für andern allen.
Fraw Musica,
bey Nein vnd Ja
thut mir am besten gefallen.

Wo man thut singen,
die Stimmen lieblich klingen
in Christlicher Gemein,
da mag kein vnmuth sein:
all Trawrigkeit,
Zanck, Haß vnd Neid,
auch Hertzenleidt
der Musica muß weichen:
kein frewd, noch lust
ist mir bewust,
die sich jhr kund vergleichen:
groß Geld vnd Gutt
giebt auch wol muth
dem Reichen,
doch sag ichs frey,
er hat dabey
viel sorg vnd müh
ohn massen,
in letzter noth,
wenn kömpt der tod,
so thuts jhn gar verlassen.

Die Vögelein kleine
singen jr Stimm so reine
vnd dancken jhrem Gott,
der sie erschaffen hat,
für andern all
die Nachtigal
mit hellem schall
thut jhre stimm erheben,
auch alles was lebt,
in Lüfften schwebt,
thut Gott sein ehre geben,
den ich auch lob,
dieweil ich hab
das Leben.

Nu singet mit schall,
jhr Singer all,
mit Sechs, Fünff vnd mit Vieren,
vnd saget Gott danck
mit gutem Gesang,
den er auch thut bescheren.

## XXIII.

### Ein Gesang vnd Lobspruch der Rutten für die Jugendt.

Ein Liedlein wil ich tichten
Zu Lob der Rutten gut,
Viel guts thut sie anrichten
Bey allem jungen Blut.
Wo sie wird reichlich mitgetheilt,
Alln muthwilln sie abstellet
Vnd viel gebrechen heilt.

Grüß dich, du edles Reise,
Dein Frucht ist Goldes werth,
Der jungen Kinder speise:
Du machst sie from vnd glehrt,
Brichst jhren stoltzen wilden muth,
Nicht besser holtz wird funden,
Erfahrung bringen thut.

Für andern Bäwmen glantzet
Ein Birk mit weisser Rind,
Im Wald von Gott gepflantzet
Zur straff der bösen Kind,
Das sie die helt in guter Zucht,
Vom Galgen mag erretten,
Heilet viel böser Sucht.

# Register.


Seite

Adolph G. . . . . . 75
Agricola J. . . . . 47

Barth M. Ch. . . . . 66
Behemb M. (Bohem.) 40. 135
Betulius J. . . . . 66
Boptzien M. . . . . 66
Buchwälder Ch. . . . 49
Bürger G. . . . . . 72

Cornelius M. . . 33. 124

Demantius Ch. . . . 45

Eckarth Fr. . . . . 73
Edelmann G. . . . . 69

Fleck C. (Fleccius) . 77
Franke J. . . . . . 66
Friderich M. . . 32. 119
Frietzsche F. S. . . . 74
— K. G. . . . 74
Frohberger Ch. G. . . 75

Geisler Ch. . . . . 70
Gerber G. . . . . . 73
Gersdorf C. v. . . . 64
— H. C. v. . . 81
— J. M. v. . . 82
Geyser G. . . . . . 66
Glasenap J. v. . . . 66
Gregorius J. F. . . . 71
Grünwald M. . . . . 58
Gude Fr. . . . . . 69
Gumprecht J. P. . . . 70

Haas N. . . . . . 68
Haberkorn J. Ch. . . 71
— K. . . . . 71
Hammerschmied A. . . 53
Hänsel J. . . . . . 46
Hänzschel J. G. . . . 60
Hausdorf S. . . . . 72
— U. G. . . . 60
Hecyrus Ch. (Schweber)
11. 16. 118

Seite

Helwig K. G. . . . . 73
Herrmann J. . . . . 66
— T. . . . . 71
Hertzog F. G. . . 59. 61
Hilscher Ch. F. . . . 75
Hoffmann G. . . . . 57
Homburg E. Ch. . . . 66
Hubrig J. . . . . . 74

Janus M. . . . . . 64
Jentzsch C. G. . . . 73

Keimann Ch. . . 52. 54
Kellner v. Zinnendorf . 75
Kirchenbitter Ch. . . . 70
Klinger Fr. . . . . 73
Konrad v. Queinfurt . 6
Kranz J. A. . . . . 75
Kuttler A. . . . . . 66
Kytlicz N. v. . . . . 7

Lehmann M. G. . . . 58
Leisentrit J. . . 4. 8. 113
Lessing J. G. . . . . 71
Libanus L. . . . 33. 122
Lilius G. . . . . . 66

Mehner D. . . . . . 72
Menzer J. . . . . . 79
Mietzsching Ch. . . . 75
Moller M. . . . 36. 130
Müller H. . . . . . 66
— J. G. . . . . 73
Muscovius J. . . . . 69

Neunherz J. . . . . 69
Nitschmann A. . . . 111

Peschek Ch. . . . . 61
Pfeffer P. . . . . . 67
Pitzschmann Ch. G. 59. 61
Platz J. G. . . . . 67
Praetorius B. . . . . 66
Preuße J. . . . . . 66

Seite

Reichel J. S. . . . . 72
— S. . . . . 72
Reinigius P. . . . . 47
Richter Gr. sen. . . . 48
— jun. . . . 62
Rothe J. A. . . . . 80

Schabaeus D. . . . . 66
Schäffer M. . . . . 66
Schneider J. . . . . 68
— J. H. . . . 72
Schön J. A. . . . . 63
Schuberth J. A. . . . 73
— J. G. . . . 68
Schwedler J. Ch. . . . 80
Schweber Ch. s. Hecyrus.
Schweinitz D. v. . . . 66
Schwob S. (Suevus) 34. 127
Siber J. . . . . . 66
Spazier Ch. W. . . . 73
Specht D. . . . . . 66
Stockmann P. . . . . 66

Tollmann G. . . . . 74
Trautmann Ch. . . . 70
Triller V. . 13. 19. 49
Tzasseck T. . . . . 24

Vater G. . . . . . 74
Vehe M. . . 10. 12. 15
Vitus . . . . . . 33
Vorberg G. S. . . . 67

Warnsdorf M. v. . . . 76
Weise Ch. . . . . . 55
Wenzel J. A. . . . . 61
Werner G. . . . . . 65
Wiegner A. . . . . 74
Wülffer D. . . . . 66

Zaulicke J. . . . . 29
Ziegler H. A. v. . . . 76
Zinzendorf N. L. v. . . 82
— Ch. R. v. . 109
— E. D. v. . 110

# Mohammed und der Koran.*)

## Vortrag vom Rabb. Dr. Freund.

Gehalten zu Görlitz, den 11. Februar 1871.

Im Namen des allbarmherzigen Gottes! Lob und Preis Gott, dem Weltenherr, dem Allerbarmer, der da herrschet am Tage des Gerichts. Dir wollen wir dienen und zu Dir wollen wir flehen, auf daß Du uns führest den rechten Weg, den Weg Derer, die Deiner Gnade sich freuen, und nicht den Weg der Irrenden!

Hochgeehrte Anwesende! Wenn es einer Entschuldigung bedarf, daß ich Sie aus unserer bewegten Gegenwart, der allunsere Pulse schlagen und allunser Denken gewidmet ist, daß ich Sie da weit hinwegführe über Jahrhunderte, über Länder und Meere zu einer Vergangenheit, die so weit uns entrückt ist, zu einem fernen, fremden Volke, fremd unserem Glauben, unserer Sitte, unserer Kultur, wenn es hierfür einer Entschuldigung bedarf, so mögen Sie sie in den oben citirten Worten finden, welche die Einleitung, die erste Sure in dem Buche des Glaubens bilden, von dem ich Ihnen mit Ihrer gütigen Erlaubniß in dieser Stunde sprechen will.

Diese Worte sind uns nicht fremd; sie finden ihren Widerhall in unserem Herzen, welchen Glauben auch dieses Herz umklammert; es ist ein Gruß an das alte Vaterhaus, wie ihn die Kinder dorthin zu entsenden pflegen, an dem sie als die Kinder des Einen Vaters sich immer wieder erkennen, wie verschieden auch ihr Aeußeres, wie sehr auch dieses Aeußere sie entfremdet. Aber wenn wir in dem allbarmherzigen Gotte, den der Moslem mit den obigen Worten anrufet, wenn wir in ihm den Vater wieder erkennen, der, weil er seine drei Söhne gleich geliebt, Jedem von ihnen den einen, den echten Ring gab, „der die geheime Kraft besitzt, vor Gott und Menschen angenehm zu machen", so können wir uns den Vorwurf nicht ersparen, daß wir den einen Bruder ziemlich stiefgeschwisterlich behandeln. Was ist uns Arabien? — Das Land der Tausendundeinen Nacht, das Land alljener schönen, zauberhaften Mährchen, denen wir als Kinder einst gelauscht — aber die Zeit der Mährchen ist für uns vorüber und damit auch das einzige Interesse für jene Abdallahs und Mustaphas, für alle Kalife und Vezire.

Namentlich die Religion jener Länder ist für uns eine völlig fremde Gegend; auch solch ein Mährchen, das die glühende Sonne Arabiens in den

---

*) Obiger Vortrag, der hier ganz so wiedergegeben ist, wie er gehalten wurde, gehört zu dem Cyclus von öffentlichen Vorträgen, welche die Oberlaus. Gesellschaft der Wissenschaften zum Besten der Verwundeten und Landwehrfrauen im hiesigen Stadtverordneten-Saale veranstaltete. Er tritt ohne die Prätention auf, die Wissenschaft auf diesem so reich angebauten Gebiete zu fördern, wollte vielmehr nur den Zuhörern dieses so interessante und doch so wenig gekannte Stück Welt- und Religionsgeschichte zu etwas näherer Kenntniß bringen. Als Hilfsmittel sind u. a. benutzt: die, wenn auch bei Weitem nicht beste, so doch wohl verbreitetste Koran-Uebersetzung von Uhlmann; Weil, historisch-kritische Einleitung in den Koran; derselbe, Mohammed, der Prophet, sein Leben und seine Lehre, und mehrere Kollegienhefte über arabische Archäologie, Geschichte und Literatur von meinem verehrten Lehrer, dem Universitäts-Professor Dr. Schmoelders zu Breslau. **Fr.**

buntesten Farben, in den kühnsten Phantasmen ausgebrütet, ein Mährchen für große Kinder, das ein gewisser Mohammed ihnen aufgebunden, ein sonderbarer Kauz, der, so viel wir wissen, das Weintrinken verboten und die Polygamie gestattet hat.

Und doch sollte es wohl von Interesse sein, einen Glauben kennen zu lernen, zu dem noch heute 130 Millionen Menschen in Hingebung und Verehrung sich bekennen, einen Glauben, dessen Wiege dieselbe Sonne des Sinai beschienen, an der schon vorher zwei glänzende helle Lichter sich entzündet und der die schönsten Keime in einem Volke weckte, das, was es Großes that, unter dem Banner dieses Glaubens that. Das Banner dieses Glaubens war es, unter welchem jenes Volk siegreich und unaufgehalten die Gestade unseres Erdtheils betrat, um im Südwesten Europas eine Stätte religiöser Toleranz und geistiger Kultur zu gründen, wie sie die geistmordende Inquisition seitdem von jenem Boden für immer vertrieben, um das arabische Spanien zu einem „Attika des Islam" umzuschaffen und in jenem herrlichen, stolzen Bau, dessen Ruinen wir noch heute bewundern, uns die wehmüthige Erinnerung an eine vergangene, schöne Zeit ritterlich poetischen Lebens zurückzulassen, und glänzt nicht noch heute das Symbol dieses Glaubens, der Halbmond, trotz aller Erschütterungen und sogenannter orientalischen Fragen, auf der Kuppel einer der ältesten Kirchen der Christenheit, die ihren Namen von der göttlichen Weisheit, der σοφία, trägt, der zu Ehren sie ursprünglich erbaut war?!

In Anbetracht alles Dessen hielt ich es für nicht ganz ungeeignet, Ihnen, wenn auch freilich nur in den Umrissen, wie es der für den Gegenstand nur allzu enge Rahmen dieser Stunde gestattet, ein Bild des islamitischen Glaubens und seines Stifters hier vorzuführen. Wir sind in der glücklichen Lage, ohne Voreingenommenheit, ohne Sympathien oder Antipathien an die Darstellung gehen zu können; keine liebgewordene Anschauung, die wir oft nur, wie der Dichter sagt, „blutend aus dem wunden Herzen reißen", wird unser Urtheil beeinträchtigen; ohne Scheu heben wir, die Ungeweihten, den Schleier von dem Bilde zu Sais und der Geist des Propheten wird es uns verzeihen, wenn wir, seinem ausdrücklichen Verbote entgegen, mit „ungewaschenen" Händen nach dem heiligen Buche greifen. Hoffentlich bleibt nach Abstreifung aller der Mythen und Zuthaten, welche die fromme Einfalt, gleichsam wie eine Hülle um den Gegenstand ihrer Verehrung gelegt, hoffentlich bleibt doch noch genug zurück, um unser Interesse, unsere Achtung zu gewinnen, und die Inschrift zu bestätigen, welche über der Pforte zu diesem Glauben die am Beginn citirten Worte uns entgegenhalten: „Introite, nam et hic Dii sunt, Treten wir ein, denn auch hier wohnt Gott!"

Ein jeder Mensch — und die Propheten machen hiervon keine Ausnahme — ein jeder Mensch ist das Produkt seiner Zeit und seines Volkes. Sehen wir uns einen Augenblick das arabische Volk jener Zeit an, wir werden dadurch Manches in dem Charakter unseres Propheten, wie in den Sätzen seines Glaubens besser verstehen.

Die orientalischen Völker machen es uns hierin ziemlich leicht. Der Gr[illegible] des Orients ist und war zu allen Zeiten der Konservatismus; [illegible] wie es einmal war, die Jahrhunderte mit ihrem Wandel [illegible]ngenschaften des Menschengeistes mit ihren oft gewalt[illegible] [illegible]ehen spurlos an ihnen vorüber und es müssen jeden[illegible] [illegible] sein, denen es gelingt, sie aus ihrer Lethargie zu

Digitized by Google

wecken und den eisernen Ring zu durchbrechen, in welchen Sitte und Gebrauch sie geschmiedet.

Auch die Völker des mittleren Arabiens — und von diesen sprechen wir hier nur —, auch diese Araber des 7. Jahrhunderts machen hiervon keine Ausnahme. Ziehen wir die wenigen Ackerbau und Handel treibenden Bewohner der Städte und Burgen ab, die aber auch nie als der echte Typus des Geschlechts betrachtet wurden, und wir haben die wohlbekannten Gestalten vor uns, wie sie uns auf den ersten Blättern des alten Testaments begegnet sind. Das sind die alten Zeltbewohner der Wüste, wie sie von Ort zu Ort schweifen, um die Dattelpalmen aufzusuchen, unter denen ihre Väter sich seit den Tagen der Patriarchen aufgehalten, wie sie mit ihren Heerden an den Quellen und Brunnen lagern, die, wir möchten es fast glauben, eben erst von den Hirten Abrahams und Lots verlassen wurden. Da gab es viele kleine Stämme, welche die Bande der Verwandtschaft unter sich um so fester zusammen hielt, je größer die Zwietracht zwischen den einzelnen Stämmen war, die besonders durch das Blutgesetz genährt wurde, welches es zur Ehrenpflicht des ganzen Stammes machte, das Blut eines Erschlagenen an dem feindlichen Stamme zu rächen. Es war ein rauflustiges, kriegerisches Volk, an dem die Prophezeihung sich erfüllte, die einst dem Urvater Ismael, als dessen Nachkommen sie sich rühmten, geworden war: „Er wird sein ein wilder Mann, seine Hand wider Jedermann und Jedermanns Hand wider ihn"; ein Volk, schrankenlos wie die Wüste, die seine Heimath war, dem Raub und Mord, Diebstahl und Ehebruch verzeihliche Dinge waren, vorausgesetzt, daß sie nicht gegen Stammesgenossen verübt wurden. Dabei hatte der echte, der Vollblutaraber, wenn ich so sagen darf, aber auch seine Tugenden. Ein stolzer, edler Sinn wohnte in seinem Herzen, aus seinem dunklen Auge leuchtete ein durchdringender Scharfblick, seine Gefühle waren leicht erregbar und seine Phantasie glänzend, ausschweifend, zügellos wie das Roß, das mit ihm die Steppe durchjagte. Gern gab er sich dem Zauber hin, den die Dichtkunst auf ihn übte; er liebte es, nicht nur mit der Lanze, nein auch mit wohlgebauten Versen in edlem Wettkampf zu streiten; das höchste Ansehen genoß der Held, der zugleich der Sänger seiner Thaten war und wie gefesselt lauschte er dem Redner, der es verstand, in seiner bilderreichen Sprache zu ihm zu reden, in Worten, die wie Blumen und Perlen sich an einander reihten, nicht etwa lange Auseinandersetzungen zu halten, vielmehr seine Lust an Spruchreden und Sentenzen, an zauberhaften Mährchen und schwunghaften Gleichnißreden zu befriedigen. Tapfer bis zur Verwegenheit, war der Araber großmüthig gegen die Besiegten, freigebig bis zur Nichtachtung der irdischen Güter und von einer gewissen Ritterlichkeit gegen die Frauen, deren Sinnenzauber er so leicht erlag. Seine Thür stand gastfrei jedem Wanderer offen und ruhig konnte selbst der Todfeind sein Haupt auf das Kissen legen, wenn er erst das Heiligthum des Zeltes betreten. Es war eben ein Naturvolk, das die Kultur nicht gut gemacht, aber — auch noch nicht verdorben hatte.

Schlimmer freilich stand es um die religiösen Begriffe. Wohl hatten einzelne Stämme in jenen Tagen „der Unwissenheit", wie die Araber die Zeit vor Mohammed nennen, das Judenthum angenommen, indem wir im Anfange des 4. Jahrhunderts sogar das Königsgeschlecht in Yemen sich zum Judenthum bekehren sehen, später hatte das Christenthum namentlich im Süden festen Fuß gefaßt, wo 40 Jahre vor Mohammed eine Kirche erbaut

wurde, der überwiegend größte Theil aber, besonders des mittleren Arabiens huldigte dem Götzendienste, dem magischen und sabäischen Kultus und zwar mit vielen Ausschreitungen und Mißbräuchen, wozu auch, wenn nicht gerade die Menschenopfer, so doch der Kinder- d. h. der Töchtermord gehörte. Die Geburt einer Tochter galt diesen nomadischen Stämmen als ein Unglück, theils wegen des geringen Nutzens, den sie gewährte, theils wegen der Schande, die sie dem Stamme bringen könnte und man entledigte sich ihrer mit religiösen Gebräuchen. Es war eine bedeutende Anzahl von Götzen, theils Menschen-, theils Thier-, theils Sterngestalten, die in der Kaaba zu Mecka, aufgestellt waren, in diesem hochverehrten Heiligthume, das Abraham und Ismaël, die beiden Stammväter, in der Nähe der Quelle Semsem erbaut haben sollen, derselben, die der Engel der Hagar in der Wüste gezeigt hatte. Dort hatte jeder Stamm seine Götter, dort stand auch der von Allen verehrte höchste Gott Hobal, in der Hand die sieben Pfeile, die als Orakel benutzt wurden und dorthin fanden in den sogenannten heiligen 3 Monaten, lange vor Mohammed, die heiligen, zahlreich besuchten Wallfahrten statt.

Unter diesem Volke, das religiös wie sittlich und politisch tief gesunken, gleichsam eines Propheten harrte, der die Kräfte und Keime zum Guten, die offenbar in ihm schlummerten, weckte, unter diesem Volke ward Mohammed, d. h. der Gelobte, im April 571 geboren. Er war aus dem vornehmen, mächtigen Stamme der Kureischiten, denen damals das Schutzamt über die Kaaba und die damit verbundene Herrschaft über die Stadt anvertraut war, aber er stammte aus einer Seitenlinie dieser Familie und auch an seiner Wiege stand, wie an der so vieler großer Männer, die Noth und die Armuth, besonders als der Vater Abdallah 2 Monate nach der Geburt des Kindes starb. Die Mythe, diese Kindheit des menschlichen Denkens, bei der der Mensch so gern wie bei seinen eigenen Kindertagen weilet, aus der herauszukommen es oft dem Menschen sein ganzes Lebelang so schwer wird, sie hat, wie Sie sich denken können, die Geburt und die ersten Tage dieses Kindes mit Sagen überschwemmt. Die Wiege des Kindes, dies traute, heimische Plätzchen, das wir ja noch heute mit Feen und Engeln umgeben, sie ist immer mit besonderer Vorliebe von der Mythe aufgesucht und geschmückt worden. Ich werde es mir aus Mangel an Raum auch im weiteren Verlaufe versagen müssen, auf den gerade bei unserem Gegenstande so reichen Mythenschatz zurückzukommen, so lieblich und hochpoetisch auch einzelne sind. Ich muß auch hier darauf verzichten, Ihnen von den Erscheinungen zu sprechen, welche die Geburt dieses Kindes begleiteten, wie Himmel und Erde sich bewegten, der Pallast des persischen Königs in seinen Grundfesten erschüttert wurde, das heilige Feuer des Zoroasters, das mehr als 1000 Jahre ohne Unterbrechung gebrannt hatte, plötzlich erlosch und ein himmlisches Licht die ganze Gegend erhellte u. Aehnl. Schließlich wiederholen sich diese Mährchen mutatis mutandis ja überall in derselben Weise. Nur eine Legende erlauben Sie mir Ihnen gleichsam als Muster für die andern vorzuführen: Mohammed war 4 Jahre alt und spielte mit seinem Milchbruder auf dem Felde. Da erschienen zwei Engel in glänzenden Gewändern; sie legten Mohammed sanft auf den Boden und Gabriel, der eine der Engel, öffnete seine Brust, nahm ohne Schmerzen das Herz heraus, drückte aus ihm die schwarzen bittern Tropfen der Sünde, füllte es dafür mit Glauben und Wissen und prophetischem Lichte und fügte es wieder in die Brust des Kindes. Jetzt begann

aus seinem Gesichte das räthselhafte Licht zu strahlen, das von Adam her durch die heilige Reihe der Propheten gegangen, zuletzt wohl geschlummert habe, aber jetzt mit erneutem Glanze aus Mohammed strahlte. Bei dieser Gelegenheit soll auch dem Kinde schon zwischen den Schultern „das Siegel des Prophetenthums" aufgedrückt worden sein, worauf sich Mohammed später oft als auf ein Zeichen seiner prophetischen Sendung beruft, obgleich die Strauß und Renan des Islams behaupten, daß dieses Siegel des Prophetenthums, das er vor jedem ungeweihten Auge verborgen hielt, nichts anders als ein häßliches Mahl von der Größe eines Taubeneies gewesen sein soll. Es ist uns natürlich überlassen, das Eine oder das Andere zu glauben; was dagegen fest steht, ist, daß sich schon in seiner frühesten Kindheit die epileptischen Anfälle zeigten, die für den Propheten später so bedeutungsvoll wurden.

In seinem sechsten Jahre verlor er seine Mutter und kam, nachdem er einige Zeit bei seinem Großvater gelebt, nach dessen Tode zu seinem Onkel Abu Taleb, der sich treu und väterlich seiner annahm. Wir wissen von den folgenden Jahren nicht viel, nur daß Mohammed seinen Onkel auf mehreren Handelsreisen nach Syrien und dem südlichen Arabien begleitete, wo er unter andern auch mit einem Nestorianermönche Bahir oder Sergius (Georg) zusammenkam, der sich viel mit ihm über religiöse Dinge unterhielt und den Verstand des Jünglings bewunderte. Darauf lebte er einige Zeit als Hirt in der Wüste, trieb dann selbst als Kaufmann Geschäfte und trat später als Geschäftsführer bei einer Wittwe Chadidja ein, die ihm endlich, nachdem sie seine Treue, Tüchtigkeit und Biederkeit, die auch allgemein gerühmt wurde, erkannt hatte, ihre Hand reichte. Die Ehe war eine ziemlich ungleiche, denn Chadidja war 40, Mohammed 25 Jahre alt, dennoch, und wir wollen dies grade im Gegensatz zu seinen späteren Schwächen in diesem Punkte hervorheben, hielt er diese Ehe rein und treu bis der Tod sie löste.

Der Reichthum, in den er sich jetzt versetzt sah, gab ihm die Muße der ursprünglichen Richtung seines Geistes, der Neigung zur Träumerei und zu religiösen Spekulationen sich hinzugeben, dazu kam die Bekanntschaft mit Waraka, einem Vetter seiner Frau, der schon längst dem arabischen Götzendienst sich abgewandt, erst das Juden- dann das Christenthum angenommen hatte, in dem alten und neuen Testament wohl bewandert war und auch Mohammed mit dieser Literatur vertraut machte, der er später so viel entlehnen sollte.

Welch eine neue Welt von Gedanken ging da plötzlich dem bis dahin blöden Auge Mohammeds auf! Aber noch wogte Alles wie in einem chaotischen Zustande bunt durcheinander. Er mußte Klarheit erlangen und zog sich in die Einsamkeit der Wüste zurück, um hier unbeirrt seinen Gedanken zu leben. „Le désert est monothéiste", sagt der französische Verfasser des „Lebens Jesu"; „die Wüste ist monotheistisch" und so parador dies Wort auf den ersten Augenblick erscheinen mag, es liegt eine Wahrheit darin. Auch Mohammed erfuhr diese Wahrheit. Das Erste, was er fand, es war die Verwerflichkeit des Polytheismus, der Vielgötterei. Aber genügten da nicht die bereits geoffenbarten Religionen: das Juden- oder Christenthum? — Nein, sagte er sich; Moses und Christus waren und blieben ihm Gesandte des Herrn, zum Heil der verderbten Menschheit vom Himmel zur

Erde geschickt, aber der lebendige Geist der alttestamentlichen Lehre ist durch die Rabbiner zum todten Buchstaben herabgedrückt worden und die Wahrheiten des Christenthums sind in Dogmen gehüllt worden, die nur zu nahe an die Vielgötterei streifen. Abraham, der Vater Ismaels, der Erbauer der heiligen Kaaba, der mitten in der Verfinsterung des Götzendienstes den Glauben an den einen Gott und die Liebe zur Menschheit predigte, er allein hatte den rechten Glauben, der seitdem von Juden und Christen verfälscht und entstellt sei und er, Mohammed, fühle sich nun berufen, diesen Glauben wieder herzustellen und seinem Volke zu verkünden. Von hier war es allerdings nicht mehr weit zu dem Engel Gabriel, der ihm die göttlichen Offenbarungen, sei es im Traume, sei es in jenem aufgeregten, halb bewußtlosen epileptischen Zustande überbrachte.

Es war in seinem 40. Jahre, als Mohammed die erste Offenbarung durch den Engel Gabriel erhielt; es ist die erste Sure, mit der wir heute begonnen. Wie aus einer Ohnmacht erwacht, von Schweiß bedeckt, eilte er zu Chadidja und Waraka, theilte ihnen sein Begegniß mit und seine Furcht, daß er von Dschinnen (Genien) d. i. bösen Geistern besessen sei, wofür die mit Krampf oder Epilepsie Behafteten im Orient ja immer gehalten wurden. „Im Gegentheil“, riefen sie, „Du bringst freudige Nachricht; der Engel, der zu dem Sohne Amrams gesandt wurde, ist Dir erschienen; Deine Verkündigung ist wahr, Du bist ein Prophet des Herrn!“ Des gelehrten Waraka Beistimmung benahm Mohammed jeden Zweifel. Doch war es in den ersten drei Jahren nur ein kleiner Theil von vertrauten Freunden, etwa 40, denen er seine Offenbarungen mittheilte, darunter Abu Bekr, Ali und einige Frauen, die immer die ersten Jünger der neuen Propheten sind. Im vierten Jahre ward ihm der Ruf von Gott, öffentlich aufzutreten, er kämpfte lange mit dem Entschluß, endlich versammelte er den Stamm der Kureischiten um sich, eiferte mit aller Kraft gegen ihren Aberglauben, ermahnte sie zu einem sittlichen, Gott ergebenen Leben und forderte sie auf zum Glauben an den einen untheilbaren, allgerechten, doch gnädigen Gott, der, wie die anderen Propheten vor ihm, so ihn jetzt mit seinem Lichte erleuchtet und der im jenseitigen Leben die Gerechten belohnet und die Sünder bestrafet.

Er fand kein Gehör; die eigenen Verwandten spotteten seiner, nannten ihn einen Geisteskranken, einen Besessenen und drohten ihm mit Thätlichkeiten. Abu Taleb, sein Pflegevater, der es gut mit ihm meinte, redete ihm zu, seine Sendung aufzugeben. „Bei Gott!“, antwortete Mohammed, „und wenn sie die Sonne zu meiner Rechten und den Mond zu meiner Linken setzten, werde ich auch von meinem Vorhaben nicht abstehen, bis Gott mich eines Besseren überzeugt oder mir den Tod sendet!“

Ein Theil seiner Bekenner flüchtete sich vor den Verfolgungen nach Abyssinien, wo ein christlicher König sie aufnahm, den Mohammed aber mit seiner Familie brachte Abu Taleb auf ein befestigtes Landschloß, nachdem mehrere Mordversuche, unter Anderem auch von Omar, der aber bald darauf sich bekehrte und einer seiner treuesten Anhänger wurde, gegen ihn gemacht worden waren. Die Kureischiten forderten vergebens seine Auslieferung und thaten ihn darauf mit seinen Anhängern in den Bann.

Abgeschnitten von allem Verkehr, in dürftiger Lage erduldete hier Mohammed drei Jahre lang von seinem 47. bis 50. Jahre das Martyrium, das nun einmal keinem Propheten, auf welchem Gebiete immer, erspart bleibet.

Endlich empfanden seine Gegner selbst Mitleid mit ihm, der Bann ward aufgehoben, er kehrte nach Mecka zurück, aber nur um kurz darauf seinen Onkel, seinen treuen Beschützer Abu Taleb, nicht lange nachher auch sein geliebtes Weib Chadidja zu begraben, für das er in der siebenjährigen Aïscha, der Tochter Abu Bekrs, sicher noch keinen Ersatz fand.

Durch den Tod seines Beschützers nahm die Verfolgung nur noch zu, aber je mehr er verfolgt wurde, um so inniger ward sein Verhältniß zu Gott, um so höher die Stufe, auf die Gott ihn stellte, wie ihm das bei Gelegenheit der nächtlichen Himmelfahrt offenbar wurde, da ein beflügeltes Pferd ihn nach Jerusalem und von da in den Himmel hob, wo Gott selbst ihn als seinen geliebtesten Gesandten erklärte. Er wurde nach der Erzählung hiervon natürlich nur noch mehr verlacht, man machte Spottgedichte und witzige Epigramme auf ihn und forderte, daß er, wie es ja Moses und Jesaias und die übrigen Propheten gethan, um ihre göttliche Sendung zu beweisen, daß er auch Wunder thun solle. Ob Mohammed etwas von jenem trefflichen Lessingschen Worte in sich verspürte, daß „ein Glaube nicht wahr sei wegen der Wunder, sondern es sein müsse trotz der Wunder", ob deshalb oder aus einem anderen Grunde, wir müssen constatiren, daß Mohammed sich während seines ganzen Lebens abwehrend gegen die Wunder verhielt, so viel Wunder ihm auch a posteriori von den späteren Schriftstellern angedichtet wurden. „Ich bin", sprach er, „nichts weiter, denn ein von Gott als Apostel gesandter Mensch; ihr wollet Gott mit Wundern versuchen. Er hatte dem Moses die Macht ertheilt, Wunder zu thun, was war die Folge davon? War Pharao deshalb gläubiger geworden?! Glaubet an den Koran, der Koran selbst ist ein Wunder!" Dagegen fand die neue Lehre, als er sie beim nächsten Wallfahrtsfeste den Pilgern vortrug, bei einigen Medinensern ein williges Ohr; noch waren sie zu schwach, den Propheten zu schützen, aber sie trugen die neue Botschaft nach Medina; dort verbreitete sie sich rasch und schon am nächsten Feste erschienen 73 Männer aus Medina in Mecka, die sich als Mohammeds Anhänger bekannten, im Namen ihrer Stadt ein Schutz- und Trutzbündniß mit ihm schlossen und ihn aufforderten, mit allen Moslemen d. i. Gläubigen zu ihnen auszuwandern. Diese folgten sofort der Aufforderung, Mohammed selbst blieb noch, mußte aber, als ein neuer Mordanschlag auf ihn gemacht worden, auch an seine Rettung denken und entfloh heimlich mit Abu Bekr. Das ist die bekannte Hedjrah im September 622.*)

Freudig ward er in Medina aufgenommen. Bald brachte auch Ali, der die Lieblingstochter Mohammeds, die Fatime, geheirathet hatte, die ganze Familie nach, und nun war es des Propheten erste Sorge, den Kultus zu ordnen und den Auswanderern eine Heimath zu geben. Es wurde eine Moschee, die erste, gebaut, Mohammed bestieg die Kanzel und wir lauschen gern den liebevollen, sittlichen, von echter Religiosität durchwehten Grundsätzen, die er hier verkündete. „Wer", sagte er unter Anderem, „Gottes Geschöpfe und dessen Kinder nicht liebt, den wird Gott nicht lieben." Und wollen wir nicht gern unterschreiben, was er von der Nächstenliebe sagt? „Jede gute That ist Nächstenliebe. Das Lächeln in das Gesicht Deines Bruders ist

*) Die Flucht fand im September statt, wurde aber später von den Arabern auf den Ersten ihres ersten Monats Moharrem d. i. den 15. (oder 16.) Juli zurückdatirt, um die neue Aera mit dem Anfang ihres Jahres zu beginnen.

Nächstenliebe und eine Ermahnung Deines Nebenmenschen zur Tugend ist so gut wie Almosengeben. Wenn Du einen Wanderer auf den rechten Weg bringst, einem Blinden beistehst, so ist das Nächstenliebe; wenn Du Steine aus der Straße räumst und einem Durstigen Wasser giebst, so ist das Nächstenliebe. Der wahre Reichthum der Menschen im Jenseits ist das Gute, welches er in dieser Welt seinen Nebenmenschen erweiset; wenn er stirbt, werden die Leute fragen: Welches Vermögen hat er hinterlassen? Aber die Engel, welche ihn im Grabe verhören, werden fragen: Welche gute Thaten hast Du vor Dir hergesendet?"

Wie Mohammed zu Anfang ja überhaupt nur als Reformator des Christen- und Judenthums auftrat, so versuchte er es auch hier in Medina, die wenigen Christen, noch mehr die zahl- und einflußreichen Juden für sich zu gewinnen, wie er z. B. Letzteren unter anderen Concessionen auch die machte, daß Jerusalem die Kibla bleibe, d. i. die Gegend, wohin man sich beim Gebete mit dem Angesichte wendet. Aber er erkannte bald die vergebliche Liebesmühe nach diesen beiden Seiten hin; er setzte Mecka als die Kibla ein und bestimmte, um weder mit den Juden noch mit den Christen etwas gemein zu haben, daß weder durch Posaunen, noch durch Glocken die Gebetsstunde, fünfmal am Tage, angekündigt werden solle, sondern durch Ausrufen von den Minarets der Moscheen, wie es noch heute und zwar mit den Worten geschieht, die Mohammed damals dafür einsetzte: „Gott ist der Höchste! Ich bekenne, daß es nur einen Gott giebt und Mohammed sein Gesandter sei. Kommt zum Gebete! Erscheinet zum Heil! Gott ist der Höchste, es giebt nur einen Gott." Wozu dann beim Frühgebet noch gefügt wird: „Beten ist besser als Schlafen!"

Alle diese Einrichtungen waren jedoch nur nebensächlich. Wir stehen jetzt an einem bedeutenden Wendepunkt im Leben Mohammeds. Er hatte bisher seine Religion auf Gründe und Ueberredung gestützt, hatte dreizehn Jahre geduldet und Sanftmuth und Liebe gepredigt — es hatte ihm Nichts eingebracht, als Schmähung und Spott, Armuth und Verbannung und das Werk, für das er von Gott gesandt war, es war noch wenig weiter gerückt. Das sollte jetzt anders werden. Und wie gering auch die Macht, an deren Spitze er jetzt schon stand, wozu war sie ihm von Gott gegeben, wenn er sie nicht zu dessen Dienste benutzen sollte? Was das Wort nicht gethan, das sollte das Schwert jetzt thun! „Die verschiedenen Propheten", verkündete er, „sind von Gott gesendet worden, um verschiedene Eigenschaften Gottes zu verherrlichen. Moses seine Gnade und Fürsehung, Salomo seine Weisheit, Jesus seine Allwissenheit und Gerechtigkeit. Keine von diesen Eigenschaften ist jedoch genügend gewesen, um Ueberzeugung zu gewinnen, und selbst die Wunder Mosis und Jesu sind mit Unglauben angesehen worden. Ich, der letzte der Propheten, habe die Sendung des Schwertes empfangen. Die meinen Glauben lehren, mögen sich nicht auf Gründe und Darlegungen einlassen, sondern Die erschlagen, die dem Gesetze den Gehorsam verweigern. Das Schwert ist der Schlüssel des Himmels und wer für den Glauben kämpft, mag er siegen oder fallen, gewiß, er wird den herrlichsten Lohn empfangen!" So ward der Islam plötzlich aus der Religion des einzigen Gottes, der Sanftmuth und der Nächstenliebe in eine Religion des Schwertes verwandelt, was sie freilich den „berechtigten Eigenthümlichkeiten" der Araber um Vieles mehr anpaßte, die jetzt schaarenweise der Fahne des Propheten zuströmten. Noch war seine

Macht zu gering, um offen gegen seine Feinde, und das waren hauptsächlich die Kureischiten zu Mecka, aufzutreten, aber er überfiel ihre Karawanen, that dies selbst in den heiligen Monaten, in denen jede Feindseligkeit untersagt war, und wußte sich, als ihm dies zu schwerem Vorwurf gemacht wurde, durch eine List darüber hinweg zu setzen. Bald aber scheute er auch ein größeres Treffen nicht. 600 Meckaner standen ihm gegenüber, er hatte nur 300 und ging als Sieger hervor, d. h. nicht er, sondern seine Feldherren, er hatte indeß im Zelte gebetet. Eine reiche Beute fiel den Siegern in die Hände, von der, wie es von jetzt ab zum Gesetz erhoben wurde, der Prophet ein Fünftel nahm, von dem er nur einen Theil für sich behielt, das Andere an Arme, Wittwen und Waisen vertheilte. Dies war die berühmte Schlacht bei Bedr, der erste Sieg der Moslemen unter Mohammeds Fahne, an sich vielleicht unbedeutend, aber bedeutend in seinen Resultaten, als der Beginn einer Reihe von Siegen, die von dem Schwerte des Glaubens errungen die Welt so ganz anders gestalten sollten.

Daß dieser Sieg und die dabei errungene reiche Beute die Macht und das Ansehen Mohammeds bedeutend steigerte und immer mehr Bekenner unter seine Fahnen lockte, ist leicht begreiflich. Ich will Sie nicht mit Aufzählung all der verschiedenen Streifzüge ermüden, die er gegen arabische und besonders jüdische Stämme unternahm, die fast alle glücklich ausfielen und reiche Beute eintrugen, aber uns auch Beweise von Mohammeds Schlauheit und kalter Grausamkeit geben, wie damals, als er 700 Gefangene abschlachten ließ.

„Die Allgewalt“, sagt ein moderner Historiker, „trägt in sich einen unheilvollen Wahnsinn, die Versuchung, Alles zu thun, wenn man Alles thun kann, auch das Böse nach dem Guten“. Auch Mohammed, jetzt schon an der Spitze einer ansehnlichen Macht, unterlag diesem unheilvollen Wahnsinn, um so unheilvoller, wenn der Glaube das Schwert führt. Was that's, wenn er auch einmal geschlagen wurde, wie am Berge Ohod, wo die Meckaner für die Niederlage bei Bedr Rache nahmen, was that es, daß Hunderte Moslemen getödtet wurden, der Prophet verbot den Verwandten der Gefallenen alle Trauerzeichen: „Glaubet nicht, daß, die auf dem Pfade Gottes fallen, todt sind, nein, sie leben fort. Gott, der Erhabene, legte ihre Seelen in den Körper grüner Vögel, welche an den Flüssen und Früchten des Paradieses sich laben, in allen Theilen desselben unter dem Schatten des himmlischen Thrones lustwandeln und in der Seligkeit über die köstlichen Speisen und Getränke und andere Genüsse ausrufen: O wüßten doch unsere Brüder, was uns Gott erwiesen, damit sie nicht ablassen vom heiligen Kriege!“

Und wahrlich sie ließen nicht ab. Die Kureischiten, denen Mohammeds Macht bedenklich wurde, rüsteten sich zu einem Hauptschlage; 10,000 Mann zogen sie vor Medina, wo Mohammed mit nur 3000 weilte; es blieb ihm Nichts übrig, als sich in der Stadt einzuschließen und dieselbe mit einem Graben zu umgeben, worauf die Meckaner, die von der Belagerungskunst wenig verstanden, abziehen mußten. Aber eine Vertheidigung hinter einem Graben, statt offen mit Schwert und Lanze dem Feind entgegenzutreten, war in der arabischen Kriegsgeschichte unerhört; dies Bekenntniß seiner Schwäche schädigte das Ansehen des Propheten sehr und um es wieder aufzurichten, wie auch die Erkenntniß der Nothwendigkeit, seinen Glauben eng an den alten anzuknüpfen, bestimmten ihn, mit seinen Gläubigen im Vertrauen auf die Friedensmonate einen Pilgerzug nach Mecka zu unternehmen. Aber er hatte

sich getäuscht; die Kureischiten ließen ihn nicht hinein, waren sogar entschlossen, ihn trotz der Friedensmonate mit Gewalt zurückzuweisen; er erlangte jedoch ein anderes Resultat. Er schloß auf 10 Jahre einen Frieden mit seinen alten Feinden, worin er als ebenbürtige Macht anerkannt wurde und worin es ihm gestattet wurde, überallhin ohne Furcht Missionaire zu senden und das Pilgerfest vom nächsten Jahre ab in Mecka zu feiern.

Diese Friedenszeit, während welcher jedoch die Kämpfe gegen einzelne jüdische Stämme nicht ruhten, benutzte er zu Versuchen, seinen Glauben über die Grenzen Arabiens hinauszutragen. Besonders mochte er viel von der Empfänglichkeit der Christen für seinen Glauben hoffen. Die Zeit gestattet es mir nicht, die Auffassung wiederzugeben, die Mohammed von Jesus und Maria hatte, ich beschränke mich darauf, daß er nicht nur Jesus als Propheten, sondern auch das Dogma von der Maria anerkannte. Hierauf gestützt schrieb er an den christlichen König von Abyssinien: „Werde Muselmann! Ich will Gott für Dich preisen, den Einzigen und Wahrhaftigen. Bekenne immerhin, daß Jesus, der Sohn Marias, der Geist und das Wort Gottes sei, das er über die Jungfrau Maria geworfen, aber erkenne Gott als den Einzigen an, der keinen Genossen hat und glaube Du und Deine Unterthanen an Gott und an mich, seinen Gesandten. Dies ist mein wohlgemeinter Rath; nimm ihn an! Heil Dem, welcher der Leitung folget.“ Der Fürst von Abyssinien antwortete ziemlich willfährig. Weniger höflich war Kosru, der König von Persien, der aufgebracht über Mohammeds Ansinnen an seinen Vicekönig in Yemen schrieb: „Ihr habt einen Tollhäusler in Medina, der sich für einen Propheten ausgiebt; bringe ihn wieder zu Sinnen, oder sende mir seinen Kopf!“ Auch an den Kaiser Heraklius schrieb Mohammed, der den Boten zwar freundlich aufnahm, aber dem Schreiben weiter keine Folge gab.

Jedoch, das müssen wir sagen, über aller dieser kriegerischen und diplomatischen Thätigkeit vergaß Mohammed die sittliche Erziehung seines Volkes nicht. So verbot er um diese Zeit den Wein und das Spiel, setzte das Lösegeld für Sklaven herab, verbot das Prostituiren der Sklavinnen, befahl das Verschleiern der Frauen und ermahnte die Gläubigen zur Versöhnlichkeit und Nachgiebigkeit: „Ihr müßt Euch gegenseitig verzeihen und Vergehen vergessen, wollt Ihr denn nicht auch, daß Gott Euch verzeihe? Gott ist auch gnädig und barmherzig.“ Auch bestimmte er damals, daß, wer eine Frau der Untreue anklage, mindestens vier Zeugen beibringen müsse. Zu letzterem Gesetze gab eine eigene häusliche Scene Veranlassung, wobei denn auch gleich die Offenbarung zur Hand war, denn er gab jedes Gesetz nur in Folge einer Offenbarung. Das ist freilich ein Punkt, der seine Offenbarungen sehr verdächtigt und einen Schatten auf seine Mission wirft, daß die Offenbarungen sich häufig mit seinen Privatangelegenheiten und dann immer ganz nach seinem Wunsch beschäftigten; so hier in unserem Falle und ein anderes Mal, als er zu seinen vielen Frauen noch die Tochter seines Adoptivsohnes heirathen wollte, wobei denn gleich die Offenbarung erschien, die abweichend von dem bisherigen Gebrauch dies gestattete, so daß Aïscha sich nicht enthalten konnte zu sagen: „O Gesandter Gottes, wie ich sehe, ist der Herr Deiner Liebe sehr günstig“.

Indessen hatten sich seine Mittel und damit auch seine Pläne erweitert. Es ließ ihm keine Ruhe: Mecka, die heilige Stadt, und die Kaaba, der Gegenstand der Wallfahrt und der Andacht für alle Kinder Ismaels, mußte dem

Heidenthum entrissen und dem wahren Glauben gewonnen werden. Ein Vorwand war schnell gefunden; mit bedeutender Macht zieht er unter großer Heimlichkeit dahin, erobert nach bedeutendem Blutvergießen die Stadt und zieht nun siegreich ein in den Ort, den er wie ein Geächteter, flüchtig und heimlich verlassen hatte. Sein erster Gang war in die Kaaba, wo er im heiligen Eifer all die Götzenbilder zerschlägt, selbst die gemalten Gestalten verwischt und dann nach altem Brauch den siebenmaligen Umzug um das nun geweihte Heiligthum hält, wobei er nicht vergißt, dem „schwarzen Steine“, der in der Mauer eingefügt war und den die Engel vom Himmel einst dahin gebracht, durch jedesmaliges Küssen seine Ehrfurcht zu bezeugen. Unerbittlich sonst gegen seine Feinde, trat er den Kureischiten, deren Leben jetzt in seiner Gewalt war und die so tief ihn gekränkt hatten, mit einer auffallenden Milde entgegen. „Warum zitterst Du?“, sagte er zu einem Manne, der sich schüchtern ihm näherte, „sei unbefangen, ich bin kein König, ich bin nur der Sohn eines kureischitischen Weibes, das an der Sonne getrocknetes Fleisch aß.“ Doch mußten ihm die Meckaner huldigen, die Männer außer dem Glaubensbekenntniß den Schwur leisten, jeden heiligen Kampf mitzukämpfen, die Frauen: nicht zu stehlen und zu lügen, ihre Töchter nicht zu tödten und jede Unsittlichkeit zu vermeiden, wie er z. B. jeder Frau eine dreitägige Reise ohne Verwandte untersagte, aber doch die sogenannte Miethsehe auf ein Jahr gestattete.

Die Eroberung von Mecka, dem er übrigens alle seine Privilegien bestätigte, hatte den Ruhm des Propheten weithin verbreitet und von den entlegensten Theilen Arabiens kamen jetzt Gesandtschaften, die ihm als Gesandten Gottes oder wenigstens als weltlichen Fürsten huldigten und denen er auch gleich neben den alten Lehren die jetzt neu erlassenen: das fünfmalige Gebet am Tage, das öffentliche Gebet am Freitage, die verschiedenen Waschungen, das wichtige Verbot, sich bei Streitigkeiten nicht an die Stammesgenossen zur Selbsthilfe, sondern an das Gesetz und die Obrigkeit zu wenden, und endlich auch die Bestimmungen in Betreff des Almosens einschärfte, das als eine Art Steuer von Jedermann entrichtet werden mußte.

Eine neue Expedition gegen die Byzantiner unter Heraclius scheiterte wie eine frühere, aber wenn Mohammed auch zu schwach war, um mit dem Schwerte in der Hand den Islam über die Grenzen Arabiens zu tragen, so fühlte er sich doch stark genug, um innerhalb derselben keine unabhängigen Nichtmohammedaner mehr zu dulden.

Wir stehen vor einem schwarzen Punkt in der Geschichte dieses vielbewegten Lebens. War es der Staatsmann, der bei seinen Berechnungen keine Schranken respektirt, war es der bis zum Wahnsinn sich versteigende Fanatiker — und diese Doppelstellung Mohammeds mag uns Vieles erklärlich machen — genug die letzte Spur von Duldung gegen Andersgläubige sollte jetzt getilgt werden. Ali wurde nach Mecka gesandt, um dort vor versammeltem Pilgervolke die Offenbarung des Propheten — es ist die 9., der chronologischen Reihe nach die vorletzte Sure — zu verkündigen, nach welcher den Ungläubigen noch vier Monate Zeit gestattet wird; nach dieser Frist sollte alle Nachsicht aufhören gegen Die, die im Unglauben verharren; an allen Orten und zu jeder Zeit soll offen oder mit List Krieg gegen sie geführt, alle Bande des Blutes oder der Freundschaft gegen sie aus den Augen gesetzt und ihnen keine Alternative gelassen werden, als der Islam oder der Tod!

Sie kennen die Folgen dieses Gebotes, das wohl im Stande ist, einen tiefen Schatten auf das Licht zu werfen, das ja Mohammed unbestritten für Millionen entzündet. Die Geschichte erzählt uns von den Strömen Blutes, die dies Gebot in jahrhundertelangen unmenschlichen Kriegen verschuldet — und während diese Saat, die Tausenden das Leben kosten sollte, ausgestreut wird, steht der Mann, der sie ausstreut, zu Hause und weint wie ein Kind am Grabe seines erst 15 Monate alten Söhnleins Ibrahim, seines einzigen männlichen Nachkommens, auf den er alle Hoffnung für die Zukunft gesetzt hatte. „Mein Herz ist traurig", so klagte er am Grabe des Kindes „und meine Augen strömen Thränen um die Trennung von Dir, mein Sohn. Und doch würde mein Kummer noch größer sein, wüßte ich nicht, daß wir Alle zu Gott zurückkehren, von dem wir gekommen. Zwei Engel werden in Dein Grab zu Dir hinabsteigen und Dich befragen, sag ihnen: Gott ist mein Herr, der Prophet Gottes ist mein Vater und der Islam mein Glaube!" Das ist die Prüfung im Grabe, die, wie Mohammed lehrte, mit Jedem vorgenommen würde. Der Tod dieses Kindes war für Mohammed ein Schlag, der ihn tief niederbeugte; überdies war seine Konstitution durch die außerordentlichen Aufregungen und Paroxismen seines Gemüths, wie durch physische Anstrengungen sehr, erschüttert, und das Gift, das ihm einst von einem gefangenen Mädchen in der Speise gereicht worden war, that immer noch seine Wirkung, er fühlte sich matt und gebrochen und empfand das sehnsüchtige Verlangen, noch einmal die Stätte zu sehen, welche die Wiege seines Glaubens war und der Mittelpunkt desselben für alle Zukunft bleiben sollte, wie auch, vor seinem nahen Tode das heilige Gebot der Wallfahrt auszuführen. Begleitet von hunderttausend Glaubensgenossen und seinen neun Frauen unternahm er seine letzte Pilgerfahrt nach Mecka. In der Nähe der heiligen Stadt, da, wo sie die Waffen ab- und die Pilgerkleider anlegten, betete er: „Hier bin ich zu Deinem Dienste, o Gott, hier bin ich zu Deinem Dienste. Du hast keinen Genossen, Dir allein ziemet Anbetung, von Dir kommen alle Wohlthaten, Dein ist das Reich und Niemand theilt es mit Dir!" Dies Gebet, das übrigens noch heute von den Pilgern gesprochen wird, soll von Abraham verrichtet worden sein, als er den wahren Glauben dem ganzen Menschengeschlecht predigte und zwar so wunderbar laut, daß nicht nur die ganze Welt es hörte, sondern auch die ungeborenen Kinder antworteten: „Ja hier sind wir zu Deinem Dienste, o Gott!" Auf dieser Pilgerfahrt war es, wo der Prophet den vereinten Pilgern seine wichtigsten Gesetze und Lehren mittheilte und wo wir ihn, wir können wohl sagen zu unserer Freude, wo wir ihn am Ende seiner Laufbahn wieder mit dem ganzen heiligen reinen Enthusiasmus finden, mit dem er begonnen. Außer den Bestimmungen für die Wallfahrt, die eine Zeit der Buße, der Andacht und der Enthaltsamkeit sein sollte und für die er einzelne bis ins Kleinliche gehende und an den alten Aberglauben erinnernde Vorschriften gab, ertheilte er eine Reihe echt religiöser, tief sittlicher Lehren: „Gott ist einzig, Gott ist ewig, er zeugt nicht und ist nicht gezeugt worden, Niemand ist ihm gleich! — Sammelt viele gute Werke, denn der beste Vorrath ist der an Gottesfurcht! — Ihr Reichen und Starken, seiet mild und gut gegen die Armen und Schwachen. Begehet kein Unrecht, so wird auch Euch kein Unrecht widerfahren. Bannet den Wucher, denn wer vom Wucher lebt, wird nicht anders auferstehen, als wie Der, den Satan stürzet. Schenket euren Schuldnern die Schuld, gewiß, es wird Euch Heil

bringen." Zum mindesten aber sollten sie ihnen heut die früheren Zinsen erlassen, wie auch für alles früher vergossene Blut keine Rache genommen werden solle, wobei Mohammed selbst voranging, obgleich einer seiner Vettern noch nicht gerächt war. Ferner empfahl er das schwache, hilflose Weib der Liebe und Billigkeit des Mannes: „Nehmet zwei, drei oder vier Frauen, die Euch gefallen, fürchtet Ihr aber, nicht billig d. h. anständig gegen sie handeln zu können, so nehmt nur eine und behandelt sie alle mit Güte, selbst wenn sie euch mißfallen!" Nachdem er dann noch gegen mehrere heidnische Gebräuche und für die Beibehaltung des Mondjahres sich ausgesprochen, betete er: „O Gott, Du hörst meine Worte und siehst meinen Stand, Du kennst mein Aeußeres und Inneres und Nichts von meinem Wesen ist Dir verborgen. Ich, der Schüchterne und Schwache, der Gnade Bedürftige und Flehende bekenne hier meine Sünde vor Dir und flehe Dich an, wie der Arme den Reichen, zittre vor Dir, wie ein Verbrecher vor seinem Richter, und bete zu Dir mit gebeugtem Nacken und thränenvollem Auge. O Gott! lasse mein Gebet nicht unerhört, sei gnädig und barmherzig gegen mich, Du Bester von Allen, die um Etwas gebeten werden, Du bester Geber! Zu Dir nehme ich meine Zuflucht vor der Pein des Grabes, vor der Unruhe des Gemüths und vor der Bosheit der Bösen!" Darauf wandte er sich zu seinen Genossen und schloß seine letzte Offenbarung: „O ihr Leute! Satan hat gewiß jede Hoffnung aufgegeben, je wieder in diesem Lande angebetet zu werden; doch seid fortwährend auf eurer Hut, haltet fest an dem Buche Gottes, wer es zur Leitung nimmt, geht nicht irre. Beherziget meine Worte, denn ich habe mein Ziel erreicht; ihr habt ja als Haltpunkte das klare Wort Gottes und die Lehren seines Propheten. Bedenket, daß alle Muselmänner Brüder sind, daß dem Einen nicht erlaubt ist, was dem Anderen gehört, und lasset das Blut und das Gut eures Nächsten euch heilig sein. Heute hat eure Lehre ihre Vollständigkeit erreicht; meine Huld ist euch vollkommen zu Theil geworden, ich habe den Islam zu euerem Glauben erkoren!"

Wenige Monate später finden wir Mohammed in Medina wieder, auf den Tod erkrankt; er hatte sein Uebel verschlimmert, als er in der Nacht, schon fieberkrank, auf den Begräbnißplatz Medinas ging, wo er den Todten Glück zu ihrer Ruhe wünschte, für sie betete und sich freute, auch bald den Stürmen dieser Welt enthoben zu werden. Noch konnte er sich dem Volke zeigen, das ihn weinend umstand: „O ihr Leute, redete er es an, ich bin ein Mensch wie ihr; der Gesandte meines Herrn kann mir jeden Augenblick erscheinen und ich muß ihm folgen; da werde ich über euch und ihr werdet über mich befragt werden, was werdet ihr dann antworten?" Und sie erwiderten: „Wir werden bezeugen, daß du uns die göttlichen Offenbarungen mitgetheilt und mit vielem Eifer uns zum Guten gerathen. Gott vergelte es dir!" Noch einmal ließ er sich in die Moschee führen, wohin man von seinem Zimmer aus gelangen konnte und ähnlich wie einst Samuel redete er das zahlreiche Volk an: „Habe ich Jemanden von euch geschlagen, hier ist mein Rücken, schlaget mich wieder! Habe ich Jemanden an seiner Ehre gekränkt, so greife er die meinige an; habe ich Jemandem Geld geraubt, so nehme er es von dem meinigen!" Und als wirklich Jemand vortrat und eine Forderung von 3 Denaren geltend machte, gab er sie ihm mit den Worten: „Besser in dieser Welt erröthen, als in der zukünftigen!" Er bereitete hierauf seine Genossen auf sein nahes Ende vor: „Bei dem Schick-

sal! Die Menschen gehen dem Verderben entgegen, nur die nicht, welche glauben, fromme Werke üben, sich gegenseitig zur Wahrheit ermahnen und zur Beharrlichkeit im Glauben!" Und indem er mit dem Seherblicke eines Sterbenden bei der Unbestimmtheit der Nachfolge die kommenden Bürgerkriege voraussah, setzte er hinzu: „Die Hölle flammt, die Empörung naht heran, wie der letzte Theil einer dunklen Nacht; aber bei Gott! ihr dürft mir keine Schuld geben! Ich habe nur erlaubt, was der Koran erlaubt und nur verboten, was der Koran verbietet! Ich wandere jetzt zu meinem Herrn, ich gehe euch nur voran, der Tod steht uns Allen bevor; darum versuche es Niemand ihn von mir abwenden zu wollen; mein Leben war zu eurem Heil, mein Tod wird es auch sein." Das waren seine letzten Worte. Am 7. Juni 632 starb er; nicht wie seine Vorbilder, nicht wie Moses im Anblick des gelobten Landes, das er, ein Bild des uneigennützigen strebenden Menschen, sich begnügen mußte, von fern zu schauen, ohne selbst dahin zu kommen; nicht wie Christus, der als Märtyrer für seine Ueberzeugung sterben konnte, vor diesen Heroen erblaßt auch noch im Tode das Bild Mohammeds, der — in seinem Harem starb, im Gemache seiner bevorzugten Frau Aïscha, wo er auch sein Grab fand, das später bei der Vergrößerung der Moschee in dieselbe gezogen wurde. Das Volk ward von Verzweiflung ergriffen; jammernd und wehklagend drängte es vor das Haus und wollte an den Tod seines Propheten nicht glauben. „Wie kann er todt sein? riefen sie; er wird in den Himmel emporgehoben sein wie Jesus und die übrigen Propheten." Da trat Abu Bekr, der von der Umgebung des Propheten bereits als Nachfolger anerkannt war, zu dem Volke und sprach die treffenden Worte: „O ihr Leute, wer von euch Mohammed diente, der wisse, daß Mohammed todt ist; wer aber Mohammeds Gotte diente, der fahre in seinem Dienste fort, denn Mohammeds Gott lebt noch und stirbt nie!"

Was jetzt folgte, und Sie wissen, es folgte gar sehr viel oder begann jetzt erst recht, das liegt außerhalb unserer Betrachtung; aber weilen wir noch einen Augenblick bei dem Menschen Mohammed, um seinem Privat-Charakter die Anerkennung zu zollen, die er verdient; es kann dies nicht ohne Einfluß auf unser Urtheil über den Propheten Mohammed sein.

Bis auf die eine Blöße, die sich Mohammed in seinem Verhältniß zu dem sogenannten schwachen Geschlechte gab, das ihm gegenüber stets das starke gewesen, ist sein Privatleben gradezu tadellos. Als reicher Mann war er in seine Sendung eingetreten, als armer schied er aus ihr und wenige Denare waren es, die man bei seinem Tode als die Hinterlassenschaft des Mannes fand, den ein ganzes Volk fast vergötterte, dem ein großes Reich zu Füßen lag. Einfach in seinem Essen, in seiner Kleidung dankte er Gott für jede Gabe, für jedes neue Gewand, das er nicht anders als mit den Worten anlegte: Sei gesegnet, o Gott, der Du mich kleidest! Freundlich und anspruchslos gegen Jedermann, forderte er keinen Vorzug für sich, verbat sich vielmehr jede Auszeichnung von seinen Gefährten: „Ich bin ein Diener Gottes wie ihr, esse und trinke wie jeder andere Mensch"; er schenkte jedem Bittenden Gehör, besuchte jeden Kranken, folgte jedem Leichenzuge, duldete kein Unrecht, und was seine Wohlthätigkeit und Freigebigkeit betrifft, so war sie gradezu grenzenlos, so daß er oft kaum für sich zu einer Mahlzeit übrig behielt. Das Alles war er, war es aber auch

nicht, wo es die Politik gebot; da war derselbe Mann hart, rücksichtslos, grausam, unerbittlich. Nun — vielleicht galt schon damals der Lehrsatz, daß es in der Politik nur einen Maßstab gebe, den des Erfolges und den hatte ja Mohammed in reichstem Maße für sich. Aber wer im Namen Gottes spricht, an den dürfen wir nicht den Erfolg als Maßstab legen, für den giebt es auch nur einen, aber einen andern Maßstab, den der reinen Göttlichkeit, der Sittlichkeit, der Humanität! —

Wenden wir uns nun zu dem Propheten Mohammed, zu dem Werke, dem er sein ganzes Leben gewidmet und das ihm keinen irdischen Lohn, aber die Unsterblichkeit eingetragen. Wir dürfen uns hierbei lediglich an den Koran halten, wenn wir nicht Mohammed für das verantwortlich machen wollen, was, wie ja bei jeder Religion, der allzu fromme Eifer der Spätern hinzugethan, um das ursprüngliche Werk noch mehr zu vergöttlichen und womit sie es oft nur zu sehr vermenschlicht haben.

Ich darf mich ja wohl um so kürzer fassen, als Sie sich wohl schon eine Anschauung von dem Buche bilden konnten, nach den verschiedenen Anführungen, die ich Ihnen zahlreich im Verlaufe der Darstellung des Lebens Mohammeds, wörtlich aus dem Buche gegeben habe, das ja von seinem Leben unzertrennlich ist. Welch ein Buch! Mohammed hat wohl Recht, wenn er es als das größte aller Wunder bezeichnet. Ein Mann, der sich darauf versteht, Göthe, nennt es ein Buch, „das uns anwidert und anzieht, in Erstaunen setzt und am Ende Verehrung abnöthigt". Was ist in den 114 Suren, welche ganz bedeutungslose, höchst sonderbare Ueberschriften tragen, wie: „Die Kuh", „T H", „Das Eisen", „Z", „Er runzelte die Stirn", „Der Elephant" rc., die verschieden an Größe, ganz ohne Ordnung, wie beliebig zusammengeschüttelt sind, bald fragmentarisch, bald mit Einschiebseln, was ist in ihnen nicht Alles enthalten! ein Chaos von Schönheiten und Mängeln, von Dunkelheiten und Wiederholungen, Widersprüchen und Entstellungen. Gradezu abschreckend sind die Wiederholungen; so kehrt die Geschichte der Propheten von Abraham bis Christus bald mit mehr, bald mit weniger Mährchen geschmückt, fast in jeder Sure wieder; die Verheißungen des Paradieses und die Drohungen der Hölle nebst deren Schilderungen machen wenigstens den 6. Theil des Buches aus und der Widersprüche und Widerrufe sollen 225 sein! Und dabei ist das Alles in einem Styl geschrieben, den wiederum Göthe: „streng, groß, furchtbar, stellenweise wahrhaft erhaben" nennt. Sie finden Stellen, wo Sie die Sprache eines Jesaia zu hören glauben und dann wieder Seiten voll kindischer Erzählungen; in der einen Sure wird die reine Naturreligion gepredigt und dann folgen Schilderungen, wie sie alles Natürlichen spottend nur die erhitzteste Phantasie erzeugen kann. Die Geschichte Josephs in Sure 12. ist gradezu eine der lieblichsten, fesselndsten Novellen und nicht weit davon werden Ihrem Geschmacke Dinge zugemuthet, für die uns der Sinn vollständig abgeht. Doch hat dies Alles nicht blos seinen äußern Grund, wie darin, daß erst nach Mohammeds Tode zu Abu Bekrs Zeit alle Aussprüche des Propheten gesammelt wurden und da mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit jedes Ge- und Verbot, jede Lehre, ja jedes Mährchen, das der Prophet das eine Mal mit diesen, das andere Mal, und zwar ganz dasselbe, mit andern Worten erzählte aufgenommen wurde; es hat vielmehr seinen tiefern, innern Grund. Jene innern und äußern Widersprüche, jene handgreiflichen Unterschiede, die sich

durchweg zwischen den meckanischen und medinensischen Suren finden, erklären sich für uns, für welche jene Aussprüche nicht aus dem Munde des unwandelbaren Gottes, vielmehr aus dem Munde und dem Geiste eines immerhin großen, aber doch wandelbaren Menschen gekommen, ich sage, all diese Widersprüche und äußern wie innern Unterschiede erklären sich für uns ganz natürlich aus dem Wandel, den Mohammed selbst durchmachte, aus dem Wandel der Umstände, denen er Rechnung trug! In Mecka, gegenüber dem Götzendienste, dem er sein Volk, das er liebte, verfallen sah, durchdrungen von der Ueberzeugung ein Werkzeug Gottes zur Herstellung eines reinern Glaubens zu sein, begeistert von dem einzigen, allmächtigen und allgerechten Allah, sind seine Gedanken ernst und erhaben, seine Sprache frisch und blühend, sein Ausdruck edel und kraftvoll; es liegt etwas Rührendes und zugleich Erhabenes darin, wie er „mühevoll durch das Labyrinth des Götzendienstes den Lichtpfad suchet und wie er so gern auch sein Volk diesen Pfad führen möchte." In dem schwärmerischen Aufblick zu Gott, da konnte er sein selbst vergessen, nur von Allah war seine Seele voll, man hörte es ihm an, er war überzeugt, nicht nur überzeugt, er war begeistert von dem, was er verkündete, man hörte es ihm an, er hatte nicht umsonst seine lechzenden Lippen an die lebendigen Quellen gesetzet, welche in den beiden geoffenbarten Religionen bereits erschlossen waren und die er von dem Schutt reinigen wollte, der sich im Laufe der Jahrhunderte auf dem krystallnen Boden abgesetzt hatte. Und konnte er, der der ganzen Welt das Heil bringen wollte, konnte er etwas Anderes verkünden als die Religion der Liebe und Duldung, der Versöhnlichkeit und Ergebung? Lehren, auf die er, der Verfolgte und Flehende, sich selber berufen mußte?!

Aber dieser Mohammed blieb in Mecka zurück, Sie finden einen ganz andern Mohammed, wenn auch nicht gleich im Anfang aber später in Medina wieder. Es ist nicht mehr der Isolirte, Ausgestoßene, den sein Märtyrerthum nur noch mehr begeistern konnte, der Nichts mehr als nur der Gesandte Gottes sein wollte. Er sieht sich an der Spitze einer kriegsgeübten, immer zunehmenden Schaar von Gläubigen, er kann nicht mehr blos „andächtig schwärmen", er muß mit der Wirklichkeit rechnen; seine Offenbarungen sind von jetzt an oft bestimmten Anlässen angepaßt, müssen à propos eintreten, seine Lehren, auch seine Handlungen gerathen dadurch in Widerspruch, mit dem Eintritt der mangelnden Ueberzeugung tritt an die Stelle des innern Dranges erkünstelte Belebtheit, matte Prosa statt begeisterten Aufschwungs, Sophismen statt tiefgefühlter Wahrheit, der kalte Verstand an Stelle des warmen Herzens. Er wollte das Alte reformiren, man hatte ihn abgewiesen, vielleicht hart abgewiesen, nun so muß das Alte vernichtet werden, vernichtet in seinen Trägern! Der Prophet war jetzt auch zum Beherrscher geworden, es mußten neue politische und religiöse Gesetze gegeben werden, Gesetze aber erläßt man nicht nach augenblicklichen Eingebungen des Gemüthes, die müssen überdacht, überlegt werden, es handelte sich jetzt nicht mehr um Gott allein, sondern um einen mächtigen Thron, nicht blos um die Aufnahme in den Himmel, sondern, und zwar vorher noch, um die Herrschaft auf Erden.

Sie begreifen, meine geehrten Anwesenden, daß uns hiernach im Koran nichts mehr räthselhaft und wunderbar erscheinen darf; Sie werden, wenn Sie einmal den Muth finden sollten, an die Lectüre dieses Buches zu gehen

— und ich gestehe, es gehört ein Muth dazu — Sie werden auf der einen Seite des Buches ergriffen und hingerissen werden, auf der andern bedenklich den Kopf schütteln, aber Sie werden sich nicht mehr wundern dürfen.

Sie begreifen aber auch gleichzeitig, daß es eine schwere Aufgabe ist, aus diesem Konglomerat, aus diesem chaotischen, ganz unsystematischen Durcheinander die Lehre des Islam systematisch zu ordnen. Begnügen wir uns den Kern herauszuziehen, so finden wir ihn in den folgenden, eignen Worten Mohammeds: „Die Frömmigkeit besteht nicht darin, daß ihr euer Gesicht beim Beten nach Osten oder Westen wendet, sondern fromm ist Derjenige, der an Gott glaubt, an den Tag des Gerichts, an die Engel, an die Schrift und an die Propheten, der bei aller Liebe zu seinem Gute doch davon den Armen, Waisen und Reisenden mittheilet, oder zur Befreiung von Sklaven oder Gefangenen verwendet, der das Gebet verrichtet und die Armensteuer giebt, der an jedem eingegangenen Vertrage festhält und mit Geduld Noth, Drangsal und allerlei Kriegsleiden erträgt. Diese sind die wahrhaft Frommen, diese sind die Gottesfürchtigen.“ Die Lehre erscheint hiernach ziemlich einfach und das ist sie auch, indem wir natürlich nur beim Koran stehen bleiben und von allen spätern dogmatischen Subtilitäten absehen.

Stellen wir die Lehrsätze des Islam in aller Kürze zusammen, so sind es folgende: 1. Der Glaube an den einzigen unsichtbaren, allmächtigen und allgnädigen Gott, und zwar mit der allerstrengsten Zurückweisung jeder Vielheit in Gott. „Es giebt keinen Gott außer Gott!“ Das ist der Grund- und Eckstein der ganzen Lehre, an dem sich jeder, auch der leiseste Ausgleich mit dem Götzendienste brechen mußte. 2. Der Glaube an Mohammed und die ihm vorangegangenen Propheten, deren eine ganze Menge angenommen wird, von denen jedoch 6 die Vornehmsten sind, nämlich Adam, Noah, Abraham, Moses, Jesus, Mohammed. Der Glaube an Letztern als an den „Gesandten Gottes“, der die vorhergegangenen Offenbarungen erst vervollständigt hat, ist freilich für jeden Gläubigen unerläßlich, ebenso wie an das Buch, welches als das eigene Wort Gottes dem Propheten offenbart wurde, den Koran, der „die Leitung“ enthalte und nach dem es keine göttliche Offenbarung mehr geben würde. 3. Der Glaube an die Engel als an die Werkzeuge des göttlichen Willens, deren es verschiedene Klassen gab von dem Vornehmsten unter Allen, dem Erzengel Gabriel, bis hinab zu den Halbgeistern, den Dschins oder Genien, den zarten und sanften Peris und all den halbhimmlischen Wesen, die Mohammed aus dem Glauben der Sabäer wohl herübergenommen; natürlich fehlt der Satan, Iblis, nicht. 4. Der Glaube an die Auferstehung und an das jüngste Gericht, wobei der Gedanke an die ewige Gerechtigkeit Gottes zu Grunde liegt, die das Gute lohnt und das Böse straft. Die Schilderungen des Paradieses und der Hölle, zwischen denen ähnlich dem Danteschen purgatorio noch ein Zwischenraum angenommen ist und wobei wieder Vieles aus dem Christenthum, Judenthum und dem magischen Glauben entlehnt ist, übertreffen an Einbildungskraft alles im Koran Befindliche. Der Pinsel ist dabei so tief als möglich in sinnliche Farben getaucht, um dem Volksgeschmacke gerecht zu werden, und wahrlich der Araber, der sich durch diese Höllenqualen und diese Paradiesesfreuden nicht zum Guten bestimmen läßt, muß ein hart gesottener Sünder sein. Endlich 5. Der Glaube an die Vorherbestimmung Gottes, wonach jedes Ereigniß von Gott schon längst im Voraus,

ja noch vor Erschaffung der Welt, auf ewigen Tafeln verzeichnet und die Bestimmung jedes Individuums bis auf seine Todesstunde festgesetzt sei. Das ist die Lehre, die jene Unerschrockenheit, jene Todesverachtung erzeugte, die dem Halbmond so lange seinen strahlenden Glanz verlieh, aber andererseits auch jene niederschlagende Apathie schuf, an der wir den Glanz dieses Symbols später erblassen sehen. Doch schließt diese Lehre von der Prädestination die Freiheit des Willens, wie man so häufig annahm, nicht ganz aus, im Gegentheil finden wir an vielen Stellen des Korans darauf hingewiesen.

Wollen wir das die Dogmatik des Islams nennen, so sind wir mit der praktischen Theologie desselben noch rascher fertig. Dazu gehört 1. die verschiedenen Waschungen und das Gebet, dessen Worte vorgeschrieben und wozu der Muëddin 5mal des Tages rufet. Festtage in unserm Sinne hat der Islam nicht, dagegen ist der Freitag, als der Tag, der den orientalischen Völkern als der Schöpfungstag der Menschen schon immer heilig und von den Sabäern dem hellen Stern der Astarte, der Venus, geweiht war, von Mohammed als der Sabbath um so lieber angenommen worden, als er mit dem Sonntag der Christen und dem Sonnabend der Juden nichts gemein haben mochte. 2. das Almosen, das in wahrhaft hochherziger Weise festgesetzt war und an den Zehnten der Bibel erinnert; 3. das Fasten im Monat Ramadan, 30 Tage lang von Sonnenaufgang bis Untergang, das nicht nur das Essen und Trinken, sondern auch andere Genüsse verbietet, und eine Kasteiung des Körpers, einen gewissen Grad von Selbstverleugnung bezweckt und 4. endlich die Hauptpflicht, die Wallfahrt nach Mecka, die jeder freie Gläubige im Laufe seines Lebens entweder persönlich oder durch einen Stellvertreter vollziehen muß.

Wenn uns aber oben schon die grobsinnliche Auffassung des Jenseits beleidigte, wenn wir bei dem praktischen Theile die kindischen, kleinlichen Ceremonien belächeln, die am Aeußerlichen klebend das innere religiöse Gefühl ertödten und dem heidnischen Aberglauben Thür und Thor öffnen, wenn wir gestehen müssen, daß alldies einen tiefen Schatten bildet zu dem hellen Lichte, das Mohammed entzündet, so werden wir doch wieder mit ihm ausgesöhnt durch all die trefflichen moralischen Gesetze, die wie Goldfäden den Koran durchziehen. Das Verbot des Spiels und des Weins, des Zanks und der Lüge, die musterhaften Sprüche, in denen die Demuth, die Nächstenliebe, die Tugend empfohlen wird, die Gesetze, welche das Recht an Stelle des Faustrechts setzen, die Bestimmungen über die Sklaven, die Beschränkung der Polygamie, die Aufhebung der Gebräuche, welche das Weib entwürdigten und rechtlos machten, die wahrhaft väterlichen Einrichtungen betreffs des Armenwesens — alldies und Aehnliches sind für uns die Zeichen der göttlichen Sendung, zu deren Erfüllung der Vater im Himmel zu jeder Zeit den Einen oder Andern aufruft und die jeder Edle mit Freuden übernimmt und mit den Worten Mohammed's beantwortet: „Hier bin ich, Herr, zu deinem Dienste!"

Wir sind am Schluß unserer Darstellung. Sie werden es sicher vorziehen sich nach alldem, was Sie gehört, selbst ein Urtheil über Mohammed und seine Lehre zu bilden. Gestatten Sie mir nur eine Bemerkung. Man hat viel herumgestritten, ob Mohammed ein Betrüger war? — Gewiß, das war er sicher nicht! Er war, im Anfange jedenfalls, von seiner Sendung

so überzeugt, meinte es so treu und wahr mit seinem Ideale, wie irgend Einer, der je für ein Ideal sich begeisterte, später freilich ließ er sich von der Strömung fortreißen, er schob nicht mehr, er ward geschoben, aber was auch seine Schwächen und Mängel waren, sie werden bei Weitem überstrahlt von den Verdiensten, die er sich um sein Volk erworben, das er aus der Zerklüftung in einzelne Stämme, zu einem einheitlichen Volke umgeschaffen, das ihm so viel des Guten, Wahren und Schönen, das ihm Alles verdankt, was es je geworden und hätte er nur das Eine gethan, die Götzen zertrümmert und an ihre Stelle den Glauben an den einzigen ewigen Gott gesetzt, es würde hinreichend sein, ihm die Unsterblichkeit zu sichern. Was aber dieser Glaube an den einzigen Gott selbst ihm niemals verzeihen wird, das ist, daß er auf der Spitze des Schwertes ihn den Völkern darreichte, daß er vermeinte den Boden mit Blut herrichten zu dürfen, in welchen er die Saatkörner dieses Glaubens streuen wollte. Mohammed hatte, wie wir wissen, das alte und neue Testament gelesen, aber er hatte in dem ersteren das Wort übersehen: „Nicht mit Gewalt und nicht mit Macht, sondern mit meinem Geiste, spricht der Herr der Heerschaaren!“ und er hatte in dem letztern das Wort nicht gelesen: „Der Buchstabe tödtet, nur der Geist belebet!“ Und das war der Todeskeim, den er selbst an sein Werk legte, daß es daran siechte und noch heute siechet. Er wollte ein Gotteshaus erbauen, das die ganze Menschheit umschließen sollte, aber er hätte aus all den Offenbarungen, die ihm geworden, das eine Wort heraushören müssen: „Du sollst nicht das Haus in meinem Namen bauen, denn du hast zu viel des Blutes vergossen!“ —

Ich bin zu Ende, aber ich kann nicht schließen ohne Ihnen meinen Dank für die Aufmerksamkeit auszusprechen, mit der Sie diesem fernliegenden Gegenstande gefolgt sind. Ich habe Ihre Geduld über Gebühr in Anspruch genommen und konnte Ihnen doch nur, woran ich freilich nicht die Schuld trage, eine unvollständige Skizze geben, aber sollten Sie selbst in dieser Skizze das immerhin großartige Bild genügend erkennen, so will ich mich gern entschädigt fühlen für den Schmerz, den ich bei der Beschäftigung mit diesem Gegenstande empfunden und den jeder Menschenfreund immer empfindet, wenn er sieht, wie ein Volk trotz aller Keime zum Guten zu Grunde gehen muß, weil ihm bei allen sonstigen Offenbarungen die eine Offenbarung fehlt, die des rechten, wahren, sittlichen Geistes! —

# Miscellen.

## Eine Reiseinstruktion.

Reiseinstruktionen für „junge Cavaliere" —, handschriftliche und gedruckte, nicht selten sehr specielle, von Vätern und Vormündern aufgezeichnet, aus dem 17. insbesondere und 18. Jahrhundert finden sich gewiß nicht selten in Familienarchiven wie auch in Haus- und Staatsarchiven, soweit sie durch den Druck veröffentlicht sind, auch in vielen Bibliotheken. Sie bilden einen Zweig der Reiseliteratur in allen modernen Sprachen, und sind oft in der Diplomatensprache des 16. und 17. Jahrhunderts, nämlich in lateinischer, geschrieben. Nach Gräße, Literärgeschichte Bd. III. 3. ist das älteste Buch dieses Inhalts: Gratolo: de regimine iter agentium vel equitum vel peditum vel navi vel curru seu rheda. Basil. 1562, dem zunächst das Buch des berühmten Arztes Zwinger, ebendaselbst herausgegeben 1577, erschien; beide also schon im 16. Jahrhundert gedruckt. Daß auf Universitäten für „junge Herren von Adel" nicht selten besondere Vorträge zu demselben Zwecke gehalten wurden, zeigt ein in zierlichem Latein gegen Ende des 17. Jahrhunderts geschriebenes Kollegienheft unter dem Titel: Mercurius Peregrinans in quo agitur: quomodo Peregrinatio recte suscipienda quidve in quibusque locis observari debeant (cfr. Milich'sche Handschriften). — Hier giebt der Professor der Rechte auf der Universität Wittenberg C. G. Beckmann seinen vornehmen Zuhörern eine Art Reise-Kompendium zum besten, welches er vermuthlich seinen Vorträgen zu Grunde legte. Er belehrt dieselben über die Art und Weise, wie insbesondere angehende Staatsmänner ihre Reisen einzurichten haben, um sich am zweckmäßigsten über die Zustände europäischer Reiche und Staaten zu informiren. Solche Reiseinstruktionen hochadliger Väter oder Vormünder an die begleitenden Hofmeister ihrer Herren Söhne gerichtet, dürften sich, wie gesagt, in Familienarchiven nicht selten noch mehrere vorfinden. Viele derselben sind es wol werth, als Beiträge zur Kultur- und Sittengeschichte früherer Jahrhunderte, an das Licht der Oeffentlichkeit gezogen zu werden. Mit der Aufnahme eines solchen Beitrags zur Charakteristik einer altadligen Familie der Lausitz, uns zur Publikation in unserer gesellschaftlichen Zeitschrift von unserem ehemaligen geehrten Herrn Präsidenten freundlich überlassen, glauben wir daher unseren geneigten Lesern einen Gegenstand darzubieten, wie er unserer wissenschaftlichen Aufgabe nicht allzufern liegt:

### Anleitung und erinnerungen worinnen enthalten wie sich mein Sohn und sein Herr Reise-Camerade gegen einander zu gouverniren.

Im Nahmen der Hochheiligen DreyEinigkeit Amen.

Demnach ich tot. tit. Wolff Albrecht von Löben, auf die Güther Schönberg, Steffansdorff, Küpper ꝛc. ꝛc. ꝛc. Geh. Rath. d. H. zu Sachßen, bestalter

Rath und Amtshauptmann des Fürstenthumbs Görlitz, meinen erstgebohrnen Lieben Sohn George Friedrich von Löben, nechst Göttl. verleihung in frembde örter zu verschicken, wohlbedächtig entschlossen bin, und Er seine Reise nunmehro würcklich antreten soll; Als übereigne ich denselben und sein ganzes ietziges und künftiges Vorhaben, der allein weisen, Treuen und gnädigen gütte Gottes, mit unentsunckenen Väterlichen wunsche, das nicht allein der Heilige Geist, seinen unerfahrnen Geist, in alle wahrheit und Christliche Tugenden leiten, sondern auch alle seine Leibliche Schritte und Tritte, von dem ersten biß zu den letzten, regieren und fördern, und allen guten Vorsatz einen dergestaltigen Ausschlag gewinnen lassen wolle, damit es zum Preiß seiner allerglorwürdigsten Majestät, zu meinen sonderbahren Trost, zu seinen eigenen Nuzen, und denen sämbtlichen verwandten Familien, zum ruhm und Vergnügen gereiche. Amen.

Weil aber aus wohlmeinender Väterlicher Liebe und sorgsamkeit, ich, waß zu beförderung dieser guten intention zuträglich und dienlich, gar willig und gern beytrage; Als habe ich zu einen Treuherzigen Reysegeferten und Cameraden, Ihm tit. Herrn Ernst Adolph von Saltza, aus sonderbahrer innigen confience (sic) erkieset und hierzu vermocht, damit durch desselben bekante gute conduite, sorgsamen Beystand, unermüthete Beyrathung, und löbliches Tugend Exempel, alles und iedes glücklicher von statten gehe, zu welchem ende Sie beyderseits meinen gänzlichen willen und anschaffung, so zum theil mündlich geschehen, zum theil in nachfolgende Artickeln verfaßet, würcklich beobachten und in allen stücken würdiglich vollbringen sollen.

1. Sey Ihnen vor allen Dingen der Kern und Wurtzel des wünschbarsten glückes, die wahre Gottesfurcht recommendiret, ohne welche niemand mit seinen Wercken Gott gefällt, dahero Sie nicht nur, wenn sie frühe erwachen, sondern bey allen Verrichtungen in Ihren Ohren sollen stets erklingen lassen die herrliche ermahnung Philippi, Landgrafens in Heßen, die Er in seinen nachdencklichen Testament an seine Söhne hinterlaßen. Ante omnia, filij, Deum amate, ab eo initia, progressum, Exitum rerum expectate. Hinc pia, tuta, solida, efficacia consilia ducetis. Welcher nicht ungleich die meinung des weisen Salomonis, wenn er saget Prov. 14. Wer den Herrn fürchtet, der gehet auf der rechten Bahn. Gleichwie aber zwar die ungeschmünckte Gottseeligkeit ihren noblen siz in Herzen hat; Also wird ihre Lebhaftigkeit durch euserliche Handlungen unterhalten und bestärcket, alß da sein frühes und spätes inbrünstiges bethen, ungespartes Kirchengehen, andächtiges Zuhören, aufmercksames wiederholetenfleißiges Bibellesen, begieriges umbgehen mit frommen Leuthen, sorgfältiges Beehren und gehorsamen derer die da guthes rathen, und andere Christmäßige Bezeigungen mehr, worzu mein Lieber Sohn sich nicht allein selbst halten, sondern auch ie mehr und mehr williger alß willig, von seinen adjungirten und vorgesetzten Herrn Cameraden, soll anweisen laßen, sintemahl alle diese und dergleichen wercke der Zunder sein, dadurch die innerliche devotion und Gottesgelaßenheit mehr anglimmet. Ja sie sind der Ancker, der das Schiff unsrer Herzen wieder die Stürme derer gefährlichen Anfechtungen gewiß versichert.

2. Sollten Sie den Schlaff zu unversäumbter Zeit abbrechen in weiser erinnerung deßen, was Prov. 15. zu lesen, Der Weg des faulen ist dörnicht,

dahingegen bekant das frühstunde Gold in munde führet. Und nachdem Sie in der furcht Gottes aufgestanden, sollen Sie nicht, wie von manchen geschiehet, herumb lauteriren, sondern sich alsobald ankleiden und saubern, und nach verrichteten Gebeth, auch überlesung eines oder mehr Capitel aus der Bibel, ihre vorhabende Verrichtungen [nicht ohne gedancken an Gott] antreten, beyneben erwegende jenes geseze der weisen Lacedämonier, welches Sie wieder die faulenzer ergehen laßen, wenn Sie zugleich wieder einen des müßigangs überwiesenen executive verfahren, und Ihm, alß ihrer gemeine und nachbarschafft unwürdigen, aus der Stadt bannisiret, und wie der tag mit gebeth und Bibellesen angefangen, alſo soll der abend ebener massen mit diesen guten Verrichtungen beschloßen werden.

3. Soll mein Sohn die Studia nicht aus augen sezen, und das Pfund seiner empfangenen Kräffte nicht vergraben, sondern dahin bemühet sein, daß Er an wißenschafft täglich reicher werde, sich wohl einbildende, daß untadeliche Urtheil jenes Philosophi, wenn Er umb die Bewandniß eines gelehrten und ungelehrten befraget seyende, den unterscheid, durch das gleichniß eines lebenden und todten bedeutete, sondern Zweifel dahin zielende, daß ein ungelehrter bey vornehmer Gesellschafft und abhandenen discursen, einen Stummen, wo nicht gar in seiner unwissenden Verschwiegenheit einen todten agire. Absonderlich aber gehet dieses die noblesse mehr als andere an. Denn was nüzet der angebohrne Adel dem Jenigen, der im schatten der unwissenheit so tief eingegraben stecket daß die strahlen seiner ruhmwürdigen Vorfahren, nicht bis zu Ihm penetriren, sondern vielmehr zu seiner Scham, schande und schmach, verfallen? Er ist gleich einen Stälernen Spiegell, deßen glanz durch annehmliche Wissenschaften poliret und erhöhet, durch den Rost der unwissenheit aber gänzlich verzehret wird. Weil nun dieses ohne mühe und Arbeit nicht kan erlanget werden; alß soll mein Sohn die Haut daran strecken, Keine stunde unnüzlich, sondern theilß in Studijs, theils in leiblichen Exercitijs, theils in erlernung der sprache wohl zu bringen, auch nach geendeten Exercytijs seine ruhe und ergötzlichkeit, nicht in Gläsern, sondern Büchern suchen, und sich wohl einprägen diese wordte:

Non jacet in molli veneranda scientia lecto,
Illa sed assiduo parta labore venit.

4. Ist es nicht münder nöthig, daß Er sich in euserlichen Höfligkeiten, holdseeligen Stellungen, anständigen Geberdten, annehmlichen wordten, Tüchtigen complimenten unnachbleiblich übe. Denn diese dinge können offt den ruhm zusambt den wohlstande des Menschen, eher und mehr emporbringen, als erhöhetere Tugenden, Großmüthigkeit, Freygebigkeit und dergleichen andere, indem zu deren außübung nicht alle mahl gelegenheit obhanden, und dannenhero in mangel der gelegenheit die aller vortrefflichsten merita offt unbekant bleiben, dahingegen wir täglich mit der Weldt zu conversiren haben, und entweder durch sittlichkeit und liebseelige Begegnungen, Uns Preisbar, beliebet und angenehm, auch offt höchst glückseelig, oder im gegentheil durch unartigkeit und heßliche Geberden, geringschätzig und bey iedermann Veracht machen können, also daß es scheinet, daß obwohl die Rechtlichen Gesetze denen Groben Sitten

Keine gewiße Straffe außgestellet, Sie sich doch selbst einer scharfen Bezüchtigung unterziehen, indem sie Sich der Gemeinschafft wackerer wohlverdienter Leuthe und ihres geneugten willens verlustig machen, Und soll insonderheit mein Sohn gegen iederman, wer der auch sey, Obern oder Niedern, nach eines jedwedes gebühr, sich geziementlich verhalten, doch fürnehmlich seinen fürgesezten Herrn Cameraden, Professoribus. Exercitijs Meistern, und die Ihm mit rath und that an der Hand stehen, alle Ehrerbietung in worten und wercken, mit der möglichsten Bescheidenheit erweisen und dieselben auf Keinerley weise, durch grobe wordte, noch ungebehrden laediren, auch die Jenigen, die Er zu einigen nothwendigen Diensten brauchen wird, natürlich und nicht mit schnurren und schnachern tractiren.

5. Ist gar zu viele Gesellschafft, es sei denn mit berühmten gelehrten und frommen Leuthen, die unsere täglichen Lehr- und Zuchtmeister sein können, weißlich zu meiden, in Bemerkung, daß nicht allein alle weltweise Gesetzgeber, sondern auch der Evangelische Rüstzeug und Heiden Apostel Paulußs Sie deutlich wiederrathen, immaßen unter Vielen es doch ohne räudige und böse Gesellschaffter nicht abgehet, diese aber einem stinkenden Abgrund zu vergleichen sein, worinnen das gute waßer reiner Sitten verdirbet, Und so man eines unbekannten Menschen eigenschafften zu erforschen begierig ist, so sehe man nur an die Federn seiner Gesellschaffter, zu geschweigen, daß, wo es iemals gelten darff, zum wenigsten bei Jungen Leuthen offt wahr wird, quod amici sint fures temporis, Also daß eine zuläßige Einsamkeit, einer allzugemeinen Vergesellschafftung weit vorzuziehen, nicht zwar solcher gestalt, daß man sich wolle einer unartigen Speculativischen und verdrießlichen Einsamkeit unterfahen, oder auch einer Verwerfflichen tieffsinnigkeit ergeben, Alß ob man von dem orth, da man ist, entzücket, und etwa in Indien Verreiset sei, oder güldene Berge in der schwindenden Lufft suche. Es heist Tecum habita, daß ist man sey modest und einsam mit Vernunfft, damit man dem Dic cur hic beßer obliegen könne, Insonderheit soll mein Sohn bedacht sein, derer Landes Leuthe und Deutscher nation (iedoch mit bescheidenheit) sich zu eusern, und im gegentheil, am meisten mit denen, deren sprache mann erlernen will und soll, umbzugehen, zu welchen ende dann er sich derer orthen, wo nicht viel Deutsche anzutreffen, wird zu bedienen haben. Und weil die conversation mit französischen Frauenzimmer zu fertigerer faßung der sprache nicht undienlich erachtet wird, so geschehe es mit tugendhafften, frommen, Ehrliebenden Personen.

6. Soll alle Üppigkeit, nachtschwermen, Liederliches spielen, faules geschwätze, heßliche zaubereyen und Zenckereyen, fresen und sauffen, und alle unsittliche debauches gänzlich inhibiret und verboten sein. Denn wie es unmöglich, daß ein Mensch zugleich mit dem einen Auge den Himmel, mit dem andern dieses Erdenrund anschaut; Allso ist es viel unmöglicher, daß, der sich nach Wollüsten umbsiehet, seinen Sinn zugleich der Tugend widmen könne. Unter dergleichen Wollüsten ist nicht ohne entsetzen der abscheulichen gourmandise zu gedencken, Wenn der Mensch entweder in den Speisen wehlt und seinen Mund allzu delicat und lecker angewehnet, oder in Trincken Keine maaß brauchet, ia waß noch detestabler ist,

ohne noth, ohne Durst, auß bloßer verdammlicher Üppigkeit den selbst trunck sich eignet, worauß ein unordentliches Leben ἀσωτία, wie es der Apostel uennt, folget, und dadurch der allzuzeitige, ia auch gar der unsterbliche todt verursachet wird. Dieses Laster detestire ich auf das euserste, und hat der von Saltza sich vermögen laßen, meinen Sohn, hierinnen nicht das wenigste, bey meiner Väterlichen disgrace zu fügen und nachzusehen, weder auf der Reyse, noch wo Sie sejourniren werden, da weder zum selbst trunck, noch zur verschwendung mit andern, gar nichts pussiret werden soll.

7. Wird der von Saltza meinen Sohn die wahren eigenschafften einer wohl intentirten peregrination freundlich zu bedeuten, und füglich einzubilden wissen, daß man erstlich nicht nur hohe Schlößer, geheiligte Kirchen, Prächtige Paläste, große Städte, Kostbare Häußer, Felder, Berg und Thal mit Leiblichen augen anzublicken habe, sondern vielmehr mit den augen des gemüths beobachten, die Situation der Länder, die Sitten der Völcker, die Polizey und Regierungsarthen der Königreiche, das alterthumb mancher Fürstenthümer, die weißheits Regeln der republiquen, alliencen der Potentaten, abwechselungen eines Scepters mit dem andern, Geschlechts Register der großen Herren, und waß mehr notables in der Welt zu erforschen.

8. Auf die französische sprache soll sich mein Sohn mit allen fleiß und gebührender obsicht legen, derer Sprachmeister anweisungen wohl in acht nehmen, Sie mit seinen Herrn Cameraden emsiglich repetiren in Lesen und schreiben, und sodann mit Gottes Hülffe auch in reden sich unermüdentlich üben, damit Er nicht alß ein gereyseter aber Stummer mit unersezlichen schimpf wieder heimkomme.

9. Die Exercitia soll er ebenfalls mit rechter ernste treiben, und sich die mühe nicht sauer laßen ankommen, indem durch dergleichen Übungen und travailliren, nicht allein der Cörper geschicklich, sondern auch die ganze Natur, robust und tauerhafftig gemachet wird, eben wie Coral von denen Treibenden und stoßenden Wellen feste wird, und hingegen eine Verzärtelte Rose, von einem leichten Winde, leicht zernichtet kan werden, daß diesem nach der von Saltza ihn hierzu fleißig anzuhalten und zu adigiren nicht unterlaßen wird.

10. Die Geld Ausgaben wird der von Saltza vorsichtiglich zu menagiren Jhm angelegen sein laßen, damit es auf eine umb so viel verlängertere Reyse zulange, und weder zu unnötiger überfließiger Kleidung noch zur Pralerey und Verschwendung oder auch Verschenkungen, ob es gleich mein Sohn begehren würde, einwilligen, auch alles und iedes, waß zu nötiger Bedürffnüß außgegeben wird, in ein deutliches Verzeichniß bringen, und mir zu rechter Zeit überschreiben und schicken.

11. Wie ich nun die vollbringung alles deßen, waß in dieser Instruction beniemet, dem von Saltza und meinem Sohn festiglich zutraue; Also committire ich alles das übrige, waß hier nicht beniemet were, zu selbst eigener Deroselben dexterität und beywohnenden Nachsinnen. Solte aber über verhoffen, so Gott nicht wolte, mein Sohn diesen meinen Väterlichen willen nicht respectiren und erfüllen, oder dem von Salza nicht

geziemende parition leisten, auch sprache und Exercitia nicht behöriger massen treiben, so soll es der von Saltza Citissime berichten und meiner fernern verschaffung gewärttig sein, indem ich bey mir beschloßen, Wenn mein wiederholtes Väterliches ermahnen nicht würde verfangen wollen, die extrema so Ihnen mündlich mitgegeben worden, und deren Sie Beyderseits sich erinnern, unfehlbar zu ergreiffen, auf welchen unverhofften fall ich gänzlich entschuldiget sein will, auch der von Saltza durch zeitliches unversäumbtes advertiren sich der schuld entschütten kan, und hingegen mein Sohn Ihm alle Schuld wird beymessen mussen.

12. Ihre Reyse sollen Sie aniezo über Leipzig und Frankfuhrt biß nach Straßburgk nehmen, daselbst sich nicht lange aufhalten, sondern weiter über Basel, Geneve, Lyon fortsezen, Von dar nach Roanne, Von Wannen Sie auf der Loire biß Nivers zu waßer können fortkommen. Zu Nivers werden Sie gelegenheit bis Bourges finden. Und dieses sey der erste ort ihres Sejours, Von Wannen Sie ihre arrivée und fernere consilia alsobald berichten, und biß zu anderweitiger Verordnung daselbst bleiben, Inzwischen aber denen Studiis und der französischen Spracherlernung fleißig obliegen sollen, da der von Salza Ihm angelegen sein wird laßen, fürnemlich zur Zeit, da sich mein Sohn des Sprachmeisters Bedienen wird, nicht abwesende zu sein, sondern vielmehr durch seine erinnerungen und antrieb zu guten Succes behülflich zu sein.

13. Wie nun meinen lieben Sohn ich nochmalß wohlmeinentlich, iedoch ernstlich und Väterlich befehle, diesen allen ohne einzige Exception und Ausflucht zu gehorsamen und nicht mit einen jota hierinne zu wiederstreben; Allso hat der von Salza ebenfalls mit interponirung seiner Adel. parole treulich angelobet, allen und ieden möglichst nachzukommen und an seiner diligenz nicht das wenigste erwinden zu laßen, auch zu diesen ende ein exemplar sothaner Instruction zu sich genommen und unter andern sincerement versprochen, die Behörungen und Bedürffnüße durch vernünftiges mesnage solcher gestalt einzurichten, daß Sie mit 8. biß 900. rthl. auf das allermeiste Eintausend rthl. (so Ihnen zum deputat von mir außgesetzt worden und ein mehreres nicht) Jährlich außzukommen sich getrauen, Wovon der von Saltza zu seiner eigenen nothdurfft, an Kleidern, Wäsche und dergleichen Jährlich 70 rthl. innebehalten, die alimentation aber und Reyse Kosten, mit meinem Sohne zugleich zu geniesen haben soll. Hiermit sey der oben bedeutete herzliche wunsch wiederholet, und Sie der gnädigen Obsicht Gottes und seiner Heiligen Engel Beystand empfohlen. Gegeben Schönbergk den 21. May. 1685.

(L. S.) Wolff Albrecht Von Löben.
Paul Theobald Max Von Scharffneck.
Als Beystandt.
(L. S.) Ernst Adolph Von Salza.
(L. S.) George Friedrich Von Löben.

## Familien-Chronik des adeligen und freiherrlichen Geschlechts v. Kyaw.

Nach authentischen Quellen von Heinrich Rudolph v. Kyaw — Leipzig, Teubner. 1870 (XIV. u. 478 S.).

Leitete auch bei der Abfassung dieses Buches den Verfasser zunächst „der Wunsch, den Familiensinn bei seinen jetzt lebenden Geschlechtsgenossen zu beleben und zu kräftigen und auch in künftigen Generationen fortwährend neu zu erwecken“ (p. IX.), so hat derselbe doch in seinem Werke zugleich einen werthvollen Beitrag zur Adelsgeschichte überhaupt und der der Oberlausitz ganz besonders geliefert. — Mit großer Mühe und Sorgfalt, wenn auch ohne sicheres Resultat, hat er, zumeist an Ort und Stelle und in den betreffenden Landes- und Lokalarchiven, zu ermitteln gesucht, aus welchem Lande, ob aus Polen, Böhmen, Mähren, Oesterreich die Familien v. Kyaw stammen. In jedem dieser Länder finden sich nämlich Ortschaften dieses oder ganz verwandten Namens; in mehreren derselben kommen auch danach benannte Adelsfamilien vor. Allein die schon 1188 in Oesterreich florirenden „Khaya's“ führten ein ganz verschiedenes Wappen, und von den schon 1247 in Mähren existirenden „Kio's“ ließ sich ein Siegel nicht ausfindig machen. — Wohl aber hat der Verfasser die interessante Entdeckung gemacht, daß die „Kyec v. Kudeschow“, d. h. auf Kauscha bei Dresden gesessen, welche seit Mitte des 14. Jahrhunderts im Meißen'schen öfter genannt werden, Geschlechtsgenossen der oberlausitzischen Kyaw's waren, indem sie ganz dasselbe Wappen führten. Diese „v. Kudeschow's“ hatten übrigens, wie es scheint, sämmtlich einen „starren Sinn“ (S. 38.); die Stammmutter Elisabeth, die Wittwe Jengin's, war excommunicirt, ihr Sohn Caspar erschlug den Abt von Altzelle; auch dessen Söhne und Enkel erscheinen als streit- und fehdesüchtige Recken, und kamen dadurch endlich um alle ihre Güter. Der Verfasser vermuthet, daß der Gründer der Kemnitzer Linie v. Kyaw in der Oberlausitz von jenen Kyec's abstamme (S. 49.).

Mit sorgfältiger Benutzung nicht nur der umfänglichen, bereits vorhandenen Literatur, sondern auch von bisher ungekannten Urkunden aus den verschiedensten sächsischen und böhmischen Copien sucht der Verfasser die verwandtschaftlichen Beziehungen zumal der ältesten oberlausischen Kyaw's festzustellen und behandelt sodann die beiden Hauptlinien, die böhmische, die 1701 ausstarb, und die Gießmannsdorfer, von der sich im Laufe der Zeit die Nebenlinien Friedersdorf, Gersdorf, Trattlau abzweigten, und endlich die Linie Kemnitz mit ihrer Nebenlinie Strawalde. — Da er zunächst für Geschlechtsgenossen und nicht für eigentliche Fachgelehrte schreiben wollte, hat er, was gewiß ganz richtig ist, mancherlei, gelegentlich vorkommende Bräuche und Sitten des Mittelalters, meist in den Anmerkungen kurz erklären zu sollen geglaubt. Späterhin hat er durch Einschaltungen von allgemein kulturhistorischem Interesse aus Familienpapieren und Tagebüchern, das gar leicht dürr und einförmig erscheinende genealogische Material zu beleben gewußt. — Durch das ganze Buch zieht sich bei aller warmen Anhänglichkeit an die Familien ein gewissenhafter historischer Sinn, welcher auch die mancherlei Excesse der Altvordern inmitten einer wilden, oft rohen Zeit nicht zu bemänteln, sondern objektiv zu berichten für Pflicht hält.

Alle diese Vorzüge, welche das Buch besitzt, sollen und werden durch nachstehende etwaige Bedenken, die uns bei aufmerksamen Durchlesen desselben aufgestoßen sind, nicht im mindesten geschmälert werden. — Bei der Behandlung der ersten fünf Brüder v. Kyaw, mit denen die Familie seit 1368 in der Oberlausitz auftritt, hätten wir gewünscht, die Besitzverhältnisse der einzelnen mehr hervorgehoben und übersichtlicher dargestellt zu sehen. — Sollte die Vermuthung nicht nahe liegen, daß jene Agnete v. K., welche schon 1368 ein Haus am Steinwege vor dem Frauenthor zu Zittau besaß, in welchem später mehrere jener fünf Brüder wohnten (S. 63.), die Mutter derselben gewesen sei? — Jenen Siegsmund v. K., der 1488 als zu „Geisendorf" gesessen genannt wird (S. 77.), halten wir unbedingt für den Besitzer von Gießmannsdorf, nicht von Geibsdorf bei Lauban, und daher für einen Bruder von Hans, Conrad und Adam v. K. auf Hirschfelde. — Darüber, wann Heinrich I. Reibersdorf erworben habe, vermissen wir noch eingehendere Untersuchung. Nach unsrer Ansicht besaß er dasselbe mindestens schon 1397, da in einer ihm ausgestellten Schuldverschreibung von diesem Jahre Schuldner und Bürgen ihm geloben, im Falle nicht pünktlicher Zahlung nach Friedland einzureiten, was darauf hindeutet, daß er schon damals Vasall der Herren v. Biberstein auf Friedland gewesen sei. (Urk.-Verz. I. 145. No. 717.) Die Hälfte von Ruppersdorf, welche 1523 Thomas und Wenzel v. K. erkauften, war nicht dieselbe Hälfte, welche 1518 ihr Vater Conrad an Melchior v. Haugwitz veräußert hatte (S. 77. fg.); denn einmal besaß Haugwitz seinen Antheil bis zu seinem Tode (1540); sodann bestand die Haugwitz'sche Hälfte, wie in den Lehnbriefen ausdrücklich erwähnt wird, aus 12, die andere Hälfte, welche jene Brüder inne hatten, aus 15 Bauern. — Richwitz, Nichtwitz, Nichterwitz ist eine sehr häufig vorkommende Nebenform des Namens Uechtritz (S. 54. Anmerkung). — Von Druckfehlern sind uns folgende vorgekommen. Das Dorf, auf welchem Friedrich v. K. 1369 Zinsen verkaufte, heißt nicht Dittersdorf (S. 50. 425.), sondern Dittelsdorf, und die Form des Namens in jener Urkunde von 1369 lautet nicht Diclichsdorf (S. 50.), sondern, wie S. 425. richtig steht, Ditlichsdorf. S. 66. „Land zur Sittaw" statt „yur Sittaw". S. 88. Anmerkung lies Deinhard statt Damhard v. Pannewitz.

Dr. Knothe.

# Nachrichten aus der Gesellschaft.

## Protokoll der 136. Haupt-Versammlung der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften.

Görlitz, den 12. October 1870, Vormittags 11 Uhr.

Anwesende: Bennhold, Kreis-Gerichts-Rath in Görlitz; v. Bornstedt, Oberstlieutenant a. D. in Görlitz; Ender, Pastor in Langenau; Fechner, Oberlehrer in Görlitz; Freund, Dr., Rabbiner in Görlitz; Fritsche, Oberlehrer in Görlitz; Haupt, Pastor prim. in Görlitz; Hecker, Dr. med., prakt. Arzt in Görlitz; Heinze, Oberlehrer in Görlitz; Hergesell, Archidiakonus in Görlitz; Joachim, Dr., Gymnasial-Lehrer in Görlitz; Kahlbaum, Dr. med., Direktor einer Heil-Anstalt in Görlitz; Klähn, Hauptmann a. D. in Görlitz; Linn, Dr., Rektor der höheren Töchterschule in Görlitz; Mende, Oberpfarrer in Seidenberg; Mitscher, Stadtältester in Görlitz; Moschkau, Kaufmann in Dresden; Paur, Dr., Vice-Präsident der Oberlausitzischen Gesellschaft; Prasse, Dr. med., in Görlitz; Remer, Buchhändler in Görlitz; Romberg, Direktor der höheren Gewerbeschule in Görlitz; Sattig, Geh. Regierungsrath in Görlitz; Schmidt, Dr., Oberlehrer in Görlitz; Schnieber, Dr. med., Sanitätsrath in Görlitz; v. Seydewitz, Landeshauptmann des Markgrafthums Oberlausitz, Präsident; Staberow, Apotheker in Görlitz; Sternberg, Dr., Lehrer der höheren Realschule in Görlitz; Strützki, Kreis-Gerichtsrath in Görlitz; Struve, Dr., Professor in Görlitz; Tzschaschel, Oberlehrer a. D. in Görlitz; Weck, Dr., Oberlehrer an der höheren Töchterschule in Görlitz; Wilde, Dr., Gymnasial-Oberlehrer in Görlitz.

---

Unter Vorsitz des Präsidenten der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, Herrn Landeshauptmann von Seydewitz wird die Versammlung eröffnet.

§ 1. Dem Programm gemäß trägt der Sekretär zuvörderst den Jahresbericht über die nun abgeschlossene Gesellschaftsperiode vor.

§ 2. Herr Vice-Präsident Dr. Paur berichtet über die Accession von Münzen als Geschenk vom Herrn Superintendenten Holscher.

Herr Oberlehrer Fechner trägt seinen Bericht über die Accessionen der Naturalien-Sammlung vor.

§ 3. Die Gesellschaft beschließt die Verlängerung des Termins der Preisaufgabe „über die Entstehung der eigenthümlichen Rechts- und Staatsverfassung der Oberlausitz bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts" bis zum 31. Januar 1872.

§ 4. An Stelle der in Folge Ablaufs der Wahlperiode ausscheidenden Mitglieder des Ausschusses, nämlich der Herren Hergesell, Schnieber, Schmidt und Remer werden, und zwar auf 3 Jahre, zu Mitgliedern des Ausschusses gewählt: die Herren Dr. H. Schmidt mit 20 Stimmen, Buchhändler Remer mit 20 Stimmen, Sanitätsrath Dr. Schnieber mit 14 Stimmen, Kreis-Gerichtsrath Strützki mit 20 Stimmen (engere Wahl).

An Stelle des wegen seiner Versetzung als Appellations-Gerichtsrath nach Ratibor ausscheidenden Herrn Gerichtsrath Bennhold wird auf den noch übrigen Theil seiner Wahlperiode, nämlich auch in engerer Wahl, Herr Dr. Freund, Rabbiner, mit 13 Stimmen gewählt. Außerdem haben Herr Archidiakonus Hergesell, Herr Oberlehrer Heinze, Herr Direktor Romberg Stimmen erhalten.

§ 5. Zu wirklichen Mitgliedern wurden gewählt Herr Oberlehrer an der höheren Töchterschule Dr. Menzel und Herr Dr. Scharlach.

§ 6. Herr Pastor Bronisch in Pritzen wird einstimmig zum Ehrenmitgliede gewählt.

§ 7. Die Rechnung der Gesellschaft von 1869 wird vorgelegt und die Monita, so wie die Beantwortung derselben vorgetragen.

Die Hauptversammlung erkennt die gelegte Rechnung als richtig an.

Beschlossen wird: dem Herrn Rechnungsleger Decharge zu ertheilen.

§ 8. Der Ausschuß wird ermächtigt, nicht einzutreibende Mitgliederbeiträge niederzuschlagen.

§ 9. Der für das Jahr 1871 vorgelegte Etat wird einer eingehenden Prüfung unterzogen und mit der Maßgabe genehmigt, daß die sub Tit. I. ausgeworfenen 6 Thlr. für den Conservator der Naturhistorischen Sammlungen in Wegfall kommen und in Tit. VII. für Baukosten treten, außerdem aber mit Rücksicht auf die in Aussicht stehenden kostspieligen Bauten in Tit. VIII. nach Möglichkeit Ersparnisse gemacht werden sollen, um damit den größeren Bauaufwand bestreiten zu helfen.

Der Etat schließt in Einnahme und Ausgabe mit 2367 Thlrn. 20 Sgr. ab.

§ 10. Aus dem für die Oberlausitzischen Quellenschriften vorhandenen Fonds wird dem Herausgeber des 4. Bandes eine außerordentliche Remuneration von 50 Thlrn. bewilligt.

§ 11. Außerdem wird dem Kustos eine Gratifikation von 15 Thlrn. bewilligt.

§ 12. Der Ausschuß wird zu Ver- und Entäußerungen von Doubletten der Sammlungen ermächtigt.

§ 13. Der Außschuß wird außerdem ermächtigt, nach Befinden zur Entäußerung einzelner Bestandtheile der naturwissenschaftlichen Sammlungen eintretenden Falls zu schreiten.

§ 14. Die Herren Geh. Hofrath Stöckhardt in Jena, Pastor em. Hübner in Pleß, Oberlehrer Dr. Köhler zu Reichenbach im Voigtlande haben schriftlich ihr Ausbleiben entschuldigt.

V. g. u.

von Seydewitz. Dr. Paur. Schnieber. Mitscher. Tzschaschel.

Klaehn. Ender.

a. u. s.

Struve.

## Etat für die Kasse der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften pro 1871.

| Etats-Ansätze pro 1871. Thl. | Sgr | Pf | Einnahme. | Gegen den vorigen Etat mehr Thl. | Sgr | Pf | weniger Thl. | Sgr | Pf |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | **Tit. I. Eintrittsgeld neuer Mitglieder.** | | | | | | |
| 15 | — | — | Von 3 Personen à 5 Thlr. | — | — | — | — | — | — |
| | | | **Tit. II. Jahresbeiträge der Mitglieder.** | | | | | | |
| 233 | 10 | — | 70 wirkliche Mitglieder à 3 Thlr. 10 Sgr. | — | — | — | — | — | — |
| 89 | 10 | — | 67 korrespondirende Mitglieder à 1 Thlr. 10 Sgr. | — | — | — | — | — | — |
| | | | Summa Tit. II. 322 Thlr. 20 Sgr. | 12 | 20 | — | — | — | — |
| | | | **Tit. III. Verkauf der Verlagswerke.** | | | | | | |
| 15 | — | — | Fraktion. | — | — | — | — | — | — |
| | | | **Tit. IV. Kapitalzinsen.** | | | | | | |
| 250 | — | — | Von 5000 Thlr. à 5% auf dem Hause No. 2. in Görlitz. (Hiervon bilden 1500 Thlr. die Petri-Neu'sche Stiftung.) | — | — | — | — | — | — |
| 14 | — | — | Von 400 Thlr. preußischer Staatsschuldscheine à $3^1/_2$% (Stiftung des Senators Just). | — | — | — | — | — | — |
| 2 | 2 | — | Von 62 Thlr. 16 Sgr. 2 Pf. ult. 1869 im Sparbuche No. 14498. vorhanden, à $3^1/_3$% (Stiftung der Frau Justizrath v. Gizycki.) | — | — | — | — | — | — |
| 3 | 20 | — | Von 110 Thlr. 15 Sgr. 8 Pf. ult. 1869 im Sparbuche No. 5322. vorhanden, à $3^1/_3$% (zu Amortisation der Darlehne 2c.). | — | — | — | — | — | — |
| 7 | 23 | — | Von 233 Thlr. 12 Sgr. 10 Pf. ult. 1869 im Sparbuche No. 6316. vorhanden, à $3^1/_3$% (zur Herausgabe der Oberlausitzischen Quellenschriften). | — | — | — | — | — | — |
| | | | Summa Tit IV. 277 Thlr. 15 Sgr. | — | — | — | 6 | 6 | — |
| | | | Bemerkung. Die am Schlusse des Jahres 1869 vorhandenen Beträge der Sparbücher No. 758. und 2241. sind eingezogen, die Sparbücher selbst an die Sparkasse zurückgegeben worden. | | | | | | |
| | | | **Tit. V. Eingegangene und aufgenommene Kapitalien.** vacat. | — | — | — | — | — | — |
| | | | **Tit VI. Nutzung der Gesellschaftshäuser.** | | | | | | |
| 272 | — | — | Erster Stock: Kaufmann Schneider. | — | — | — | — | — | — |
| 150 | — | — | Zweiter Stock: Wohnung No. 1. Professor Dr. Struve. | — | — | — | — | — | — |
| | | | NB. Die Wohnung No. 2. ist nicht vermiethet. | | | | | | |
| 341 | — | — | Das Hinterhaus: 1) Parterre nebst Remise Herr Böhle 112 Thlr. 2) Erster Stock, Kaufmann Seiffert 140 Thlr. | | | | | | |

| Etats-Ansätze pro 1871. Thl. | Sgr | Pf | Einnahme. | Gegen den vorigen Etat mehr Thl. | Sgr | Pf | weniger Thl. | Sgr | Pf |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | 3) Mansarden-Wohnung, Lehrer Knispel 64 Thlr. | | | | | | |
| | | | 4) Besondere Wohnung Kaufmann Rehleder 25 Thlr. | | | | | | |
| 236 | — | — | Gewölbe Neißstraße links, Kaufmann Schneider. | — | — | — | — | — | — |
| 206 | — | — | " " rechts, " Stephan. | — | — | — | — | — | — |
| 129 | — | — | " No. 1. in der Weberstr., Kfm. Schulze. | — | — | — | — | — | — |
| 165 | — | — | " No. 2. " " " " Seiffert. | — | — | — | — | — | — |
| 108 | — | — | " No. 3. " " " " Funkert. | — | — | — | — | — | — |
| 93 | — | — | " No. 4. " " " " Rehleder. | — | — | — | — | — | — |
| 31 | — | — | Niederlage nebst Boden, Kaufmann Schneider. | — | — | — | — | — | — |
| 5 | — | — | Ein Boden, Kaufmann Funkert. | — | — | — | — | — | — |
| 2 | 15 | — | Ein Boden, Frau Krewink. | — | — | — | — | — | — |
| 3 | — | — | Verkaufsstelle im Berberhause, Frau Jahn. | — | — | — | — | — | — |
| 6 | — | — | Fischbehälter im Hofe, Fischhändler Knothe. | — | — | — | — | — | — |
| | | | Summa Tit. VI. 1737 Thlr. 15 Sgr. | — | — | — | 72 | — | — |
| | | | Tit. VII. Insgemein. vacat. | — | — | — | — | — | — |

## Wiederholung.

| | Betrag Thl. | Sgr | Pf | mehr Thl. | Sgr | Pf | weniger Thl. | Sgr | Pf |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Tit. I. Eintrittsgeld neuer Mitglieder. | 16 | — | — | — | — | — | — | — | — |
| " II. Jahresbeiträge der Mitglieder | 322 | 20 | — | 12 | 20 | — | — | — | — |
| " III. Verkauf der Verlagswerke. | 15 | — | — | — | — | — | — | — | — |
| " IV. Kapital-Zinsen. | 277 | 15 | — | — | — | — | 6 | 6 | — |
| " V. Eingegangene Kapitalien. | — | — | — | — | — | — | — | — | — |
| " VI. Nutzung der Gesellschaftshäuser. | 1737 | 15 | — | — | — | — | 72 | — | — |
| " VII. Insgemein. | — | — | — | — | — | — | — | — | — |
| Summa der Einnahme | 2382 | 4 | — | 12 | 20 | — | 78 | 6 | — |
| | | | | | | | 12 | 20 | — |
| | | | | | | | 65 | 16 | — |

## Ausgabe.

| Etats-Ansätze pro 1871. Thl. | Sgr | Pf | Ausgabe. | mehr Thl. | Sgr | Pf | weniger Thl. | Sgr | Pf |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | **Tit. I. Remuneration der Beamten.** | | | | | | |
| 100 | — | — | Dem Sekretär. | — | — | — | — | — | — |
| 50 | — | — | Dem Bibliothekar. | — | — | — | — | — | — |
| 40 | — | — | Dem Kassirer. | — | — | — | — | — | — |
| 80 | — | — | Dem Kustos. | — | — | — | — | — | — |
| | | | Summa Tit. I. 270 Thlr. (postnumerando zahlbar.) | — | — | — | 6 | — | — |
| | | | **Tit. II. Kopialien und Insertionsgebühren.** | | | | | | |
| 25 | — | — | Fraktion. | — | — | — | — | — | — |

Digitized by Google

| Etats-Ansätze pro 1871. | | | Ausgabe. | Gegen den vorjährigen Etat | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | | mehr | | | weniger | | |
| Sgr | Sgr | Pf | | Thl. | Sgr | Pf | Thl. | Sgr | Pf |
| | | | **Tit. III. Buchbinderarbeit und Schreibmaterial.** | | | | | | |
| 90 | — | — | Fraktion. | — | — | — | — | — | — |
| | | | **Tit. IV. Porto und Botenlohn.** | | | | | | |
| 60 | — | — | Fraktion. | — | — | — | — | — | — |
| | | | **Tit. V. Beheizung und Beleuchtung.** | | | | | | |
| 50 | — | — | Fraktion. | — | — | — | — | — | — |
| | | | **Tit. VI. Mobiliar.** | | | | | | |
| 10 | — | — | Fraktion. | — | — | — | — | — | — |
| | | | **Tit. VII. Die Gesellschaftshäuser.** | | | | | | |
| | | | 1. Abgaben: | | | | | | |
| 248 | 5 | — | Fixirte Abgaben (incl. der Leibrente für die Frau von Unruh und der Versicherung der Häuser und Sammlungen gegen Feuersgefahr). | 8 | 5 | — | — | — | — |
| | | | Fraktion. | | | | | | |
| 25 | — | — | Einquartierungskosten (nach Abzug der Vergütigung durch die Servis-Kommission). | — | — | — | — | — | — |
| 25 | — | — | 2. Reinigung der Hausräumlichkeiten. | — | — | — | — | — | — |
| 106 | — | — | 3. Für Baue. | 6 | — | — | — | — | — |
| | | | Summa Tit. VII. 404 Thlr. 5 Sgr | 14 | 5 | — | — | — | — |
| | | | **Tit. VIII. Unterhaltung der Sammlungen.** | | | | | | |
| 10 | — | — | Kupferstich-Sammlung. | — | — | — | — | — | — |
| 10 | — | — | Alterthums-Sammlung. | — | — | — | — | — | — |
| 10 | — | — | Münz-Sammlung. | — | — | — | — | — | — |
| 30 | — | — | Landkarten-Sammlung. | — | — | — | — | — | — |
| | | | Summa Tit. VIII. 60 Thlr. | 10 | — | — | — | — | — |
| | | | **Tit. IX. Bibliothek.** | | | | | | |
| 400 | — | — | Zur Anschaffung der Fortsetzungen, der Journale und von neuen Werken. | — | — | — | — | — | — |
| | | | **Tit. X. Für die beantworteten Preisaufgaben.** | | | | | | |
| 50 | — | — | Für eine Preisaufgabe. Aus der Petri-Neu'schen Stiftung. | — | — | — | 120 | — | — |
| | | | **Tit. XI. Zur Herausgabe der Oberlausitzischen Quellenschriften.** | | | | | | |
| 100 | — | — | Event. in das betreffende Sparbuch zu übertragen. | — | — | — | — | — | — |

| Etats-Ansätze pro 1871. Thl. | Sgr. | Pf. | Ausgabe. | Gegen den vorjährigen Etat mehr Thl. | Sgr. | Pf. | weniger Thl. | Sgr. | Pf. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | **Tit. XII. Zur Herausgabe des Magazins.** | | | | | | |
| | | | 1. Fixirt. | | | | | | |
| 75 | — | — | a. Dem Sekretär Honorar für den herauszugebenden 48. Band; postnumerando zahlbar. | — | — | — | — | — | — |
| 125 | — | — | b. Honorar für Aufsätze. | — | — | — | — | — | — |
| | | | 2. Fraktion. | | | | | | |
| 229 | 5 | — | Druckkosten von 500 Exemplaren, den Band zu 25 Bogen à 9 Thlr. 5 Sgr. | — | — | — | — | — | — |
| 50 | 25 | — | Zu Illustrationen, Umschlägen, Heften des Magazins 2c. | — | — | — | — | — | — |
| | | | Summa Tit. XII. 480 Thlr. | — | — | — | — | — | — |
| | | | **Tit. XIII. Zinsen von erborgten Kapitalien.** | | | | | | |
| 125 | — | — | Von den zur Ausführung von Bauten aufgenommenen Darlehnen, gegenwärtig noch im Betrage von 2500 Thlr. à 5%. | — | — | — | — | — | — |
| | | | **Tit. XIV. Zurückgezahlte und ausgeliehene Kapitalien.** | | | | | | |
| 60 | — | — | Zur Tilgung der aufgenommenen Darlehne. | — | — | — | — | — | — |
| 13 | 15 | — | Gesammtbetrag der in Einnahme Tit. IV. gedachten Sparbuchzinsen. | — | — | — | — | — | — |
| | | | Summa Tit. XIV. 73 Thlr. 15 Sgr. | 33 | 24 | — | — | — | — |
| | | | **Tit. XV. Kosten der beiden Haupt-Versammlungen.** | | | | | | |
| 60 | — | — | Fraktion. | — | — | — | — | — | — |
| | | | **Tit. XVI. Insgemein.** | | | | | | |
| 100 | — | — | Fraktion. | 2 | 15 | — | — | — | — |

Mit der Maßgabe:

1. daß die Zinsen der 62 Thlr. 16 Sgr. 2 Pf. betragenden Stiftung der Frau Justizrath v. Gizycki dem betreffenden Sparbuche zugeschrieben werden;
2. Daß die in Ausgabe Tit. VII. für die Versicherung der Häuser und Sammlungen gegen Feuersgefahr mit ausgeworfenen Beträge bis zu deren Verausgabung im Jahre 1875 in der Sparkasse asservirt werden.

| Ausgabe. | Betrag. Thl. | Sgr. | Pf. | Gegen den vorjährigen Etat mehr Thl. | Sgr. | Pf. | weniger Thl. | Sgr. | Pf. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| **Wiederholung.** | | | | | | | | | |
| Tit. I. Remuneration der Beamten. | 270 | — | — | — | — | — | 6 | — | — |
| „ II. Kopialien und Insertionsgebühren. | 35 | — | — | — | — | — | — | — | — |
| „ III. Buchbinderarbeit und Schreibmaterial. | 90 | — | — | — | — | — | — | — | — |
| „ IV. Porto und Botenlohn. | 60 | — | — | — | — | — | — | — | — |
| „ V. Beheizung und Beleuchtung. | 50 | — | — | — | — | — | — | — | — |
| „ VI. Mobiliar. | 10 | — | — | — | — | — | — | — | — |
| „ VII. Die Gesellschaftshäuser. | 104 | 5 | — | 14 | 5 | — | — | — | — |
| „ VIII. Unterhaltung der Sammlungen. | 60 | — | — | 10 | — | — | — | — | — |
| „ IX. Bibliothek. | 400 | — | — | — | — | — | — | — | — |
| „ X. Preisaufgaben. | 50 | — | — | — | — | — | 120 | — | — |
| „ XI. Herausgabe der Oberlausitz. Quellenschriften. | 100 | — | — | — | — | — | — | — | — |
| „ XII. Herausgabe des Magazins. | 480 | — | — | — | — | — | — | — | — |
| „ XIII. Kapitalzinsen. | 125 | — | — | — | — | — | — | — | — |
| „ XIV. Zurückgezahlte Kapitalien (Amortisation. | 73 | 15 | — | 33 | 24 | — | — | — | — |
| „ XV. Kosten der beiden Hauptversammlungen. | 60 | — | — | — | — | — | — | — | — |
| „ XVI. Insgemein. | 100 | — | — | 2 | 15 | — | — | — | — |
| Summa aller Ausgaben | 2367 | 20 | — | 60 | 14 | — | 126 | — | — |
| | | | | | | | 60 | 14 | — |
| | | | | | | | 65 | 16 | — |

## Abschluß.

Die Einnahme beträgt . . . . . 2367 Thlr. 20 Sgr.
Die Ausgabe beträgt . . . . . 2367 „ 20 „

Balancirt.

Görlitz, den 15. October 1870.

Klaehn.

## Jahresbericht des Sekretärs in der Haupt-Versammlung am 12. October 1870.

Hochzuverehrende Herren!

Wir danken es den unter Gottes Beistande zeither sieggekrönten Erfolgen deutscher Kriegführung in Frankreich, daß wir das Glück haben, hier in der Heimath jetzt ungehindert die Geschäfte des Friedens wieder aufnehmen zu können. Die Erfahrung freilich haben wir im Laufe des Sommers machen müssen, daß der eigentlichen wissenschaftlichen Thätigkeit, soweit sie auch in unseren Kreisen sich sonst kundgab, der gewaltigste aller Kriege hindernd und störend in den Weg trat! Inter arma silent Musae — das ist eine alte Erfahrung; — zumal ein solcher Krieg, welcher alle Bedingungen unseres menschlichen und staatlichen Daseins aufzuheben drohte. Unsere innigsten Sympathien, unsere umfassendsten Lebensbeziehungen — alle unsere theuersten Interessen, unsere Sorgen — kurz unser volles deutsches Gemüth, welches seine Wurzeln in den tiefsten Grund unseres Daseins schlägt — mußte ja zeither von den Gefahren, womit unser Vaterland bedroht war, so tief ergriffen sein, daß jener Objektivität und Gleichgültigkeit — die bewahrt zu haben deutsche Gelehrte in ganz ähnlichen Zuständen sich einst rühmten — heut nicht mehr wie damals — das Lob der „reinen Wissenschaftlichkeit" zu Theil werden dürfte. „Mitten in dem Kanonendonner der Schlacht — so beginnt ein Professor in Jena am 14. October 1806 das Vorwort zu seinem neuesten Werke — schreibe ich diese einleitenden Worte". — Mit dem Opfer jenes Lobes wissenschaftlicher und gelehrter Gleichgültigkeit gegen die Erschütterungen, womit damals unser Vaterland bedroht war — werden wir gern bekennen — daß unseren Studien und Arbeiten — selbst den ruhmreichen Erfolgen unserer Waffen gegenüber — besondere Förderung in solchen Zeiten nicht gewährt war. — Heut jedoch — wo der Sieg in jenem Völkerkampfe für uns entschieden ist — dürfen wir es unternehmen, wenigstens die äußeren Angelegenheiten unseres wissenschaftlichen Vereins in herkömmilicher Weise zum Gegenstande unserer berathenden Fürsorge zu machen. Die heut eröffnete Herbst-Versammlung — deren Charakter herkömmlich ein mehr geschäftlicher als wissenschaftlicher zu sein pflegt — beschäftigt uns mit Fragen, deren Beantwortung ohne Nachtheil für unsere wirthschaftliche oder wenn man will — äußere Existenz — füglich nicht länger hinausgeschoben werden kann. Es müssen Beschlüsse gefaßt werden, welche die gesellschaftliche Verwaltung zur Weiterführung unserer Angelegenheiten ermächtigen.

Der herkömmliche Jahresbericht des Sekretärs, dessen Vortrag ihm gestattet worden ist, wird die geehrte Versammlung hoffentlich in den Stand setzen, ein deutliches Bild von unserer gegenwärtigen Lage sich zu machen und in Folge der über die Gesammt-Verwaltung gewonnenen Uebersicht — für das weitere Fortbestehen derselben durch ihre Beschlüsse Sorge zu tragen.

Der Bericht des Sekretärs beginnt zuvörderst mit der Erwähnung unserer persönlichen Verluste, welche zwar nicht — wie solches anderen wissenschaftlichen Instituten begegnet ist, der Krieg verschuldet, denn von unseren jüngeren Mitgliedern draußen im Felde ist — Gott sei Dank — bis heute noch keiner gefallen, allein mehrere ältere sind im Laufe des

Gesellschaftsjahres aus diesem Leben abgerufen, deren bereits in der Frühlings-Hauptversammlung ehrend gedacht worden ist.

Aus der Zahl der korrespondirenden Mitglieder ist durch den Tod geschieden der Regierungs- und Medicinal-Assessor Pleischl in Wien, der seit dem 6. October 1830 unserer Gesellschaft angehörte. Den Tag seines Todes hat der Sekretär bisher noch nicht sicher erkundet.

Aus postalischer Benachrichtigung auf dem Couvert des diesmaligen Einladungs-Programmes, ohne Bezeichnung des Todestages, muß das Hinscheiden des Privatgelehrten in Dresden, Dr. phil. Schäfer, entnommen werden, der seit dem 24. August 1853 unser Mitglied war.

Unseres am 8. December vergangenen Jahres hingeschiedenen wirklichen Mitgliedes, des Königlich Preußischen Oekonomieraths Neu, der seine letzten Lebensjahre in unserer Mitte in wohlerworbener Muße vollbrachte und durch seine Stiftungen, theils zum Besten der zu stellenden Preisaufgaben, theils für andere Zwecke, welche mittelbar unserer Gesellschaft förderlich wurden, hat der Sekretär in dem heut vorliegenden 2. Hefte des 47. Bandes unseres N. Laus. Magazins ehrend gedacht.

In derselben Versammlung unserer Gesellschaft wurden Worte freundschaftlicher Erinnerung einem anderen wirklichen Mitgliede nachgerufen. C. Otto Jancke, dessen Arbeiten und Leistungen im Interesse der Gesellschaft, dessen Sammlungen, dessen Abhandlungen für Specialgeschichte Lausitzischer Institutionen, namentlich Kirche und Schule betreffend, dessen Thätigkeit als mehrjährigen Sekretärs, ihm ein bleibendes Andenken an seine Verdienste um die Gesellschaft sichern — starb am 1. April d. J. Lebenslang, kann man sagen, hat er seine ungestörte Muße letzterer gewidmet, deren Mitglied er seit dem 6. September 1838 wurde, während die Forschungen und Sammlungen über Gegenstände unseres specifisch gesellschaftlichen Interesses ihn, nach dem Beispiele seines Vaters, schon von Jugend an beschäftigt hatten. — Für Heimathskunde und dahin einschlagende speciellste Kenntniß von den unermeßlichen Einzelnheiten, welche allgemein wissenschaftlichen Richtungen oft als gleichgültig, nicht selten jedoch jener gedachten Liebhaberei unentbehrlich erscheinen, ist der Verlust eines so seltenen Exemplars von Hausgelehrten und antiquarischen Liebhabern ein unersetzlicher zu nennen.

Im Laufe dieses Jahres, und zwar am 16. April, entriß uns der Tod einen anderen der Lausitzischen Geschichte kundigen Gelehrten, den Königlich Preußischen Justizrath, Landesbestallten der Niederlausitzischen Kommunal-Stände, Ritter des rothen Adlerordens 4. Klasse, Johann Wilhelm Neumann, in Lübben am 25. Februar 1797 geboren, woselbst er auch starb. Seit dem 11. Juli 1832 unser wirkliches Mitglied, hat er mehrere Jahrgänge hindurch, gleich seinen zeitgenössischen Niederlausitzischen Forschern, einem Worbs, Süßmilch, Schelz, Sausse, Liebusch und dem Berliner Rödenbeck, welche er alle überlebt hat, die gesellschaftliche Zeitschrift mit seinen Abhandlungen über Gegenstände heimathlicher Rechts- und Verfassungszustände ausgestattet. Seine und seiner Mitforscher Arbeiten haben in verwandten Kreisen und historischen Zeitschriften gleicher Tendenz die verdiente Anerkennung ihres Werthes gefunden. Hier verweise ich zunächst auf die Bände 11.—14. 17. 18. 30.—34. 37.—39. des N. Lausitzischen Magazins, sowie auf die besonders herausgegebenen Einzelschriften, unter welchen „Die Geschichte der Niederlausitzischen Landvögte“ — „Die Beiträge zur Geschichte und Alterthums-

kunde der Niederlausitz" — über „Die Verhältnisse der Niederlausitzischen Landbewohner und ihrer Güter" — über „Die Patronats-Gerichtsbarkeit im Lichte unserer Zeit" — über „Gewerbefreiheit und deren Grenzen im Staate" — über „Das Provinzial-Recht des Markgrafthums Nieder-Lausitz" — ferner: „Die Geschichte der Niederlausitzischen Landstände und deren Verfassung" — und: „Geschichte der Kreisstadt Lübben" — von seiner politischen Gesinnung sowol als von seiner rechts- und geschichtskundigen Gelehrsamkeit — hinreichend Zeugniß geben.

Daß Neumann als historischer Rechtsgelehrter und ganz besonderer Kenner der Specialverfassung und Gesetzgebung der Niederlausitz, womit er von Jugend auf sammelnd und forschend sich beschäftigt hatte, bei der Vereinigung dieser Provinz mit dem Königreiche Preußen von der neuen Regierung als Autorität ersten Ranges in Anspruch genommen wurde, bezeugen die vielfachen Berufungen zu Kollegien und Versammlungen, in welchen über geschichtliche und Rechtsverhältnisse der neuen Provinz Berathungen gepflogen wurden, bezeugen endlich die Auszeichnungen, welche ihm seitens des Königs und der Landesbehörden zu Theil wurden. Gleiche Anerkennung fanden seine Verdienste um die Lausitzischen Kommunal-Stände, deren Landesbestallter er war.

Noch bis ins hohe Greisenalter, obgleich längst in den Ruhestand versetzt, beschäftigte er unablässig sich mit Untersuchungen über ältere Rechtszustände und Alterthümer der Provinz.

Sein Andenken wird allen Freunden heimathlicher Kunde fort und fort werth bleiben.

Als neue Mitglieder sind im Verlauf des Gesellschaftsjahres eingetreten:

1. laut Protokoll der Hauptversammlung am 29. September 1869 (abgedr. N. L. Mag. 47. Bd. S. 132.): a) als wirkliches Mitglied: Herr Tzschaschel, Buchhändler hier; b) als korrespondirende die Herren: Dr. th. Klein, Pfarrer in Arnoldsdorf, Grafschaft Glatz; Kesselmeyer, Ingenieur in Céligny (jetzt in Dresden); aus der Zahl der korrespondirenden trat zu den wirklichen über: Dr. Zöllner, Gymnasial-Oberlehrer in Dresden.

2) In Folge der in der letzten Hauptversammlung am 5. Mai d. J. geschehenen Wahl: a) als Ehrenmitglieder folgende Herren: der wirkliche Geh. Rath, Oberpräsident der Provinz Schlesien Eberhard Graf zu Stolberg-Wernigerode; sodann: der Vorsitzende des Königl. Sächsischen Staatsministeriums, Kultusminister Freiherr Dr. von Falckenstein zu Dresden; ferner: Professor Dr. Philipp Wackernagel in Dresden; endlich: Schlesinger, Ober-Realschuldirektor in Leitmeritz, Verfasser der Geschichte der Deutschen in Böhmen. (2. Aufl. Prag 1870.)

Diese vier genannten Herren haben ihrer Erwählung in freundlichster und anerkennendster Weise zugestimmt.

Gewählt wurden in ebenderselben Hauptversammlung zu wirklichen Mitgliedern die Herren: von Erdmannsdorf auf Hermsdorf bei Görlitz; Dr. med. Hecker, Assistenzarzt der Kahlbaum'schen Heilanstalt; Dr. Weck, Oberlehrer an der städtischen höheren Töchterschule; Dr. Hubatsch, Gymnasiallehrer, sämmtlich hier; — zu korrespondirenden: Dr. Heinze, zur Zeit

Gymnasiallehrer in Minden (Westphalen); Friedrich Moschkau, Kaufmann in Dresden.

Seinen Austritt als wirkliches Mitglied hat bei seiner Uebersiedelung nach Berlin gemeldet: Herr Christiani, vormals auf Steinbach und Landesältester der Oberlausitz; und seinen Uebertritt in die Zahl der korrespondirenden Mitglieder bei seiner Uebersiedelung ebendahin: Herr Geh. Regierungsrath Malberg, ein vielseitiger Förderer und einsichtsvoller Gönner unseres wissenschaftlichen Vereins, dessen Weggang von hier auch in anderen wissenschaftlichen Kreisen bedauert wird. Er hinterläßt uns eine Sammlung von Büchern, welche im vorliegenden Hefte des Magazins verzeichnet stehen. Ferner: Dr. Richter, dem wir einige treffliche Abhandlungen im Magazin, beziehungsweise Uebertragungen althochdeutscher Lieder verdanken, indem er an die höhere Realschule nach Magdeburg versetzt ist; Dr. Hille, ebendahin als Assistent am Königl. Staats-Archiv versetzt, ist vor der Hand wirkliches Mitglied geblieben. Unsere Zeitschrift (Band 46.) enthält ein werthvolles Urkundenverzeichniß (Regesten) des Stadtarchivs in Luckau. Sein Abgang von hier wird schwer empfunden. Wir wünschen ihm gewiß Alle baldige Genesung von seinen Wunden im heißen Kampfe für unser theures Vaterland.

## Wissenschaftliche Versammlungen.

In der vorjährigen Herbstversammlung unserer Gesellschaft war beschlossen worden, neben den bisherigen Dinstagsversammlungen für den Winter öffentliche Vorträge gegen Eintrittspreis und mit Honorirung der Vortragenden, event. mit einem Zuschuß aus der Gesellschaftskasse, falls ein bestimmtes Minimum des Honorars durch die Einnahme nicht gedeckt werde, zu halten. Herr Dr. Sternberg, o. Lehrer der höheren Realschule hier, hat uns mit zwei öffentlichen Vorträgen, wovon er einen ohne Anspruch auf Honorirung hielt, erfreut, worüber im N. Lausitz. Mag. Bd. 47. 1. kurz berichtet wird. Herr Direktor Viëtor aus Dresden (vormals hier wirkliches, jetzt korrespondirendes Mitglied) hielt einen umfassenden Vortrag über die Zeit der Renaissance in Italien, worüber ebendort berichtet ist. Herr Dr. Richter wurde durch die Strenge des Winters verhindert den gewünschten Vortrag hier zu halten, Magdeburg liegt schon allzufern für eine Winterreise.

Der Sekretär der Gesellschaft hat die Reihe jener Dinstagabende des letzten Winters bis Neujahr mit allerlei Vorträgen bedacht, über welche an eben jener Stelle berichtet wird. Von da an fanden keine Vorträge mehr statt. Der bevorstehende Winter bietet uns die besten Aussichten für Wiederaufnahme einer Institution, die den einheimischen Mitgliedern die sicherste Gewähr für das Vorhandensein unserer gesellschaftlichen Lebenskräfte giebt, welche gerade nach dieser Seite hin sich ehedem auf's glänzendste entfaltet haben. Daß eine Stockung in dieser Richtung vorkam, ist jedenfalls andern Umständen zuzuschreiben, als solchen, welche eine bedauerliche Gleichgültigkeit gegen die Interessen unseres Vereins voraussetzen lassen. Der Sekretär glaubt deshalb heut schon getrosten Muthes die geehrten Herren zur Unterzeichnung für Uebernahme von wissenschaftlichen Vorträgen zu dem bevorstehenden Wintersemester einladen zu dürfen.

## Schriften.

In diesem Gesellschaftsjahre ist zur Frühlings-Hauptversammlung das erste Heft des 47. Bandes des N. Lausitzischen Magazins ausgegeben worden. Dieses 1. Heft enthält nächst der Preisschrift, verfaßt von Dr. Knothe, Professor am Kadettencorps in Dresden: „Ueber den Eigen'schen Kreis" — die Abhandlung von Dr. Richter, z. Z. Oberlehrer an der Realschule in Magdeburg: „Ueber Burghart von Hohenfels" — und von Pastor em. Dornick in Zittau: „Bericht über die kirchlichen Sitten der südlichen Oberlausitz" — und das vorliegende 2. Heft enthält: „Die Alterthümer von Verona", ein Vortrag des Gymnasiallehrers Dr. Joachim hier — ferner: „Beschreibung einiger von der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften neu erworbener Münzen" von Dr. Alfred von Sallet, Direktorial-Assistent des Königl. Münzkabinets in Berlin. Einen „Nachtrag zu Knothes Geschichte der Herren von Camenz" liefert Superintendent Holscher aus Horka und obengenannter Professor Dr. Knothe selbst eine: „Geschichte der alten Raubburg Kirschau" — sowie Dr. Markgraf, Oberlehrer am Magdalenen-Gymnasium in Breslau unter dem Titel: „Cancellaria Georgii regis" — ein Inhaltsverzeichniß einer handschriftlichen Sammlung der Gersdorfischen Bibliothek in Bautzen. Dr. Paur hier spendet: „Mittheilungen aus Göthes Briefen an Schubarth" — und Pastor Carl Haupt in Lerchenborn: „Untersuchungen über das Wort alvil im Sachsenspiegel". Unter der Abtheilung „Miscellen" berichtet Pastor Bronisch in Pritzen: „Ueber die Kenntniß der Römer von dem Innern von Germanien". — Unter der Ueberschrift: „Nachrichten aus der Gesellschaft" — enthalten Heft 1. und 2. unter andern ein Verzeichniß aller Schriften und Bücher, welche im Laufe des verflossenen Gesellschaftsjahres durch Schriftenaustausch oder als Geschenke, sowie durch Kauf zur gesellschaftlichen Bibliothek gekommen sind. Zu diesen Nachrichten fügt der Sekretär Worte der Erinnerung an zwei Mitglieder, an den Oekonomierath Neu und den Privatgelehrten C. O. Jancke, beide hier in Görlitz verstorben.

Wir verdanken die im Laufe des Jahres erfolgte nicht unbedeutende Vermehrung unserer literarischen Sammlungen den mit uns durch Schriftenaustausch verbundenen Akademien und literarischen Vereinen, insbesondere den vaterländischen Deutschen, nächst diesen aber den Oesterreichischen, einigen Französischen, Belgischen, Italienischen, Schweizerischen, selbst Englischen und Dänischen nebst Norwegischen, Russischen und Amerikanischen. — Von Geschenken, welche uns theils von öffentlichen Behörden, wie z. B. von den Königlichen Ministerien zu Berlin, Dresden und Stuttgart zukamen, theils von Privatpersonen, dürften wol der fortgesetzte Codex diplomaticus Saxoniae regiae — nächst den werthvollen statistischen Zeitschriften aus Berlin, Dresden und Stuttgart, nebst Abhandlungen der Akademien von Pest, Wien, München und den Niederlanden, die Durchschnittskarten der Collorado-Bahnen, entworfen und gezeichnet vom Grafen von Egloffstein, vom Präsidenten unsererer Gesellschaft an unsere Bibliothek gespendet, andere von den Verfassern selbst eingereichte Bücher und Schriften, z. B. die Familien-Chronik derer von Kyaw, verfaßt von Herrn v. Kyaw auf und zu Zschachwitz, ferner Kesselmeyers stellbarer Universal-Kalender, ebenfalls vom Verfasser geschenkt, und eine Anzahl werthvoller Bücher vom Geheimen Regierungsrath Malberg in Berlin, besonders hervor-

gehoben zu werden. Zu den bedeutendsten Anschaffungen gehört die von Rankes sämmtlichen Geschichtswerken.

In der Frühlings-Hauptversammlung überreichte der Sekretär als Herausgeber den 4. Band der Scriptores rerum Lusaticarum (von Haß' Annalen der 3. Band). Vor nunmehr 18 Jahren erschien der 3. Band dieser Scriptores (von Haß' Annalen Band 1. und 2.), herausgegeben von dem damaligen Sekretär der Gesellschaft Dr. Th. Neumann. Wodurch derselbe verhindert worden ist, sein Unternehmen mit der Herausgabe dieses hier vorliegenden letzten Bandes zu krönen, läßt sich nur muthmaßlich erklären. Die Gleichgültigkeit, womit das Erscheinen der beiden ersten Bände, theils von den Mitgliedern der Gesellschaft selbst, theils vom literarischen Publikum überhaupt aufgenommen wurde, nebst mangelnden Mitteln für Fortsetzung des Unternehmens, mögen die damals beabsichtigte Vollendung desselben verhindert haben, ungeachtet die Publikation dieses 3. Theiles als des werthvollsten, die Neubelebung des Interesses an dem Unternehmen in Aussicht zu stellen schien. Gegenwärtig ist durch ganz Deutschland ein größerer Eifer für Erforschung und Veröffentlichung specialgeschichtlicher Quellenschriften erwacht. Dies bezeugen die in den letzten Jahrzehnten zahlreich entstandenen Vereine, welche derartige Publikationen sich zur besonderen Aufgabe gemacht haben. Außerdem erfreut gerade die Herausgabe von Städte-Chroniken sich nicht blos der Unterstützung angesehener Genossenschaften und Vereine, sowie einzelner städtischer und ständischer Behörden, sondern mehrfach auch königlicher und fürstlicher Municifenz. Wer denkt hierbei nicht an die Herausgabe der Lübeckischen, Hamburgischen, Berlinischen, Breslauischen und Liegnitzischen u. a. Städte-Chroniken, vor allem an das großartige Unternehmen der Herausgabe deutscher Städte-Chroniken, begonnen unter den Auspicien des vorigen, fortgeführt unter der Protektion und mit besonderer Unterstützung des gegenwärtigen hochgesinnten Königs von Baiern. Letztgedachtem Unternehmen verdanken wir die neuerdings erfolgte Herausgabe der Closenerschen und Königshofenschen Chroniken durch Hegel, Professor der Universität Erlangen, welche schon darum für uns von besonderem Interesse ist, weil dadurch die in unserer Bibliothek befindliche Handschrift der Königshofenschen Chronik, welche nach des gelehrten Herausgebers Urtheil darum hohen Werth hat, weil sie der in der Straßburger Bibliothek leider vernichteten Originalhandschrift dieser Chronik gleichzeitig und anscheinend von demselben Schreiber geschrieben wurde, zu verdienter Publikation gelangt ist. — Die andern Straßburger Chroniken, welche handschriftlich ebendaselbst existirten, sind durch desselben Herausgebers zum Theil bereits erfolgte Publikationen für die Zukunft gerettet.

Ebenderselbe Gelehrte urtheilt in einer Zuschrift an den Sekretär über den Werth unseres 3. Bandes der Haß'schen Annalen wie folgt:

„Die Rathsannalen von Haß sind von großem Werth, sowohl durch die Ausführlichkeit der Erzählung, wie durch die vollkommene Glaubwürdigkeit des durchaus unterrichteten Autors. Wie wenige deutsche Städte können sich rühmen, einen derartigen Schatz der Geschichte aus ihrer Blüthenzeit gleichwie Görlitz zu besitzen! Es ist das hohe Verdienst der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, diesen Schatz erkannt und durch die Publikation zu Ehren gebracht zu haben." —

Mit gleicher Anerkennung wird die Herausgabe dieses 3. Bandes von anderen Gelehrten begrüßt. Auch dürfen wir nicht besorgen, daß dieser nur

für die Besitzer der beiden ersten vor 18 Jahren erschienenen Bände Werth habe, vielmehr kann man sagen, dieser 3. Band hat einen weit höheren Werth als die andern. Das Material zu jenen ersteren ist in den Kopial-, Brief- und Protokollbüchern des Görlitzer Rathsarchivs noch vollständig vorhanden. Der damalige Stadtschreiber Haß hat in den ersten beiden Bänden seiner Rathsannalen einzig das Verdienst in Anspruch genommen, die protokollirten Verhandlungen aus den Akten zusammengestellt zu haben. Zwischen dem 2. und 3. Bande ist eine Lücke in der Zeitgeschichte. In dem kurzen Vorworte zum 3. Bande tritt jedoch Haß sogleich in der Rolle eines städtischen Mitregenten auf. Auch die Zeiten haben sich mächtig geändert. Die Stadtgeschichte wird zu einem Theile der Weltgeschichte. Denn die welterschütternden Ereignisse der Reformationszeit setzten jene einst so abgeschlossenen Kreise des sechsstädtischen Partikularismus in Verbindung mit jenem gewaltigen Umschwunge, welchen die zeitherige Kirchthurmpolitik, gegenüber der Reichs- und Staatspolitik erfuhr. Ein Bürgermeister von Görlitz, von dem Ansehen eines Haß, durfte seinen Einfluß nicht mehr auf die Verhandlungen oder Händel zwischen der Stadt und der Ritterschaft oder auf Abwehr gegen fürstliche Ein- und Uebergriffe in die städtischen Rechte beschränken, er mußte Stellung zu den damals entstehenden Welthändeln nehmen. Die Kirchenbewegung ergriff ja alle zeitherigen einander in kleinlichem Hader um Vorrechte bekämpfende Parteien mit gleicher Gewalt. Der in die tiefe Fluth geschleuderte Stein machte gleichsam den Mittelpunkt des kleinsten Ringes zu einem Centralpunkte der in unendliche Ferne hinaus sich bildenden größten Kreise. Die Bewegung der Reformation wurde bald nach ihrem Beginne auch in Görlitz hineingeschleudert. Haß stand an der Spitze des Rathes. Sein „hier stehe ich, ich kann nicht anders“ war in solchen Zuständen nicht minder berechtigt, wie jenes berühmte Wort Luthers, womit er mit einem „Gott helfe mir“ Posto faßte. Haß mußte aber in seinem engen Kreise, als Gegner der Reformation in seiner Vaterstadt dieselbe Erfahrung machen, wie der große Reformator, er steht fest, aber die Welt kreist um ihn. Er verhält sich freilich in seinem beschränkten Sinn gegen alle Neuerungen abwehrend. Daß aber seine Geschichtschreibung von der Zeit an einen ganz andern Charakter gewinnt, als einen blos advokatorischen, daß er jetzt Darsteller der Begebenheiten wird, in deren Mitte und als deren Leiter er dasteht, gewährt dem Studium desselben ein höheres Interesse. Hier schreibt ein Staatsmann Denkwürdiges nieder; er charakterisirt die handelnden Personen von seinem Standpunkte aus, und ein Bild der ganzen Zeit wird in diesem engen Rahmen vor uns aufgestellt. Gewiß, Hegel's kurzgefaßtes Urtheil ist wohlerwogen.

### Der Schriftenaustausch,

in welchen unsere Gesellschaft seit einigen Jahrzehnten mit mehr als hundert wissenschaftlichen Gesellschaften und Vereinen eingetreten ist, bedurfte insbesondere in diesem Jahre ununterbrochener Aufmerksamkeit und Pflege, denn die Sorgen des Krieges bedrohten natürlich diesen wie allen andern friedlichen Verkehr. Diesem Verkehr mit andern wissenschaftlichen Vereinen verdanken wir ja die reichen Schätze von Mittheilungen, welche nicht blos unsere Büchersammlung bereichern, sondern in unserer Gesellschaft das Bewußtsein

von der Zusammengehörigkeit und der nothwendigen Gemeinschaftlichkeit aller wissenschaftlichen Bestrebungen lebendig erhalten.

Es ist keine Frage, daß die zahlreichen historischen Vereine, mit welchen wir in Verbindung stehen, dazu angethan sind, einen gewissen Wetteifer zu veranlassen, auf diesem Felde des geschichtlichen Forschens das zu leisten, was den Verkehr mit uns anderen Vereinen als wünschenswerth erscheinen lassen muß. Das Bestreben wird dadurch in uns lebendig erhalten, den dortigen Leistungen Entsprechendes auch von unserer Seite darzubieten.

Es besteht ja nicht blos an und für sich, wie schon Cicero sagt, jenes innige Band zwischen allen Wissenschaften und Künsten, sondern wie wir dies auch aus unserer Erfahrung entnehmen können, eine internationale Verbindung wissenschaftlicher Vereine zwischen entfernten Ländern und Nationen, auch für unsern Verein. Dieser Verkehr wehrt von uns auch eine unserer historischen Richtung entgegenfluthende Strömung ab, welche aus unserer Mitte nicht selten hervorzubrechen droht, das Bestreben nämlich, beliebig nach den verschiedensten Seiten hin unsere Mittel und Kräfte zu verwenden. Soll das Organ unserer Gesellschaft, unsere Zeitschrift, für die überwiegend historischen Vereine, welche mit uns in Verbindung stehen, einiges Interesse behalten, so müssen wir auf diesem Felde mit Gegenleistungen für ihre Zusendungen ihnen ein Aequivalent bieten.

## Preisaufgaben.

In der Frühjahrs-Versammlung 1869 wurde die Aufgabe: „die Entstehung und Fortbildung der eigenthümlichen Rechts- und Staats-Verfassung der Oberlausitz bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts" aufgestellt. Als Preis wurden 50 Thlr. ausgesetzt. Wie zeitgemäß diese Aufgabe war, zeigte sich alsbald in dem Interesse, welches verschiedene Kreise, theils von Gelehrten, theils praktischer Staatsmänner an derselben nahmen. Sofort nach der Bekanntmachung derselben offerirte die juristische Gesellschaft in Berlin einen Zuschuß von 50 Thlrn. zu dem ausgesetzten Preise und die Kommunal-Stände der Oberlausitz, sowohl preußischen als sächsischen Theiles, beschlossen alsbald für Lösung dieser historisch, wie patriotisch gleich bedeutsamen Aufgabe, dem Preise je hundert Thaler hinzuzufügen, wodurch zur Zeit derselbe auf 300 Thlr. sich summirt. Daß mit dieser Preissteigerung in gleichem Maße die Anforderungen sich steigern, welche man an die Art und Weise, wie die Aufgabe zu lösen sein werde, zu machen berechtigt ist, und daß man eine wissenschaftlich befriedigende Arbeit mit diesem Preise zu krönen, ebendadurch in sichere Aussicht genommen habe, ist im Voraus anzunehmen.

In Folge dessen ergiebt sich aber auch die Nothwendigkeit, in gegenwärtiger Hauptversammlung eine Verlängerung des Termins für Einlieferung der betreffenden Arbeiten zu beantragen. Der Ausschuß empfiehlt dafür den 31. Januar 1872.

## Das Kollegium des gesellschaftlichen Ausschusses

versammelte sich im Laufe des nun vergangenen Gesellschaftsjahres achtmal, theils um die laufenden Geschäfte zu erledigen, theils um die in den Hauptversammlungen zu fassenden Beschlüsse vorzubereiten.

Die erste Ausschußversammlung nach der Herbst-Versammlung fand am 11. October 1869, die zweite am 8. Januar 1870, die dritte am

10. Februar, die vierte am 10. März, die fünfte am 10. April, (die Frühlings-Hauptversammlung fiel auf den 5. Mai) die sechste fand am 20. Juli, die siebente am 29. September, die achte am 10. October statt.

Die in dieser letzten Versammlung beschlossenen Anträge werden der heutigen Hauptversammlung zur Beschlußfassung unterbreitet werden.

## Sammlungen.

Zu unsern werthvollsten Sammlungen gehört unstreitig unsere literarische. Die Summe von 400 Thlr. im Jahre ist Behufs der Anschaffungen für unsere Bibliothek als nicht zu hoch bemessen anerkannt worden.

Es müssen damit die Ergänzungen inkompleter Werke, die Fortsetzungen und neuen Anschaffungen nebst den Zeitschriften bestritten werden, Buchbinder-Arbeiten und Kosten für Mobiliar sind davon ausgenommen.

Damit bei den Anschaffungen nicht eine leicht entstehende Zufälligkeit und Willkürlichkeit obwalte, ist im Laufe des vergangenen Jahres vom Ausschuß die Konstituirung einer besonderen Kommission beschlossen worden, deren Mitglieder vom Präsidenten ernannt werden, welche den Auftrag erhalten hat, dem wirklichen Bedürfniß der Anschaffungen möglichst Rechnung zu tragen und demgemäß die verschiedenen Anträge zu prüfen, bevor sie dem Ausschuß zur Beschlußfassung vorgelegt werden.

In Bezug auf den Bestand der Bibliothek und die Benutzung derselben berichtet das Revisions-Protokoll dieses Jahres, wie folgt:

Ausgeliehen sind im vergangenen Jahre vom October 1868 an 568 Werke in 1153 Bänden, also 238 Bände mehr als im vorhergegangenen.

Eine gewisse Unbequemlichkeit bedroht unsere Bibliothekverwaltung in Folge des steten Anwachsens unserer Bücherschätze. Die Vermehrung um 453 Nummern im vergangenen Jahre beengt den vorhandenen Bibliotheksraum so, daß auch in diesem Jahre eine Maßregel uns bevorsteht, zu der wir uns aus vielen Gründen sehr ungern entschließen werden. Wir werden genöthigt sein, die Räume des Mineralienkabinets zu noch weiteren Aufstellungen von Repositorien zu benutzen.

Ueber die Münzsammlung wird der Herr Vice-Präsident als Konservator Bericht zu erstatten die Güte haben. (Siehe am Schlusse dieses Berichts sub a.)

Desgleichen berichtet Herr Oberlehrer Fechner, als deren Inspektor über die Mineraliensammlung. (Siehe am Schlusse dieses Berichts sub b.)

Die Alterthümersammlung hat seit der letzten Berichterstattung in der vorjährigen herbstlichen Hauptversammlung keine Veränderung oder Vermehrung erfahren.

Was die übrigen, beziehungsweise naturhistorischen, Sammlungen betrifft, so wird im Laufe gegenwärtiger Hauptversammlung der im Programme angezeigte Antrag zur Berathung resp. Beschlußfassung vorgelegt werden. Die Ansätze für dieselben im vorigen Etat dürften in Folge dieser Anträge einige Beschränkungen erleiden.

## Beamte und Repräsentanten.

Hinsichtlich der Beamten ist in diesem Jahre keine Veränderung vorgegangen und anlangend die Wahlverhältnisse der Repräsentanten der Gesellschaft, so

hat der Herr Vice-Präsident laut Beschlusses der letzten Ausschußversammlung den Auftrag übernommen, der geehrten Versammlung einen Antrag auf Abänderung des zeither irrig verfolgten Wahlverfahrens zu stellen. —

So sind wir denn, Gott sei Dank, trotz den mit Beginn dieses Sommers unser deutsches Volk und Land bedrohenden Kriegesungewittern mit dem Beginn des Herbstes bei einem Wendepunkte unserer Geschicke angelangt, welcher uns in nicht ferner Zeit den Sonnenschein des Glückes und des Friedens wiederzubringen verheißt. Unsere siegreichen Heere haben die Verheerungen feindlicher Invasionen, womit wir bedroht waren, von den Marken unseres Vaterlandes glücklich abgewehrt und Krieg und Sieg mitten in das Herz des feindlichen Landes getragen, so daß bei aller Erregung der Gemüther doch unser äußerliches Bestehen gewahrt geblieben ist. So helfe Gott weiter!

Unsere gesellschaftlichen Verhältnisse haben verhältnißmäßig geringe Störungen erlitten, zumal wir die überwiegend größere Hälfte unseres Gesellschaftsjahres eines ungestörten Friedens und entsprechender wissenschaftlicher Wirksamkeit nach innen und nach außen uns erfreuen durften. Die Wiederkehr so glücklicher Zustände steht uns bevor.

Dem gegenwärtigen Berichterstatter liegt es schließlich ob, dem geehrten Vorstande, der Verwaltungsbehörde und der gesammten unter diesen Organen wirksamen Gesellschaft den gebührenden Dank abzustatten. Was zur Förderung unserer Zwecke und zum Heil und Segen unserer Gemeinschaft im Laufe des Jahres geschehen ist, bittet deren Sekretär dem unermüdlichen Eifer einzelner hervorragender Mitglieder, dann aber auch dem friedlichen und freundlichen Zusammenwirken aller Glieder der Gesellschaft im unverwandten Hinblick auf unser gemeinschaftliches, wissenschaftliches Ziel beizumessen; Versäumnisse und Unterlassungen aber, soweit solche ihm als einem amtlichen Organe zur Last fallen sollten, mit gewohnter Nachsicht dem Loose menschlicher Unvollkommenheit, nicht aber sträflicher Pflichtvergessenheit zuzuschreiben. Cetera Deus faxit optime.

---

## Accession zur Münzensammlung der Oberl. Gesellschaft der Wissenschaften im Jahre 1869/70.

Durch Schenkung von Herrn Superintendent Holscher in Horka am 19. Mai 1870: Siebenundsechszig Stück Silber- und Kupfermünzen, nämlich von Anhalt-Bernburg (1), Bayern (8), Belgien (2), Cöln und Münster (2), Dänemark (4), Frankfurt a. M. (2), Hamburg (2), Hannover und Braunschweig (3), Hessen (2), Hildesheim (Domkapitel) (1), Hildesheim und Paderborn (3), Indien (Niederländisch) (1), Lippe (3), Mecklenburg-Schwerin (3), Mühlhausen (1), Nassau (3), Oldenburg und Birkenfeld (12), Polen (Sigmund III.) (1), Preußen (2), Reuß (1), Rußland (1), Sachsen-Coburg und Saalfeld (1), Sachsen (3), Schweiz (1), Stolberg-Wernigerode (1), Württemberg (3).

Dr. Paur.

---

**Bericht über die naturhistorischen Sammlungen der Oberlaus. Gesellschaft der Wissenschaften**

für das Gesellschaftsjahr vom 29. Sept. 1869 bis 12. Oct. 1870.

Da ein Antrag des Oberlehrers an der hiesigen Realschule Herrn Dr. Schmidt, dahin gehend, daß der Etat für Vermehrung der Naturalien-Sammlungen gestrichen und als Remuneration der Vorträge für das große Publikum verwandt werden möge, von der vorjährigen Hauptversammlung durch Stimmenmehrheit angenommen wurde, und meine Vorstellung dagegen, daß durch Annahme desselben der im § 1. der Statuten ausgesprochene Zweck der Gesellschaft: Erforschung und Bearbeitung der Landeskunde der Ober- und Niederlausitz beeinträchtigt werde, keine Berücksichtigung fand, so konnte in dem abgelaufenen Gesellschaftsjahre nichts für Vermehrung der zoologischen und botanischen Sammlung geschehen; der kleine Rest der im vorjährigen Etat ausgeworfenen Summe im Betrage von circa 15 Thalern wurde zur Deckung einer Rechnung über 80 Stück Petrefacten aus der Grauwackenformation, deren Verzeichniß diesem Berichte beigelegt ist, verwandt.

Außer diesen Mineralien sind als Geschenk vom Herrn Gutsbesitzer Demisch auf Ludwigsdorf 2 Stück Kupfererze aus der Feldmark Ludwigsdorf eingegangen.

Besucht wurden die Sammlungen größtentheils nur von Schülern der oberen Klassen der hiesigen Realschule und es sind dieselben durch meinerseits gegebene Erläuterungen nutzbarer gemacht worden, als dies durch Hunderte von flüchtigen Beschauern geschehen sein würde.

Schließlich sehe ich mich veranlaßt, meinem Jahresbericht noch einen Antrag beizufügen. Nach meiner Instruktion habe ich die Verpflichtung, nicht nur für die Erhaltung, sondern auch für die Vermehrung der Sammlungen zu sorgen. Letzteres ist unausführbar, wenn dem Inspektor derselben nicht eine kleine Summe zur Erwerbung neuer, in den Lausitzen vorkommenden Naturalien zugewiesen wird. Ich ersuche daher die hochgeehrte Versammlung: die früher bewilligte Summe von 25 Thalern zur Vermehrung der naturhistorischen Sammlungen wieder in den Etat aufzunehmen und dieselbe so lange fort zu bewilligen, bis die Statuten nicht mehr als Zweck der Gesellschaft auch die Erforschung und Bearbeitung der Landeskunde angeben, wozu als Grundlage die Bodenkunde (Mineralogie) und die Boden-Produktenkunde gehören, Wissenschaften, welche auf die Erforschung der Geschichte und des Kulturzustandes der Bewohner von der größten Wichtigkeit sind. Fechner, Inspektor der naturhist. Sammlungen.

---

**Verzeichniß der im December 1869 angekauften Petrefacten aus der Grauwacken-Formation.**

A. Silurische Formation.

Sao hirsuta Barr. Graptolithus serratus, Remopleurides radians, Cromus transicus, Arethusina Konincki, Phacops breviceps, Dalmanites Hausmanni, Scyphocrinus elegans, Cyrtoceras n. sp., Terebratula Megaera, Terebratula linguata, Terebratula princeps, Terebratula Daphne, Rhynchonella Henrici, Rhynchonella Nympha, Cyrthia trapezoidalis, Orthis semicircularis.

Chaetetes frondosus, Alveolites squamula, Heliolithes interstincta, Favosites Forbesi, Cyathophyllum pseudoceratites, Cyathophyllum cylindricum, Hallia pinnata, Palaeocyclus porpita, Crotalocrinus rugosus, Terebratula bidentata, Cyrthia exporrecta, Rhynchonella sphaerica, Sow. Rhynchonella tridentata, Rhynchonella Wilsoni Sow., Pentamerus galeatus, Pent. linguiferus, Spirifer crispus, plicatella et cyrtaena, Spirigera prunum Lindstr., Atrypa reticularis Barr., Orthis plicata, Orthis crassa, Leptaena transversalis, Lucina prisca, Calymene Blumenbachi, Cytherina baltica.

B. Devonische Formation.

Pleurodyctium problematicum Goldf., Spirifer Arduennensis, Spirifer undata, Pterinea Arduennensis, Cucullaca ovalis, Venulites concentricus Roem., Orthoceratites gracilis.

Alveolites suborbicularis, Aulopora repens, Cyathophyllum caespitosum, Cyathocrinus pinnatus Goldf., Spirifer concentricus, Sp. speciosus, Spirifer subcuspidatus, Spirifer laevigatus, Cyrthia heteroclyta, Uncytes gryphus, Spirigera Eifeliensis, Rhynchonella pugnoides, Rhynchonella primipilaris, Terebratula microchyncha Roem., Terebratula prunulum, Orthis Eifeliensis, Orthis canaliculatus, Strophomena lepis Bronn, Strophomena depressa, Strophomena Naronjoana, Chonetes crenulata, Calceola sandalina, Atrypa reticularis, Atrypa aspersa, Murchinonia turbinata, Murchinsonia angulata, Pileopsis prisca, Goniatites retrorsus, Orthoceras crebrum Saem.

---

## Abendversammlungen
### im Winter 1870/1871.

Die Winterzeit eröffnete:

Dr. Paur, Vice-Präsident der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, mit zwei Vorträgen an den Abenden des 25. Octobers und 1. November 1870 über „Immanuel ben Salomon". (Bericht darüber: Görl. Anz. v. 6. November 1870.)

Pastor prim. Haupt am 8. November über „die Infallibilität des Römischen Papstes".

Rektor Dr. Linn am 15. November über „das hohe Lied Salomos". (Bericht über den Vortrag: Görl. Anz. v. 25. November 1870.)

Pastor prim. Haupt am 22. November: Schluß über das Thema „über die päpstliche Infallibilität". (Bericht über den Vortrag: Görl. Anz. v. 2. December 1870.)

Oberlehrer Dr. Weck am 29. November und 6. December: „über den russischen Dichter Alexander Puschkin und sein episches Hauptwerk". (Bericht über den Vortrag: Görl. Anz. v. 20. Januar 1871.)

Rabbi Dr. Freund am 13. December und 20. December 1870: „Reuchlin und seine Fehde mit Pfefferkorn und den Dunkelmännern". (Bericht über den Vortrag: Görl. Anz. v. 1. Januar 1871.)

Gymnasiallehrer Dr. Van der Felde aus Bunzlau am 10. Januar 1871: „über Marlowes Faust". (Bericht über den Vortrag: Görl. Anz. v. 21. Januar 1871. [Als besondere Schrift bereits erschienen.])

Pastor prim. Haupt am 17. Januar 1871: „über das Verbindungs- und Duellwesen der Studenten auf den deutschen Universitäten" und Pastor Haupt aus Lerchenborn: „über Wesen und Begriff der Volksthumskunde". (Bericht über diese Vorträge: Görl. Anz. vom 29. Januar 1871.)

Der Sekretär am 24. Januar: „über einen akademischen Vortrag Pregers: Die Entfaltung der Idee der Menschheit durch die Weltgeschichte". (Bericht über den Vortrag: Görl. Anz. v. 11. Februar 1871.)

Dr. med. Hecker am 31. Januar und 7. Februar: „Psycho-physiologische Untersuchungen über das Lachen, Weinen und Gähnen". Vorarbeiten zu einer herauszugebenden Schrift.

Oberlehrer Dr. Weck am 14. und 21. Februar: „über russische Osterfeier".

Direktor Viëtor aus Dresden am 25. Februar: „der Einfluß der Gegen-Reformation auf die Malerei im 16. und 17. Jahrhundert. (Bericht über diesen öffentlichen Vortrag: Görl. Anz. v. 5. März 1871.)

Oberlehrer Dr. Weck am 7. März: „ein russisches Herrenhaus".

Der Sekretär am 14. März: „Mittheilungen aus der Geschichte der Oberlausitzischen Gesellschaft".

Dr. Paur, Vice-Präsident, am 21. und 27. März: „Die Pariser Bluthochzeit nach dem englischen Drama des Zeitgenossen Marlowe". (Bericht über den Vortrag: Görl. Anz. v. 27. April 1871.)

Der Abdruck vorstehend angezeigter Berichte erfolgt im nächsten Hefte des N. L. Magazins.

---

Des Sekretärs Bericht über die vier öffentlichen Vorträge zum Besten der Verwundeten und der Frauen der Wehrmänner (abgedruckt in dem Görl. Anz. vom 22. März 1871) lautet:

Gleich anderen künstlerischen und wissenschaftlichen Instituten unserer Stadt fand im Verlaufe dieses Winters auch die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften sich angeregt, ihre geistigen Kräfte in Bewegung zu setzen, um in ihrer Weise Mittel zur Unterstützung der patriotischen Vereine für Pflege unserer verwundeten Krieger und zum Besten der Frauen unserer Wehrmänner zu beschaffen. Es wurden von ihren Mitgliedern öffentliche Vorträge veranstaltet, deren Ertrag aus den betreffenden Eintrittsgeldern jenen Hilfebedürftigen zu Gute kommen sollte. Die mit aufrichtigem Danke anzuerkennende Liberalität des Magistrats gewährte für diesen patriotischen Zweck den Saal der Herren Stadtverordneten auf hiesigem Rathhause, dessen glänzend erleuchtete Räumlichkeit zur Aufnahme einer zahlreichen Zuhörerschaft sich wohlgeeignet fand. Von vier Mitgliedern obengenannter Gesellschaft, den Herren Dr. med. Hecker, welcher „über den Schmerz" sprach, vom Dr. phil. Weck, welcher uns „südfranzösische Städtebilder" vorführte, vom Dr. phil. Freund, welcher „Mohammed und den Koran" schilderte, vom Dr. phil. Paur, welcher „Walter von der Vogelweide und seine Zeit" darstellte, an den Abenden des 14. Januars, des 4. und 11. Februars und des 14. März, wurden diese Vorträge abgehalten, über deren Werth und Bedeutung die fortdauernd rege Theilnahme einer anerkennenden Zuhörerschaft unzweifelhaftes Zeugniß ablegte. Die aus diesem Unternehmen gewonnene baare Einnahme von 100 Thalern ist beiden obengenannten Vereinen zu gleichen Theilen übermittelt worden.

# Nachruf.

Wir dürfen dieses Heft nicht abschließen, ohne des vor kurzem erfolgten Hinscheidens dreier unserer Mitglieder ehrend zu gedenken, deren Leben und Wirken für unsere Provinz, wie auch mittelbar oder unmittelbar für unsere Gesellschaft bedeutungsvoll und nach mehr als einer Seite hin fruchtbringend war.

Am 4. Februar d. J. starb Sr. Durchlaucht Fürst Pückler-Muskau, seit dem 25. August 1858 unser Ehrenmitglied, auf seiner Herrschaft Branitz, in einem Alter von 84 Jahren. Der Lausitz hat er so zu sagen ein Paradies geschaffen, wo früher eine ziemlich öde Wald- und Sandsteppe war. So fühlte er sich heimisch, der früher ruhelose Weltpilger, und wandte auch in seinen geistvollen Schriften dem Lande sein Interesse zu, dessen genauere Kunde zu gewinnen doch vorzugsweise auch unserer Gesellschaft wissenschaftliche Aufgabe ist.

Am 14. Februar d. J. entschlief mitten im vollen Glanze seiner segensreichen Wirksamkeit, in seinem 58. Lebensjahre, seit dem 15. October 1861 der hochverdiente Rektor des Bautzener Gymnasiums, Königl. Prof. Dr. Friedrich Palm, der seit dem 2. October 1867, nebst zweien seiner Kollegen, Professor Dr. Schubart und Oberlehrer Dr. Kloß, unserer Gesellschaft beitrat, schon durch seines Namens Ruf die Gesellschaft ehrend, die in früheren Zeiten ihren Glanz fast ausschließlich den gelehrten Lausitzern verdankte.

In der Nacht vom 14.—15. April schied aus diesem Leben unser ältestes Mitglied und Ehrenmitglied, der Rentamtmann zu Großenhain Karl Preusker, auch von Geburt ein Lausitzer (1786 am 22. Septbr. in Löbau geboren), in einem Alter von 84 Jahren und 7 Monaten. Ganz Sachsenland kennt und preist seine Verdienste, die er sich aufopferungsvoll um Volksbildung, um Gründung von Gewerbevereinen, Volksbibliotheken und unzähligen anderen segensreichen Institutionen erworben hat. Der Heimathskunde und heimischen Alterthumsforschung hat er auch in unserer Zeitschrift wichtige Abhandlungen gewidmet. Seit 1817 gehörte er uns an.

Friede und Segen dem Andenken dieser Männer!

Druck von H. Jungandreas in Görlitz.

# Mathilde, Gemahlin Heinrich I.

Charakterbild einer deutschen Frau. Von Dr. Gustav Weck.

Kein Volk hat eine gleiche Verpflichtung, seine Frauen hochzuachten, wie das deutsche. Aber keines auch ist dieser Pflicht treuer nachgekommen von den Zeiten seiner Urväter an, die ja bereits etwas Heiliges ahnten in dem Worte des Weibes. Gerade darum weil die deutschen Frauen vor allen andern es mieden, sich hervorzudrängen, und weil sie im Stillen die Tugenden übten, welche der Schmuck ihres Geschlechtes sind, wurden sie die Bildnerinnen auch des andern und trat ihr Wirken in allen Phasen der nationalen Entwickelung zu Tage. Kaum ein wichtiges Ereigniß hat die Geschichte Deutschlands zu verzeichnen, ohne weiblichen Einflusses zu gedenken; kaum eine namhafte Persönlichkeit zu erwähnen, die nicht edlen Frauen einen Theil ihres Wesens — oft den besten — zu verdanken hätte.

Eine der ersten in der Reihe herrlicher Gestalten, an denen unser Auge mit Ehrfurcht und Liebe hängt, ist Mathilde von Sachsen, Deutschlands Königin, die Mutter seines ersten Kaisers.[1])

Die Geburt dieser ausgezeichneten Fürstin fällt in den Ausgang des 9. Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung — ohne Zweifel in das letzte Jahrzehnt desselben.[2]) Ihr Vater, Graf Dietrich (Theoderich) war ein Nachkomme des großen Wittekind[3]), der ein Jahrhundert früher die angestammte Freiheit seines Volkes in heldenmüthigem ob auch fruchtlosem Kampfe vor dem gewaltigen Karl zu retten sich bemüht hatte. Auch Reinhild, ihre Mutter, war ächt deutschem Stamm entsprossen[4]) — jenem kernigen Friesenvolk, das treu wie den Wohnsitz der Väter die väterlichen Sitten und die alte Tüchtigkeit zu wahren gewußt. Ihre Wiege stand inmitten des alten Sachsenlandes, auf dem westlichen Ufer der Weser, wo Graf Dietrich seinen Stammsitz hatte.[5]) So umgaben große Erinnerungen und Vorstellungen sie schon von der Geburt an; ein Hauch der Freiheit und des Heldenthums umwehte das Land ihrer Kindheit; das Ansehen des Vaters, die Tugenden der Mutter[6]), die Verdienste,

---

[1]) Daß ich Otto den Großen als den ersten deutschen Kaiser bezeichne, geschieht nicht der allerdings bedeutungsvollen Thatsache zu Liebe, daß auch die Mutter des ersten Vertreters der neuen deutschen Kaisergewalt zu jenen Edlen und Unvergeßlichen gehört. Karls des Dicken und selbst Arnulphs kaiserliches Ansehen war gleich Null; Karl der Große aber war allerdings germanischen Geschlechts, sein Reich aber war ein Weltreich, kein deutsches Reich.

[2]) Vita Math. antiqu. c. 3.... aetate tenera ... unmittelbar bevor die in das Jahr 909 fallende Werbung Heinrichs geschildert wird.

[3]) Widuk. I. 31. al. 1.

[4]) Von mütterlicher Seite wenigstens; Reinhilds Vater gehörte dem dänischen Adel an. Vita M. post. 2.

[5]) Wohl in Enger, der Hauptstadt der Angarier. Vergl. Vita Math. ant. c. 11.

[6]) Calend. Merseburg.



KÖNIGL. STATISTISCH TOPOGRAPH. BUREAU

die ihr Geschlecht bis auf die jüngste Zeit um das engere wie das weitere Vaterland sich erworben hatte [1]) — Alles das waren Mahnungen, die nicht verloren gehen konnten.

Früh schon entwickelte sich Schönheit und Verstand an dem Mägdlein; bald pries man Den glücklich, welchen Gott gewürdigt, Vater eines Kindes zu sein, das den Engeln wohlgefällig, von den Menschen geliebt sein müsse. [2])

Doch nicht lange blieb die Kleine in der Huth der Eltern; ihre Großmutter, die wie sie den Namen Mathilde trug, und dem Benedictinerkloster Herford, einer Stiftung des Wittekind'schen Hauses, als Aebtissin vorstand, erbat sie sich zur weiteren Erziehung und Graf Dietrich und seine Gattin willigten darein, sich eine Weile von der Tochter zu trennen. Noch beim Scheiden legten sie der Mutter an's Herz, daß sie ihr Kind unterwiese in Gottesfurcht und in nützlicher Thätigkeit — aber kaum hätte es dieser Bitte bedurft, wo Verwandtenliebe und Liebe zu dem holden Kinde selbst so mächtig in dem Herzen der Aebtissin reden mußte.

So wuchs Mathilde denn in Klostermauern auf, aber in der Einsamkeit zur schönsten Blume sich entfaltend. Mit allen Gütern des Leibes war sie gesegnet und die in ihrem Geschlecht erbliche Schönheit leuchtete aus den Zügen ihres Angesichts. [3]) Aber reicher noch war sie an Gütern des Geistes und Herzens. So jung an Jahren schien sie doch erprobt bereits in allen Tugenden; Demuth aber und Bescheidenheit bildeten ihren besten Schmuck. Schier wunderbar waren dabei ihre Fortschritte im Wissen wie in nützlichen Geschicklichkeiten. Beschränkte sich doch damals die Thätigkeit einer Klostergemeinschaft nicht auf das Einprägen und Absingen frommer Hymnen, sondern mit den Uebungen der Frömmigkeit ging, auf deutschem Boden wenigstens, ein tüchtiges praktisches Wirken Hand in Hand.

Zu derselben Zeit gebot mächtig im ganzen Sachsenlande Otto, der „große Herzog" genannt. [4]) In den Tagen trauriger Verwirrung, als Jedermanns Hand gegen den König, des Königs Hand gegen Jedermann war, indessen von außen her Normannen und Magyaren plündernd Deutschlands Gaue durchzogen, hatte er wenigstens im Norden die Ordnung aufrechterhalten, die Bedrängten und Leidenden geschützt. Jetzt, wo noch ein Mal ein Karolinger — aber ein Kind — den Thron bestiegen hatte, war Otto's Name der gefeiertste im ganzen Volke und die Blicke mochten sich bereits auf ihn richten für den Fall einer neuen Erledigung der Krone. [5]) Denn war er auch hoch an Jahren, so war nach seinem Tode das Land doch nicht abermals verwaist, da würdige Söhne [6]) ihm zur Seite standen. Unter diesen ragte namentlich der jüngste körperlich und geistig hervor, ein Held, der eben

---

[1]) Ihr Oheim Reginbern namentlich hatte durch einen glänzenden Sieg den verheerenden Einfällen der Dänen für lange Zeit ein Ende gemacht. Widuk. I. 31.

[2]) Vita M. post. 2.

[3]) Vita M. ant. 2. Aviti ac paterni in ea eluxit specimen decoris pulchra facie.

[4]) Widuk. I. 16. 21.

[5]) Wie denn in der That nach Ludwig's Tode Franken und Sachsen einmüthig ihn zum König begehrten. Widuk. I. 16. („ab omnibus regni principibus". Thietm. I. 4.).

[6]) Vita M. ant. c. 1. . . . quos propria parentes educabant nobilitate . . . — Daß Heinrich der jüngste war, s. ebenda, auch bei dem späteren Biographen c. 1., wo freilich nur von 2 Söhnen Otto's die Rede ist. (Ann. Palid. ad a. 924. geben Heinrich sogar 3 Brüder.) —

noch die räuberischen Dalemincier in den slavischen Grenzgauen gezüchtigt hatte und schon damals von seinem Volke gepriesen ward als ein Sieges- und ein Friedensfürst zugleich.[1])

Auch Otto's Geschlecht, von dem Vater des Herzogs die Liudolfinger genannt, war der Träger großer Erinnerungen, die auf die gleiche Zeit hinwiesen, die für Graf Dietrichs Haus so bedeutungsvoll gewesen war. Nur daß Ekbert, der Ahnherr, ein treuer Anhänger und durch seine Gemahlin Ida auch ein Verwandter des Karolingischen Hauses, die siegende Idee jener Tage vertrat, während die unterliegende an Wittekinds Namen geknüpft war. Jetzt war Dietrich in gewissem Sinn Otto's Vasall, die religiösen und patriotischen Interessen Beider waren dieselben — aber dennoch mochten in den Sachsengauen, während die durch Karl den Großen geschaffenen politischen Verhältnisse in der Auflösung begriffen waren, mit dem Gedanken an jene Freiheitskämpfe sich etwas regen, was einer Parteinahme zwischen den beiden mächtigen Häusern ähnlich sah und ihr gutes Einvernehmen stören konnte. Eine Verbindung zwischen ihnen mußte somit nothwendig erscheinen, selbst wenn keine Herzen sich bereit gefunden hätten, mit Freuden das Gebot der Klugheit zu erfüllen. Aber das Geschick hatte es besser im Sinn.

Das Gerücht von Mathildes Schönheit und Tugend war aus dem nahen[2]) Herford zu den Ohren Otto's und seiner Gemahlin Haduwich gelangt, und Beide hatten beschlossen, daß sie und keine andere die Gattin des tapfern Heinrich werden sollte, wenn sie in Wirklichkeit ihrem Ruf entspreche. Allerdings war der junge Fürst bereits vermählt gewesen, aber die Kirche selbst hatte aus Gründen, die uns nicht bekannt sind[3]), seine erste Ehe gelöst. So ward denn Graf Thietmar, Otto's Vasall und dereinst Heinrichs Erzieher[4]), abgeschickt, damit er durch den Augenschein sich überzeuge, wie es um die Jungfrau stehe. Rasch vollführte dieser seinen Auftrag und nachdem er mit Hülfe der Frauen Mathildes Gelegenheit gefunden hatte, ihre Erscheinung und ihr Wesen zu beobachten, ohne daß sie selbst darum wußte, kehrte er freudig zu seinem Herrn zurück. Daß die Erkorene des trefflichsten Mannes würdig und werth sei, eine Hoffnung der Völker zu heißen, das war die Antwort, die er brachte, und so brach Heinrich selbst auf Befehl des Vaters am folgenden Tage mit glänzendem Gefolge zur Werbung auf. In der Nähe des Klosters angekommen, hieß er die Seinen verziehen und näherte sich in unscheinbarem Gewand und von Wenigen begleitet, der Pforte. Hier erblickte er zum ersten Mal aus der Ferne Mathilde, wie sie in einem der inneren Gemächer sitzend in dem heiligen Buche las. Holdselige Sittsamkeit lag in ihrer Haltung und Kleidung und ein Glanz überirdischer Hoheit schien sie zu umleuchten. Im tiefsten Herzen ergriffen kehrte Heinrich zu dem Gefolge zurück, um gleich darauf in fürstlichem Schmucke und in seiner wahren Gestalt vor die Aebtissin zu treten und um die Hand der Enkelin zu bitten. Lange schwankte die würdige Frau; kannte sie doch den Willen der Eltern nicht und

---

[1]) Widuk. I. 17.

[2]) Vita M. post. c. 3. heißt es nach Thietmar's Besuch in Herford: die vero sequenti dux Otto disposuit. Die Entfernung betrug also höchstens eine Tagereise.

[3]) Thietm. I. 4. 6. Anscheinend war die schöne und reiche Hatheburg bereits durch ein Gelübde dem Kloster verpflichtet. Vergl. Giesebrecht I. p. 196.

[4]) Vita M. ant. 3., post. 3.

wußte sie doch, daß bereits andere Bewerber vorhanden waren; Heinrichs gefeierter Name und die aufrichtige Gesinnung, die er durch sein persönliches Erscheinen an den Tag gelegt, bestimmten endlich ihren Entschluß. Mathilde selbst, die von holder Scham erglühend, seinen Wunsch vernahm, willigte ein, die Seine zu werden[1]) und — nachdem er auf dem Wege die Zustimmung der Eltern gewonnen[2]) — führte er in festlichem Zuge die schöne Braut in die heimischen Gauen. Von stattlichem Kriegsvolk unter Graf Thietmars Befehl umgeben, durchzog sie die sächsischen Ortschaften bis sie nach Wallhausen gelangte, einer Besitzung der Liudolfinger, die noch heute im schönen Helmethal am Fuße des Kyffhäuserberges liegt. Hier ward die Vermählung mit königlicher Pracht gefeiert. Ort aber und zugehörige Ländereien schenkte Heinrich mit des Vaters Bewilligung seiner jungen Gattin als Morgengabe.

Im Jahre 909 hatte die Vermählung des Liudolfingers mit der schönen Jungfrau aus dem Immedingergeschlechte stattgefunden.[3]) Wie die eigene Tochter ward Mathilde fortan von dem greisen Sachsenfürsten gehalten, der noch den Tag erlebte, an dem man ihren Erstgeborenen in seine Arme legte. Ob er ahnte, als dem Knäblein sein eigener Name gegeben ward, daß derselbe berufen sei, die ererbte Macht seines Hauses zu der ersten der Welt und zu einem Hort der gesammten Christenheit zu erheben?

Acht Tage nach der Geburt des Enkels, am 30. November 912, verschied Otto der Erlauchte[4]), nicht ohne einen freudigen Blick auf die Zukunft seines Geschlechtes, die nun nicht mehr bei zwei Augen allein stand.[5]) An seine Stelle als Herzog der Sachsen trat Heinrich, längst schon die Hoffnung und der Stolz derselben. Auch für Mathilde begann jetzt eine neue bewegtere Zeit — keine Zeit der Ruhe und des stillen häuslichen Glücks mehr, wie sie ihr bis dahin zu Theil geworden. Die Stürme, welche die deutschen Gaue seit Jahrzehnten durchtobten, waren nur wilder und verheerender geworden, seitdem der Franke Konrad es versucht hatte, die in den einzelnen Ländern hervortretenden volksthümlichen Gewalten von Neuem unter das Joch eines unumschränkten Königthums zu beugen. Heinrich von Sachsen war vor Allem

---

[1]) „Quia flexibilis est mulieris animus" sagt höchst naiv der ehrliche Thietmar. (Lib. I. 6.)

[2]) Zwar findet sich in Bezu'g darauf keine bestimmte Angabe in den Quellen, doch lassen schon die Worte der Aebtissin Vita M. post. 3. keinen Zweifel, daß die Pflicht der Pietät von Heinrich erfüllt wurde. cfr. Leibn. Ann. II. p. 240.

[3]) So nennen Albert von Stade und Adam von Bremen das Haus der Mathilde Vergl. Leibn. Ann. II. p. 240. — Was das Jahr der Vermählung betrifft, so hält Leibnitz allerdings noch an 911 fest (Ann. II. p. 239.), doch zwingt die Stelle bei Thietmar, auf die er sich bezieht (Lib. I. c. 4.: interim cujusdam matronae famam . . comperiens etc.). durchaus nicht zu der Annahme, daß die Vermählung mit Hatheburg erst 909 stattgefunden habe; zumal wenn man die ungeschickte Schreibweise des Merseburger Bischofs in Betracht zieht, während die bestimmte Angabe der Vitae keinen Zweifel gestattet (Vita post. c. 3.: . . . ipse venerabilis dux Otto enutrivit eam in vice filiae usque ad obitum suae vitae. Tribus autem annis post haec transactis vir venerandus mortem subiit . . . cfr. V. ant. 4.

[4]) 2. Kal. Decbr. nach Thietm. I. 4. al. 1. Der 22. Novbr. als Otto des Großen Geburtstag wird bezeugt durch Hrotswitha prim. Gandersh. v. 561. seqq.

[5]) Denn Thankmar und Ludolf, Heinrich's Brüder, waren bereits vor dem Vater gestorben. Widuk. I. 21. — Vergl. Vita M. ant. c. 1., wo allerdings nur von der göttlichen Weisheit die Rede ist, die Heinrich, den jüngsten der drei Brüder, — man erfährt nicht, ob erst nach dem Tode derselben -- zu größeren Ehren habe gelangen lassen.

in dem Besitz der Rechte bedroht, die seine Väter und er selbst als die einzigen mannhaften Vertheidiger deutschen Bodens in einer Epoche allgemeiner Schwäche erworben hatten.[1] Seine Weigerung, den willkürlichen Anordnungen des Königs nachzukommen[2]), führte einen wechselvollen Krieg herbei, der einen rechten friedlichen Abschluß erst mit Konrads Tode fand.

Ueber Mathilde ist uns aus dieser Zeit keine besondere Nachricht erhalten, nur die Geburt ihrer beiden Töchter, Hedwig und Gerberg, fällt noch vor das Jahr 918.[3]) Ohne Zweifel aber bewährten alle herrlichen Eigenschaften des Herzens und Geistes, die in den früheren wie in den folgenden Jahren an ihr gerühmt werden, sich auch in diesen Tagen der Unruhe. War sie mit ihrem Gatten doch nicht bloß durch das äußere Band verknüpft, sondern eins dem Geist und Herzen nach.[4]) Wie oft mag sie damals schon mit klugem Rath ihm beigestanden haben in den Stunden der Bedrängniß[5]) — wie oft, wenn er hinausgezogen war in die Gefahren des Kampfes, mit ihrem Gebet ihn begleitet haben, das sie zu keiner Stunde des Tages und der Nacht zu Gott emporzusenden ermüdete![6])

Endlich aber ging die Zeit der ersten Prüfungen vorüber; Heinrich, der von seines Volkes Liebe getragen, sich in den Rechten seines Hauses behauptet hatte, ward zum König erwählt. Konrad selbst hatte, einer hochherzigen Regung folgend, ihm die Zeichen der höchsten Würde übersandt, und der Mahnung ihres sterbenden Fürsten gehorsam, waren die Franken einmüthig ihm zugefallen und hatten in Gemeinschaft mit den Sachsen zu Fritzlar ihm Treue geschworen.[7]) Aber die Krone des deutschen Reiches war mehr als jemals eine Dornenkrone. Länger als ein Jahrzehend hatte Heinrich zu kämpfen, hier mit dem Schwert, dort mit der Gewalt des versöhnlichen Wortes — erst mit den Herzögen deutscher Lande, dann mit Wenden und Ungarn; auch ein Kampf mit seinem eigenen Volke, das er, um die Schlachten der Befreiung vorzubereiten, zum Aufgeben lieber Gewohnheiten und zur Unterordnung unter Gesetze von eiserner Strenge zwingen mußte, blieb ihm

---

[1]) Widuk. I. 17. ..qui primus libera potestate regnavit in Saxonia.

[2]) Er sollte auf die Herrschaft über das von seinem Vater Otto verwaltete Thüringen verzichten, vergl. Waitz zu Widuk. I. 21.

[3]) Nach catal. reg. sind dieselben sogar noch vor ihrem Bruder Otto geboren, was aber wenig Wahrscheinlichkeit für sich hat. Vergl. Giesebrecht I. p. 235. Allerdings ward Gerberge bereits um das Jahr 925 mit Giselbert von Lothringen verlobt oder gar vermählt (nach Cont. Reg. findet die Vermählung erst 929 statt, Giesebrecht nimmt das Jahr 928 an. cfr. Leibn. Ann. imp. II. p. 372. 398. und Waitz zu Widuk. I. 31), doch steht ein solches Beispiel der Eheschließung im Kindesalter weder in jenen Zeiten noch später vereinzelt da.

[4]) Vita M. post. c. 6. ... in animo uno et spiritu ...

[5]) Vita M. post. 8. .. in omni re utile nobis dedisti consilium. Vergl. Thietm. I. 6. ... tam in divinis quam in humanis profuit.

[6]) Vita M. ant. c. 5.

[7]) Ich kann mir nicht versagen, eine merkwürdige Stelle hier wörtlich mitzutheilen, die der Verfasser der Vita M. ant. dem Bericht von Heinrich's Wahl hinzufügt. „O Deutschland" — so heißt es Cap. 4. — „sonst unter das Joch anderer Nationen gebeugt, nun aber strahlend im Glanze kaiserlicher Hoheit, halte fest an deinem Könige in treuer Liebe, stütze und hege ihn mit all Deinen Kräften und höre nicht auf zu beten, daß nimmer ein Fürst aus jenem Hause Dir fehlen möge, auf daß Du nicht, von der Höhe Deines Ruhmes gestürzt, zum alten Stande der Knechtschaft zurücksinken müssest!" —

nicht erspart.[1]) Er, den man den Fürsten des Friedens genannt, gelangte selbst erst spät zum Frieden, in einer Zeit, wo sein Leben bereits zur Neige ging.

Was ihn aufrecht erhielt in den Stürmen und Sorgen, das war neben der Ruhe des guten Gewissens das ungetrübte Glück, das er im Besitz Mathildes fand. Ihre Tugenden glänzten in neuem Lichte, seit der höchste irdische Glanz sie umgab. Wohl erschien sie, wie es ihrem Range zukam, öffentlich im seidenen Gewande und mit Edelsteinen geschmückt, doch ihr Inneres barg ein köstlicheres Kleinod: ein Gott wohlgefälliges Herz. Und ein treues und starkes Herz war es zugleich: wie in unerschütterlicher Liebe dem Gemahl ergeben, so auch bereit und fähig, ihm eine Stütze zu sein bei den Sorgen seines Amtes[2]), wie in den schweren Tagen des Lebens. Von gleich hoher Gesinnung, von gleichem felsenfesten Gottvertrauen, von gleicher Menschenliebe erfüllt, wie er selbst, war Mathilde ihm Alles, was das trefflichste Weib dem Manne zu sein vermag.

Aber auch Heinrich lohnte ihr mit gleicher Liebe und mit unwandelbarem Vertrauen. Was sie auch begann, er ließ sie gewähren, wußte er doch, daß ihr Thun nicht anders als Beiden zum Segen sein könne. Was sie auch begehren mochte, er bewilligte es ihr, nicht nur an Gaben für die Dürftigen, sondern auch an Gnade und Nachsicht für Die, welche sich vergangen und die Fürsprache der Königin angefleht hatten. Es war seine Freude, daß kein Darbender anders als gesättigt, kein Trauernder anders als fröhlich von ihr scheide. Traf es sich aber einmal, daß Recht und Gesetz unerbittlich die Bestrafung eines Verbrechers forderten, und hatte sie unerhört von seinem Antlitz gehen müssen, dann war sie aufs Tiefste betrübt und kein Lächeln wollte so bald wieder auf ihre Lippen kommen. Aber auch Heinrich entzog sich dann oft der Berathung über den vorliegenden Fall, den versammelten Richtern überlassend, das Todesurtheil oder die Strafe des Kerkers auszusprechen und bewies durch die That, wie schmerzlich eine Pflicht ihm sei, die ihn zwinge, der geliebten Gattin einen Wunsch zu versagen.[3])

Um ihre Zukunft für alle Fälle zu sichern, namentlich aber um es ihr möglich zu machen, dem Trieb zum Wohlthun in unabhängigster Weise zu genügen, fügte er ihrer Morgengabe im Jahre 928 neue und reichere Schenkungen hinzu. Quedlinburg, Pöhlde, Nordhausen, Gronau, Duderstadt, mit allen zugehörigen Liegenschaften, mit Zöllen und sonstigen Einkünften wurden ihr zum dauernden Eigenthum überwiesen.[4]) Auch durch Gaben, die er in ihrem Namen Kirchen und Klöstern zuwandte, trug er ihren Wünschen Rechnung im Geiste jener Tage, und wie er im Jahre 922 den Mönchen zu Neu-Corvey reiche Privilegien verlieh[5]), ließ er auf ihre Veranlassung später

---

[1]) Widuk. I. 35. Tali lege ac disciplina cum cives assuefaceret .... c. 38. Vos hucusque, filios filiasque expoliavi. Geschah das aber auch zum Heil des Landes, so war es doch nicht möglich, daß das Volk in seiner Mehrheit so weitschauenden Plänen hätte folgen können.

[2]) Hrotsw. gesta Odd. sagt geradezu: conregnante Mathilda. Vergl. oben Thietm. I. 6.

[3]) Vita M. post. 5.

[4]) Urkunde vom 16. Oct. 928 (nicht 929 cfr. Ann. imp. II. 387.) Vergl. Otto's des Großen Diplom vom 6. Aug. 961: ... quasdam res suae proprietatis, quos usque huc dotali possidebat jure, curtem Quedlingaburgensem ...

[5]) „Rogatu conjugis nostrae ...“ Ann. imp. II. p. 327.

den Altar des h. Veit in derselben Abtei mit einem kostbaren Schmuck von Gold und Edelsteinen versehen.[1])

Das Glück, welches Mathilde in der Liebe ihres Gatten fand, ward erhöht durch die Freude an ihren Kindern. Noch zwei Söhne hatte sie ihm als Königin geboren, Heinrich und Brun.[2]) Alle wuchsen sie auf unter ihrer Leitung, strahlend in Fülle der Schönheit und im reichsten Schmucke geistiger Begabung, daß sie bei ihrem Anblick aller Muttersorgen und Mutterschmerzen vergaß.[3]) Frühe allerdings mußte sie ihre älteste Tochter Gerberge fremden Händen überlassen, als diese die Gemahlin des Herzogs Giselbert von Lothringen ward, aber Heinrich, ihr Gemahl, hatte den jungen Fürsten, der eine Zeitlang sein Gefangener gewesen war, lieb gewonnen[4]) — genug für Mathilde, um mit ruhigem Vertrauen auf die Zukunft ihres Kindes zu blicken. Für die Verlorene aber, wie für den jüngsten Sohn, der zum geistlichen Stande bestimmt und zu derselben Zeit der Obhut des Bischofs Baldrich von Utrecht übergeben worden war, fand sie Ersatz in der lieblichen Editha, mit der Heinrich seinen Erstgeborenen nach dem glänzenden Siege bei Lenzen vermählt hatte.[5])

So war es ein schöner und blühender Kreis, der das edle Königspaar umgab. Doch nicht lange sollte er in seinem Frieden bestehen: an dem heiteren Himmel stieg die Wolke des Todes herauf. König Heinrich war kaum über die besten Mannesjahre hinaus, aber die gewaltigen Anstrengungen hatten frühe seine Kraft untergraben. Auf einer Jagd, die er bei seiner Burg Botfelden abhielt, mochte er die schon angegriffene Gesundheit zu wenig geschont haben und schwer erkrankt[6]) fühlte er, daß ihm nur eine kurze Spanne des Lebens noch übrig sei. Eine Pause scheinbarer Erholung benutzte er, um nach Erfurt zu reisen und dort die allgemeinen Angelegenheiten, besonders die Nachfolge im Reiche, zu ordnen, die, seinem Wunsche gemäß, seinem ältesten Sohne Otto von den versammelten Fürsten zuerkannt ward. Daneben beschäftigte ihn die Vollendung eines Planes, den er in den letzten Jahren seiner Regierung gefaßt und zu dem wahrscheinlich Mathilde die

---

[1]) Thietm. I. 10. (Anm. zu cod. 2.)

[2]) Heinrich 921. cfr. Ann. Saxo bei Leibnitz, Ann. imp. II. p. 323. Daß er vor dem März 922 geboren war, geht aus der Corveier Urkunde vom 20. Febr. 922 hervor (..una cum prole et aequivoco nostro.) — Brun geb. um 925. vergl. Ruotg. Vita Brun. c. 42., Giesebr. I. p. 235.

[3]) Thietm. I. 6.

[4]) Widuk. I. 30.

[5]) Im Jahre 929 oder 930. Für das erstere spricht das: ..recentis victoriae laetitiam augebant nuptiae... bei Widuk. I. 37.

[6]) Gegen Giesebrecht, der in seiner unübertrefflichen Geschichte der deutschen Kaiserzeit (I. p. 237.) einen Schlagfluß als unmittelbare Ursache bezeichnet, wage ich folgende Bemerkungen: Das Wort „languor“ (Vita M. post. 7.) dürfte kaum diesen Sinn haben, zumal der Verfasser fortfährt: vi febrium nimirum laboravit, sed parumper sedato infirmitatis dolore... Es ist hier also keine Rede von einer Lähmung, sondern von einem Fieber, das Heinrich scheinbar überwand, aber nur um einem Rückfall (c. 8.: „hic iterata est ejus infirmitas“) zu erliegen. Auch die Angaben der Vita M. ant. scheinen damit übereinzustimmen. Andererseits sagt Cont. Regin. allerdings: „paralisi percutitur“ und dieser ausgezeichneten Quelle gegenüber, deren Verfasser überdies den Ereignissen zeitlich um so viel näher steht, müßte jeder Zweifel verwerflich sein, stünde jener trockenen Angabe nicht die Schilderung der Krankheitssymptome in Vita M. post. entgegen und wäre nicht gerade die Darstellung der letzten Tage König Heinrich's hier so vorwiegend sachlich gehalten, daß sie durchaus Anspruch auf Zuverlässigkeit haben dürfte. Endlich hat ja selbst eine Lähmung nicht immer einen Schlagfluß zum Grunde.

Veranlassung gegeben hatte. Es galt den Bau eines Klosters in Quedlinburg, der Stadt, die schon damals ein Lieblings-Aufenthalt der Königin und ihr zum Wittwensitz ersehen war. Bereits war die Stelle dazu auf einer dem genannten Ort benachbarten Anhöhe[1]) bestimmt, nur die Bewohnerinnen waren noch nicht gewonnen, da die Aebtissin des nahen Stifts Wendhausen ihre Zustimmung zu der beabsichtigten Uebersiedelung ihres Convents verweigerte, obwohl derselbe dort in dürftiger Lage sich befand und die Eltern der vornehmen Geschlechtern angehörenden Nonnen selbst den Wechsel des Aufenthalts wünschten.[2]) In Erfurt erlangte der König endlich die Einwilligung der Aebtissin Diemoth, die er um so dringender begehrte, als auch Mathilde wünschte, die Angelegenheit auf diese Weise geordnet zu sehen.[3])

Nach Vollendung dieser letzten irdischen Geschäfte war Heinrich von Wenigen begleitet nach der Pfalz Memleben im Unstrutthale gegangen. Hier fühlte er bald, daß seine Stunde nahe sei und so rief er noch einmal seine Gattin zu sich und redete lange im Geheimen mit ihr, um zuletzt die Worte des Abschieds ihr zu sagen: „Mein treues, mein geliebtes Weib, ich danke meinem Herrn Christus, daß Deine Hand es ist, die mir das Auge zudrücken wird. Denn niemals fand Jemand eine rechtschaffenere, in jeder Tugend erprobtere Gattin. Laß darum meine Lippe Dir danken, daß Du so oft mich im Zorne besänftigt, in allen Dingen mir nützlichen Rath gegeben, mich oft von der Ungerechtigkeit zur Gerechtigkeit zurückgeführt hast und unablässig gemahnt, daß den Armen und Unterdrückten Mitleid widerfahre. Gott und den Bitten seiner Auserwählten empfehle ich Dich und unsre Kinder, wie auch meine Seele, die nun von diesem Leibe scheiden muß!“ Auch Mathilde dankte ihm tiefbewegt für alle seine Liebe und begab sich dann in die nahe Kirche, um im Gebet Kraft zu finden für die letzten schweren Augenblicke. Ehe sie aber zurückgekehrt war, drangen die lauten Klagen des Volkes draußen an ihr Ohr, die ihr meldeten, daß Heinrich verschieden sei. Schmerzergriffen, aber gefaßt, stand sie auf; zwei goldene Spangen riß sie von ihrem Arm, sie dem bietend, der die erste Messe für den Verstorbenen lesen werde. Es fand sich aber ein Priester, Namens Adeldag, der noch keine Speise an diesem Tage zu sich genommen hatte und so im Stande war, die fromme Pflicht zu erfüllen. Niemals hat Mathilde ihm diesen Liebesdienst vergessen[4]).

Hierauf begab sie sich nach dem Gemach des Königs zurück, wo sie ihre beiden ältesten Söhne und die sächsischen Vornehmen, die ihm nach Memleben gefolgt waren, in tiefer Betrübniß fand. Stumm sank sie zu den Füßen des Todten nieder und weinte lange bitterlich. Bald aber erhob sie sich von Neuem in der ganzen Kraft ihres Geistes, der auch im schwersten Leid weder sich selbst, noch den Glauben an den göttlichen Beistand verlor, und zu ihren

---

[1]) Ann. Quedlinb. a. 936.: . . . in monte Quedelingensi, ut ipse (Heinricus) decreverat . . .

[2]) „multorum pro penuria“. Vita M. ant. c. 6.

[3]) Vita M. post. c. 7. Zwar versuchte Diemoth nach dem Tode des Königs noch ein Mal Widerspruch zu erheben, doch Mathilde bestand auf ihrem Willen und ihrem Recht, in dem sie von ihrem Sohne Otto kräftig geschützt ward. cfr. Vita M. ant. c. 7., post c. 8.

[4]) Auf ihre Veranlassung berief ihn Otto noch in demselben Jahre auf den Hamburger Erzbischofssitz, wo er lange eine Zierde im Kreise der trefflichen Geistlichen jener Epoche war. Cont. Reg. a. 936.; cfr. Pertz zu Vita M. post. c. 8.

Kindern sich wendend, sprach sie: „Meine theuersten Söhne, gedenket fleißig an diese Stunde. Fürchtet Gott und ehret ihn zu allen Zeiten, der Macht hat, Solches zu thun!" Es war am 2. Juli des Jahres 936, daß Deutschland seinen großen König, Mathilde den treuesten und besten Gatten verlor.

Ein neues Leben begann nun für sie, ärmer zwar an irdischer Freude, aber darum nicht minder gesegnet für Zeit und Ewigkeit. Hatte man vorher von ihr gesagt, daß ihre Tugend die Krone fleckenloser Heiligkeit ihr erwerben müsse, so fand dieses Wort nun erst seine vollste Geltung. War sie vorher von Herzen demüthig gewesen — um so mehr, je höherer irdischer Glanz sie umleuchtete — so besaß sie fortan keinen eigenen Wunsch und Willen mehr; der göttliche Wille war auch der ihre. War aufrichtige Frömmigkeit auch früher ein Grundzug ihres Wesens, so wandte sie sich jetzt ausschließlich dem Ewigen zu und ihre Gedanken standen allezeit vor dem Angesicht ihres Herrn und Meisters. Hatte sie sonst Liebe gehegt und geübt, so war diese Liebe jetzt eine noch selbstlosere und hingebendere geworden und umfaßte die ganze leidende und bedürftige Menschheit. Der Friede, der schon aus ihren Zügen sprach, trat hervor in der Fassung, die sie in Leid und Freude bewährte; sie war bereit zu dulden und zu vergeben, streng nur gegen sich, aber mild gegen Andere, vorsichtig im Urtheil, friedfertig und gerecht.

Wie rein diese Gesinnungen waren, geht schon aus der Sorgfalt hervor, mit der sie dieselben vor den Augen der Welt zu verbergen suchte, oder doch ihre äußeren Zeichen vermied. Auch als Wittwe erschien sie gern in einer Kleidung, wie sie einer großen Königin angemessen war [1]). Zum Gebet verwandte sie, da ihre Natur wenig Schlafes bedurfte, die Stunden der Nacht; heimlich, nur von einer Vertrauten begleitet, stahl sie sich aus dem Kreise ihrer Frauen, die sie schlummernd wähnten, hinweg, um in der Stille des Gotteshauses ihre Andacht zu verrichten. Was sie aber nicht verbergen konnte, was laut und offen von ihrem Ruhme redete, das war die Lauterkeit ihres Wandels und die Treue ihres Wirkens.

Zu wirken, mit allen Kräften und unermüdlich, das war in der That die Aufgabe, die Mathilde sich gestellt hatte. Eine Frömmigkeit, die sich am Händefalten genügen ließ, mochte sie nicht. Wohl hatte sie Anstalten in's Leben gerufen, deren Zweck die Ausübung religiöser Obliegenheiten war, aber ihre Klöster zu Quedlinburg, Pöhlde [2]) und andern

---

[1]) Ihrem mönchischen Biographen gilt das natürlich als ein Vergehen. cfr. Vita M. ant. 11. Virginalem propemodum .... adquisierat palmam, nisi tantum secularibus vestium floresceret ornamentis. — cfr. Vita post. 15. — Widuk (III. 75.) legt ein weit feineres Gefühl an den Tag, indem er rühmend sagt, sie sei voll Demuth im Herzen gewesen, aber wie eine Königin habe sie inmitten des Volkes gesessen.

[2]) Neben dem eben erwähnten Frauenkloster zu St. Servatius (gegründet 937, cfr. Ann. Quedlinb.) soll sie später noch im Thale unterhalb der Stadt ein zweites für Mönche bestimmtes angelegt haben, cfr. Vita M. ant. 11. Doch liegt hier vielleicht eine Verwechselung mit dem von ihrer Enkelin Mathilde a. 986. (Ann. Quedlinb.) gegründeten Stift „in monte occidentali Qued." vor, da es sonst unbegreiflich wäre, daß bei der Aufzählung der um den Tod der letzteren trauernden Klostergemeinden nur von zwei der Stadt selbst zugehörigen die Rede ist. (Ann. Quedlinb. 999.) Damit fiele dann freilich auch die Möglichkeit, die Abfassung der Vita ant. bereits unter Otto II. zu setzen, die Giesebrecht (I. p. 782.) durch seine treffliche Entwickelung der inneren Gründe fast zur Gewißheit gemacht hat. Dagegen nennt Ann. Saxo (b. Leibnitz II. 228.) ausdrücklich das in villa sub honore SS. Jacobi apostoli et Wigberti confessoris in curte regia befindliche Kloster eine Stiftung der Königin Mathilde, und damit würde die Anführung eines dem heil. Wigbert „in plano

Orten[1]) sollten vor allen Dingen Pflanzstätten geistigen Lebens für die Gaue des Sachsenlandes sein. Darum verband sie mit jedem eine Schule, in denen zunächst die Töchter der vornehmen Geschlechter unterrichtet wurden; denn mit Vorliebe wählte sie Jungfrauen aus edlem Stamm zu diesem Zwecke aus, da sie bei ihnen — in jener Zeit gewiß mit Recht — auch eine größere Bildsamkeit des Herzens und Verstandes voraussetzte[2]). Sie selbst machte es sich zur Pflicht, dem Unterrichte regelmäßig beizuwohnen und nichts war ihr eine größere Freude, als die Fortschritte jeder Einzelnen zu beobachten[3]). Neben der geistigen Thätigkeit gingen die Arbeiten gemeinen Nutzens ununterbrochen her. Für die Haushaltung mußte gesorgt werden, ebenso wie für die Stoffe zu den Gewändern, die Mathilde täglich an die Dürftigen vertheilte. Sie selbst aber gab nach beiden Seiten hin das beste Beispiel und weniger als Andern hätte sie sich den Müssiggang verziehen. Nur an Festtagen unterblieb die gewöhnliche Beschäftigung und an ihre Stelle trat ausschließlich das Lesen der heiligen Schriften, wobei sie bald selbst Vortragende, bald Hörerin war[4]), und immer von Neuem die Forderungen des göttlichen Wortes ihrem Gedächtniß einprägte. Die Werkeltage dagegen galten ihr als solche im vollsten Sinne und da sie einen Theil der Nacht dem Gebete widmete, konnte sie in der eigentlichen Zeit des Wachens um so rüstiger schaffen mit Nadel und Spule. Geschah es aber, daß sie durch Besucher oder das Gespräch mit Denen, die unaufhörlich Rath und Trost bei ihr zu suchen kamen, an ihren häuslichen Pflichten gehindert worden war, so benutzte sie doch noch die zum Mahl bestimmte Stunde und berührte keine Speise, bevor sie nicht irgend etwas mit ihren Händen vollbracht hatte.

Treu im Kleinen zu sein, jenes selten begriffene Geheimniß der Sittlichkeit — Mathilde hat es verstanden und geübt.

Einen wahrhaft erhabenen Charakter endlich trägt ihre Wohlthätigkeit, nicht um der Menge und des Reichthums ihrer Gaben willen, sondern der Selbstverleugnung wegen, die sie bewährte, wie der Umsicht, mit der sie nicht allein das vor Augen Liegende erkannte, sondern Geboten der Menschenliebe gerecht ward, die nur einem erleuchteten Blick sich als solche darstellen konnten. Daß sie täglich zwei Mal die Armen speiste und kleidete, war eine Handlung von zweifelhaftem Verdienst, so lange ihre Reichthümer sie zu keiner opfervollen, die klösterlichen Gewohnheiten, beruhend auf der kirchlichen Lehre von der Werkgerechtigkeit, zu einer selbstverständlichen machten. Daß sie den Kranken, die nicht selbst vor ihr erscheinen konnten, die besten Speisen von ihrer eigenen Tafel sandte; daß sie nicht der Menschen allein, sondern auch der vernunftlosen Creaturen gedachte und wie dem Hausgeflügel, so

---

juxta curtem regiam famulantibus" geweihten Stiftes (Ann. Quedlinb. 999.) übereinstimmen. Es bliebe dann nur noch der eine Widerspruch zu lösen, daß Vita M. ant. von Mönchen redet, während Ann. Quedlinb. durch S. Wigberto .. famulantibus, quarum etc. auf Nonnen hinweisen.

[1]) Ann. Quedlinb. a. 999.

[2]) Ann. Quedlinb. 936 (937). So glaube ich das: „quia bene nata raro ac difficillime degenerare noverat" verstehen zu müssen.

[3]) Vita M. post. 23.

[4]) Wenigstens scheint mir diese Auslegung des: ipsa legit vel legentibus aurem accommodavit (Vita M. post. 18.) der Art, in welcher Mathilde mit ihrer Umgebung verkehrte, am besten zu entsprechen. Vgl. Widuk. III 75.: famulos et ancillas litteris instituit.

den Vögeln des Waldes, deren Gesang sie erfreute, Futter streuen hieß, war ein liebenswürdiger Zug ihres Wesens, der indessen jenes Verdienst nicht sonderlich erhöhen konnte. Daß sie aber mit eigener Hand Mägdedienste an den Elenden verrichtete, für die sie an jedem Sonnabend — dem insonderheit Pflichten der Liebe geweihten Sterbetage ihres Gatten — Bäder bereiten ließ, und daß sie auch dieses Samariterwerk in geräuschloser Stille übte[1]), ist ein glänzendes Zeugniß dafür, daß sie das Gute um des Guten willen that, um so mehr, als, die in solcher Weise sich demüthigte, den mächtigsten Fürsten der Erde zum Sohne hatte. Und höher noch als diese freiwillige Erniedrigung stellt sie die Art, wie sie den Aufenthalt und Verkehr in den umliegenden Gauen auch für den Fremden, den Wandersmann und den Pilger, zu einem sichern und gefahrlosen machte. Unaufhörlich loderten auf ihren Befehl gastliche Flammen unter jedem Dach, damit der Frierende sich erwärmen könne, der im Dunkel der Nacht in den Wäldern Irrende an ihrem Schein eine sichere Leuchte habe. Täglich sandte sie hinaus auf die Straßen und Pfade, um zu erfahren, ob Jemand ihrer Hülfe bedürfe. Auf den Reisen, die sie selbst von einem Orte zum andern unternahm, führte sie nicht blos Kerzen für die Heiligthümer mit sich, sondern reiche Vorräthe an Speise und Trank, um zu erquicken, wen sie verschmachtet am Wege fand.[2]) So ward ihr Name gesegnet nah und fern; die Stätte, die sie betrat, war geheiligter Boden, das Asyl der Leidenden und Bedrängten. Aus der Wildniß der Forsten ragten, wie Burgen himmlischen Friedens, ihre Klöster empor; im Dunkel und den Stürmen der Zeit hielt ihre Hand die Fackel der Gesittung, eine Hoffnung den lebenden, einen Morgenstern kommenden Geschlechtern.

Minder glücklich, aber auch minder rein, als in ihrem menschenfreundlichen, entsagungsvollen Wirken, war Mathilde in den Beziehungen zu ihrer Familie. Es muß hier eines Schattens gedacht werden, fast des einzigen auf dem Charakter dieser ausgezeichneten Frau. Ihr Herz war ungerecht gegen den ältesten und größten ihrer Söhne; ja sie hatte sogar ihren Gemahl zu bestimmen gesucht, daß er nicht diesem, sondern ihrem Liebling Heinrich die Krone bei seinem Scheiden hinterlasse.[3]) Freilich verkannte sie Otto's treffliche Eigenschaften nicht und ihre Parteilichkeit selbst hatte einen Grund, der zu ächt weiblich war, als daß er nicht ihr Unrecht verzeihlich erscheinen ließe — war doch ihr Zweitgeborener fast in allen Stücken das Ebenbild des geliebten Gatten, ihm ähnlich nicht nur an körperlicher Schönheit, durch die er alle Jünglinge des Sachsenlandes überragte, sondern bis auf die eigenartigsten Züge seines Wesens herab.[4]) Trotzdem aber und obwohl sie mit redlichem Gefühl nach erfolgter Wahl für den rechtmäßigen König eintrat[5]), entfremdete sich Mathilde nicht nur diesen für lange Zeit, sie trug auch einen Theil der Schuld an der traurigen Verwirrung, in welche das Land und die Gemüther durch Heinrichs

---

[1]) ..ipsa occulte ingrediens. Vita M. post. 17.

[2]) Vita M. post. auch Widuk. III. 75.

[3]) Thietm. I. 11. Vita M. post. an vielen Stellen.

[4]) Vita M. post. c. 6. 22. Dagegen fehlte ihm die Milde und Leutseligkeit seines edlen Vaters. S. unten.

[5]) Thietm. I. 11.

maßlosen Ehrgeiz gestürzt wurden.[1]) Ja, sie mußte sogar erleben, daß der Sohn, dem zu Liebe sie mit ihrem Gewissen in Zwiespalt gerathen war, sich in der undankbarsten Weise gegen sie vergaß, wie denn die göttliche Gerechtigkeit stets mit Dem zu züchtigen pflegt, womit ein Jeder gesündigt hat. Kurze Zeit nämlich nach seiner Thronbesteigung[2]) war Otto von boshaften Menschen, die mit scheelem Blick auf die hochherzige Milde der verwittweten Königin sahen, zu dem Glauben verleitet worden, sie habe ihm einen großen, von seinem Vater Heinrich stammenden Schatz vorenthalten und verschwende denselben an Bettler und Mönche. Als Mathilde dieser unwürdigen Verleumdung entgegentrat, ließen ihre beiden Söhne sie von Horchern und Kundschaftern beobachten und kränkten sie so sichtlich und offenbar, daß sie endlich alle Besitzungen, die ihr Gemahl ihr hinterlassen hatte, aufgab und auf ihr väterliches Erbgut nach Enger zurückkehrte. Am tiefsten schmerzte sie Heinrichs Verhalten, aber schweigend und geduldig trug sie die Prüfung, indem sie mit christlicher Demuth und ungeschwächter Mutterliebe die eigene Schuld dem Vergehen der Söhne entgegenhielt.

Zugleich aber mußte sie Zeugin sein, wie ein Sturm ihr Haus durchzog, der es erschütterte von der Grundmauer bis zum Gipfel. All' die Geliebten, die sie mit Schmerzen geboren, mit hingebender Treue erzogen hatte, wurden durch ein finsteres Geschick nicht äußerlich nur, sondern mit den tiefsten Wurzeln der Herzen getrennt. Heinrich erhob sich gegen Otto zu blutigem Kampfe; überwunden und mit Großmuth behandelt, schliff er ihm den Mordstahl in der Stadt, welche die Liebe der Mutter geheiligt, wo des Vaters Geist trauernd schwebte über der entweihten Gruft! Herzog Giselbert von Lothringen, der Gemahl Gerbergs, empörte sich wie Heinrich und in Gemeinschaft mit ihm gegen den König und fand im Aufruhr ein gewaltsames Ende. Noch in demselben Jahre[3]) vermählte sich König Ludwig von Frankreich mit seiner Wittwe, um sich anfangs dem Bruder derselben nicht minder feindlich zu erweisen, als ihr erster Gatte es gethan. Als er endlich Frieden mit ihm suchte, geschah es, weil ein anderer Schwager, Herzog Hugo von Franzien — seit 938 der

---

[1]) Vita M. post. 11. Rex Otto calumniatur nobis, id **nostris exigentibus meritis**. Auch c. 6. Hinc etiam venit puero prima labes mali.

[2]) Denn so scheint es mir, da über die Zeit des Ereignisses nichts Gewisses berichtet wird, besser mit den Verhältnissen übereinzustimmen, als wenn man, wie in der Pertz'schen Ausgabe der Vita M. post. geschieht, dasselbe in den Anfang der vierziger Jahre verlegt. Da Heinrich's Empörung 939 stattfindet, so konnten die beiden Brüder sich recht wohl früher, trotz der bereits vorhandenen Verstimmung, in einem gewissen Falle gegen die Mutter vereinigen; andererseits würde ein Vergehen der Art mit dem tief religiösen Charakter Otto's, wie er nach den Jahren der Prüfung sich entwickelte, wenig im Einklang stehen, während zugleich das Leid, welches die Söhne als göttliche Strafe heimsuchte, weit passender in den Kämpfen und Gefahren gesucht wird, die sie einander in' unnatürlichem Hader bereiteten, als in zufälligen Ereignissen, wie der Krankheit Liudgards im Jahre 944. Giesebrecht (I. p. 320.) sagt allerdings auch: „Kaum waren Otto und Heinrich versöhnt, so wandten sich sich gemeinsam gegen die Mutter", und ich würde nicht wagen, dem Meister deutscher Geschichtschreibung zu widersprechen, ließe sich die Stelle in Vita M. c. 11., auf die er sich zu beziehen scheint (impia discordia, quae inter ipsos versabatur **ab infantia**, illos tunc consociavit ad iniquitatem, quos prius prohibuerat fraternam gerere pacem) nicht durch die Spannung erklären, welche die Parteilichkeit der Mutter schon früh zwischen ihnen hervorgerufen hatte (s. o. „ab infantia" -- ebenso c. 9. discordia quae inter ipsos versabatur ab infantia — und die damit übereinstimmenden Zeugnisse in c. 6 : . . quasi esset unicus illius, confovens eum etc. cfr. Thietm. I. 11).

[3]) 939 Flod Ann.

Gemahl von Otto's jüngerer Schwester[1]) — ihm ärgeres Leid zufügte, als der deutsche König ihm jemals zu thun gemeint oder gewünscht. Mühsam nur gelang es diesem, die Widerstrebenden durch Edelmuth zu gewinnen, wie die Gewalt seines Armes sie zur Unterwerfung gezwungen hatte, und die zerrissenen Bande der Herzen von Neuem zu knüpfen.

Die fromme Editha — gleichfalls eine jener Frauen, deren Name dem Deutschen heilig sein soll — führte endlich auch eine Versöhnung mit der Mutter herbei und Otto, den die ernsten Tage geläutert hatten, erbat und erhielt die Verzeihung der Gekränkten. Mit Ehren führte er sie wieder an die Stätten ihrer Liebe und Sorge zurück. Auch Heinrich folgte dem Beispiel des Bruders und Friede war fortan in dem vielgeprüften Hause.

Die Jahre schwanden und mit ihnen kam der Tod. Zuerst freilich knickte er die jungen Blüthen, die noch lange dem Dasein zu gehören schienen. Im Januar 946 starb Editha, die der Mutter ihres Gemahls eine so treue Tochter gewesen war; das folgende Jahrzehnt sah die Kinder derselben scheiden: Liudgard, die Gemahlin Herzog Konrads von Franken, und Liudulf, der durch seine Empörung zwar noch ein Mal bitteres Leid über das königliche Haus gebracht hatte, aber doch gar schöne Hoffnungen mit sich in's Grab nahm. Näher aber als alle diese Verluste ging Mathilde ihres Sohnes Heinrich Ende. Sie war ihrer zärtlichen Gesinnung gegen ihn treu geblieben und wie sie in den Tagen, wo er ihrem Herzen das herbste Leid zugefügt, niemals ein Wort des Vorwurfs gegen ihn hören wollte, so hatte sie auch nachher noch immer für ihn ein besonderes Maß der Liebe — um so mehr vielleicht, als sein in späteren Jahren schroffer hervortretender Stolz die Gemüther der Menschen ihm verschloß.[2]) Sein Bruder Otto hatte ihn auf die Bitte der Mutter zum Herzog in Baiern ernannt und als solcher starb er in der Fülle der Kraft am 1. November des Jahres 955. Die Boten, die nach Quedlinburg geschickt wurden, um der Königin die Nachricht zu überbringen, wagten lange nicht vor ihr Antlitz zu treten. Als sie endlich den verhängnißvollen Brief gelesen hatte, war ihr Schmerz unbeschreiblich und länger als sonst währte es, ehe sie die Fassung in der Kraft ihres Geistes und im Gebete wiederfand. Weinend sank sie dann an der Ruhestätte ihres Gemahls nieder und sprach: „o mein theurer Herr, wie viel glücklicher bist du doch als ich, daß du diesen bittren Tag nicht gesehen hast!“ Seit jener Stunde legte sie nie wieder das Trauerkleid ab; auch den Gesang weltlicher Lieder, an denen sie sich sonst erfreut hatte, wollte sie nicht mehr hören.[3])

---

[1]) Flod Ann.

[2]) Es ist bezeichnend, daß selbst der so parteilich gesinnte Verfasser der Vita M. post. nur seine Tapferkeit, seinen Verstand und seine Schönheit zu rühmen weiß, von großen Eigenschaften des Herzens aber schweigt. Widukind, der sich offenbar die meiste Unbefangenheit bewahrt hat, läßt gleichfalls seinen Tugenden Gerechtigkeit widerfahren, sagt aber ausdrücklich, daß er denen, die ihn nicht näher gekannt, harten Gemüthes (minus clemens) habe erscheinen müssen. Die Gewalt, die er in der Jugend über alle Herzen besessen, schreibt auch er der wunderbaren Schönheit Heinrich's zu. (Lib II. 36. cf. III. 10) Auch Thietmar weiß von seiner Herzenshärtigkeit zu berichten (II. 25.). Andererseits muß der politischen Urtheilslosigkeit des letzteren Rechnung getragen werden, vor allem aber der unleugbaren Vorliebe Mathilde's für ihren Sohn, die unmöglich auf bloß glänzende Eigenschaften sich stützen konnte. Heinrich war offenbar vorwiegend Verstandesmensch, aber Härte und düstere Verschlossenheit waren die Folge seiner stürmischen Jugendtage, vielleicht auch der inneren Unruhe, die das Bewußtsein der an seinem edlen Bruder begangenen Frevel ihm bereiten mußte.

[3]) Vita M. post. 16.

Schön aber und wohlthuend hatte sich seither das Verhältniß zwischen Mathilde und Otto gestaltet, und da das Schicksal nicht vor der Zeit es störte, ward es das fruchtbarste, wie es allezeit das natürlichste und berechtigtste gewesen wäre. Wer hätte auch mehr die Freundschaft einer solchen Mutter verdient, als dieser herrliche Sohn? Beide verstanden sie einander nun völlig; ihre Anschauungen, die auf dem gleichen Grunde der Gottesfurcht und der Menschenliebe ruhten, begegneten sich in kirchlichen wie in politischen Dingen. Bei vielen geistlichen Stiftungen des Königs und Kaisers tritt uns der Name Mathildes, als der eigentlichen Urheberin entgegen.[1]) Von allen wichtigen Begebenheiten, die im Reiche stattfanden, setzte er sie in Kenntniß, oft durch aus weiter Ferne gesandte Boten.[2]) Auch in seinen unmittelbarsten Angelegenheiten war die Mutter seinem Herzen gegenwärtig und genoß sein Vertrauen. Der Tochter, welche seine zweite Gemahlin Adelheid ihm geboren, gab er den Namen Mathilde[3]) und sandte sie zeitig nach Quedlinburg, damit sie dort erzogen und dereinst in die Gemeinschaft der Nonnen aufgenommen werde.[4])

Persönlich freilich sahen sie sich nicht häufig mehr, besonders seitdem die immer lebhafter gewordenen Beziehungen des deutschen Reichs zu Italien Otto's häufige Anwesenheit in diesem Lande nothwendig machten. Aber noch ein Tag gemeinsamer Freude sollte ihnen beschieden sein. In Köln am Rhein war es — seit 953 dem Erzbischofssitz des weisen Brun, der stets die treueste Stütze seines königlichen Bruders gewesen war — wo die noch lebenden Mitglieder des erlauchten Hauses zu festlicher Zusammenkunft in den Pfingsttagen des Jahres 965[5]) sich vereinigten. Dorthin zog Mathilde mit ihrem Enkel Otto, den der Vater ihrer Hut vor seinem letzten Zuge über die Alpen vertraut hatte[6]) und dessen Schwester Mathilde[7]), begleitet auch von dem jugendlichen Heinrich von Baiern, der hinterlassenen Waise ihres verstorbenen Lieblings. Im Glanze der Kaiserwürde aber, die er drei Jahre zuvor gewonnen und nun nach schweren Kämpfen auf seinen Schultern befestigt hatte, und doch mit der vollsten Ehrfurcht kindlicher Liebe trat ihr der große Sohn entgegen, der längst alle Pläne und Hoffnungen, die sie in ihrem Herzen hegen gekonnt, erfüllt hatte und an dessen Herrlichkeit ihr sinkendes Alter sich sonnen durfte. Auch die Königin Gerberg kam mit ihrem Sohne Lothar[8]) von jenseits des Rheines, und an der Spitze der übrigen durch Bande des Bluts oder der Freundschaft ihr Verbundenen erschien Erzbischof Wilhelm von Mainz, der älteste Sohn des Kaisers.[9]) Die Erinnerung an eine Vergangenheit, die reich an Mühen doch auch an Erfolgen gewesen war,

---

1) S. Urkunden bei Leib. Ann. imp. II. 537; III. 70. al 1.

2) So meldet er ihr den Hunnensieg des Jahres 955. Widuk. III. 49.

3) Ann. Quedlinb. a. 955. Widuk. III. 12.

4) Vita Math. ant. 10. post. 15. — Auch in den anderen Zweigen ihres Hauses pflanzte sich der Name Mathilde's wie der einer Heiligen und Schutzpatronin fort. So hießen nach ihr Gerberg's Tochter und Enkelin cf. Flod Ann. 966. [cod. 1.]

5) Ruotg. Vita Br. 42. al. 1.

6) Vita M. post. 21. Die eigentlichen Reichsverweser waren die Erzbischöfe Brun und Wilhelm nach Ruotg. Vita Br. 41.

7) Vita M. ant. 14.

8) Cont. Reg. 965.

9) Ihm von einer vornehmen Wendin noch vor seiner Vermählung mit Editha geboren und an Geisteskraft und Frömmigkeit des Vaters werth.

die gemeinsame Liebe zur Tugend und zum Vaterlande verband alle diese Herzen; die Gewißheit, daß, was mehr als ein Geschlecht[1]) unter Gottes Beistand geschaffen, nicht untergehen werde im Lauf der Zeiten, erfüllte sie mit einem seligen Frieden.

Freilich mochte auch in den hellen Sonnenschein dieser Tage mancher leise Schatten fallen und bald brach für Mathilde eine Nacht herein, die nicht mehr enden sollte, wenigstens für diese Welt. Gerberg war schon seit einer Reihe von Jahren zum zweiten Male Wittwe und ihre und ihrer Kinder Stellung in dem zusammenbrechenden Reiche der fränkischen Karolinger war eine ewig unsichere, fast hoffnungslose.[2]) Auch Hugo, der Gemahl Hedwigs, war im Jahre 956 gestorben, sie selbst vielleicht schon damals nicht mehr unter den Lebenden.[3]) Ein härterer Schlag traf das kaiserliche Haus wenige Monde nach dem Kölner Fest. Otto hatte seine Mutter, von der zu scheiden ihm dies Mal besonders schwer fiel, nach Sachsen begleitet, und hier ereilte sie die Kunde von dem Hinscheiden des edlen Brun. Noch im Jahre 965 war er dem Werke des Friedens, das er so lange in Kirche und Reich gefördert hatte, entrissen worden.

So trat denn abermals der Tod an Mathilde heran und erinnerte sie, daß auch ihr Lebensende nahe sei. Bedeutsamer als sonst erschien ihr diese Mahnung, und sie schickte sich an, ihr Haus zu bestellen. Ihre letzten irdischen Sorgen befahl sie dem Sohne, der nach seiner Rückkehr aus Lothringen, wohin der Tod des Bruders ihn gerufen, noch einige Tage mit ihr in Nordhausen verlebte. In dieser Stadt, ihr besonders theuer, weil Gerberg und Herzog Heinrich dort das Licht der Welt erblickt hatten[4]), war schon einige Jahre zuvor mit dem Bau eines neuen Klosters begonnen worden, aber der karge Rest ihrer Habe, mit dem sie es auszustatten gedachte, reichte nicht zu einer würdigen Durchführung ihrer großen Zwecke hin. Der Kaiser, bereit wie immer, das Werk der Cultur und was demselben diente zu fördern, tröstete die Mutter, indem er nicht nur ihre Schenkungen bestätigte, sondern auch von dem Seinen hinzufügte, so viel Noth that. Auch eine andere Freude hatte er in dieser Zeit ihr bereitet, indem er seine einzige Tochter Mathilde, die berufen war, dereinst im Geiste der Aeltermutter eine Hüterin des Glaubens und der Gesittung zu werden, unter großen Feierlichkeiten zur Aebtissin des Quedlinburger Stifts hatte weihen lassen.[5])

---

[1]) Mathilde sah in ihrem Urenkel Otto, Liudulf's Sohn (geb. 954. Cont. Reg.), die vierte Generation heranblühen.

[2]) König Ludwig † 954, cf. Flod. ann.

[3]) In Köln wenigstens kann sie nicht gewesen sein, da keine der Quellen, die über das Fest berichten, ihrer Erwähnung thut. Zwar spricht Vita M. ant. 14. von tota regalis utriusque sexus progenies, ebenso Ruotg. c. 42. von tota illa Deo dilecta familia, um so gewisser aber geht daraus Hedwig's Abwesenheit und die Wahrscheinlichkeit ihres bereits erfolgten Todes hervor. Denn warum sollten besonders in Vita M. post. 21. alle Mitglieder des kaiserlichen Hauses mit Namen genannt, sie allein ausgelassen sein? Am bezeichnendsten aber ist wohl das Schweigen des Cont. Reg., bekanntlich der besten Quelle dieser Zeit, der ebenfalls nur von Wilhelm, Brun und Gerberge weiß. Vergl. Leib. ann. imp. III. p. 154. Das Zeugniß des Siegebert von Gembloux, auf welches Giesebrecht sich beruft (I. p. 831.), dürfte den angeführten gegenüber kaum die ihm zugeschriebene Autorität verdienen. S. über die Unzuverlässigkeit des genannten Chronisten Wattenbach, Geschichtsquellen p. 296. seqq. — Flodoard erwähnt Hedwig zuletzt in den Jahren 957 und 958 (Brun, locuturus cum sororibus..).

[4]) Vita M. post. 22.

[5]) Ann. Quedlinb. 999. (..undecimo ortus anno.. also im Jahre 966).

Dann aber schlug die Stunde des Abschieds. Noch einmal hörten sie zusammen die Messe in der Kirche zu Nordhausen, indem Beide die Trauer des Herzens unter äußerer Gefaßtheit verbargen. Vor der Thür aber, wo das Gefolge bereits seines Herrn wartete, sanken sie sich weinend in die Arme; dann bestieg der Kaiser das Roß, während Mathilde nach dem Innern der Kirche zurückkehrte und dort an der Stelle niedersinkend, wo ihr Sohn während des Gottesdienstes gestanden hatte, dieselbe mit ihren Thränen und Küssen bedeckte. Als man Otto davon in Kenntniß setzte, kehrte er tief ergriffen noch ein Mal zurück und die Mutter emporrichtend, fragte er sie, womit er diesen Beweis der Liebe ihr vergelten könne. Sie sah ihn an und küßte ihn — dann nach wenigen trauervollen Worten hieß sie selbst ihn scheiden. „Was hilft es, zu zaudern?" — sprach sie — „je länger wir einander sehen, um so herber machen wir uns den Schmerz. Geh' in Gottes Frieden — mein Antlitz aber wirst Du im sterblichen Leibe nicht mehr schauen!"

Otto ging wieder nach Italien, Mathilde aber verlebte dieses und das folgende Jahr in gewohnter Thätigkeit, obwohl sie ihre Kräfte mehr und mehr abnehmen fühlte. Schwer erkrankt durchzog sie dennoch die sächsischen Lande noch einmal und besuchte alle Stätten ihrer frommen Liebe; es galt einen letzten Blick auf ihre blühende Schöpfung, ein letztes Wort des Segens an ihre Zöglinge und Getreuen. Nordhausen bildete den Schlußpunkt der Reise; von da wandte sie sich, begleitet von ihrer Vertrauten Richburg, die sie kurz zuvor als Aebtissin des neuen Stifts eingesetzt hatte, nach Quedlinburg, denn an dem Orte, wo sie an König Heinrichs Seite das Grab sich erlesen, wollte sie auch aus dem Leben scheiden.

In den letzten Tagen des Jahres 967[1]) war die greise Fürstin in der Stadt des h. Servatius angekommen. Unmittelbar nachher erkrankte sie von Neuem und ward zusehends schwächer. Sie rief nun noch einmal ihre treue Richburg an ihr Lager und übergab ihr das Letzte, was sie an Kleinodien und an Geld besaß, um es an ihre Diener, an die Kirchen und die Armen zu vertheilen.[2]) Draußen aber vor den Thoren stand in dichten Schaaren das Volk, bange harrend, wie es mit seiner geliebten Herrin, seiner treuen Mutter enden werde.

Indeß kam Erzbischof Wilhelm, der in Ausübung amtlicher Pflichten[3]) zufällig in der Gegend anwesend war, nach Quedlinburg, um mit Wort und That der Sterbenden nahe zu sein. Mathilde empfing auch das Abendmahl aus seinen Händen, da aber die Stunde der Auflösung sich zu verzögern schien, nahm Wilhelm Abschied von der Großmutter. Sie forderte noch eine Gabe, um sie dem Enkel als Zeichen ihrer Liebe mit auf den Weg zu geben, und als ihr bemerkt ward, daß sie nichts mehr besitze, da alles an die Armen vertheilt sei, hieß sie ihm die Decken reichen, die zu ihrem Begräbniß bei Seite gelegt worden waren. „Denn — fügte sie hinzu, wie von plötzlicher Ahnung erfaßt, „er wird ihrer eher bedürfen als ich. Geht's aber mit mir zum Ende, dann kann es leicht geschehen, wie das Sprüchwort sagt: Hochzeitskleid und Todtenhemde finden die Angehörigen!"

---

[1]) Am 22. Decbr. hatte sie Nordhausen verlassen. Vita M. post. 24.

[2]) Widuk. III. 75. Vita M. post. 24.

[3]) Otto hatte ihm wiederum die Reichsverwaltung während seiner Abwesenheit vertraut. Thietm. II. 12.

Wilhelm starb in der That völlig unerwartet nach wenigen Tagen in dem nahen Radulferode.[1]) Die Boten, welche die Kunde nach der Stadt brachten, fanden Mathilde noch am Leben; als man aber zögerte, ihr das Schreckliche mitzutheilen, sagte die Sterbende, unter Thränen lächelnd: „Was gedenkt Ihr, mich zu täuschen? Ich weiß, Bischof Wilhelm ist todt, aber meine Krankheit bedurfte kaum dieses letzten Schlages. Lasset denn die Glocken läuten und den Armen Almosen reichen, damit sie Gott für seine Seele bitten."

Erst zwölf Tage später ging auch Mathilde zu der ersehnten Ruhe ein. Kurz vor dem Scheiden ließ sie noch die Thür ihres Gemaches öffnen, damit es Jedem der Draußenstehenden möglich sei, sie noch einmal zu sehen und den letzten Gruß von ihren Lippen zu hören. Auch ihre Enkelin, der sie nicht länger eine fromme und sorgsame Führerin sein konnte, ermahnte sie mit herzlichen Worten, allezeit der Tugend und den Pflichten ihres Amtes treu zu sein, und dann zu Denen, die sie jammernd umstanden, gekehrt, sagte sie: „Trauert nicht, sondern richtet Eure Hoffnung auf den Herrn!"

Blick und Hände zum Himmel gewendet, erwartete sie den Tod. Kurz vor seinem Eintreten aber ließ sie sich auf eine häärene Decke niederlegen, die am Boden ausgebreitet war, und mit der letzten Kraft ein wenig Asche auf ihr Haupt streuend, flüsterte sie: „So und nicht anders ziemt es dem Christen zu sterben!" Als sie das Auge schloß, war es um die neunte Stunde eines Sonnabends, des 14. März 968. Der Wochentag war derselbe, an dem auch ihr Gatte einst verschieden war und an dem sie sonst den Bedürftigen besonders reiche Gaben zu spenden pflegte.

Eine golddurchwirkte Decke, welche die Königin Gerberg der Mutter als Geschenk übersandte, kam noch rechtzeitig zu ihrem Begräbniß und so erfüllte sich, was sie bei'm Abschied von Erzbischof Wilhelm gesprochen hatte. In der Basilika des heil. Servatius[2]) ward sie dann an der Seite Dessen eingesenkt, den sie bei seinem Leben durch ihre Liebe beglückt und dem sie mehr denn dreißig Jahre hindurch das treueste Andenken bewahrt hatte.

---

[1]) Am 2. März 968. cfr. Thiem. II. 12., Vita Math. post 25. (M. post haec duodecim dies mortalis vitae spiritum duxit.)

[2]) Ann. Quedlinb. ad a. 999: „in basilica SS. Petri et Stephani", eine Angabe, die zu der in den beiden Vitae M. enthaltenen und von Thietm. II. 12. bezeugten in offenbarem Widerspruch steht, so daß nur das Eine unbegreiflich erscheint, wie die an Ort und Stelle geschriebene Nachricht einen so groben Irrthum aufweisen kann. Denn daß nicht eine und dieselbe Kirche gemeint ist (so wie z. B. das Magdeburger Moritzkloster auch nach dem Apostel Petrus und anderen Heiligen genannt wird), dürfte aus den Ann. Quedlinb. 997 hervorgehen, wo über die von der Aebtissin Mathilde ausgeführte Vergrößerung der alten Stiftskirche berichtet und gesagt wird, dieselbe habe stattgefunden: „in honore S. Servatii." — Seit dem ersten Erscheinen der vorstehenden Abhandlung hat der gelehrte Kenner der harzischen Alterthümer, Herr Archivarius Jacobs in Wernigerode, auf Ersuchen des Verfassers seine Meinung über den fraglichen Punkt ausführlich darzulegen die Güte gehabt. Dieselbe geht dahin, daß ein Widerspruch zwischen den angezogenen Quellen aus überwiegenden Gründen nicht wahrscheinlich sei, vielmehr die Nennung verschiedener Heiliger für dasselbe Gotteshaus auf den in den kirchlichen Verhältnissen begründeten Wechsel der Patrone zurückgeführt werden müsse. Daß der Hauptpatron der königlichen Begräbnißkirche zu Quedlinburg (sowie des ganzen Halberstädter Sprengels, zu dem einst das spätere kaiserlich freie Stift gehörte) früher S. Stephanus gewesen, sei zwar nicht historisch nachweisbar, aber auf Grund zahlreicher Analogien anzunehmen; erst seit dem Anfang des 11. Jahrhunderts komme der Name des heil. Servatius zu allgemeiner Geltung. Indem ich dieser Darlegung beipflichte, die überdies durch eine vorher übersehene Stelle bei Widuk. I. 41. bestätigt zu werden scheint,

Tief betrauerte Kaiser Otto die Mutter; was er in ihr verlor, konnte alle Macht und Größe seiner Herrschaft ihm nicht ersetzen. Die Welt mischte in ihre Klagen die Bewunderung für die Heimgegangene, „deren leuchtende Tugend zu schildern, der arme Menschengeist viel zu klein und zu schwach sich dünken müsse".[3]) Die Kirche erhob sie unter ihre Heiligen und wir, die wir an keine Heiligen mehr glauben, haben allezeit in ihr das Vorbild einer deutschen Fürstin und deutschen Frau zu verehren.

---

in welcher die königliche Begräbnißkirche als „basilica S. Petri", also mit dem Namen des von Ann. Quedlinb. angeführten Compatrons bezeichnet wird, kann ich dennoch nicht umhin, nochmals auf die oben angeführten Worte des Annalisten zu verweisen, in welchen dieser bereits vor 999 — also ehe er überhaupt anderer Schutzheiligen sich erinnert — den heil. Servatius als Patron der Stiftskirche nennt.

[3]) Widuk. III. 75.: omne argumentum ingenioli nostri superat virtus tantae feminae. Aehnlich noch bei ihren Lebzeiten III. 12. Vergl. auch Liudpr. Antap. IV. 14.

# Die Herren von Knoch.

## Ein Stück Familienchronik aus dem Kreise der Rittergutsbesitzer in der Lausitz.

Koheleth I, 1. Ein Geschlecht vergeht, das andere kommt, aber die Erde bleibt ewiglich.

Das ritterliche Geschlecht Derer von Knoch mit den Varianten von Knochen und von Knochau, dessen Mitglieder es vorgezogen, sich einfach Knoch zu nennen, ist seit dem Jahre 1802 in der Lausitz seiner männlichen Linie also seinem Namen nach ausgestorben. Dasselbe war, ehe es in Sachsen beamtet und in der Lausitz begütert worden, im Anhaltischen ansäßig. Ein Zweig desselben gehörte, wie die Familientradition behauptet, den Rheinlanden an, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieser der ältere oder vielmehr der Stamm des Geschlechts gewesen, da auch andere Adelsgeschlechter der Lausitz von dorther ihren Ursprung ableiten. Ihre Stammväter mögen gleichzeitig mit deutschen Ansiedlern aus den rheinischen und überrheinischen Gegenden in den Osten Deutschlands eingewandert seyn und sich hier unter den besiegten Wenden eine neue Heimath gegründet haben. Ein anderer Zweig des genannten Geschlechts, jetzt noch in Lievland ansässig, ist unstreitig junger, wahrscheinlich während des dreißigjährigen Krieges in schwedische Staatsdienste getreten und auf diesem Wege, da Schweden Theile von Lievland bis 1660 besaß und von da an bis 1721 Herr des ganzen Landes wurde, dort zum Grundbesitz gelangt.

Wir beschränken uns hier auf die Darstellung derjenigen Mitglieder dieses Geschlechts, die in der Lausitz gelebt und gewirkt haben, gehen aber vorher auf die Anhaltischen Ahnen zurück.

Die Quellen unserer Chronik sind außer den kirchlichen Dokumenten und einem mit Hans Friedrich Knoch auf Altdöbern beginnenden Stammbaumsentwurfe die Notizen in einem schriftlichen Aufsatze des Herrn Otto Ernst Knoch, vormals Besitzers von Pritzen vom J. 1756 bis 1787, worin als geschichtliche Autoritäten folgende Schriften angezogen sind: Tromsdorf: alte und neue Geographie Deutschlands 9, pag. 564. 603. — Knaut: Prodromus Misnens. histor. p. 523. — Großer: Lausitzer Denkwürdigkeiten III. — Beckmann: Anhaltische Historien VII. c. 2, p. 233. — König: Adelshistorie I, p. 550 2c. — Horn: Handbibliothek IV. — Müller: Sächs. Annalen. — Lucae: Schlesische Denkwürdigkeiten.

Das Wappen dieses Geschlechts zeigt im blauen Felde einen goldenen Stern und auf dem Helme einen von Blau und Silber gewundenen Bund, worüber drei silberne Straußfedern. Die Helmdecken sind blau und silbern.

In der Reihe der Anhaltischen Ahnen nimmt:

I. Ernst Knoch auf Solmnitz (S. Selmitz) die erste Stelle ein. Dieser vermählt sich mit Dorothea von Schlick aus dem Hause Schwärza (bei Weißenfels oder Pegau?) und erzeugt u. A. Wolf Knoch.

II. Wolf Knoch, verheirathet mit Anna von Staupitz, erzeugt mit dieser u. A. Christoph Knoch.

III. Christoph Knoch auf Solmnitz und Wörlitz, der noch zu Ausgange des 15. Jahrh. lebt, erzeugt mit Sophie Helene von Plausig Hans Knoch.

IV. Hans Knoch auf Solmnitz und Plankendorf (S. Bleckendorf) wird Anh. Dessauischer Hofmarschall und Hauptmann zu Ballenstädt. Er heirathet:

A. Amalie von Moltkau, die ihm Kaspar Knoch gebiert. Kaspar Knoch auf Plankendorf zeugt mit Barbara von Holläufer:

Kaspar Ernst Knoch, geb. 1582, gest. d. 3. Dec. 1641. Dieser tritt im J. 1597 in Dienst des Fürsten Christian I. zu Anhalt, verläßt diesen im J. 1602 und nimmt in den Niederlanden Kriegsdienste, kehrt im J. 1606 wieder in seine Heimath zurück und wird von jenem Fürsten zum Hauptmann von Harzgerode verordnet, welche Stelle er 26 Jahr lang verwaltet. Im J. 1632 aber dankt er ab, weil ihm von der schwedischen Regierung verschiedene Aemter im Magdeburgischen und Halberstädtischen zur Aufsicht und Verwaltung angetragen worden waren. Wegen der beständigen Kriegsunruhen legt er auch diese Aemter im J. 1637 nieder und lebt eine Zeit lang auf seinem Rittersitze Trinum in Ruhe. Endlich wird er im J. 1639 von dem Fürsten Joh. Kasimir zum geh. Rathe und Hofmarschall bestellt, welchen Bedienungen er bis an seinen Tod, d. 3. Dec. 1641 vorsteht. Verheirathet mit Magdalena von Börsten, Tochter des Fürstl. Anhalt. Oberhauptmanns Kurt von Börsten, zeugt er 4 Töchter und 5 Söhne. Unter den letzteren nehmen zwei wieder hervorragende Stellen ein; nämlich Joh. Ludwig Knoch wird Gräfl. Hanauischer geh. Rath und Erzieher, und Christian Ernst Knoch zeichnet sich im Anhaltischen Staatsdienste aus. Geboren in Harzgerode d. 10. Juli 1608 widmet er sich den Studien, tritt später in Militärdienst, wird 1639 Oberstleut. der Reiterei und geht im J. 1641 in die Civilverwaltung über, nachdem er zum Landeshauptmann des fürstl. Zerbstischen Antheils berufen worden. Diese Stelle behält er auch unter der Regierung des Fürsten Johann. Im J. 1643 wird er zum Anhaltischen Gesammtrathe erhoben und im J. 1645 von dem Fürsten Ludwig zum geh. Rathe ernannt. Endlich wird er nach dem Tode dieses Fürsten Director der fürstl. Vormundschaftsregierung. Als solcher hatte er in wichtigen Landesangelegenheiten mit kurfürstl. und fürstl. Höfen zu conferiren und fand daher reichen Anlaß, sich um sein engeres Vaterland verdient zu machen. Er hatte sich im J. 1651 in die fruchtbringende Gesellschaft aufnehmen lassen, welche ihm den Namen des Weichenden

ertheilte. Nachdem er von seinen beiden Gemahlinnen (Anna Amalie von Börstel und Dorothea von Freiberg) keine Leibeserben bekommen hatte, hinterließ er sein Gut Trinum seinem nächsten Vetter, dem kurf. sächs. Oberst Hans Friedrich Knoch auf Altdöbern (siehe unten), stiftete aber vor seinem Tode (5. Dec. 1656) ansehnliche Vermächtnisse an Kirchen, Schulen und Armenanstalten.

B. Die zweite Gemahlin von Hans Knoch war Anna von Lochau aus dem Hause Rösen (bei Bitterfeld?). Von dieser bekam er einen Sohn, Joachim Ernst Knoch, der als der Stammvater der Lausitzer Knoche anzusehen ist.

V. Dieser Joachim Ernst Knoch aus Solmnitz, einziger Sohn zweiter Ehe des Hans Knoch, vermählt sich mit Anna Margareta, Edler von List aus dem Hause Radis (b. Wittenberg) und zeugt mit dieser drei Kinder, eine Tochter Margaretha, die einen Jobst von Globig heirathet, und zwei Söhne, 1) Hans Friedrich Knoch, von welchem mehr unter VI., und 2) Christian Heinrich Knoch, der in Venetianische Kriegsdienste tritt und im Türkenkriege auf Morea fällt.

VI. Hans Friedrich Knoch, der ältere Sohn, geb. in Solmnitz den 23. März 1663, tritt frühzeitig in Kriegsdienste, befehligt unter Kurfürst Joh. Georg III. zu Sachsen als Oberst das zweite Leibregiment Kürassire, bekommt den Kammerherrnschlüssel und wird endlich Amtshauptmann und Commandant „des festen Hauses" zu Senftenberg. Er besitzt Neukirch in der Oberlausitz, kauft am 24. Juni 1651 von den Erben eines Ernst von Kummerstädt Altdöbern in der Niederlausitz und erbt nach dem Tode seines Anhaltischen Vetters, des vorerwähnten Christian Ernst Knoch, im J. 1656 das Gut Trinum. Dieses muß er aber vor seinem Tode wieder verkauft haben, da er in der Todesanzeige des Kirchenbuchs zu Altdöbern nur als Herr von Neukirch und Altdöbern bezeichnet ist. Er stirbt zu Senftenberg 57 Jahr alt am 22. Mai 1660 und wird in Altdöbern beigesetzt.

Seine Gemahlin war Anna Sabina von Ponikau aus dem Hause Elstra, Tochter des Hans Fabian von Ponikau, Landesältester des Bautzener Kreises, Herrn auf Elstra, Prietitz, Wohla, Gersdorf und Bischheim. Sie wohnt später mit ihrer Familie in Altdöbern, kauft nach dem Tode ihres Gatten das benachbarte Gut Pritzen von einem Herrn Kaspar Siegmund von Gersdorff entweder im J. 1660 oder 1661 und stirbt in Altdöbern d. 21. März 1665. Da die Todesanzeige sie Frau auf Altdöbern und Pritzen nennt, so kann sie als die erste Besitzerin von Pritzen aus der Knoch'schen Familie gelten. Die Ehe war kinderreich und gab drei Söhnen, 1) Hans Ernst Knoch, 2) Hans Kaspar Knoch, 3) Christian Heinrich Knoch das Leben, außerdem mehreren Töchtern. Hier mögen zuerst Nachrichten über die Töchter ihre Stelle finden.

1. Anna Magdalena geb. Knoch, der bei der Erbtheilung Altdöbern zufällt, vermählt sich nach gewissen indirecten histor. Notizen spätestens 1671, wo nicht früher, mit Hiob von Bomsdorf, kurprinzl. Kammerjunker und Königl. Poln. und Kurf. Sächs. Landjägermeister, Sohn des Loth von Bomsdorf, Herrn auf Pressingen. Er wohnt fortan

in Altdöbern. Da das mit dem Jahre 1608 beginnende Kirchenbuch in Altdöbern durch Brand am 25. Apr. 1735 vernichtet worden, so daß Nachrichten aus einem Zeitraume von 227 Jahren fehlen, so hat man diese Lücke einigermaßen durch einen Nachtrag ergänzt, der einem von einem Dilettanten aus jenem Kirchenbuche abgeschriebenen Auszuge entnommen ist; aber selbstverständlicher Weise hat jener Auszug sich meist auf die Memorabilien beschränkt. Darum fehlen weitere Nachrichten von der Gemahlin des Landjägermeisters. Aus indirecten Notizen geht indessen hervor, daß sie von ihrem Gatten und schon vor dem J. 1701 verstorben war.

Eine Tochter dieser Ehe, Johanne Sabine von Bomsdorf, geb. d. 8. Dec. 1674 und vermählt mit Karl Gottlob von Leubnitz auf Olbernhau und Forstchen, Königl. Poln. und Kurfürstl. Sächs. Hofjägermeister und Director und Oberinspector der gesammten Flößen, Landjägermeister des erzgebürg. Kreises, Amtshauptmann der Aemter Lauter- und Frauenstein, so wie Oberforst- und Wildmeister zu Bärenfels, gebar in einer zehnjährigen Ehe 8 Kinder, 3 Söhne und 5 Töchter, die alle bis auf 2 Fräulein, Friederike Sibylle und Ernestine Sophie vor der Mutter gestorben sind.*) Sie selbst beschließt ihr junges Leben in Olbernhau am 19. Oct. 1701 in dem Alter von 27 Jahren.

Ein Bruder derselben und älterer Sohn von Hiob von Bomsdorf, Namens Hiob Ernst von Bomsdorf, vermählt am 9. Juni 1698 mit Sophie Margareta von Lützelburg aus Immelingen, wird Königl. poln. und kurf. sächs. Hofmarschall, begleitet als solcher im J. 1704 den Kurfürsten von Sachsen und König von Polen, August II. nach Polen und kommt dort in einer Nachts zum 11. April in dem Nachtquartier, das der König in dem Dorfe Pietrowin genommen hatte, plötzlich ausgebrochenen Feuersbrunst, die 33 Personen des Gefolges dem Flammentode überlieferte, um. Der Vater Hiob von Bomsdorf stirbt in Altdöbern den 4. Febr. 1705. Von einem zweiten Sohne desselben, Hans George von Bomsdorf, fehlen außer dem Namen weitere Nachrichten.

2. Anna Dorothea Knoch, „aus dem Hause Altdöbern", vermählt den 14. Octbr. 1664 mit dem Wittwer Otto Hieronymus von Stutterheim, Herrn auf Ogrosen, Bolschwitz und Schöllnitz, Oberamtsregierungspräsidenten und Consistorialdirector in Lübben, stirbt d. 12. Juni 1674. Ihre nachgelassenen Kinder waren 1) Ursula Sabina von Stutterheim, nachherige Gemahlin des N. N. von Dalwitz auf Brösa, welche bei ihres Vaters Tode (d. 30. Juni 1702) schon Wittwe ist, 2) Eleonore von Stutterheim, 3) zwei Söhne, die vor dem Vater starben.

3. Sophie Amalie Knoch „auf Altdöbern" wird in den Jahren 1668 und noch 1687 Fräulein genannt, ist also wohl unverheirathet geblieben.

---

*) Anm. Diese auffallende Sterblichkeit in dem Kindesalter, von der auch weiter unten Beispiele vorkommen, spricht nicht zu Gunsten der Heilstheorie jener Zeit.

Noch erwähnt das Kirchenbuch zu Altdöbern im Jahre 1704 ein Fräulein Rahel Charlotte Knoch ohne weiteres Prädicat. Es ist daher zweifelhaft, ob diese dem Altdöbernschen Hause angehört habe.

VII. Hans Ernst Knoch, ältester Sohn des Hans Friedrich Knoch auf Neukirch und Altdöbern, erbt nach seiner Mutter, der Anna Sabina geb. von Ponikau († d. 21. März 1665) Pritzen mit einem kleinen Antheile lassitischer Unterthanen in dem zum Senftenberger Amte gehörigen Dorfe Schmogrow, verkauft aber nach 18 Jahren dieses Besitzthum an seinen jüngsten Bruder Christian Heinrich Knoch im J. 1683. Wahrscheinlich gleichzeitig nimmt er von dem Gesammterbe das Städtchen Elstra in der Oberlausitz an: Weiter unten wird erwähnt werden, wie er aus diesem Städtchen und mehreren dazu gekauften Dörfern der Umgegend ein Majorat stiftete. Seine Wirksamkeit im Staatsdienste überragt jedoch das Ansehen, worin er als reicher Grundbesitzer stand.

Er war geboren in Dresden am 15. Januar 1641, genoß den ersten Unterricht in Freiberg, und besuchte die Universität Altdorf vom J. 1659 bis 1662, wo er zum Dr. juris promovirte. Nach vollbrachten Studien begleitete er als Legationsrath den damaligen kursächsischen Gesandten von Gersdorf auf den Reichstag zu Regensburg, wo er reichliche Beschäftigung fand, kehrte von dort im J. 1664 mit dem Kurfürsten Joh. Georg II. nach Sachsen zurück, wurde von diesem mit der Kammerjunkerstelle begnadigt, und trat noch in demselben Jahre nach erhaltener Erlaubniß eine Reise nach Frankreich an, um sich dort weiter auszubilden. Zurückgekehrt im J. 1666 begleitete er als Kammerherr den Kurfürsten Joh. Georg III. zu dessen Vermählung mit der Prinzessin Anna Sophia von Dänemark, und wurde nach seiner Heimkehr zum Hof- und Justizrath ernannt und darauf in wichtigen Angelegenheiten an den kurmainzischen und an den hessen-darmstädtischen Hof gesandt. Ueberhaupt war er der gewöhnliche Begleiter des Kurfürsten auf dessen Reisen. Im J. 1675 wurde er als Kurfürstl. Commissar zur Versammlung der oberlaus. Landstände nach Bautzen abgeordnet und nach seiner Rückkunft 1676 zum Erzieher der beiden Prinzen, Söhne Joh. Georgs III., Georg und Fried. August berufen. Im J. 1684 erhielt er den Titel geh. Rath, wurde im folgenden Jahre auch wirklich in den geheimen Rath eingeführt. Noch in demselben Jahre begleitete er den Kurprinzen Joh. Georg IV. über Strasburg durch Lothringen nach Paris, von da im J. 1686 nach England, weiter durch die spanischen Niederlande nach Holland über Hamburg nach Gottorf in Holstein, wo sich damals der dänische Hof aufhielt, von hier über Köln, Trier und Heidelberg wieder zurück nach Dresden. Hierauf wurde er zum kurprinzlichen Oberkämmerer, wirklichen Präsidenten des Oberconsistoriums und Domprobst des Stiftes Meißen ernannt mit der Verpflichtung, den Berathschlagungen im geh. Rathe beständig beizuwohnen. Im J. 1698 half er die zwischen Kursachsen und den Häusern Ernestinischer Linie vereinbarten Verträge zu Papier bringen und versiegeln, folgte nachher dem Kurfürsten auf seinem Zuge gegen die Franzosen und blieb nach dessen Beendigung in Dresden, wo ihm seine Aemter vollauf Beschäftigung gaben, bis zum Tode des Kurf. Joh. Georg III. im J. 1691. Der Sohn und Nachfolger Kurf. Joh. Georg IV., berieth sich nun mit ihm über die neue Organisation des Hofes und des

Staates, bestätigte ihm seine Aemter, aber nahm ihm auf seine Bitte im J. 1693 das Präsidium im Oberconsistorium ab. Als nach dem frühen Ableben des Kurf. Joh. Georg IV., dessen Bruder Fried. August II. im J. 1694 zur Regierung kam, bestätigte dieser ihn nicht allein in allen seinen Aemtern, sondern trug ihm aufs Neue die Präsidentenstelle im Oberconsistorium an. In demselben Jahre wohnte er noch den zwischen dem Kaiser und Sachsen geschlossenen Verhandlungen bei. Bei zunehmendem Alter bat er jedoch um Entbindung von dem Präsidium im Oberconsistorium und später auch von den Functionen im geh. Rathe, welche Bitte ihm gewährt wurde mit Beibehaltung seiner Besoldungen und Würden. Er starb d. 17. Juli 1705 in dem Alter von 64 Jahren zu Dresden, nachdem er im Jahr 1704 das Familienfideicommiß und Majorat Elstra mit den zugehörigen Gütern: Rammenau, Reichenau, Reichenbach, Koitsch, Gödlau, Rauschwitz und Kintsch gegründet hatte.

Seine erste Gemahlin war gewesen:

A. Maria Salome Kanoffska von Langendorf, Tochter des Friedrich Ludwig Kanoffski von Langendorf, Königl. Franz. Obersten bei der damals „conföderirten Armee", Hoffräulein bei der Gemahlin des Kurprinzen Joh. Georg III., mit welcher er im J. 1668 sich verbunden hatte. Dieser Ehe entsprossen 11 Kinder, 8 Söhne und 3 Töchter. Jene starben im Kindes- und Knabenalter bis auf einen Hans Christoph Knoch, der nach vollbrachten Studien sich auf Reisen begab, aber auch in seinem 23. Lebensjahre in Paris dem Tode erlag. Von den Töchtern war eine erwachsen, Anna Sophia. Diese wurde am 28. Oct. 1691 vermählt mit Philipp Ferdinand von Reibold auf Polenz, Neudorf, Straßberg, Sachsgrün und Ebenath, dän. Danebrocksritter, königl. poln. und kurf. sächs. geh. Rath, Oberkämmerer und Hofmarschall (geb. d. 9. Juni 1660, gest. zu Dresden d. 21. Dec. 1712). Sie starb aber nach einem kurzen Ehestande von fünf Wochen am 5. Dec. 1691.

B. Seine zweite Gemahlin, mit welcher er sich nach dem Tode der vorgenannten im J. 1699 verehelichte, war Helena Tugendreich geb. von Warnsdorf, Tochter des Hans Ernst von Warnsdorf auf Kuna, Thielitz und wendisch Ossig, damals aber nachgelassene Wittwe des Hans Kaspar von Schönberg auf Limbach, Kuna, Thielitz, wendisch Ossig, Rattewitz und Muschelwitz, kurf. geh. Raths, auch Kammer- und Bergraths-Präsidenten und Ober-Steuer-Einnehmers. Diese Ehe blieb kinderlos.

Der an Landbesitz und an Ehrenstellen reiche Mann war arm geblieben an Familienglück.

Im weiteren Verlauf dieser Darstellung bezeichnen die lateinischen Ziffern nicht mehr ausschließlich die Ordnung in der Descendenz, sondern überhaupt den Wechsel im Besitze innerhalb der Knochischen Prosapie.

VIII. Hans Kaspar Knoch, der jüngere Bruder von No. VII., kurf. sächs. Oberforstmeister, wird als Besitzer von Pritzendorf bei Altdöbern genannt. Specielle Angaben über seine Geburt wie über seinen Tod fehlen in den oben genannten Quellen, auch über den Ankauf und Verkauf jener

Güter, da in dem Kirchenbuche zu Altdöbern, wohin Pritzendorf eingepfarrt ist, seiner Familie keine Erwähnung geschieht, so scheint er nicht am Orte gewohnt zu haben. Nur ein Pachter desselben Dorfes wird im J. 1689 genannt (Pritzener K.-Buch), und wenn im Altdöberunschen Kirchenbuche die Nachricht gegeben wird, daß die feindlich gesinnten schwedischen Kriegsvölker am 14. Mai 1640 ganz Pritzendorf sammt dem Schlosse eingeäschert haben, so ist keines Herrn des Ortes gedacht. Vielleicht war dasselbe schon vor dieser Katastrophe durch Verkauf an das benachbarte Dominium Reddern übergegangen, oder doch bald nachher. Gewiß ist nur, daß weder das Schloß selbstnoch die 6 Bauerngüter, woraus die Einwohnerschaft bestanden hatte, wieder hergestellt worden sind, und daß die dortige Feldmark seitdem wie ein Vorwerk von Reddern aus bewirthschaftet wird.

Hans Kaspar Knoch, vermählt mit Anna Margareta von Polenz aus dem Hause Zschernewitz, zeugt mit dieser u. A. Ernst Ferdinand Knoch, geb. d. 24. Juni 1671.

Dieser verehelichte sich am 20. Nov. 1703 mit Helena Tugendreich von Schönberg, jüngsten Tochter des Herrn Hans Kaspar von Schönberg auf Limbach, Kuna, Thielitz, kurf. sächs. geh. Raths, Kammer- und Bergraths-Präsidenten, wird kurf. sächs. Kammerherr, Appellationsrath und Gegenhändler im Markgrafthum Oberlausitz. Er erbt nach dem Tode seines Oheims, des Domprobstes von Meißen, im J. 1705 das von diesem gestiftete Majorat Elstra mit Zubehör. Von den 4 Töchtern und 2 Söhnen dieser Ehe erwachsen nur eine Tochter, Charlotte Tugendreich Knoch, geb. d. 3. Oct. 1704, von welcher weitere Nachrichten fehlen, und die beiden Söhne Hans Ernst Knoch, geb. d 4. Juni 1706 und Hans Kaspar Knoch, geb. d. 18. Dec. 1708. Jener wird kurf. sächs. Kammerherr, erbt nach seinem Vater im J. 1745 das Majorat Elstra und stirbt in Dresden d. 6. Febr. 1769 „kinderlos", also doch wohl verheirathet. Sein jüngerer Bruder Hans Kaspar Knoch geht in französ. Dienste und stirbt als Oberstwachmeister unverheirathet in Nancy im J. 1744.

IX. Christian Heinrich Knoch, der jüngste der vorgenannten drei Brüder, ist geb. in Großdebern (Oberl.) d. 14. Aug. 1649, tritt in kurf. sächs. Militärdienste und beschließt diese Laufbahn als Generalmajor zu Fuß und Kommandant der Festung Sonnenstein, wo er am 18. Januar 1716 stirbt. Früher schon Besitzer von Drochow bei Senftenberg nebst einem Antheile des benachbarten Amtsdorfs Särchen kauft er von seinem ältesten Bruder im J. 1683 Pritzen, welches fortan Erbe seiner Nachkommen bleibt. Da er in seinem letzten Lebensjahre auch Landesältester des Kalauer Kreises in der Niederlausitz ist, muß er seinen Aufenthalt abwechselnd zwischen Pirna und seinen Landgütern getheilt haben.

Er war vermählt seit dem 18. Apr. 1681 mit Anna Christina geb. von Metzsch, Tochter des Friedrich von Metzsch auf Reichenbach und Friesen im Vogtlande, kurf. sächs. Obersteuereinnehmer im Vogtlande, welche in Sonnenstein am 25. Juli 1714 alt 56 Jahre stirbt.

Von den 6 Kindern dieser Ehe sind 4 großgewachsen, zwei Söhne und zwei Töchter, die hier nach der Reihenfolge des Alters genannt werden:

1. Anna Sophie Knoch, geb. in Pritzen d. 5. März 1685, wird vermählt d. 4. Febr. 1705 mit Alexander Dietrich von Eickstädt, königl.

poln. und kurf. sächs. Obristen zu Roß, welcher Altdöbern von dem Landjägermeister Hiob von Bomsdorf erkauft hat. So wurde eine zweite Knochische Tochter wieder Frau auf Altdöbern. Einige Jahre später kauft der Oberst auch das benachbarte Dorf Muckwan, steigt zum Generalmajor und Kommandant von Sonnenstein auf, stirbt aber in Altdöbern am 6. Juni 1727 in dem Alter von 68 Jahren mit Hinterlassung eines einzigen Sohnes, Heinrich Alexander von Eickstädt, der am 7. Juni 1708 auf Sonnenstein bei den mütterlichen Großeltern geboren worden, und der Wittwe, die nach Uebergabe der Güter an diesen Sohn (1736) nach Drochow zieht und den 11. April 1743 stirbt.

2. Christian Ernst Knoch, von welchem mehr unter X.

3. Johanna Magdalena Knoch, geb. in Dresden d. 30. Januar 1687. Diese heirathet im Jahre 1710 Herrn Anton Friedrich von Seifertitz, königl. poln. und kurf. sächs. Oberstleutenant zu Fuß, auf Ahlsdorf, Hartmannsdorf, Kuhnsdorf und Welsickendorf (bei Dahme), und kinderlosen Wittwer von Katharina Elisabeth geb. von Werther, welche Verbindung wahrscheinlich in Dresden geschlossen wird. Nach dem Tode ihres Gemahls zieht sie nach Drochow, weil die Ehe ohne Leibeserben geblieben, und stirbt d. 26. Apr. 1751.

4. Hans Heinrich Knoch, geb. in Dresden d. 1. Juni 1692, wird hochfürstl. sachsen-merseburgischer Kammerjunker und Assessor bei der Oberamtsregierung der Niederlausitz. Er stirbt 1729 auf seinem Gute Zinkau (Luckauer Kreises) unvermählt in dem Alter von 37 Jahren.

X. Christian Ernst Knoch, geb. in Dresden d. 12. Febr. 1686, älterer Sohn des unter IX. besprochenen Generalmajors, verlebt in dem Hause seines Oheims in Elstra, des Domprobstes zu Meißen, einen Theil seiner Knabenjahre und nimmt Theil an dem Unterrichte der Söhne des Hauses und eines der Pritzendorfischen Familie gehörenden Cousins Ernst Ferdinand Knoch, dessen Laufbahn oben unter VIII. mitgetheilt ist, wird später in Pritzen durch einen besonderen Lehrer für die akademischen Studien vorbereitet und bezieht im J. 1704 die Universität zu Frankfurt a. d. Oder. Gegen Ausgang des J. 1708 verläßt er dieselbe und geht im Frühjahr 1709 nach damaliger Sitte auf Reisen in einer Gesellschaft von Studiengenossen, um die Verfassungen und die industriellen Institute der bestorganisirten Staaten, wie Hollands, Englands und Frankreichs kennen zu lernen. Zurückgekehrt in die Heimath im J. 1711 bereitet er sich vor zur Führung von Civilämtern und wird im J. 1714 von den Ständen der Niederlausitz zum Landsyndikus erwählt, welches Amt er 13 Jahre lang verwaltet bis 1727, wo ihm die Bestallung eines Landesältesten des Kalauer Kreises zu Theil wird. Späterhin beehren ihn die Stände noch mit der Würde eines Konsistorialraths im Markgrafthum Niederlausitz, doch legt er dieses Amt einige Jahre vor seinem Tode nieder, weil ihm die öfteren Reisen nach Lübben zu beschwerlich werden. Er wohnte für gewöhnlich mit seiner Familie in Pritzen, welches Gut er nebst Drochow von seinem Vater geerbt hatte. Hier starb er auch in seinem 70. Lebensjahre am 4. Jan. 1756, nachdem er seine Besitzungen durch Ankauf mehrerer Rittergüter in der Nachbarschaft vermehrt

hatte, wie Nebendorf, Buchholz, Lubochow, Lesko und Großjauer. Vermählt war er zweimal und zwar zuerst im Mai 1721:

A. mit Eva Dorothea Tugendreich geb. Freiin Schenk von Landsberg, einer nachgelassenen Tochter des Otto Wilhelm Schenk Freiherrn von Landsberg, gewes. Consistorialdirectors und Oberamtsraths in Lübben († 1712), Herrn der Herrschaften Leuthen, Teupitz und Buchholz, aus dessen Ehe mit Eva Helene geb. von Wedel. Seine Gemahlin beschenkte ihn in einem achtzehnjährigen Ehestande mit 6 Kindern, 3 Söhnen und 3 Töchtern, von welchen jedoch nur ein Sohn und eine Tochter das Mannesalter erreichte, und starb d. 23. November 1739.

1. Die Tochter Eva Sophia Knoch geb. in Pritzen d. 3. Januar 1725 und am 28. Mai 1743 vermählt mit Siegmund Seifried von Rex, Herrn auf Ukrow, Paserie, Pickel und Pitschen (bei Luckau), kurf. sächs. Landrichter im Markgrafthum Niederlausitz, stirbt als Wittwe d. 23. Febr. 1785, nachdem sie 12 Kinder geboren hat, von welchen nur 4 erwachsen sind, nämlich ein Sohn Christian Friedrich von Rex, der Lieutenant wird in dem kurf. sächs. Kürassier-Leibregimente, und drei Töchter 1) Johanne Christiane von Rex, später vermählte von Hartmann, 2) Joh. Magdalena von Rex, vermählte von Winterfeld, und 3) Henriette Luise Sophie von Rex, vermählte von der Planitz.

2. Der Sohn Otto Ernst Knoch, von welchem unter XI. Genaueres berichtet wird.

B. Als Wittwer vermählte der Landesälteste sich wieder am 15. Nov. 1742 mit Auguste Wilhelmine von Stammer, ältesten Tochter des Hans Adam von Stammer, kurf. sächs. Obersten und Oberkammerjunkers am braunschweigischen Hofe, Herrn auf Görlsdorf, Großhermsdorf und Hartmannsdorf, von dessen Gemahlin Joh. Sophie Dorothea geb. von Pflug. Von 7 Kindern dieser Ehe erwuchsen nur 3, zwei Töchter und ein Sohn. Die Mutter stirbt auf ihrem Wittwensitze zu Großjauer d. 8. Januar 1772. Von den beiden Töchtern vermählt sich die ältere:

1. Joh. Christiane Wilhelmine Knoch, geb. in Pritzen d. 28. Novbr. 1743, mit Karl Ehrenreich von Gersdorf auf Hermsdorf &c., kgl. poln. und kurf. sächs. Kammerjunker und Oberforst- und Wildmeister zu Dresden, Hoyerswerda und Senftenberg, am 6. Juni 1759. Sie stirbt in Dresden d. 7. März 1775 im 32. Jahre ihres Alters, ohne daß in der Todesanzeige Kinder erwähnt werden.

2. Auguste Magdalena Knoch, geb. in Pritzen d. 23. Apr. 1747, vermählt am 19. Sept. 1764 mit dem Freiherrn Gottlob Karl Willibald von Houwald auf Straupitz, wird eine glückliche Mutter talentvoller Kinder, unter welchen besonders der Dichter Ernst von Houwald berühmt ist, überlebt ihre Geschwister und stirbt als Wittwe am 2. Febr. 1815.

3. Gottlob Ernst Ferdinand Knoch, das jüngste Kind dieser Ehe, von welchem unter XII. speziell verhandelt wird.

XI. Otto Ernst Knoch, geb. in Pritzen d. 26. Febr. 1732, einziger Sohn erster Ehe des Landesältesten und Consistorialraths Christian Ernst Knoch, besucht, durch Privatunterricht wohl vorbereitet, die Universität Leipzig, kehrt mit Kenntnissen reich ausgestattet, die zur Führung eines Civilamtes befähigen, nach Hause zurück, aber schwächlich am Körper und von schwankender Gesundheit bleibt er im Privatstande und im Cölibate. Bei der Auseinandersetzung mit seiner Stiefmutter und seinen Stiefgeschwistern fallen ihm aus dem väterlichen Erbe die Güter Pritzen, Buchholz, Leskow und Lubochow zu, später im J. 1769 nach dem Tode seines Vetters Hans Ernst Knoch, auch das Majorat Elstra mit zugehörigen Gütern, dagegen den Stiefgeschwistern die Rittergüter Drochow, Großjauer und Nebendorf. Grundsätzlich Feind alles prunkenden Aufwandes und durch seine schwächliche Leibesconstitution zur äußersten Mäßigkeit genöthigt, lebte Otto Ernst Knoch sehr einfach in Pritzen, seinem Geburtsorte, verpachtete seine Güter und pflegte einer philosophischen Ruhe, beschäftigt mit Lectüre, Correspondenzen und Gelegenheitsgedichten (deutsch und französisch). Diese Einförmigkeit, die durch öftere Reisen etwas unterbrochen wurde, stimmte ihn aber keineswegs menschenfeindlich, vielmehr war er gesellig, heiter und witzig im Umgange, und da er von seinem bedeutenden Vermögen für seine Person wenig Gebrauch machen konnte, ein hülfreicher Gönner und Förderer aufstrebender Talente. Diese Charakterzeichnung möge hier das fehlende Gerippe von genealogischen Zahlen und Namen vertreten. Als er einst in schon kränklichem Zustande seine Schwester, die Baronin von Houwald, in Straupitz besuchte, erkrankte er dort ernstlich und starb in Straupitz d. 30. Nov. 1787 in dem Alter von 55 Jahren. Nach seinem Tode fallen die drei Allodialgüter Buchholz, Lesko und Lubochow seinem Schwestersohne Christian Friedrich von Rex zu (siehe oben), aber Pritzen und die Majoratsherrschaft Elstra seinem Stiefbruder in Großjauer.

XII. Gottlob Ernst Ferdinand Knoch, jüngstes Kind zweiter Ehe des Landesältesten und Consistorialraths Christian Ernst Knoch, ist geboren in Pritzen d. 12. Januar 1752, also bei seines Vaters Tode erst 4 Jahr alt. Er zieht, nachdem sein um 20 Jahr älterer Stiefbruder Otto Ernst Knoch seinen Wohnsitz in Pritzen genommen hat, mit der Mutter und den Schwestern nach Großjauer. Sein Bildungsgang war, wie der des Otto Ernst, mehr auf Universalität der Kenntnisse, als auf ein bestimmtes Fachstudium angelegt. Vier Jahre nach dem Tode seiner Mutter vermählt er sich mit Friederike Dorothea Wilhelmine von Globig, ältester Tochter des Christoph Ernst von Globig, kurf. sächs. Hofgerichtsassessor zu Wittenberg und Kreissteuereinnehmers im Kurkreise, Herrn auf Grauwinkel und Schönewalde bei Wittenberg, mit welcher er am 29. Dec. 1776 in Grauwinkel getraut wird. Als Ehemann entzog er sich bei aller Vorliebe zum Privatleben nicht in demselben Maße wie sein Stiefbruder der Repräsentation seines Standes im geselligen Leben. Er lebte abwechselnd auf seinem Landgute Großjauer und in Dresden, wo er sich ein eigenes Haus gekauft hatte, verschmähte nicht die Kammerherrnwürde und fand Befriedigung in den aristokratischen Kreisen der sächsischen Residenzstadt, wo ein Bruder seiner Gemahlin überdies Minister am Hofe war. Zu seinen Besitzungen in der Niederlausitz kaufte er das Rittergut Kransdorf; und der diesseitige Complex von 5 Dörfern mit dem

seit 1787 dazu gekommenen Elstraschen Gütern in der Oberlausitz war als reicher Grundbesitz für den sonst humanen und liberalen Mann gewissermaßen eine Verpflichtung, vor der Welt mit einem äußern Glanze aufzutreten.

Die Frucht dieser Ehe war ein einziges Kind und zwar eine Tochter Karoline Ernestine Friederike Knoch, geb. in Großjauer d. 18. Aug. 1784.

Der Vater starb in Dresden am 5. Febr. 1802 in dem Alter von 50 Jahren, und mit seinem Tode erlosch die männliche Linie des Geschlechts in der Lausitz sowohl, als im anhaltischen Stammlande. Die verwittwete Mutter nahm zu Gunsten der Tochter alsbald Besitz von dem Majorate Elstra, wurde aber bald in einen Erbschaftsprozeß mit andern Prätendenten verwickelt, unter welchen zwei Gebrüder von Hartmann der Art gleichberechtigt erschienen, daß die Angefochtene nach einem langjährigen Rechtshandel das Streitobject, das nicht getheilt werden konnte, durch gütliche Einigung über Geldentschädigung ihren Gegnern überließ. Diese aber waren Enkel der Eva Sophie Knoch einst vermählter von Rex, deren älteste Tochter Johanna Christiane von Rex einen Herrn von Hartmann geheirathet hatte und Mutter der beiden Gebrüder geworden war. (Siehe oben X. A. 1.)

Die Tochter und Universalerbin der Knochischen Güter, Karoline Ernestine Friederike Knoch, vermählt am 25. Aug. 1802 mit dem Grafen Heinrich Ludwig zu Lynar aus dem Hause Lübbenau, Herrn der Rittergüter Ogrosen und Bolschwitz, wozu durch späteren Ankauf auch Laaso und Gahlen kamen, verkauft nach dem Tode ihrer Mutter († 10. Jan. 1827) einige der ererbten Güter. Dieses Loos traf Pritzen im Jahre 1840, welches Dorf bis dahin 180 Jahr lang ununterbrochen eine Knochische Besitzung gewesen war. Seitdem hat es seine neuen Besitzer schon zweimal gewechselt.

Das Knochische Erbbegräbniß daselbst ist mit 19 Särgen gefüllt, wovon 11 erwachsene Personen, 8 aber Kinder unter den Abgeschiedenen dieses Geschlechtes enthalten. Aber die Abgeschiedenen selbst haben sich ein bleibendes Gedächtniß gestiftet in einem Legate für Arme des Ortes und im werthvollen Kirchenschmucke.

P. Bronisch in Pritzen.

# Die Raths-Ordnung in Görlitz vom Jahre 1489,
## wie sie Bartholomeus Scultetus in seinem Registro Consulum, ex manu propria Frawenburgii, eingetragen.

Fortsetzung und Schluß.

(Vgl. Jankes Bericht N. Lausitzer Magazin Bd. 45. S. 305.)*)

Von der kuhr der Handwergmeister.

Des nehsten tages**) nach Egidij vor Mittag werden durch den Burgermeister vnd den gantzen Rath, handwergmeister gekoren in alle Zechen: inmossen hienoch geschreben steht vnd also das der Burgermeister mit den Eldisten herrn zuvor Raths werden, welche sie durch den Rath kyszen wullen.

Tuchmacher. Zum irsten werden von den Tuchmachern jr 12 gekohren, nemlich vier obermeister, vier Schetzer vnd vier vmbgeher. Vnd so sie durch den Rath gekoren sein, Lest der Thürsteher die drey helferknechte die dann vnbesannt***) pflegen hirufzukommen, einen nach dem andern hynein. Als benennet der Burgermeister dem irsten die 4 Obermeister, dem andern die 4 Schetzer vnd dem dritten die 4 vmbgeher: Vnd entphelt itzlichem insunderheit, nach den, die er jm benannt hat, zugehn. Vnd dieweile die besannt werden, kewst der Rath Eldiste vnd handwergmeister alle der andern Zechen, die dann auch also balde durch die Staddiener besannt werden.

Vnd so die Eldisten der Tuchmacher kommen sein [das dann der Thürsteher, damit das er an die Thur pucht zuerkennen gibt] so geht der Stadtschreiber, der sie uff einer zeddel verzeichent hatt, hynaus vnd lieset zum jrsten die 4 Obermeister vnd bieth sie hynein zu den herrn zugehn. Vnd so sie hynein kommen, spricht der Burgermeister zu jn: Jr seyt von dem Rathe diss jar zu 4 Eldisten vnd Obirmeistern uff uverm handwergk gekorn, js uwer wille. Wie sie dann antworten, so spricht der Burgermeister: js ist also im besten jrkannt, thut js willig.

Vnd so sie dorein vorwilligen, Spricht er: jr sollet globen, dem Rathe vnderthenig, gehorsam vnd beystendig zu sein, das handwerg getrewlich zuvorsorgen, das dem armen geschehe als dem Reichen, dem Reichen als dem armen, Vnd die Tuch nach jren wurden vnd sust vmb keyner andern sachen wille zu zeichen: Wullet jr dem also thuen.

---

*) Daselbst ist S. 305. Z. 13. statt 1849 zu lesen: 1489. Jngl. S. 307. Z. 9. statt gekom: gekorn.

**) Am Rande bemerkt Scultetus: 2 September.

***) Nicht bestellt, ungerufen.

Vnd so sie js vorwilliget haben: Welche denn vormols voreydet sein, zu den spricht der Burgermeister: Man giebt is euch bey den Eyden die jr gethan hat. Ist aber yndert*) eyner new, der hebt zwene finger off vnd spricht dem Burgermeister nach: Was ich hie geredt vnd globet habe, das wil ich stete vnd feste halden, als mir Gott helffe vnnd alle heyligen. Vnd gehn alsdann wider weg.

Dornach wird mit den Schetzern, vnd uffs letzte mit den Vmbgehern gleiche weise als mit den Obirmeistern gehandelt. Alleine das jre globde vorwandelt sein jm massen als hernach folget.

Der Schetzer globde. Jr sullet allhie globen dem Rathe vnderthenig, gehorsam vnd beystendig zusein, das handwerg getreulich zuvorsorgen, das dem armen geschehe als dem reichen, dem reichen als dem armen vnd das Cleynoth der Schatzunge bey euch zuhalden vnd dem handwerge, zuschaden nymanden offinbar zumachen. Wullet jr deme also thuen etc. etc. vt supra.

Der Vmbgeher globde. Jr sollet allhie glouben**) dem Rathe vnderthenig, gehorsam vnd beystendig zu sein, das handwerg getrewlich zuvorsorgen, das dem armen geschehe als dem reichen, dem reichen als dem armen vnd die Tuch nach jren würden vnd sust umb keiner andern sache wille zuzeichnen: Wullet jr dem also thun etc. etc. ut sup.

Es ist hiebey zumercken, das die letzten stucke in allen dreyen gloubden, das ist, der Tuchzeichung vnd des Cleinots der Weytschatzung halben vnderzeiten nachgelassen, vnd den Meistern nicht verzallt werden: Vnd stehet zu irkentnus des Rathes, Ab sie nach heyschung der personen vnd gelegenheit der zeit, noth sein awszzudencken.

Eldisten der anndern Zechen. Dornach werden die Eldisten vnd handwergmeister alle der andern zechen itzliche besundern, wie sie an Rathes stat geordent sitzen, vnd hienach vorzeichent sein, durch den Thursteher hynein zugehn gebethen: als Fleischer, Becker, Schuster, Schneyder, Gerber, Cromer, Schmyde, Kürschner, Bottener, Newzeche, vnd vffs letzte Fischer.

Vnd so dann die Eldisten vnd Handwergmeister, einer itzlichen zechen besundern, in solicherweise vnd ordnung, durch den Thursteher hinein gelassen werden, Wirt mit itzlichem insunderheit gleycher weise gehandelt, als mit den Tuchmachern: alleine das jre gloubde verwandelt sein. Denn sie globen alleine die irsten zwehe stuck, in der mosze: das der Burgermeister spricht: Jr sullet allhie glouben, dem Rathe vnderthenig, gehorsam vnd beystendig zusein, das handwerg getrewlich zuvorsorgen, das dem armen geschehe als dem Reichen, vnde dem reichen als dem armen: Wullet jr deme also thun etc. vt supra.

Es pfleget auch der Burgermeister allewege den Zechmeistern zuentphelen, das die andern dem jrsten in jrer Zeche nach geburlichkeit gehorsam sein sollen.

Vff den vier Zechen, Fleischer, Becker, Schuster vnd Gerber, kewst man in itzliche zwene Obirmeister vnd zwene Vmb-

*) irgend.
**) geloben.

geher: Sunder in den andern kewst man alleine in itzliche zwene Eldiste Zechmeister.

Es werden auch durch den Rath gekoren, besanth vnd voreydet 2 Eschner vnd ein Schreiber, aus den Tuchmachern: Vnd wiewol die Eschner vnd Eldiste der Fischer von dem Rathe voreidet vnd gekoren werden, jdoch gehen sie nicht mitte in die Rethe, so Eldiste vnd Geschworene besannt werdenn.

Von der Kürhe der vorsteher des Closters.*) So ein Vorsteher des Closters todeszhalben abegehet, oder vom Rath entsatzt wirdt, So kewset ein Rath einen newen zu dem alden, ader zwene newe, noch dem ein Rath solchs im besten erkennet. Vnd so einer ader zwene von newes gekoren seint, Sal ein Rath etzliche herrn, förderlich den Stadtschreiber mit zweyen Scheppen verorden, denselben newen gekornen, ader beide newe einzuweisen vnd den Vetern**) anzusagen: Einen als den obirsten zu dem einnehmen, vnd an welchen des Closters anliegen sollen getragen werden, vnd den andern zu einem Einkeuffer Jnn solcher einweisung, sal ein Rath dem Guardiano vnd den Vetern, die er bey sich haben wirth, folgende jjjj stucke vorhaldenlassen.

Zum ersten, das sie vber gesatzte procuratores vnd vorsteher, keine andere haben noch suchen sollen.

Zum andern, das der Guardianus keinem Vater vnd Bruder gestatten solle alleine auszzugehen.

Zum dritten, das sie keinen frembden Tranck, js sey Wein oder Bier, heimlich noch offentlich einfuren sollen.

Zum vierden, das sich die Veter vnd Bruder enthalden wollen, in der Stadt viel vmbzulauffen.

Vnd ap der Guardianus sagen wolde, der Orden were von Bebistlicher heilikeit priuilegirt, jnen selbst procuratores vnd vorsteher zurwelen zurnennen vnd dem Rathe zuvbirantworten: So ist zusagen, das liesz man in seinem werth, Ein Rath hette das in langweriger vbung also herbrocht vnd gehalden, der Stadt vnd dem Closter zu gutte vnd ehren, vorsteher seines erkentnus zusetzen. Jhs were auch auff diszmal vom Rathe also vor gutt angesehen, Sie solden js dobey bleiben lassen etc.

Diese weise ist mit her Simon Hockener als einem newen obirsten gekoren Vorsteher gehalden worden, anno millesimo quingentesimo duodecimo, secunda post Dionisij sub rectoratu Matthiae Rosenbergers vnd auff befel der Eldisten herrn hierein vorzeichent worden.

Jtem in dieser Köhr ist eine lange Zeit gewonlich gehalden wurden, das der oberste Vorsteher ein Eldister her gewest ist, vnd der andere ein Schöppe, oder aus den gemeinen Rathmannen.***)

---

*) Am Rande notirt Scultetus, daß er diesen Artikel aus Bürgermeister Haß eingeschaltet habe mit dem Bemerken: ex manu propria M. Johannis Hassij.

**) Klosterbrüdern.

***) Hier schließt das Citat aus Haß, worauf Scultetus in der Frauenburgischen Rathsordnung von 1489 weiter fortfährt.

## Von der Kuhr der Gassenmeister.

Desselbigen tages nachmittage, so nu die Geschwornen bestetiget sein, Lassen die Eldisten herren den Stadschreiber die Gassenmeister, so das jar gewest sein, lesen. Vnd wo sich irkeiner vorruckt hat, ader noch jrem jrkentnis zu wandeln ist, Kysen sie einen andern an seine statt, vnd lassen sie alle durch die dyner belouffen vnd uff den morgen vor den Rath zukommen verbotten.*)

Den andern tag vff den Morgen, so der Rath vorsammelt ist, spricht der Burgermeister: Lieben herrn is ist noth Gassenmeister in den Vorsteten zu kysen, wo is euch gefyle, wulde ich die so das jar gewest sein, lassen lezen. Vnd so sie durch den Stadtschreyber gelesen werden vnd nach irkenntnus der Eldisten herren keiner deren zuverwandeln ist Spricht der Burgerm.: Lieben herren, ich wuste nichts doran zuvorwandeln, wo is euch gefyle, wulde ichs dobey lassen.

Jst aber jr keiner vorstorben, ader nach irkenntnus der Eldisten herren zuvorwandeln, spricht her: Lieben herren, wo is euch gefyle, wulde ich den an des stat kyszen.

Vnd so sie also durch den Rath gekoren vnd alle vnder einiges hynein gelassen werden: Spricht der Burgerm: Lieben fründ, der Rath hat euch gekoren disz jar zu Gassenmeistern, man wird euch alle lezen, vff das ein yder weyss, wohin er geordent ist. Vnd so sie dann der Stadtschreyber gelesen hat: Spricht der Burgerm: Jr sullet allhie dem Rath globen, das jr euch bei dem Schlyssen der Schlege jtzliche auff jrer Gassen getrewlich vnd gebürlich halden wollet, vnd fleyssig vffesehen haben, das das Fewer bewarth werde, vnd wen ein yderman hawset ader hofet, also das nymandes vnnendeliche leuthe, frawen ader man hause nach hofe: Vnd was jr also strefflichs irkennet, das jr das dem Rathe fürbrenget sullet. Wult jr deme also thun etc. vt supr. mit den handwergkmeistern, die man auch vereydet.

## Die Amecht zu bestellen.

Dornach vber etzliche tage, wenn sichs nach irkenntnis der Eldisten herren bequemet, pfleget man etzliche Amecht so hiernach vorzeichent sein, zubestellen, Also das der Burgerm. mit den Eldisten herren zuvor Raths vnd eyne werden, wen sie zu itzlichen Amecht kyszen wullen.

So dann der Rath bey einander versammelt ist, lehst der Burgerm. die herren, so diss jar an einem Amecht gewesen seyn, Vnd ap er sie vorwandeln wil, die, so er nach Rathe der Eldisten herren kyszen wil, entweichen.**) Vnd so sie dann also durch den Rath gekoren sein, lest er sie durch den Thursteher widderfordern vnd spricht zu jn: Lieben herrn, der Rath hat herrn zu dem Ameht gekoren, jst is vwer wille. Vnd so sie js alle verwilliget haben: benennet er sie vnd spricht zu jn: Lieben herren, jr seid zu deme Amecht gekoren, ich bitte euch von des Raths wegen, wullet euch dess vnderwinnden vnd fleyss dorbey haben.

---

*) entboten. Red.

**) sich entfernen, abtreten.

Wie sie dann antworten, spricht der Burgerm: Lieben herren, is ist also im besten irkannt, nehmet das lohn von Gotte.

Dergleichen vnd also wirth auch, alle die andern Amecht zubestellen gehandelt.

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1. 2. | Kirchenveter. | Zu Sand Peter zwene. | j. |
| 3. 4. | - - - - - - | zu vnser Frawen zwene. | jj. |
| 5. 6. | - - - - - - | zum heil. Creutz zwene. | jjj. |
| 7. 8. | - - - - - - | zun Mönchen zwene Vorweszer. | jjjj. |
| 9. | - - - - - - | zum Spittal einer | V. |
| 10. | - - - - - - | zu Sand Jocoff einer. | Vj. |
| 11. 12. | procuratores fraternitatis ciuium zwene. | | Vjj. |
| 13. 14. 15. | Zolner: Mülherren zwene. | | Vjjj. |
| 16. | einen Oberbawhmeister. | | Vjjjj. |
| 17. 18. | zwene herren zum Kalckofen. | | X. |
| 19. | einen herrn den Marstal zuvorsorgen mit futter kouffen. | | Xj. |
| 20. 21. | zwene herren zum Marckte. | | Xjj. |
| 22. 23. | zwene herren zum Scheffel eychten. | | Xjjj. |
| 24. | einen herren Bieherzeichen auszzugeben. | | Xjjjj. |
| 25. | einen herrn zum Bierschawen. | | XV. |
| 26. | einen weynschencken. | | XVj. |
| 27. 28. | zwene herren zum Heynichen. | | XVjj. |
| 29. 30. | zwene herren zum Gehege. | | XVjjj. |
| 31. | einen herren zum Burgrecht.*) | | XVjjjj. |

Die Kirchenveter vnd Mülherren pfleget man durch etzliche herren des Rathes einzuweisen. Vnd entpfelt etzlichen herren des Rathes, neben den newen Kirchvetern vnd Mülherren die Rechnunge von den alden vffzunehmen, zuentphelen.

Scheffel Eichen. Is ist auch ein Tyscher, der in beywesen der herren, so vom Rathe dorzu gekoren sein, die Scheffel pfleget zu Eychten, voreijdet.

Vnd nach des heyligen Creutzes tage. lehst man durch die dijner von hawse zu hawse sagen, wenne man die Scheffel Eychten wil.

Scheppen, Cammerer, Saltzherrn vnd Weinherren, seyn zuvor am tage Egidij nach mittage gekoren wurden.

Das Buch zur Brewordnung hat der Stadschreiber zuvor lassen anrichten, vnd schickt is als dann dem herrn der die Bierzeichen awszzugeben, gekoren ist.

## Von den Dienern.

Dann dornach vff einen bequemen tag der Rath vorsamlet vnd ander gescheffte halben nicht vorhindert wirth, fodert der Burgermeister alle der Stadt diener hynein vnd Spricht: Man wirth euch lassen lezen, wie sich ein itzlicher an seinem dienste halden sol etc. Vnd lehst alsdann den Stadschreiber lesen, in mossen hienach vorzeichent ist.

---

*) Stadtbezirk. Red.

Alle der Stad Diener sullen, nachdem sie dorzu voreydet sein, fleissig offsehen vnd achtung haben, Ap eingerley in der Stadt ader dovor, wider der Stad Wilkur ader des Rathes geboth, ader das sünste arm vnd reich zu schaden kommen mochte, von ymandes vorgenommen würde: Das sie das dem Burgermeister melden vnd vorbrengen sullen.

Die Thürsteher sullen insunderheit bey der Wache vnd bey der Thür fleiss haben, das die Wache allenthalben vnd wol vorsorget werden, Vnd so herren des Rathes, Prister, Erbarleuthe, Frawen ader ander Erbar personen kommen, Sullen sie uffstehen, vnd denselbigen nach alder gewonheit statt geben.

Vnd so der Rath ader die Eldisten herren hiroben sein, sullen die Thürsteher die andern diener bey sich halden vnd vff die herren warten vnde achtunge haben.

Die Thürsteher sullen auch bey dem Burgerm. gutten fleysz haben vnd sich also vororden, das stets uffs mynste*) jr einer bey jme bleibe vnd gefunden werde.

Alle die anndern diener sullen mit Fleisse auszrichten, was jn von den Thürstehern entpholen wirth, vnde sullen fleyssig achtung haben vff den Burgerm. vnd stets sein warnehmen.

So aber die Reyterknechte nicht eynheimisch sein, sullen sich alle die andern diener zum Burgerm. halden vnd jn nicht alleine lassen.

Die zwene Ableder, der Stobenheisser, Heydenreyter vnd der Zirkelmeister sullen sich also vororden, das alwege bey itzlichen Cammerer ye einer sey, Vnd sullen also zuvor an des Burgermeisters vnnd derselbigen herren, vnd sunst nymandes warthen.

Der Marsteller sal den Stal mit den pferden vorsorgen, nach Rathe der herren die dorzu geordent sein.

Die Büchsenmeister sullen vff den Büchsenzeug achtunge vnd fleissig vffsehen haben, das derselbe fertig sey, Vnd wo sie einigerley gebrechen doran vormerken würden, sullen sie dem Burgerm. vormelden vnd zuerkennen geben.

Den Stadschreyber sal allwege ein Diner geleyten vffs Rathaus vnd wider heym, zu der kirchen vnd widerheym.

Wes die dyner vnderenander gebrechen**) haben, sullen sie zu dem Stadschreyber kommen vnd nicht allezeyt den Burgermeister anlouffen vnd mühen. Dann wo is noth ist, mag is der Stadschreyber forder an die Eldisten herren tragen.

Dornach spricht der Burgermeister: Ir hat wol gehort vnd vorstanden, wie sich ein itzlicher an seinem dinste halden sal, Seht das jr also thut.

## Von den Biereigen.

Vmb diese Zeit vngeferlich, wenne is die notdorfft heyschet, lehst der Burgermeister, mit wissen der Eldisten herren das Bier zelen. Vnnd so is durch den Rath irkant, vnd so viel, nach gelegenheit der Zeit die nothdurfft irfordert, awss diesen nachgeschriben stücken, vff

*) wenigstens.
**) Anliegen. Beschwerden.

eine zedel vorzeichent wurth, wie vnd wenne man brewen vnd anheben sulle: besendet man alle Biereigen, Meltzer, Brewer vnd Biergeberin vor den Rath, Vnd lehst jn als dann den Stadschreyber solchs offentlich lezen, domit sich ein yder wisse zu halden.

Wenne man anheben sol zubrewen.

Vnd ap ein itzlicher Biereygen alle Bier, so vff seinen hoff gesatzt sein, brewen müge.

Ader ap man eines ader mehr abnehmen ader zugeben wil.

Auch ap einer einen Mertzen mag lassen fallen, vnd ein Trenck ader Weissenbier brewen müge.

Steht alle jar zu irkentnus des Rathes.

Vff einen Mertzen sal man nicht mehr gissen dan Vj halbe fuder vnd j firtel vngeferlich. Vff ein Trenckbier sal man nicht mehr gissen dann XVjj firtel vngefehrlich.

Wulde aber ymandes halbe Bier brewen*), der mochte jj halbe vor ein gantzis brewen Vnd ap er alleine ein halben brewete, sal jm gleichwol ein gantz Trenckbier dovor abegehn. Vnd sall vff ein halb Bier nicht mehr gissen dann Vjjj firtel j thonne vngeferlich.

Vff ein Weissenbier sal man nicht mehr gissen dann XVjj firtel Bier vnd jj firtel Langwol.*)

Trencke vnd Weissenbier sal man in firtel legen. Wer aber gebroch doran hette, der mag vff ein gantz Bier jj halbe fuder vnd das ander in firtel legen.

Zue einem gantzen Girstyn maltze sal man nicht mehr dann jjjj Malder begissen vnd zu einem Weissen jj Malder.

Wer Vorjüngen wil, der sal is zuvor dem Bierschawer sagen vnd dornach das vorjüngete Bier siegeln lassen**).

Es sal nymandes Maltz uffs lant vorkouffen, nach vmbs lohn vffs lant machen, is geschee denn mit willen vnd wissen des Rathes.

Es sol auch kein Biereigen Mertzen schencken, ader an mossen verkouffen, das Mertzen moss sey dann vorhin vom Rathe gesatzt.

Ein itzlichtt Biereigen, der Mertzen vffthuen vnd schencken wil sal die Moss vom Kleinworchter***) kouffen vnd die mit einem gefesse vol wasser vffem Schenckstocke haben.

Ein itzlicher Biereigen sal achtung haben, das seine Zeppyn gerechte Mosstoppe habe. Vnd sol dasselbige gesatzte Moss geben, bey Vj soll gl.

Es sal nymandes Tische oder Toffel vor die Thören setzen.

Nymand sal das Recht auch keyne Speise, vil ader wenig, zu keiner zeit des jares, an keine stelle, wider in die Ferbestoben, Zechen, noch susten nyrgender hin, aus dem hawse senden.

Man sal nymanden der da Bier holet, in die keller gehen lossen.

---

*) Languella, languena, Faß, lagena; hier eine geringere Sorte Bier, Nachguß. Languel (Lampel). Red.

**) Am Rande bemerkt Scultetus: Der Bierschröter vnde Schencken, sullen kein Bier schroten noch vffthuen es sey denn vorhin gesigelt. Der Bierschroter sol auch ausagen, was vnd wie viel er geschroten hett.

***) Kleinworchte, die kleine Gefäße machen (worchten). Red.

Es sal kein Biereigen früorthen geben, noch geste setzen am Sontage ader anderen heiligen tagen vnd an gebothen Fasttagen vor Mittage, vnd eher dann man abegesinget*): auszgenommen gewanderen**) vnd vnd Pawerssleuten, den mag man an heiligen tagen vnd an Fasttagen Bier vortragen vnngeferlich.

Es sal kein Biereigen seinen Gesten gebrottens, gewortzt Fleisch, Crebisse noch Behmisch kese vortragen vnd geben lassen: Sunder Crauth vnd fleisch gereuche dorum geleget, mag er seinen Gesten zun früorten: vnd nach mittage nichts annders dann kese vnd Landbroth.

Es sal kein Biereigen seinen gesten in seinem Hawse vergönnen zubrothen ader zukachen.

An der Aschermitwoch anzuheben, vnd forth den Sommer obir, sal man nicht lenger in die Nacht Bier vortragen, dann biss der Seiger, zwehe schleth, vnd im winter vff Michaelis anzuheben biss zu Fieren.

Dieweil man Biergeste hat, sullen die hewser nicht geschlossen werden.

Es sal nymandes dem andern mit vffsatze seine Biergeste entpfremden, Also wenn einer vffn morgen Bier vffthuen welde, das er den obend dovor Bier vorkouffen sulde. Dann is sol kein Biereigen des obands oder nach essens Bier vorkouffen, Er habe dann des morgenns das Bierzeichen angelegt.

Würde ymandes einem Wirthe, ane seinen vnd seines Schencken willen vnbereit awszgeben, wil der Wirth das jm geholffen sal werden, so mag er das dem Burgermeister klagen.

Ein itzlich Biereigen, so er awszgeschanckt hot sal am Freytage dornach in die Weynstoben kommen, ader sein Gesinde mit dem Schencken dohin schicken vnd ansagen, was vnd wieviel er awszgeschanckt habe, Vnd sal die Zeichen an den awszgeschanckten Fassen abnehmen lassen, eher sie gewaschen werden.***)

## Von Brewern vnd Meltzern.

Ein itzlich Meltzer vnd Brewer vnd helffer sal Bürgerrecht haben.

Die sollen fleissig vffzehen haben, das in Maltzhewsern vnd Brewheusern gewerlich geleucht vnd gefewert werde vnd das die Fewermawern gekehrt sein eher man brewet.

Sie sullen fleis haben bey irer erbeit vnd sullen die Lewthe nicht beschweren.

Sie sullen nicht mehr höfe vfnehmen, denn sie gefertigen mügen.

Die Meltzer sullen nicht mit kühne leuchten vnd mehr begissen dann zu einem Mertzen jjjj Malder vnd vff ein Weissens jj Malder. Zum Trenckbier jjjj Malder.

Die Meltzer sullen das fewer nicht alleine lassen stehen, so sie von der darre gehen.

Die Brewer sullen nicht mehr gissen, dann vom Rathe gesatzt ist.

---

*) D. i. nach beendetem Gottesdienste in der Kirche.

**) Wanderer. Reisende.

***) Am Rande fügt hier Scultetus bei: Es sal auch nymand irkeine zenyn kanne wider gross noch klein den Biergesten heimleihen.

Die Brewer sullen zu rechter zeit anbörnen vnd abebrewen, vnd sollen den hoppffen wol syden.

So sie Girstyn Bier gebrewen haben, die nicht Gastbier sint, so sullen die Brewer die Girstyn Langwol vnd Mertzdonnebier in der Boten zuhawffe mengen, eher sie aus den Brewhewsern gehen.

### Von den Schencken vnd Zeppyn.

Izlich Schencke sal Burgerrecht haben. Wenn ein Schencke einem Biereigen, er sey Arm oder Reich, zusaget zu schencken, so sal er jm offthuen. Vnd dieweil er glücke hat vnd schencken wil, nicht weggehen.

So ein Biereigen acht oder zehen tage schenckte vnd nicht geste hette, vnnd welde den Schencken gleichwol also lenger offhalden, einem andern zuschaden, das sol zum Schencken stehen, Ap er lenger bleiben, oder einem andern offthuen wil. Vnd wiewol einer nicht gelücke hette, yedoch sol der Schencke nicht anderszwohyn zum Bier gehen.

Die Schencken sullen achtung haben, das is mit den fruörten vnd allen dingen, wie den Biereigen gesaget ist, gehalden werde.

Die Schencken sullen keyn fleysch noch ander Speysze, vil ader wenig, ane frage vnd willen jrer Hirschafft geben, Iss sey awss der kochen oder vom Tische.

Sie sullen auch ane geheisse vnd wissen jrer Hirschafft von nymanden kereyth*) nehmen.

Die Schencken sullen nymandes vil ader wenig, ane wissen vnd willen jrer hirschafft burgen, auch keyne zohnyn kanne, wider grosz noch kleine wegleyhen, auch die Biereigen selbst nicht. Wurden die Schencken aber ichtes wegburgen, das sullen sie eynmahnen vnd jrer hirschafft geben. Und ab jn ymandes vnbereith awszgegangen were, sullen sies uff den Oband jrer herrschaft sagen.

Is mügen die Schencken vnd Zeppyn des obandes nicht mehr wenn itzliches eine fierheller kanne heymnehmen.

Is sullen auch fürder, wider Schenke, Zeppyn, noch susten nymdes, dann alleine die Biereigen Essig verkouffen.

Vnd so er awssgeschenckt hatt, sal er den nehsten freytag dornach, mit dem herrn ader seinem Gesinde, in die Weynstoben kommen vnd awssagen, was er awszgeschanckt hatt.

Vff dieselbige Zeit sal auch der Stadschreyber das Buch der Brewordnung zurichten vnd schreyben lassen.

Item man sal keine Vierheller kanne, auch kein kleines, anschreiben, Sonder bereit bezahlet nehmen, vnd doruff Sanct Johanns trunck nicht geben. Es sal auch nymand uffthun, er habe denn ein Moss vom Kleinworchter genommen.

Gebrotenes, Brotwürste, krebis, gewortzt fleisch, noch Behemisch kese, sal man zu frühen örthen nie geben.

---

*) wol: Geräthschaften.

### Weyssen Trenckbier Mosz zu setzen.

Acht ader vierzen tage dornach, so man angehaben hat zu brewen, pfleget man das Moss zum Weyssen vnd Trenckbier zusetzen. Inn solcher gestalt, das der Burgerm. vnd die Eldisten herren den tag dovor Rathis vnd eyne werden, wie gross sie das setzen wullen: Das sie dann nach würde des Getreides vnd Hopffen an der Beworchicten*) kannen, die in der kammer steht, mit dem Mosse, so das jar gewest ist, eychten vnd abnehmen, vnd als dann ein punctichen ader ander gemercke jnwendig an die kanne machen, dornach sie sich vff den morgen vor dem Rathe richten mögen.

Vff den morgen, so der Rath beyenander ist, Spricht der Burgermeister, Lieben Herren, ir wisset das man nw angehaben hat zu Brewhen, vnd noth ist das Moss zum Weissen vnd Trenckenbier zusetzen, dorumb so is uwer wille wer, wulde ich das mit uwerm Rathe fürnehmen vnd setzen.

Vnd so is dann durch den Rath beschlossen wurth, Ap sie is kleiner ader grösser, dann is das jar gewest ist, setzen wullen: spricht der Burgermeister zum Thorsteher: Bestelle eine Gelte mit Wasser: die er denn alsobalde brenget, vnd ins mittel des Rathes uff ein Tischelein setzet. Dornach so schleth der vnderstadtschreyber das alde Moss in die kanne vnd zeiget die dem Burgerm. vnd also forth itzlichem Rathmann. Vnd gewst als dann das wasser wider in die Gelte. Also lehst man den kleinworchten hynein, der dann ein New moss in die kanne schleth, vnd die dem vnderstadtschreyber gibt, der sie forder dem Burgerm. vnd den Rathmannen als sie sitzen, fürhellt vnd zeiget: ap denn das Moss zue gross ader zu cleyne ist, so heist is jn der Burgerm. dornach wandeln. Deme er denn also thut, biss so lange er die Rechte mosse findet. Alsdann lehst der Burgerm. den Cleynworchten hynawss trethen, vnd bith nach rathe der Eldisten herren einen Rathmann, der die Moss zu sich nympt vnd awszgibt. Welche Moss der Cleynworchter mit einem heissen eysen pfleget zuzeichen.

Desselben tages pflegenn vffem Rathawse zuessen der Burgermeister mit den Scheppen Rathman vnd allen Stadtschreibern, also das der Burgerm. mit den Scheppen vnd zwehen Stadtschreibern, bey dem hyndern Tische sitzen: Sunder die Rathman vnd der vnderste Stadtschreiber die sitzen bei der fordern Taffel.

Alle Staddyner, vnd mit jn der Vnderbawmeister essen in der dyner Stoben. Dem Zölner, deme solch Essen geboret zubestellen saget is dem Burgerm. zwene ader drey tage zuvor, das er sich wisse darnach zu richten. Vnd die weil man jsset, entpfelt der Burgermeister einem Thorsteher das er der kochyn, das ist des Zölners hawszfrawen, einen topff Malmaszier schicken sal.

### Von der alden Cammerer abscheidt.

Vff die mitwoch Quatuortemporum Crucis, kommen alle die, so vffs Quartal zum abscheidt der Cammerer pflegen Gelt zu brengen. Als nemlich der Zöllner mit dem Zol vnd Waggelde. Die Meister mit dem Schneidegelde: die Meisterknechte von dem Weithkarne: Der Bierschröter vom Bierkarn: der Hoppenmesser von Fischträgen vnd küle-

*) eingeschlossenen.

fessern: Der Garbrether:*) die Bader aus der Neysz vnd Fleischerstoben: die Saltzherren, Weynherrn vnd Mölherren: Auch alle die so geldt pflegen zu nehmen, als handwerglewte die der Stadt**) erbten, vnd ander der Stad dyner: Den is denn allen einen Tag ader zwene zuvorn, durch den Thorsteher ader ander diener vormeldet würth.

Vnd so die Cammerer dermassen geldt eingnommen vnd awszgegeben haben, Brengen sie alle das obirge geldt, das in der Cammer ist, in eine Summa vnd obirantworten das mit sampt den Schlösseln den newen Cammerern vnd haben also jren abscheidt.

Der Diener hofegewandt. Vff diese zeit pflegen die diener vor den Eldisten herren vmb ein hofegewannth zu bitthen, das man denn vff den nehsten Marck von Leipzck adder von Prag lest brengen. Dann man gibt jn zwey jar Landtuch vnd das dritte schöne gewandt: als dann hievor eigentlichen vorzeichent ist.

### Wie man die Zinse auff Michaelis einmahnet.

Acht tage vor Michaelis vngefehrlich lehst der Stadschreiber das Zinszregister vber der Stadt dörffer, Gertner, Hocken etc. schreiben vnd zurichten.

Vff Sand Michelstag nach Essens kommen alle Gebawer die der Stadt zinszen, vnnbesannt vnd brengen itzlicher in eigener person seinen zinss, also, das man itzlichen dorffschafft besunder einlest, an den die am Weitzten von der Stadt wonen, anzuheben.

Vff den nehsten Sontag dornach, so man gessen hatt, kommen Fischseller, Hocker, Kücheler, Toppher vnd Gertner, die der Stadt zinsen vnd brengen jre Zinse.

So dann die vom Pentzk vnd die zu jn gehören, weit gesessen vnd arm sein, desselbigen gleichen die von Henichen, Wurth jn vff Wercktage hirein bescheiden, vff das sie holtz, kolen, getreide adder anders mitbrengen vnd jren zinss geben mügen.

Welche Dorffschafft nicht gar bey einander ist, die leht man vngezinset widder heimgehen.

Was man jn dorbey pfleget zusagen. Der Burgerm. saget itzlicher gemeine so sie gezinset insunderheit vt sequitur: Jr sullet nicht in frembde Gerichte zum frembden Bier gehn, bey j Schock gl.

Jr sullet nicht gezog haben in frembden gerichten bei jj Schock gl.

Jr sullet euch nyndert anderswo Saltzs jrholen, dann allhie in der Stadt.

Jr sullet Echter nicht hausen nach hofen, noch ichtes mit jn zuschaffen haben etc.

Item ap die Pawer als dann ichtes anbrengen adder clagen wulden, so weiset man sie an die Herrn die jn zugegeben sein.

So dann itzliche Gemeine insunderheit, deszgleichen Hocken, Fischseller etc. gezinset, vnd aus der Rathsstoben kommet, Schencket man itzlichem einen trunck Weissenbier, das die Thorsteher in Wassertoppen holen lassen wo is am besten ist.

---

*) Garkoch. Red.
**) für die Stadt arbeiteten. Red.

Schuster Zinse. Am Sontage nach Michaelis brengen die Eldisten der Schuster von XjX Schubencken, von itzlicher jjj gl. facit LVjj gl. Dovon gibt man jn in den Beutel jj gl. tranggelt.

Item den Gertenern saget der Burgerm. das sie jr fewer bewaren, Vnd die denen die Stadt vorsaget ist, auch fremde Betteler nicht hawsen, sullen, Auch das einer dem andern nicht sal schaden thun.

## Der Hammerlewte Forstgeldt.

Item die hammerleute geben jr forstgeld vff itzlich Quatuortempus. Also das der heubtman vnd der forster zum Pentzk mit jn abrechnen vnd den herren vorzeichent geben, wie viel itzlicher schuldig ist. Das sie dann vfi einen tag, wenne jn bescheiden wirth, hirein brengen vnd geben.

Item den hammerleuten würth jr Forstgeld gerechnet, ye von zweyen fudern kolen eine Schüne eyszen. Adder

Item von entzel fuder kolen, die in die Stat gefurt vnd vorkaufft werden, nympt der Forster zum Pentzk von itzlichem fuder j gl. das er dann vff die Quatuortempora mit dem heuptmann hirein schickt.

## Wenne vnd wie man die Zinsze allhie Richt etc.

Item vngeferlich acht tage nach Michaelis, so nun diese vorberuhrten zinsze ermanett sein, pflegen die Cammerer mit dem Stadtschreiber zurechen, Wieviel sie den Priestern vnd andern Leuthen allhier vorsessener Zinsze schuldig sein. Vnd geben alsdann solche zynse dem Vndern Stadschreyber, der sie forder einem itzlichen richtet vnd vberantwort, vnd was jm dorvon tranggelt wurth, das beheldet er vor sich.

Aber wie man den Glewbigern die anderszwo wonen yre zinsze vff Michaelis vnd vff andertage versessen, richtet, Befindet man eigentlich in einem Sextern*) vff Pergamen geschrieben, der do leyt im forder Rathe**) in der Rathstoben.

Forst etzlicher Dörffer, die der heyden an dorran holtze, hutweide etc. zugebrauchen.

Honig Zinsz von der Stadheyden vnd Zeydelweiden. etc.

## Wenn man der Stad Wilkuhr pflegt zulesen.

Den nehsten Dinstag nach Sanct Gallen tag, pfleget man der Stad Willkurn zulesen: also, das die Eldisten Herrn mit dem Stadschreyber die vbersehn adder leszen lassen. Vnd so sie ichts doran abethun, zusetzen adder verwandeln wullen: Das lassen sie durch den Vnderstadschreiber, dem Eldisten herrn, der disz jar feyert, den abend zuvor vorkündigen.

Vnd vff den morgen beschlissen sie das zum irsten mit dem Rathe, dornoch mit Eldisten vnd Geschwornen vnd der gantzen Gemeine, die alle dorzu***) vorbott vnd vffem Sale vorsammelt sein, offentlich

---

*) Codex von 6 Blättern. Red.

**) Geräth, Schrein.

***) d. h. Forstzins. Red.

lesen: also das sich Richter vnd Schöppen zuvor vnd eher man sie lyst, in die Banck setzen vnd Ding hegen: Vnd wenne sie also gelesen sint, so dinget man forder.

Fleischer Zinse einzumanen. Den nehsten tag nach Martinj, sendet man dem Eldisten des Handwergks der Fleischer vff eyner zedeln vorzeichent, Welche Meister von jren Bencken der Stadt zinsen. Also vorbot*) er sie den nehsten Sonnobennd dornach jre zinsze zubrengen.

## Wenne und wie man die Rechnunge macht, vnd das Wintergeschosz anleget.

Item vff Martinj vngeferlich, machen der herre der diszvorgangene jar eldister Cammerer gewest ist, vnd der Vnderstadschreyber, die Rechnung alles Einnemens vnd auszgebens desselbigen jares: also das is der Vnderstadschreyber lyst vnd der Herr vberleht. Vnd so sie die entzel Summen gemacht, so vberlegen sie dieselbigen in beiwesen des obern Stadtschreibers, vnd machen zwue hewbtsummen.

Vnd nach deme suste vorschanckt vnd awszgegeben, vnd doch nicht vorzeichent wurth, also das die summen des einnehmens das awszgeben vbertrytt, vorgleichen sie die Summen biss vff ein Restat von jj Schock vngeferlich. Welcher Rechnung der Vnderstadschreyber als dann zwey cleyne Register macht.

Vmb Lucie vngefehrlichen, so beschlissen die Eldisten herrn bey jn selbst, wie hoch das Geschoss anzulegen sey: Tragen is an die Scheppen, also das der Burgerm. anhebt, vnd saget: Lieben herrn, die Cammerer beklagen sich, so sehe ichs auch selbst, das sie nicht geld in der Cammer haben. Dieweil man dann die Stadt ane geld nicht gehalden kan, wuste nicht anders, dann wir nemen is von vns selbst vnd legitten ein Geschoss an: So seint die alden Cammerer auch geschickt jre Rechnung zu thuen: Wo is euch gefyle, so wulden wir doruff reden vnd den dingen also nachgehen.

So es dann vorwilliget wurth, Spricht der Burgermeister, js wer wol das man des Armuts verschonete, So kan man doch mit j ph. nicht zukommen, dorumb bedeuchte mich man hette von der marg jj ph. gnommen: So ferre es euch vnd dem Rathe gefallen wurde.

Vnd so sie von stymmen zu stymmen doruff gereden vnd beschlissen, So vberlegt man die Rechnung vor den Scheppen.

Dornach vffn morgen, so treyht der Burgerm. beide sachen auch in der gestalt an den Rath. Vnd so im Rathe von stymmen zu stymmen doruff geredt vnd beschlossen wurth: Bitt der Burgerm. einen jungen Rathman, das er die Eldisten vnd auch die geschwornen die den oband zuvor belawffen, vnd nwe uffm Sale vnd in der Weynstobe versamlet sein, bitten wulde hynein zugehen.

So nwe der Rath, Eldisten vnd geschwornen bey enander versamlet sein, Spricht der Burgerm. lieben herren von Eldisten vnd auch geschwornen: Ich dancke euch das jr zu vns kommett. So antwort der

*) entbot. Red.

eldiste herre vnd dornach der Eldiste geschworne: Herr Burgermeister vnd lieben herren, Wenne jr vns besendet so kommen wir gerne. Also spricht der Burgerm., Wir haben etzliche sachen, dorzu wir uwers Raths bedörffen: is ist nicht geldt in der Cammer, ap man ein geschoss wil anlegen, adder wie man sich Geldes irholen sal: so seind die alden Cammerer auch geschickt jre rechnung zuthuen nach alder gewonheit: vnd bitten euch, wollet vns dorein rathen. Also antwort einer von Eldisten: Herre Burgerm. vnd lieben herren: jr habt euch mit den sachen bekommert, lasset vns uwer meynung vorstehn, was wir dann dorein gerothen können, wollen wir auch gerne thuen. Also redt er zum irsten mit jn beschliszlich vffs Geschoss vnd bith die Geschwornen, das sie jre Compan in jren Zechen besenden wulden vnd sie vormanen, das Geschoss zeitlich zubrengen. Doruff der Eldiste der Tuchmacher antwortet: Wir wullen is gerne thun, Vnd bitten euch wollet etliche herren zu jn schicken vnd sie selbst vormahnen lassen. Doruff der Burgermeister sagt: Isz were nicht noth, So jr isz begehret, wollen wirs gerne thun. Vnd bitt drey herren des Rathes vnd denn den Stadschreyber vber dem Geschosse zu sitzen.

Dornoch macht man die Rechnung nach gutter alder gewonheit, also das der Vnderstadschreiber die summen offentlich lyst. Der eldiste Cammerer legt*) is. Sunder der Stadschreyber hat vor sich die Register vnd Bücher, dorinne Percepta vnd Distributa verzeichent sint. Vnd einer awss den Scheppen hat ein Register, das sich den rechen Register allenthalben vorenlicht.

Dem herren, der die Rechnung macht, gibt man aus dem Wechsel Vj soll. gl das er domit rechent. Dorvon gibt er dem Vnderstadtschreyber Xjj gl. die andern behelt er jm.

Vff den nehsten Sonnabend dornoch, vor mittage gehen die Schoszherren vmb vnd beschreyben alle Wirte vnd hawsgenosse in der Stadt vnd dorvor, also, das der vnderste Stadschreyber mit dem Tuchmacher vnd Stobenheysser, in der Vorstadt- vnd die anderen zwene herren mit dem Vnderstadschreyber, mit dem eldisten Thorsteher vnnd zwen Abeledern**) in der Stadt vmbgehen.

Vnd so der Tuchmacher mit denen, die mit jm gehn, vff den Rademarckt an vnser lieben Frawen thor kommen, so gibt er itzlichem j gl. die er dann vom Geschosse wiedernympt.

Vnd so sie umbgegangen haben, vorsamlen sie sich in der Weinstobe, do dann der Zolner jn vnd allen dienern zusampt dem Stadschreyber ein Essen macht. Vnd so vil Weyn, nach Befehl der Schoszherren zu demselbigen Essen geholet würth, zusampt dem halben toppe den sie der kochyn, das ist des zolners hauszfrauen senden, bezalen sie vom Geschosse.

So man vber dem Geschosse sitzet, pflegen die zwene Abeleder in der Stadt vnd der Stobenheisser in der Vorstadt vmbzugehen vnd das Geschoss zumanen. Vnd der vnder Törsteher vermanet Furwergleute.

*) d. h. belegt es, — legt den Kassenbestand vor. Red.
**) Ablatores von ablatio, Geschoß, Schösser exactores. Red.

Sunder Thorsteher einer wartet der Thör an der Schoszstobe vnd der fronebote holet Bier.

Wenne vnd was man einem itzlichen herrn, Stadschreyber vnd diener die das Geschoss einmanen, zulohne gibt, findet man hievor bey anderm der Diener lohne verzeichent.

Vffen Sontag nach Essens beschickt der Burgerm. den Rath vnd sendet in alle zechen etzliche Herren, die sie vormanen das Geschoss zeitlich zu brengen: vnd das ein yderman sein fewer beware: vnd wisse wen er herberge: auch das er sein gesotzt korn vnd Salz habe vnd bey jm fynden lasse.

Wie man erbliche Gütter, Erbzinse, widerkawfzinse, farende habe vnd ander War vorschosst, ist in eynem Büchlin, das die Schoszherren in jrem kasten haben, eigentlich vorzeichent.

### Einnehmen vnd Ausgeben

vffs Quatuortempus Luciae. Vff die Mittwoch nach Lucie, komen alle die, so geld pflegen zubringen: Als der Zolner mit dem Zolle vnd Weggelde: die Meister mit dem Schneidegelde: die Meisterknechte mit dem Weitzolle: die Bierschroter vom Bierkarren: der Hoppemesser von den Fischträgen vnd kulefessern vnd der Garbrether. Auch alle die so pflegen geld zunehmen, alss Handwerglewte die der Stad erbten, vnd ander der Staddiener. Den is dann zuvor durch den Torsteher vormeldet wirth.

Vnd was einem itzlichen Tranggeldt gebüret, jst vorgeschriben.

### Von Bestellunge der Thor, Thörme vnd Wachen vff Weinachten.

Den Tag so der Rath nehst vor Weynachten beyenander ist, pfleget man Rathes zuwerden vnd dem Thorsteher zuentpfelen: wie er vff die heiligen tage die Thor Törme vnd Wache bestellen sol, Also nemlich:

Am Christoband anzuheben und forth die heiligen tage vber, die Torme zubestellen Tag vnd nacht, mit einem Mitbürger zum Torwechter.

Am Christtage anzuheben vnd forth die heiligen tage vber, itzlich Thor zu bestellen mit jj mittbürgern zu den Thorhütern.

An der Cristnach anzuheben vnd forth die heiligen tag vber, alle nacht die Wache in der Weinstobe zustercken mit Vj Mitbürgern also, das allewege ein Rathmann bey jn wacht, einer vor Mitternacht, der ander dornach.

Am Cristtage den gantzen Tag die Schlege zuzuhalten vnd die kethen an Toren vorzuzihen.

Idoch pfleget diese bestellung der Thor Torme vnd Wachen nach gelegenheit der zeit vnd irkentnis des Raths vnnder zyten gehöhet, vnder zeyten gemynnert zuwerden.

### Von dem Essen das der Burgermeister pfleget zumachen.

Vff den Sontag nach den heyligen tagen, odder wenne es sich dorzu geschicken kan, bestellet der Burgermeister allen Dienern ein Essen. Also nemlich, allen Stadschreibern, ober vnd vnder Bawmeister,

Zölnern, Weinschenken vnd seinem knechte, Thörstehern, Reiterknechten, Marstellern, Heidereitern, Abeledern, Zirckelmeistern, Stobenheissern, Rühermeistern, Büchsenmeistern, Bierschrötern, Hoppemesser und Seigermeistern. Die er dann den tag dervor durch die Thorsteher dorzu lehst bitten. Vnd eher dann sie zu Tische sitzen, befehlet der Stadschreyber den Reiterknechten das Geschenck im Weynkelner zuholen jj toppe schweren vnd jjjj töppe geringen Wein. So sie vom Tische vffgestehn, gibt der Zolner der kochin, das ist, des Burgermeisters Hawszfrawen Xjj gl. zuvortrincken.

Von bestellunge der Thor, Törme vnd Wachen vff fasznacht.

Sonnabend vor fasznacht ist der Rath beyenander vnd doselbist wirt beschlossen vnd dem Zirckelmeister in beywesen des Thorstehers befohlen, Wie er die fasznacht vbir, die Torme, thor vnd Wachen bestellen sol.

Sontag, Montag, Dinstag vnd Mitwoch zu Nachte die Wache in der Weinstobe zustercken mit Vj Mithebürgern.

☉ ☾ ♂ vnd ☿ an itzlichs der vier innersten Thoren einen adder zwene Mithebürger.

☉ ☾ ♂ vnd ☿ Tag vnd nacht die Torme mit Mitbürgern zu bestellen.

Eodem die Essen hirobene der Burgermeister, die Schoppen, die Stadschreyber vnd die diener.

Zum andern Gerichte erinnert der Stadschreiber den Burgerm. das er befelit der kochyn, das ist, des Zölners frawen, der das Essen bestellet, einen Top Malmasir adder Reyfal*) zubrengen.

Eodem tempore gibt man dem Hopffenmesser die Oleymoss**) aus der Cammer.

Am Dornstage adder freytage vor fasznacht, fragen die Thorsteher die Eldisten herren, wo sie Bier sullen kewffen. Also wirth jn befolen, das sie is mit den Reitern kusten sullen. Und wu is am allerbesten ist, do sullen sie kewffen, Einhalbfuder Altbier vnd ein firtel Weissenbier.

Am Sonnabend nach Essens anzuheben vnd forth die fasznachttage; sullen sich alle Diener vffs Rathaus halden, Ap sich in gemeine Biern adder suste in der Stadt, ein geschrey adder vffruhr erhibe, das sie alldo beyenander werden.

Am Sonntage, Montage vnd Dinstage nach Essens geht der Burgermeister vffs Rathaus, vnd besendet den Rath vnd die Eldisten vnd bith sie das sie fasznacht hierobene haben wolden.

Vnd vff itzliche Tag besundern, befelet der Burgerm. zweien herren, einem Schöppen vnd einem Rathman die Wirthschafft. Die dann vffen oband hiruff kommen, vnd die andern herrn besenden vnd jn Wein vnd Bier schencken, biss der Seiger Vier geschlecht.

Den jungen Bürgern erlaubet man auch gemeine Bier zutrincken vnd die fasznacht tage vffm Rathawse zutantzen.

---

*) Der Reifal (süßer Wein). Red.

**) Almisium, Almissen, amtliche Spende. Red.

Vffn Dinstag bith ein Thorsteher von wegen des Burgermeisters die Eldisten der Tuchmacher vnd Fleischer, dass sie mit jren kompen vffs Rathhaus zum schencken kommen wollen.

Desselbigen tages, in der Nevnzehenden stunde, beschickt der Burgermeister den Rath vnd die Eldisten. Vnd so sie alle in des Rath stoben versamlet sein, kommen von irst die Tuchmacher, den schenckt man zwire Bier vnd zwire Weyn. Doch also, das man den Geschwornen, die nachenander vff der Sydel sitzen, eine kanne Reyfal oder Malmasier vnd den andern Lantweyn vortreht. So sie dann sulch geschencke empfangen haben, dancken sie vnd gehn weg. Dornach kommen die fleischer, den man auch gleicher weise schenkt.

Dem vndern Stadschryber gebühret zubesorgen, das sulch geschencke ordentlich vnd nach allder gewonheit bestallt werde.

So die fleischer wegkommen, lehst der Burgermeister dem Rathe vnd den Eldisten Weyn vnd Bier vortragen vnd schencken.

### Einnehmen vnd Auszgeben.

Vffs Quatuortempus Cinerum. Vff die Mitwoch nach Inuocauit kommen abermals alle die so Geld pflegen zubrengen vnd zunehmen. Vnd wird gehalden allermasse wie vffs Quatuortempus Lucie.

### Wie man die Stadt vnd andersz pfleget zubestellen vffn Palmtag.

So der Rath am freytage oder Sonnabend vor Palmen vorsammelt ist, pfleget der Burgerm. mit Rathe des Rathes den Thorsteher zu entpfelen.

Am Palmtage die Thürme mit Mitbürgern zubestellen.

Am Palmtage die vier innersten Thor, itzlichs mit einem Mitbürger zubestellen.

Am Palmtage die Kethen an Thoren vorzuzyhen, vn vnd die schlege geschlossen zuhalden, bis man absinget.

Am Palmtage vnder dem Ampte, einem Rathmanne der in die Weinstoben verordent wirth itzliche diener zuzugeben, als den Bierschroter, hopphenmessen, Stobenheissen vnd Zirckelmeister.

Die beide Torsteher mit sampt den Reitern sullen des Burgermeisters Warthen.

Die zwene Abeleder sullen bey dem Grabe*) sein, vnd doselbst ein vffsehen haben.

Desselbigen tages pfleget man etzliche Rathmanne zu bitten, die neben den Kirchenvetern die gantze Wochen vber vffsehen haben, das sich die Leuthe bey den Altarien, so sie das Sacrament nehmen nicht drengen, vff das sich keine ferlichkeit dorbey begebe.

### Wie man die Stadt bestellet vff die osterliche Zeit.

So der Rath nehst vor Ostern beyenander ist, pfleget man die Stadt zuvorsorgen, so das der Burgerm. dem Thorsteher in beywesen des Zirckelmeisters befelet. Donerstag vffen oband anzuheben, die nacht dorzu

Essen.

*) beim heiligen Grabe.

über, biss vffn Gutten freytag nach Essens, die Torme mit Mitbürgern zubestellen.

Am Guttenfreytage vnder dem Ampte an itzlich Thor einen Mitbürger zubestellen vnd die kethen vnd Schlege so lange geschlossen zuhalden. Am Guttenfreytage vnder dem Ampte, dem Rathmanne der in die Weinstobe vorordenet vnd gebethen wirth, vier diener, als nemlich den Zirckelmeister, Stobenheisser, hoppemesser vnd Bierschroter zuzugeben.

Vff die Osternacht einen Rathmann mit dem Zirckelwechtern vnd vier Mitbürgern in die Weinstobe zu vororden.

Die Torme tag vnd nacht bisz vff den Dinstag zu oband mit Mittbürgern zu betellen.

Am Ostertage itzlich Thor mit zweyen Mitbürgern, Montag vnd Dinstag mit einem Mittbürger zubestellen.

Am Ostertage den gantzen tag kethen vnd Schlege geschlossen zuhalden.

Mertzen mosz zusetzen.

Acht adder 14 tage nach Ostern vngeferlich, dornach viel Altbier ist, pfleget man das Moss zum Mertzenbier zu setzen. Vnd is wirth in allermasse geeichtet an der kannen, von irst durch die Eldisten herren, vnd vffn Morgen durch den Rath: als hiervor von dem Weissenbier mass geschrieben steht.

Desselbigen tages bestellet auch der Zölner ein Essen in aller weisze also zum Weissenbiermass gescheen ist.

## Wie man zinsze vff Walpurgis einmahnet.

Acht adder 14 tage vor Walpurgis vngeferlich lehst der Stadschreyber das Zinszregister vber der Stadt dörfer, Gertner, Hocken etc. schreiben vnd zurichten.

Vff sanct Walpurgis tag nach Essens kommen alle Gebawer, die der Stadt zinsen, vnbesannt, vnd brengen itzlicher in eigener person seinen zinsz: also das man itzliche Dorffschafft bsunder einlehst, an den die am weitzten von der Stadt anzuheben.

Vffen nehsten Sontag dornach, so man gessen hat kommen alle Fischseller, hocken, kücheler, toppher vnd gertener vnd brengen jre zinsze auch vnbesannt.

Sodann die von Pentzk vnd die zu jn gehoren weit gesessen vnnd arm sein, desselbigen gleich die von Henichen, Wirth jn vff Wercktage hirein bescheiden, vff das sie holtz, kolen, Getreide etc etc. mitbrengen vnd also jren Zinss margten vnd geben mügen.

Welche Dorffschafft nicht gar beyenander ist, die leht man vngezinset widder heym gehen.

Was man jn alsdann pflegt zusagen, vnd wie man sich kegen jn helt, ist hievor vff den termin Michaelis vorzeichent.

Am Sontage nach Walpurgis brengen auch die Eldisten der Schuster Zinss von XjX Schubencken, von itzlicher jjj gl. facit LVjj gl. Dorvon gibt man in den Bewtel jj gl. zuvertrincken.

### Wie man die Zins allhie Richt.

Vngefehrlich acht tage nach Walpurgis, so nun die vorberührte Zinsze ermanet sein, pflegen die Cammerer mit dem Stadtschreiber zurechen, wie viel sie den Pristern vnd andern Lewten allhir vorsessener zinse schüldig sein. Vnd geben als dann dem vnderstadschreiber sulche Zinse abgezalt, der sie forder einem itzlichen richtet, vnd was jm dorvon tranggelt wirth, das beheldet er vor sich.

Wie man aber den Gleubigern die anderszwo wonen jre Zinse vff den vnd ander Terminos richtet, befindet man eigentlich in einem sextern vff Pergamen geschrieben, der do leyth im forder Rathe, in der Rathstoben.

### Bestellung der Stadt vff die hymmelfahrth.

Vffen tag vnsers Herrn hymmelfarth pfleget man die Törme mit Mitbürgern zubestellen.

Desselbigen tages pfleget man an itzlich Thor einen Mitbürger zu setzen.

### Wie man die Stadt vff Pfingsten bestellet.

So der Rath nehst vor Pfingsten bey enander ist saget der Burgermeister nach bescluss des Raths dem Zirckelmeister in beywesen des Thorstehers, das er die Stad also bestellen sol:

Am Pfingstoband vff die Nacht anzuheben bisz vff den dinstag frühe Tag vnd nacht die Torme mit Mittburgern zubestellen.

Am Pfingstage vnd am Montage die Thore mit einen adder zweyen Mitbürgern zubestellen, vnderzeiten alleine die vier jnnersten vnderzeiten auch die ewsersten thor, dornach is die Zeit fodert.

Am Pfingstage den gantzen tag, die kethen vnd Schlege geschlossen zuhalden.

So is die notdorfft irfordert, pfleget man auch in Pfingstnacht vnd die ander Nacht die Zirckelwache mit jjjj Mitbürgern zustercken.

### Von den Schützen.

So der Rath nehst vor Pfingten vorsammelt ist, kommen der Schutzenkonig vnd etzliche mit jm vor den Rath vnd bitten, das jn der Rath vorgonnen wolle, nach alder gewonheit, Gemeine bier zutrincken vnd den vogel abezuschissen, jn auch etzliche herren zuzugeben. Vnd schencken dem Bürgerm. vnd beiden Cammerern itzlichem einen Nagelboltzen.

Also würth jn sulchs erlewbet, mit dem bescheide, das sie sich nach den zweyen Rathherren, die man jn zugebit, richten vnd halden sullenn.

Den nehsten Sonnoband dornach, so man abelohnet, bezahlen die herren jres gemeinen Bieres, das sie getruncken haben, $^1/_2$ Fuder.

Man pflegit jn auch als dann zuerlewben vffm Rathawse zu tantzen, so sie is begehren.

### Wenne vnd wie man die Sommergeschoss anleget.

Vff den dornstag nach des heyligen Leichnams woche vngeferlich, beschlissen die Eldisten herren bey jn selbst, Wie hoch das Geschosz anzulegen sey vnd tragen is an den Eldisten herrn, der diss jar feyert, vnd darnach an die Schöppen.

Vffen morgen dornach treyht is der Burgerm. an Rath vnd dornach an Eldiste vnd geschworne. Vnd nach gemeiner vorwilligunge bith er die Geschworen, das sie jre kompan in Zechen besenden vnd vormanen wolden, das Geschoss zeitlich zubrengen.

Doruff der Eldiste Tuchmacher antwortet: Wir wollen is gerne thuen Vnd bitthen euch, wollet etliche herren zu jn schicken vnd sie selbst vormanen lassen.

Deruff der Burgerm. saget: js were nicht noth: So jr is aber begehret, wollen wirs gerne thuen. Vnd bith drey herren vnd den Stadschreyber vber dem Geschosse zusitzen.

Vffen Sontag nach Essen beschickt der Burgermeister den Rath, vnd sendet in alle zechen, vnd leihst sie des Geschoss halben vormahnen, vnd etzliche ander stücke dorbey vorzehlen: Wie das alles hievor im Wintergeschosz eigentlicher auszgedruckt ist.

Iss ist hierbey zumercken, das man gemeiniglich in dreyen jaren das Eydgeschosz pfleget zuvornewen, vnd allewege im Sommer so die Tage lang sein. Vnd wen ein Eydgeschoss ist, pflegen vier herren dorubir zu sitzen, als nemlich zwene Scheppen, zwene Ratmanne vnd die Stadschreyber.

### Wie man die Stad vff Assumptionis Marie bestellet.

An vnser lieben Frawentage die Torme mit Mitbürgern zubestellen.

An vnser lieben frawentage itzliches Thor mit einem adder zweyen Mitbürgern zubestellen, Vnd die kethen den gantzen tag, deszgleichen die Schlege, geschlossen zuhalden.

### Bestellunge der Stad vff Bruder-Kyrmesse.

Am Sonnoband vor dem kyrmeszsontage pfleget der Rath hirobene zu seyn, vnd nach gehaldenem Rathe dem Zirkelmeister in beywesen des Thorstehers zubefelen die Stad dermassen zubestellen. Sonnoband, Sontag, Montag vnd Dinstags an itzlichs der vier innersten Thor jj vnd an die ewsersten Thor jjj Mitbürger zubestellen.

ħ. ☉. vnd Montag vnd nacht die Törme mit Mitbürgern zubestellen.

ħ. vnd Sontag zunacht die Zirckelwache in der Weinstobe zusterckeu mit einem Rathmanne der dorzu gebethen würth, vnd mit Vjjj oder X Mitbürgern, sunder ☾ vnd dinstag zu nachte mit jjjj Mitbürgern.

ħ vnd Sontag zu nacht, sol ein ydermann in seinem hawse einen Wechter halden.

Am Sonnoband sullen die diener die ledigen wagen aus der Stadt treiben vnd schiken.

Die diener sullen sich die Kyrmes vber zum Burgermeister vnd zum Rathawse halden.

Is pfleget auch als dann der Burgermeister zu bitthen etzliche herren, diese nachfolgende ding zuvorsorgen.

Jnn das Wechsel zwene herrn.

Die Buden awszzugeben vnd Stettegeldt einzunehmen, zwene herren vnd den Zölner.

Den kürsznern stete awszzugeben vnd jr waren zubesehen, zwene herren.

Zum Marckte Elen, Gewichte vnd Wahren zubesehen zwene herren, Vnd die nehmen zu jn den Apotheker, einen Kromer, vnd wer jn noth ist.

Desselbigen tages Essen hirobene der Burgermeister, die Schoppen, die Stadtschreiber vnd die diener. Der Zolner vorsorget vnd bestellet das Essen, nach alder gewonheit. Vnd zum andern Gerichte erinnert der Stadschreyber den Burgermeister, das er befelet, der kochyn, das ist, des Zolners frawen einen topp Malmasier adder Reynfal zubrengen.

Am freytage zuvor fragen die Thörsteher die Eldisten herren, wo sie sullen Bier kewffen: die jn dann befehlen, das sie is mit den Reiter kusten sullen. Vnd wo is am allerbesten ist, do sullen sie is kewffen, also nemlich ein halbfuder Altbier.

Dieselbigen tage sullen sich die diener zum Burgerm. vnd zum Rathawse halden, Ap sich ein geschrey adder vffruhr begebe, das sie beyenander weren.

Js sullen auch an ☉. Montage die Meisterknechte stets in der Weynstobe sein, mit jren Geweren, den dynern beystendig zu sein, so is noth thete. Denn vmb desz willen wurth das kyrmes bier gekawfft.

### Globde der Obermeister.

Jr sullet alhie globen, dem Rathe vnderthenig, gehorsam vnd beystendig zusein, das handwerg getreulich zuvorsorgen, das dem armen geschee als dem reichen, dem reichen als dem armen, vnd die Tuch nach jren wirden, vnd sust vmb keiner andern sache willen zuzeichnen. Wollet jr dem also thuen?

### Schetzer.

Jr sullet alhie globen dem Rathe vndertenig gehorsam vnd beystendig zusein, das handwerg getrewlich zuvorsorgen, das dem armen geschee als dem reichen, dem reichen als dem armen. Und das Clynot der Schatzung bei euch zuhalden, vnd dem handwerge zuschaden nymands offenbar zumachen. Wollet jr deme also thuen?

Globde aller andern handwergsmeister. Jr sullet alhie globen dem Rathe vndertenig gehorsam vnd beystendig zusein, das handwerg getrewlich zuvorsorgen, das dem armen geschee als dem reichen vnd dem reichen als dem armen. Wollt jr dem also thuen?

Hier schließt die Frauenburgische Rathsordnung vom J. 1489. Angehängt ist eine fragmentarische Beschreibung der „Chur" vom J. 1563, welche hier auch ihre Stelle finden möge:

## 1563.
## Von der Chur des Raths.

Am Abende Egidij vmb XXI. hor beschickt, ader sollen nach dem es jnen den nest gehaltenen Sitztag angemelt, vngefodert kommen, der Burgermeister allein die elsten des Raths vnd Scheppen, setzt sich mit jnen herfür vber die Tafel vnd thut jnen vormelden, das die Zeit der Chur vorhanden sey, Darumb die noturfft sein wolde, aldem brauch nach, sich mit jnen von den künfftigen Rathspersonen zu vnderreden.

Vnd fehet an, an den Rathspersonen die des vergangenen jares gefeyret haben, welche wiederumb, do sie nun ein jar gefeyret, pflegen in den Rath gekyst zuwerden.

Vnd ist eine Person vnder den Eldisten Herren, die ander vnder den Scheppen vnd die dritte vnder den Rathmannen. So pflegen die drey handwergspersonen, so zuvor gefeyret, wiederumb in Rath auch gekohrn zuwerden. Do aber eine oder mehr vnder denselbigen mit tode abgegangen müssen andere aus demselbigen handwerg gekorn werden.

Vnd wenn nun dieselbigen 6. personen gekorn werden: So sagt der Bürgermeister: Dieweil nun die 6. feyrenden Rathspersonen wiederumb in Rath gekoren sein, so ist es breuchlich andere an jre stelle, vf diss kegenwertige jar, feyren zu lassen.

Vnd macht also balde dieselbigen namhafftig, als wider eine person aus den Eldesten herren, eine aus den Scheppen vnd die dritte aus den Rathmannen, Vnd drey so auch aus den handwergern des vergangenen jares gefeyret*) haben.

Dornach zeiget er an. Dieweil nun die 6. personen gekoren sein vnd personen mangeln, So ist es breuchlich eine oder zwu Rathspersonen auss der jungen Burgerschafft auch zukiesen, domit die jungen neben den alten auffgezogen werden etc.

Vnd nennet als dann der Bürgermeister etliche junge Bürger X oder Xjj die er zur Rathsstelle tuchtig achtet. Vnd keust entlichen aus denselbigen allen, eine oder zwu, seinem vorstande nach die tüglichsten. Vnd sagt: Wiewol diese itzt vorzahlte junge Bürger, alle zu Rathspersonen wol tüchtig: so achte ich doch diese zwu personen als N. N. dorzu am tüchtigsten, aus vrsachen. [welche vrsachen er etzliche verzelen mag.] Vnd schleust, das er dieselbigen für seine person vf disz künfftige jar zum Rathe wil gekorn haben.

Als dann reden die andern herren jr gutt bedüncken auch dorzu.

Vnd wenn sie also in der Wahle eintrechtig, so bleibts auff denselbigen Abend also dobey. Vnd legt jnen der h. Bürgermeister ein stillschweigen auff, von diesen gekornen Rathspersonen niemandes meldung zu thuen.

Als dann theilt der jüngste Schöppe das Schöppengeld aus. Doran dann der Richter kein theil hat. Alleine dem Notario gibt man do von zuvortringken.

---

*) Über gefeyret hat Scultetus, wie verbessernd: „gesessen" geschrieben.

Auff den morgen vmb 8 hor gehet der h. Bürgermeister mit den Eldisten drey*) herren wider vfs Rathhaus vnd setzt sich mit jnen vber die förder Tafel.

Als dann wirth ein diener nach dem andern in die Rathsstube gelassen vnd itzlichem befohlen, nach einem herrn, die im Rathe gesessen, zugehen, nach der ordnung wie sie zu Rathe gesessen, vnd dem Thörsteher befohlen, Wann dieselbigen kommen nein zulassen.

Als dann wann sie kommen, so setzt sich ein jeder an seine stelle, da er zuvor gesessen hat. Alleine werden die drey personen auszn handwergern, die zuvor gesessen haben, nicht beschickt.

Vnd wann sie nun also gar sein, Setzt sich der Bürgermeister mit den zwehen Eldisten herren zu jnen hindern Tisch. Vnd fehet wider an von der Rathspersonen Chur zureden, das die zeit derselbigen vorhanden sey etc. Vnd wann es jnen mitgefiele, so wolde man dieselbige für die hand nehmen.

Vnd procedirt also der Bürgermeister wie am vergangen abende gescheen.

Erstlichen anzufahen zu kiesen die drey Rathspersonen welche fürm jar gefeyret haben: Dornach auch die drey Personen auszn handwergern, welche auch gefeyret haben.

Vnd als dann, so eine person vorstorben, oder sonst mangelte, eine oder zwu newe personen, auss den jungen Bürgern, in aller mosse wie oben dovon ist gemeldet worden.

Vnd wann nun solche personen gekoren seint wurden: so danckt der Bürgerm. den drey new feyrenden Rathspersonen abe, mit bitt, sie wolden disselbigen kein beschwer haben vnd die feyer auff disz jar auff sich nehmen, welche dann jnen zum besten wolmeinlich vom Rathe aufferleget wurden, domit sie sich auch etwas erqkuicken vnd jrer hausznahrung desto besser abwarten möchten.

Welche dann nue also mit dancksagung dovon gehen.

Dornoch lest man einen Diener nach dem andern in die Rathsstube, befilet jnen der Bürgerm: Gehe du hin zu diesem herrn, Bitte jn herauff zukommen und gehe nicht von jm, due brengst jn dann mitte etc. Vnd also furt so viel Dienern befehlende, so viel der Newgekornen Rathspersonen sein. [Welcher dann Vjj oder achte sein.]

Vnd wirt dornoch der Stadschreyber gefordert, welcher sich in die Rathsstube bey die Thür setzt. Vnd dem Thorsteher befolen: Wann ein geforderter herre aus den Newerwelten kommet, das er ankloppen sal. Alsdann wirt er vom Stadschreyber nein gebethen.

Vnd so er nein kömpt, Spricht der Bürgerm. zu jme: Jr seit N. vff diss jar vom Rathe gekoren zu einem Rathmann, zurathen für arm vnd reich, das der arme geschutzt werde für dem Reichen vnd der Reiche fürm armen: Wolt jr deme also thuen?

Er entschüldige sich alsdann wie er wölle. So spricht der Bürgerm. Es ist also im Rathe vor gutt angesehen.

---

*) dies verbessert Scultetus in zween, und setzt bei: dan der dritte feyret.

Vnd ist er zuvor auch im Rathe gewest vnd ein Elster so sitzt er an Tisch oder einer aus den Schöppen, so lest er jnen vnder die fenster neben die andern Scheppen sitzen. Ist er aber ein newer oder auch ein alder Rathmann, so lest er jn vff die Sydel sitzen, Vnd wird als dann, ehe er nidersitzt, dem newen Rathman [welcher zuvor im Rathe nicht gesessen] der Aidt vom stadschreiber fürgelesen: Welchen er also mit auffgereckten fingern vollzuhen muss.

Vnd wenn also die Newen gekorn Rathspersonen alle kommen sein, So spricht der Bürgerm: Wir seint nu alle, alleine mangelt es an einem heupt vnd furgeher, Wann es den herren gefiele, welden wir vnder vns ein heupt kiesen, welcher disz jar vnser furgeher vnd Bürgermeister sein möchte. Vnd bittet vier herren auss den Scheppen, vnder welchen dann derjenige, so Bürgermeister werden sal, auch einer sein muss, das sie wolden bleiben sitzen.

Gehet alsdann mit den andern Herren allen inns Gewelbe vnd fahet anzusagen:

Lieben Herren, dieweil die Rathskühr nu faüst vorbracht ist, bisz auff den jenigen, welcher vnser heupt, fürgeher vnd dieser Stadt Burgermeister sein sol: So seint 3 oder 4 herren blieben sitzen, darunder ein itzlicher zu einem Bürgermeister wol tüchtig [Vnd vorzelt nu eines itzlichen vorstand, weiszheit vnd tugent] entlich schlissende: Wiewol er nicht wol wissen könde, welchen er dem andern der geschicklickeit halben praeferiren vnd fürsetzen solde: So wolde er doch den N. für seine person zu einem Bürgerm. vnd Regenten vf disz jar, erwelt vnd gekorn haben: aus vrsachen [die er nu eine ader etzliche vorzelen mag] das er ettwas geöbter dann die andern: Item sey ein gutter hauszhalter auch der zu Reysen mag gebraucht werden etc.

Mit welchem so die andern herren auch stimmen [alsdann gemeinlich geschiet] So gehet er mit den herren wiederumb aus der Cammer, vnd tritt für die herren, welche sitzen seind blieben, Sprechende: Wir haben vns miteinander verglichen, vnd eintrechtig gewelt, welcher vff diss jar vnser Heupt vnd Burgerm. sein sol. Ist es ewer Wille?

Sie antworten nue dorauff oder nicht: So spricht er: Ersamer herr N. N. jr seit diss jar vom Rathe zu einem Bürgermeister eintrechtig erwelt vnd gekoren wurden, jr wullet dasselbige Ampt guttwillig auff euch nehmen: Der ewige Gott wirt gnade verleihen, das jr dasselbige ohne sunderliche beschwer, fruchtbarlichen vnd nützlichen werdet verwalten mögen: dorumb wir alle sampt den ewigen Gott bitten wollen.

Vnd er entschuldige sich dann so hoch er wolde: So spricht der alde Bürgerm. Es ist also im Rathe vor gutt angesehen wurden. Als dann lisst jme der Stadschreiber auch seinen Aid fur, do er jn zuvor nicht gethan. Welchen da er jn volzogen hat vberantwort jme als dann der alde Bürgerm. das Sigill vnd die Schlüssel zur Cammer, Wünschet jme glück vnd bitt jn das er sich nauff ans Bürgermeisters stelle setzen wolde.

Vnd so er sich dann hingesatzt, setzen sich die andern herren auch in der ordnung nieder. Vnd thut sich dornach ein jeder kegen jme bedancken, das er das Bürgermeisterampt vf sich genommen vnd

erbeut sich jme beistendig vnd behülfflich zu sein noch seinem vermögen vnd vorstande.

Dorauff er der Newbürgermeister sich widerumb kegen jnen bedanckt vnd zeiget jnen dornoch an: Dieweil es ein alder löblicher brauch sey, vnd auch die hohe notturfft erfordere, den allmechtigen Gott vmb seine gnade, hülff vnd beystandt anzuruffen: So wolde er gebeten haben, die herren wolden vnbeschweret sein mit zur kirchenzugehen: Vnd aldo den almechtigen Gott helffen vmb beistand des h. Geistes anzuruffen etc.

Als dann gehet man zur Kirchen.

Des Richters Chur. Dornoch nach Essens balde, Lest der new Bürgermeister den Rath beschicken vnd werden als dann die Scheppen vnd Rathspersonen geordent, wie sie nacheinander gehen vnd sitzen sollen: Vnd sie sich dermossen, wie sie vom Stadschreiber gelesen seint, gesatzt haben:

So fehet der new Bürgermeister an von der Chur des newen Richters meldung zuthun, Sagende: Nach dem nue des Raths Chur gehalden, So wolde auch von nöthen sein das Richterampt vnd wer auff diss Jar Richter sein solde zubestellen.

Folgende, so es den herren mitte gefiele, so wolde man aus den Schöppen drey oder 4 sitzen lassen, vnd aus denselbigen einen Richter kiesen.

Vnd gehet mit den andern Schoppen in die Cammer, vnd Keust den Richter in allermosse, wie man den Bürgermeister gekoren hat, von den sitzenden personen, vnd einer jedern insonderheit, das sie alle tüglich darzu wehren, zureden: jedoch wolde er diesen N. aus sonderlichen bedencklichen vrsachen zu einem Richter vf diss jar gekoren haben. Vnd wann die andern herren auch dorein willigen, So gehen sie wider in die Rathsstuben, setzen sich alle zurathe.

Vnd zeiget als dann der Bürgerm. an, das der new Richter gekoren sey vnd zeiget solchs demselbigen an, mit bitte das Richter ampt vnbeschwert vf sich zunehmen. Vnd vormahnet den neuen Richter alsdann, das er bey den Gerichten wolde fleis haben, dem armen Recht mittheilen wolte als dem Reichen, sich vnparteysch vorhalten, die billigkeit in allen sachen ergehen lassen. Wie er denn solches mit mehren worten zuthun weis.

Dornoch befihlet er dem alden Bürgerm. vnd den andern Eldisten herrn, neben den andern verordenten Camerern die Cammer, vff dieselbe vnd derselben einnahme vnd auszgaben gutte achtung zugeben, Auch so viel möglich derselben einkomen helffen mehren vnd bessern.

Welches also der Process ist, welcher vf heute in erwelung des Raths, des h. Burgermeisters vnd Richters gehalden wirth, dornach man sich beyleufftig wirt zurichten haben.

Nachmals pflegt der h. Burgermeister durch den Stadtschreyber den Elsten herren vnd den Scheppen, so das jar feyhern, zubitten lassen: Sie wolden disz jar an dem gewönlichen orthe, in der kirchen, bey den Götlichen Emptern bey einander stehen.

## Wissenschaftliche Abendversammlungen
### im Winter 1870—71.

Den Cyklus der in denselben gehaltenen Vorträge eröffnete am 25. October und 1. November v. J. der Vice-Präsident unserer Gesellschaft Dr. Paur: „über Immanuel Ben Salomon" einen Zeitgenossen und Nachahmer Dante's — wie dies folgender Bericht, zuerst abgedruckt Görl. Anz. vom 6. November, darlegt: Der Vortragende hatte den Gegenstand schon einmal vor drei Jahren behandelt, war jedoch gegenwärtig erst in der Lage, dies mit einem relativ ausreichenden Quellen-Material, nach allen Seiten hin vervollständigend und neu begründend, zu thun. Es wurde von der Bedeutung der hebräischen Literatur im Mittelalter überhaupt ausgegangen, dann die eine und andere hervorragende Erscheinung der spanischen Dichterschule, hierauf aus dem Kreise der römischen ausschließlich Immanuel ben Salomo, seinen Lebensumständen und seiner Gesinnung nach, charakterisirt und die satirisch-didaktische Tendenz seines poetischen Sammelwerkes Machberot beleuchtet. Den Hauptgegenstand der Erörterung bildete weiterhin der merkwürdige Schlußabschnitt dieses Werkes, die Vision von Tofet und Eden, d. i. von Hölle und Paradies, deren Schrecken- und Beseligungsgefilde der Dichter, von einem Ueberirdischen geleitet, durchwandelt, um sie der Mit- und Nachwelt zu ihrem sittlichen Heile darstellen zu können. Auf dem Grunde der talmudischen Lehre aufgebaut, verwandten Dichtungen der hebräischen Literatur gegenüber von selbstständiger Haltung, offenbart diese anziehende Episode, abgesehen von dem Stoffe selbst, in der ganzen Behandlungsweise desselben so viele Analogien zu Dante's Commedia, die ihr übrigens als dichterisches Kunstwerk durchaus überlegen ist, daß die Vermuthung sich nicht abweisen läßt, der jüdische Dichter habe bei Abfassung seiner Vision die des christlichen ernstlich vor Augen gehabt. Ein persönlich freundliches Verhältniß beider Männer ist indeß ohne gewaltthätiges Hypothesenspiel aus der Dichtung nicht nachweisbar. Geeigneter für einen solchen Nachweis erscheinen für den ersten Augenblick vier italienische Sonette, von welchen zwei, den Tod Dante's beklagend, als Zuschrift und Antwort dem Bosone da Gobbio und Immanuel, die zwei anderen, den Platz Dante's und Immanuel's nach ihrem Tode in der Unterwelt betreffend, ebenfalls als Wechselzuschriften dem bekannten Lyriker Cino da Pistoja und wiederum Bosone da Gobbio zuerkannt werden. Bei genauer Erwägung ergiebt sich jedoch aus den ersten beiden keinesweges mit einiger Zuverlässigkeit das Gesuchte; die beiden anderen aber enthalten so offenbare stoffliche Widersinnigkeiten, daß sie unmöglich von den genannten zwei Schriftstellern herrühren könne, womit der aus denselben gezogene Schluß auf ein Freundschaftsverhältniß zwischen Dante und Immanuel nur insofern seine Berechtigung behält, als daraus die Wahrscheinlichkeit zu entnehmen ist, die Freundschaft beider Männer sei

damals eine besprochene Sache gewesen. Näheres Eingehen auf das Thema mit seinen Einzelnheiten darf hier um so eher unterbleiben, als die ganze Abhandlung des Vortragenden im 3. Bande des Dante-Jahrbuches gedruckt erscheint.*)

Am 8. und 22. November sprach P. Prim. Haupt „über die Infallibilität des römischen Papstes, worüber er selbst, Görl. Anz. v. 2. Decbr. (No. 282. S. 2654.), berichtet: Nach einer genauen und ausführlichen Definition des Begriffs dieser angeblich nicht sowohl an der Person als an der Amtswürde der Päpste haftenden einzigartigen Eigenschaft warf er zunächst die Frage auf: Ob die Behauptung der Infallibilität mit der Geschichte wohl übereinstimme? Ob die Päpste bewiesen haben, daß sie nicht irren können? — Der Vortragende führte hierauf aus der Geschichte der Päpste Liberius, Zosimus, Innocenz I., Honorius I., Nicolaus I., Sixtus V. und anderer eine Menge von Fällen an, wo Päpste wegen ihrer Aussprüche und Lehrmeinungen als Irrende und Ketzer von der Kirche verurtheilt und mit dem Anathem belegt worden, wo sie einander selbst widersprochen, wo sie offenbar sich geirrt, sich selbst getäuscht, von Anderen getäuscht worden und wieder Andere zu täuschen versucht haben. Er erwähnte hierbei die Verurtheilung der Lehre von der runden Gestalt der Erde und des kopernikanischen Systems, das sogenante Papstbuch (liber pontificialis), die angebliche Schenkung Constantins, die Pseudo-Isidorischen Dekretalen 2c. und ging dann über zu einer Beurtheilung der sittlichen Verirrungen auf dem Gebiete des Papstthums. Es wurden in dieser Beziehung kurze Darstellungen aus dem Leben der Päpste Stephan VI., Sergius III., Johann X. und XI., Benedict IX., Sylvester III., Innocenz IV., Paul II., Sixtus IV., Paul III., Innocenz VIII., Alexander VI., Julius II. 2c. gegeben und daraus der Schluß gezogen, daß weder in Beziehung auf Intelligenz noch Sittlichkeit die Unfehlbarkeit der Päpste geschichtlich sich erweisen lasse. Man müsse vielmehr im Namen der Erfahrung, der gesunden Vernunft, der Religion und des Christenthums dagegen Protest erheben. Unfehlbar sei allein Gott, der Allwissende, Allweise, Heilige und Gerechte. Der Mensch also, welcher sich für unfehlbar erklärt oder erklären läßt, mache sich selbst zu Gott und ahme hierin den römischen Kaisern in der Heidenzeit nach, welche für sich und ihre Bilder auch göttliche Verehrung beanspruchten und die Christen jener Zeit hinrichten ließen, wenn sie vor ihren Bildsäulen nicht befohlenermaßen räucherten. Der Protest gegen das Unfehlbarkeits-Dogma, welcher sich hier und da bereits erhoben, würde jedoch keinen Erfolg haben. Die Mehrzahl der versammelten Bischöfe würde sich dafür erklären und der niedere Klerus sowie die Laienwelt in der römisch-katholischen Kirche, des Gehorchens gewohnt, werde sich dasselbe stillschweigend gefallen lassen. (Es ist das seitdem wirklich geschehen.) Der Vortragende wies hierauf auf die traurigen Folgen hin, welche die Annahme des betreffenden Dogma's auf die römisch-katholische Kirche insbesondere, sowie überhaupt auf alle religiöse, kirchliche, gesellschaftliche und politische Lebensverhältnisse äußern müsse, und sprach schließlich seine Ueberzeugung dahin aus, daß trotz alledem, trotz Rom und Jesuiten und dem ganzen hierarchischen Troß hüben und drüben die Wahrheit des Evangeliums von Christo siegen und die auf dasselbe gegründete evangelische Kirche der Hort der wahren Bildung, Gesittung und Wohlfahrt des

*) Sie befindet sich in demselben SS. 423—462.

Menschengeschlechts sein und bleiben werde. Ihr allein gehöre unter allen christlichen Kirchengemeinschaften die Zukunft.

Am 8. und 15. November sprach der Rektor der höheren städtischen Töchterschule, Dr. Linn: „über das hohe Lied Salomos", worüber er selbst, Görl. Anz. vom 25. November (S. 2602.), berichtet, wie folgt: Durch Vortrag einzelner Abschnitte des Liedes, theils nach der Herder'schen, theils nach eigener Uebersetzung, sollte auf die einfachste Art die Ueberzeugung hervorgerufen werden, daß der Inhalt dieses Buches der heiligen Schrift nicht Buße und Bekehrung, nicht Politik, nicht Mystik, sondern Liebe sei. Der Vortragende suchte hierauf einen Ueberblick zu geben über die mannigfachen, fast zweitausendjährigen Verirrungen, in welche die Ausleger gerathen sind, welche den klaren Wortverstand aufgegeben haben. Einige Pröben sowohl von der feinen Seide der Allegorik, die aus dem hohen Liede gesponnen ist, wie von den dicken Schiffseilen, die dem Leser die Nerven zittern machen, reichten hin, um das Unhaltbare solcher Exegese nachzuweisen. Die einfachste und ansprechendste Auffassung, daß in dem hohen Liede eine Sammlung von Liebesliedern vorliege, habe zwar schon im fünften Jahrhundert dem Bischof Theodorus von Mopsueste die Verdammung, einem reformirten Theologen die Verbannung aus Genf zugezogen, sei aber dennoch zur Ehre der heiligen Schrift und der Religion als die allein berechtigte mit aller Entschiedenheit festzuhalten. Von geringerer Bedeutung schien dem Vortragenden die Frage zu sein, ob das hohe Lied der dramatischen oder lyrischen Dichtung angehöre; jedoch fühle man sich, wenn man die verschiedenen Versuche, es als Drama oder auch nur als eine Art von Singspiel darzustellen, genauer betrachte, immer wieder von der Auffassung Herder's angezogen, daß das hohe Lied eine Auswahl von salomonischen Liedern der Liebe und Jugendfreude sei, aber nicht ein von irgend welchem Windstoß zusammengetriebener Blumenhaufen, sondern ein Kranz, in dem man Nichts verändern oder verrücken könne, ohne den feinen Sinn und die Schönheit des Ganzen zu stören. Uebergehend auf die Frage, wie diese Lieder der Liebe in die heilige Schrift gekommen seien, wurde der Versuch gemacht, nachzuweisen, daß diese Lieder, auch ohne allegorische Künsteleien, im höchsten Maße der Aufnahme in den Kanon würdig erscheinen mußten; freilich müsse man, um gerecht zu urtheilen, „in Dichters Lande gehen", müsse sich in den Orient und seine gesellschaftlichen Verhältnisse zur Zeit Salomos versetzen, dann werde man zugestehen, daß auch dieses Buch (in noch weiterem Sinne, als zu unserer Zeit und unter unserem Volke Rückert's Liebesfrühling) einen veredelnden Einfluß auf die Anschauungen und die Lebensweise jenes Volkes üben, daß es einen bedeutenden Theil dazu beitragen konnte, dem Weibe die ihm nach sittlich-religiösen Grundsätzen zukommende Stellung zu erringen. Aber nicht nur um dieses ihres inneren Werthes willen, sondern als integrirender Theil der Geschichte Salomos und seiner Zeit, als Beleg seines Lebens, wie es in den historischen Büchern der heiligen Schrift erzählt ist, mußten diese Lieder ebensogut in dem Kanon ihre Stelle finden, wie die anderen Schriften Salomos. — In einer an diesen Vortrag sich anschließenden Diskussion wurde der Anfang von Böttcher's dramatischer Bearbeitung des hohen Liedes mitgetheilt und schließlich auf die geistvolle Auffassung von E. Meier aufmerksam gemacht, nach der dem hohen Liede eine idyllische Liebesgeschichte einer Jungfrau aus Sulem auf dem kleinen Hermon und eines in der Nachbarschaft wohnenden Hirten zu Grunde liegt.

Am 29. November und 6. December sprach Oberlehrer Dr. Weck: „über den russischen Dichter Alexander Puschkin und sein episches Hauptwerk", worüber er selbst, Görl. Anz. vom 20. Januar 1871, berichtet, wie folgt: Der Vortragende suchte zunächst einen Ueberblick über die Gesammtleistungen der russischen Literatur und den Zusammenhang derselben mit derjenigen der modernen Kulturvölker zu geben. Erwachsen auf dem Boden einer Nationalität, die in ihrem unfertigen, zwischen Barbarei und Ueberbildung schwankenden Wesen doch eine Fülle ursprünglicher Kraft aufzuweisen hat, und ausgerüstet mit einem Werkzeug, das wie die russische Sprache Wohllaut und Kraft in seltener Weise vereinigt, ist diese Literatur zwar kaum noch über die Anfänge hinausgekommen, aber es sind Anfänge, welche eine bedeutende Zukunft verheißen. Ihr größter Mangel ist die Unselbstständigkeit mit welcher sie, in ihren Kunstprodukten wenigstens, an fremde Vorbilder sich anlehnt, anstatt ihren Halt auf dem eignen heimathlichen Boden zu suchen. So lange die französische Klassik die Weltliteratur beherrschte, war auch die russische Poesie nicht viel mehr als ein seelenloses Abbild jenes schon hinlänglich steifen und hölzernen Originals, wie das selbst die Werke eines Lomonosoff, Derschowin und Oseroff beweisen. Mit dem Ende des 18. Jahrhunderts beginnt eine Emancipation Platz zu greifen, die indessen nur zu einem Wechsel in der Nachahmung führt, da an die Stelle der französischen deutsche und englische Vorbilder treten. Der talentvolle Schukowski hat sich das Verdienst erworben, seine Landsleute mit den Werken Schillers bekannt zu machen, die durch seine Uebersetzungen bald zu großer Popularität gelangten und noch gegenwärtig hohes Ansehen genießen, wenn auch — charakteristisch genug — die Sympathie der Russen weit mehr den stürmischen Jugendwerken des Dichters, besonders seinen „Räubern", als den wahrhaft großen Schöpfungen desselben gilt. Göthe's Maß und Klarheit haben bis heute keine rechte Würdigung in dem Slawenreiche gefunden und eine von Baratynski gegründete Dichterschule, die sich den deutschen Meister zum Haupte erkoren, ist trotz der Begabung ihrer Vertreter zu keinem allgemeineren Einfluß gelangt. Dagegen schwärmt die russische Aristokratie — von der allein ja die Rede sein kann, wo es sich um Interessen der Bildung handelt — neuerdings für Heinrich Heine, dessen Lieder in allen Journalen übersetzt oder nachgeahmt werden. Weit größer aber als der Einfluß der deutschen Literatur ist der der englischen, oder vielmehr der eines einzelnen englischen Dichters, des Lord Byron, auf die russische Poesie gewesen. Diese eigenthümliche Erscheinung ist keine zufällige, vielmehr eine im Wesen der gesellschaftlichen und politischen Zustände des Landes tief begründete. Alle strebsameren und freieren Geister mußten dem Druck des Zarenthums wie der wachsenden Verderbtheit gegenüber, wie sie von Frankreich ausgehend, auch den russischen Adel ergriffen hatte, ein Mißbehagen empfinden, das oft genug zur Verzweiflung führte. Andererseits gehörten die Schriftsteller selbst durch Geburt und Erziehung jenen Kreisen an, deren ermattende Genußsucht und Blasirtheit auch auf dem Gebiete des Geistes Reizmittel besonderer Art begehrte. So trieb die persönliche wie die allgemeine Neigung, trieb der Widerspruch zwischen dem Ideal und der Wirklichkeit, zwischen der erkannten Wahrheit und ihrer eigenen angeerbten und anerzogenen Denkweise sie jenem Weltschmerz in die Arme, der auf dem Gebiete der modernen Poesie seine eigene Schule sich gegründet hat und als das Haupt derselben den genannten englischen Dichter anerkennt. So wird Byron die

Sonne um welche Rußlands Poeten in planetarischen Kreisen sich bewegen — wobei nicht geleugnet werden kann, daß, wenn manche unter ihnen nichts als die Unarten ihres großen Vorbildes sich angeeiguet haben, andere dagegen um des Reichthums ihrer Anschauungen wie des Glanzes ihrer Darstellung willen, würdige Jünger ihres Meisters genannt zu werden verdienen. Unter den letzteren, wie unter den russischen Dichtern überhaupt, nimmt Alexander Sergeïewitsch Puschkin unstreitig die erste Stelle ein. In seinem Leben und Schaffen spiegeln sich alle oben bezeichneten Strömungen wieder. Als Revolutionär nach dem Inneren Rußlands verbannt, kehrt er später nach Petersburg zurück, um dort mit dem Zarenthum sich auszusöhnen. Dennoch ist es weit mehr die imponirende Persönlichkeit Nikolaus des Ersten, als das herrschende System, dem er sich beugt, und im unmittelbaren Gesichtskreis des Despotismus weiß er sich einen Theil seiner freien und idealen Anschauungen zu retten, ebenso wie er über das Treiben der Gesellschaft, dem er doch oft genug mit der ganzen Leidenschaftlichkeit seiner Natur sich überläßt, mit der äußersten Herbe und Bitterkeit sich ausspricht. Auch sein gewaltsames Ende — er fiel, wie nach ihm der größte unter seinen Mitstrebenden, Michael Lermontoff, im 38. Jahre als Opfer des Duells — steht im Einklang mit einer solchen ächt „romantischen" Existenz. Was den Kunstwerth der Puschkin'schen Dichtungen anlangt, die größtentheils, wie die Byrons selbst, der Gattung der „poetischen Erzählung angehören, so macht sich in denselben der Einfluß des letztgenannten Dichters zunächst in ihren Schwächen geltend. Das unaufhörliche Hervortreten der eigenen Persönlichkeit des Verfassers, sowie die häufige Unterbrechung der Handlung durch eingeflochtene Reflexionen sind durchaus in der Art des Engländers, dem Puschkin jedoch auch hinsichtlich des Schwunges der Phantasie und der Gluth der Empfindungen oft so nahe kommt, daß man die eigenste Sprache des Ersteren zu hören glaubt. Original dagegen ist der russische Poet in der Schilderung seines Volkes und seines Vaterlandes. Hier tritt uns oft ein wahrhaft nationaler Geist entgegen, trotzdem es gerade die satyrisch gezeichneten Typen der Gesellschaft sind, in denen er die größte Meisterschaft bewährt. Vorzüge und Schattenseiten Puschkins nun zeigt uns am deutlichsten sein Hauptwerk: „Jewgeni Anägin" (Eugen Onägin), ein poetischer Roman in acht Büchern, den der Vortragende nach dem russischen Original in seinen wesentlichsten Partien mittheilte. Der Held desselben ist der Typus vornehmer Blasirtheit, der, der Welt überdrüssig, sich in die Einsamkeit des Dorflebens zurückzieht, wo er Gelegenheit findet, die Liebe zurückzuweisen, die ihm in der Gestalt der als halbes Naturkind voll tiefen Sinnens und Empfindens aufgewachsenen Tochter eines Landedelmannes entgegentritt. Der einzige Freund, den der Menschenhasser in seinem freiwilligen Exil findet, fällt von seiner eigenen Hand im Zweikampf und dieses schreckliche Ereigniß treibt ihn von Neuem in unstätem Schweifen durch die Welt, bis er bei der endlichen Rückkehr nach Petersburg die einst verschmähte Tatione als Fürstin wiederfindet. Die Nemesis vollzieht ihr Werk an ihm, aber die heftige Leidenschaft, von der er jetzt ergriffen wird, findet keine Erwiederung mehr. Tatione liebt ihn noch immer, aber der Stimme der Ehre und der Tugend gehorsam, geht sie als fleckenlose Siegerin aus dem Kampfe hervor. — Besonders hervorzuheben sind auch im „Jewgeni Anägin" die gesellschaftlichen Charakterbilder, sowie die eingewobenen Reflexionen; die poetische Glanzstelle aber ist die Schilderung des Zweikampfes

zwischen Eugen und dem jungen Dichter Wladimir, die eine wahrhaft großartige Kraft in ihrem energischen blitzartigen Gange an den Tag legt.

Am 13. und 20. December sprach Rabbiner Dr. Freund „über Reuchlin und seine Fehde mit Pfefferkorn und den Dunkelmännern", worüber er selbst im Görl. Anz. vom 1. Januar 1871 (S. 4.) berichtet wie folgt: Indem das Leben Reuchlin's im Allgemeinen und die seiner Zeit immer höher anschwellende Bewegung der Humanisten als bekannt vorausgesetzt wurde, ging der Vortragende auf den beregten für die Reformation so wichtigen Streit selbst ein. Nach einer Charakteristik des im Jahre 1507 getauften Juden Pfefferkorn und seiner böswilligen Absichten gegen seine früheren Glaubensgenossen, die sich namentlich gegen deren Literatur richteten, zeigte er, wie Reuchlin, dessen Verdienste um die hebräische Sprache an seinen Werken dargethan wurden, in diesen Streit hineingezogen wurde durch das Gutachten, welches er laut Mandat des Kaisers am 6. October 1510 über Pfefferkorn's Vorschlag, sämmtliche Bücher der Juden zu verbrennen, abgab. Dieses Gutachten, „ein schönes Denkmal reiner Gesinnung und überlegener Einsicht", erzeugte einen Brand, den Reuchlin nicht vorgeahnt hatte und den Pfefferkorn, hinter dem die Kölner Dunkelmänner, die Dominikaner mit ihrem Ketzermeister Hochstraten, Ortuin Gratius, Tondern u. A. standen, auf das Eifrigste schürte. Pfefferkorn eröffnete den Krieg mit seinem „Handspiegel", worin die schrecklichsten Schmähungen auf die Juden und auf Reuchlin als deren Begünstiger gehäuft werden, worauf dieser in edler Entrüstung mit seinem Buche, „der Augenspiegel", antwortete. An der Hand der nun rasch sich folgenden Streitschriften zeigte der Vortragende den weiteren Verlauf des immer heftiger werdenden Streites, wie die Kölnische theologische Fakultät sich als Richter aufwirft, die Kölner immer offener gegen Reuchlin auftreten, der nun schon als Ketzer bezeichnet wird und endlich der weltliche Arm des Kaisers gegen ihn aufgerufen wird, der aber in beständigem Schwanken bald für, bald wider Reuchlin Partei nimmt. Nach verschiedenen Zwischenfällen, während welcher Zeit die Literatur dieses Streites immer mehr wächst, aber auch die Schaar der Humanisten immer zahlreicher und offener sich für Reuchlin erklärt, gelangt die Sache nach Rom 1514 an den Papst Leo X. Der Gang des Processes in Rom, die dort eingeleiteten Intriguen, das Erscheinen der mit Blitzesgewalt zündenden epistola obscurorum virorum, das Eintreten Hutten's und die noch energischere Einmischung Franzens von Sickingen in diesen Streit wurden des Weitern besprochen, wie auch der Einfluß, den die nun bereits auftauchende Reformation auf das endgültige, Reuchlin verdammende Urtheil der päpstlichen Kurie übte. Schließlich verweilte der Vortragende noch bei der Frage, welche Wirkung dieser Streit, den Luther selbst als einen Vorläufer und Pfadmacher für sich bezeichnete, auf die Reformation hatte und wie das persönliche Verhältniß Reuchlin's zu dieser religiösen Schöpfung war, auf welch Letzteres ein bisher handschriftlicher, jetzt veröffentlichter Brief Hutten's an Reuchlin vom Jahre 1519 ein ganz eigenthümliches aber unzweideutiges Licht wirft.

Am 10. Januar sprach Gymnasiallehrer Dr. van der Velde aus Bunzlau „über Marlowe's Faust", indem er einen Auszug aus seiner im Buchhandel bereits erschienenen Schrift: „Marlowe's Faust", übersetzt und mit Einleitung und Anmerkungen versehen von u. s. w., gab. Ueber den Vortrag berichtet er im Görl. Anz. vom 21. Januar (S. 146.) wie folgt: Der

Vortragende machte zunächst einige Mittheilungen über das Spieß'sche Volksbuch vom Dr. Faust, welches, 1587 erschienen, nachweislich die älteste schriftliche Aufzeichnung der Faustsage und somit als die Grundlage der fast unzähligen prosaischen und poetischen, dramatischen und nichtdramatischen Bearbeitungen derselben anzusehen ist. Die bei weitem meisten dieser Bearbeitungen sind dramatisch, was in dem großartigen, psychologisch-ethischen Inhalt der Sage seinen Grund hat. Für die älteste der 113 bis jetzt erschienenen Dramatisirungen wurde bisher immer eine angeblich 1587 von zwei Tübinger Studenten verfaßte Komödie „Faust" angesehen, die aber, wie vom Vortragenden nachgewiesen wurde, gar nicht existirt hat, sondern deren Annahme lediglich auf einer Verwechselung mit einer 1587 erschienenen gereimten Historia Fausti beruht. Die Faustsage ist nicht in Deutschland, sondern in England zuerst dramatisirt worden, wohin der Stoff bald nach dem Erscheinen des Volksbuches, wahrscheinlich durch eine Schauspielertruppe, die sich lange in Deutschland aufgehalten, importirt wurde. Der Verfasser dieses ältesten dramatischen Faust ist Christoph Marlowe, ein Vorgänger oder vielmehr älterer Zeitgenosse Shakespeare's, welcher das Stück schon 1588, und zwar wahrscheinlich nach dem deutschen Volksbuche selbst, bearbeitet hat, da sich darin fast wörtliche Uebereinstimmungen mit diesem finden. Von dem Leben Marlowe's, der somit auch für die deutsche Literatur Interesse gewinnt, ist außer Geburts- und Todesjahr (1563—1593) fast nichts bekannt; über seinen Charakter, sowie über seine dichterische Begabung, gehen die Ansichten sehr weit auseinander; fest steht aber, daß er eine für seine Zeit sehr bedeutende Erscheinung ist, und daß namentlich sein „Faust" sich von Anfang an großen Beifalls zu erfreuen gehabt hat. Von diesem Stücke gab der Vortragende zum Schlusse eine ausführliche Inhaltsangabe und las die bedeutendsten Stellen nach seiner eigenen Uebersetzung vor.

Am Abende des 17. Januar erfreuten wir uns **zweier** Vorträge; der **erste**, vom P. Prim. **Haupt**, betraf „das Verbindungs- und Duellwesen der Studenten auf den deutschen Universitäten", der **zweite**, von Pastor **Haupt** jun. aus Lerchenborn bei Lüben, behandelte „Wesen und Begriff der Volksthumskunde". — Ueber beide berichtet der Anz. vom 29. Januar (S. 203.) Folgendes: Die Veranlassung zu diesem Vortrage hatte dem Erstgenannten ein Reskript des Herrn Kultus-Ministers vom 1. Febr. v. J. und eine Kritik desselben in der N. ev. Kirchenzeitung 1870, No. 16. gegeben und den Beruf dazu hatte er in dem Umstande gefunden, daß er selbst in seinem vor 50 Jahren bereits herausgegebenen Buche: „Landsmannschaften und Burschenschaft. Ein freies Wort über die geselligen Verhältnisse der Studirenden auf den teutschen Hochschulen. (Altenburg und Leipzig bei Brockhaus. 1820.)" diese Gegenstände eingehend besprochen habe. Er theilte zuvörderst mit, daß in dem betreffenden Reskripte des Herrn Ministers an das Curatorium der Universität Bonn derselbe sich keineswegs für die Beseitigung des Verbindungswesens erklärt habe, sondern es nur von gewissen Verirrungen und Ausartungen zurückgeführt und ferngehalten wissen wolle. Auch das akademische Duellwesen kann und soll nicht vollständig ausgerottet werden, so lange noch in großen und einflußreichen Klassen derjenige als ein Feigling behandelt wird, welcher einen ihm angethanen Schimpf nicht mit den Waffen in der Hand ahndet. Nur soll dabei nach einer Kampfordnung verfahren werden, deren Grundzüge der Herr Minister selbst aufstellt. Der Vortragende ging nun auf die Beleuchtung dieses

Ministerial-Reskripts durch die „N. evang. Kirchenzeitung" über, in welcher dem Herrn Minister eingehalten wird, daß das bestehende Vorurtheil einer Staatsbehörde noch kein Recht gäbe, demselben auch nur eine scheinbare Berechtigung zuzugestehen, daß der Herr Minister im Widerspruch mit dem Staatsgesetz stehe, welches das Duell verbietet, daß das Duell als Gottesurtheil seine Bedeutung im Volksbewußtsein längst verloren habe, daß der in Rede stehende Erlaß den jugendlichen Uebermuth der Studirenden noch erhöhen und den Wahn bestärken werde, als sei das Duell für sie unentbehrlich, und daß man die Duellfrage ja nicht unterschätzen solle. Es verflache die sittlichen Begriffe und übe einen verwildernden Einfluß auf den gesammten studentischen Ton und Anstand aus. Nachdem schließlich der Vortragende seine seit 50 Jahren schon feststehende und bekannte Ansicht über das studentische Verbindungs- und Duellwesen offen ausgesprochen hatte, wurde der beregte Gegenstand in einer lebhaften Diskussion der Anwesenden noch weiter besprochen und erörtert. Die Zeit erlaubte es nicht, noch Einiges aus dem oben angeführten Buche des Vortragenden, seine Vorschläge zur Beseitigung des Duellwesens betreffend, und aus einer anderen vorliegenden Schrift (Die Corps der deutschen Hochschulen. Nebst einer eingehenden Darstellung studentischer Verhältnisse. Leipzig 1870) mitzutheilen, zumal der eben anwesende Pastor Herr Karl Haupt aus Lerchenborn noch einen kurzen Vortrag zu halten beabsichtigte. Derselbe betraf das Wesen und den Begriff der Volksthumskunde, jener neuen Wissenschaft, welche unter den Wehen des Freiheitskrieges geboren und auf die unsterblichen Werke Jakob und Wilhelm Grimm's gegründet, die uralten geistigen Schätze des deutschen Volkes, wie sie in den Wurzeln der Sprache, den Sagen, Märchen, Sprüchen des Volkes, den Rechtsgebräuchen und Festgewohnheiten der alten Zeit theils begraben liegen, theils bis auf den heutigen Tag fortleben, archäologisch zu erforschen, psychologisch zu deuten, philosophisch zu ordnen unternommen hat. Der Vortragende, welcher ja für die Lausitz schon seit Jahren der thätigste Bearbeiter dieser Wissenschaft ist, verfolgte diesmal den speciellen Zweck, den Begriff der Volksthumskunde festzustellen und von den verwandten Wissenschaften abzugrenzen und knüpfte daran die wichtige Betrachtung, daß die gesunden Ureigenthümlichkeiten des deutschen Volkes, deren mächtigste Feinde der Kosmopolitismus, der Materialismus und der Socialismus sind, von den Lenkern und Leitern der Nation sorgfältiger als bisher gepflegt werden sollten. „Wie der Dichter mit dem Könige gehen soll, denn beide wandeln auf der Menschheit Höhen", so soll der Geschichtsforscher mit dem Staatsmann gehen, denn beide dringen in des Volksthums Tiefen.

Am 24. Januar berichtete der Sekretär über einen Vortrag des Mitgliedes der Akademie &c. W. Preger in München: „Die Entfaltung der Idee des Menschen durch die Weltgeschichte". — Einen Auszug aus diesem Berichte enthält der Görl. Anz. vom 11. Februar (S. 292.): In der Weltgeschichte erkennt der Verfasser eine fortschreitende Entwickelung zur Verwirklichung jener Idee, deren thatsächliche Vollendung die höchste Kulturaufgabe der germanischen Nation sei. Die anderen Kulturvölker haben stufenweis diesem Ziele sich angenähert, welches allein die Annahme eines Emporstrebens in der Kulturentwickelung von einer niederen zu einer höheren Stufe begründet. Befreiung des Menschen aus dem Banne der Naturnothwendigkeit durch bewußte Aufnahme ihrer Gesetze in den Kreis des menschlichen Daseins, im Volks- und

Staatsleben. Die Götter Aegyptens, Babylons u. s. w. sind Naturgewalten. Wenn die Griechen beginnen, Heroen, also verstorbene Menschen, zu vergöttern, so beginnen sie damit die freie menschliche Persönlichkeit über die Anbetung und Unterwerfung unter die Naturgewalten zu erheben und sich selbst zu befreien. Noch immer sind sie aber, wenn auch nicht theoretisch, doch praktisch in dem Banne angeborner, auf Stammes- und Familieneinheit beschränkter Selbständigkeit. Die Staatsidee, in welcher sich im Gegensatz gegen die Schranken der Abstammung die menschliche Gesammtheit ihrer selbst bewußt wird, geht erst dem Volke der Römer, welches sich herrschend über alle Völker auszubreiten strebte, als Idee der Menschheit auf, jedoch nur äußerlich, bis in Christus die Menschheit sich als Eins erkennt. Jahrhunderte lang sucht nun die römisch-christliche Kirche diese Einheit im Kampfe mit den germanischen Nationen, deren urkräftige Stammessonderungen ihr widerstreben, innerlich, d. h. im Gefühl und Gemüth der Germanen, immer tiefer einzupflanzen, bis jene Schranken sich lösen, welche die Natur errichtet zu haben scheint, zugleich aber auch die, welche die Kirche mit altrömischer Herrschsucht auferbaut hat. Die germanischen Nationen erfassen thatsächlich das Wesen dieser Einheit als Idee der Menschheit. Das Ziel, welchem die germanische Welt entgegenstrebt, ist dasselbe, welches die immer freiere Entfaltung des wahrhaft christlichen Bewußtseins vor Augen hat. „Im Grunde des menschlichen Wesens liegt, daß der Mensch sich in seinem Naturleben, daß er als freie Persönlichkeit, daß er als Glied der Menschheit, der an ihr Gesetz gebundenen und ihrem Gesetze gegenüber freien Menschheit, sich erfasse, daß er eine Gemeinschaft bilden helfe, in welcher alle diese Momente zu rechter Zeit wirken und in lebensvoller Harmonie sich zusammenschließen — die Entfaltung der Idee der Menschheit zu diesem Ziele hin: das ist die Geschichte der Menschheit." Gegen diese Auffassung der Idee der Weltgeschichte als einer fortschreitenden Entfaltung des menschlichen Wesens, als einer staatenbildenden und Gemeinschaft Aller in Einem großen menschlichen Einheitsverbande zur menschlichen Freiheit und Glückseligkeit emporstrebenden, welcher in ähnlicher Weise Leibnitz, Lessing, Herder, Schiller und eine Reihe idealistischer Philosophen in geistvoller Darstellung huldigen, wurde in gedachter Versammlung im Allgemeinen kein Widerspruch erhoben, wohl aber manche treffende Bemerkung geltend gemacht.

Ueber Vier Vorträge, die ersten zwei am 31. Januar und 7. Februar vom Dr. med. Hecker: Psycho-physikalische Untersuchungen „über das Lachen, Weinen und Gähnen", und die zwei letzten vom Oberlehrer Dr. Weck am 14. und 21. Februar „über russische Osterfeier", sind besondere Berichte nicht gedruckt worden. Der Erstere der Vortragenden (Herr Dr. Hecker) beabsichtigt den Gegenstand in einer besonders herauszugebenden Schrift zu behandeln, der Letztere gedenkt seine aus Anschauung und Erfahrung hervorgerufenen Mittheilungen über russische Sittenzustände gelegentlich ausführlicher durch den Druck zu veröffentlichen, ebenso wie die am 7. März in einer Abend-Versammlung unter dem Titel: „ein russisches Herrenhaus" vorgetragenen.

Am 25. Februar hielt der Direktor der Rathstöchter-Schule aus Dresden Viëtor, unser Mitglied, einen Vortrag über den umgestaltenden Einfluß der Gegen-Reformation auf die Malerei im 16. und 17. Jahrhundert, worüber im Görlitzer Anzeiger, 5. März, von ihm selbst berichtet wird, wie folgt: In einem historischen Ueberblick wurde nachgewiesen, wie unmittelbar bei

dem ersten Auftreten Luthers sich in Italien verschiedene Kräfte zur Vertheidigung, Rettung und Reinigung der Kirche regten. Zunächst versuchten verschiedene Mönchsorden durch Rückkehr zur strengsten Disziplin den Vorwurf der Entartung abzuweisen; die Theatiner wurden eine Pflanzschule für die höhere Geistlichkeit, welche mit Begeisterung und Hingebung wieder dem geistlichen Amte und ihren Pflichten leben wollte. Die versöhnende, im Dogma dem lutherischen Glauben so nahe tretende Richtung des Gaspar Contarini und seiner Freunde aus dem Oratorio del amore divino wurde nach 1541 bei Seite gedrängt und der im Jahre 1543 bestätigte neue Orden der Jesuiten wurde nun der Vertheidiger der Rechtgläubigkeit und bald der angreifende Verdränger aller reformatorischen Ansichten in den romanischen Staaten. Die Rückkehr zur mittelalterlichen Askese, die phantastische Verzückung, die bußfertige Zerknirschung, die visionäre Vertiefung in die Geheimlehren der Gläubigkeit waren neben der Anwendung von Gewalt, Zwang, List, sophistischer Versatilität und weltmännischer Gelehrsamkeit die Mittel, durch welche dieser Orden zu wirken suchte. Nachdem er auf dem Concil zu Trident schon seine Thätigkeit zu Gunsten des Papstthums geltend gemacht hatte, erhielt sein Bestreben, die katholische Kirche umzugestalten und ihre verlorenen Provinzen zurück zu erobern, dadurch seine Sanktion, daß sich 1559 Papst Paul IV. ganz entschieden dieser innern Neugeburt der katholischen Kirche hingab und durch Inquisition und Autos da Fé, auch Büchercensur und Verfolgung des Humanismus, die jesuitischen Prinzipien dauernd zur Herrschaft erhob. Wie seine Nachfolger bis auf Gregor XV. pünktlich in diesem Sinne handelten und der Kirche durch Prunk des Gottesdienstes, durch die Musik eines Palestrina und glänzende Bilder, durch einen überladenen Baustyl äußerliche Anziehungskraft verliehen, während die Jesuiten sich überall der Lehrstühle an den Universitäten, des Jugend-Unterrichts in höheren und niederen Kreisen, der Kanzeln, besonders des Beichtstuhls bemächtigten und sich als Beichtväter und Rathgeber der Fürsten und Adligen einen gewaltigen Einfluß verschafften, wie ihre weltmännische Klugheit sie in Nichts fest und unbeugsam sein ließ, als in der unerschütterlichen Treue gegen das Papstthum, das Alles wurde im Genaueren nachgewiesen. Daran schloß sich die Ausführung ihrer Thätigkeit in Deutschland, wo sie 1551 in Wien das erste Kollegium gründeten, 1563 zuerst in Dillingen die Universität besetzten, dann bald den Herzog Albrecht von Baiern ganz gewannen und bis zum Jahre 1587 schon die Vertreibung der Protestanten aus Salzburg, 1596 aus Steiermark, 1599 aus Oesterreich durchsetzten, bis sie den 30jährigen Krieg anregten und 1629 in dem Restitutions-Edikt die Vernichtung des Protestantismus glaubten erreicht zu haben. Im Weiteren machte der Vortragende auf den Unterschied aufmerksam, den die reformatorischen Ideen bei den germanischen und romanischen Völkern entwickelt hatten und auf den Grund der Erscheinung, daß diese neukatholische, fanatische und ekstatische Religionsansicht erst nach dem Jahre 1580 ihre Einwirkung auf die Malerei zu üben begann. Sie offenbarte sich hier als eine Vorliebe für die Darstellung der Leidensmomente Jesu Christi, der mater dolorosa, des jüngsten Gerichts; oder als Verherrlichung der Madonna, zu der Verehrer und Heilige huldigend und anbetend sich nahen, während Engel ihren glänzenden Hofstaat bilden; namentlich gern malte man die Himmelfahrt der Maria und die Herrlichkeit der im Himmel thronenden ersten Heiligen. Visionen, Wunder, entsetzlich naturgetreue Mar-

tyrien, mit allem Gegensatz der leiblichen Marter und der seelischen Verzückung, bilden die weiteren Stoffe dieser Maler. Dabei wurde aber darauf aufmerksam gemacht, wie doch keineswegs diese asketisch-mystische Religiosität die Maler zur völligen Weltentsagung und Weltverachtung getrieben, sondern im Gegentheil bei Vielen derselben eine eigentlich unvermittelte Weltfreude, ein Behagen an den Freuden des Lebens, ein liebevolles Vertieftsein in die niedern Scenen des derben Volkslebens sich neben jenen Bildern der Verzückung geltend machte, so daß ihre katholische Rechtgläubigkeit mehr als eine äußerliche Abfindung mit der Kirche anzusehen ist, nicht als ein ihr Innerstes völlig erfüllendes und von der Welt weglenkendes Lebensprinzip. Diese allgemeinen Grundzüge wurden nun an den berühmtesten Bildern des Annibale Caracci, Domenichino, Guido Reni, der Naturalisten Caravaggio und Ribera, der Spanier Zurbaran und Murillo und an dem großen Niederländer Peter Paul Rubens nachgewiesen; hierbei wurde besonders auf die Bilder Rücksicht genommen, welche sich in der Dresdener Gallerie befinden. Zum Schluß stellte der Vortragende kurz dieser katholischen Malerei die protestantische der freien Niederlande gegenüber und wies auf die Lebensfreudigkeit und Lebensfrische der niederländischen Genremalerei hin.

Am 14. März theilte der Sekretär einiges aus der Entstehungs- und Gründungs-Geschichte der Oberlausitzischen Gesellschaft mit, der nächsten Haupt-Versammlung, wenn es die Zeit erlaube, über diesen Gegenstand ausführlichere Mittheilungen vorbehaltend.

Am 21. und 27. März beschloß Dr. Paur die Vorträge der winterlichen Abend-Versammlungen, deren Gegenstand: „die Pariser Bluthochzeit, nach dem englischen Drama des Zeitgenossen Christopher Marlowe", war, worüber er selbst im Görlitzer Anzeiger, 27. April, kurz berichtet, wie folgt: Der Titel der Original-Ausgabe lautet: The Massacre at Paris, with the Death of the Duke of Guise, und bezeichnet demnach als Inhalt den geschichtlichen Verlauf der Ereignisse in Frankreich von dem Pariser Blutbade der Bartholomäusnacht des Jahres 1572 bis zur Ermordung des Herzogs Heinrich v. Guise im December 1588; indeß reicht die Darstellung noch darüber hinaus bis zur Ermordung des Königs Heinrich III. und Thronbesteigung Heinrich's von Navarra im folgenden Jahre. Dieser Zeitraum von siebzehn Jahren ist einer der längsten, der von historischen Schauspielen umfaßt worden. Auch gehört das Drama zu den wenigen, in welchen der Dichter unmittelbar aus seiner nächsten Vergangenheit die Thatsachen entnommen; von deutschen Dramen ist demselben in dieser Hinsicht nur der Carolus Stuardus von Andreas Gryphius an die Seite zu stellen. Marlowe war zur Zeit der Bartholomäusnacht ein etwa neunjähriger Knabe und überlebte den Regierungsantritt Heinrich's IV. von Frankreich kaum noch vier Jahre, so daß der Zeitverlauf des Dramas die größere Hälfte seines Lebens ausfüllt. Eine Eintheilung in Akte, wie bei den übrigen Schauspielen des Dichters, findet sich hier nicht vor: kleinere und größere Scenen, bei mannigfachem Wechsel des Schauplatzes, entfalten ein reiches geschichtliches Tableau von lebhafter Mischung der Farben, Charaktere und Thatsachen, ohne daß aus dem bunten Wechsel ein streng festgehaltener Einheitspunkt, um welchen sich die einzelnen Bestandtheile gruppiren, eine wirklich dramatische Entwickelung hervortritt. Indeß zerlegt sich doch der ganze Stoff, nicht nach poetischer Nothwendigkeit, nur nach den geschichtlich gegebenen Momenten, ziemlich erkennbar in vier Abtheilungen, die auf der Bühne als

Akte behandelt werden könnten: zuerst werden am Hofe Karl's IX. die Vorbereitungen zu der verhängnißvollen Hochzeit und dem damit verbundenen Massen-Morde der Hugenotten vorgeführt; dann geschieht vor unseren Augen das Ungeheure, an den Hohen und Geringen, auch an hervorragenden protestantischen Gelehrten, der eine Hauptmörder aber, Heinrich von Anjou, des Königs Bruder, besteigt bald darauf den polnischen Thron; daheim stirbt inzwischen, von Reue verzehrt, König Karl und überläßt die Krone an Bruder Heinrich, der sofort aus Polen zurückkehrt und am französischen Hofe eine verächtliche Günstlingswirthschaft, ein Leben in frivolen Zerstreuungen etablirt; endlich ermannt er sich zum Bewußtsein des Herrschers, vermag aber nur durch Vernichtung des selbstsüchtigen Brüderpaars Guise freien Weg zu gewinnen und büßt dann dafür durch den Dolch des fanatischen Mönches, dessen That — gegen den Wunsch des Thäters und seiner Partei — den verhaßten Ketzer Heinrich von Navarra zur Regierung beruft. Die vorgeführten Thatsachen stimmen im Wesentlichen mit der geschichtlichen Wirklichkeit, wie sie je nach der Parteistellung der Zeitgenossen als solche erschien, treu genug überein, bis zu einzelnen charakteristischen Zügen, welche wir bei den ein halbes Jahrhundert später lebenden Berichterstattern Perefixe und Mezeray überliefert finden. Verdächtigungen gleich der einen, daß der Herzog von Mayenne, im Drama Drumaine genannt, von dem Mordplane des Mönches gegen Heinrich III. gewußt habe, gehören gewiß ebenfalls der Fama des Zeitalters, nicht der Erfindung des Dichters an. Die Charakteristik der handelnden Personen ist größtentheils wahr und treffend; die historische Intriguantin Katharina von Medicis, der düstere Schwächling König Karl, der leichtlebende charakterlose Heinrich III., der rücksichtslos mit Gewalt zum Ziele vorschreitende Herzog Guise, sie sind gut ausgeführt und im Ganzen treu nach dem Leben gezeichnet; nur Heinrich von Navarra erscheint ziemlich blaß und einförmig als Tugendheld der hugenottischen Partei, ohne die scharfen Licht- und Schattenpartien, womit dieser bedeutende Charakter in Wirklichkeit ausgestattet war. Fehlt es dem Schauspiel an echt dramatischer Einheit und Entwickelung, so kann demselben doch nicht eine lebensvolle geschichtliche Idee als Grundlage abgesprochen werden: es ist der Sieg des Protestantismus und der Menschlichkeit auf dem Thron über das jesuitische Herrscherthum der blutigen Gewaltthat. Daß Marlowe, der uns Deutschen als der früheste Dramatiker der Faustsage werth bleibt, in der Darstellung kein Shakespeare war, verleugnet sich nirgend; daß dieselbe jedoch ein Achtung gebietendes Maß von Würde, Leben und Kraft besitzt, konnte die Schlußscene anschaulich machen, die der Vortragende in eigener Uebersetzung vollständig mittheilte.

In dem letzten Hefte des 47. Bandes des N. L. M., S. 191., ist von dem Herausgeber desselben bereits über die vier öffentlichen Vorträge, im Saale der Stadtverordneten von dem Dr. med. Hecker und den DDr. phil. Weck, Freund, Paur gehalten, berichtet, wozu noch bemerkt werden muß, daß in demselben Hefte, S. 145.—163., der Vortrag des Dr. Freund: „Mahommed und der Koran" vollständig mitgetheilt wird.

# Recensionen.

## Chronik von Großröhrsdorf, Stadt und Dorf Pulßnitz zc. zc.

Bearbeitet von F. E. Praßer, Mädchenlehrer zu Großröhrsdorf.
Im Selbstverlage des Verfassers. 1869.

So sehr wir uns sonst über das Erscheinen jeder neuen Chronik, als eines Beitrags zur Gesammtgeschichte des Landes zu freuen pflegen, so müssen wir bekennen, daß uns die Lektüre der vorstehenden lediglich Unmuth erzeugt hat. Als wir das große dicke Buch von 701 enggedruckten Seiten nebst seinem Anhang von abermals 71 Seiten zur Hand nahmen, waren wir von vorn herein der Meinung, dem Verfasser mindestens die Anerkennung des darauf verwendeten Fleißes nicht vorenthalten zu sollen. Gegenwärtig aber zollen wir unsere Bewunderung in der That nur den Subscribenten und sonstigen Käufern, welche in ihrem lebendigen Interesse für Ortsgeschichte 2 Thlr. 20 Sgr. (netto netto) für dieses Buch bezahlt haben. —

In jetzt beliebter Weise hat der Verfasser seinem Werke bildliche Darstellungen, freilich ziemlich grelle Steindrucke, beigegeben. Wir gestehen offen, daß auch wir zuerst nach diesen Bildern blätterten. Da fanden wir zuerst einen Germanen „aus dem ersten bis fünften Jahrhundert", bewaffnet mit einer riesigen Keule, genau so lang, als der Mann selbst, und außerdem mit einem langen mittelalterlichen Schwerte; — sodann einen wendischen Bauer „aus dem sechsten bis zehnten Jahrhundert", der einen ganz modernen Pflug führt, und über dessen friedlichem Dörfchen im Hintergrunde, wenn unser Auge nicht ganz trügt, sich — ein spitziger Kirchthurm erhebt. Noch ergötzlicher stellt sich ein wendischer Bauerhof „aus dem 15. Jahrhundert" dar, wo der Bauer behaglich — sein kurzes Pfeifchen schmaucht. Ein Soldat „aus dem 30jährigen Kriege trägt die Uniform der preußischen Grenadiere aus der Zeit des 7jährigen Krieges und den quergerückten Hut aus der französischen Revolutionszeit. — Allerdings — wird man sagen — hat diese Bilder irgend ein „Künstler" eben auf Bestellung gefertigt. Allein hätte da nicht der Besteller, d. h. der Verfasser des Buches, diese Bilder im Entwurfe ein wenig mustern sollen, ehe er dem Künstler gestattete, so ungeheuerliche Anachronismen durch den Druck zu verewigen?

Prüfen wir also das Werk selbst. Die Chroniken von Städten und Ländern begnügten sich in der guten, alten Zeit mindestens damit, ihre Geschichte nur bei Adam zu beginnen. Der Verfasser glaubt dieselben überbieten zu sollen, indem er seine „Chronik von Großröhrsdorf" mit der Zeitepoche, wo „das Sonnensystem noch ein unermeßlicher Dunstball war", anhebt und erst nach einer Reihe von astronomischen, physikalischen, geologischen

Entwickelungen die Gewässer glücklich von dem Platze ablaufen läßt, auf welchem dereinst Großröhrsdorf gegründet werden sollte. — Darauf handelt er von den Urgermanen, ihrer Religion, Geschichte, ihren Sitten (wozu hat sich doch der arme Tacitus schon müssen mißbrauchen lassen!), dann von den Wenden, ihrer Religion, ihren Sitten und ihrer Geschichte und erzählt nun in den eingehendsten Details, wie Karl der Große über Großenhain, Königsbrück, darauf nach Pulsnitz und endlich bis Kamenz gerückt sei, wie er dann Vater Czech, den Böhmen, geschlagen, und wie endlich Herzog Wittekind, des letzteren Schwiegersohn, die Grenzlinie zwischen den deutschen und den wendischen Bewohnern der Oberlausitz festgesetzt habe, wobei ganz genau die sämmtlichen betreffenden Dörfer der Grenzregulirung aufgezählt werden. — Wozu mühen sich doch eigentlich die Gelehrten ab, die ältere Geschichte von dem Unsinn zu reinigen, womit die Fabelsucht früherer Zeiten dieselbe verunstaltet hat, wenn selbst Lehrer, ohne von den Resultaten dieser Forschung die mindeste Notiz zu nehmen, jenen Unsinn den Lesern immer aufs neue auftischen und daher, so viel an ihnen ist, zur Verewigung desselben beitragen!

Was nun die Gruppirung des massenhaften, herbeigezogenen Stoffes anlangt, so hat der Verfasser zwar 22 verschiedene Capitel angesetzt, aber hierdurch nichts weniger, als Ordnung und Uebersichtlichkeit zu erzielen vermocht. Nicht weniger als drei dieser Kapitel enthalten „Kleine Nachrichten", d. h. Notizen über Brände, Witterungsverhältnisse, Unglücksfälle nicht nur in den 26 verschiedenen Ortschaften, die das Buch behandelt, sondern auch in beliebig anderen Orten und Gegenden. — Unter der Ueberschrift „Die Deutschen zum zweiten Mal Besitzer hiesiger Gegend" giebt das 4. Capitel nicht nur einzelne Partien aus der Geschichte der sächsischen Kaiser und der Markgrafen von Meißen, untermischt abermals mit Angaben von großer Kälte, Pest, Hungersnoth, sondern auch wunderliche Ansichten über das Verhältniß der Markgrafen zu den Bischöfen von Meißen, über Ritterburgen und Schützengesellschaften, Stadtvoigte und Leibeigenschaft, Münzwesen, Hohl- und Längenmaße, Medicinalwesen, Landdinge zu Colm, Städtewesen, Geißler ꝛc. — In zwei noch dazu weit aus einander liegenden Capiteln werden die sämmtlichen Bischöfe von Meißen ausführlich behandelt, dabei die ganze Meißener Kirchenmatrikel, der lange Bericht des Bischof Johann v. Salhausen über die von ihm vorgenommenen Verbesserungen, und viele lange Urkunden, ja sogar eine Predigt „an der Leiche eines jungen Gesellen oder einer Tochter" (pag. 301) abgedruckt. So füllen sich freilich gar schnell nicht nur einzelne Seiten, sondern ganze Bogen!

Allerdings bringt der Verfasser die Besitzer der einzelnen Ortschaften, wenigstens aus neuerer Zeit seit etwa Mitte des 16. Jahrhunderts, die Geistlichen und Schullehrer, Kirchenbauten und Reparaturen, statistische Nachrichten über die Industrie der Gegend ꝛc. und hat hierbei gewiß auf die Durchsicht von Kirchen- und Schöppenbüchern, Pfarr- und Gerichtsarchiven, auch des Hauptstaatsarchivs zu Dresden, viel Mühe verwendet. Aber was soll man von der allgemeinen Geschichtskenntiß desselben denken, wenn er (S. 62) in der Ueberschrift des fünften Capitels Meißen als ein „**Erz**-Bisthum" bezeichnet; wenn er (S. 78) sagt, die Oberlausitz sei 16**48** an Sachsen gekommen, und (S. 496) der erste schlesische Krieg sei 174**2** „entstanden"? — Was von seiner Kenntniß des Lateinischen — und er

liebt es, lateinische Stellen, selbst Urkundenbruchstücke, zu citiren — wenn er (S. 190) die beiden Hussitenführer, die Procope, als den Procop „Rasus und Minor**us**" bezeichnet, wenn er (S. 304) von „dem custod**o** (Schullehrer)" spricht 2c.? Was von seiner Kenntniß der einschlagenden neueren Literatur, wenn er die „Herren" von Kamenz noch immer „Burggrafen" nennt, oder wenn er behauptet, diese Herren hätten sich in mehrere Seitenzweige getheilt, die sich nach ihren Schlössern Ponikau, Kanitz (!), Pulßnitz nannten (S. 132)! — Was der Verfasser für eine Ansicht über urkundliche Geschichte habe, geht z. B. daraus hervor, daß er (S. 80) von den „ältesten Urkunden [über die behandelte Gegend], die bis vor das Jahr 800 n. Chr. zurückführen", redet und in der That (S. 28) auch eine Karte „der Gegend von Pulßnitz, Radeberg 2c. vor d. J. 800 n. Chr. Auf Grund der Geschichte entworfen von F. E. Prasser", liefert, auf welcher natürlich auch Bischofswerda und Königsbrück bereits verzeichnet sind.

Unter diesen Umständen wäre es vergebliche Mühe, über die sonstigen, fast zahllosen historischen Unrichtigkeiten, die das Buch enthält, besonders über die kühnen Versuche über die Etymologie der Ortsnamen auch nur ein Wort zu verlieren. — Der Verfasser thut dem unterzeichneten Referenten die zweifelhafte Ehre an (S. 81, Anmerkung), ihm dafür zu danken, daß letzterer ihm „die Resultate seiner — Durchforschung der Archive zu Kloster Marienstern und der Stadt Camenz zur Benutzung überlassen habe, wodurch ihm wesentliche Dienste geleistet worden seien". — Die Wahrheit beschränkt sich darauf, daß Referent dem Verfasser einen Separatabdruck seines Aufsatzes über „die ältesten Besitzer von Pulßnitz" (Laus. Magazin 1865, S. 283) geschenkt hat.

Vielleicht länger, als nöthig, haben wir bereits uns und die Leser bei der Anzeige obigen Buches verweilt. Aber wir haben es absichtlich gethan, um, soviel an uns ist, Protest zu erheben gegen derartige historische Buchmacherei. Nicht jeder, der sich für die Geschichte seiner engsten Heimath interessirt und zu diesem Zwecke das zerstreute Material sammelt und das Gesammelte auch Anderen zugänglich machen möchte, braucht ein wirklicher „Gelehrter" zu sein. Gerade die Oberlausitz zählt eine Menge ganz braver Ortschroniken, die nicht aus der Feder von Gelehrten hervorgegangen sind. Aber in diesem Falle gebährde sich der Geschichtsfreund auch nicht als ein Gelehrter, suche nicht mit vielerlei Wissen zu prunken, beschränke sich streng auf die Geschichte seines Dorfes, nehme gewissenhafte Notiz von der einschlagenden Literatur, stelle kurz und übersichtlich zusammen, was er gefunden, auf möglichst engem Raum, und bescheide sich, nicht mehr bieten zu können, als er weiß; sonst — lasse er, um Gottes willen, seine Weisheit lieber ungedruckt!

Dr. Knothe.

---

## Geschichte von Oderwitz.

Bearbeitet von G. Korschelt. Neugersdorf, Trommer 1871.

Der Verfasser, durch seine Bearbeitungen der Geschichte von Bertelsdorf, Herrnhut, Groß-Hennersdorf, Olbersdorf in Lokalgeschichtsschreibung bereits geübt, hat sich in vorliegendem Buche der mühsamen Arbeit unterzogen, auch eine Geschichte von Oderwitz zu liefern, für welche es so gut wie gar keine Vorarbeiten gab. Diese Mühe war um so bedeutender, da dies Dorf, das größte in der ganzen Oberlausitz, in zwei Kirchspiele und in sieben verschiedene

Dorfantheile zerfällt, von denen die Kirchen- und Schöppenbücher, beziehentlich die Dominial-Archive durchzugehen waren, um eine möglichste Vollständigkeit und Urkundlichkeit zu erzielen. Daraus ist denn auch zu erklären, daß die Geschichte dieses einen Dorfes 356 Seiten stark geworden ist, von denen freilich mehr als 70 auf die unvermeidlichen „Unglücksfälle" kommen, welche als eine Concession an den Geschmack derjenigen, für welche eine Dorfchronik zunächst bestimmt ist, leider noch immer, wie es scheint, beigefügt werden müssen. Wenn es die Aufgabe solch einer Dorfgeschichte ist, für die Gebildeteren unter seinen Bewohnern in möglichster Vollständigkeit, aber ohne Weitschweifigkeit alles Dasjenige übersichtlich zusammen zu stellen, woraus sie ersehen können, wie sich auch in dem engen Kreise ihres Wohnortes auf den verschiedensten Gebieten das Eine allmählich aus dem Andern entwickelt hat, und wie hierdurch sich endlich die gegenwärtigen Verhältnisse gebildet haben, so verdient das vorliegende Buch sicher eine achtungswerthe Stelle unter der großen Anzahl ähnlicher Schriften. Aber auch eine wissenschaftliche Betrachtung wird zumal in den Kapiteln, welche über die Gutsherrschaften, das Gemeindewesen, die Dienste und herrschaftlichen Abgaben, die lokale Sitten- und Culturgeschichte handeln, mancherlei dankenswerthes Material finden. Dem Botaniker wird das „Verzeichniß der auf Oderwitzer Flur vorkommenden, wildwachsenden Pflanzen" (S. 341), dem Quellenforscher der Anhang, enthaltend einige bisher noch nicht gedruckte Urkunden, willkommen sein.

Dieses anerkennende Urtheil soll nicht beeinträchtigt werden durch nachstehende Bemerkungen, zu denen dem Referenten das Kapitel über die Gutsherrschaften, das der Verfasser schon früher einmal behandelt hat (Laus. Magaz. 1866, 394 ff.), Anlaß giebt. — S. 19. ist Ramvold zu schreiben statt Ramwald. — Der eben daselbst erwähnte Heinrich v. Bowerzicz ist keineswegs der Familie v. Bolberitz zuzuzählen; denn jedenfalls ist auch die Variante des ersteren Namens (Tingl, l. l. 249): Bolberzicz nur auf einen Lesefehler zurückzuführen, indem der Buchstabe w in den Handschriften des 14. Jahrhunderts allerdings einem lb fast völlig gleicht. — Die Mutter Heinrichs von Reydeburg (S. 20) heißt bei Tingl nicht Guarguagis, sondern ganz richtig Gunegundis. — Davon daß die Burggrafen v. Dohna Lehnsherren über den v. Kyawschen und v. Nostitzschen Antheil von Oderwitz gewesen seien (S. 20), enthalten die Urkunden keinerlei Andeutung; auch möchten wir Margarethe, die Frau Friedrichs v. Dohna, nicht ohne weiteres für identisch mit jener Margarethe Jenckwitz erklären, welche 1414 die bekannte Stiftung für die Pictanz der Johanniter machte. — Daß die Familie v. Ybaw ein Zweig der v. Kyaw gewesen sei (S. 21), ist allerdings behauptet worden, aber unerweislich. — Auch wüßten wir nicht, daß die v. Kyaw „nachweislich" seit 1395 Theile von Oderwitz besessen hätten (S. 21). — Nur Otto v. Nostitz war 1397 auf Oderwitz gesessen, nicht aber zugleich Hartwig v. Nostitz (S. 23); die betreffende Urkunde bezeichnete ihn als „Hartwig v. Nostitz doselbist" d. h. zu Nostitz. — Der Begründer des v. Schleinitzschen Gütercomplexes im nördlichen Böhmen hieß nicht Hugo (S. 25), sondern Heinrich. — Von den Pfarrern in Oderwitz aus katholischer Zeit wäre noch Laurentius Seydel zu erwähnen, der 1459 in einer im Urkunden-Verzeichniß II. 85 extr. angeführten Urkunde als Zeuge genannt wird.

Dr. Knothe.

---

**Urkundliche Geschichte des Jungfrauen-Klosters Marienstern,** Cistercienser-Ordens, in der Königl. Sächs. Oberlausitz, von der Zeit seiner Gründung bis Anfang des sechszehnten Jahrhunderts von Dr. Hermann Knothe. Dresden. Königliche Hofbuchhandlung von Hermann Burdach. 1871. VI. und 97. S. 8.

Endlich ist ein langgehegter Wunsch aller Geschichtsfreunde der Oberlausitz in Erfüllung gegangen. Das ehrwürdige Kloster Marienstern hat seine archivalischen Schätze erschlossen, und dadurch dem Herrn Dr. Knothe reiches urkundliches Material nicht allein zu den von ihm im Neuen Lausitz. Magazin und in v. Webers Archiv für sächs. Geschichte veröffentlichten Arbeiten für die Geschichte der Oberlausitz, sondern auch zu der obengenannten Schrift geboten, die daher mit vollem Rechte auf dem Titel eine „urkundliche" genannt ist, und eine Lücke in der Provinzialgeschichte würdig ausfüllt. — So lange das Mariensterner Archiv den Historikern verschlossen blieb, mußten alle Mittheilungen über die Geschichte dieses Klosters eben so unzuverlässig als unvollständig bleiben, und was Grosser, Carpzov und Bönisch über dasselbe geschrieben, erweist sich nun als vielfach falsch und unbrauchbar. Selbst die Geschichte Mariensterns in der Kirchengallerie der sächsischen Oberlausitz entbehrt der urkundlichen Sicherheit, so fleißig auch sonst deren Verfasser gearbeitet hat. Viele Fragen, welche die Lausitz. Historiker von jeher beschäftigt, und verschiedene Beantwortungen gefunden haben, wie die Abstammung der Herren von Camenz, die Benennung des Eigenschen Kreises, die Gründung Mariensterns selbst, hat der verehrte Herr Verfasser an der Hand urkundlicher Forschung endgültig gelöst.

Die vorliegende Geschichte, welche nur bis zum Anfange des 16. Jahrhunderts geht, erzählt zuvörderst die Gründung des Klosters, und es geht aus dem urkundlichen Materiale klar hervor, daß dasselbe nicht, wie mehrfach vermuthet worden, anfänglich in Camenz gestiftet, bald aber auf seine jetzige Stelle verlegt, sondern auf der letztern sogleich erbaut worden ist. Hierauf wird über die erste Ausstattung der neuen Stiftung, die freie Wahl der Abbatissin, den Visitator, den Propst, den Klostervoigt und über den Hauptstifter und größten Wohlthäter derselben, Bernhard von Camenz, den nachherigen Propst und Bischof zu Meißen, und dessen treue Fürsorge für seine mit Liebe gepflegte Stiftung eingehend berichtet. Sodann folgen die Abbatissinnen der Reihe nach, und bei jeder werden die zu ihrer Zeit das Kloster betreffenden Ereignisse, Drangsale, Erwerbungen, Streitigkeiten u. s. w. auf Grund der Urkunden und anderer beglaubigter Zeugnisse erzählt, so daß wir ein vollständiges Bild des äußern Zustandes desselben bis zur Reformation vor uns sehen. So interessant es sein würde, einen Blick in den innern Zustand desselben zu thun, so konnte der Herr Verfasser dem Leser einen solchen nicht eröffnen, da theils das urkundliche Material dazu keinen Stoff bot, theils auch die strenge Abgeschiedenheit des Klosters von der Außenwelt keinen Einblick in das geistige Leben seiner Bewohnerinnen gestattet, und dieses nach den Ordensregeln genau bestimmt war. Die Zeit, wo die weltbewegenden Gedanken der Reformation auch in die stillen Klosterzellen drangen, dürfte vielleicht auch an Marienstern nicht spurlos vorüber gegangen sein; das Schwesterkloster Marienthal war dadurch seiner Auflösung nahe gebracht. Doch haben wir davon keine Kunde. Es hat aber in dieser

Zeit den Abbatissinnen und Pröpsten nicht an Sorgen gefehlt, da der ganze Eigen'sche Kreis sich der Reformation zuwandte, während Wittichenau dem Katholicismus erhalten wurde.

Die am Schlusse des Werkes mitgetheilten Verzeichnisse der Abbatissinnen, der Pröbste, wie der Klostervoigte zu Marienstern und Bernstadt sind dem Historiker willkommen.

Zu bedauern ist, daß die Urkunden nicht mit abgedruckt sind. Ist auch zu erwarten, daß dieselben in dem Codex dipl. Sax. reg. ihre Stelle finden werden, und haben wir eine Anzahl derselben in der Geschichte des Eigen'schen Kreises bereits in Händen, so bleibt es doch ein Uebelstand, wenn man dieselben erst anderweit aufsuchen muß, zumal in Werken, die der Privatmann ihres hohen Preises wegen sich nicht anschaffen kann. Wenigstens hätten vollständige Regesten, so wie die Beschreibung der Siegel, gegeben werden sollen. Auch ein Sach-, Orts- und Personen-Register wäre zu wünschen gewesen.

Zu Seite 92 bemerke ich, daß der Herr Verfasser irrt, wenn er annimmt, die Dörfer Oelsa und Förstchen, von denen 2 Linien der Familie v. Temritz zu Anfang des 16. Jahrhunderts sich benannten, seien Oelsa bei Löbau und Förstgen zwischen Budissin und Göda. Es sind vielmehr die Dörfer und Rittergüter (Ober- und Nieder)-Oelsa und Förstgen im Rothenburger Kreise, und es werden schon 1410 die Temritzer zu Oelsa mit den Gerßdorffern zu Baruth wegen der Fischerei entschieden (Verz. oberl. Urk. I., 170), Heinrich und Nitsche Gebrüder von Temritz 1419 Montag nach Cantate vom König Wenzel von Böhmen mit Oelsa, Förstgen und Leibgen (letzteres dicht bei Oelsa) zu gesammter Hand belehnt, nachdem sie sich mit ihren Gütern von Heinrich von Kittlitz (auf Baruth) abgekauft (A. a. O. I., 179). Ich könnte noch eine ganze Reihe Temritzer aufführen, welche die genannten 3 Güter besaßen, bis auf Caspar Ehrenreich v. T., welcher am 12. Dec. 1694 einen Erbbrief über Oelsa und Collm erhielt, und dessen Tochter Barbara Margarete, verehelichte Obristwachtmeister von Schwanitz, die letzte Besitzerin von Oelsa und Förstgen aus dem Temritz. Geschlechte war. Die Dörfer Oelsa, Förstgen, Leibgen, Vorwerk Dubrau, Tauer, ein Theil von Mücka und Dauban bilden jetzt die Parochie Förstgen. Lehnbriefe derer von Temritz befinden sich auf dem Dominio Oelsa, Leichensteine und das Wappen derer v. T. finden sich in der Kirche und auf dem Kirchhofe zu Förstgen.

Druck und Papier sind gut. H—r.

# Miscellen.

---

## Der Brakteatenfund bei Wernersdorf (Kreis Bolkenhain).

Am 13. Mai 1865 wurde in der Feldmark Wernersdorf (Kreis Bolkenhain) auf dem für den Bau der schlesischen Gebirgsbahn von dem Carl Jäckel zu Wernersdorf acquirirten Grundstücke ein Topf mit Brakteaten gefunden. Das Grundstück liegt in der Nähe des dem Hans Heinrich XIV. Bolko Grafen v. Hochberg gehörigen Dominiums Wernersdorf, südwestlich des Bahndammes zwischen den Meilensteinen 42,45 und 42,47.

Dasselbe ist eine ziemlich trockene Wiese, auf welcher zur Gewinnung von Schüttungsmaterial für den Eisenbahndamm der Boden etwa 6 bis 8 Fuß abgetragen wurde. Da man einen Fund, wie den in Rede stehenden, nicht erwartete, so wurde der Topf, in welchem sich die Brakteaten befanden, von den Arbeitern zerschlagen, auch die Münzen, welche durch Grünspan zusammen gebacken waren und keinen Metallglanz zeigten, nicht als solche erkannt. Der Topf scheint nicht tief unter der mit einer Grasnarbe bedeckten Humusschicht gelegen zu haben. Derselbe besteht aus einem gelblichen Thon und hat die gewöhnliche Form. Das Material desselben war zur Zeit des Fundes ziemlich weich — erhärtete aber später an der Luft ziemlich bald.

Da die Münzen beim Funde, wie gesagt, durch Grünspan zusammen gebacken waren, auch keinen Metallglanz zeigten, so sind sie mit der Hacke theilweise zerschlagen oder sonst zerbrochen worden.

Um den Fein-Gehalt an Silber zu ermitteln, sind chemische Analysen von werthlosen Bruchstücken ausgeführt worden.

Es sind wesentlich zwei Sorten Münzen dem Material nach zu unterscheiden, nämlich eine Sorte aus sehr dünnem und sehr biegsamen Silberblech mit fast unkenntlichen Darstellungen, welche auch äußerlich wegen des stärkern Metallglanzes auf einen größern Feingehalt an Silber schließen ließen. Diese Sorte enthielt außer Kupfer 80,57 Procent reines Silber, ist also $12^{9}/_{10}$ löthig.

Die zweite Sorte besteht aus sprödern dickerem Blech, hat weniger Metallglanz, aber deutlicher erkennbare Darstellungen. Aus den Bruchstücken mehrerer derselben zusammen genommen ergab die Analyse außer Kupfer durchschnittlich einen Gehalt an reinem Silber von 67,02 Procent, also $10^{3}/_{4}$ löthiges Silber. — Eine einzelne Münze gleicher Art, für sich allein analysirt, zeigte einen Gehalt an reinem Silber von 64,3 Procent, also $10^{3}/_{10}$ löthiges Silber. — Eine andere Münze derselben Art, welche 0,600 Gramme wog, enthielt $66^{2}/_{3}$ Procent reines Silber, also $10^{2}/_{3}$ löthiges Silber.

Sämmtliche Analysen ergaben, wie dies auch bei den Münzen des vorigen Jahrhunderts der Fall ist, Spuren von Gold.

Es wurden ferner Bruchstücke der Münzen, welche wegen Unkenntlichkeit keinen Werth hatten, zu einem Stäbchen zusammen geschmolzen. Die weniger genaue, empyrische Strichprobe ließ 11löthiges Silber, also einen Gehalt von $68^3/_4$ Procent reinen Silbers erkennen.

In dem Funde befanden sich sich 713 ganze Stücke und 142 Hälften, also 855 Stücke, außerdem noch viele Bruchstücke, so daß der Topf über 900 Stück enthalten haben mag.

Die Münzen sind rund — die größten aus dem dünnern Silberblech bis 30 millimetres — die am meisten vorkommenden aus dem dickern Silberblech 24 mm. im Durchmesser. Doch kommen auch unter letztern kleinere von 12 und 14 mm. Durchmesser vor. Mit Ausnahme der aus dem dünnern Silberblech gefertigten haben die Münzen den bekannten erhabenen Ring, innerhalb welches die bildlichen Darstellungen angebracht sind. Die Prägung ist im Allgemeinen unvollkommen. Es finden sich unter den Münzen nur wenige Doubletten, wenn gleich sich einander ähnliche Darstellungen, für welche aber nicht ein und derselbe Stempel benutzt worden ist, wiederholen.

Die Darstellungen bestehen in Menschenköpfen, Adlern, Löwen und andern Thieren, Thürmen (Stadtthoren und Burgen), Fähnchen, Rosetten, Sternchen, Masken, Wappen, Schlüsseln, Kreuzchen, Helmen, Lilien, Blättern u. a. Nirgends kommen Buchstaben, Zahlen oder Umschriften vor.

Da Attribute geistlicher Personen und Heiliger nicht deutlich zu erkennen sind, so scheinen die Münzen weltlichen Fürsten und Städten anzugehören, im Allgemeinen aber in Schlesien geprägt zu sein. Auf deutsche Könige oder Kaiser deuten die Darstellungen nicht hin. Es scheint, daß die Münzen im Allgemeinen aus dem 13. Jahrhunderte herstammen, die aus dem dickern sprödern Blech aus der letzten Hälfte, die aus dem dünnern biegsamern (feinern) Blech aus der ersten Hälfte.

Die Münzen sind an die Königlichen Museen in Berlin abgegeben.

A. Malberg, Geh. Reg.-Rth.

## Ein Feldaltar in Zittau.

Auf der Stadtbibliothek befindet sich ein kleiner tragbarer Feldaltar mit dem zinnernen Reliquienkästchen. Der Altar ist 42 Neuzoll breit und 31 hoch, der Stein selbst 32 breit und 25 hoch und ringsum von einem hölzernen Rahmen und Boden umgeben, in welch letzterem eine ohngefähr $3\frac{1}{2}$ Neuzoll lange quadratische Oeffnung bis auf den Stein reicht zur Aufnahme des Reliquienkästchens. Auf dem hölzernen Boden steht geschrieben: „Diser viaticus steht dem Erbarn rote czu gebrauchen yn herfartenn vnn wuhe yn eyn erbar roth bedarff der kyrchen geantwort anno 1512“ d. h.: Dieser Viaticus steht dem erbaren Rathe zu gebrauchen in Heerfahrten und wo ihn ein erbarer Rath bedarf. Der Kirche überantwortet im Jahre 1512. Das Reliquienkästchen war vor Verletzung bewahrt durch ein hölzernes Täfelchen, auf welchem sich eine lateinische Inschrift befindet, die angiebt, daß dieser Feldaltar zu gottesdienstlichen Handlungen außerhalb der Kirche bestimmt, von Heinrich, Bischof von Nikopolis, am Tage Barnabas des Apostels die Weihe empfangen habe, zur Ehre Gottes, der Jungfrau Maria, der heiligen Märtyrer Fabian und Sebastian u. s. w., der Jungfrauen Agnes und Eufemia und aller der Heiligen, deren Reliquien darin enthalten sind. Die Weihe erfolgte, wie wir aus einem kleinen Pergamentstreifen im Reliquienkästchen selbst erfahren, im Jahre 1518. Damals nämlich war ein großes katholisches Fest, das letzte in unserer Stadt, bei Anwesenheit des Landesbischofs Heinrich, der in der Gegend Kirchen, Kirchhöfe und Altäre weihte, auch mehrere neue, drei in der Weberkirche und einen in der Kapelle, consecrirte und das Sacrament der Firmung hielt. Dabei war in der Kirche „ein unsägliches Gedränge. Alle Bauern brachten ihre Kinder zu solcher Firmung“, denn es war lange Zeit kein Bischof in Zittau gewesen. Das Reliquienkästchen ist von Blei und hat einen Schieber, auf dem die Jahreszahl 1518 eingeschnitten ist. In demselben sind noch 5 kleine Knöchelchen oder Knorpel enthalten von den heiligen Fabian und Sebastian und Georg, sowie der heiligen Dorothea und Agnes, jedes mit besonderer Bezeichnung und zusammen in Seidenzeug gehüllt. Dabei liegt ein Pergamentstreifen, der auf 6 Zeilen in lateinischer Sprache so ziemlich dasselbe sagt, was wir oben übersetzten, aber das Jahr 1518 und den Tag Barnabas als Consecrationstag bezeichnet. Der beschriebene Altar, welcher demnach in den Heerzügen der Zittauer bei feierlicher Messe gebraucht wurde, war durch die Aufschrift bekannt, nicht so das Reliquienkästchen und das Täfelchen, die abgesondert aufbewahrt wurden, bis es mit Hilfe der kleinen urkundlichen Beilagen gelang, das Ganze in Zusammenhang zu bringen.

Zittau, im October 1870. Dr. A. Tobias.

# Biographisches.

## Friedrich August Auster,
### Königl. Sächs. Gerichtsamtmann in Zittau.
Vom Oberlehrer Dr. Tobias in Zittau.

Auster entstammte einer seit 200 Jahren in Zittau bekannten ehrwürdigen Handwerkerfamilie, denn bis zum Großvater herab waren die Vorfahren meist Klempner. Unser Auster wurde den 27. October 1799 zu Reibersdorf geboren, wo sein Vater Dr. jur. Joh. Gottfried Auster, später Stadtrichter in Zittau, damals gräfl. Einsiedelscher Amtsdirector war. Er besuchte, wie sein Vater und seine beiden Brüder, das Zittauer Gymnasium, studirte von 1818 an die Rechte in Leipzig, erlangte bereits nach $2^3/_4$ Jahren bei der Prüfung, wie auch ein Jahr später bei Fertigung der Probeschriften bei der Oberamtsregierung zu Bautzen, die erste Censur, betrieb in Zittau mit ziemlichem Erfolge die Advocatur seit 1822 und war zugleich in den v. Kyaw'schen Gerichten auf Hainewalde mit Zubehör als Actuar und Interims-Justitiar für den späteren Zittauer Bürgermeister, damaligen Justitiar Just, angestellt. 1828 wurde Auster Rathsactuar beim Zittauer Magistrat, aber „bei der Krisis in den städtischen Angelegenheiten erfuhr er, wie er selbst schreibt, eine unverdiente und kränkende Zurücksetzung und erheischte es sein Ehrgefühl, dieses Amt, der ihm offerirten Gehaltszulage von 500 auf 700 Thlr. ungeachtet, niederzulegen und um das erledigte Klostersyndicat in Marienthal am 1. Mai 1832 nach des Syndicus Just Austritt, in Folge dessen Erwählung zum Bürgermeister, anzuhalten". Die Frau Abbatissin Michaela erwählte ihn im Vertrauen auf seine Rechtlichkeit und Geschäftskunde den 14. Juli 1832 und hat sich nicht getäuscht, da dieses zwei charakteristische Eigenschaften Austers waren. Durch dieses Amt knüpfte sich übrigens, außer anderen treuen Beziehungen, ein inniges Freundschaftsband zum Klostervoigt Geh. Finanzrath W. v. Polenz auf Ober-Kunewalde. Ende August 1832 erfolgte Austers Abgang in Zittau, wo ihm der Senator Schümberg gen. Belmont aus Camenz folgte. Bei seinem Abschiede vom Rathe am 10. September bekannte er, „daß ihm schmerzlich dabei die Entsagung jahrelang genährter Hoffnung und gerechter Erwartung sei", unter dankbaren Ausdrücken für die Leitung unter Just's kenntnißreicher Führung. Es scheint, als ob an dieser vereitelten Hoffnung weniger Auster selbst, als vielmehr die Person seines Vaters, des emeritirten Stadtrichters, die Schuld getragen habe, der in mancherlei nicht gerade angenehme Lagen zum Rathe gerieth. Da Auster in seiner Stellung als Kloster-Syndicus in Zittau wohnen blieb, konnte es bei

seinem biederen, braven und höchst ehrenwerthen Charakter nicht fehlen, daß er verschiedene Ehrenämter einzunehmen bewogen wurde. So ward er im Mai 1832 Oberschützenältester und blieb es bis an seinen Tod, da das Schießen, im Winter die Jagd, im Sommer die Schießwiese, sein einziges Vergnügen blieb. Fast 12 Jahre war Auster Communalgardist, zuletzt als Hauptmann der 3. Compagnie. Lange Zeit und zuletzt 7 Jahre lang als Vorstand fungirte er als Stadtverordneter, bis 1844; ganz außerordentliche Verdienste aber hat er bei Begründung der Löbau-Zittauer Eisenbahn, deren Gesellschafts-Ausschuß er präsidirte. Als im Jahre 1844 der erste Stadtgerichtsrath Jentsch gestorben war, richtete man das Augenmerk auf Auster, der auch am 30. August gewählt und am 11. October 1844 eingewiesen wurde. „Damals, so spricht er selbst, gab man ihm die Versicherung, daß er das Stadtrichteramt mit 1400 Thlr. Gehalt erhalten sollte, sobald der hochbetagte Stadtrichter Bergmann wegfallen würde, und dies nur vermochte ihn, sein einträglicheres Klostersyndikat aufzugeben. Getreulich hat er dem guten alten Bergmann als sein Stellvertreter zur Seite gestanden und ihm die Arbeit erleichtert, wo und wie er konnte. Deshalb übernahm er u. A. für ihn die Leitung der Geschäfte zu Errichtung neuer Grund- und Hypothekenbücher, ferner die meisten Consistorialsachen und endlich auch die Maiuntersuchung im Jahre 1849, deren Anstrengung ihn noch krank machte. Als Bergmann 1851 erkrankte und starb, verzögerte man beim hiesigen Rathe die Wahl, theils weil er in Folge der Maiuntersuchung bei demselben mißliebig geworden, theils weil man die Uebergabe der Jurisdiction an den Staat dadurch erleichtern wollte. Er mußte aber die stadtrichterlichen Geschäfte mit Beihilfe seiner Collegen, aber ohne den Gehalt zu beziehen, fortführen, bis Römisch Director des Landgerichts wurde, ein Mann, den er tief innig verehrte und liebte." 1852 den 10. Juni wurde Auster Landgerichtsrath und bei der neuen Gerichtsorganisation in Sachsen, am 25. September 1856 Gerichtsamtmann (für die Ortschaften) in Zittau. Seine gewissenhafte Führung und sein verdienstvolles amtliches Wirken wurde bei der Revision des Gerichts i. J. 1863 so klar nachgewiesen, daß ihm das königliche Ministerium die Anerkennung durch eine nicht unwesentliche Gehaltszulage ausdrückte. In dieser Stellung, als gewissenhafter Beamter und ehrwürdiger alter geachteter Herr starb er am 11. October 1870 nach mehrmonatlichen Leiden am Schlagflusse.

Verheirathet war Auster zweimal und zwar 1827 den 17. Mai mit Natalie Auguste Lotze, der Tochter des Bataillons-Chirurgen Lotze und Schwester des berühmtesten Philosophen der Jetztzeit, Hofrath Ritter Prof. Dr. Hermann Lotze in Göttingen, der nach dem Tode des Vaters in Austers Hause eine zweite Heimath fand und bis zum letzten Augenblicke die dankbarste Gesinnung bethätigt hat. Nach dem Tode der ersten Gattin am 6. März 1838 heirathete Auster am 7. Februar 1842 Johanna Maria Michaelsen aus Lüneburg. In seiner Anhänglichkeit an Zittau und die Bildungsstätte seiner eigenen Jugend, da überdies seine Mutter die Tochter des Zittauer Directors Sintenis und die Großmutter in zweiter Ehe mit dem Sohne des Zittauer Directors Benj. Gottlieb Gerlach verheirathet war, mußten seine sämmtlichen 5 Söhne das Gymnasium und resp. die Ober-Realschule in Zittau besuchen und machte es ihm besonders Freude, daß sein Schwiegersohn wiederum dieser Anstalt als Lehrer angehörte. Die überlebenden Kinder erster Ehe sind: Minna, unverheirathet; Ernst, Assessor des

Gerichtsamts Döbeln; Paul, Pastor zu Mülsen St. Niclas; Hermann, Kaufmann und Glasfabrikant in Haida; Louise verehelichte Oberlehrer und Stadtbibliothekar Dr. Tobias in Zittau, und zweiter Ehe: Theodor, Kaufmann in Gablonz; Anna verehel. Kaufmann Elster und Oskar, Maschinenbaulehrling in Chemnitz. — Sein Andenken bleibe in Segen!

---

## Carl Otto Ludwig Just,

Dr. med., Königl. Bezirksarzt, Ritter des sächs. Albrecht-O., des preuß. R. A.-O. und des hohenz. H.-O., und des österr. F.-J.-O.,

ist ein würdiger Sproß der ältesten Zittauer Patrizierfamilie Just, die fast ein halbes Tausend Jahre in den verschiedensten Aemtern und Würden blühte und außer einem Wappenbriefe auch den wirklichen Adel erwarb. Am 13. Mai 1814 wurde Just seinen Eltern, dem damaligen Advocaten, späterem Bürgermeister C. W. F. Just und der Johanna Kämmel a. d. H. Althörnitz geboren, besuchte die Zittauer Schulen bis 1834, die Universität Leipzig als Mediciner und besonders mit Erfolg 2 Jahre lang unter Clarus und Kuhl das Jacobshospital als Assistent, so daß beim Examen er die 1. Censur erhielt. Seine Disputation am 5. Juni 1840 handelte de resectione epiphysium cum decapitationis utriusque radii exemplo. Aus seiner 1841 den 17. September mit Julie E. P. Martin aus Leipzig geschlossenen Ehe überlebten ihn zwei Töchter, welche glücklich verheirathet sind, und ein Sohn, der als Officier beim 102. Regimente steht. Viel zu früh schied Just aus diesem Leben, am 9. December 1870, wahrscheinlich nur infolge der durch das Kriegs-Lazareth herbeigeführten anstrengenden Arbeit und Mühen.

Just's Verdienste sind groß, nicht allein als Arzt im Innungskrankenhause, das er als Ausschußmitglied im Gewerbevereine 1843 selbst mit schuf und dem er seit Eröffnung 1846 bis zu seinem Tode mit aller Treue als Arzt vorstand, menschenfreundlich fürsorgend für die Kranken, mit voller Hingabe an seine Pflichten und unabläßig mit Liebe und Treue thätig, er war auch Mitschöpfer des Frauenvereins und des damit verbundenen Krankenhauses für weibliche Dienstboten, sowie der Kleinkinderbewahranstalt. Ebenso stand die Leitung des Stadtkrankenhauses unter seiner Obhut und als im Jahre 1866 Kriegslazarethe hier eingerichtet wurden, widmete er sich mit unendlicher Fürsorge diesem schweren Berufe, so daß ihm deshalb mehrfache Auszeichnungen zu Theil wurden. Gewissenhaft begann er jeden Tag lange vor dem Morgengrauen seine amtliche Thätigkeit, die er auch wissenschaftlichen und belehrenden Gesellschaften und Vereinen zu Theil werden ließ. So war er lange Zeit bis 1847 Vorsitzender der Geschäftsdeputation des Gewerbevereins und auch später immer theilnehmend, Senior des Zittauer ärztlichen Zweigvereins, außerordentliches Mitglied des hohen Landes-Medicinal-Collegiums, Königlicher Bezirksarzt, Senior des ärztlichen Standes in Zittau. Sein Verkehr mit auswärtigen Aerzten war bedeutend, noch bedeutender mit seinen Patienten und Freunden, die ihn aufrichtig achteten und liebten, denn Just war eine allgemein geachtete und geliebte Persönlichkeit, wie man sich bei seinem Erscheinen sofort überall überzeugen konnte. In den letzten Jahren seines Lebens waren es

besonders die Enkelkinder, die ihm im Kreise seiner Töchter große Freude machten und ihn für manche durchlebte schwere Stunde, namentlich nach dem Tode des Senator Just und während der jüngsten Kriegszeit, entschädigen mußten. Wie die von Just ins Leben gerufenen und gepflegten wohlthätigen Anstalten fortleben werden, wird auch Just's Namen in seinem reichen Stammbaume glänzen als ein Ehrennamen für alle Zeit.

Have pia anima!

---

## Die geschriebene Zittauer Chronik Arnßdorff's.

Die in mehreren Blättern vor einiger Zeit mitgetheilte Notiz, die Auffindung obiger Chronik in hiesiger Stadt betreffend, hat wiederholte Anfragen an mich veranlaßt, so daß ich Freunden der Geschichte unserer Stadt hiermit antworten will.

Bei einem Aufenthalte in Dresden, im Interesse der Geschichte unserer Stadt, fand ich daselbst im Repertorium lusaticum eine starke Handschrift in Folio, mit dem Titel: Carpzovianus Catalogus manuscriptorum lusaticorum 1705. Ein Register über 27 Foliobände zusammengebrachter Lausitzer Sachen, die also der alte Geschichtsschreiber unserer Stadt, Joh. Benedict Carpzow schon hatte, als er kaum 3 Jahre unserer Provinz angehörte. Bisher kannten wir nur diesen Registerband, nicht aber die Bände der Sammlung selbst. Wo mögen diese unschätzbaren Sammlungen sein? so frug der selige Dr. Pescheck auch mich mehrmals, allein Nachfragen in Wittenberg, Halle und Leipzig blieben erfolglos. Da bringt man mir im Jahre 1870 endlich zwei hier aufgefundene Folianten, äußerlich mit Band 16. und 21. bezeichnet, die genau mit dem obigen Register stimmen und von denen Band 21. die vermißte Arnßdorff'sche Chronik ist.

Albrecht Arnßdorff, einer angesehenen Patrizier-Familie unserer Stadt entsprossen, lebte 1611 zurückgezogen der Pest halber im Comthurhofe und arbeitete aus den ihm zu Gebote stehenden Quellen und früheren Aufzeichnungen chronologisch eine Geschichte Zittau's aus, die er theils selbst schrieb, theils durch die ungelehrte Hand eines Schreibers copiren ließ. Sie bildete die Grundlage der meisten spätern geschriebenen Chroniken, wie deren Schreiber wiederholt selbst bekennen. Auch erkennt man diese Quelle sofort an der gleichlautenden Darstellung. Arnßdorff's Arbeit umfaßt gegen 400 Blatt und schließt mit dem Jahre 1612, von hier an bis Ende October 1622 hat Adam Girisch weiter geschrieben, der bis zu seiner Wahl als Stadtschreiber die Chronik fortsetzte. Die Begebenheiten vom 9. October 1622 bis 1701 sind, wie es scheint, von des Katecheten M. Martin Grünwald Hand!

Arnßdorff war 1587 geboren, ward 1616 Zollgegenschreiber und starb 1618 den 20. November. Seine Witwe Anna Glytz heirathete 3 Jahre später Adam Girisch, der als Bürgermeister 1663 starb und wie wir sahen, die Chronik fortführte. Nach ihm besaß dieselbe der berühmte Rector des Gymnasiums M. Christ. Keimann, der einzelne Notizen hinzufügte und sich selbst Besitzer nennt, darnach Grünwald und Carpzov. Die Zeit der Abfassung wird beim Jahre 1611 bestimmt angegeben und daß Arnßdorff Verfasser ist ebendaselbst und auch sonst bestätigt, namentlich auch dadurch, daß seine und die ihm verwandten Familien oft erwähnt werden.

Den Werth dieser Arbeit anlangend, so ist sie im Vergleich zu andern geschriebenen Chroniken, die unsere Stadtbibliothek jetzt in reicher Zahl besitzt, dürftig, selbst zu der Zeit, in welcher Arnßdorff selbst lebte, und ist daher die Ausbeute für Geschichtsforscher sehr gering. Fast könnte man mehr Werth den Fortsetzungen beilegen; weil man aber Arnßdorff's Chronik von vielen spätern Chronisten erwähnt fand, war die Neugierde und das Verlangen, sie selbst zu sehen, nur größer geworden, weshalb auch Peschek das Verschwinden beklagte. Mehrere Chroniken, die zum Theil sehr werthvolles Material enthalten und deren Vorhandensein Peschek nicht kannte, sind von mir aufgefunden und der Stadtbibliothek übergeben worden, wo sie mit Benutzung der reichen Urkundensammlungen der älteren Zeit von Böhmen, Schlesien, Sachsen und der Lausitz und mit dem reichen Material der letzten Jahrzehende, die unsere Stadt nach innen und außen gänzlich umformten, der kundigen Feder eines neuen Geschichtschreibers harren.

Zittau, im October 1870. Dr. A. Tobias.

# Nachrichten aus der Gesellschaft.

## Protokoll der Hauptversammlung der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften am 10. Mai 1871.

Anwesend die Herren:
v. Seydewitz, Präsident, Landeshauptmann des Markgrafthums Oberlausitz; Dr. Paur, Vice-Präsident; Klähn, Hauptmann a. D.; von Gersdorff, Landrath des Rothenburger Kreises; v. Gersdorff, Landesbestallter, auf und zu Ostrichen; Hergesell, Archidiakonus; Sattig, Geh. R.-Rath; Dr. Schnieber, Sanitätsrath; P. Prim. Haupt hier; Pastor Haupt aus Lerchenborn bei Lüben; Tzschaschel, Oberlehrer a. D. hier; Ender, Pastor in Langenau; Mende, Oberpfarrer in Seidenberg; v. Canitz, wirkl. Geh. Rath; v. Sydow, Landrath hier; Weikert, Pastor aus Siegersdorf a./Qu.; H. Schmidt, Dr., Oberlehrer an der Realschule; Fechner, Oberlehrer an der Realschule hier; Dr. Weck, Oberlehrer a. d. höh. Töchterschule hier; v. Keszycky, Kammerherr hier; Dr. Beblo, Lehrer an der Realschule hier; Dr. Scharlach, Lehrer an der h. Töchterschule hier; v. Hippel, Oberst a. D. hier; Dr. Schütt, Gymnasial-Direktor hier; Remer, Buchhändler hier; Berger, Buchhändler in Guben; v. Wiedebach-Nostitz und Jänckendorf, Landesältester auf und zu Arnsdorf; Urban, Oberlehrer am Gymnasium hier; Dr. Linn, Rektor der h. Töchterschule hier; Dr. Schubart, Professor am Gymnasium in Bautzen; Dr. Kloß, Gymnasial-Oberlehrer in Bautzen; Strützky, Königl. Kreisrichter hier; Dr. Wilde, Oberlehrer am Gymnasium hier; Dr. Joachim, Gymnasiallehrer hier; Dr. van der Velde, Oberlehrer am Gymnasium zu Bunzlau, als Gast.

§ 1. Der Sekretär legt dem Herrn Vorsitzenden folgende Entschuldigungsschreiben der abwesenden Mitglieder, der Herren: Hofrath, Professor der Universität Dr. Stöckhardt in Jena, Gymnasial-Direktor Professor Kämmel in Zittau (nebst Geschenk des Jahresberichts), Dr. Hille, kommissarischer Vorstand des Königl. Staatsarchivs in Schleswig, Gymnasial-Oberlehrer Dr. Kämmel in Plauen i. Vgtl. (nebst 2 Schriften desselben), Professor Dr. Knothe in Dresden (nebst Vorschlag für eine Preisaufgabe), Ingenieur Kesselmeyer zu Dresden (nebst Geschenk von 250 Exemplaren seines stellbaren Kalenders an die Mitglieder), Kretschmer, Schuldirektor in Löbau (nebst Antrag auf Erwerbung des Preusker'schen Nachlasses) vor. — Außerdem ist heut eingegangen eine Nachlieferung der Zeitschrift des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen nebst Doubletten-Verzeichniß der dortigen Vereins-Bibliothek.

Der Sekretär überreicht der Versammlung das neueste Heft 1. Band 48. des Neuen Lausitzischen Magazins.

Die Versammlung spricht der Familie Schefer ihren Dank aus für das Geschenk der Büste Leopold Schefer's.

§ 2. Der Sekretär trägt die Nekrologe des Fürsten Pückler-Muskau (gest. 4. Febr. d. J. zu Branitz), des Rektors Professor Palm (gest. am 14. Febr. d. J. in Bautzen) und des Rentamtmanns Preusker (gest. 15. April d. J. in Großen-Hayn) vor, woran die Erwähnung des Hinscheidens des Dr. med. Kratzmann in Marienbad (gest. im J. 1868), des P. Prim. Weinhold in Reichenbach i. Schlesien (gest. 1870) und Kreutzbergs, Technischen Konsulenten in Prag (gest. daselbst 25. October 1870) und des Antrags von Fräulein Laura Preusker, welcher späterer Berathung vorbehalten wurde sich anschloß.

§ 3. Nachdem durch den Herrn Präsidenten die beantragte Abweichung von der im Programm angezeigten Reihenfolge begründet worden war, eröffnete Herr Pastor Haupt aus Lerchenborn die Vorträge mit dem „Ueber den Namen „Germania““ bereits am 8. d. Mts. angemeldeten. — Herr Vice-Präsident Dr. Paur sprach über Dante's Schrift de monarchia. — Herr Pastor Ender zog, da die Zeit auf Ausführung der Wahlen und Stellung der neuen Preisaufgaben hindrängte, den von ihm angekündigten Vortrag zurück.

§ 4. Als neue Preisaufgabe wird auf den Antrag des Ausschusses beschlossen:

„Die Entwickelung der Verfassung und des öffentlichen Rechts der Niederlausitz vom Traditions-Receß (1635) an bis zur neuesten Zeit"; Einlieferungs-Termin am 31. Januar 1874.

Die von dem Herrn Professor Knothe vorgeschlagene Preisaufgabe wird dem Ausschuß zur späteren Berücksichtigung empfohlen, nämlich:

„Die Entwickelung des Städtewesens der Landstädtchen der Oberlausitz".

Als Preis für die gestellte Aufgabe wird bestimmt: a. aus den Mitteln der Gesellschaft selbst disponibel 100 Thlrr., b. als von den Niederlausitzischen Ständen gewährter Beitrag von 200 Thlrr. = 300 Thlrr.

§ 5. Zu wirklichen Mitgliedern werden gewählt die Herren: Frhr. v. Manteuffel, Vorsitzender der Niederlausitzischen Landstände, K. Wirkl. Geh. Rath, Excellenz, in Berlin, Graf v. Houwald auf Straupitz, Pastor Biller in Lissa bei Görlitz, Pastor Feige in Mittel-Sohra bei Görlitz, Graf v. Brühl, Standesherr der Niederlausitz auf und zu Pförten, Oscar Schmidt, Königl. Bergmeister zu Görlitz.

§ 6. Herr Pastor Haupt überreicht eine Kollektion von Petrefakten zum Geschenk, gesammelt aus der Lübener Gegend.

V. g. u.

v. Seydewitz. Dr. Paur. Haupt. Klaehn. Tzschaschel. v. Kęszycky. Joachim. Freiherr v. Canitz. Fechner. v. Gersdorff. Dr. Kloß. v. Wiedebach-Nostitz. Mende. Strützki. Dr. Schubart.

a. u. s.

Struve, Sekretär.

## Verzeichniß der Bücher und Schriften, welche durch „Schriften-austausch" aus nachverzeichneten Vereinen erworben worden sind.

**Aarau.** Histor. Gesellschaft des Kantons Aargau.
**Agram.** Verein für südslavische Geschichte.
**Altenburg.** Geschichts- und Alterthumsforschende Gesellschaft.
Correspondenzblatt d. Gesammtverereine ꝛc. N. 1. Jahrg. IX. 1871.
— Kunst- und Handwerkerverein des Osterlandes.
**Amsterdam.** Königl. Akademie der Wissenschaften.
1) Verhandelingen 5. deel 1870. 2) Jaarboek 1870. 3) Verslagen en Mededeelingen Naturk. 4. deel. Letterk. 12. deel. 4) Processen-Verbal Mai 1869, tot en met April 1870. 5) Programma Certaminis Poetici in a. 1871. Urania carmen didacticum P. Esreiva.
**Ansbach.** Hist. Verein für Mittelfranken.
**Antwerpen.** Académie d'Archéologie de Belgique.
**Augsburg.** Histor. Verein für den Regierungsbezirk von Schwaben und Neuburg.
— Naturhistorischer Verein.
**Baltimore.** Maryland Historical-Society.
**Bamberg.** Hist. Verein für Oberfranken.
**Basel.** Gesellschaft fürs vaterländische Museum der Alterthümer. (Siehe unter Geschenken.)
— Naturforschende Gesellschaft.
**Bautzen.** Gymnasium.
Osterprogramm 1871 und Carmina zum Ehrengedächtniß Palm's: a) Carmen P. Manibus J. Fr. P. — Praeceptores Bud. 1871. b) P. Manibus Palmii discipuli quondam Budissini. c) Dem verklärten Geiste des Herrn Prof. Dr. Palm die dankbaren Schüler des Bautzener Gymnasiums, 17. Febr. 1871. d) Kreusslerum Rectoris munus — capessentem salvere jubet Gymn. Bud. B. 1871.
— Mačica Serbska.
**Belgrad.** Literarische Gesellschaft.
**Berlin.** Königliche Bergakademie.
— Verein für die Geschichte Berlins.
1) Chronik No. 2. bis 7., ausgegeben 1870. 2) Statuten und Mitgliederverzeichniß.
— Juristische Gesellschaft. [Vergl. S. 286.]
— Gründungs-Comité der Zeitschrift für Pr. Geschichte u. Landeskunde.
— Königliche Bibliothek.
— Akademie der Wissenschaften.
1) Monatsberichte, Juli bis Dec. 1870 u. Jan. bis Juli 1871. 2) Verzeichniß der Abhandlungen der Akademie von 1870.
— Deutsche geologische Gesellschaft.
XXII. 3. 4. Heft 1870. XXIII. 1. 2. 1871.
— Verein für die Geschichte der Mark Brandenburg.
— Königl. statistisches Bureau.
X. Jahrg. Heft 4. Repertorium und Nachsendung Bg. 5—7. 1870 und XI. Jahrg. Heft 1—4. 1871.

**Berlin.** Ministerium des Innern.
— Ministerium der Geistl., Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten.

**Bern.** Allgem. geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz.
— Allgem. schweizerische Gesellschaft für die gesammten Naturwissensch. Mittheilungen Jahrg. 1869, Seite 684—711. (Bern 1870.)
— Naturforschende Gesellschaft.

**Beuthen O.-S.** Berg- und Hüttenmännischer Verein. No. 8—12. 1870 und 1—9. 1871.

**Bonn.** Verein von Alterthumsfreunden des Rheinlandes. XLIX. Heft. Bonn 1870.
— Naturhistorischer Verein der preuß. Rheinlande u. Westphalens. Verhandlungen, herausgegeben von Dr. C. F. Andrä. Erste und zweite Hälfte. 3. Folge, 7. Jahrg. Bonn 1870.

**Boston.** Massachusetts Historical-Society. Historical Notes on the Eastquaquers of New-England 1638—1869.
— Society of n. history: Address of the birth of Alex. v. Humboldt. Proceedings Jan.— Juni 1870.
— American Academy of Arts and Sciences. (1869 Bogen 1—14. and 18—28. and Registre.)
— Society of natural History.
1) Proceedings Bogen 1—14., 18.—26. und Vol. II. Jan. 1871.
2) Monthly Reports. Treasury departement. Bogen 1—40.

**Braunsberg.** Verein für Geschichte und Alterthümer Ermelands. N. F. XIII. V. 1. Jahrg. 1870. Monumenta historiae W. 1. Abth. Bd. III. Bogen 1—10. — Codex dipl. Warm. 1. Abth. ed. Worlky. 3. Bd. Bogen 1—10.

**Bremen.** Naturwissenschaftlicher Verein. Abhandl. Bd. II. Heft 3. 1871.

**Breslau.** Gesellschaft für vaterländische Kultur. 47. Jahresbericht 1869/70. Abhandlungen, naturwissenschaftliche, medicinische und philosophisch-historische.
— Alterthumsverein für Schlesien. Zeitschrift ed. Grünhagen X. 1. Breslau 1870. — Codex dipl. Silesiae. [Brieg] IX. Bd. ed. Koch.
— Realschule am Zwinger. Programm 1871.
— Universitätsbibliothek. Lektionskataloge in doppelten Exemplaren und Personalverzeichniß der Universität: Medic. Dissertationen (32 Stück) und philos., histor. u. philologische von Stange, R. Neumann, P. Jonas, Hirschwalder, Schneider, Haube, P. Wendler, J. Kitt, Guil. Fries, Riedenhuehr, Cybichowski, Frz. Volkmer, H. Bluemner, Ric. Pischel, Aug. Neumann, G. Meyer, Silvio Delega, Treidel, Jul. Broeck, Rich. Förster, Jescykowski, M. Großpietsch, Roman. v. Butkewibodh, Wenzel, Reimann; Math. u. Naturwissenschaftliche: K. Montag, Leop. Just, Paul Schmidt, Ciesielski, Cohn; Juristische: Hugo Isenbiel, Eug. Neustaedt, Eichhorn, H. Goeppert.

**Breslau.** Central-Gewerbeverein.
Gewerbeblatt No. 11. Bd. XVII. 1871.
— Verein zur Errichtung eines Museums für schlesische Alterthümer.
Bd. II. 13. 14. Bericht, her. von Dr. Luchs, I. Heft 1870. Alphabet. Reg. des 1—15. Bds. der Graf Hoverdeschen Sammlung.
**Brünn.** Mähr. schles. Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
a) Notizenblatt zur Statistik. Ritter d'Elvert. b) Mittheilungen &c. d. G. zur Beförderung des Ackerbaues &c. Weber.
— Mährisch-ständisches Archiv.
— Naturforschender Verein.
VIII. 1. 2. 1869. B. 1870.
**Brüssel.** Belgische Akademie der Wissenschaften.
— Société Numismatique Belge.
Rev. de la Numismatique Belge 5. Série Tme. II. livr. 3—5. 1870.
— Belgische Akademie für Archäologie.
**Brunswick.** Historical Society of Maine.
**Cherbourg.** Société des sciences naturelles.
**Christiania.** Königl. Norwegische Universität.
— Physiographiske Forening.
— Kong. Selskab for Norges Vel.
**Columbus.** Ohio State Board of Agriculture.
**Concord.** New Hampshire Historical Society.
**Cottbus.** Gymnasium.
Programm 1871.
**Danzig.** Naturforschender Verein.
N. F. Bd. II. 2—4.
**Darmstadt.** Histor. Verein für das Großherzogthum Hessen.
**Dijon.** Académie des sciences, arts et belles-lettres.
**Dorpat.** Gelehrte Esthnische Gesellschaft.
Sitzungsberichte. Verhandlungen VI. 1. 2. nebst Sitzungsberichten für 1869. Dorp. 1870.
**Dresden.** Königl. Ministerium des Kultus.
— Verein für Erdkunde.
— Verein für Wappen- und Siegelkunde.
— Leopoldinische Akademie der Naturforscher.
— Verein für Geschichte und Topographie Dresdens.
— Verein zur Erforschung und Erhaltung vaterl. Alterthümer.
Mittheilungen 21. Heft. Dresden 1871.
— Statistisches Bureau des Ministeriums des Innern.
Zeitschrift 15. Jahrgang No. 6—12. 1869. 1—12. 1870.
— Naturwissenschaftliche Gesellschaft Isis.
Sitzungsberichte April bis Decbr. 1870 und bis März 1871.
— Königliche Bibliothek.
Mittheilungen über d. Königl. Bibliothek von Dr. Förstemann. 1871.
**Emden.** Naturforschende Gesellschaft.
Jahresber. 55ster über 1869, kl. Schriften XV. 1871.

**Erfurt.** Akademie gemeinnütziger Wissenschaften.
N. F. Heft 6. 1870. Febr. bis Juni 1871.
— Verein für Geschichte und Alterthumskunde.
**Florenz.** Comitato Geologico.
1—12. 1870. 1—10. 1871.
**Frankfurt a. M.** Verein für Frankfurter Geschichte und Kunst.
— Verein für Geschichte und Alterthümer.
**Frankfurt a. O.** Histor. statistischer Verein.
**Freiberg.** Alterthumsverein in Sachsen.
Mittheilungen. 8. Vereinsjahr 7. Heft. 1870.
**Freiburg im Breisgau.** Gesellschaft zur Beförderung der Geschichtskunde.
Zeitschrift d. Vereins 2. Bd. 1. 2. Heft 1870. — Mittheil. des Vereins 7. Heft vom Jahre 1868, herausgegeben 1870.
**Gera.** Gesellschaft von Freunden der Natur.
Jahresbericht XII. 1869.
**Gießen.** Oberheß. Gesellschaft für Natur- und Heilkunde.
**Görlitz.** Von dem Magistrat: [S. unter Geschenke.]
Bericht über Verwaltung und Stand der Gemeindeangelegenheiten für 1857, 1864, 1866 und 1869 und Ergebnisse des Decenniums 1860—69. Görlitz 1869; letzterer verfaßt v. Stadt-Sekretär Heinrich.
— Gymnasium.
Programm 1871.
— Realschule.
— Höhere Töchterschule.
Programm 1871.
— Gewerbeverein.
Bericht: IV. Band 1870. Vom 1. April 1870 bis 31. März 1871.
**Göttingen.** Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.
Nachrichten No. 1—25. 1870.
— Wedekind'sche Preisstiftung für deutsche Geschichte.
— Georg-August-Universität.
Nachrichten vom Jahre 1870.
**Gratz.** Verein für Aerzte in Steiermark.
Beiträge zur Kunde Steiermärk. Geschichtsquellen. Sitzungsberichte nebst Anzeiger 1869/70.
— Histor. Verein für Steyermark.
Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen. G. 1870.
**Greifswald.** Königl. Universitäts-Bibliothek.
Dissertationen und Index scholarum med. 6. April—October habendarum 1870/71. — Solemnia decanalia 18. Juli 1870. — Jubilar-Diplom für Prof. Gruner.
— Städtisches Gymnasium.
Programm 1871.
— Gesellschaft für Pommersche Geschichte u. Alterthumskunde.
**Großenhain.** Gewerbeverein.
**Guben.** Gymnasium. Programm 1871.
**Halle.** Thüringisch-sächs. Verein für Erforschung der vaterl. Alterthümer.
**Hamburg.** Verein für Hamburgs Geschichte.
Zeitschrift N. F. III. Band 2. Heft 1870.

**Hamburg.** Naturwissenschaftlicher Verein.
**Hanau.** Bezirksverein für hess. Geschichte u. Landeskunde.
**Hannover.** Hist. Verein für Niedersachsen.
32. Nachricht über den Verein.
— Naturwissenschaftliche Gesellschaft.
20. Jahresbericht. 1869—70.
**Helsingfors.** Finnländische Societät der Wissenschaften.
1) Bidrag till kennedom af Finnland natur och folk. Häft XI. ooch XVI. 2) Öfversight af Societetens förhandlingar XII. und XIII. 1869 und 1870—1871. 3) I. Häfftet 1869. Acta Societatis Scientiarum Fenicae Tm. IX. Helsingforslae 1871. 4) Bidrag till Finnlands officiela Statistik V. Temperaturförhållanden åren 1864—1865. I. Häftet 1869.
**Hermannstadt.** Verein für Siebenbürgische Landeskunde.
21. Jahrg. Jahresbericht 1869 u. 1870. — Archiv für Landeskunde. N. F. Bd. IX. Heft 2. 1870. — Programme vom Gymnasium zu Bistritz 1869, 1870. H. 1871.
— Verein für Naturwissenschaften.
20. Jahrgang. 1869.
**Hildesheim.** Verein für Natur und Kunst zu Goslar.
**Hohenleuben.** Vogtl. Alterthumsforschender Verein.
Mittheilungen u. 40. Jahresbericht her. Pfarrer Metzner zu Weida. 1871.
**Jena.** Verein für thüring. Geschichte u. Alterthumskunde.
VIII. 2. 3. 4. a. 1870 1871.
**Indianopolis.** Society of N. H. of Indiana.
Annual Report (I. II.) of the geological Survey of Indiana by E. T. Cox. 1869.
**Innspruck.** Verein d. tirolisch-vorarlbergischen Landesmuseums Ferdinandeum
3. Folge. 15. Heft. 1871.
**Kamenz.** Stadtbibliothek.
**Kassel.** Verein für hess. Geschichte und Landeskunde.
**Kiel.** Schleswig-Holstein-Lauenburg. Gesellschaft für vaterl. Geschichte.
Zeitschrift 1. Band.
**Klagenfurth.** Histor. Verein für Kärnthen.
— Naturhistor. Landes-Museum von Kärnthen.
Jahrbuch 9. Heft 1870 und eine bes. Schrift: Die Mineralien Kärnthens von Hans Höfer. Klagenfurth 1870.
**Königsberg.** Physikalisch-ökonomische Gesellschaft.
— Alterthums-Verein Borussia.
Alt-Preuß. Monatsschrift Bd. VIII. bis Decbr. 1870 und Bd. IX. 1—4. Heft bis Mai 1871.
**Kopenhagen.** Société des Antiquaires du Nord.
Aarboger 1870 Hefte 2—4. und 1871 Hefte 1. — Tillaeg til Aarboger. Aarg. 1870.
**Krakau.** Rocznick Towarczysua Naukowego Krakowskiego.
Botanike Tme. XVIII. Ogolnego Tm. XLI.
**Laibach.** Histor. Verein für Krain.
— Juristische Gesellschaft.

**Landshut.** Histor. Verein für Niederbaiern.
Verhandl. XIV. Heft 1. 2. XV. 1—4. 1870.
**Lauban.** Gymnasium.
Osterprogramme 1869/1870 u. 1871.
**Leiden.** Maatschappy der Nederlandsche Letterkunde.
Handelingen over tet jaar 1870. Levensberichten. Leid. 1870.
**Leipzig.** Kön. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften.
— Fürstl. Jablonowskische Gesellschaft.
Berichte über die Verhandlungen 1869. Philolog., histor. Klasse I.—III. Abhandlungen Band V. No. VII.: Erophile, Tragödie von Chortatzes. No. VI.: Denkwürdigkeiten des Johannes von Glano, her. von Georg Voigt.
— Lausitzisch-wendische Gesellschaft Sorabia.
— Lausitzische Prediger-Gesellschaft.
**Linz.** Museum Francisco-Carolinum.
Bericht über dasselbe. L. 1870. —
— Verein für Landeskunde von Oesterreich ob der Ens. 1870.
**Löbau.** Rathsbibliothek.
**Luckau.** Gymnasium.
**Lübben.** Realschule.
Programm 1871.
**Lübeck.** Verein für Lübeckische Geschichte und Alterthumskunde.
Bericht über die Gründungsfeier 1871. Urkundenbuch 4. Theil Lief. 2—5.
**Lüneburg.** Verein zur Darstellung u. Erhaltung der Alterthümer und Kunstwerke der Stadt Lüneburg u. des Klosters Lüne.
**Lüttich.** Société des sciences de Liège.
**Luxembourg.** Institut Royal du Grand-Duché. Section des sciences naturelles et mathématiques.
Publications. Tme. XI. 1869—1870.
— Société pour la conservation des monuments historiques dans le Grand-Duché de Luxembourg.
**Luzern.** Histor. Verein der 5 Orte: Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug.
Der Geschichtsfreund 25. und 26. Band. 1870.
**Lyon.** Académie des sciences, belles-lettres et arts.
**Mainz.** Verein zur Erforschung der rhein. Geschichte u. Alterthümer.
**Magdeburg.** Der Naturwissenschaftliche Verein.
Heft 1. 2.
**Manchester.** Literary and Philosophical Society.
**Mannheim.** Verein für Naturkunde.
**Massachusetts.**
Report of the Invertebrada. Aug. Gould. 1870.
**Meiningen.** Hennebergischer Alterthumsverein.
**Mergentheim.** Histor. Verein für d. würtemb. Franken.
**Minden.** Westphählischer Verein.
**Mons.** Société des sciences, arts et belles-lettres du Hainaut.
**Moskau.** Société Impériale.
Bulletin No. 1. u. No. 2. Tme. XLIII.

München. K. Akademie der Wissenschaften.
Sitzungsberichte 1869 II. 3., 1870 I. 3. und II. 3. 4., 1871 III. Heft und Abhandlungen der philolog., philosoph. und histor. Klasse XI. 1. 2. 3. 1871. Almanach 1871 u. Vorträge von Dr. Martin Haug und W. Preger.
— Histor. Verein von und für Ober- und Niederbaiern.
30. und 31. Jahresbericht. — Katalog der Bibliothek. Abth. 2.
Namur. Société archéologique.
Annales: Tme. X. livr. 3. Namur 1869. Tme. VI. livr. 1. 2. N. 1811. — Rapport sur la situation de la société en 1868.
Neisse. Gesellschaft der Philomathie.
Neuwied. Deutsche Gesellschaft für Psychiatrie u. gerichtliche Psychologie.
New-York. Historical-Society.
Nürnberg. Germanisches Museum.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. N. F. 17. Jahrg. 1—12. 1870.
Ohio. Society.
Berichte 2. Reihe. 23. Jahresbericht an die Staatsackerbaubehörde (in deutscher Sprache).
Offenbach. Verein für Naturkunde.
Orléans. Société archéolog. de l'Orléanais.
Osnabrück. Histor. Verein für Osnabrück.
B. 9. 1870.
Paris. Institut historique.
St. Paul. Minnesota Historical Society.
1) Charter and Constitution of the Minnesota Soc. N. Serie 1868. 2) Collectious 1868. 3) Its Progress and Capabilities 1862 u. 1861. 4) Statistics 1868. 5) Reports of chambre of commerce 1869. 6) Geology and Minerals. Cleveland 1866. 7) Annual Reports of St. Paul 1870. 8) Water Communication between the Missisippi and the lakes. Cleveland 1866.
Pest. Magyar tudománios Akademia.
Petersburg. Akademie der Wissenschaften.
Bulletin Sct. Hist. Tme XV. feuilles 1—36. Tme. XVI. N. 4.
— Société impériale archéolog. russ.
— Archäographische Kommission.
Philadelphia. Pennsylvania. American Philosophical Society.
Vol. IX.
— Historical Society of Pennsylvania.
Memoirs: Vol. XI. 81—85. 18691 870. — Annual Reporter of the State Penitentiary etc. 1869. — Transactions of the American philos. society of Philadelphia Vol. XIV. N. S. Proc. I. .I. Ph. 1870. — The Penn and Logan Correspondence Vol. I. 1700—50. Ph. 1070. — Proceedings of the american Academie of arts and sciences. Vol VIII. p. 137—296. — Proceedings B. S natural history Bogen 15. bis 23. Vol. XIII. Phil. 1870.
Plauen. Gymnasium und Realschule.
Programm 1871.

**Potsdam.** Mittheilungen des Vereins für die Geschichte Potsdams. V. Bd. 2. Heft. P. 1871.

**Prag.** Böhm. Gesellschaft der Wissenschaften.
Abhandlungen Bd. 4. 6. Folge mit 37 Tafeln. Sitzungsberichte. Jan. bis December 1870.

— Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen.
Nachgeliefert No. I. 1862, No. IV. 1863, V. 1867, VII. 5—8. 1869, VIII. 1—8. 1870, IX. 1—6. -- Mitgliederverzeichniß 1869 1870 und Bericht über Vorschuß- und Creditvereine in Böhmen von V. John. Prag 1870.

— Akademischer Leseverein.

— Universität.
Zakladni Starého mistopisu Pražského. Sestavil. Wacl. Wla. Tomek Oddjl 3. 4. 5. Jesit. 1. w. Praze 1871. 4°

**Preßburg.** Verein für Naturkunde.
Jahrg. 1869, 1870 und 1—10. N. F. und Katalog 1871.

— Ungarischer Forstverein.

**Regensburg.** Histor. Verein der Oberpfalz u. von Regensburg.
N. F. Bd. 27.

— Zoologisch-mineralogischer Verein.
Correspondenzblatt Jahrg. 24. 1870.

**Reichenbach i. V.** Voigtländischer Verein für Naturkunde.

**Reichenbach i. S.** Philomathie.
2. Jahresbericht. 1870.

**Reval.** Esthländische literarische Gesellschaft.
Bd. I. Heft 3. N. 1870.

**Riga.** Gesellschaft für Geschichte u. Alterthumskunde der russ. Ostseeprovinzen.
Zur Geschichte der Forschung über die Phosphoriten des mittleren Rußlands. W. v. Gutzeit. Riga 1870.

— Naturforschender Verein.
Correspondenzblatt Jahrg. XVIII. N. F. 3. u. 4. Heft. Denkschrift 1870 zur Geschichte des Vereins.

**Rouen.** Académie des sciences, belles-lettres et arts.

**Salzburg.** Gesellschaft für Landeskunde.
Mittheilungen X. Vereinsjahr 1870.

— Vaterl. Museum Carolino-Augusteum.
Jahresbericht 1870.

**Salzwedel.** Altmärkischer Verein für vaterl. Geschichte.

**Schwerin.** Verein für mecklenburg. Geschichte u. Alterthumskunde.
Mecklenb. Urkundenbuch VI. Bd. a. 1313—21. — Jahrbuch und Jahresberichte 1870.

**Solothurn.** Naturforschende Gesellschaft der Schweiz.
Verhandlungen. Jahresbericht 1869.

**Soran.** Gymnasium.
a) Jahresprogramm 1871. b) Just'sches Gedächtnißprogramm 1871.

**Stade.** Verein für Gesch. u. Alterth. der Herzogthümer Bremen u. Verden und des Landes Hadeln.

**Stettin.** Gesellschaft für pommersche Geschichte u. Alterthumskunde.
Baltische Studien 23. Jahrg. 1869.

Stuttgart. Literarischer Verein.
Stat. geograph. Bureau. Jahrg. 1869.
— Statistisch-topographisches Bureau.
— Württembergischer Alterthumsverein.
Tongres. Société scientifique et litéraire de Limbourg.
Bulletin Tme. XI. 1870.
Trier. Die Gesellschaft für nützliche Forschungen.
Die Renniger Inschriften, ein Vortrag. Tr. 1871.
Ulm. Verein für Kunst und Alterthum in Oberschwaben.
Verhandlungen. N. Reihe 2. 3. Heft 1870 und 1871 4. Heft. 10 Holzschnitte und ein Farbendruck.
Utrecht. Historisch Genootshap en Utrecht.
a) Kronick etc. 25. Jahrgang. 1862. 2. Theil. Utr. 1870.
b) Memorial and Times of Peter Philipp Jurian ed. Davies. N. Ser. No. 18.
Washington. Smithsonian Institution.
Contribution to knowledge Vol. XVI. XVII. 1870 1871. Miscellaneous Collections Vol. VIII. IX. Monthly Reporter. Statistics. — Annual Reports of the historical Society. 1869. — Annual Reports. 1869—71. Geological Survey. — Preliminary Report of the united States geological survey of Wyoming by F. V. Heyden. Washington 1871.
Wernigerode. Naturwissenschaftlicher Verein des Harzes.
— Geschichtsverein des Harzes.
Abhandlungen 3. Jahrg. 2—4. Heft und 4. Jahrg. 1. Heft 1871. — Festschrift 1871. — Festschrift zur 3. ordentl. Hauptversammlung 7. 8. Juni 1870.
Wien. Akademie der Wissenschaften.
Sitzungsberichte: a) Philosoph. histor. Classe 53. Bd. Heft 1. 2. 3., 54. Band Heft 1. 2. 3., 55. Bd. Heft 1—4., 56. Bd. Heft 1. Wien 1870. — b) Mathem. Naturw. Classe I. Abtheil. 60. Band 3. 4. 5. Heft, 61. Band 1—5. Heft, 62. Band 1. 2. Heft. W. 1870. — c) Naturwissenschaftl. Cl. II. Abtheilung Band 60. 3—5. Heft, Band 61. 1—5. Heft, Band 62. 1—3. Heft. W. 1870. — Register zu den Bänden 51—60. der Sitzungsberichte der Math. Naturw. Classe VI. W. 1870. — Archiv österr. Geschichte 42. Band 1—2. Hälfte, 43. Band 1. Hälfte, 44. Band 1—2. Hälfte. Wien 1870. — Almanach 20. Jahrg. 1870. — Fontes Rerum Austriacarum. 2. Abtheilung. Diplomata et Acta 30. Band, 33. Band. W. 1870.
— Alterthumsverein für Wien.
— Heraldischer Verein.
Heraldisch genealog. Zeitschrift No. 1.
— K. K. Geographische Gesellschaft.
Mittheilungen X. Jahrg. 1866—67 No. 1—14. nebst einer Karte.
— Verein für Landeskunde von Niederöstreich. Topographie von N.-O. W. 1871. Blätter d. V. N. F. III. Jahr. 1—12. Heft.
— K. K. öst. Centralkomm. f. Erforschung u. Erhaltung d. Baudenkmale. Mittheilungen Nov. Decbr. 1870, Jan. bis Aug. 1871.

**Wien.** Geologische Reichsanstalt.
Verhandlungen XX. u. XXI., letzterer bis No. 12. 1870 und bis Juni 1871 und: Zur Erinnerung an W. Haidinger von Frz. Ritter von Hauer.
— Zoologisch-botanische Gesellschaft.
Verhandlungen Bd. XX. 1870 und XII Tafeln.
— Verein zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse.
9. 10. Band 1868 1869.
— K. K. Centralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus.
Jahrbücher N. F. Bd. 5. Jahrg. 1868. W. 1870.
**Wiesbaden.** Nassauischer Verein für Alterthumskunde und Geschichtsforschung.
Annalen Bd. X. 1870. — Urkundenbuch der Abtei Eberbach. II. Band 2. Abth, her. von Karl Rossel. W. 1870.
— Verein für Naturkunde im Herzogthum Nassau.
Jahrbücher Jahrg. 23. 24. mit 6 Tafeln. 10. 1869 u. 1870.
**Würzburg.** Histor. Verein für Unterfranken u. Aschaffenburg.
Archiv Band XXVII. Heft 1. 2. W. 1871.
**Zittau.** Gymnasium.
Programm Ostern 1871.
— Rathsbibliothek.
**Zürich.** Gesellschaft für vaterländische Alterthümer.
— Naturforschende Gesellschaft.
XIV. 2. 3. 4. Heft. Vierteljahrsschrift 4. Heft. Z. 1869 u. 1870.

---

## Verzeichniß der geschenkten Bücher und Schriften, welche vom September 1870 bis September 1871 eingegangen sind.

Im Laufe des Gesellschaftsjahres sind folgende Bücher und Schriften, zum Theil von den Verfassern selbst überreicht, eingegangen:

Dr. Markgraf, Herm., als Verf. Ueber das Verhältniß des Königs Georg von Böhmen zu Papst Pius II. 1458—1462. Bresl. 1867. 4.
J. Barrande Cephalopodes siluriens de la Bohème. Pragae 1868. 8.
Ueber J. Barrandes Silurische Pteropoden Böhmens. 1., Lotos. 1867.
Dr. Grünhagen, Professor an der Universität zu Breslau, als Verf. Der Reichstag zu Breslau und das Strafgericht des Kaisers Siegismund im J. 1470. Vortrag. O. O. u. J. — und von Ebendemselben die Preisschrift als Verf.: Les Colonies wallones en Silésie, particulièrement à Breslau. (Acad. Royale de Belgique tme. XXXIII.) Separatabzug.
Daumer J. Gl. De Manuloquio. Diss. Altdorfi 1702. 4.
Hochzeitsgedicht zur Verbindung M. J. Gfr. Lessing mit Justina Salome Feller 16. Jan. 1725. (Vom Herausgeber Oberlehrer Klix in Camenz.)
Verhandlungen des 2. Verbandstages des Lausitzer Verbandes gewerbl. Vereine. Görlitz 1870. 8.
Moschkau, Alfred, als Verf. Frühlingsblüthen. Löbau 1868. 8.
Die römischen Moselvillen zwischen Trier und Nennig. Von Wilmowsky als Verf. Trier 1870. 8.

Deutsche Gerichtszeitung. Herausgeg. von E. Hiersemenzel. (Vom Herausgeber.) N. F. 1. 2. 3. Bd. Berlin 1866 67. III. 8.

Ergänzungsheft zu Preußens Justiz-Verwaltung. Berlin 1850. 8. (Vom Herausgeber Herrn Anton, Stadtgerichts-Direktor zu Berlin.)

Beiträge zur vaterländischen Geschichte. 9. Bd. mit 2 photographischen Abbildungen. Basel 1870. 8.

Zum 100. Bande der Bibliothek des litt. Vereins in Stuttgart. Eine Denkschrift von Adelb. v. Keller. Tübingen 1870. 8.

Moschkau, Alfred, als Verfasser. Löbau und dessen Umgegend. Dresden 1870. 8.

Klein, Joh., als Verf. Nach Helgoland. Landshut in Schl. 1870. 8.

Guterbock, C. Ed., als Ver. De jure maritimo, quod in Prussia saec. XVI. et ortum est et in usu fuit. Commentatio Regiomonti Pruss. 1866. 4.

Dr. med. Kahlbaum als Verf. Die verschiedenen Formen der Sinnesdelirien. Danzig 1866.

Zeitschrift des histor. Vereins für Niedersachsen. Jahrg. 1869. Hannover 1870. 8. (Vom Königl. Ministerium d. Geistl. u. Unterrichtsangelegenheiten.)

Acta publica. Verhandlungen und Correspondenzen der schlesischen Fürsten a. 1619, her. von D. H. Palm. Separatabzug aus den Vereinsschriften für Gesch. u. Alterth. Schlesiens. Breslau 1869. 4. (Geschenk des Herausgebers.)

Görlitzer Anzeiger. Jahrg. 1850. Görlitz. 4. (Geschenk der Redaktion.)

Familien-Chronik des adeligen und Freiherrl. Geschlechts von Kyaw. Nach authent. Quellen v. Heinr. Rud. v. Kyaw. Lpz. 1870. 8. (Vom Verf. geschenkt.)

Homeyer, C. G., als Verf. Die Haus- und Hofmarken. Mit 44 Tafeln. Berlin 1870. 8.

Bericht über die Verwaltung und den Stand der Gemeinde-Angelegenheiten der Stadt Görlitz für d. J. 1869 mit einer vom Stadt-Secretär verfaßten Einleitung: Ergebnisse des Decenniums 1860—1869. Görlitz 1869. 4. (Geschenk des hies. Magistrats.) (S. oben S. 278.)

Die Communalständische Verfassung und Verwaltung des Preuß. Markgrafthums Oberlausitz v. Dr. jur. Schultz. Görl. 1870. 8. (Geschenk der Communalstände.)

Nachrichten von der Begräbniß-Fraternität zu Görlitz 1854—58, 1860—67, 1869. Görl. 4. (Geschenk des Bibliothekars.)

Geschichtliche Nachrichten vom Geschlechte Stillfried v. Rattonitz, herausgeg. von Rud. Stillfried. 1. Bd.: Geschichte. 2. Bd.: Urkundenbuch. Berlin 1869 1870. II. 4. (Geschenk des Verf.)

Württembergische Jahrbücher. Jahrg. 1869. Stuttg. 1870. 8. (vom dortigen Ministerium).

Luchs, Herm. Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift. Bd. II. Heft 1. 2. Breslau 1870. 4. (Geschenk des Herausgebers.)

Bericht der Evang. Kirchen-Verwaltung in Görlitz pro 1870. Görl. 1871. 4. (Vom Kirchenrath.)

Zur Geschichte der Familie von Knobelsdorff. Von Wilh. v. Knobelsdorff. 1. u. 6. Heft. Berlin 1870. 1861. 8. (Gesch. Herrn v. Knobelsdorff in Görlitz.)
Susemihl, Frz. Oeconomicorum, quae Aristoteli vulgo tribuuntur, libri primi vetusta translatio latina, denuo edita. Gryph. 1870. 4. (Vom Prof. Gruber geschenkt.)
Sammlung gemeinnütziger Vorträge. No. 4. Prag. 8. (Vom Dr. Renner in Prag.)
4. Jahresbericht der städtischen höheren Töchterschule zu Görlitz. Von Dr. W. Linn, Rector. Görlitz 1871. 8. (Vom Herrn Dr. Linn.)
Knothe (als Verf.). Die Geschichte von Marienstern.
Graf v. Stillfried. Die Burg Hohenzollern. (Separatabzug Staatsanz. No. 12. 22. März 1871. Geschenk des Curatoriums des Reichsanzeigers.)
Von Wegener als Verf. Führer durch Bautzen und Umgegend. B. 1871.
Der Laubaner Bote. Jahrg. 1870. Lauban. 4. (Vom Prorektor Haym.)
Zur böhmischen Geschichtsschreibung. Actenmäßige Aufschlüsse und Worte der Abwehr. Von Frz. Palacky. Prag 1871. 8. (Vom Verf.)
Grundzüge zur Analyse der Molecularbewegung. Von M. Stransky. I. II. Brünn 1867. 8. (Vom Verf.)
Förstemann, F. W., als Verf. Mittheilungen aus der Verwaltung der kön. öff. Bibliothek zu Dresden in den J. 1866—1870. Dresd. 1870. 8.
Schneider, J. Chph. Chronik der Standesherrschaft Forst vor und nach der Vereinigung mit der Standesherrschaft Pförten. Guben 1846. 8. (Geschenk des Herrn Buchhändler Berger in Guben.)
Kraffert, Adalb. Herm. Chronik von Liegnitz. 2. Th. 2. Abth. Von 1547 bis 1675. Liegnitz 1871. 8. (Geschenk des Verf.)
Verzeichniß der Abhandlungen der k. preuß. Akademie der Wissenschaften von 1710—1870 in alphab. Folge der Verfasser. Berlin 1871. 8. (Geschenk der Akademie.)
Kämmel, Otto, als Verf. Was hat uns der Krieg gebracht? Rede zur Geburtstagsfeier Sr. Maj. N. K. vom 22. März 1871. Plauen 1871. 8.
Kämmel, O., als Verf. Der deutsche Volkskrieg gegen Frankreich 1870—71. 1. Bd. Zwickau. 1871. 8.
Smits, J. J., Altvilé. Aus de Nederlandsche Spectator. 11. Febr. 1871. v. O. 8. (Separatabzug. Geschenk des dortigen Vereins-Sekretärs.)
Höfer, Alb., Altvile im Sachsenspiegel. (Aus De nieuwe Bydragen voor Regtsgeleerdheid. XX. St. 1. bl. 148. 1871. 8. (Desgl.)
Geschichte von Oderwitz, bearb. von G. Korschelt. Nebst einer Ansicht. Neu-Gersdorf 1871. 8. (2 Exempl. Gesch. d. Verf.)
Die Fälschung der Nenniger Inschriften. Von E. aus'm Werth. Geprüft vom Domcapitular v. Wilmowsky. Trier 1871. 8. (Gesch. d. Verf.)
Verhandlungen des Gewerbe-Vereins zu Görlitz. 4. Bd. Vom 1. April 1870 bis 31. März 1870. Herausgeg. v. E. Lüders. Görl. 1871. 8. (Geschenk des Herrn Lüders.)
Vom naturwissenschaftlichen V. zu Magdeburg Heft 1. u. 2. Die Bodenverhältnisse.
Die Friedenschronik d. J. 1871. (Gesch. des Curatoriums des Reichsanz.)
Zwölfter Jahresbericht der juristischen Gesellschaft in Berlin. (Geschenk in 12 Exemplaren ebendaher.)

Handschriftl. Nachtrag zu Preuskers Selbstbiographie. Von Frl. L. Preusker.
De Permutatione. Diss. inaug. Halae. Vom Verfasser Dr. jur. Damm von Seydewitz.
[Das Geschenk des Magistrats zu Görlitz von Janckeschen Handschriften wird unter den Schriften von Janckes Nachlaß erwähnt werden.]
Revue Numismatique Belge 5. Série. T. I. et II. 3. 4. livr. Wien. Comm. Taborstr. 27. (Gesch. d. Herausgebers.)
Anzeiger für den Numismatischen Sphragistischen Verkehr.
Magdeburg und die Strecken Magdeburg Eisleben-Helmstädt, Eisleben-Schöning v. A. Schreiber. Nebst Holz- u. Schichtenprofil. Magdeburg 1870. 8. (Geschenk des Vereins.)
Die Nenniger Inschriften. Ein Vortrag. Trier 1871. 8. (Gesch. d. Verf.)
Histor. Nachricht von deß löbl. Hirten- u. Blumen-Ordens an der Pegnitz Anfang und Fortsetzung bis auf das 100. Jahr mit Kupfern 2c. Nürnberg 1744. (Gesch. der Frau Dr. Gritzner in Görlitz.)
Die evang. luth. Gemeinde zu Ostritz in der k. sächs. Oberlausitz. Rechenschaftsbericht, Dank und Bitte. Mai 1871. Löbau. 8. (Vom Verf.)
Programm des evang. Gymnas. für Bistritz für 1869/1870 von D. Csallner. Inh.: die Höhen des Bistritz-Fort-Flußgebietes. Bistritz 1870. 8. (Vom dortigen Gymn.)
Brahma und die Brahmanen. Vortrag von Dr. Martin Haug. München 1871. 4. (Einzelschrift der Akademie.)
Fürst Pückler-Muskau (2 Exempl.) Separatabzug aus dem Literaturbl. des Reichsanz. (Geschenk des Curatoriums.)
Literatur zur Geschichte S. weiland M. des Königs Fr. W. III. von Preußen. Zur Feier der Enthüllung des Denkmals am 16. Juni 1871. Berlin 1871. (Geschenk des Curatoriums des Reichsanzeigers.)
Zum Gerikeschen Plan von Magdeburg a. d. J. 1632. Von Dr. G. Hille. Magdeburg v. J. 8. (Gesch. d. Verf.)
Philatelistische Bibliothek. 1. Bd. Die Wasserzeichen auf den seit 1818 bis 1870 emittirten Briefmarken und Couverts nebst Abriß einer Geschichte der Briefmarken v. Alfr. Moschkau. Dresden 1871. 8. (G. des Herausgebers.)
Richter, O.- Ideen über die Erziehung der weiblichen Jugend. Minden 1870. 8. (Gesch. d. Verf.)

---

Vom Verfasser, dem Ingenieur Dr. Kesselmeyer z. Z. in Dresden: 250 Exemplare seines „Stellbaren Monats-Kalenders der christlichen Zeitrechnung" an die Mitglieder der Gesellschaft mit folgender Widmung auf dem Umschlage:

Herrn ..................................................

Mitgliede der oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz.

---

Dresden, 1. Mai 1871.

Hochgeehrter Herr!

Der ergebenst unterzeichnete Autor hat die Ehre, Ihnen ein „Frei-Exemplar" seines bei seiner Aufnahme am 29. September 1869 als cor-

respondirendes Mitglied der Oberlausitzischen Gesellschaft derselben gewidmeten „Stellbaren Monats-Kalender der Christlichen Zeitrechnung“ aus Anlaß der am 10. Mai 1871 abzuhaltenden 137. Hauptversammlung zu übersenden und fügt demselben das der wissenschaftlichen Gesellschaft „Isis“ in Dresden gewidmete „Kalendarium der Wochentage“ und ein Circular bei. In der Hoffnung, daß diese Schriften Sie interessiren werden und Sie Gelegenheit finden möchten, dieselben in Ihrem Wirkungskreise weiter zu empfehlen, habe ich die Ehre, Sie hochachtungsvoll zu grüßen.

Charles A. Kesselmeyer,
corr. Mitglied der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissensch. in Görlitz.

---

## Büchererwerb durch Kauf und Fortsetzungen vom Juli 1870 bis September 1871.

### I. Fortsetzungen.

1. Das Staatsarchiv bis Juli und Aug. 1871.
2. Grimm, deutsches Wörterbuch bis IV. 2. Abth. 4. Lief. Lpz. 1871.
3. Germania, her. von K. Bartsch bis XVI. 2. Heft. Wien 1871.
4. Philosophische Bibliothek her. Kirchmann bis Heft 127. Berlin 1871.
5. Bayersches Wörterbuch v. J. Andr. Schmeller, bearbeitet von G. K. Frommann bis zur 6. Lief. 2. Aufl. München 1870.
6. Zeitschrift für deutsches Alterthum her. M. Haupt bis N. Folge III. 2. Heft. Berlin 1871. 8⁰.
7. Beschreibung des Königreichs Württemberg vom 1. bis zum 52. Hefte. Stuttgart 1870. 8⁰. Von 1824—1870. Es fehlt Heft 7. 1830.
8. Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg vom 1. bis zum 6. Jahrg. 2. Heft. Magdeburg 1871.
9. Bibliothek der Nationalliteratur bis Abth. II. Bd. 5. Wolfram von Eschenbach's Wilhelm von Orange von San Marte. Quedlinburg und Leipzig 1871. 8⁰.
10. Hinrichsche Verzeichnisse der Bücher und Landkarten bis Juni 1871. Lpzg. 1871.
11. Wander, Sprüchwörter-Lexikon bis 34. Lief. Leipzig 1871. 8⁰.
12. L. v. Rankes sämmtliche Werke bis 20. Band. Leipzig 1871. 8⁰.
13. Heinsius, Allgem. Bücher-Lexikon. 14. Band 18. Lief. (Schluß). Lpz. 1871. 4⁰.
14. Petermanns geogr. Mittheilungen Jahrg. 1870 und Monatshefte bis Juni 1871.
15. Numismatische Zeitung 36. Jahrgang 1869. Weißensee in Thüringen.
16. Heidelberger Jahrbücher der Literatur 33. Jahrg. 1870 bis zu den neuesten Heften 1871.
17. Schlesische Provinzialblätter (Rübezahl) Jahrg. 1870 bis zu den neuesten Heften 1871. Breslau.
18. Forschungen zur deutschen Geschichte bis IX. 2. Heft. Göttingen 1871. 8⁰.
19. Geschichte der Wissenschaften in Deutschland bis X. 1. Abth. München 1871. 8⁰.

20. Publikationen des literarischen Vereins zu Stuttgart Bd. 100—106. Stuttgart u. Tübingen 1870. VII. 8.
21. Allgemeiner literarischer Anzeiger für das evangelische Deutschland bis Mai 1871. Gütersloh und Lpz. 1871. 8°.
22. Fr. v. Raumer, histor. Taschenbuch bis zur 5. Folge. 1. Jahrgang. Lpz. 1871. 8°.
23. Zeitschrift für Preuß. Gesch. und Landeskunde bis zum 8. Jahrg. 1. u. flgde. Hefte. Berlin 1871.
24. (Poggendorf'sche) Annalen der Physik bis No. 12. 1870. Lpz. 1870. 8°.
25. Zeitschrift für thüringische Geschichte bis zum 8. Band. Heft 1. Jena 1871.
26. Weisthümer (Luxemburger) her. Hardt bis zur 5. Lieferung (Schluß). Luxemb. 1870.
27. Ersch und Gruber Encyklopädie. Th. 90. (Sektion 1.). Lpz. 1871. 4°.
28. (Berliner) Astronomisches Jahrbuch für 1873. Berlin 1871. 8°.
29. Bibliothek der deutschen Nationalliteratur. 3. Abth. Bd. 2. Reimregister zu den Werken Wolframs von Eschenbach, von Dr. O. Schulz. Quedlinburg und Lpz. 1870. 8°.

## II. Durch Kauf.

Schunke, J. Pet., Beyträge zur Mainzer Gesch. mit Urkunden. Frankfurt u. Lpz. III. 1788. 8°.

Biederstet, Herm., Beiträge zur Geschichte der Kirchen und Prediger in Neuvorpommern. 1—4. Th. Greifsw. 1818 1819. III. 4°.

v. Schwarz, Alb. Ger., diplomatische Geschichte der Pommersch-Rügischen Städte schwed. Hoheit nach ihrem Ursprung und erster Verf. 1755. 8°.

Kirchner, E. D. Mart., das Schloß Boytzenburg und seine Besitzer 2c. Berlin 1860.

Schmincke, Jul., Register zu Dronkes Cod. diplom. Fuldensis. Cassel 1862. 4°.

Abdruck des Schreibens an Ihre Röm. Kays. Maj. von seiner churfürstl. Durchl. zu Brandenburg wider die Frau Aebtissin zu Quedlinburg 2c. 1699. 4°.

Allgemeines Repertorium der Mineralogie, Geologie und Paläontologie — 1860—69. Zu Leonhard u. Geinitz, N. Jahrb. 1860—69. Stuttg. 1870. 8°.

Philippson, Mart., Gesch. Heinr. des Löwen. 2 Bde. Lpz. 1868. 8°.

Acta Apostolorum Apocrypha etc. ed. Tischendorf. Lps. 1851. 8°.

Evangelia Apocrypha etc. ed. Tischendorf.

Schlesische Fürstenbilder des Mittelalters her. Herm. Luchs. Heft 3—12. 1868 und 1869.

Die Schellhasische Münzsammlung sammt zugehöriger Bibliothek, bearb. von Jul. u. Alb. Erbstein Drr. jur. Dresden 1870.

Alf. von Rumohr, Geschichte der Stadt Rom. 3. Band. Berlin 1870.

Welcker, F. G., Griechische Götterlehre. 1—3. Band. Berlin 1870. 8°.

Waitz, Georg, Deutsche Verfassungsgeschichte. 1. u. 2. Bd. 2. neubearb. Aufl. Kiel 1865. 1870.

Gregorovius, Ferd., Gesch. d. Stadt Rom im Mittelalter. 7 Bde. Stuttgart 1870. 8°.

Joh. Reuchlin, sein Leben und seine Werke, v. Dr. Ludw. Geiger. Lpz. 1870.
Czerwenka, Bernh., Gesch. der ev. Kirche in Böhmen. 1. 2. Bd. Bielefeld u. Lpz. 1869—1870.
v. Harleß, Adolph, Jakob Böhme und die Alchimisten. Berlin 1870.
Eisel, Robert, Sagenbuch des Voigtlandes. Gera 1871. 8°.
Menzel (Rud), Das Leben Walters von der Vogelweide. Lpz. 1865. 8°.
Ritter, Mor., Briefe und Akten zur Gesch. des 30jährigen Krieges ꝛc. 1. Bd. die Jahre 1598—1608. München 1870.
Kirchhof, Alfr., Erfurt im 13. Jahrh., ein Geschichtsbild. Berlin 1870. 8°.
Droysen, Gesch. Gust. Adolfs. 2. Band (Schluß). Lpz. 1870.
Die Chroniken der deutschen Städte. 8. 9. Band vom 14—16. Jahrhundert. Lpz. 1871. (Hegel, Straßb. Chr.)
Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und der angrenzenden Gebiete, her. von den geschichtl. Vereinen der Provinz. 1. Bd. Erfurter Denkmäler. Halle 1870.
A. de Humboldt. Asie centrale. Recherches sur ses chaines de montagnes et la climatologie comparée. T. I—III. Paris 1843. III. 8°.
Tacitus, Geschichte des Kais. Tiberius, übers. u. erkl. Annalen Buch I—IV., Ad. Stahr. Berlin 1871. 8°.
Strauß, Dav., Voltaire. 2. Aufl. 1870.
Geschichte des Geschlechts von Schönberg. 1. Bd.
Korschelt, Gesch. von Oderwitz. Neugersdorf 1871. 8°.
Lindenschmit, L., die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit. II. 1865.
Special-Karte des Königreichs Böhmen, her. von dem milit.-geograph. Institut in Wien. 1857—60. 40 Karten Querfolio.

Aus der Jandeschen Bibliothek. S. N. L. M. Bd. 47. S. 303.

Wahl, Cl. N. T. philologica. Vol. II. Lps. 1822.
Bos, Lambert, Vetus Testamentum e vers. LXX. interpret. sec. exemplar Vaticanum. Francof. 1709. 4°.
Gerhard, Joh., Commentarii super epistolas St. Petri. Hambrg. et Lps. 1719. 4°.
Br. Waltoni biblicus apparatus etc. 1613. fol.
Libri I—III. Epistolarum St. Hieronymi. Basil. 1497. fol.
Novum Testamentum Graecum J. Ab. Bengel. Tubing. 1784. 4°.
Alb. Bengelii Gnomon N. T. ed. III. ed. Ern. Bengelius. Tubing. 1773. 4°.
Evangelische deutsche Originalbibel nebst Vorrede von Wuthmans. Züllichau 1741. II. 4°.
Schröder, J. Fr., Deutsch-Hebräisches Wörterbuch. Lpz. 1823. 8.
Hug. Grotii Annotationes in N. T. Tom. I. et II. pars. 1. 2. Erlang. et Lips. 1707. 4°.
Lightfoot horae hebraicae et talmudicae in IV Evang. et Acta A. Lips. 1679 et 1684. 4°.
Math. Hilleri Onomasticon sacrum. Tubing. 1706. 4° angeb. — Ebendesselben de gemina versione vocum — in dominicae crucis elogio N. R. Tub. 1696. 4°.
Math. Hiller Philistaeus exul s. de origine etc. de diis in Palaestinorum terra (Diss. Tubingae 1696) und Ebendess. de sensu Numeri 25. c. 5. Tubingae 1697. Ebendess. Diss. de gemmis etc.

Tub. 1698. Ebendess. Epiphaniae de gemmis lib. XII. Ebendess. Crux theologorum etc. Tub. 1699.
Orationis Dominicae Versiones fere centum. Lps. 1740. 8°.
Procopii Gazaei in libros Regum Paralipomena Scholia. ed. Joh. Meursius. Lugd. Bat. 1620. 8°.
Quaestiones theologicae et philosophicae Caesarii. St. Gregorii Nazianzeni ed. Elias Ehinger. Aug. Vind. 1626. 8°.
Eusebii Pamphili eccl. historiae libri X. Ejusdem de vita Constantini libri IV. ed. Henric. Valesius. Moguntiae 1672. fol.
D. Joh. Calvini Institutio christianae rel. Genevae 1585.
Joh. Mosheim, Sittenlehre der heil. Schr. 1—5. Th. Helmstedt 1737—52. V. 4°.

## Aus dem Nachlaß des Privatgelehrten C. O. Jancke.

(Zum Theil vom Magistrat in Görlitz geschenkt.)

### Handschriftliches.

Nachrichten über das Pfarrkirchspiel Jauernick. Ges. von Franz Joseph Kretschmer, Pfarrer (Abschrift Janckes). Mscpt. 4°.
Grabesinschriften auf dem Kirchhof St. Nicolai in Görlitz, gesammelt von Ebendemselben.
Tagebuch der Kriegsereignisse in Görlitz und Umgegend, während der Zeit vom 13. März bis 20. Octbr. 1813, aufgezeichnet vom Superint. Mgr. Jancke. Mscpt. 4°. 65 SS.
Das alte Gymnasialgebäude nach seinen inneren und äußeren Lokalitäten vor und während des Abbruchs. 42 Handzeichnungen. Mscpt. 4°.
Presbyteriologia Lusatiae superioris. Mscpt. 4°. (Vom Magistrat geschenkt.)
Görlitzer Jahrbücher 3. Th. von 1612—46, 4. Th. von 1647 bis 1709. Mscpt. II. 4°. (Der 1. und 2. Theil fehlen.)
Memorabilia Gorlicensia ecclesiastica von 1234 bis 1563. Auszüge aus Rathsdekreten, von 1563 bis 1766 von M. Joh. Christian Jancke, in Görlitz 1797.
Genealogische Tabellen Görlitzer Familien. Mit einigen Wappenschildern und Wappen. Mscpt. fol. (Geschenk d. M.)
Epitaphien der Frauenkirche. 10 Bll. 4°. (Desgl.)
Presbyteriologia Lus., alphab. geordnet. Mscpt. 3 Bde. 4°. (Desgl.)
Namenregister für vorst. Presb. Msc. 8°. 74 SS. (Desgl.)
Barth. Sculteti Annales. Tom. IV. [I.—III. u. V. vorhanden Lus. I. 123.] (Ebenf. Gesch. d. M.)
Lusatica, betr. Abschr. u. Ausz. v. C. O. Jancke. Mscpt. Fol. (Desgl.)

Als Geschenk Sr. Ex. des K. S. Staatsminister Freiherr v. Falckenstein:
Archiv f. Sächs. Gesch. 1.—9. Bd. Dresd. 1863—71.

# Bolbritz bei Bautzen.

Materialien für eine Chronik der Parochie Göda, gesammelt aus den Archiven des Appellationsgerichts und des Gerichtsamts zu Bautzen, der Pfarrei zu Göda, der eingepfarrten Rittergüter und Gemeinden u. s. w. von Lieschke, Cantor in Göda.

Obschon das alte, weitverzweigte oberlausitzische Adelsgeschlecht von Bolberitz jedenfalls von diesem Orte den Namen führte, so findet sich in den vorhandenen Notizen ein Besitzer des Dorfes Bolbritz gleiches Namens nicht vor. Eine Anna Magdalena geb. von Bolbritz, verehel. von Schönbergk ist die einzige dieses Geschlechts. Die Familie hatte ihren Stammsitz vielmehr in Seitschen, welches über zwei Jahrhunderte lang, von mindestens 1502 bis 1724, im ununterbrochenen Besitz derselben blieb.

Als erster Besitzer von Bolbritz kommt vor (als Zeuge):

1595 Heinrich von Schönbergk, welcher 1611 starb.

1616 den 3. Sept. wird belehnt Hans Wolf von Schönbergk zu Bolbritz nach Absterben seines Vaters Heinrich von Schönbergk „mit dem Rittergute Bolberitz mit Ober- und Niedergerichten, sammt den Unterthanen zu Bolberitz, Uhna, Bloaschitz und Heinchen, item einer Mühle im Dorfe Mischelwitz mit 3 Gängen und einer Oelmühle, welche Mühle Churf. Sächsisch Lehen, ingleichen das Gut Döbischkau zusammt dem Stücke Theilwaldes zu Neunkirchen zwischen Abrahams und Melchiors von Haugwitz Wälden allda gelegen und der Jagd, sowohl die vier Gärtner zu Döbischkau und die zweene Bauern mit Geld, Zinsen, Diensten ꝛc., soviel in dies Markgrafthum gehörig ꝛc."

1622 wird dem Hans Wolf von Schönbergk auf Bolbritz wegen gesuchter Lehen über seine Güter Bolbritz und Döbischkau mit pert. ein Lehensmuthnngsschein und

1624 wegen anderweit gesuchter Lehen Lehensmuthungsrecognition gegeben.

1628 kommt ein Balzer von Gerßdorf zu Bolberitz vor, welcher 1629 ein Söhnlein taufen und 1632 ein Söhnlein begraben läßt.

1638 den 3. März hat Gotthard Wittich von Nostitz nach Absterben seiner Mutter Anna geb. von Gerßdorf die Lehn über das ihm in gehaltener brüderlicher Erbtheilung zukommende Gut Bolberitz sammt allen darein gehörigen pertin. zu Lehen verreicht empfangen. (1638 wurde ein Söhnlein desselben getauft, „dessen Pathen seynd viertzig erbeten gewesen.")

1641 den 17. Juli verkaufte es derselbe seinem Bruder Hans Christoph von Nostitz.

1651 hat „Anna Magdalena geborne von Bolbritzin, Christian Ehrenfried von Schönbergks Ehefrau (so keine Kinder mit ihm gezeuget), Ansuchung gethan, ihren Bruder Wolf Wilhelm von Bolberitz zum

Haynichen und dessen Leibs-Lehens-Erben in die gesammte Hand und Mitbelehnschaft des Gutes Bolberitz, welches sie von Hanß Christoph von Nostitz zu Gottaw erkauft, zu nehmen." Genehmigt d. 29. Apr. 1651. (Lehnsakten.) Sie starb als Wittwe am 1. Nov. 1675.

Sie hat ein Capital von 200 Thlr. dergestalt legiret, daß dasselbe auf dem Gute Bolbritz zu 6 p. C. stehen bleibe, die jährlichen Zinsen der jedesmalige Pfarrer und Diakonus zu Göda, jeder 6 Thlr., erhalte, wofür jedoch dieselben dieses Bolbritzer Erbbegräbniß im baulichen Wesen erhalten sollen.

1860 wurde das Grufthäuschen aus ästhetischen Rücksichten abgetragen, der Platz planirt und eingefriedigt.

1676 den 4. Nov. wurde ihrem Testamente gemäß Bolbritz zu Lehen verreicht dem Kammerherrn und Oberamtsverwalter Gottlob Ehrenreich von Gerßdorff auf Kauppa 2c. Am 12. März 1677 kaufte derselbe von Caspar und Joachim Ehrenfried Gebrüdern von Bolberitz zu Hänichen und Neustädtel „vier Bauern (Matz Schmecken, Hans Noacken, Hans Hapitzen und Georg Delanken), wie auch einen Gärtner (Georg Katzer) und einen Häusler, so anitzo wüste, zu Jannewitz, mit Zinsen, Roboten 2c."

1684 am 18. Dec. verkaufte der genannte G. E. von Gerßdorff „den Rittersitz Bolbritz nebenst dem Kirchen-Stande zu Gödau, sambt den Unterthanen daselbst zu Bolbritz, Uhna, Bloaschitz, Gros Hänichen, dem Holtze bey Schmöllen nebenst dem Schlageholtze bey Radibor, wie auch dem Schlageholtze bei Boberitz gelegen, ingleichen denen Unterthanen zu Jannewitz" an seine Ehefrau Martha geb. von Löben. Nach ihrem am 3. Jan. 1698 erfolgten Tode wurde

1698 den 10. Mai ihr Sohn, der Ch. S. Legations- und Appellationsrath Christoph Friedrich von Gersdorff auf Kauppa und Jetzscheba mit Bolbritz und den mehrgenannten Zubehörungen belehnet. Derselbe kaufte am 7. April 1702 die nach Logau gehörige Schenke zu Dreikretzscham von Hanß Christoph von Löben auf Logau. 1705 sucht und erhält er die Kunkel-, Spill- und Weiberlehn über ein Stück Holz am schwarzen Berge bei Schmölln gelegen, welches er am 21. Sept. 1704 von Johann Christoph von Löben auf Logau erkauft, der dasselbe 1703 von Wolfgang Haubold von Pohlenz auf Weidlitz käuflich erworben hatte. Es wurde begrenzt von den nach Bolbritz, Dahren, Schmölln und dem Kloster gehörigen Hölzern. In einer späteren Notiz wird „das Holz bei Schmölln" 21 Acker 64 Q.-R. groß angegeben. 1713 erhielt der genannte C. F. von Gersdorf in Betreff der Güter Klix und Bolbritz nebst den dazu gehörigen Dörfern Commerau, Döbschke und Jannewitz, auch sämmtlichen Pertinenzstücken „Facultatem testandi dergestalt und also ertheilet, daß er und alle künftigen Besitzer nach eigenem Gefallen Testamenta und letzte Willen, Fidei commissa, Majorata, Legata und Donationes mortis causae machen können und zu machen befugt sein sollen." Er starb als Graf, Geheimer Rath und Gesandter bei der Reichsversammlung zu Regensburg daselbst am 16. Octbr. 1725. Als sein einziger Sohn und Lehen-Successor erhält

1726 den 15. Febr. der Kammerherr Friedrich Caspar Graf von Gersdorf in Dresden die Lehn über die genannten Besitzungen und das

Lehngut Salge. Auf sein Ansuchen wurde „das Lehngut Bolbritz nebst Jannewitz, einige Grundstücke und Unterthanen zu Bloaschitz, Uhna und Hänichen nebst pertin. den 20. Juli 1747 der bisherigen Mannlehns-Art und Eigenschaft gänzlich entnommen und zu ewigen Zeiten in pures Erbe verwandelt.“ Durch besondere Urkunden wurden an demselben Tage die Schenke zu Dreikretzscham und das Stück Holz am schwarzen Berge bei Schmölln allodificirt. Gersdorf starb als Geheimer Rath und Oberamtshauptmann zu Carlsbad am 16. Juli 1751 und wurde nach Uhyst a. d. Sp. begraben. Laut Testament übernahm
1751 seine Wittwe Dorothee Charlotte Louise geb. Gräfin von Flemming das Allodialgut Bolbritz rc. und wurde den 8. Dec. damit belehnt. Mittelst Donationsurkunde vom 24. Nov. 1753 schenkte die Gräfin ihrem Verwalter Johann Schencke einen Platz zum Aufbau eines Hauses, 6 Scheffel Feld, 2 Stücke Gehölz und eine Wiese von ca. 1 Scheffel erb- und eigenthümlich. (Einen dgl. Bauplatz und ebenfalls 6 Scheffel Feld erhielt der Diener Echtel.) Beide erbauten sich Häuser auf den geschenkten Plätzen, welche später wieder in herrschaftlichen Besitz übergingen. Das westliche heißt jetzt der Oberhof; das östliche vermiethete Schencke an seinen Schwager Peter Hobrack aus Kreckwitz, einen Schuhmacher, welchem er, da ihn die Gräfin zum Schulhalter machte, erlaubte, in seinem Hause Schule zu halten. Als aber die Gräfin am 10. Mai 1758 den Studiosum Johann Christian Wauer zum Schulhalter einsetzte, verweigerte Schencke die fernere Benutzung seines Hauses als Schulhaus. Darüber entspann sich ein langer Streit. Hobracks Kuh wurde von der herrschaftlichen Weide zurückgewiesen und in gerichtlichen Verwahrsam gebracht, später zurückgegeben, aber nicht wieder auf die Weide gelassen. Hierauf trieb Hobrack auf Schencks Anordnung den Studiosum mit seinen Schulkindern zum Hause hinaus und setzte die Bänke und sonstigen Schulutensilien vor's Haus. Dagegen ließ der herrschaftliche Verwalter durch die Ortsgerichten die Haus- und Stubenthüren ausheben und auf den herrschaftlichen Hof schaffen. Das Oberamt befahl, sie wieder einzuhängen u. s. w. Leider ist der Schluß des Streites aus dem voluminösen Actenstücke nicht zu ersehen. Jedenfalls siegte die Gräfin und kaufte das Haus; denn noch heute wird es als Schulhaus benutzt. 1834 am 23. Juli kaufte es die Schulgemeinde von der Herrschaft für 475 Thlr. — Außer den genannten Schulhaltern Hobrack und Wauer kommen vor von 1774—1793 Andreas Kmoch, nach ihm sein Sohn Gottfried Kmoch bis 1843; seitdem als wirklicher ständiger Lehrer August Wilhelm Tietze. —

In ihrem am 30. Sept. 1789 errichteten Testamente legirte die Gräfin „Sechshundert Thaler dergestalt, daß solche auf dem Rittergute Bolbritz als ein à 5 Procent zinsbares Capital stehen bleiben, die Zinsen davon an 30 Thlr. zur Unterhaltung eines Schulhalters in Bolbritz angewendet und als ein Salarium an selbigen ausgezahlt werden sollen, dahingegen das dem jetzigen Schulhalter daselbst ausgesetzte jährl. Salarium und Deputat alsdann ganz wegfällt und cassiret.“

Als die ehemaligen Bolbritzer ansäßigen Unterthanen, welche bis 1868 dieses Legat ausschließlich benutzt hatten, den Mitgenuß desselben den zu Ostern 1868 von Bolbritz aus- und nach Göda eingeschulten

Kindern aus Neubloaschitz verweigern wollten und deshalb den Gerichtsweg betraten, entschied die Kreisdirection, daß allerdings vom Legate nach Göda nichts gezahlt werden könne; ebensowenig aber seien die ehemaligen Bolbritzer Unterthanen allein genußberechtigt, vielmehr sei das Legat an die Bolbritzer Schulkasse zu zahlen.

Die Gräfin von Gersdorf starb, 88 Jahre alt, am 27. Mai 1794. Ihrem Testamente gemäß wurde

1794 den 21. Juli ihre Nichte, Frau Sophie Dorothee Albertine geb. Gräfin von Wartensleben, Gemahlin des K. Prß. Kammerherrn und St. Johanniter-Malteser-Ordenskanzler Karl Adolph Graf von Carnitz auf Carnitz in Hinterpommern, belehnt mit Bolbritz, der Schenke zu Dreikretzscham und dem Walde bei Schmölln nebst Zubehörungen. Diese setzte 1799 ihren zweiten Gemahl, den K. Pr. Generalleutenant Karl Friedrich von Brüsewitz zum alleinigen Universalerben ein. Doch starb derselbe vor ihr den 24. März 1811 in Berlin 73 Jahre alt und sie folgte ihm im Tode nach am 21. Septbr. 1813 ohne Descendenz. Ihr letztes Lebensjahr war ein bedrängnißvolles. Die officiell aufgezeichneten Requisitionen, vom Domin. und Dorfe Bolbritz mit Pertinenzien vom 24. Febr. bis 3. Juni 1813 an russische, preußische und mit letzteren verbundene Truppen geleistet, sowie die Schäden an Gebäuden, Mobilien, Vieh, Fluren ꝛc. sind berechnet mit 20,929 Thlr. 11 Sgr. 10 Pf. Außerdem die Kriegsverluste vom 4. Septbr. bis 10. Oct. 1813 mit 3683 Thlr. 8 Sgr. und überdies 569 Thlr. 16 Sgr. für Einquartirung auf dem Hofe Bolberitz 1812 und 1813, Summa 25,182 Thlr. 11 Sgr. 10 Pf.

1813 den 11. Decbr. erhielt als Intestaterbe der Bruder der Verstorbenen, Karl Wilhelm Graf von Wartensleben, K. Pr. Schloßhauptmann, die Lehn über Bolbritz mit Zubehörungen. Doch schon am 4. Januar 1815 verkaufte er es wieder und

1815 den 14. Febr. wurde Frau Johanne Erdmuthe Karoline geb. Richter auf Sollschwitz, Gemahlin des Johann Heinrich Seiffert, K. K. Bergraths und Inspectors des mathematischen Saales und der Kunstkammer in Dresden mit Bolbritz ꝛc. belehnt. Nach dessen im J. 1817 erfolgten Tode verkaufte die Wittwe

1820 den 28. Nov. Bolbritz an ihren zeitherigen Pachter Gottlieb Rudolph König, nachdem dieser bei Sr. Maj. die Erhebung in den Adelstand cum privilegio de non usu nachgesucht und allergnädigst bewilligt bekommen. Seine erste Ehefrau, geb. Schneider auf Bremenhayn, starb 1822. In zweiter Ehe lebte er mit Agnes, weil. J. S. Vetters, Gasthofbesitzers zu Schmiedefeld Wittwe (seit 1826) bis zu seinem am 27. Septbr. 1834 erfolgten Tode. Als Besitznachfolger leistete

1837 den 3. Febr. sein Sohn Gottlieb August Moritz von König den Lehenseid, starb aber schon das Jahr darauf den 10. April 1838. Bolberitz wurde nun

1840 den 2. März den beiden Schwestern des Verstorbenen, Christiane Henriette Ernestine, Christoph Adolph Friedrich's, Rittergutspachters zu Plißkowitz, Ehefrau, und Hermine Rosalie Clementine, Wilhelm Reinhold Lay's, Oekonomieinspectors zu Malsitz, dann Rittergutsbesitzers zu Loga, Ehefrau, verlehnet.

1840 den 22. August kaufte der soeben genannte Christoph Adolph Friedrich das Gut nebst dem damit consolidirten am schwarzen Berge bei Schmölln gelegenen Holzlande von seiner Ehefrau und seiner Schwägerin verehel. Lay. Seine Ehefrau starb am 25. Juni 1843, er selbst den 10. März 1853 mit Hinterlassung von 4 Söhnen und 3 Töchtern. Seinem letzten Willen gemäß übernahm

1854 am 24. Juni sein ältester Sohn Franz Adolph Friedrich das Gut Bolbritz mit Zubehörungen und besaß es bis zu seinem am 13. Juli 1870 erfolgten Tode. — Seitdem wird es auf gemeinschaftliche Rechnung der Geschwister verwaltet.

# Die großen Brände zu Kamenz
## in den Jahren 1572 und 1588.

Von C. Eichel, Bürgermeister zu Kamenz.

---

### Aus den urkundlichen Akten und einer Chronik des Städtischen Archivs.

Zu den bedeutendsten Bränden, welche in der Neuzeit in Sachsen vorgekommen sind, gehört der Brand von Kamenz, bei welchem*) binnen wenigen Stunden 348 Privathäuser und 17 öffentliche Gebäude, darunter das Rathhaus, die Wohnungen der Rathsofficianten, das Gefängnißhaus, das Stadtbibliothekgebäude, die Stadtschule, das Schuldirektoratsgebäude, die wendisch-protestantische Klosterkirche, das Archidiakonat (Lessing's Geburtshaus), das Stadttheatergebäude, in Kamenz, außerdem aber noch 23 Privathäuser, die dem Kloster St. Marienstern zugehörigen Vorwerks-Wohn- und Wirthschaftsgebäude, die katholische Kapelle, die katholische Schule, die Wassermühle mit den Wirthschaftsgebäuden in dem unmittelbar mit der Stadt Kamenz zusammenhängenden Dorf Spittel vom Feuer verzehrt, 2494 Personen in Kamenz und 124 Personen in Spittel obdachlos wurden und 4 Personen in Kamenz verbrannten. Die allgemeine Theilnahme, welche dieses großartige Brandunglück hervorrief, zeigte sich besonders in den reichen Unterstützungen, die nicht blos aus allen Gegenden Deutschlands, sondern auch sogar aus dem Auslande, für die Brandbetroffenen eingingen und nahe an 70,000 Thlr. baar außer einer beträchtlichen Masse von Lebensmitteln, Bekleidungsgegenständen, Betten, Hausgeräthschaften u. dergl. betrugen, darunter 1500 Thlr. von Sr. Maj. dem Könige Friedrich August, 300 Thlr. von Ihrer Maj. der Königin Maria, 100 Thlr. von Ihrer Kgl. Hoheit der Prinzessin Auguste, 100 Thlr. von Sr. Kgl. Hoheit dem Prinzen Johann, 100 Thlr. von Ihrer Kgl. Hoheit, Höchstdessen Frau Gemahlin, der Prinzessin Amalia Augusta, 50 Thlr. von Ihrer Kgl. Hoheit der Prinzessin Louise und eine bedeutende Anzahl von neuen Kleidern, Wäsche und Bettstücken von Ihren Kgl. Hoheiten den Kindern des Prinzen Johann.

Dieser Brand ist aber keineswegs der einzige, der das „arme Kamenz"**) betroffen hat. Vielmehr ist diese Stadt fast in jedem Jahrhundert seit ihrem Bestehen von mehreren großen Bränden heimgesucht und durch einige derselben fast ganz vernichtet worden. Zwei der bedeutendsten sind die vom 3. August 1572 und die vom 19. September 1588, beide wegen der mit

---

*) Er fand in der Nacht vom 4. zum 5. August 1842 statt.

**) Der Volkswitz hat den früheren Sechsstädten der Oberlausitz Beinamen gegeben, die sich bis in die neueste Zeit erhalten und wegen ihres Alters eine gewisse Geltung gewonnen haben: „Kamenz die arme, Zittau die reiche, Budissin die schöne, Görlitz die große, Löbau die kleine, Laubau die emsige".

ihnen verbundenen Nebenumstände von ganz besonderem kulturhistorischen Interesse, beide von einem Chronisten mit großer Ausführlichkeit geschildert, beide deshalb einer Reproduktion eben so würdig als fähig.

Der Chronist, dem wir bei der Umständlichkeit seiner Darstellung nicht wörtlich folgen, sondern nur im Auszuge das Eigenthümliche seiner Ausdrucksweise entlehnen können, spricht sich über diese beiden Brände folgendermaßen aus:

**Beschreibung des schrecklichen und unverwindlichen Brandschadens der Stadt Kamenz Anno 1572.**

„Als man zählte nach Christi unseres Herrn Geburt 1572 Jahre, am Sonntage nach Petri Kettenfeier, am 3. August, Nachmittag zwischen 2 und 3 Uhr, ist aus Verhängniß des allmächtigen und allgerechten Gottes, sonder Zweifel um unserer Undankbarkeit, großer Bosheit und mannigfaltiger Sünden willen durch Verwahrlosung einer muthwilligen, unachtsamen Vettel, nämlich Jakob Lehmanns, Böttchers, Eheweib in der Bautzener Gasse, welche, über des HochEdeln Rathes ernstes Verbot, Branntwein aus Getreide, wie zuvor oft des Nachts zu ungewöhnlicher Zeit und an heimlichen und verborgenen Winkeln ihres Hauses, also auch dieses Mal mit ärgerlicher Entheiligung des Sabbaths, gebrannt, ein unversehenes und dermaßen erschreckliches Feuer aufgegangen, daß im Anfang kein Retten noch Wehren helfen wollen, hernach auch aus Mangel des Wassers, dieweil die eine Vorstadt nach der Pulsnitz durch Flugfeuer auch alsbald angesteckt, die Röhren verbrannt und die Brunnen verfallen, nichts geschafft werden mögen, sondern hat fast Jedermann zur Rettung seines Lebens aus der Stadt weichen und dem Feuer seine Gewalt lassen müssen, also daß nach kaum einer Stunde die ganze Stadt und Vorstadt (ausgenommen die Hauptkirche, das Kloster, das Rathhaus, Hanses von Ponikau's Haus und 10 Häuser in der Bautzener Straße zunächst dem Thore, das nicht ohne sonderlichen göttlichen Beistand und nachmals angewandten äußersten Fleiß schwerlich errettet worden) in Feuer gestanden und in zwei Stunden der größere Theil in der Asche gelegen und hat dagegen kein Ziegeldach, Brandgiebel, Estrich, Gemäuer, noch Anderes, wie denn viele wohlverwahrte Häuser gewesen, helfen wollen. Sind also innerhalb der Ringmauer 222 Häuser, auch das Dach der ganzen Stadtmauer bis auf ein kleines Stück, sowohl 2 Thürme und mehrere Basteyen, in der Vorstadt aber 35 Häuser und viele Scheunen, darinnen allbereits ein ziemlicher Vorrath von Getreide gewesen, durch solche Feuersbrunst vernichtet worden, auch 11 Personen ums Leben gekommen, darunter Martin Dreßler, sammt seiner ältesten Tochter Katharina, so im Keller vom Dampf erstickt, Hans Peißker, ein Schuster, vom Mauergebälk erschlagen, Jakob Brosius, auch Warmlangwell genannt, in seinem Hause verfallen und verbrannt. Und hat sich solcher unverwindlicher Schaden menschlicher Vernunft nach ansehen lassen, daß es unmöglich, die Stadt wieder aufzubauen, sintemal sie nur geringe Nahrung und unvermögende Bewohner gehabt, die sich zuvor in der schweren Zeit alles Vorrathes und Vermögens fast entblößet, dieweil zudem auch gemeine Stadt mit Holz nicht versehen, damit man der verkommenen Bürgerschaft, wie in anderen Städten, zu Hülfe kommen und den Wiederaufbau hätte fördern können. In Summa ist es mit der armen Stadt

beschaffen gewesen, daß ein HochEdler Rath und ihre Einwohner ohne sonderliche Vorsehung Gottes des Allmächtigen und der Röm. Kaiserl. Majestät ansehnliche Begnadigung und Beisteuer, auch sonst mildherziger Fürsten, Prälaten, Herren, Ritterschaft und Kommunen Gaben und Förderung, keinen Weg gewußt, dadurch die Stadt wieder aufzubauen sein und die armen Leute ferner ihren Aufenthalt allda haben möchten, daherohalben auch fast Jedermann kleinmüthig war und von männiglich ein erbärmliches zaghaftes Wehklagen gehört worden.

Dahingegen hat sich der HochEdle Rath neben anderen frommen Bürgern dessen nicht wenig getröstet, daß der gnädige Gott der Kirchen und des Klosters (darin damalen die Schule), auch des Rathhauses und noch einiger Wohnungen aus großer Barmherzigkeit geschont, daraus sie die Hoffnung gefaßt, es wolle der liebe getreue Gott noch künftig eine christliche Gemeinde, Obrigkeit und Familie in diesem Orte erhalten und würde durch frommer Christen Beistand, auch Mittel geben, dadurch dieser armen Stadt und deren Einwohner wieder aufgeholfen werden möchte.

Es hat daher ein HochEdler Rath im Namen der ganzen Kommune unseres allergnädigsten Herrn Se. Kaiserl. Röm., auch zu Hungarn und Böhmen Königl. Majestät, damals Maximilian II., um Begnadung und Beisteuer unterthänigst gebeten, worauf Kaiserl. Majestät gemeine Stadt zur Wiederaufrichtung gemeiner Baue und Handreichung der Nothdürftigen mit 3000 Gulden Gnadengeld (den Gulden zu 60 Kreuzern gerechnet) versehen, hierüber auch von allen Steuern und Biergeldern auf 7 Jahre befreit, auf welche Summe ein HochEdler Rath von Kaiserl. Majestät 1000 Gulden baar empfangen und zu gemeiner Stadt nothdürftigen Bauten verwendet, die hinterstelligen 2000 Gulden aber nachmals dem gemeinen Mann an Biergeldern und Türkensteuer zu Gute gerechnet hat.

Es haben sich auch die Frau Abbatissin zu Marienstern, sowohl etliche benachbarte Städte und Edelleute bald im Anfang und unversucht ganz mitleidlich erzeigt und sind den armen Leuten in solcher Noth zu Hülfe kommen, wie deren Namen zum Gedächtniß folgen:

Die Hochwürdige und in Gott Andächtige Frau Christiane geb. von Baudissin, Abbatissin zu St. Marienstern 5 Scheffel Brot,
Der edle, gestrenge und ehrenfeste Herr Hans von Schlieben auf Pulsnitz, Landeshauptmann, ein Fuder Brot,
Herr Wolf von Ponickau auf Festra 4 Schfl. Brot,
Herr Balzer von Rechenberg auf Kunnersdorf, ein Fuder Brot,
Die Schwester-Stadt Budissin 2 Fuder Brot,
Die Schwester-Stadt Görlitz 28 Schffl. Brot,
Die Stadt Bischofswerda 1 Wagen Brot, 4 Fäßlein Butter, 20 Schock Käse und nach 3 Tagen noch mehr denn einen halben Malter Brot 2 Fäßlein Butter und eine halbe Tonne Käse,
Die Stadt Senftenberg 1 Fuder Brot,
" " Wittichenau 1 dergl.,
" " Königsbrück 1 dergl.,
" " Pulsnitz 1 dergl. und
Herr George Lindener, Schösser zu Senftenberg ein Gebäck von 316 Broten.

Ferner hat ein HochEdler Rath etliche zuverlässige Personen mit offenen Patenten an die umliegenden Chur- und anderen Fürsten, auch geistliche und

weltliche Stände abgefertigt, gemeiner Stadt und der Armuth zum Besten Hülfgelder zu sammeln, und zwar in Schlesien: Herrn Hans Walther, Herrn Michael Abicht; in Böhmen: Herrn Wenzel Peuker, Herrn Hans Reiche; in die Mark: Herrn Nicol Friese, Herrn Hans Röseler; in Sachsen: Herrn Christoph Morche, Herrn Peter Kretzschmar.

Diese Abgesandten haben ihre Werbung mit Fleiß verrichtet und die eingegangenen Hülfsgelder in ihre bei sich habenden besiegelten Register eintragen lassen, wie denn auch viele Städte, sonderlich in der Lausitz und Meißen eine solche Steuer bei ihnen selbst sammeln lassen, zum Theil vom gemeinen Gut dazugelegt und einem HochEdlen Rath auch ihr eigen Botenlohn anher geschickt, wie in dem nachfolgenden Katalog verzeichnet zu finden.

Chur- und andere Fürsten, auch Grafen und Herren: Augustus, Herzog zu Sachsen und Churfürst 100 Thlr., sammt 300 Stämmen gutes Bauholz in der Massaney; Hans George Markgraf zu Brandenburg und Churfürst 15 Thlr.; Joachim Friedrich, Administrator zu Magdeburg 10 Thlr.; Johann Wilhelm Herzog zu Sachsen 3 Thlr.; Johann Albrecht Herzog zu Mecklenburg 10 Thlr.; Ulrich Herzog zu Mecklenburg 50 Thlr.; Johann Friedrich und Barnim, Herzöge in Pommern 2 Thlr.; N. Herzog zu Pommern, Fürst zur Adlerburg 1 Fl.; Bogislav Herzog in Pommern 1 K.; Georg Herzog in Schlesien zum Briegeck 1 Thlr.; die Herren Grafen zu Solms durch ihren Amtmannn zu Sonnewalde 1½ Thlr.; Frau Anna Schlick, Gräfin auf Falkenau 12. Kr.; Herr Seifried von Promnitz, Freiherr auf Pleß, Sorau und Triebel 6 Thlr.; dessen Frau Mutter, Herrn Niclas von Kittlitz's Wittwe zu Sprottau ½ Mrk.; Herr Christoph Schenk von Landsberg 2 Thlr.; Herr Johann Edler von Rabenhorst 1 Thlr.; Se. Römisch Kaiserl. Majestät verordnete Kommissarien zu Bereitung Ihrer Majestät Kammergüter 2 Thlr.;

Geistliche Herren und Prälaten: Der hochwürdige Bischof von Regensburg ½ Thlr.; der hochwürdige Bischof Johann zu Meißen 47 Mrk. 9 Ggr.; der Abt zu Sagan 6 Thlr.; der Abt zu Leubus 4 Fl.; der Abt zu Heinrichau 3 Fl.; der Abt zu Ossegk 20 Argent; der Abt zu St. Emeran in Regensburg ½ Fl.; der Abt zu Berge vor Magdeburg 3 Argent; das Domkapitel zu Merseburg 2 Thlr.; das Domkapitel zu Halberstadt 1 Thlr.; das Kapitel St. Pauli daselbst 6 Argent; das Domkapitel zu Zeitz 1 Fl.; der Dompropst zu Glogau 4 Kr.; M. Abraham Buchholzer zu Sprottau 1 Thlr.; die Diakoni im Kloster zu Stettin 1 Mrk.; die Diakoni zu St. Jacob daselbst 6 Argent; der Superintendent zu Beeskow 6 Argent; Dr. Lucas Backmeister, Pfarrherr zu Rostock 9 Argent; M. Valentin Schacht, Diakonus daselbst 6 Argent; M. Merker, Superintendent des Landes Sternberg 5 Argent; die Abbatissin zu Glogau 4 Kr.; die Priorin zu Sprottau 6 Argent.

Doctores und Magistri: Dr. Adrian Albinus, Kanzler zu Küstrin 1 Thlr.; Dr. Ludolphus Schrader zu Berlin 1 Thlr.; Dr. Joachim Lindholz daselbst 2 Argent; Dr. Petrus Memwius, Rector der Universität Rostock 8 Argent; Dr. Dario Chytreus, Professor daselbst 8 Argent; Dr. jur. utr. Friedrich Her 7 Argent; Dr. Laurentius Kirchhof 4 Argent; Licentiat Bartholomäus Kling 8 Argent; M. Johannes Posselius 8 Argent; Nicolaus Croniceus 6 Argent.

Edelleute: Alexander von der Osten 6 Argent; Frau Anna v. Warnstädt 4 Argent; Balzer von Plaußig 2 Argent; Bernhard von der Schulenburg

1 Thlr.; Caspar von Kepirzsch auf Holnstein 12 Argent; Christoph von Kottwitz 6 Argent; Christoph von Quoß zu Sorau 12 Argent; Conrad von Dießkau 1 Thlr.; Görge von Salwanitz 18 Argent; Görge von Labwalde 6 Argent; Günther von Kottwitz 2 Thlr.; Heinrich von Maltitz auf Hoyerswerda 10 Thlr.; Hans von Schlieber zum Seeß 1 Thlr.; Hans von Brauna 16 Argent; Heinrich von Köckeritz auf Merzdorf 3½ Argent; Hans Bastian von Köckeritz 3 Argent; des Herrn-Ladilaw von Biberau zu Sprottau Hausfrau 2 ungar. Gulden; Nicol. von Schopke 6 Argent; Otho von Karlowitz 12 Argent; Paul von Haßnitz auf Arnsdorf 6 Argent; Rudolph von Köckeritz zu Groß-Promnitz 6 Argent; Reichard von der Schulenburg auf Lübbenau 1 Thlr.; Wilhelm von Zezschwitz zum Borg 8 Argent; Zacharias von Grünberg 2 Mrk. u. s. w.

Außerdem sind noch Beiträge von 175 Städten und Marktflecken eingangen und beläuft sich die Gesammtsumme auf

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 255 Mrk. | 36 gr. | 2 pf. | aus | Schlesien |
| 110 „ | 39 „ | 2 „ | „ | Meißen |
| 134 „ | 40 „ | 2 „ | „ | der Mark |
| 50½ „ | 13 „ | 5 „ | „ | Sachsen |
| 85½ „ | — „ | — „ | „ | dem Voigtland, Baiern und der Pfalz, wozu noch |
| 1393 „ | 21 „ | 2 „ | „ | mehreren Nachbarorten besonders in der Lausitz und Meißen unmittelbar an den Rath eingeschickt. |
| 2031 Mrk. | 6 gr. | 6 pf. | Sa. | |

Hiervon ist die Zehrung der Abgesandten mit 137 Mrk. bestritten, das Uebrige aber unter die abgebrannte Bürgerschaft nach eines Jeden Vermögen und erlittenen Schaden ausgetheilt worden.

Zum Gedächtniß dieses großen Brandschadens und vielen Jammers ist angeordnet worden, daß alljährlich an dem Sonntag, der dem 3. August am nächsten fällt, ein Trauergottesdienst allhier begangen, dabei eine allgemeine Bußpredigt gehalten, endlich unter dem Geläut der großen Glocken die Litaney gesungen und an diesem Tage alle Freude und Saitenspiel bei schwerer Leibesstrafe eingestellt wird.

Dieser Trauergottesdienst wird noch jetzt gehalten.

---

## Der große Scheunen- und Häuserbrand vorm Bautzner Thore Ao. 1588.

Am 19. September des 1588sten Jahres, den Montag nach Kreuzes Erhöhung, gleich am Jahrmarkt, Abends ein Viertel nach neun Uhr ist in der breiten Gasse vorm Bautzener Thor, in Egidius Rothens Scheune, ein gar grausames, schreckliches, angelegtes Feuer so plötzlich und schnell aufgegangen, daß weder die Nachbarn, die auf allen Seiten herum gewohnet, noch die Wächter, so wegen des Jahrmarkts nach Gebrauch in der Vorstadt auf und ab gegangen, etwas davon bemerkt, bis es mit Gewalt zum Dach herausgeschlagen ist und fast in einem Augenblick die ganze Scheune in Feuer gestanden hat, welches wegen des starken Windes auf alle Seiten hin sich so schlennig zertheilt hat, daß zur Wehr und zu Wasser zu kommen schier

Digitized by Google

unmöglich gewesen und also durch Gottes Verhängniß innerhalb zwei Stunden 47. der fürnehmsten und größten Scheunen, in deren mancher 2, 3 oder mehr Bürger all ihr Getreide und Futter, so sie in diesem Jahr durch Gottes Segen und ihre saure Müh und Sorgen, zum Theil auf ermietheten Aeckern erlangt und nächst Gott mittelst desselben sich sammt Weib, Kind, Gesinde und Vieh den Winter über zu erhalten und von dem übrigen die Schulden, darin sie zum Theil noch wegen des vor 16 Jahren erlittenen Brandschadens gesteckt, und zu zahlen verhoffet, sammt allem Vorrath gehabt, mit unsaglichem Herzeleid Aller, die es ansehen und zu keiner Wehr kommen, noch eine Hand voll Getreides oder Futters erretten können, zu Grunde gangen. Darüber sind auch 46 Wohnhäuser, nämlich auf beiden Seiten der breiten Gasse, vom Weißgerber am äußersten Thor beim Wasser, der auch mit abgebrannt, bis zu Paul Hessen, dem Schmidt, desgleichen die ganze Gasse am Steinweg von Thranitz dem Wagner bis ans Zschornauer Thor, auch alle Häuser auf St. Jakobs Berge bis an der Abbatissin Gerücht in Asche gelegt worden. Darinnen haben mehrentheils arme Handwerkleute gewohnt, die im ersten Schlaf vom Feuer übereilt worden, so daß sie nicht allein all ihr Hab und Fahrniß, sondern theilweise auch das geringe Geldchen, so sie am Jahrmarkt aus den Waaren, die sie mit Sorgen und Borgen durch guter Leute Verlag zu Wege bracht, gelöset, ja zum Theil ihre Kleidung hinter sich lassen müssen, nackt und bloß herauskommen sind und noch Gott zu danken gehabt haben, daß sie ihr eigen Leben und ihre armen Kinderchen davon bracht, obwohl ihrer mehre an Händen und Füßen und anderen Orten ihres Leibes gefährlich vom Feuer beschädigt, etliche auch vor Erschreckniß und Kummer hernach krank worden und Todes verblichen sind. Insonderheit erbärmlich ist anzusehen gewesen, wie das liebe Getreide, davon in den Scheunen 950 Schock verdorben sind, nachdem das Holzwerk der Scheunen verbrannt, in heller Gluth auf der Brandstätte in großen Schobern gelegen, die man der Gefährlichkeit halben nicht von einander reißen dürfen, sondern mit einander verglimmen und zu Asche werden lassen müssen, da man gesehen, wie zuweilen, wenn die innerliche Gluth ein Luftloch gewonnen, das Feuer mit Ungestüm heraus gefahren und die Funken eines Spießes hoch über sich geworfen, derowegen man viele Nächte dabei wachen und stets Wasser zur Hand haben müssen.

Obwohl nun alle Umstände darauf gedeutet, daß dieses erschreckliche und grausame Feuer boshafter Weise angelegt worden, so hat doch Niemand eigentlich vermuthet, von wem dieß geschehen. Gleichwohl hat man allerlei Vermuthungen auf einen Schneider von Görlitz, Zacharias Körber genannt, geheget, welcher am Freitag zuvor an die Stadt und zuerst ans Königsbrücker Thor kommen und da er auf sein Begehr, als eine verdächtige Person, der weder Wehre, noch Gebündel bei sich gehabt, auch sonsten übel gefiedert gewesen, nicht eingelassen worden, sich zwei Tage bei einem Ziegelstreicher in der Ziegelscheune aufgehalten, sich daselbst für einen Arzt ausgegeben und des Ziegelstreichers Tochter, so an Händen und Füßen nicht gesund gewesen, zu kuriren unterstanden, auch vor dem Thore betteln gegangen und diejenigen, so ihn nach seiner Herkunft, Handwerk und Fürhaben gefragt, sehr ungleich berichtet, sich bald für einen Schneider, bald für einen Pulvermacher, bald für etwas anderes ausgegeben, auch sonst allerlei Reden geführt, daraus seine große Leichfertigkeit hervorgegangen. Folgenden Sonntag

ist er wiederum an gemeldetes Thor gekommen und als ihn der Thorhüter David Arlandt abermals nicht einlassen und er derohalben mit Gewalt in die Stadt eindringen wollen, vom Thorhüter und den Seinigen, ungebührender Weise, mit Schelten, harten Worten und Schlägen abgetrieben worden, worauf er mit gräulichem Lästern und Fluchen hinter der Mönchsmauer herunter gegangen, sich vielmals umgesehen und dem Thorhüter gedrohet, er wolle es ihm nicht schenken, sondern gewißlich rächen. Nachmals ist er ans Bautzener Thor gekommen und daselbst von dem Thorhüter Görge Krebs, mit dessen Sohn er in der Ziegelscheune Kundschaft und ihn von einem bösen Fuß kuriren sollen, in die Stadt gelassen worden, hat darinnen etliche Stunden verharret und gezecht, auch an etlichen Orten Herberge begehrt, aber nicht erhalten, derowegen gegen Abend wieder hinausgehen müssen, dann in der Vorstadt in allen Winkeln sich herumgetrieben, mit sich selbst geredet und gesungen, und sich endlich vor einem Hause auf einen Stein gelegt. Daselbst ist er von den Wächtern angetroffen, befragt und da er nicht richtigen Bescheid von sich gegeben, den Hauptleuten überantwortet, ins Thorhäuschen gesetzet und daselbst von zwei Wächtern die Nacht über bewacht worden. Des folgenden Morgens, nachdem die Hauptleute dem Herrn Bürgermeister referiret und man befunden, daß keine erhebliche Ursache, ihn länger gefangen zu halten, vorhanden, vielmehr am rathsamsten sei, daß man sich seiner mit Glimpf entledige, ist ihm auf Anordnung des Herrn Bürgermeisters durch den Richter Herrn Matthiam Nössel nach kurzer Examination mit glimpflichen Worten, aus dem Grunde, daß er etwa aus einem inficirten Orte herkomme, sich von dannen zu machen befohlen worden. Ob er nun wohl solches zu thun zugesagt, ist er selbigem doch nicht nachgekommen, sondern noch ferner in der Vorstadt verblieben und um Mittag etliche Stunden in Jakob Ehrlichs Hause in der breiten Gasse, nicht weit von dem Ort, da Abends das Feuer aufgegangen gewesen. Nachmals ist er vor das Pulsnitzer Thor an die Scheunen gekommen und hat daselbst zu zwei Dreschern die seltsamen Worte geredet: — „sie machten langweilige Arbeit; er aber, wenn er dresche, so dresche er rein aus" u. s. w., Nachmittags wieder ans Bautzener Thor kommen, hat er auf der Brücke etliche Kannen Bier, so er aus der Stadt holen lassen, ausgetrunken und die Fürbeigehenden mit ihm zu trinken genöthigt, sonst aber Niemandem Verdruß angethan. Nichts destoweniger ist er von dem Hauptmann Nicol Doberstadt, der ohngefähr aus der Stadt kommen, etwas hart angeredet worden, dem er ganz frech geantwortet und dabei, wie man hernach erfahren, etliche Drohworte mit unterlaufen lassen. Während beide so mit einander Worte wechseln, kommt ein Schmidt von Elstra, so in der Stadt zu Markte gewesen; und da er merkte, daß man den Gesellen gern los wäre, bittet er ihn, ihm einen Gefährten abzugeben, und nimmt ihn also mit sich hinweg.

Da nun an demselben Abend der obbemeldete erbärmliche Brandschaden ergangen, hat fast Jedermann auf genannten Körber, daß er der Thäter sei, gemunkelt. Wiewohl nun E. Hoch Edler Rath wohl gewußt, daß auf das gemeine Geschrei wenig zu trauen, hat Derselbe doch nach dem erzählten verdächtigen Beginnen des Gesellen solch Gerücht nicht gänzlich in den Wind geschlagen, sonderlich weil Tages nachher ein Bürger von Elstra, welcher von dem Edeln gestrengen und ehrenvesten Herrn Hans Fabian von Ponickau dem Rath sein Mitleiden wegen des ergangenen Schadens zu vermelden und sich

aller freundlichen Nachbarschaft zu erbieten, herumgeschickt worden, durch Erzählung etlicher seltsamer und verdächtiger Reden, so ermeldter Körber denselben Abend zu Elstra begonnen haben soll, die vorigen Judicia nicht wenig gestärket. Derowegen E. HochEdler Rath nicht unterlassen können, ermeldten von Ponickau schriftlich zu bitten, diejenigen Personen, so erwähnte Reden vernommen, mit Fleiß examiniren zu lassen und ihre Aussage verzeichnet zu übersenden, daraus sich denn befunden, daß er sowohl unterwegs zu dem Schmidt, als auch draußen allerlei geredet und gethan, was ihn sehr verdächtiget, als z. B. daß er sich auf dem Wege unzählige Male nach der Stadt zurück umgesehen, auch sich berühmt, wie er gut Bescheid wisse, Feuer anzulegen, dasselbe aber auch wiederum zu versprechen und zu meistern, item wie er seinen Herrn, der ein Theriakskrämer gewesen und ihn einstmals bei seiner Konkubine betroffen, erstochen habe, item daß er im Brauhause zu Elstra, da die Bräuer des Feuers gewahr worden und des Ortes halber, ob es in oder vor der Stadt sei, ungleicher Meinung gewesen, sich öffentlich vernehmen lassen, „er wisse wohl, daß es nicht in der Stadt, sondern vor dem Thore im Grunde bei den Scheunen sei", welche Worte er zu den Leuten, so ins Brauhaus kommen und sich mitleidig gezeigt, zum öftern wiederholt, auch, da er um die Ursache seines Wissens befragt worden, geantwortet habe: „er komme eben jetzt von Kamenz heraus", obwohl er doch Kamenz schon mehrere Stunden vorher verlassen und lange mit dem Schmidt in Elstra gezecht. Hiervon hat E. hochedler Rath Anlaß genommen, dem Gesellen nachzutrachten, und hat sich gleich am Sonnabend nach dem Brande gegen Abend, sonder Zweifel aus besonderer Schickung Gottes, zugetragen, daß ein fremder Baderknecht durch die Stadt gezogen und, da er den schrecklichen Brandschaden gesehen und von dem Verdacht gegen den Körber gehöret, alsbald berichtet, daß ein solcher nackter leichtfertiger Bruder Tages vorher in Reichenbach bei Görlitz eines Haders halber gefänglich eingezogen worden, selben auch nach Anzug, Gestalt und Geberden dermaßen beschrieben, daß man genugsam entnehmen können, es sei eben derselbe Gesell. Derowegen hat E. Hochedler Rath alsbald am folgenden Sonntag den Richter Herrn Matthiam Rössel dahin abgefertigt mit dem Befehl, falls er den Kerl bei seiner Ankunft noch verhaftet fände, sein Suchen dahin zu richten, daß er nicht losgelassen werde, bis man Zeit genug gehabt habe, sich weiter zu erkundigen, ob genugsame Ursache vorhanden sei, daß man ihn dieser Bezüchtigung halber entweder daselbst antasten oder mit Bewilligung der Gerichtsherrschaft abholen dürfe. Es hat aber der Herr Richter, als er dahin kommen, den verdächtigen Gesellen nicht mehr angetroffen, sondern selbiger ist bereits los und von dannen gewesen, derohalben der Hr. Richter laut seiner bei sich habenden Instruktion sich vollends nach Görlitz begeben, um zu erfahren, ob er dorten anzutreffen, hat ihn aber auch nicht funden, sondern nur Bericht erhalten: „ob der Gesell wohl am Sonnabend von Reichenbach dahin gekommen, habe er sich doch, sonder Zweifel aus Besorgniß, noch am Abend desselben Tages wieder davon gemacht. Als nun der Hr. Richter, da er dort nichts mehr schaffen können, heimwärts fährt und wieder gegen den Schöps ins Wirthshaus kommt, meinend, daselbst zu übernachten, kommt eine eilende Post von Reichenbach mit der Nachricht, daß Zacharias Körber wieder dahin kommen sei, seinen Mantel, den er allda versetzet, wieder einzulösen, derowegen dem H. Richter nicht anders gebühren wollen,

als eilend wieder zurückzukehren. Und weil die Gerichte daselbst auf sein Begehren den Gesellen in ihrem eignen Namen einzuziehen Bedenken gehabt, hat er selbigen auf des Ehrbaren Raths Unkosten und Ausübung müssen setzen lassen. Als nun Körber, noch vor Ankunft des H. Richters gefänglich angenommen worden, hat er ohne alle gegebene Ursache gerufen: — „er sei an der Kamenz'schen That unschuldig." — Als aber der H. Richter zu ihm gekommen, hat er denselben alsbald beim ersten Anblick mit den freventlichen Worten angefahren: — „Ich will Zeter am jüngsten Gericht über Dich schreien, Du bringst mich um mein junges Leben!" — Diese Worte sind ein großes Anzeichen seines bösen Gewissens gewesen und ist der H. Richter, nachdem er ihn den Gerichten zu Reichenbach befohlen, wieder nach Hause gefahren und hat dem ehrbaren Rath den Verlauf berichtet, welcher darauf nicht umhin gekonnt, den H. Stadtschreiber zu dem von Warnsdorf auf Kaina und Reichenbach abzuordnen, damit er den Gefangenen hierher in diese Gerichte erlangen möchte. Der von Warnsdorf hat sich denn auch gutwillig gezeigt und den Gefangenen gegen gewöhnlichen Revers ausfolgen lassen und ist selbiger durch den H. Richter auf einem sonderlichen Wagen in Begleitung etlicher Hakenschützen daselbst abgeholt und am 5. Tage des Oktober her gebracht worden. Unterwegs hat er sich mit Reden und Geberden sehr leichtfertig erzeigt und unter andern gesagt: „Wenn er in die Vorstadt Kamenz und auf die Brandstätte komme, wolle er anfangen zu singen: „„Toll und thöricht und nimmermehr klug"" u. s. w. Als er aber wirklich dahin gekommen und den großen Schaden gesehen, ist er verstimmt worden und ganz erblaßt und hat des Singens vergessen.

Damit man nun ehebaldigst mit ihm durchkomme und die Unkosten kürze, hat man flugs am folgenden Montag durch die Gerichte gütliche Unterredung mit ihm pflegen, ihm sein verdächtig Thun urd Gebahren vorhalten und ihn fragen lassen, wessen er davon geständig, da er dann nach Art derer Leute etliches stracks geläugnet, etliches mit großem Unbestand bald so bald anders gedeutet, bisweilen auch greifliche Lügen mit untermengt, derowegen man den Schmidt und die Bräuer von Elstra, die auf Schaffen ihres ehrbaren Herrn hereingekommen sind, ihm unter die Augen gestellt, die ihm die Reden, so sie von ihm gehört, ins Gesicht gesagt, so daß er selbige zugestehen müssen, aber sie anders gedeutet und in Summa dieser That und anderer todeswerthen Laster ganz und gar unschuldig sein wollen, gleichwohl aber wider seinen Willen immer etwas mit unterlaufen lassen, das den Verdacht gemehrt und die Indicien gestärkt hat, so daß man für überflüssig erachtet, die Akten zu verschicken und sich belehren zu lassen, ob man mit der scharfen Frage gegen ihn zu verfahren befugt. Auch hat man sich bei dem Königlichen Amt*) und sonst bei rechtsverständigen Leuten erkundigt, ob man ohne vorgängige Belehrung ihn peinlich angreifen möchte, und wiewohl dieselben sämmtlich die verzeichneten Indicien für genügend erachtet, ohne Urthel gegen ihn zu verfahren, so haben sie doch gerathen, daß es am sichersten sei, wenn mans mit Urthel und Recht thäte. Derohalben hat man die oft bemeldeten Indicien neben einer Rechtsfrage in die Appellation geschickt.

Unterdessen der Bote außen gewesen ist, hat sich der Gefangene mit Händen und Füßen loszumachen bemüht, zeucht die Hände oftmals mit

*) Böhmisch.

großer Drängniß durch die Eisen und stecket sie wieder hinein, daß er sie ganz und gar verwundet; die Füße aber, als er siehet, daß er sie nicht durch die Stocklöcher ziehen kann, stößet er bis an die Kniee hinein und streifet sich das Fleisch ab bis auf die Schienbeine, so daß letzlich die Schenkel und Arme vor Schwulst in den Stöcken nicht mehr Raum haben, welches der Gerichtsdiener erst gewahr worden, da der Gefangene mit den Händen gar nicht mehr hat zugreifen können, denn der Bube ist so unvermerkt hiermit umgegangen und seine großen Schmerzen dermaßen mit Geduld dissimuliren können, daß es fast unglaublich, sonder Zweifel, weil er sich der peinlichen Frage besorgt, damit ihn der Henker an Händen und Füßen nicht fassen oder binden könne und also ein langer Verzug eintrete, unterdessen er aber seiner unheilsamen Schäden halber aus den Eisen und Stöcken losgelassen werde und Mittel und Wege zum Ausbrechen finde oder weil er sich bewußt, daß er morbo gallico inficiret sei, eines dem anderen helfe und er im Gefängniß sterben möge. Wie denn wenig gefehlet, daß ihm seine Anschläge auf dem letzteren Wege gelungen. Denn als ein Ehrbarer Rath, um Ungelegenheiten zu verhüten, den Balbirer zu ihm lassen müssen, ist derselbe gewahr worden, daß die Schäden an Händen und Füßen trefflich groß und gefährlich, auch die giftige Krankheit, so man die Französische nennt, ihn an den heimlichen Orten gar sehr eingenommen. Und obwohl anfänglich etliche Tage der Balbirer selbst, nachmals aber, da selbiger des großen Stankes und Unflathes halber ferner mit ihm umzugehen ein Grauen gehabt, einer der Wächter ihn verbunden, so hat dieß doch nichts geholfen, sondern von Tag zu Tag so sehr überhand genommen, daß er letzlich wie ein Stein dagelegen, an Händen und Füßen contrakt worden und, da er hat gerichtet werden sollen, schon halb todt gewesen, nichts destoweniger aber Tag und Nacht von zwei, bisweilen sogar von drei Wächtern bewacht worden ist.

Und als der Bote aus der Appellation die Information gebracht, daß man ihn peinlich angreifen möchte, hat man aus erheblichen Ursachen, so aus vorgehender Narration leicht zu erkennen, nicht länger mit ihm säumen können, sondern, ungeachtet der vorbeschriebenen, aus Muthwillen von ihm selbst geursachten Leibesschäden, so man mit Tüchern bestmöglich verbinden lassen, nachdem er zuvor noch einmal zu einem gütlichen Bekenntniß kürzlich ermahnt worden, bei seinem bisherigen halsstarrigen Verneinen aber beharret, dem Henker ihn mit der Tortur anzugreifen befohlen. Als dieser ihn aber in die Folterkammer auf seine Werkstatt geführt und ihm die Fäuste auf den Rücken, aber nicht gar hart, gebunden, hat er gebeten, sein zu schonen, und alles gütlich zu bekennen sich erboten, auch flugs darauf bekannt, daß er der Thäter und Ursacher dieses schrecklichen Schadenfeuers sei und daß er dasselbige an drei Orten angelegt. Auch hat er alle Umstände erzählt, wo er das Feuer bekommen, wie er es zubereitet, durch was Gelegenheit er an die drei Orte kommen, was ihn dazu verursacht u. s. w. Wie solches alles fleißig aufgezeichnet und bei den Gerichten verwahret, ist auch dieses Bekenntniß, wie gebräuchlich, drei Abende nach einander erinnert worden, da er selbiges allewege wie zuvor gestanden. Wiewohl nun E. H. Rath auch außerhalb einer sonderlichen Information ohne Bedenken mit der Strafe des Feuers gegen ihn verfahren mögen, ist doch, um mehrerer Sicherheit willen oder auch in der Hoffnung, es werde die Information ihm wegen seiner grausamen muthwilligen That entweder das Schmöchen oder neben dem

Feuertod etwa noch ein crudelius genus supplicii als z. B. Schleifen, Zerreißen mit Zangen oder dergleichen zuerkennen, wiederum in die Appellation geschickt und unterdeß alles Nöthige vorbereitet worden. Es ist ihm aber in der Information nichts weiter zuerkannt worden, denn daß er auf einem Scheiterhaufen zu Pulver verbrannt werden soll. Derowegen war gleich am Tage Martini den 11. November früh um 8 Uhr das Hochnothpeinliche Halsgericht gehegt und, da er, wie zuvor der That geständig geblieben, der Richter in gehegter Bank die eingegangene Information öffentlich abgelesen, darauf das Urthel gesprochen und dem Scharfrichter dessen Exekution anbefohlen hat. Er ist auch auf des Scharfrichters Wagen hinaus zur gewöhnlichen Richtstätte gebracht und alda zu Pulver verbrannt worden.

Und weil er in seinem Bekenntniß, da er unter andern befragt worden, „warum er solches gethan", zuvörderst über den bösen Feind und sein eigen muthwilliges böses Herz, nachmals über den Thorhüter am Königsbrücker Thore, David Arland, geschrieen, „daß selbiger durch sein ungestümes Poltern und durch die große Schmach, die er ihm mit Worten und Werken angethan, ihm hierzu Ursache gegeben"; und weil er ferner auf Befragen, „warum er denn an einem andern Orte und nicht vor diesem Thor Feuer angelegt", geantwortet: „er habe freilich daselbst fleißig darnach getrachtet und Gelegenheit dazu gesucht; weil es sich aber gar nicht schicken wollen, habe er vor den anderen Thoren sich nach Gelegenheit umgesehen, dabei es sich zugetragen, daß ihm von den Hauptleuten und Wächtern am Bautzener Thore, welche allesammt trunken gewesen, auch die Unbilligkeit geschehen, daß sie und die ihrigen, sonderlich des einen Hauptmannes Weib, ihn ohne alle Ursache für einen Schelmen und Mordbrenner gescholten, wie einen Schalk und Uebelthäter von einem Ort zum andern gezogen und endlich im Thorhäusel gefänglich bewachen lassen, dadurch sie ihn in seinem zuvor gefaßten Zorn und bösem Vorsatz bestärkt; letztlich aber, daß er in dem Eckhause, worin eine finnige Jungfrau (so Catharina, des Blasii Bach Tochter,) gewesen, die er curiren sollen, sowohl von der Wirthin selbst (des abwesenden Jakob Ehrlich Eheweib) die ihm etwas an einem Kittel zu machen gegeben, als von ermeldeter Jungfrau aufgehalten, und endlich gar allein im Hause gelassen worden, da er denn Gelegenheit gefunden, seinen bösen Vorsatz ins Werk zu richten: Als hat E. E. Rath nicht unterlassen können, die genannten Personen sämmtlich in gebührende Strafe zu nehmen, sie derohalben gefänglich einzuziehen und die Hauptleute und Wächter, sowohl als die beiden Weibspersonen etliche Tage, den Thorhüter aber etliche Wochen sitzen zu lassen, nachmals ihn seines Dienstes, und die Hauptleute, als Nicol Doberstadt, Paul Kleber und Christoph Vierchen ihres Amtes mit Schanden zu entsetzen. Es hat nachmals auf Anordnung E. E. Rathes aus Besorgniß, es möchte die Stadt etwa Feindschaft haben, die sich was mehreres unterstehen dürfte, die Bürgerschaft Tag und Nacht nach der Ordnung vor den Thoren bei den Scheuern wachen müssen, welches zwar die Bürger, die daneben noch die Wache auf der Mauer haben stellen müssen, etwas beschwert gedäucht, aber doch nicht hat umgangen werden können. Weil aber E. E. Rath befunden, daß obgemeldete Wache auf der Mauer von den Bürgern, die oft Jungen oder andere untüchtige Wächter geschickt, nicht verrichtet würde, wie sich gebühret, hat man beschlossen, wie vor Alters Wachgeld von den Bürgern ein-

zufordern und dafür gewisse Personen, die solche Wache stets zu versorgen haben, zu dingen, wie denn E. E. Rath solches alsbald ins Werk gerichtet und zur Winterszeit vier Wächter, als 2 vor und 2 nach Mitternacht, bestellt und angeordnet hat, daß dieselben mit den Wächtern auf den Gassen und auf dem Thurme alle halben Stunden einander die Losung geben müssen.

Es hat E. E. Rath alsbald nach dem Brande aus treuer Fürsorge für die arme geschädigte Bürgerschaft denen Abgebrannten nicht nur etliche Termine Geschoß erlassen, ferner die Röm. Kais. Majestät um Erlaß des alten hinterstelligen Rests an Steuern und Biergeldern und um Befreiung davon auf etliche folgende Jahre demüthigst gebeten, solches beides auch im folgenden Jahre gewährt erhalten, endlich auch wiederum sechs Personen mit Patenten zur Einsammlung einer Beihülfe und Beisteuer für die Abgebrannten ausgeschickt, nämlich Martin Heinicke und Görge Adler in die Mark und Seestädte, Bartel Richter und Nicol. Zeidler nach Schlesien, Christoph Pfuel und Hans Walter Wagner nach Meißen und Sachsen, die etliche Wochen außengeblieben sind, aber fast wenig eingebracht haben, nämlich

| | | | |
|---|---|---|---|
| aus der Mark . . . . | 83 Mrk. | 6 gr. | 6 pf. |
| aus Schlesien . . . . . | 3 „ | 8 „ | $2^1/_2$ „ |
| aus Meißen und Sachsen | 8 „ | — „ | 3 „ |

Daneben hat aber E. E. Rath den Churfürsten zu Sachsen und etliche benachbarte Herren und Städte um einen Vorschub für die Abgebrannten bittweise ersucht, die sich auch mit Getreide, Holz und Geld gegen die armen Leute mitleidig und willfährig erzeigt haben und zum ewigen dankbaren Gedächtniß verzeichnet worden sind, wie nachsteht:

**Getreide:**

Hans Fabian von Ponickau auf Elstra 1 Malter Korn und 1 Malter Gerste,
Elias von Ponickau auf Burckau 1 Malter Korn
das hochwürdige Kapitel zu Budissin 1 Malter Korn
die Domina und der Konvent zu St. Marienstern 1 Malter Korn.

**Holz:**

der Churfürst von Sachsen 300 Stämme, halb aus der Radeberger, halb aus der Lausitzer Haide,
Hans Fabian von Ponickau auf Elstra 60 Stämme,
Hans von Nadelwitz auf Bernsdorf 150 Stämme,
der Rath zu Budissin 180 Stämme, so er in der Hoyerswerdaer Haide erkauft.

**Geld:**

Herzog Christian Churfürst zu Sachsen 128 Mrk. 27 gr. 3 pf., Hr. Seifried von Promnitz auf Sorau und Hoyerswerda 38 Mrk. 27 gr. 3 pf., Hr. Hieronimus von Kanitz 36 Mrk. 3 gr. 3 pf., Frau Juliane Dr. Kratschmidin zu Budissin 13 Mrk. 24 gr., die Stadt Budissin 100 Mrk., die Stadt Görlitz 100 Mrk., die Stadt Zittau 88 Mrk. 46 gr. 1 pf., die Stadt Breslau 250 Mrk. 1 gr. 2 pf., die Stadt Löbau 40 Mrk., die Stadt Braunschweig 61 Mrk. 18 gr. 6 pf., die Stadt Leipzig 96 Mrk. 9 gr., die Stadt Halle in Sachsen 28 Mrk. 4 gr. 2 Pf., die Städte Dessau und Zerbst 18 Mrk., die Stadt Hain an der Elbe $7^1/_2$ Mrk. 2 gr. 4 pf., die Stadt Dresden 13 Mrk. 1 gr., die Stadt Pirna 3 Mrk., die Stadt Wurzen $5^1/_2$ Mrk. 2 gr., die Stadt

Radeberg 2 Mrk. 27 gr. 3 pf., die Stadt Eisenberg 3 Mrk. 18 gr., die Stadt Senftenberg 1 Mrk., das Städtlein Pulsnitz 1 Mrk. 25 gr. 2 pf., das Städtlein Dohna 45 gr., das Städtlein Reichenbach bei Görlitz $2^1/_2$ Mrk. 16 gr. 2 pf., Sa. 1029 Mrk. 34 gr. 4 pf.

Diese eingegangenen Gaben sind unter die Abgebrannten, die in acht Haufen nach Proportion des erlittenen Brandschadens, ihrer sonstigen Vermögensverhältnisse, ihres Alters und ihrer Arbeitskraft getheilt, dergestalt in Quoten von 11 bis auf 2 Mark vertheilt worden, während jedem Abgesandten für seine Mühe 8 Mark gegeben worden sind."

# Ueber die beiden nicht mehr vorhandenen Dörfer Alt-Prierow und Gehmlitz bei Golßen (Kreis Luckau.)

Dem Alterthumsforscher ist es von großem Interesse, Gegenden zu erforschen, von denen es bekannt ist, daß daselbst in alter Zeit wichtige Bauwerke, Dörfer oder Städte gestanden. Ganze Ortschaften sind im Hussitenkriege, noch mehre im dreißigjährigen, eingeäschert worden, welche in veränderter Gestalt wieder aufgebaut oder wovon interessante Ruinen übrig geblieben oder von denen fast keine Spur mehr vorhanden ist. Ein solcher interessanter Ort findet sich circa ½ Meile von der Stadt Golßen, einige tausend Schritte nördlich vom Dorfe Prierow, einem Vorwerke des gräflich Solms'schen Rittergutes Golßen. Der Raum dieses freiliegenden Platzes wird von den Bewohnern des Dorfes, die hier Ackerstücke besitzen, Alt-Prierow genannt und ist theils von Busch, theils von Kieferwald umschlossen. Daß hier in früherer wendischer Zeit das Dorf Prierow gestanden, sagt schon der Name Alt-Prierow; noch mehr aber wird dies dadurch bestätigt, daß in neuerer Zeit der Pflug eines Bauern auf eine Mauer stieß, welche das Fundament eines Gebäudes des alten Dorfes war. Urkunden und Schriften über dasselbe sind nicht mehr vorhanden, doch hat sich die Sage erhalten, daß es in alter Zeit von einer Feuersbrunst gänzlich zerstört worden sei, sodaß Jahrhunderte lang keine Spur mehr davon zu entdecken war. Daß sich die Einwohner des Dorfes nach dem Brande nicht wieder auf derselben Stelle anbauten, hat wohl seinen Grund darin, daß der Boden daselbst zu sandig war und sie einige tausend Schritt südlicher an dem Flüßchen Dahme bessern, tiefer liegenden Gartenboden zum Gemüsebau fanden. Das Dorf Prierow war in den letzten Jahrhunderten eins von den Grenzdörfern am Dahmeflusse, der die Grenzscheide der Wenden und Deutschen bildete. Dies bekunden die deutschen Namen der Dörfer und Feldmarken auf der Westseite und die wendischen Namen auf der Ostseite des Flusses. Auch finden sich hier auf beiden Seiten der Dahme Verwallungen und Schutzwehren beider Nationen. Nach Einführung des Christenthums begannen die Deutschen das Wendenthum immer mehr zu verdrängen, sodaß sich wendische Sitten und Gebräuche, sowie die wendische Sprache, bis jetzt nur im benachbarten Spreewalde erhalten haben. Auf der Stelle von Alt-Prierow wurden folgende interessante wendische Alterthümer gefunden:

1. Ein Steinkeil von Grünstein, 4 Zoll lang, 13 Loth schwer und schön gearbeitet.
2. Ein dergleichen von festem Eisenstein, eigenthümlich gearbeitet, 6½ Zoll lang, 36 Loth schwer.
3. Ein zerbrochener Steinkeil, von dem nur die Schneideseite gefunden wurde. Derselbe besteht aus schönem Jaspis, 3 Loth schwer und 3 Zoll lang.

4. Ein cylindrisches Stück von einem schmalen Steinkeil, sehr schön polirt, aus rothbuntem Achat.
5. Bruchstück eines Steinkeils von gelbbraunem Jaspis, $1^1/_4$ Zoll lang mit sehr scharfer Schneide.
6. Steinkeil von Grünstein.

Außerdem wurden auf genannter Stelle eine Menge eiserner Alterthümer aus dem Mittelalter gefunden, wie Pfeilspitzen, Aexte, Beile von verschiedener Form und Sicheln.

Von noch größerem Interesse für den Alterthumsforscher ist eine $^1/_4$ Meile westlich von Alt-Prierow gelegene Stelle unter dem Namen „Gehmlitz". Daß hier ebenfalls ein Dorf gestanden, welches durch Feuer zerstört wurde, zeigt eine erhöhte vom Brand geschwärzte lange Erdfläche, worauf höchst wahrscheinlich die Lehmhütten der Bewohner des verschwundenen Dorfes gelegen haben. Beide genannte, nicht mehr vorhandene Dörfer waren zwar durch den Dahmefluß getrennt, jedoch durch eine seichte Stelle in demselben, welche noch heute Pförte (Furt) genannt wird, verbunden. Beide müssen in inniger Gemeinschaft mit einander gestanden haben, da sich bei Prierow kein Opferherd oder Rundwall befindet; derselbe findet sich noch theilweise erhalten auf der Gehmlitz unter dem Namen „der rauhe Berg", wo die Einwohner beider Dörfer wahrscheinlich gemeinschaftlich ihre heidnischen heiligen Gebräuche verrichteten. Zwischen beiden früheren Dörfern liegt ein ziemlich großer noch gut erhaltener, runder Schanzwall, wohin sich die Bewohner beider Ortschaften bei etwanigen Angriffen zurückzogen und vertheidigten. Der genannte rauhe Berg ist einer von den wichtigsten Opferherden der Umgegend; denn hier wurden eine Menge der schönsten und seltensten Alterthümer gefunden. Hierzu gehört besonders eine Anzahl bunter Glaskorallen, die in das früheste Alterthum gehören und als Tauschhandelsartikel wahrscheinlich phönizischen Ursprungs sind. Ebenso merkwürdig sind die in großer Anzahl gefundenen und theilweise noch auf dem Berge vorhandenen Feuersteinmesser und Feuersteinpfeilspitzen. Daß hier eine förmliche Werkstatt dieser Instrumente gewesen sein muß, zeigen die zahlreichen unvollkommenen oder ungerathenen Exemplare und eine Menge Feuersteinsplitter. Herr Professor Dr. Virchow, der von diesem wichtigen Funde Kunde erhalten hatte, war im vorigen Jahre an Ort und Stelle gegenwärtig und hat die Resultate seiner Untersuchungen in der Berliner Gesellschaft für Urgeschichte den 11. Juni 1870 dargelegt.

C. R. Schumann.

# Die Reden Elihu's im Buche Hiob.

Vortrag in der Abend-Versammlung vom 27. October 1868, gehalten von Leopold Haupt, P. prim.

Ich habe bereits früher einige Vorträge über das uralte dramatische Gedicht gehalten, welches wir in dem Buche Hiob besitzen.

Nach einer ausführlichen Darlegung des kunstreichen Planes dieses erhabenen, tiefsinnigen, hochpoetischen Seelendrama's theilte ich Einiges aus der Uebersetzung desselben mit, welche ich nach dem von mir aufgestellten musikalisch-metrischen System so sinn- und formgetreu als möglich gemacht habe. Heute beabsichtige ich jedoch nicht, da fortzufahren, wo ich damals stehen geblieben bin. Ich will vielmehr Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen für einen besonderen Bestandtheil dieses Werkes, welcher den Auslegern und Kritikern in alter und neuer Zeit viel Kopfzerbrechens gemacht hat und worüber man in Zweifel steht, ob er ursprünglich dazu gehöre, oder ein späterer Zusatz sei.

Es sind das die mit dem 32. Cap. beginnenden Reden des Elihu.

Diese Reden haben schon einen ungünstigen Eindruck auf den Kirchenvater Hieronymus († 420) und Gregor den Großen (604) gemacht. Der Letztere erklärt den jungen Redner geradezu für einen eitlen Schwätzer. Unter den älteren Erklärern fällen Victorin Strigel, unter den neueren Bockhold, Eichhorn und Herder fast dasselbe Urtheil über ihn. Herder in seinem Geist der hebräischen Poesie Th. I. sagt: „Elihu, ein junger Prophet, anmaßend, kühn, alleinweise; er macht große Bilder ohne Ende und Absicht und steht da wie ein lauter Schatte, daher antwortet ihm auch Niemand!"

Stickel, Keil, Gleiß, Schlottmann, Oehler, Kosegarten, Hengstenberg*), Hahn haben sich Mühe gegeben, den Inhalt der Reden Elihu's in Zusammenhang und Uebereinstimmung mit dem Ganzen zu bringen und die ursprüngliche Zugehörigkeit dieser Reden zu dem Buche festzuhalten. Der Professor Delitsch in Leipzig tritt dagegen mit der Behauptung auf, daß sie unmöglich ein ursprünglicher Bestandtheil des Werkes sein können.**)

Die Gründe, welche er für seine Ansicht aufstellt, sind folgende:

Elihu sagt gar nichts Neues. Seine Reden sind nur eine Wiederholung dessen, was die Freunde Hiobs schon gesagt haben, und nicht minder kalt, verständig, disputatorisch.

---

*) Hengstenberg hat seine Meinung über die Reden Elihu's sehr geändert. Während er am 18. Januar 1823 in Bonn die Thesis (8.) vertheidigte: „Die Rede des Elihu im Buche Hiob ist unächt", stellte er am 16. April 1825 bei seiner Disputation pro gradu licentiati die thesis (VIII.) auf: Non bene agunt, qui orationem ab Elihu habitam ex Jobo exclusum volunt.

**) S. Herzogs Encyclop. Bd. VI. S. 111. Stuttg. u. Hamb. 1856.

Sie stechen gegen den hohen Gang der nächstvorigen Reden durch ihren nüchternen, prosaischen, tautologischen Inhalt und ihr falsches Pathos so ab, daß sie sich mit der Würde des Ganzen nicht vereinbaren lassen und daher nicht von demselben Verfasser herrühren können. Ja Elihu tritt in dem ernsten Drama auf als eine komische Person, die mit einer gewissen Petulanz das Räthsel zu lösen versucht, welches nur eine befriedigende Lösung in der persönlichen Selbstoffenbarung Gottes finden kann, und es ist nicht einzusehen, warum der Dichter die musterhafte Vollendung des Werkes durch diese überflüssige Figur gestört haben sollte.*)

Ganz anders faßt die Sache ein späterer Uebersetzer und Kritiker, Dr. August Ebrard, auf. (S. Das Buch Hiob als poetisches Kunstwerk übersetzt und erläutert für Gebildete. Landau 1858. gr. 8.) Er findet gerade in den Reden des Elihu, welche ihm keinesweges als die Reden eines „eitlen Schwätzers", sondern vielmehr eines sehr verständigen, bescheidenen und demüthigen Jünglings erscheinen, die in der ganzen Anlage des Gedichts bedingte Lösung und hält sie für einen so nothwendigen Bestandtheil des Ganzen, daß es ohne dieselben unvollständig und mangelhaft sein würde. Er erklärt daher, „daß die Meinung, als ob Kap. 32.—37. nicht ursprünglich zum Buche Hiob gehörte, sondern erst später eingeschoben wäre, nicht klüger sei, als wenn jemand behaupten wollte, der vierte Aufzug von Wallensteins Tod sei nicht von Schiller gedichtet, sondern erst nachträglich von anderer Hand eingeflickt". „Auf den Abschnitt Kap. 32.—37.", fährt er (S. 143.) fort, „ist alles übrige angelegt. Alle einzelnen Fäden des feingeschlungenen Knotens werden hier gelöst. Soll der Dichter, der sie schlang, nicht auch die Lösung beabsichtigt haben? Der Schluß Kap. 38.—42. ist, wenn das Stück Kap. 32.—37. fehlt, geradezu sinnlos. Denn die Lösung des verwickelten Problems ist (wie wir alsbald sehen werden) mit feinem Tacte nicht Jehovah in den Mund gelegt, sondern Elihu. In Jehovahs Munde würden sich dialektische Entwickelungen nicht schicken. Jehovah besiegelt nur das, was Elihu geredet, durch die That."

Hier stehen wir nun zwischen zwei einander ganz entgegengesetzten Ansichten und Behauptungen. Welche ist die richtige?

Um uns darüber entscheiden zu können, müssen wir noch einmal einen Blick auf die Tendenz und den ganzen kunstreichen Plan des Werkes werfen.

Das Buch Hiob ist ein Seelendrama. Es werden uns darin die schweren Seelenkämpfe eines durch sein frommes und tugendhaftes Leben ausgezeichneten, in vielen Prüfungen bewährten Mannes geschildert, der durch ein furchtbares Schicksal, durch den Verlust seiner reichen Habe, seiner blühenden Kinder, seiner eigenen Gesundheit an den Rand der Verzweiflung gebracht, an Gottes Allmacht, Weisheit und Güte, ja selbst an dem Dasein einer alles leitenden Vorsehung zu zweifeln beginnt, weil er sich seine Rechtschaffenheit, Sittlichkeit und Frömmigkeit nicht zusammenreimen kann mit den namenlosen Leiden, die ihm von Gott auferlegt sind. Sein Elend, gegenüber seiner Unschuld, erscheint ihm als ein unlösbarer Widerspruch. Bei der Unterredung mit seinen Freunden, welche diesen Widerspruch dadurch zu lösen versuchen,

---

*) Auch Dr. Merx in dem Bibellexicon von Schenkel Bd. 3. S. 87. ff. tritt der Meinung bei, daß die Reden des Elihu ein späterer Zusatz sind und den harmonischen Zusammenhang des Ganzen stören.

daß sie behaupten, er habe sein Unglück verdient, er müsse ein großer Sünder sein, tritt immer mehr und mehr der dunkle Fleck hervor, welcher dem sittlichen Charakter Hiobs noch anhaftete. Ihm fehlt die Demuth. Er ist stolz auf seine Tugend. Er rechnet sich seine Rechtschaffenheit als sein Verdienst an und verlangt, daß er dafür gebührend belohnt werde. Da Gott gerade das Gegentheil thut, da er ihm alles genommen, ihn mit Krankheit geschlagen und hilflos der Verachtung und Schmähung der Menschen Preis gegeben hat, so erklärt er ihn für ungerecht und macht ihm den Vorwurf, daß er sich um die Menschenkinder gar nicht kümmere und alles auf der Erde gehen lasse, wie es gehn will. Aber seine Unschuld wird endlich doch an den Tag kommen. Er weiß, daß sein Erlöser, sein Vertheidiger, sein Rechtsanwalt (goel) lebt und seine gerechte Sache ans Licht bringen werde. Jetzt aber ist ihm Alles, was auf Erden geschieht, noch dunkel und räthselhaft und unverständlich und er erklärt am Ende, daß die Weisheit des Menschen nur darin bestehe, daß er Gott fürchte und das Böse meide. Alles das habe er gethan. So schließt er denn seine Reden mit einem rührenden Rückblick auf das Glück seines früheren Lebens und mit einer glänzenden Darstellung seines gerechten und tugendhaften Wandels. Mit wehmüthiger Freude schaut er zurück auf die glückliche Vergangenheit und schildert sie mit den lebendigsten Farben. Dann betrachtet er mit Resignation, ohne Scheu und Rückhalt seinen gegenwärtigen traurigen und freudelosen Zustand und beruhigt sich bei dem Gedanken, daß sein Leiden ein unverschuldetes sei. Nur das eine wünscht er noch, daß Gott selbst erscheinen und über ihn zu Gericht sitzen möge. Dann würde seine Unschuld sicher an den Tag kommen. So steht er als Sieger über die ungerechten Beschuldigungen seiner Freunde auf dem Kampfplatze und fordert stolz und vermessen den Höchsten selbst heraus.

Das ist der Culminationspunkt der Verwickelung des Drama's; jetzt folgt die Entwickelung und Lösung.

Elihu, ein junger Mann, welcher bisher dem Gespräche ruhig und schweigend zugehört hat, erhebt seine Stimme und tritt gegen Hiob auf.

Zuerst macht er ihm zum Vorwurf, daß er sich für rein, unschuldig und sündlos erklärt habe und mit Gott hadere, weil er ihn zum Sünder machen wolle. Das sei ein Frevel. Denn Gott sei größer als ein Mensch. Wer vor den Menschen gerecht sei, sei es deshalb noch nicht vor Gott. Wenn er die Menschen züchtiget, so haben sie es gewiß verdient. Und alle seine Züchtigungen sollen ihnen zum Heile gereichen. Sie sollen dadurch gebessert und wieder glücklich werden. Alle Züchtigung ist Gnade von Gott.

Hiob will darauf etwas erwidern, aber Elihu läßt ihn nicht zu Worte kommen. Nachdem er ihn auf den Weg der Gnade gewiesen, weiset er ihn auf den Weg der Buße.

Er sagt ihm, daß er sich gegen Gott schwer versündigt habe, indem er behauptete, daß Gott ihm sein Recht vorenthalte. Das sei eine Lästerung gegen den Gerechten. Einer, der das Recht hasse, könne überhaupt nicht regieren. Daß aber Gott das Recht aufrecht erhalte in der Welt, das zeige er hinlänglich immerfort, indem er Hohe und Niedere, Fürsten und Völker richte und für ihre Uebertretung züchtige. Hiob soll Buße thun, seine Vermessenheit erkennen und sie ihm abbitten.

Es entsteht eine Pause. Hiob schweigt tieferschüttert, im Bewußtsein seiner Schuld, und Elihu fährt fort, ihn zu widerlegen. Die Klage Hiobs,

daß seine Tugend und Frömmigkeit ihm gar nichts genützt habe, erklärt er für einen baaren Unsinn. Seine Sache liege Gott vor, er solle nur ruhig auf die endliche Entscheidung warten.

Hiob will wieder sprechen, aber Elihu verweiset ihn zur Geduld. Er habe noch vieles zur Rechtfertigung Gottes zu sagen und dem Hiob ans Herz zu legen. Und nun weiset er ihn hin auf die offenbaren Beweise seiner Gerechtigkeit in der Behandlung der guten und bösen Menschen. Er schildert mit hochfliegenden Worten die Güte, Macht und Größe des Ewigen in den Naturereignissen. Den Regen, den Donner, den Sturmwind, den Schnee, das Eis, die Wolken, die Sommerschwüle, das Himmelsgewölbe, alles verwebet er in seine lebendige Schilderung und endet damit, daß man trotz allen diesen Offenbarungen seiner Kraft, trotz seiner Fülle an Macht, Recht und Gerechtigkeit, den Allmächtigen doch nicht finden und hören könne.

Während dieser letzten Reden Elihu's ist ein Gewitter heraufgezogen, worauf Elihu den Hiob schon aufmerksam gemacht hat, und nun spricht der Ewige selbst zu Hiob aus dem Wetter und giebt die letzte Entscheidung. Er fordert den Vermessenen, der sich in seinem Tugendstolze erkühnt hat seinen Rathschluß zu meistern, zum Kampfe heraus, legt ihm eine Menge schwerer Fragen über die Wunder der Schöpfung und die Ordnung in der Natur vor und fordert ihn auf sie zu beantworten.

Tieferschüttert und unfähig auch nur eine dieser Fragen zu beantworten, erklärt Hiob in tiefer Demuth, daß er zu gering sei, etwas darauf zu erwidern, und daß er sichs nie wieder heraus nehmen werde, mit Gott zu hadern und zu rechten.

Aber der Ewige fährt fort mit seinen Fragen, um ihm recht anschaulich zu machen die Nichtigkeit, die Ohnmacht und die Unfähigkeit der Menschen, das Walten der göttlichen Vorsehung zu begreifen und zu beurtheilen, und Hiob erkennt nun klar und deutlich die Thorheit seiner Reden und die Sündhaftigkeit seiner Natur. Er widerruft alles, was er gesagt hat, und thut Buße im Staub und in der Asche.

Wenn die Tendenz und der Plan des Ganzen, sowie er hier kurz dargelegt worden, richtig aufgefaßt ist, wenn in diesem dramatischen Gedichte die Heilung des Tugendstolzen durch das Läuterungsfeuer der schwersten Prüfungen dargestellt wird, so gehören wohl die Reden des Elihu als ein nothwendiger Bestandtheil dazu. Sie sind allerdings nüchterner und wenn man will, prosaischer als die vorhergehenden leidenschaftlich bewegten Reden Hiobs und seiner Freunde und stechen dagegen bedeutend ab, aber gerade dieser ruhige dialektische Charakter erscheint ganz zweckgemäß für die Einleitung zu der Schlußkatastrophe, welche mit den Reden des Ewigen eintritt, die sich wieder auf die höchste Höhe des poetischen Ausdruckes erheben.

Ich lasse nun die Reden Elihu's nach einer ganz wortgetreuen, dem Rhythmus und Strophenbau des Originals sich genau anschmiegenden Uebersetzung folgen und bemerke nur, daß nach meinem System der hebräischen Metrik und Musik (von welchem der verstorbene Reichsminister Grävell im 39. Bande, S. 69.—89., des N. Laus. Magazins eine ausführlichere beurtheilende Darstellung gegeben hat) die gewöhnlich für Prosa erklärten erzählenden Vor-, Nach- und Zwischenreden in sechszeiligen, die dialogischen Stücke in vierzeiligen Strophen geschrieben sind. Diese kurzen Verszeilen

haben nur zwei Hebungen. Doch kommen ausnahmsweise einige Strophen vor, deren Zeilen vier Hebungen haben.

## XXXII.

1. Hier sind zu Ende die Worte Hiobs,
Und es hörten auf
Jene drei Männer
Hiob zu antworten,
Weil er so gerecht war
In seinen Augen.

2. Da entbrannte der Zorn Elihu's,
Des Sohnes Barachels, des Busiters,
Von dem Stamme Ram,
Gegen Hiob entbrannte sein Zorn,
Weil er sich selbst für gerecht erklärte
Vor dem Allmächtgen.

3. Auch gegen seine drei Gefährten
Entbrannte sein Zorn,
Weil keine Antwort sie
Gefunden hatten,
Und doch den Hiob
Verdammeten.

4. Elihu aber hatte gewartet
Mit seinen Worten
An den Hiob,
Weil jene älter waren,
Als er,
An Jahren.

5. Da Elihu sah,
Daß keine Antwort mehr
Im Munde hatten die drei Männer,
Da entbrannte sein Zorn,
Und es entgegnete Elihu,
Der Sohn Barachels, des Busiters, und sprach:

6. Jung bin ich an Jahren,
Und ihr seid Greise,
Darum scheut' ich und fürchtet' ich,
Meine Ansicht euch zu sagen.

7. Ich dachte so:
Mag das Alter doch reden,
Und mögen diese Hochbejahrten
Darlegen ihre Weisheit.

8. Doch der Geist
In dem Menschen
Und die Eingebung des Allmächtgen
Machet klug.

9. Nicht die Alten
Blos sind weise,
Noch kennt allein
Ein Greis das Recht.

10. Darum sag' ich,
Hör' auf mich;
Aussprechen meine Ansicht
Will auch ich.

11. Sieh! abgewartet hab' ich eure Worte,
Gehorcht hab' ich auf eure Gründe,
Auf euere Erwägung
Dieser Sache.

12. Auf euch hab' ich gemerkt,
Doch siehe! keiner
Hat Hiob widerlegt,
Keiner von euch erwidert seine Rede.

13. O sagt nur nicht:
Die Weisheit fanden wir!
Gott warf ihn nieder,
Doch kein Mensch.

14. Er hat nicht gegen mich
Gerichtet seine Reden
Und ich — ich will ihm nicht entgegnen
Mit euren Reden.

15. Sie sind verwirrt —
Antworten nicht mehr,
Genommen sind ihnen
Alle Worte.

16. Ich warte auf sie —
Doch sie reden nicht.
Da stehn sie nun —
Antworten nicht mehr.

17. Antworten will auch ich nun
Meinerseits,
Aussprechen meine Ansicht
Will auch ich.

18. Denn ganz erfüllt
Von Worten bin ich,
Es drängt mich der Geist
In meinem Innern.

19. Sieh! mein Inneres ist
Wie Wein, den man verschlossen,
Gleichwie ein neuer Schlauch,
Der zerplatzen will.

20. Reden will ich,
Und Luft mir machen,
Oeffnen die Lippen,
Und antworten.

21. Ansehen will ich
Keine Person,
Keinem Menschen
Will ich schmeicheln.

22. Denn zu schmeicheln
Versteh' ich nicht,
Wohl über ein Kleines
Nimmt mein Schöpfer mich weg.

## XXXIII.

1. Wohlan so höre nun
O Hiob meine Rede,
Auf alle meine Worte
Habe Acht.

2. Sieh! nun thu ich auf
Meinen Mund,
Es spricht die Zunge an
In meinem Gaumen.

3. Herzensüberzeugung
Sind meine Worte,
Und reine Wahrheit
Reden meine Lippen.

4. Der Gottesgeist
Hat mich erschaffen,
Und der Odem des Höchsten
Belebet mich.

5. Wenn du es kannst,
So widerlege mich.
Rüste dich gegen mich;
Halte Stand.

6. Sieh! gleichwie du
Bin ich Gottes,
Aus Lehm geknetet
Bin ich auch.

7. Sieh! Furcht vor mir
Kann dich nicht schrecken,
Und meine Hand über dir
Nicht schwer dir sein.

8. Nicht wahr? du sprachst
Vor meinen Ohren,
Und den Laut der Rede
Hab' ich gehört:

9. „Rein bin ich,
„Von Missethat frei,
„Unschuldig
„Und ohne Sünde.

10. „Sieh! Fehler will er
„Finden an mir,
„Er behandelt mich
„Wie seinen Freund.

11. „Er legt in den Block
„Meine Füße,
„Bewachet alle
„Meine Wege."

12. Sieh! darin hast du nicht Recht:
Ich widerlege dich;
Denn größer ist Gott
Als der Mensch.

13. Wozu denn streitest du
Gegen ihn,
Da auf alle deine Frage
Er dir keine Antwort giebt?

14. Denn wohl einmal
Redet Gott,
Und wird zweimal
Nicht verstanden.

15. Im Traum, im Nachtgesicht,
Wenn der Schlaf fällt auf die Menschen,
In dem Schlummer,
Auf dem Lager,

16. Da öffnet er
Das Ohr der Menschen
Und leget seine Warnung
Da hinein;

17. Daß er von seinem Thun
Den Erdensohn abbringe
Und vor dem Uebermuth
Den Mann behüte,

18. Vor dem Verderben
Seine Seel' bewahre
Und sein Leben
Vor des Schwerts Durchbohrung.

19. Gezüchtigt wird er durch den Schmerz
Auf seinem Lager,
Durch Pein in seinen Beinen
Unaufhörlich.

20. Verabscheun läßt
Sein Leben er das Brod
Und seine Seele
Die ersehnte Speise.

21. Verzehret wird sein Fleisch,
Und schwindet hin,
Entblößet werden seine Knochen,
Die man sonst nicht sah.

22. Dem Grabe naht sich
Seine Seele,
Sein Leben sich
Dem Todesbringer.

23. Wenn dann für ihn ein Engel spricht,
Einer von den Tausenden,
Die den Menschen sagen,
Was recht ist,

24. Und er erbarmet sich
Seiner und spricht:
Erlös' ihn von dem Grab,
Ich bin versöhnt;

25. Dann blüht sein Fleisch,
Wie in der Knabenzeit,
Er kehrt zurück
Zu seiner Jugend Tagen.

26. Er betet zu dem Höchsten,
Und der ist ihm gnädig,
Und läßt ihm schaun sein Angesicht in Wonne,
Und giebt dem Menschen seine Unschuld wieder.

27. Da singet vor den Menschen er und spricht:
Gesündigt hatt' ich
Und das Recht verkehrt,
Und doch ward mir das Gleiche nicht vergolten.

28. Erlöset hat er meine Seele
Vom Herabgehn in das Grab,
Und mein Leben
Erblicket noch das Licht.

29. Sieh! dieses Alles
Das thut Gott
Wohl drei mal
An dem Menschen,

30. Um abzuwenden seine Seele
Von dem Grabe,
Ihn zu erleuchten
Mit dem Licht des Lebens.

31. Merk' auf, Hiob!
Höre mich!
Schweige still!
Denn ich will reden.

32. Hast du noch Worte,
So antworte mir;
Rede doch nur
Denn ich wünsche dich zu rechtfertigen.

33. Wenn aber nicht,
So höre du auf mich;
Schweige still,
Ich will dich Weisheit lehren.

## XXXIV.

1. Und es antwortete Elihu und sprach:

2. Vernehmt ihr Weisen
Meine Worte,
Und ihr Verständ'gen
Hört auf mich.

3. Denn das Ohr
Prüfet die Reden,
Wie der Gaumen
Schmecket die Speise.

4. Lasset uns
Suchen das Recht
Und erörtern miteinander,
Was da gut ist.

5. Denn Hiob spricht:
„Gerecht bin ich,
„Aber Gott
„Entzieht mir mein Recht.

6. „Mein gutes Recht
„Soll ich verlängern;
„Mein Schmerzenpfeil
„Ist unverschuldet".

7. Was ist doch Hiob
Für ein Mann!
Lästrung säuft er
Gleich wie Wasser,

8. Macht Gemeinschaft
Mit Uebelthätern,
Und geht dahin
Mit den Gottlosen.

9. Denn er spricht:
„Nichts nützt es Einem,
„Wenn er sich befreundet
„Mit dem Allmächtigen."

10. Drum ihr verständ'gen Männer,
Hört mich an!
Fern ist Gott von Ungerechtigkeit,
Fern von Unbill der Vergelter.*)

11. Denn nach seinen Werken
Vergilt er dem Erdgebornen,
Und nach des Menschen Wandel
Richtet sich sein Geschick.

12. Ja fürwahr!
Gott thut nicht Unrecht,
Und der Vergelter
Beugt nicht das Recht.

13. Wer untersucht
Ueber ihm die Erde?
Wer hat gegründet
Das ganze Weltall?

14. Wenn er dächte
Nur an sich selbst,
Seinen Geist und Lebenshauch
Zög er in sich zurück.

15. Sterben würde dann
Auf einmal alles Fleisch,
Und der Erdgeborne
Kehrt' in den Staub zurück.

16. Hast du Verstand,
So höre dieses,
Und merke auf die Laute
Meiner Rede.

17. Kann einer denn regieren,
Der das Recht haßt?
Und willst du den gerechten Herrn
Zum Frevler machen?

18. Ihn, der zum Kön'ge spricht:
Nichtswürdiger!
Ihr Frevler!
Zu den Fürsten?

19. Der nicht Partei nimmt für die Herrschenden,
Den Reichen vor dem Armen nicht bevorzugt?
Denn seiner Hände Werk
Sind sie ja alle.

---

*) Schadai, ἱκανοδότης, satisfactor. Hesych.

20. Sie sterben plötzlich, mitten in der Nacht,
Die Völker taumeln und vergehn,
Beseitiget wird der Gewalt'ge,
Nicht durch Menschenhand.

21. Denn seine Augen ruhen
Auf des Menschen Wegen
Und alle seine Schritte
Siehet er.

22. Nicht Finsterniß,
Nicht Todesschatten
Verbirgt vor ihm
Die Uebelthäter.

23. Er brauchts dem Menschen
Nicht erst aufzulegen,*)
Daß er hingehe
Ins Gericht vor Gott.

24. Er schmettert die Gewaltgen nieder
Ohne Untersuchung,
Und setzet andere
An ihre Stelle.

25. Weil er kennet
Ihre Thaten,
Kommt des Nachts er
Und zermalmt sie.

26. Für die Frevel
Züchtigt er sie,
Oeffentlich,
Vor aller Augen;

27. Darum weil von ihm
Sie abgewichen,
Und auf alle seine Wege
Nicht geachtet;

28. So daß zu ihm war aufgestiegen
Des Armen Geschrei,
Und der Bedrängten Ruf
Von ihm gehört ward.

29. Und blieb er dabei ruhig,
Wer will ihn verdammen?
Verbirgt sein Antlitz er,
Wer kann ihn schaun?

*) Jaschim. imponere. Der Mensch geht schon von selbst, ohne daß Gott ihn etwa durch einen Gerichtsboten citiren läßt, unausbleiblich dem Grabe entgegen.

30. So macht er's mit den Völkern, mit den Menschen,
Mit der Herrschaft
Der Gottlosen,
Mit den Verführern des Volkes.

31. Darum sprich
Also zu Gott:
Ich vermaß mich,
Will nicht mehr freveln.

32. Was ich nicht einseh
Lehre du mich,
That ich Unrecht,
Will's nicht mehr thun.

33. Oder soll er's etwa machen,
Je nach dem du sprichst: ja — nein?
Nicht wie er will?
Was du weißt, das sage.

34. Es sagen mir
Verständ'ge Leute
Und ein weiser Mann,
Der mich gehört:

35. Hiob redet
Ohne Einsicht
Und seine Worte haben
Keinen Sinn.

36. Möchte geprüft doch werden
Hiob ohne Unterlaß!
Ob seiner Gegenreden
Ist er ein gottloser Mann.

37. Denn er fügt zu seiner Sünde noch Empörung,
Höhnet uns,
Und hört nicht auf mit seinen Reden
Gegen Gott.

## XXXV.

1. Und es antwortete Elihu und sprach:

2. Meinst du denn,
Entschieden sei der Streit,
Indem du sagst:
Ich bin gerecht vor Gott?

3. Weil du sprichst:
Was hat es mir geholfen,
Was nützt es mir,
Daß ich nicht sündigte?

4. Nun ich will dir
Antwort geben,
Und mit dir
Deinen Freunden.

5. Blick' auf zum Himmel
Und betrachte ihn,
Und schau die Wolken an
Hoch über dir.

6. Wenn du gesündigt hast,
Was thut es ihm?
Wenn deiner Missethaten viele sind,
Was kann's ihm schaden?

7. Bist du gerecht,
Was nützt ihm das?
Empfängt er dadurch was
Aus deinen Händen?

8. Den Menschen, der dir gleich,
Den trifft dein Frevel,
Dem Menschensohne nützt
Deine Gerechtigkeit.

9. Ueber große Bedrückung
Schreien sie,
Um Hilfe rufen sie
Gegen die Macht gar Vieler.

10. Doch keiner sagt:
Wo ist Gott, mein Schöpfer,
Der Jubelsang giebt
Mitten in der Nacht,

11. Der uns unterweiset
Vor den Thieren der Erde,
Und vor den Vögeln des Himmels
Uns Weisheit lehrt.

12. Da schreien sie,
Und er erhört sie nicht,
Im Angesicht
Des Uebermuths der Bösen.

13. Es ist umsonst,
Gott löst sie nicht,
Und der Allmächtige,
Er sieht es nicht,

14. Viel wenger, wenn du sprichst:
Ich seh' ihn nicht. —
Die Sache liegt ihm vor,
Erwart' es nur.

15. Doch weil er nicht
In seinem Zorn sie heimsucht,
Soll er nicht kennen
Ihrer Sünden Menge,

16. Und Hiob reißt vergeblich
Seinen Mund auf,
Macht viele Worte
Ohne allen Sinn.

## XXXVI.

1. Und Elihu fuhr fort und sprach:

2. Wart' auf mich ein wenig,
Ich will dirs zeigen;
Denn noch hab' ich für Gott
Worte genug.

3. Holen will ich meine Weisheit
Von ferne her,
Und meinem Schöpfer
Recht verschaffen.

4. Denn wahrlich nicht lügenhaft
Sind meine Reden,
In Weisheit ein Vollkommener
Spricht mit dir.

5. Sieh! Gott ist groß,
Doch er verachtet nichts,
Groß ist er
An Kraft des Geistes.

6. Nicht läßt am Leben er
Den Frevelnden,
Recht dem Bedrängten
Schaffet er.

7. Er zieht nicht vom Gerechten seine Augen ab,
Und setzet sie zu Kön'gen auf den Thron,
Und stellt sie fest für immer,
Und werden hoch erhoben.

8. Doch wenn gebunden sie
Mit Ketten sind,
Wenn sie gefangen sind
In Leidensbanden,

9. So lehrt er sie erkennen
Ihre Thaten,
Und ihre Sünden,
Weil sie übermüthig waren.

10. Und öffnet ihre Ohren
Für die Warnung,
Und ermahnet sie,
Vom Unrecht abzulassen.

11. Wenn sie hören und sich fügen,
So enden ihre Tage sie im Glück,
Und ihre Jahre
Im Genuß der Freude.

12. Wenn aber sie nicht hören,
So fallen sie ins Schwert
Und gehen unter
Durch ihren Unverstand.

13. Nur die ruchlosen Herzen
Hegen Zorn;
Sie flehen nicht,
Wenn er sie fesselt.

14. Es stirbt schon ihre Seele
In der Jugend,
Und unter den Geschändeten
Vergeht ihr Leben.

15. Den Leidenden entrückt er
Seinen Leiden
Und öffnet in der Drangsal
Ihm die Ohren.

16. Auch dich zieht er aus der Bedrängniß Schlund
In's Freie hin, wo nichts dich mehr beengt,
Und wo du ruh'st an deinem Tisch
Voll fetter Speise.

17. Doch wenn du hast erfüllt
Des Frevlers Urtheil,
So werden Urtheil und Gericht
Sich unterstützen.*)

18. O, möchte doch der Zorn
Dich nicht zum Hohn verführen,
Und die Größe des Lösegeldes
Dich nicht verleiten!**)

---

*) Jitmokhu, unterstützen, vervollständigen. Wenn du dich des Frevels schuldig gemacht hast und werth bist der Verurtheilung, so wirst du auch verurtheilt und gerichtet werden. Auf das Urtheil wird das Gericht folgen.

**) Besapheq, zum Hohn. Möchte die Erbitterung gegen Gott dich nicht zur Verhöhnung seiner Rathschlüsse verführen, und das große Lösegeld (kopher), das du ihm durch deine schweren Leiden entrichtest, dich nicht zum Unrecht verleiten.

19. Ist ihm etwa dein Reichthum schätzenswerth?
Nein, nicht das Gold,
Nicht alle Macht
Deines Vermögens.*)

20. Verlange nicht so
Nach der Nacht,
Die Völker selbst
Von ihrer Stelle rückt.**)

21. O hüte dich, den Blick
Zu richten auf das Böse!
Denn das reizt dich schon zu sehr,
Ob deiner Noth.

22. Sieh! Gott erhebet sich
In seiner Macht!
Wo ist ein Herrscher,
So wie er?

23. Wer zeichnet ihm vor
Seinen Weg?
Wer sagt zu ihm,
Du thatest Unrecht?

24. Denk nur darauf,
Daß du sein Werk erhebst,
Das vor sich sehn
Die Menschenkinder.

25. Die Erdensöhne alle
Schaun es an,
Der Mensch erblickt es
Von der Ferne.

26. Sieh! Gott ist groß
Und unbegreiflich,
Und unerforschlich
Seiner Jahre Zahl.

27. Er ziehet hinauf
Die Tropfen der Wasser,
Sie fließen als Regen
Aus der Luft.

28. Sie rieseln herab
Aus den Wolken,
Sie träufeln nieder
Auf die Menschenmenge.

---

*) Durch Geld und Gut und alles Vermögen kannst du dich nicht von der Strafe loskaufen, sondern — was zwischen den Zeilen zu lesen ist — durch wahre Buße und Besserung.

**) Die Nacht, welche die Völker von ihrer Stelle hinwegrückt, beseitigt, ist der Tod.

29. Und wer begreift
Das Bersten der Wolkenmasse,
Wer das Krachen
Seines Zeltes?

30. Sieh! er breitet aus
Sein Licht über sich,
Und bedecket sich
Mit den Tiefen des Meeres.

31. Denn damit strafet
Er die Völker,
Und giebt Nahrung
Im Ueberfluß.

32. Mit beiden Händen
Faßt er den Blitz,
Und schleudert ihn hin
Auf seinen Feind.

33. Ihn verkündet
Das Rollen da oben,
Die Heerde vernimmt's,
Wenn er über ihr aufsteigt.

## XXXVII.

1. Ja davor
Erbebt mein Herz,
Springet hoch
Von seiner Stelle.

2. Hört nur, hört
Das Donnern seiner Stimme,
Und wie das Grollen geht
Aus seinem Munde!

3. Durch den ganzen Himmel
Fährt er dahin,
Und leuchtet fort
Bis an der Erde Grenzen.

4. Ihm nach brüllt seine Stimme,
Donnert die Stimme seiner Herrlichkeit,
Und er zögert nicht,
Hören zu lassen seine Stimme.

5. Ja, es donnert Gott
Mit seiner Stimme wunderbar,
Thut große Dinge,
Und wir begreifen's nicht.

6. Zum Schnee spricht er, fall' auf die Erde,
Und zu den Regengüssen ebenso:
Die Regengüsse
Sind seine Macht.

7. Unter aller Menschen Händen
Versiegelt er sie*),
Daß alle Menschen wissen,
Das sei sein Werk.

8. Da geht das Wild hin
In sein Lager,
Und in seinen Wohnungen
Ruhet es.

9. Von Mittag her
Kommt der Sturm,
Und von Mitternacht
Kommt die Kälte.

10. Durch Gottes Athem
Entsteht das Eis,
Und des Wassers Breite
Wird eingeengt.

11. Auch mit Feuchtigkeit
Belastet er die Wolkenmasse;
Er säet aus
Die Wolke seines Lichts.**)

12. Sie dreht sich nach seiner Lenkung herum,
Um auszurichten Alles,
Was er gebeut,
Auf diesem Erdenrunde.

13. Bald zur Geißel
Für sein Land,
Bald zur Wohlthat
Schickt er sie hin.

14. Darauf höre
O Hiob!
Steh, und erkenne
Gottes Wunder.

15. Weißt du, was Gott
Mit ihnen will?
Und wann es leuchten wird,
Der Wolke Licht?

16. Begreifest du
Der Wolke Schweben,
Das Wunder dessen,
Der vollkommen ist an Einsicht?

*) Jachthom, er versiegelt die Regengüsse, das Wasser, den Menschen unter den Händen, durch eine Eisdecke. Ein schönes, kühnes Bild für die Naturerscheinung des Frostes.

**) Anan oro. die Wolke seines Lichtes, des Blitzes, die von elektrischer Materie angefüllte Gewitterwolke.

17. Wie dir heiß werden
Deine Kleider,
Wenn's schwül wird auf der Erde
Vom Mittagswind?

18. Hast ausgebreitet du
Mit ihm den Himmel,
Daß fest er ward
Wie ein gegoßner Spiegel?

19. So lehr' uns doch,
Was wir ihm sagen sollen?
Wir legen ihm nichts vor
In unsrer Finsterniß.

20. Wird man's erzählen ihm,
Daß ich geredet? —
Will wohl ein Mensch,
Daß er vernichtet werde?

21. Wir können in das Licht nicht sehn,
Das an dem Himmel leuchtet,
Wenn der Wind vorüber ging
Und ihn reinigte.

22. Aus dem Norden
Kommet das Gold;
Um Gott herum
Ist furchtbare Pracht.

23. Den Allmächtigen finden wir nicht.
Der Hocherhabne an Macht,
An Recht und Fülle der Gerechtigkeit
Antwortet nicht.

24. Darum fürchten ihn
Die Menschenkinder;
Er sieht auf keinen
Der Hochweisen.

# Die Ortsnamen in der görlitzischen Haide und Umgegend.

Ein Beitrag zur Beantwortung der Frage nach den Urbewohnern der Lausitz.

Die görlitzer Haide, in die wir hier einen etymologischen Spaziergang unternehmen, hat 124240 Morgen Flächeninhalt und ist, was die 114000 Morgen Wald betrifft, von Nord nach Süd und von Ost nach West, seit dem Jahre 1825 von durchgehauenen Linien durchschnitten, welche je 400 Ruthen von einander entfernt, den ganzen Wald in ohngefähr 130 Quadrate von $\frac{1}{6}$ Quadratmeile zertheilen, deren jedes mit einem besonderen Namen benannt worden ist. Neuerdings sind zwischen den alten Linien in einer Entfernung von 200 Ruthen von denselben neue Linien gezogen, und dadurch die ganze Haide in ca. 523 Jagen, je zu 222 Morgen, getheilt worden. Die Namen jener größeren Quadrate oder Districte stammen zum Theil aus uralter Zeit und bieten werthvollen Stoff zu völkergeschichtlichen Forschungen. In der Regel bezeichnen diese Namen irgend eine Ortseigenthümlichkeit, und viele derselben klingen so höchst fremdartig, daß sie einer Erklärung um so benöthigter erscheinen, als der ursprüngliche Wortlaut je länger je mehr verdunkelt und die wahre Bedeutung zu ermitteln von Jahr zu Jahr immer schwieriger wird. Die hier versuchte Erklärung dieser Namen wird in demselben Grade auf Richtigkeit Anspruch machen dürfen, als sie durch die Oertlichkeit gerechtfertigt und bestätigt wird. Dabei gewährt es einen eigenen Reiz, an der Hand der Sprachforschung Zeiten und Völkern nachzuspüren, von welchen keine Chroniken und Ueberlieferungen unsers Landes Kunde geben, und über Jahrhunderte, welche historische Nacht bedeckt, ein Licht, wenn auch nicht das volle Tageslicht, so doch die Dämmerung aufgehen zu lassen.

## 1. In und vor der Haide.

Aschwald, da wo die Chaussee von Lauban in die görlitzer Eisenbahn und diese mit der berliner zusammen in den kohlfurter Bahnhof einmündet. Urkundlich kommt der Name zuerst 1506 in einer Entscheidung des kgl. Statthalters zwischen „Hartwig von Nostitz und dem Erßamen Rate der Stat Görlitzs" vor. Asch, althochdeutsch asc, asch, asche, in Oberdeutschland Asche, in Franken und Alemanien Asch, ist die Esche, der Aschwald mithin ein Eschenwald. Die diesem Walde den Namen gaben, redeten also die Sprache der Oberdeutschen, namentlich der Franken und Alemanen, während die gegenwärtigen Bewohner der Haide und der ganzen Lausitz mit den Niederdeutschen Esche sagen. Der Escheberg und die Eschwiese haben also ihre Namen erst in neuerer Zeit erhalten. Asch heißt auch ein Ort im Canton Zürich und ein Marktflecken in Böhmen.

**Aesprig** ist ein Ort, wo viele Aespen oder Zitterpappeln wachsen.

**Beerwiese**, an der rauschaer Feldmark, jedenfalls von den Moosbeeren, die auf ihr, oder den Brombeeren, die an ihren Rändern wachsen, so benannt.

**Base- oder Beseweg**, zieht sich von Nieder-Penzighammer nach Rothwasser in einer Vertiefung hier und da durch Wiesen und an Brüchern hin. Wenn die Volkssprache das ursprüngliche Wort, wie so oft, rein erhalten hat, und Baseweg das richtige ist, dann kann es nur aus dem im Englischen und Französischen erhaltenen keltischen bas, nieder, erklärt und als der niedere Weg gedeutet werden. Da das aber einen entsprechenden oberen Weg voraussetzen würde, es jedoch einen solchen hier nicht gibt, so ist der wahre Name der Beseweg, als auf welchem die Besenbinder vornehmlich ihre Gerten aus der Haide holen und ihre Waare feil tragen.

**Beutedistrikt**, besteht jetzt nicht mehr. Beute ist ein aus einem Baumrumpfe verfertigter Bienenstock. Im Beutedistrikt hatten also Zeidler ihre Bienenbeuten aufgestellt.

**Biela.** Zwei Dörfer führen diesen Namen: Nieder- oder Wendisch-Biela und Ober- oder Tyr- auch Deutsch-Biela, beide an der Biela, aber zwei Meilen von einander gelegen, dieses an der Quelle, jenes an der Mündung des Bielbachs in die Neiße. In den Urkunden, welche freilich nicht hinter das Jahr 1491 zurückgehen, hießen diese beiden Dörfer Bela oder Beela.*) Das keltische Wort bel, bil (sanskr. bhal hell, von bhâ, scheinen, leuchten, litth. balui, weiß sein, kirchenslavisch belu, weiß) bedeutet ursprünglich **hell, weiß, rein** und bezeichnet in Folge des Beldienstes**) etwas Heiliges, wie der Bielersee in der Schweiz, der Bilstein und die Stadt Bielefeld in Westfalen und die vielen Bilsteine im Gebiet des Vogelsberges in Hessen bekunden, welche ihre Namen zweifelsohne dem keltischen Naturdienste verdanken. Demnach bedeutet bel â oder bil â so viel als **Weißwasser**. Daß aber unserer Biela auch der Begriff der Heiligkeit zukommt, und daß namentlich die Quelle derselben in heidnischer Zeit eine heilige Stelle und Opferstätte gewesen, beweist der Umstand, daß man bei der Christianisirung des Landes das christliche Gotteshaus, mit schonender Rücksicht auf den frommen Sinn und auf die Anhänglichkeit der Neubekehrten an ihre früheren Heiligthümer, grade auf **den** Hügel baute, an dessen Fuße das heilige Bächlein aus mehreren ziemlich starken Quellen entspringt. Denn Flüsse und Bäche, mehr noch Quellen und Seen waren bei den Heiden aller Völker und Zeiten heilig, namentlich bei den Völkern indogermanischen Stammes. Daß aber schon die Kelten und nicht erst die viel später eingewanderten Slaven dem Bache den Namen Biela gegeben haben, geht daraus hervor, daß das um die Quelle desselben herum gebaute Dorf mit einem keltischen Namen, nehmlich **Tyr**-Biela, benannt

---

*) Folglich sind die Dörfer **Biela** zu schreiben und nicht Bielau, denn sie heißen nirgends in den Urkunden Bilawa.

**) Bel, Baal, der Sonnengott, ist der älteste der heidnischen Götter. Die Sage vom Belusthurme reicht in die Anfänge der Menschheitsgeschichte hinauf und noch lange nach Christi Zeit wurde Bel von ganzen Völkern verehrt. Auch die Kelten gehörten zu seinen Anbetern, nicht minder die Slaven, die sich den Namen Bel aus ihrer Sprache von bialy, weiß, als guten Gott erklärten und diesem dualistisch einen cžerny bóh, einen schwarzen bösen Gott gegenüberstellten. Jedem der beiden weihten sie hier in der Lausitz einen Berg zu seinem besonderen Heiligthume, den Bielbog und der Czernebog bei Bautzen. Der nordische Balder ist der Reine, der lichte Sonnengott, der alte Baal oder Bel.

worden ist. Tyr, Taur, Tor, ist ein keltisches Wort, das im Altdeutschen tur, und im Angelsächsischen und Englischen tor lautet und wie das chald. טור Berg, Turan, Tauern, turris, Thurm, etwas Hohes bedeutet. Und Tyr-Biela heißt das Dorf heute noch, nicht Dürr-Biela; denn es liegt in einer schönen grünen Aue und ist nichts weniger als dürr. Haben jedoch Kelten dem Dörfchen an den Bielaquellen den Namen Tyr- d. h. Ober-Biela gegeben, so geschah dieß offenbar zur Unterscheidung von dem anderen Biela am Ausfluß des Bielbaches, folglich muß Nieder-Biela schon bestanden haben und ebenso wie Ober-Biela von Kelten und kann nicht erst von Slaven gegründet und benannt worden sein. Daß in einem Lande, wo lange vor den Slaven germanische Stämme, die Slaven aber nur zerstreut und kurze Zeit gewohnt, Biela als Bachname germanischen und nicht, wie in urslavischen Ländern, slavischen Ursprungs ist, das bezeugt der Name Bielach, welchen ein Wässerchen ober dem wiener Walde führt; denn zu der Zeit, als die Deutschen das Wasser ach nannten, da waren noch keine Slaven ins Land gekommen. Die nach Auswanderung der Deutschen die Neiße entlang sich ansetzenden Slaven fanden also an der Unter-Biela schon ein Dorf mit Namen Bele oder Bile vor und hörten in diesem den auch bei ihnen gewöhnlichen Bach- und Ortsnamen Biala wieder und behielten ihn bei, indem die Bedeutung dieselbe blieb, da ja in ihrer Sprache bely, bialy weiß heißt. Bis nach Ober-Biela aber drangen die Slaven nicht vor, das blieb, wie auch schon Langenau, deutsch und erhielt daher zum Unterschiede von der Wendischen Bele den Namen die Deutsche Bele.

Bläcker s. Laubsch.

Boibruch an der neuhammerschen Feldmark. Das Wort boi kommt in keiner andern Sprache als in der keltischen mit einer angemessenen Bedeutung vor und heißt daselbst Erhöhung, Anhöhe. Und in der That ziehen sich die sogenannten Sandberge wie eine Düne zwischen dem großen und kleinen Boibruche in der Richtung von Südost nach Nordwest hindurch. Die Bojer, Boii, ihrem Namen nach Bergbewohner, ein gallisches Volk (Caes. bell. gall. I. 5), besaßen nach Vertreibung der früheren germanischen Bewohner das von Bergen und Wäldern wie mit einem Walle umgebene und auch im Innern bergreiche Land, Bohemia, wo die Berge zu Hause sind. Auch die östlichen Theile der Alpen waren von Boiern besetzt (Strabo 4).

Brämen laut der Karte, in der Volkssprache Bramen. Obwohl nun das Wort Bräme im Oberdeutschen wirklich vorkommt und Rand bedeutet und im Forstwesen der mit Laubholz bewachsene Rand eines Feldes Waldes oder einer Wiese Bräme und Brame genannt wird, so verdient doch die Ableitung vom ahd. brâma Dornstrauch, namentlich Brombeerstrauch den Vorzug, weil in dem betreffenden Distrikte Ränder obiger Art nicht, wohl aber destomehr Brombeersträucher sind und weil die Haidebewohner die Brombeerranken noch heute Bramen nennen. Wenn nun auch hier zu Lande die den Pferden so lästigen Bremsen von dem gemeinen Manne Bramen genannt werden, so sind Bremsen doch eine den Nadelwäldern und somit der ganzen Haide gar zu allgemein eigenthümliche Plage, als daß grade nur eine Stelle derselben danach hätte benannt werden sollen.

Brand, ganz allgemeiner Waldname vom keltischen bran, Wald. Das ganze Brandrevier unterscheidet sich von den anderen durch seinen fliegenden Sand. Ein eben solcher sandiger Distrikt ist der grüne Brand. Auch der

**Brand** in der sächsischen Schweiz ist von derselben Beschaffenheit. Es scheint überhaupt, daß die Kelten besonders diejenigen Wälder und Waldstellen mit dem Worte bran bezeichneten, deren Boden vorzugsweise aus brennendem Sande besteht. Beiläufig sei noch erwähnt, daß der Name **Brandenburg** eine Zusammensetzung des keltischen bran und der slavischen Uebersetzung dieses Wortes bór (spr. bur) Wald ist: Beweis, daß in Brandenburg vor den Slaven Kelten gewohnt, grade so wie hier in der Lausitz.

**Butterdistrikt**; in ihm berühren sich die waldauer und rothwasser Grenze. Das Wort Butter in dieser und ähnlichen Verbindungen wie Butterberg, Buttereiche ist unzweifelhaft verderbt aus einem im englischen butt und im französischen bout, Grenze (בּוֹת und בָּתָה abschneiden, abmessen, endigen) erhaltenen keltischen Worte, das sich die später eingewanderten Deutschen aus Unkenntniß der ursprünglichen Bedeutung, es in Butter verwandelnd, zum Verständniß brachten und mundrecht machten. Das Volk macht sich überall fremde Laute durch eine Art von Etymologie verständlich und hört die Klänge seiner eigenen Muttersprache in ganz fremden Idiomen. Diese sogenannte Volksetymologie tritt auf als das Uebertragen ausländischer oder vergangenen Sprachperioden angehöriger Wörter in faßbare und verständliche Begriffe, wodurch dieselben einen Sinn erhalten, der wohl die populäre Wißbegier befriedigt, aber nicht den Forscher. Außer zwei Butterbergen bei Langenau und einem bei Kieslingswalde und einer Buttereiche bei Nieder-Neundorf als Grenzmerkmalen gibt es in dieser Gegend auch noch eine Buttereiche auf der Grenze zwischen dem niederbielauer Bergbauergute und dem tormersdorfer Lehnvorwerke, deren Stubben noch heute vorhanden ist. Da alle Butterberge und Buttereichen ganz entschieden Grenzzeichen sind, so kann gegen die Ableitung des Wortes von einem keltischen Worte butt nach dem Zeugnisse der englischen und französischen Sprache, bei der völligen Abwesenheit eines derartigen altdeutschen, schlechterdings kein Zweifel aufkommen und erscheinen alle anderen Erklärungen durch Butteropfer und dergleichen als unzureichende Vermuthungen. (S. Lausitz. Magazin Bd. 40. S. 367., Bd. 41. S. 88.)

**Diemsdorf** bei Neuhammer hat schwerlich seinen Namen von einem Herrn Timo, weil in der ganzen Haide kein einziger Ort nach einem Besitzer genannt ist, sondern von Timo, einer Pflanze, die auch Ringel hieß und von Graff in seinem ahd. Sprachschatze als Heliotropium bezeichnet wird. Der Sonnenwendeblumen giebt es mehrere Arten. Dasjenige Heliotropium, welches auch Ringelblume heißt und die große Sonnenblume Helianthus annuus ist, stammt aus Amerika und ist erst am Ende des 16. Jahrhunderts in Europa bekannt geworden. Was man zu jener Zeit, als Timo und Ringel gleichbedeutend waren, Ringel hieß und zu den Solsequien rechnete, ist die an allen Wegen häufige blaue Cichorie oder Wegwarte, welche die altdeutschen Väter der Botanik (Brunfels, Tabernämontan u. A.) Sonnenwirbel, Sonnenbraut, Sonnenweiser nennen. Dann aber wäre der Name **Timsdorf** zu schreiben, was bei der bekannten Bequemlichkeit der Lausitzer in Unterscheidung der Aussprache des **d** und **t** kein Bedenken erregt. Im Slavischen heißt dym Dampf, Rauch, Qualm; demjany, Thymian.

**Dorsel** hieß früher ein Distrikt im waldauer Reviere, der sammt dem daneben gelegenen Beutedistrikte eingegangen ist. Das so höchst fremdartige

Wort Dorsel stammt ohnfehlbar von dem gothischen thaursu, wie es bei Ulphilas mit dem Begriff dürr vorkommt (griechisch θέρω, im ältesten Latein torrus) zur Bezeichnung eines dürren, trockenen, unfruchtbaren Stück Landes. Also schon zur Gothenzeit war unsere Haide bewohnt (siehe unten Hauster). Daß die Dörfer Thursy (1501 Turza) bei Rosenberg, Thurze bei Ratibor, bei Rybnik, bei Beuthen, bei Lublinitz desselben Wortstammes sind, unterliegt keinem Zweifel.

Der dürre See oder Dürrensee bei Brand und die dürren Wiesen östlich von den Gelblachwiesen existiren nur noch dem Namen nach; sie sowie die dürren Berge befinden sich allesammt auf dem Brandreviere und heißen alle drei dürr in der doppelten Bedeutung von hoch (tyr) und trocken. Tyr ward der See selbstverständlich wegen seiner hohen Lage genannt, wie der Dörreborn bei Neubrunslar in Hessen; jetzt aber kommt ihm der Name Dürrsee auch wegen seiner Trockenheit zu, denn er ist völlig ausgetrocknet. Wie viele Jahrhunderte mögen verflossen sein seit jener Zeit, daß hier ein See wogte, wo sich zu Ende des vorigen Jahrhunderts nur noch ein wasserarmes ziemlich trockenes Bruch befand, das, seitdem in Acker umgewandelt, nur noch an seiner tiefsten Stelle feucht ist. Verwunderlich bleibt es noch immer, daß in dieser trockenen Umgebung ein Quell sich findet, der auch in der trockenen Jahreszeit nicht versiegt: der sogenannte Quellborn.

Die Wiesen an diesem nunmehr dürren See sind natürlich mit der Zeit auch dürre Wiesen geworden, so dürr, daß man sie selbst als Wiesen hat eingehen und sich bewalden lassen; sie sind also bereits größtentheils aufgeforstet.

Bei den dürren Bergen ist es zweifelhaft, ob sie ihren Namen dem keltischen tor, Berg, oder ihrer dürren Beschaffenheit verdanken. Im erstern Falle fänden wir hier in den Tyrr-Bergen dem fremd gewordenen alten Stammworte tor gleich die Uebersetzung Berg beigefügt. Dürrwalde bei Senftenberg heißt wendisch suchy gózd und der Dürrstein in Böhmen suchy kamen von suchy, trocken, siccus. Der Dürrenstein, jene Burg zwischen der Salza und Ems, in welcher Richard Löwenherz gefangen saß, läßt ebensowohl die Deutung vom ahd. durri, dürre, als vom keltischen tyr, hoch, zu.

Egelsee oder richtiger Egilsee. Die Gewässer der Haide und Umgegend waren zwar ehemals reich an Blutegeln, die freilich alle längst weggefangen sind, dennoch scheint der See seinen Namen nicht von den Blutegeln erhalten zu haben, da dieser Name viel, viel älter ist als der medicinische Gebrauch der Blutegel. Graff führt in seinem ahd. Sprachschatze den Ortsnamen Egilsee auf: Beweis von dem hohen Alter dieses Namens, der also wol auf das keltische egl, Adler (engl. eagle, franz. aigle, lat. aquila) zurückzuführen ist. Der letzte in der görlitzer Haide geschossene Adler wird noch heute in der Naturaliensammlung der oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften aufbewahrt.

Einsiedlerberg bei Stenker. Auf demselben lebte noch 1521 ein Einsiedler.

Gail- oder Geilfurth im Kumigsflüßchen. Goile oder Gaule heißt auch ein Nebenflüßchen der Pließnitz im eigenschen Kreise, südlich von Lugau in den karnischen Alpen giebt es ein Gailthal und im württembergischen Franken einen Gailsbach und ein Gaildorf am Kocher, sowie ein Galls-

bach in Oberösterreich. Diese Namen deuten unverkennbar auf Wasser hin. Es kann also nur diejenige Ableitung die richtige sein, welche die Bedeutung Wasser nach irgend einer Seite hin ergibt. Nun ist aber das Wort Galle in der Bedeutung des Quelligen, Feuchten und Nassen sehr alt und so gebräuchlich, daß die Sprache gradezu das Wort *Wassergalle* zusammengesetzt hat und damit eine nasse Stelle im Acker sowie eine regenverheißende Lufterscheinung am Himmel bezeichnet, nehmlich ein am Horizont erscheinendes Stück Regenbogen. Das hohe Alter des Worts Galle mit der Bedeutung Wasser wird dadurch verbürgt, daß schon im Hebräischen גַּל und גֻּלָּה ja schon im Sanskrit jala eine rinnende Quelle bezeichnet und daß Plinius H. N. V, 32. einen Fluß *Gallus* in Galatien erwähnt und Herodian I, 11. und Ovid Fast. IV, 363. ebenfalls einen Fluß *Gallus* in Phrygien anführen. Dem ersteren Worte Gal entspricht das deutsche Galle und Gail, dem andern Gullah das ahd. gullâ, Gülle (Pfütze) und Quelle. Um dieser Abstammung willen ist aber auch das Wort Gail und nicht Geil zu schreiben. Gleichen Stammes ist auch das um Bremen gebräuchliche Wort *Gähl* zur Bezeichnung eines niedrigen mit Buschwerk bewachsenen Grundes, durch welchen ein Wasserlauf geht. In dem Namen *Caledonien* und *Donegal* finden sich die Wörter gal und don (niedrig) zu Einem Worte verbunden.

*Gatschbruch*, *Gatschbrunnen* und *Gatschfurth* liegen alle drei hinter einander in der Richtung des Wasserlaufs, und das in ersterem entspringende Wässerchen fließt mit einem für diese ebene Gegend immerhin merklichen Gefälle dem Kumigflüßchen zu. Um dieses muntern Laufs willen könnte man sich versucht fühlen, das Wort Gatsch aus dem ahd. gahez oder gahaz zu erklären, womit Notker (Ps. 57, 8.) schnell jäh jach herablaufendes Wasser bezeichnet, und zur Bekräftigung an den Kasbach in der Schweiz oder wohl gar an die Katzbach in Schlesien zu erinnern, und die Herleitung der letztern von einer bei niedrigem Wasserstande möglicherweise von Stein zu Stein über den Fluß springenden Katze in das Reich der Fabel zu verweisen. Den Namen Gatsch aber mit dem oberdeutschen gahaz in Verbindung zu bringen, das dürfte anscheinend mit um so mehr Recht geschehen, als die Haide bereits einen Schnellerbrunn und eine Schnellfuhrt aufzuweisen hat. Vermag aber diese Deutung des Wortes Gatsch Stand zu halten vor dem slavischen Flußnamen Gaczka, wie ein dalmatisches Küstenflüßchen des quarnerischen Meerbusens heißt, das sich, wie mehrere dortige Gewässer, unter die Erde verliert? Dieselbe Eigenheit besaß auch bis vor Kurzem das dem Gatschbruch entfließende Wässerchen, es verlor sich unter die Erde, um weiterhin wieder zum Vorschein zu kommen. Solcher „verlorenen Wasser" gab es sonst in der Haide viele, sie sind in letzter Zeit alle aufgegraben und ihrem ganzen Laufe nach zu Tage gebracht worden. Aber eben dieser Eigenschaft, streckenweise unter die Erde, wie eine Ente unter das Wasser zu tauchen, verdankt das Wasser des Gatschbrunnens und jenes Küstenflüßchen seinen Namen Gaczka; denn kaczka heißt Ente und kaczy das davon abgeleitete Adjectiv. Der Pole wird allerdings im Gatsch nichts anderes als sein polnisches gacz erkennen, das eine Vertiefung zwischen zwei Anhöhen bezeichnet, und sich mit dem Russen auf das Städtchen Gatschina bei Petersburg berufen. Für Liebhaber bliebe allenfalls noch eine andere Erklärung mit Hilfe des sanskr. gādhā́, Fuhrt, übrig. *Gautsch* bei Leipzig von guštj, Dickicht.

Geizfleck, eine kleine nasse Wiese, die, von hohen Kiefern, Fichten Tannen und alten Eichen umgeben, für den Naturfreund etwas Anheimelndes und vielleicht von dem üppigen Pflanzenwuchse ihren Namen hat. An der Nersa gibt es einen Ort Geizefurt. Das weist auf Wasser hin, und da im Geizfleck wirklich ein Wässerchen entspringt, so könnte auch wohl dieses dem Flecke den Namen gegeben haben und dürfte die Ableitung von dem keltischen gais, Bach, sehr berechtigt erscheinen gegenüber der von dem ahd. geiz Geiß, Ziege, obgleich die *Αἰγοςποταμοί* den Beweis liefern, daß man von Alters her gewohnt gewesen ist, die Begriffe Ziege und Wasser mit einander zu verbinden. In der Lausitz aber wird nirgends die Ziege Geiß genannt, mithin ist der Geizfleck schwerlich ein Ziegenfleck. Das keltische Wort gais findet sich in den Flußnamen Gesonia bei den Morinern, einem gallischen Volke (Pomp. Mela 3, 2.), aber auch, und zwar zugleich mit der Uebersetzung ins Althochdeutsche ach (aqua) daneben, in der Gaisach, oder vielmehr Gaisach, einem Nebenflusse der Isar und in dem gleichnamigen Nebenflusse der Donau oberhalb Passau. Ein Dorf Gaisbach (urkundlich 1310 Geyzbach) liegt bei Guhrau in Schlesien.

Gelblache. Lache (lacus), trübes in einer flachen Vertiefung zusammengelaufenes Wasser.

Gieschbach vom mittelhochdeutsch gieze, Flüßchen. Unter Gießbruch wird man aber nach Aehnlichkeit von Gießbach ein Bruch zu denken haben, welches nicht aus einer Quelle, sondern nur aus zusammengelaufenem Regen- und Schneewasser sich bildet.

Glaserberg mit einem „Lug in's Land", wie der Kenteberg. Von Glas, wie die aus erdigen Theilen zusammengeschmolzene Schlacke heißt, kann dieser Berg seinen Namen nicht haben, denn es findet sich auf und an diesem Berge, der aus lauter Lehm besteht, auch nicht eine Spur von Schlacken, so wenig wie jemals dort Glas gemacht worden ist. Auch Gläsersdorf bei Lüben, das sich eines hohen Alters rühmt, weiß nichts von Glasmacherei. Eben so wenig ist hier je auch nur das kleinste Stück Bernstein, welchen die alten Deutschen gles, gless, glaes nannten, gefunden worden; schwerlich dürfte auch jemals Waid, womit sich die Germanen anfärbten und bemalten und welchen sie glas*) nannten, hier gewachsen sein. Unser Glaserberg scheint also seinen Namen einer bloßen Zufälligkeit zu verdanken zu haben, man wollte denn eine Ableitung von ahd. hlosari, Hörer, wagen und den Hörerberg als Gegenstück neben die Lauten- und Klingenberge stellen, oder, was in Hinsicht darauf, daß es auch in der Schweiz einen Glaserberg (der auch der Riegelberg heißt) gibt, ungleich mehr Grund hätte, bis zum Gothischen hinaufsteigen und in hlaivs (angels. hlave) Hügel, Grabhügel, das Stammwort suchen, oder sich bis zu dem sanskr. hlas, tönen, einen undeutlichen Ton von sich geben, versteigen und an die wunderbare Erscheinung des unter gewissen Umständen unter den Fußtritten eines Menschen klingenden Sandes denken; denn an Sand ist hier kein Mangel; oder endlich in das Reich der Poesie sich schwingen und in unserm Glaserberge ein Seitenstück des Haines Glasir in der nordischen Mythologie oder der verschiedenen Glasberge in deutschen und keltischen Mährchen sehen, die Heimath der Schwanenjungfrau

*) weshalb Caes. de b. g. V, 14. schreibt, die alten Deutschen hätten sich vitro, mit Glas bemalt, statt zu sagen: mit einer Farbe, die sie glas nennen.

und Dornröschens und Schneewittchens. Aehnliche Namen finden sich in Schlesien mehrfach, so ein Dorf Gläsen 1145 Clyzyno, 1415 Glesen bei Leobschütz, ein Gläsendorf bei Frankenstein, desgl. bei Glaz, ein Glesirdorf 1369 bei Grotkau, ein Gläsersdorf bei Glogau, eins und zwar ein sehr altes bei Lüben, ein desgl. 1507 und auch noch einen Glasergrund bei Habelschwert.

Gökelsbüschel, die Fortsetzung des Horkeberges zwischen dem Bornwege und Bruch bei Nieder-Biela. Sind hier, wo rechts und links Brücher liegen, etwa vor Zeiten Irrlichter herumgegaukelt? Sollte unser Gökelsbüschchen, der Gikelsberg bei Kieslingswalde*) und die andern Kükelsberge in der Lausitz von dem Gökeln mit Feuer am Frühlings- und Mittsommerfeste (am Walburge- und Johannis-Vorabende) den Namen haben, oder von Gauklern und Zauberern zu erzählen wissen, oder sollten beide sammt dem Jäkelsberge bei Moys (wenn dieser nicht ganz prosaisch einmal einem Jäkel gehört hat) am Ende selbst mit den Jökulbergen auf Island irgend wie verwandt sein? Gaukeln, nordisch gegle, dänisch goegle, schwedisch gykla, angels. geogelan.

Graupteich. Graupe heißen im Bergbau kleine Stücke Erz oder Metall in lockerer Gestalt. Wahrscheinlich fand man, als hier der Raseneisensteinbergbau blühte, dergleichen Erzbrocken in der Gegend des Graupteiches, von denen wie von dem Teiche selbst keine Spur mehr vorhanden ist; denn wo einst Wasser stand, bedeckt jetzt dichtes Haidekraut den Boden. Von solchen Erzbrocken hat auch die Bergstadt Graupen in Böhmen ihren Namen erhalten.

Gründel, sollte vielmehr Grund heißen; denn es ist eine bedeutende Vertiefung. Daneben ist das tiefe Bruch, dem zwei Wässerchen entfließen, von denen das eine nach Osten dem kohlfurter Hammerteiche, das andere nach Südwesten der Biela zufließt.

Haë. Bei Nieder-Biela ist eine Wiese, von dieser heißt es: sie liegt in der Haë. Dies Wort haë ist keltischen Ursprungs und gleichbedeutend mit dem althochdeutschen haga, Hag, Hecke, Zaun.

Hainke, könnte zwar aus Hainhecke, wie der wilde Rosenstrauch heißt, zusammengezogen sein, ist wohl aber hier der Name Heinke, Koseform von Heinrich, da ja mehrere Stellen in der Haide nach Personen benannt sind und dadurch die Jugendlichkeit ihrer Benennung verrathen.

Die Hainteiche sind in neuerer Zeit zu Wiesen umgeschaffen worden. Das Wort Hain wurde ehedem besonders von einem gehegten Walde gebraucht und pflegte häufig die Nebenbedeutung des Heiligen zu haben (1. Sam. 22., 6.). Darum bezeichnen die den Lautenbergen nahen Hainteiche offenbar heilige Orte, ebenso wie das Dorf Heiligensee und der Teufelssee auf besondere Heiligkeit in heidnischer Zeit hinweisen. Die Deutschen zollten dem Wasser als Element im Allgemeinen und den Quellen, Seeen und Flüssen insbesondere hohe Verehrung, das bezeugt noch heute die Sage von den Wassernixen und der Glaube an die Heiligkeit des Osterwassers.

Haschkenwiese bei Penzig. Aschken sind Eschen vom ahd. ask. Das H. ist Anlaut, wie bei Hauster.

*) Das Alter dieses Dorfes kann man daran ermessen, daß chiseling der altdeutsche Name für Kiesel ist neben kisil.

Hauster, in älteren Schriftstücken Auster geschrieben, Hausterschäferei. Der zweite Theil dieses zusammengesetzten Wortes führt nach der Regel, daß dem unbekannten Stammworte in dem angehängten oftmals gleich die Uebersetzung beigefügt worden ist, auf die richtige Erklärung: das Wort Hauster ist kein anderes als das gothische auistr, ahd. auuista, Schafstall (ahd. awi, sanskr. avi, lat. ovis). In den Haustern bei Nieder-Biela befand sich die herrschaftliche Schäferei. Daß bereits zur Gothenzeit und nicht erst in der Periode des althochdeutschen Spracheidioms dieser Name hier erklungen ist, beweist das r in dem Worte auistr, denn dies r hat sich später im Althochdeutschen zum a erweicht: auuista. Wie lange hat also dort die Schäferei schon bestanden? 1400 Jahre! Denn um 400 nach Christus war die gothische Sprache in ihrer Blüthe.

Häzel oder Häselt, ist Häslich, Haselgesträuch. Das Wort Häzel verräth eine Zeit, da das Deutsche dem Englischen (hazel) noch nahe stand, ehe das Angelsächsische (haesl) das z zum s milderte.

Hegeholz, ein Gehölz, welches gehegt d. h. geschont wird, also eine Schonung, zum Unterschiede von einem Hauholze; oder auch ein mit einem Hage oder Zaune eingeschlossenes Gehölz, in welchem Wild gehegt wird.

Hellerstein bei Nieder-Biela, wie der Hellerberg bei Meffersdorf, der Hellerteich bei Niemitzsch und der bei Zibelle, ist weder desselben Stammes wie die Höllen- und Hollenberge, denn sonst müßte er Höllenstein heißen, noch hängt der Name mit Heller, dem kleinsten aller Geldstücke, zusammen, wie viel auch hierbei fabulirt worden ist von Mord und Todtschlag um ein paar Heller willen. Das Wort Heller in dieser Verbindung ist vielmehr aus dem althochdeutschen hël, hell, entstanden, was eben so wol von dem, was tönt und schallt, als von dem, was glänzt, gesagt wird, so daß die Heller-Steine und -Berge mit den Lauten- und Klingenbergen einerlei Bedeutung haben, die Hellerteiche aber als hellglänzende oder als pure helle Teiche erscheinen.

Heringsflüßchen. Wie kommt der Hering, ein Seefisch, dazu, weit drinnen im Binnenlande zur näheren Bezeichnung eines Flüßchens zu dienen? Unstreitig ein durch verfeinerte Aussprache verdorbenes und unkenntlich gewordenes Wort! Wie spricht der gemeine Mann das Wort Hering aus? „Harig!" So oder ähnlich muß also das Wort geklungen haben, nach welchem dies Flüßchen ursprünglich, seine Eigenthümlichkeit zu bezeichnen, benannt worden ist. Und siehe da, ein solches und dazu höchst passendes Wort findet sich im Althochdeutschen. Da heißt nehmlich harug*) Heiligthum, heiliger Wald, Tempel, Opferstätte, lat. haruga, Opfer, bei Festus. Auch im Schwedischen bezeichnet barg, horg (altnordisch hörgr) theils einen Opferplatz (Altar) unter freiem Himmel, theils den geweihten Hain, in welchem sich ein Hof (Tempel) befand, wie denn der Horgaberg am südlichen Ufer der Ljusne-Elf sowohl durch seinen Namen als auch durch den unter den Nordschweden üblichen Horgtanz sich als vorchristliche Opferstätte kundgiebt. Es befand sich also an irgend einer Stelle dieses Herings- oder vielmehr Harugflüßchens (wie es fortan genannt und geschrieben werden sollte) eine heilige Opferstätte. Aehnlich verdankt jedenfalls auch der Ort Heringshausen im Kreise Korba im Fürstenthume Waldeck seinen Namen einem heiligen Hause

*) Hern ist Beiname des ältesten deutschen Gottes Tyr oder Zio.

aus heidnischer Zeit. Im sangerhauser Kreise liegt auch ein Ort Heringen, und im Großherzogthum Hessen ohnweit des Malchesberges (Melibokus) ein Flecken Hering. Wenn nun dieser letztgenannte Ort, da auch hier in der Haide ein Milbok sich befindet, die Heimath der Anwohner unsers Heringsflüßchens wäre, wie früh müßten dann die Kolonisten aus dem Hessenlande hier eingewandert sein? Doch spätestens noch vor dem Jahre 1100, denn nur so weit herab reicht das Althochdeutsche. Oder, da barug doch eine heidnische Opferstätte bezeichnete, gehörten die Einwanderer gar zu den Haruden, welche Marbod nebst seinen Markomannen aus dem Lande zwischen den Quellen des Rheins und der Donau nach Böhmen hinüberführte? Strabo 7. Vellej. II., 108. 109.

Hockeborn. Von Hockeborns Grenze ist schon in einer der Haide betreffenden Urkunde vom Jahre 1395 die Rede. Das Wort heißt soviel als ein Hügelquell, ein Born an einem Hügel; denn im Alt- und Mittelhochdeutschen heißt houc Hügel, Hucke. Denselben Sinn hat Melborn im Fürstenthum Eisenach vom kelt. mel, Hügel.

Hölle. Sehr wahrscheinlich war^en die mit dem Namen Hölle bezeichneten Stellen Stätten der Verehrung von Götzen durch Menschenopfer, oder haben ihren Namen wegen der schauerlichen Oertlichkeit erhalten, wie der zwei Stunden lange Paß bei Neustadt an der Wutach in Baden.

Horkeberg bei Nieder-Biela, gemahnt an den Horgaberg in Schweden, und da hier einst ein Volk gewohnt, in dessen Sprache das Heiligthum har'g oder horg hieß, was hindert da, anzunehmen, daß die später einwandernden Slaven den Namen Horga(berg) schon vorgefunden und in ihre Sprache mit hórka, Berg, übersetzt haben? Die nach den Slaven das Land besetzenden Deutschen fügten dann dem slavischen Worte nur die deutsche Uebersetzung bei. Die Slaven haben aber in der Bezeichnung eines Berges mit dem Worte hor an den ältesten Völkern ihre Vorgänger. Das zeigen die Bergnamen Arpakschad, Arakadri (in Persien) und die eranischen Arparsin, Arburdsch. Hara heißen im Eranischen die Gipfel des großen Göttergebirges, welches die Welt umgibt. Bei den Semiten heißt der Berg הַר, und der Horeb ist ihr höchster. Das altbaktrische bares, Höhe, bildet die Hinüberleitung zu dem deutschen Berg.

Horst, ahd. und mhd. ein Gebüsch, ein einzelnes kleines Gehölz, sonderlich auf dem Felde, bezeichnet aber auch einen gewissen Waldtheil, der sich durch irgend etwas Besonderes auszeichnet. Daher gibt es auch in der hiesigen Haide verschiedene Horste, einen Rothhorst, Schönhorst, Spechthorst, Zartehorst, je nachdem die eine Waldstelle reich an Rothtannen, die andere besonders schön bestanden, die dritte vornehmlich von Spechten besucht, die vierte von der Zarte durchflossen ist.

Jaurikenteich. Ob das Wort jawor Ahorn oder jawronc Wachholder zu Grunde liegt: der Name ist slavisch.

Jese- oder Jasegrund und der Jasenberg im Tannich bei Nieder-Biela. Aus dem Jaseberge hat das Verlangen, auch zu verstehen, was man redet, einen Kase- oder Käseberg gemacht, so daß man sich versucht fühlen möchte, das Wort aus dem niedersächsischen kase, Zank, dem angelsächsischen kaes, und den Berg selbst für einen Streitberg zu erklären. Der Ableitung von dem slavischen jasor, Sumpf, oder jazor, jezor, See, kommt zwar das

Digitized by Google

Vorhandensein eines bedeutenden Bruches im Jasegrunde zu Statten, ihr steht aber dies entgegen, daß, wie Jeser (wendisch Jasory) bei Kalau, Jehser bei Pförten, desgl. bei Lebus, Jeserigk bei Spremberg, desgl. bei Belzig und bei Brandenburg nicht ohne r ist, so auch der Jasegrund Jasergrund heißen müßte, sollte der Name wirklich von jasor herkommen. Den Namen vom slavischen jesen (oberlausitzisch-wendisch jaseń), Esche, herzuleiten, scheint das kurze e nicht zuzulassen; denn nach Analogie von Jessen bei Spremberg, bei Lübben, bei Sorau 2c. müßte es Jessengrund heißen und nicht Jesegrund. Dazu kommt, daß Eschen, obschon sie hier guten Boden fänden, gegenwärtig doch keine hier stehen, wiewol das nicht hindert, daß nicht früher welche da gewachsen sein könnten. Für die letztere Ableitung spricht besonders, daß die gegenwärtige Aussprache von Jesen und Jasen buchstäblich hinsichtlich der Vokale dem slavischen jesen und dem wendischen jasen entspricht und daß die Volkssprache häufig Längen kürzt und Kürzen längert, z. B. „Gott behüt's" in „Got behütt's" verkehrt und Wört und Wört neben einander gebraucht, daß aber die Slaven von sich selber sagen: Nōs Pōlōni nōn cūrāmūs quāntĭtātĕm sy̆llăbārūm. An der Küste von Vorpommern liegt ein Dorf Jasenitz und Jasmunds Riesenstrand auf der Insel Rügen läßt sich nimmer vergessen.

Jorke, eine, wenn auch nicht mineralische, doch so warme Quelle in der penziger Aue, daß sie nie zufriert, und so stark fließend, daß sie allein dem Jorketeich sein ganzes Wasser liefert. Der Name ist slavisch, kommt aber nicht von hóŕki, bitter (d. h. mineralisch 2. Mos. 15., 32.), sondern von horký, warm, her.

Kammerwald, derjenige Forsttheil, welcher mit den bäuerlichen Forsten von Langenau grenzt und in welchem auch der Brynsberg liegt und der Beseweg und die kohlfurter Straße sich schneiden, wie am Brynsberge der Beseweg und die Eisenbahn. Kammer nennen die Jäger den mit dem Zeuge umstellten Ort in einem Jagen, in welchen das Wild getrieben wird. Wahrscheinlich aber stand dieses Stück Wald in einem ganz absonderlichen Verhältnisse zur Kämmerei wie gewisse Städte, die ihres Reiches oder ihres Fürsten Kammern heißen, wie London die Kammer des Königs von England, Leyden die Kammer Hollands, was sich immer auf die Stellung zur königlichen Schatzkammer oder zum Rentamte bezieht. Uebrigens findet sich das Wort Kammer in vielen Ortsnamen alter und neuer Zeit, die zuletzt in dem sanskritschen kmar, kamar, krumm sein, sich wölben, ihre Wurzel haben, von welcher ebensowohl das bretagnische camm, krumm, als auch das griechische *καμάρα*, Gewölbe, Zimmer, und das lateinische camera sowie das deutsche Kammer abstammen. So die Stadt Camara auf Kreta, Kamercha oder Cammrick frz. Cambrai in Flandern, Camarina See und Stadt in Sicilien, Camerino im Kirchenstaate, Camarica in Spanien, das Dorf Kammerberg im Weimarschen, der Kammerstock, ein Berg in den rhätischen Alpen, der Kammer- oder Attersee in Oesterreich, die Städte Commercy in Lothringen, Komarno in Galizien, Komorocz in Ungarn und die Festung Komorn auf der Insel Schütt.

Kapelle, auf der Straße nach Stenker und Kirchstadt. Jedenfalls stand hier ehemals ein Crucifix oder sonst ein Heiligenbild auf einer gemauerten Säule, wie die angeblich vom Bürgermeister Emrich gestiftete und noch jetzt vorhandene, die Kreuzigung halb erhaben in Stein gehauen darstellende Kapelle auf der Galgengasse, jetzt rothenburger Straße, in Görlitz.

An der Stelle des ehemaligen Heiligenbildes steht jetzt ein Stein, auf dem eine Engelsgestalt eingehauen ist mit den Worten: Befiehl dem Herrn deine Wege.

Kaupe, Beiname von Nieder-Penzhammer. Wenn die dortige Schenke, sei es auch erst mit Entstehung des dortigen Hammerwerks, den ersten Anfang dieses Dörfchens gebildet haben sollte, dann könnte der Name wohl aus dem lateinischen caupona entstanden sein. Sonst bleibt keine andere Ableitung als vom wendischen kupa, trockene Anhöhe im Sumpfe und dafür kann es allerdings angesehen werden.

Kenteberg, der höchste Berg in der Haide, 100 Fuß über den in der Nähe liegenden Teichen, mit weiter Fernsicht und daher auf seinem Gipfel, wie der Glaserberg, mit einem hölzernen Wartthurme versehen. Der Name ist augenscheinlich derselbe des Vorgebirges Kent, welches schon Cäsar als Cantium promontorium aufführt, das keltische cant, das deutsche Kante, Landspitze, folglich, streng genommen, Känteberg zu schreiben. Mit dem deutschen Können, daß man Könnteberg schreiben müßte, gelangt man aber zu keiner vernünftigen Erklärung, so wenig wie mit Kennen. Wer ein slavisches Wort zur Erklärung dieses Namens entdeckt, wolle es uns nicht vorenthalten.

Kessel, bei den Jägern das Lager eines Wildschweins, und grade dieses Wild zeigt sich in diesem Distrikt am häufigsten. Aber der Kesselbach bei Kieslingswalde sollte wohl Kesel- oder Kieselbach heißen, da er jedenfalls, wie ganz Kieslingswalde, vom Kiesel seinen Namen hat. Wahrscheinlich hat es auch mit dem Kesselberge bei Ebersbach gleiche Bewandtniß.

Kettenbrüche, Brüche, welche wie eine Wasserleitung zusammenhängen, vom ahd. ketti, schweizerisch kett, Wasserleitung.

Kirchwinkel, nach Freiwalde zu, wahrscheinlich ein ehemals zu gottesdienstlichen Zwecken benutzter Ort.

Klempner, Täschner, Fleischer, Weber. Nach diesen Handwerkern und nach anderen lediglich im Walde beschäftigten Personen, wie Förster, Jäger, Schäfer, Schützen, sowie nach Eigennamen, wie Barthel, Garbe, Gerlach, Georg, Roitsch, Siegmund, Teichmann, Wirsig, Wanke, Käsch (Caspar) Pohl, Rauhlieb (Gottlieb Rauh) sind Stellen in der Haide benannt worden.

Klinge, besonders im Oberdeutschen eine lange Vertiefung, ein enges schmales Thal mit einem Bächlein, hier das Klingeflüßchen genannt, das aus dem Wolenteich in den Scheibeteich fließt. Auch das Dorf Klingewalde, nördlich von Görlitz, ist ganz von der oben angegebenen Beschaffenheit. Im Ahd. heißt chlingan klingen, rieseln, rauschen, klinga eine sprudelnde murmelnde Quelle, ein rauschender Bach, aber auch die von starken Regengüssen eingerissenen Vertiefungen heißen im Oberdeutschen Klingen. Ein Klingbach fließt durch Sondernheim in den Rhein und im Vogtlande liegt ein Dorf Klingenthal.

Krätsch. An eine Ableitung aus dem Deutschen ist nur bei Annahme einer Lautverschiebung zu denken, daß nehmlich, wie Kretscham aus dem wendischen korčma (Schenke), so hier Kretsch aus Kertsche (Schlehe) entstanden wäre. Da die slavischen Namen in der Haide gemeiniglich dem polnischen Idiom angehören, so ist Krätsch möglicherweise das polnische krajczy (sprich kraitschy), Vorschneider, so daß dieser Waldtheil als Sondereigenthum des „Johann jun. von Pencz", welcher beim Herzoge von Görlitz Vorschneider

war und in Urkunden vom Jahre 1382, 1392 und 1399 als mit dieser Würde bekleidet genannt wird, bezeichnet erscheint. Oder sollte es das böhmische krć, Klotz, sein? Da jedoch der Name Grätsch mehrfach als Dorfname (bei Guben, bei Kosel und oftmals in Schlesien) vorkommt und von grozisco, Umzäunung, Gehege, herstammend eine ganz angemessene Bedeutung enthält, so dürfte diese letztere Auslegung vorzuziehen und das Wort fortan Grötzsch zu schreiben sein.

Kratzberg. Die Nähe der Beerwiese könnte verleiten, diesen Namen von den Kratz- oder Brombeeren abzuleiten, aber es findet hier wieder ganz einfach die Verbindung des ursprünglichen Namens mit der späteren Verdeutschung statt, denn craz heißt im Keltischen Erhöhung, Hügel, und die Zusammenstellung Kratzberg besagt demnach, wie Brynsberg und Horkeberg, idem per idem. Auch der Vensstein bei Neudörfel oberhalb Weigsdorf und der Venusberg oder vielmehr Vensberg bei Ostritz mit seinen Vensmänneln findet seine Erklärung durch das keltische Venn, Berg, das sich noch in den Ardennen*), in dem hohen Ven, in Venloo und den Sevennen erhalten hat. Die Vensmännel sind also Berggeister und haben mit der Venus nichts zu schaffen.

Krausche (s. Rausche).

Kremsdorf, dicht bei Rauscha, darf sich einer sehr alten und zahlreichen Namensverwandtschaft rühmen. Da ist eine schon von Strabo erwähnte Stadt und ein Vorgebirge Crimisa bei Kroton in Italien und ein Fluß Cremissus in Sicilien, eine Stadt Krems in Nieder-Oesterreich, eine andere gleichen Namens in Steiermark und ein Kremsmünster im Traunkreise. Zur Erklärung des Flußnamens Cremissus in einem Theile von Groß-Griechenland das griechische κρημνός (Abhang, abschüssiger Uferrand) herbeizuziehen, verhindert das müßige n statt des fehlenden s. Für Krems bleibt also bloß die Ableitung von einem Worte übrig, das sich nur noch in dem slavischen křem, Kiesel, erhalten hat. Welches Wort zu jenen alten Fluß-, Stadt- und Vorgebirgsnamen Kremis die Wurzel hergegeben hat, wenn es κρημνός nicht gewesen ist, dürfte sich um so schwerer ermitteln lassen, als man um des neuern Städtenamens Krems willen, da dieser doch nur in dem slavischen krzem (křem) wurzeln kann, wünschen muß, ein ähnlich lautendes mit der Bedeutung Kiesel in derjenigen Sprache zu finden, welche die Namengeber jener Orte in Groß-Griechenland redeten, vielleicht, da l und r oft für einander stehen, ein mit dem hebräischen חַלָּמִישׁ, Kiesel, stammverwandt. Ueberraschend ist es, einem so altberühmten Städtenamen hier in der görlitzischen Haide als Namen eines unansehnlichen Dörfchens zu begegnen. Also wohnten einst Leute derselben Sprache dort und hier, in Steiermark und in der Lausitz, im Traun- und im Neißegebiet. Aehnliche Ortsnamen sind noch Krimnitz bei Lübbenau, Kremmin in Meklenburg, Kremenetz in Böhmen.

Kreuzstriemen und Kreuzstriche heißen diejenigen Waldstellen, wo die Bäume in regelmäßigen Reihen gepflanzt stehen.

Kroßwiese, zwischen dem Harugflüßchen und der Ziebe. Hier kreuzen sich wohl schon seit alten Zeiten Wildbahnen und Durchhaue, wie

*) Arduenna silva. Caes. 5, 3. 6, 29. Tac. ann. 3, 42. (ard, lat. arduus, steil, hoch, Hardgebirge.)

jetzt die alte Scheibeteich- und die neue Schnellfurtlinie; denn kross heißt im Nordischen Kreuz (wall. croes, englisch cross). Demnach bedeutet die Krösel- oder Krössel wiese an der buhrauer Grenze soviel als Kreuzelwiese. Die Lesart Gröschelwiese ist nur ein verunglückter Versuch einer Erklärung des unverstandenen Wortes Krössel, welches offenbar nichts anderes als das Deminutiv von kross ist.

Kumig- oder Chumigflüßchen, fließt bei Stenker in die kleine Tzschirne. Der Name, an das keltische cum*), Fluß erinnernd, kommt vom ahd. chumig, krumm, gewunden, her, auf den in der That auffallend gewundenen Lauf des Wässerchens hindeutend. Auf der Karte des görlitzer Kreises heißt es Krumpigfluß, mit welcher Bezeichnung, weil mit dem ahd. krumb, angls. crump, krumm, zusammenhängend, man der ursprünglichen Bedeutung ungleich näher kam, als mit der Benennung Gummigfluß auf den neueren Karten. Im Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt gibt es ein Dorf Cumbach: keltisches Stammwort mit deutscher Uebersetzung!

Kunaer Linie, führt nach Heiligensee. Wenn die Frage ist, ob dieser Name von dem nordischen Kona (ahd. quina, engl. queen) Weib, Königin, oder von dem slav. chojna, Kiefernreißig, herzuleiten sei, wo er dann im ersten Falle den Weg der heiligen Frauen zum heiligen See, im andern einen Knüppelweg aus Kiefernreißig bezeichnen würde, so dürfte die Entscheidung sich doch wohl der letzteren Annahme zuneigen. Ist aber dieser Durchhau vom wendischen Kuna, Marder, benannt worden, dann ist die Veranlassung zu dieser Namengebung ein unmöglich mehr zu ermittelnder Zufall gewesen. Graff führt in seinem ahd. Sprachschatze Kone als Ortsnamen und nach Polybius die Konier als ein keltisches Volk in Iberien auf, doch ohne eine etymologische Andeutung.

Lachbbrüche, von Lache, lacus.

Lampelfurt, so viel als Lämmchenfurt, vom ahd. lamp, Lamm' denn auch andere Wässerchen, wie in der Haide noch die Ziebe, und weiter in der Lausitz der weiße und der schwarze Schöps haben ihre Namen von Schafvieh.

Laß, der den Ansiedlern zum Anbau von Aeckern und Wiesen gegen Erbzins überlassene Busch. Las heißt aber im Polnischen Busch auch ohne jene Nebenbedeutung von Vererbpachtung.

Lattereck oder der Latterch, der lichte Wald, von dem angels. lat spät, dem altgerm. lata, dem im Englischen noch erhaltenen Komparativ

---

*) Florus schreibt IV, 12 (Drusus) Bonnam et Gesoniam cum pontibus junxit. Das unerträgliche cum wegzubringen, änderte man, Bonnam und Gesoniam für Städte haltend, Gesoniam in Gesoriacum oder auch in Gesiodunum. Aber schon der pl. pontibus und noch mehr die lat. Redensart fluvium ponte jungere, eine Brücke über einen Fluß schlagen, weist darauf hin, daß Bonna und Gesonia Flüsse sein müssen; und in der That weiß Tacitus nichts von einer Stadt Bonn unter den ersten Kaisern, sondern erwähnt ihrer erst nach Neros Tode, und Drusus lebte doch unter Augustus. Was soll aber das lateinwidrige cum? Es ist eben nicht die lateinische Präposition cum, sondern das keltische Wort cum und Apposition zu Gesoniam, oder, da es als unverändert aufgenommenes Fremdwort indeclinabel ist, Apposition zu beiden, zu Bonnam und zu Gesoniam. „Diese beiden, von den Landeseinwohnern als cum gekennzeichneten Flüsse, oder, falls cum Apposition bloß zu dem letztern Worte Gesoniam ist, „die Bonna und den Kum Gesonia überbrückte, er." Die Eigenschaft, welche einen Fluß zu einem Cum macht, kennen wir: es ist sein krummer Lauf, es sind seine mäandrischen Windungen.

latter, später, und dem keltischen egk Wald. Der Lattereg liegt unmittelbar am offenen Felde, ist also einmal erst Feld gewesen und später Wald geworden, der neben dem alten dürftig erschien. Als die Bedeutung des Wortes egk aus dem Gedächtniß der Leute hier verschwunden war, machten sie aus dem Eck eine Ecke, weil sich dieses Stück Busch am offenen Felde hinzieht und den Waldrand bildet. Er wird daher bald der Latterecf, bald die Lattereche genannt. Der Latterch schlechtweg heißt er aber nach Analogie von Tannich, Birkich, anzudeuten, daß dort Alles latter steht. Latter nennen nehmlich unsere Haidebewohner was dünn ist, verstehen unter Lattermilch einfache, dünne, abgesahnte, wässrige, schlechte Milch, sagen von dünner werdendem Gewölk: es wird latter am Himmel, und sprechen: das Korn steht latter, wenn dünn und spärlich die Hälmchen stehen — In Pfalzbaiern liegt ein Ort Lauterecken an der Lauter. Eggmühl = Waldmühle, Egkmil = Waldberg. Eggeberg d. i. der teutoburger Wald.

Laubsch ist bloße Abkürzung von Laubbusch. Der Laubsch liegt neben dem Bläcker, dadurch erscheint die Deutung des Bläckers als Schwarzwald vom angels. blaec, nord. blakk, schwed. bleck, engl. black, schwarz (Blackfisch d. i. Tintenfisch), dem hellgrünen Laubbusche gegenüber, hinreichend gerechtfertigt. Blöcker kann das Wort nicht heißen, denn Blöcke gibt es im Walde überall, mithin eignet sich das Wort Blöcker nicht zur Unterscheidung eines besonderen Waldtheiles von den anderen. An Blöker oder Bläker läßt aber schon der gedehnte Vokal dieser Wörter, gegenüber dem kurzen in Bläcker, nicht denken. Bei Hohenschwangau in Baiern gibt es einen Ort Bleckenau, ein Thal mit dunkelm Nadelholz bestanden.

Lauschkenberg an der tormersdorfer Grenze, vom wendischen lužk, Grasteich im Kieferwalde, Grassumpf, der im Sommer austrocknet. Das war der Ort früher im vollsten Sinne des Worts Lauschke, mit welchem man noch heute in der Wendei ähnliche Vertiefungen bezeichnet.

Lausrig, das Läuserigkraut, das nur auf schlechtem Boden wächst. Noch sind nach Pflanzen benannt die Nabiswiese und der Nassel.

Lautenberge, entweder von laut, wie der Flußname Lautenbach, entsprechend den Klingenbergen (z. B. bei Gebhardsdorf, an der Moldau, im parchimer Kreise in Böhmen, und im Untermainkreise in Baiern) und dem Lautenstein bei Michelau in Hessen, oder von Hludana, der Göttin der Erde, oder der nordischen Hlôdyn, Heerdfrau, die auf deutschen Boden bisher allerdings bloß am Niederrhein nachgewiesen ist. Anderen Stammes ist der Lauterberg, wie der Petersberg bei Halle heißt, der mons serenus, der lichte Berg, weil er von unten bis oben kahl ist. Dagegen der Lauenberg bei Ebersbach hat seinen Namen von dem anglsächs. hlâw, Hügel.

Leckstein ist eigentlich ein Salzstein zur Lecke für das Rind- und Schafvieh. Dieselbe Bedeutung hat auch der Gleckstein ohnweit des Grimsel in der Schweiz.

Leibberg vom gothischen hleibjan schonen, ahd. libjan, daher liba, Schonung. Wenn also hier damals schon auf Schonungen im Walde gehalten wurde, dann ist die Haide bereits zur Zeit der Gothen ordnungsmäßig bewirthschaftet worden. Welche Blicke läßt uns die Etymologie in die Geschichte der Völker und in den Anbau des Landes thun!

Leipa, vom wendischen lipa, Linde, daher auch Leipzig, die Lindenstadt.

Lienberg, der niederbielaer Kirchberg. Dieser Name ist ein abermaliges Zeugniß, daß Nieder-Biela ebensowol wie Ober-Biela nicht von Slaven, sondern lange vor denselben von den Kelten seinen Ursprung hat. Denn diesen Lienberg als vom wendischen hlina, Lehm, herkommend erklären zu wollen, käme der Herleitung des lucus a non lucendo gleich, sintemal von Lehm hier keine Spur, der Berg vielmehr eine reine Sanddüne ist. Es bleibt also nur die Ableitung von dem keltischen llynu, llyn, Wald, übrig. Und in der That gedeiht die neue Anpflanzung von Birken und Kiefern am Abhange dieses Berges vortrefflich, so daß derselbe wohl vor Zeiten recht schön mit Wald bestanden und schon immer der Begräbnißplatz, um deswillen man den Wald stehen ließ, gewesen sein mag. Nicht minder der Oertlichkeit angemessen konnten ihn später die nach den Slaven das Land colonisirenden Deutschen von dem ahd. hlina, Lehne (goth. hlain, Hügel, angels. hlidh, Abhang, κλιτύς, κλίνειν, clivus, inclinare), als Berglehne, bezeichnen, da der Berg nach zwei Seiten, nach Süd und West hin, eine Berglehne bildet. So blieb sich der Name die Zeit aller drei Völkerstämme hindurch ziemlich gleich, nur daß jeder ihm eine andere Bedeutung unterlegte. Der Limasberg bei Königshain dürfte aber seinen Namen wol eher der deutschen Glücksgöttin Laima, als dem englischen lime-tree, Linde und dem slavischen lipa verdanken.

Lippsche, ein kleines Wässerchen, das bei Haidewaldau entspringt und in die Tzschirna fließt, hat sprachlich unstreitig dieselbe Bedeutung wie die Lippe in Westfalen, welche bei Tacitus (ann. I. 60.) Luppia, bei Strabo Lupia heißt, was entschieden mit dem keltischen lub, Wasser, einerlei ist und in Laubach (lub-ach), Laibach (lab-ach), Lippach (lip-ach), mit der Uebersetzung ach (aqua) verbunden, dagegen alleinstehend in den Flußnamen Laber und Luber sich findet. Die Lesart Liebsche für Lippsche ändert an der Sache nichts und ist nur ein verunglückter Erklärungsversuch. Namen gleichen Stammes sind in der Lausitz noch Löbau (1239 Lubavia), Leuba, Lübben, die Lubmühle bei Ostritz und ein Wiesenthal, genannt die Lippe, bei Ostro. Vergleichsweise ist hier noch zu erinnern an den Lehrbrunnen, welcher dem (beim Kottmar liegenden) Lehrberge, auf dem er sich befindet, den Namen gegeben hat, und, wie Lörrach am Wiesenflusse in Baden, von dem keltischen lir, seichtes Gewässer, dünnes Bächlein herzuleiten ist. Auch der alte Lauban ist ein fließendes Wasser und von ihm hat offenbar die Stadt Lauban ihren Namen und nicht von der slavischen Liebesgöttin Luba. Lauban ist also nicht erst von den Slaven, sondern bereits von den Kelten erbaut und darf sich folglich eines Alters rühmen, das schier dem des Christenthums gleichkommt. Selbst wo die Wenden zahlreicher das Land bevölkerten, begegnen wir diesem keltischen Worte: das Flüßchen, welches bei Guben in die Neiße mündet, heißt der Lubus. Treffender aber konnten sich die dem Wasser nachgehenden und sich vorzugsweise an den Flüssen und Teichen ansiedelnden Slaven inmitten eines vormals keltischen Landes nicht nennen, als Polaben; wohnten sie doch allesammt nur po lab, am Wasser.

Lochberg, im niederbielaer Revier, heißt soviel als Waldberg, vom ahd. loh, loch, Wald. Die lochauer Haide. In der sächsischen Schweiz die Lochmühle d. i. Waldmühle. — Das schwarze Loch, wo annoch eine Furt ist, mag vor Zeiten ein rechtes Sumpfloch gewesen sein. — Slavischer Herkunft ist Lusdorf, wie Ludwigsdorf im Volksmunde klingt, von łuh, Wiesenbruch,

was durch die Lage des Orts an den grasreichen Neißwiesen hin außer allen Zweifel gesetzt wird. Die Umwandlung in Ludwigsdorf ist bloß Vornehmthuerei.

Markbusch heißt Grenzbusch, er liegt nehmlich an der langenauer Feldgrenze.

Marschen sind Sümpfe. Dies Wort ist nur in den niederdeutschen Provinzen üblich, ein niedriges, fettes, wäßriges oder sumpfiges Land zu bezeichnen, welches zur Viehzucht und zur Weide bequemer ist, als zum Ackerbau.

Meilkiefer. Dieselbe ist 1 Meile von Rothenburg, 1 Meile von Nieder-Biela und 1 Meile von Rauscha entfernt.

Melisdorf oder Milsdorf, wie Hochkirch noch 1493 hieß, hat seinen Namen vom keltischen mel, welches einen vorspringenden Hügel bedeutet. Das Städtchen Mölsen, auch Hohenmölsen genannt, im Osterlande zwischen Zeiz und Weißenfels, liegt ebenfalls auf einer weithin sichtbaren Anhöhe. Graff führt in seinem ahd. Sprachschatze II. 1722 auch einen Ortsnamen Meilis auf, jedoch ohne ihn zu erklären. Seine Bedeutung unterliegt nach Obigem keinem Zweifel. Westlich von Paris, jenseits der Marne, liegt der hochgelegene Flecken Montmelis. Der Milischauer in Böhmen, d. i. der Bergkönig (vom keltischen Sar, Syr, Sir, König, slavisch czar, sankr. shera, shira, שׂר), bezeugt die ehemalige keltische Einwohnerschaft in Böhmen. Bei Stangerod an dem Wege nach Lunda in Hessen ist eine Anhöhe, Steinmel genannt, desgl. in Dithmarschen ein Meldorf. Wenn das durch die Schlacht im Jahre 1547 berühmte Mühlberg nicht von einem Windmühlberge den Namen hat, dann ist es Milberg zu schreiben: keltisches Stammwort mit deutscher Uebersetzung.

Milbok, Dorf an der Tschirne, erinnert durch seinen Namen wie durch seinen Hexenberg, auf welchem, wie noch heute alte Leute zu erzählen wissen, eine Hexe, Susanna, verbrannt worden ist, an den Melibokus im Odenwalde und an den Blocksberg im Harz, welcher ebenfalls Melibok genannt wurde. Boch heißt im Altdeutschen Fürst, König (vergl. Teutoboch), so daß wir am Melibok ein Gegenstück zum Milischauer haben, beide mit der Bedeutung Bergkönig, d. i. König unter den Bergen. Die späteren Deutschen, denen die Sprache ihrer Väter im Laufe der Jahrhunderte so fremd geworden war, wie den Neugriechen das Altgriechische und den Römern das Lateinische, dachten natürlich bei dem Worte boch an nichts anderes als an das, was das Wort Boch in ihrer Sprache bedeutet, nehmlich an einen Bock und zwar in Hinsicht auf die götzendienerische Heiligkeit des Berges an denjenigen Bock, in welchem der christliche Eifer gegen heidnisches Unwesen nichts Geringeres sah, als den Teufel selbst. Verräth der Name Milbok, der doch entschieden mit Melibok ein und derselbe ist, nicht zur Genüge, woher nach den Slaven die deutschen Ansiedler Milboks gekommen, was für Landsleute sie gewesen? Catti meliboci, Hessen vom Melibokus her, Katzenellenbogener Leute. Denn daß schon die Kelten dem Hexenberge hier den Namen Milbok beigelegt hätten, ist darum nicht wohl denkbar, weil dieses Hügelchen doch zu unbedeutend ist, um mit dem Namen Bergkönig beehrt zu werden. Viel wahrscheinlicher also, daß die deutschen Kolonisten dem durch nächtliche Gottesdienste heiligen Hügel den Namen ihres heimathlichen heiligen Berges beilegten. — Die Erklärung

des Namens Milbok durch mały bóh oder mahaly bog, kleiner Gott, ist um so unzulässiger, als nichts davon bekannt ist, daß die Wenden je einen Gott dieses Namens verehrt hätten. Daß aber ein Mühlbock, denn so wird das Wort gewöhnlich geschrieben, verstehe man nun darunter den Bock einer Windmühle, deren es in der so überaus wasserreichen Haide überhaupt nicht einmal welche gibt, oder einen hölzernen Bock, etwa einen Sägebock oder einen Zimmerbock, oder einen wirklichen Ziegenbock aus einer Mühle, diesem Orte den Namen gegeben habe, das anzunehmen, wäre doch gar zu kindlich. Neben diesem Bergkönige giebt es in der Heide auch noch Königsberge.

Neiße, vom ahd. neizjan, neißen, schädigen, reißen, reiben, drängen. Die Flüsse dieses Namens sind alle reißende, und die schlesische Neiße hat geradezu den Beinamen: die wüthende. Das Wort neißen war noch vor 200 Jahren üblich; Christoph Knoll singt noch in seinem Liede Herzlich thut mich verlangen v. 8: Trotzdem, der sie (die Wittwen und Waisen) thut neissen, d. h. bedrängen, quälen, schädigen. Wie unsere Neiße aber von je her gerissen hat und noch reißt, das zeigen und bezeugen ihre verschiedenen alten Flußbette. Andere ziehen zur Erklärung des Namens Neiße die thüringische Nesse und die dem Goplosee entfließende Netze herbei, so daß die Neiße eben nur als naß und naßmachend erschiene, was gerade nicht sehr sinnreich wäre. Die Ableitung vom slavischen niz, niedrig, kann nur bei Slaven Beifall finden, denn in der Bedeutung niedrig ist jeder Fluß eine Neiße, denn jeder fließt an den niedrigsten Stellen des Landes, und die Bedeutung tief als unterscheidendes Merkmal paßt nicht auf die Neiße, denn im Allgemeinen ist sie nicht tief. Den schlagendsten Beweis, daß Neiße nicht von niz herkommen kann, liefert aber der Umstand, daß die Deutschen das slav. niz nicht in Neiß verdrehen, sondern unverändert Nieß aussprechen, wie Niesky zeiget.

Palmenwiese. Palmen sind die wolligen Blüthenkätzchen der Weiden, Erlen und Haseln, welche schon um Ostern zum Vorschein kommen und deren man sich in früherer Zeit am Palmsonntag statt der echten Palmen zur Ausschmückung der Kirchen und Wohnungen bediente. Der Erlen aber wachsen hier genug, um der Wiese diesen Namen zu geben.

Penzig, Dorf an der Neiße vor der Haide, das Hauptgut und Dominium der penziger Güter. In den Urkunden, welche nicht über 1321 hinaus zurückgehen, wird es bald Penczk bald Penzig geschrieben, vom Volke aber bis heute Penz genannt, was auch unbedingt das Richtige weil Ursprüngliche ist. Der Name Penz oder Pinz ist uralt und kommt häufig vor. Pintia war nach Ptolemäus eine Stadt der Vaccäer in Spanien; Penzame heißt eine Stadt in der Nähe von Cap Landsend in England. Bei Stavenhagen im Herzogthum Meklenburg liegt ein Ort mit Namen Penz, und im Güstrow'schen ein Penzlin, und bei dem kaiserlich-österreichischen Lustschlosse Schönbrunn eine Ortschaft Penzing; ebenso findet sich bei Hohenschwangau ein Dörflein Pinzwang (wang, ahd. Garten, Feld), ferner ohnweit Darmstadt ein Bensheim am Fuße des Malchen oder Melibokus im Odenwalde, und bei Caub in Nassau ein Benzenheim; und wem wären nicht die frommen Pinzgauer bekannt, die „wollten wallfahrten ziehn"? Nach der Regel, nach welcher das p in alten Sprachen sich in den neueren vielfach am Anfange der Wörter in f erweicht, so daß z. B. was in jenen πολχος, πους, pater, pellis, piscis in diesen vulgus Volk, Fuß, Vater, Fell, Fisch lautet und daß aus πῶλος Fohlen, wie aus pullus Füllen wird, nach dieser Regel mußte

was jetzt Fenz (engl. fence) klingt, in einer älteren Sprache penz klingen, und in der That findet sich ein solches bald mit f, bald mit p und b beginnendes Wort, nehmlich das keltische benna, Flechtwerk, entschieden desselben Wortstammes wie das ahd. und angels. fin, sskr. pind, litthauisch pinneti, flechten und das ahd. bintan, binden. Das Zeitwort penzen findet sich noch jetzt in Oestreich, Süd-Böhmen, Kärnten und Tyrol, desgleichen plenzen in Schlesien und zwar gleich hier am Queiß in der Bedeutung einengen, in die Enge treiben, Einem zusetzen, wofür die Lausitzer stenzen sagen. Das Wort hat also seine Richtigkeit und die Sache auch. Ist das Wort Penz aber ein und dasselbe mit Fenz, so bezeichnet es einen Zaun aus Flechtwerk und dann überhaupt etwas Eingezäuntes, Eingegrenztes, bestimmt Umgrenztes, insbesondere einen eingezäunten Hof, eine Hofereithe. In der allgemeinen Bedeutung des Umgrenzten kommt es in folgenden Fällen vor. Bei Lerchenborn in Schlesien gibt es eine von einem Eichwalde eingeschlossene Wiese, der Plenz genannt, desgleichen auf der hiesigen langenauer Pfarrwidemuth eine von Busch umgrenzte Penzwiese. Graff 1. l. I, 504 führt einen Pinzau an und erklärt dazu, das ahd. piunte bedeute Einschließung, Verschluß und citirt: prata tria vulgariter dicta peunt und quendam hortum qui vulgo peunt dicitur. Moritz Heyne sagt in der Europa 1869 S. 1599 über das altdeutsche Haus: „Den Hof eines wohlhabenden freien Deutschen umschloß ein Zaun oder Gatter und trennte es von der Straße oder auch von dem Gebiete des angrenzenden Nachbars. Noch lebt dieses den Hof umschließende Gatter in unserer Sprache: Bettler gatterten aus, ob sie Jemandem ihre Bitte vortragen könnten, d. h. sie spähten durch das Gatter nach der mildthätigen Hand und ergatterten die geheischte Gabe, indem sie dieselbe über das Gatter gereicht empfingen. Mehrfach wurde dieser Zaun durch eine Plankenumfriedigung ersetzt und der Hof durch Wall und Graben geschützt." Von dieser Umzäunung heißt daher auch im Ahd., Altnordischen und Angelsächsischen die Wohnung ver, Wehr. Das Gatter und der Plankenzaun des herrschaftlichen Hofes zu Penzig ward in den unruhigen und unsichern Zeiten des Mittelalters zur starken Ringmauer mit Wallgraben, wovon noch Abbildungen vorhanden sind, bis die ganze wohl befestigte Burg im Jahre 1514 zerstört wurde. — Demnach steht fest: der Name Penz ist deutsch und Deutsche haben das Dorf begründet. Welcher andere Ortsname in unserer Gegend führt noch so weit zurück in jene Zeit, wo ein Flechtzaun einem herrschaftlichen Hofe genügenden Schutz und Zierde bot, in die Zeit seiner ersten Begründung? — Die nach Auswanderung des Volkes altgermanischen Stammes einwandernden Slaven machten sich das ihnen fremde Wort Penz mundrecht, indem sie ihm eine slavische Endung gaben und es in Penczk (Pentschk) umwandelten, was die Neudeutschen wieder in Penzig umbildeten, so daß am Ende Ort und Wort gar keinen andern als slavischen Ursprung haben zu können schien, zumal die slavischen Namensforscher so glücklich waren, zu glauben, in dem wendischen pjeńčki, Stöckchen, Wurzelstöckchen, kleiner Stubben, oder in pjenjsko, Gruppe von Stämmen, Wortstamm und Bedeutung von Penzig gefunden zu haben, obgleich von einem so allgewöhnlichen Dinge, wie ein Stubben im Walde ist, einen neugegründeten Ort zu benennen, eben kein absonderliches Zeugniß für die Geistreichigkeit der Namengeber liefert. Mochten nun die Slaven den Ort in ihrer Weise Penczk und die deutschen Schreiber Penzig nennen, das deutsche Volk, dessen auch während der Slavenzeit noch immer

genug im Lande vorhanden gewesen sein muß, hat ihn bis auf diesen Tag nie anders genannt als Penz und ihm somit seinen ursprünglichen Namen bewahrt und erhalten.

Pfudeln. Pfudel ist dasselbe, was Pfuhl: stehendes unreines Wasser, das, größer und tiefer als eine Pfütze, nicht so leicht austrocknet, Wasserpfuhl, Regenpfuhl.

Pletschel, an der waldauer Feldmark. Mit der Hinweisung auf Plättsche und Plättschel, wie in Schlesien und der Lausitz ein plattes Gefäß, ein Suppennapf heißt, ist wohl hier nichts ausgerichtet. Vorausgesetzt, daß der ahd. Ortsname Plezza mit blezza (goth. plats, oberdeutsch Pletz) gleichbedeutend ist, dann bezeichnet plezza einen Flickfleck, womit auch nicht viel gewonnen ist. Mehr Anhalt geben die slavischen Sprachen. Man wird da an błočina, Sumpfgegend, erinnert und an den Plattensee in Ungarn und an seine Abstammung von błóto, Morast. Im czernowitzer Kreise in Galizien liegt ein Ort Pletscha, plêče, das Fließen, Schwimmen. Das scheint dasselbe Wort mit unserem Pletschel zu sein, zumal der Pletschel von der großen Tschirne und einem wasserreichen Graben durchflossen ist, welcher vermuthlich unterirdisch mit der Tschirne in Verbindung steht.

Predigtstuhl neben dem Capellendistrikte. Es scheint also hier einmal mitten im Walde Gottesdienst gehalten worden zu sein, etwa dem Heiligen zu Ehren, dem die Capelle gewidmet war. Der Name ist dem Orte zu einer Zeit gegeben worden, als die Deutschen noch nicht von der Fremdwörtersucht geplagt waren, denn sonst hätten sie nicht Predigtstuhl, sondern Kanzel gesagt.

Priebs, Pribus, wie der Bürgerwald auch genannt wird, ist das wendische pri busz oder pre busz, bei Gott oder über dem Gotte, wie pod busz, Putbus, unter dem Gotte. Die Priebsstraße führt von Penzig zur Kapelle und zum Predigtstuhl. In der Kapelle stand also das Bild des mit Gott identificirten Gekreuzigten.

Prinzberg im Kammerwalde, muß unbedingt Brynsberg heißen, von dem keltischen oder eigentlich kymrischen bryn, Hügel, Berg, das in Wallis häufig als Bezeichnung von Anhöhen vorkommt, so daß auch hier wieder, wie oftmals, Stammwort und Uebersetzung neben einander stehen. Spätere niedersächsische Einwanderer nannten ihn Brinksberg, von brink, womit die Niedersachsen einen grünen mit Gras bewachsenen Hügel bezeichnen. Dasselbe Wort findet sich gleicherweise im Schwedischen und Dänischen. Als das Verständniß des Wortes Brink verloren gegangen war, deutete man sich mit Zuhilfenahme des in der Lausitz oft vorkommenden Familiennamens Trinks den Brinksberg als einen Trinksberg, unter welchem Namen er in einer Urkunde vom Jahre 1564 erwähnt wird. Doch im Munde des Volkes blieb er der Brynsberg, bis die abenteuerliche Geschichte von dem Koberprinzen aufkam und man auf den Brynsberg als auf diejenige Stelle hinwies, wo die görlitzischen Tuchmacher den Kober mit dem Prinzen darin gefunden hätten, den Berg somit zum Prinzberg erhob und so in unsre sagenarme prosaische Haide doch einige Poesie brachte. (Laus. Mag. 40. S. 344.)

Rabischwiese hat ihren Namen von dem Rabisgrase, d. h. von der in Wäldern häufigen Rasenschmiele, Aira caespitosa, welche hier besonders gedeiht. Die große Weißbuche, die im Wendischen hrabisko heißt, findet sich hier nicht. Im löwenberger Kreise ist ein Dorf Rabishau.

Rassel. Die Rasselblume, eine mit den Wegwarten verwandte Pflanzengattung, die nach Strohblumenart raschelt, die gelbe Wegwarte, der gelbe Sonnenwirbel, Chondrilla juncea, in dürren Nadelhölzern häufig, hat diesem Distrikte den Namen gegeben. Im leobschützer Kreise liegt ein Dorf Deutsch-Rasselwitz (wiz, Wiese), bei Neustadt in Schlesien Polnisch-Roslawitz und im Elsaß ein Städtchen Rassel.

Rauscha, das größte Dorf in der Haide. Die Leute nennen es Rausche, geschrieben wird es gemeiniglich Rauscha, und zwar mit Recht, denn dieß a ist die althochdeutsche Femininform, wie bei Linda, Gruna, Wiesa. Ein slavisches Wort, von welchem der Name Rauscha in der Bedeutung Haide abgeleitet werden könnte, gibt es nicht. Das noch am ähnlichsten lautende polnische zarośle, Gestrüpp, ist vorn und hinten zu lang; das polnische und wendische rość (ruschtsch), wachsen, ist eben kein Hauptwort; das böhmische roždi, polnisch und wendisch khróst (kchrust), Reisig, paßt wegen des charakteristischen d und t nicht: aus allen diesen wird nicht der Name Rauscha. Es ist reine Erfindung, daß es ein slavisches Wort roś gäbe, welches Haide hieße. Das Wort Rauscha ist vielmehr echt deutsch, mag es nun vom Rauschen des Windes im Walde, oder von dem Rauschen des Wassers der schnell fließenden Tzschirne, oder von dem Rausch, wie die hier häufig wachsende Staude der Rausch- oder Trunkelbeere, Vaccinium uliginosum, heißt, herkommen, oder was das Wahrscheinlichste, vom wallonischen d. h. keltischen rhuz, goth. rauds (sanskr. arusha, lat. russus, frz. roux, rouge) roth, nehmlich Rothwald, d. i. Kiefernwald, wie es sich vollständig und deutlich erkennbar findet in dem Ortsnamen Rauschwalde oberhalb Görlitz und Rauschenwald westlich von Froschweiler im Elsaß, und bestätigt wird dadurch, daß das wendische Dorf Zerno (Cernjow, zerény, roth) bei Kalau auf deutsch Rutzka heißt. Dorfnamen desselben Stammes sind Rauske bei Striegau (urkundlich 1193 Ruschi), Rauße bei Neumarkt (urkundlich 1201 Ruzke), Rauschwitz bei Glogau (1311 Ruschewiz). — Um sich das deutsche Wort Rauscha durch ein ähnlich klingendes in ihrer Sprache verständlich zu machen, wählten die Slaven das Wort karóśćina, Gestrüpp. Hiervon nannten wiederum die Deutschen die Haide „Krauschen" und die Bauern nannten in Folge dessen die Holzfuhren, welche sie auf Hofedienst in die Haide thun mußten, „Krauschefuhren" und brauchten für diese Art von Hofedienst den Ausdruck: „in die Krauschen fahren". Etwas ganz anderes ist das Dorf Krausche bei Zodel, denn das ist offenbar nichts weiter als Rausche mit dem Anlaut K, wie ja kr häufig für r steht.

Rechsee, östlich von Brand. Das ahd. Rech hat sich mit der Zeit abgeschwächt in Reh, und deutet somit dieser Name auf einen von den Rehen viel besuchten Ort.

Rensch' Kreuz. Rénsch (abgekürzt von Irenaeus, Friedemann) hießen im 14. u. 15 Jahrh. mehrere der Herren von Penzig, von denen wahrscheinlich einer hier ein Kreuz als eine fromme Stiftung vielleicht in Folge eines Gelübdes an die Straße setzen ließ, welche von Görlitz nach Kohlfurt führt. Gleiche Bewandtniß hat es unstreitig mit Alex' Kreuz an dem Wege von Schnellfurt nach Rauscha.

Rodelberg bei Mittel-Langenau, vom ahd., mit hrad, schnell, zusammenhängenden rad, steiler Bergabhang; und eine steile, wenn auch nur kleine Anhöhe ist dieser Rodelberg in der That noch immer, wie viel auch schon davon abgetragen worden ist. Dieselbe Bedeutung hat die Stadt Radoboi

(Steilberg) in Croatien, das große und das kleine Rad auf dem Riesengebirge und der eibiswalder Radl im Südarme der steyerschen Alpen. Bei Naumburg am Queiß*) liegt ein Radelberg, der wahrscheinlich eine heidnische Opferstätte gewesen ist, und bei dem Dorfe Selbold im Kinzigthale zwischen Hanau und Gelnhausen in Kurhessen ist ein Rödelberg, auf welchem sich zahlreiche Heidengräber fanden. Wie bei unzählig anderen Wörtern ist auch bei diesem im Volksmunde das A in O übergegangen und aus Radel Rodel geworden. Von dem slavischen Götzen Rado (Laus. Mag. Bd. 40. S. 396.) kann aber weder der Rodelberg noch der Rodelteich seinen Namen haben, weil auf der ganzen langenauer Feldflur oder Landung auch nicht eine einzige Stelle sich findet, die auf slavische Einwohnerschaft hindeutete.

Sal oder Sale, ein in Wegfall gekommener Distrikt am Kumigflüßchen, der, weil an der Grenze gelegen, mit Recht Sal, d. h. Ende, Grenze genannt worden ist. Salland ist Grenzland, Salweide, Grenzweide; die Salleiste am Tuche befindet sich am Ende desselben.

Scheibedistrikt an der sänitzer Grenze und der Scheibeteich zwischen dem Wolen- und Tzschaschelteiche liegen weit auseinander. Von der Form kann der Teich den Namen nicht erhalten haben, denn er ist nichts weniger als rund, sondern lang und schmal. Vielleicht war er der Fruchtbarkeits-Göttin Žiwa, Siva, Zibáh, Siba, der slavischen Ceres oder Venus geheiligt und ward nach der Bekehrung der Wenden zum Christenthume, um das Andenken an das heidnische Wesen zu verdunkeln, Scheibeteich genannt. So gibt es im Lande ober dem wiener Walde einen Ort Sanct Scheibs; auch führen einige Dörfer und Oerter in der Lausitz den Namen Scheibe.

Schichthau, ein Fleck, wo schichtweis, umschichtig, umzech gehauen wird. Der Name stammt jedenfalls aus der Geschichte des Bergbaues auf Raseneisenstein in hiesiger Haide.

Schießwald, ein Wald, wo geschossen wird. Vergl. Striezelberg.

Schmeide, zwischen dem Tzschassel- und dem Scheibeteiche, sowie das Schmeidig bei Nieder-Biela, haben entschieden ihren Namen von dem ahd. smîda, Metall (woher das Wort Geschmeide), also ein Ort, wo Metalle liegen.

Schmudel, ein Feldfleck auf einer Anhöhe bei Nieder-Biela. Die deutsche Sprache bietet zwar das Eigenschaftswort schmudlig, schmuzig, zur Erklärung dar, besitzt aber kein Hauptwort, das Schmudel hieße, auch würde dieser Namen der Oertlichkeit nicht entsprechen. Unter den wendischen Wörtern bleibt die Wahl zwischen smud, das Sengen, der Brandgeruch, und smoła, Harz, Pech, Theer.

Schnellerbrunnen soll die Lebhaftigkeit des Wasserquells, wie Schnellförtel den muntern Lauf des Kumigflüßchens und Schnellfurt die rasche Strömung der Tschirne bemerklich machen.

Schöps. Dieß Wort als Flußname könnte geneigt machen, die Deutung in einem Worte zu suchen, das sich nur noch in dem englischen chaps, Mündung, erhalten hätte, wenn nicht eine besondere Vorliebe, kleine Wässerchen nach Kleinvieh, nach Ziegen und Schafen zu benennen, wie der Aegospotamos zeigt, von Alters her sich verriethe. So gibt es in der Lausitz zwei Flüßchen dieses Namens: einen weißen und einen schwarzen

*( altgoth. hweis, ostgoth. quiz. weiß, also Weißwasser, die Weiße.

Schöps, welche sich nach ihrer Vereinigung in die Spree*) ergießen, und so darf denn auch in der Haide, wo eine Ziebe ist, ein Schöps nicht fehlen.

Schröl, ein Sumpf, läßt sich nur aus dem wendischen Žrědlo, Quelle, erklären, oder sollte es mit zředl (rzdnu dünn werden) zusammenhängen?

Schiheer, Schühèr, eine kleine Gastwirthschaft besonders für Fuhrleute an der Chaussee bei Schützenhain, wo vielleicht schon vor vielen hundert Jahren die Reisenden, wenn auch nur unter einem Schauer oder Schuppen Obdach fanden, hat den Namen vom ahd. scyr, Schauer, Obdach, Zelt, Scheuer, besonders Heuscheuer.

Schunkel, heißt Schaukel, Bruchland, welches eine Rasendecke über dem Wasser bildet, die wenn man darauf tritt, auf und ab schaukelt.

Schwemmwiese, vom Kumigflüßchen durchflossen, mag bei ihrer geringen Breite, als die Haide noch wasserreicher war, häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt gewesen sein.

Senke bezeichnet in Niedersachsen eine niedrige Gegend. Früher hieß dieser Distrikt Wasserbruch. Der nahe Senkteich ist in Wiese umgewandelt, wie der ohnferne Nikolteich und der Graupteich. Jetzt ist alles Wald, wo einst Wasser stand, und nur die Dämme verrathen noch hin und wieder wo die Teiche gewesen.

Stenker, verderbt aus Steinkirch; in der Nähe lag das eingegangene Dorf Kirchstadt, an dessen Statt jetzt noch eine Kapelle steht.

Striezelberg. Der Name ist zu wunderlich, um nicht sofort als entstellt erkannt zu werden. Hier haben offenbar die Deutschen ihrer Sprache und ihrem Verständniß ein slavisches Wort angepaßt und aus dem polnischen strzlec (strschelетz), Jäger, oder dem böhmischen střjlecý, zum Schießen dienlich, statt eines Jäger-, Schützen-, oder Schießberges, wie man ja bereits einen Schießwald hatte, kurzweg einen Striezelberg gebildet.

Stuhlhöhen im rauschaer Revier, wahrscheinlich ehemaliger Gerichtsort aus jener Zeit, als man den Sitz eines Gerichts „Stuhl" nannte und von Schöppenstühlen, Bischofsstühlen und Stuhlrichtern redete.

Tanzteich, lag am Ende des kohlfurter Torfmors unweit des Hammerteiches und ist nunmehr trocken gelegt. Vom Tanzen kann der Teich nicht wohl benannt worden sein, weil man doch nur an und neben, nicht aber auf einem Teiche tanzen kann, ein Tanzteich nach Analogie von Tanzboden und Tanzsaal aber ein Teich wäre, auf oder in, nicht an welchem getanzt wird. Seinen Namen hat er mithin jedenfalls von dem altdeutschen don, dan, than, tief, so wie der Don (Tanaïs), die Donau (Danubium), Danzig**) an der Weichselmündung in der Niederung, London (lan Ebene, don tief, also Tiefland), Lucdunum, Leyden (leuc Wasser, dun nieder), Dani die Dänen (Niederunger), Aquitanien, Caledonien, Donegal in Irland (gal, quell, Wasser), das englische down nieder. Also nach Analogie von Danzig Danzteich oder Dansteich zu schreiben. Soll diese

*) Im Volksmunde heißt sprèen dünn und fein regnen. Der Laut spr hat die Bedeutung des Auseinandergehens, Spreizens, wie in sprechen die Lippen, in springen die Beine auseinander thun, vergl. sprengen, spritzen, sprühen, sprudeln. Nun theilt und zerspaltet sich aber nicht leicht ein Fluß in so viele Arme, wie die Spree im Spreewalde.

**) In der Beschreibung von Adalberts Missionsreise um das Jahr 1000 heißt Danzig Gidanie, lateinisch Gedanum. Das ist jedenfalls die ältere und die polnische Gyddanize und Gdanzk die jüngere Form, und bedeutet Niederung.

Etymologie nicht gelten und der Tanzteich schlechterdings Tanzteich bleiben, dann müßte ihm dieser Name erst in der neueren Zeit von irgend einem Zufall gegeben worden sein; denn stammte er von dem Sabótkafeste, welches die Polen vor Zeiten am Vorabend des Johannistages an Flüssen, Seen und Teichen bei angezündeten Feuern mit Tanzen begingen, dann würde der polnische Namen sich auch erhalten haben. Die alten Deutschen pflegten aber ihre Götterfeste wohl nicht am Wasser, sondern auf Bergen zu feiern. Besaß also der Teich seinen Namen schon vor der Slavenzeit, dann bleibt die oben gegebene Erklärung als Niederteich in Kraft und Geltung. Mir stehen aber die Mittel nicht zu Gebote, das Alter dieses Namens festzustellen.

Tartsche, Molkentartsche heißt der südliche Theil des Dorfes Schnellförthel an der Tzschirna. Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges waren es sieben Bauergüter. Molken sind saure Milch oder Milch überhaupt, und Tartsche nannte man bis zur Zeit des dreißigjährigen Krieges einen Schild, (chald. תְּרֵים, arab. tarka, poln. tarcza, frz. targe); Molkentartsche, oder kurzweg Tartsche, wird noch heute in der Haide die durchlöcherte Scheibe an dem Stämpel des Butterfasses genannt. Warum man aber diesem Orte diesen sonderbaren Namen gegeben, wer weiß es? Vielleicht hatten ihn die Slaven Melkytetschen (mélký tečenj, seichter Fluß)*) genannt gehabt und die Deutschen verwandelten es in Molkentartsche. Denn merkwürdig ist es: nicht weit vom Kloster Melk an der Donau liegt Krems, liegt ein Wallsee, liegt Sanct Scheibs, fließt eine Bielbach, und gerade so finden sich hier in der Haide ein Kremsdorf, ein Scheibeteich, ein Wolensee, ein Bielbach, und am Ende auch ein Melk! Ist das Zufall? Und wenn nicht, wie sind dann alle diese Namen von ober dem wiener Walde hierher gekommen?

Taubentränke im Osten von Schützenhain, an der kleinen Tzschirne, das oben angeführte Schühèr. Entweder ist dem Orte der Name zum Spott gegeben, oder es bedeutet so viel als Taubenfangort. Denn Tränkherd und Tränke nennen die Vogelsteller einen Vogelherd mit einem kleinen Brunnen, wo die Vögel, wenn sie trinken wollen, gefangen werden. Es muß also wohl vor Zeiten hier viele Waldtauben gegeben haben.

Teufelssee an der Ziebe, jedenfalls in heidnischer Zeit eine heilige Stätte. Den Götzendienst verleideten die christlichen Bekehrer den Bekehrten als Teufelswerk.

Toplitzflüßchen, erinnert an Toplicza in Illyrien und seine warmen Bäder, an Teplitz und an die Tepel bei Karlsbad, und ist demnach herzuleiten von dem slavischen tepl, warm, (tepidus). Wenn auch jetzt von warmen Quellen hier nichts mehr zu verspüren ist, so mögen doch zu jener Zeit, wo die Umgebung der Toplitz noch ein großes, unzugängliches Bruch bildete, offene Stellen, die im Winter nicht zufroren, genug vorhanden gewesen sein, wie deren ja ähnliche Brücher noch heute zeigen. Vom wendischen topolisko, große Pappel, kann dieß Wässerchen seinen Namen nicht haben, sintemal hier keine Pappeln wachsen.

Traubel, ob von der Traubelkirsche und Elsebeere, oder vom Traubelwaizen, oder vom slavischen trauba, Rohr, Röhre, der Name herrührt, wer mag's entscheiden?

---

*) Gibt es doch ein Melk an der Donau und ein Tetschen an der Elbe.

Triebel heißt in einigen oberdeutschen Gegenden soviel als Zeidel, z. B. Triebelmeister, d. i. Zeidelmeister oder Bienenvater; Triebelgericht, dasselbe was Zeidelgericht. Das Wort, hier sonst ganz ungebräuchlich, zeigt also auf oberdeutsche Einwanderer hin im Anfange des 2. Jahrtausends n. Chr. Buttmann leitet Triebel von trébule, Nothdurft, und Bronisch von trjebulja, Körbel, ab.

Tschake klingt viel zu slavisch, um einer anderen Sprache anzugehören. Mit dem wendischen čaka, Hoffnung, Expectanz, Erwartung, wird man aber wohl den Begriff von čakanka, Anstandsort der Jäger, verbinden müssen, um zu einer leidlichen Erklärung zu gelangen. In einem Walde von mehr als 100,000 Morgen gibt es doch aber viele hundert Stellen, welche sich zum Anstehen eignen, wie kommt eine von den vielen zu der besonderen Ehre, vor allen anderen Anstandsort genannt zu werden und einem ganzen Striche den Namen zu geben? Nicht minder vag wäre die Benennung dieses Durchhaues von Schake, wie die Kinder die Krähe nennen, denn Krähen giebt's allüberall im Walde, und nicht bloß auf der Tschakelinie. Doch die Verlegenheit, für so viele Jagen und Linien Namen zu schaffen, entschuldigt es, wenn man schließlich zu solchen allgemeinen Bezeichnungen seine Zuflucht genommen hat.

Tschasselteich: česela, Mühlrechen, Schutzrechen bei Fischteichen.

Tzschirne, die Schwarze, der Schwarzbach, vom slavischen černy, schwarz. In der Haide tragen mehrere Wässerchen Namen von Farben, wie die Biela nach slavischer Deutung Weißbach; das rothe Wasser, der Rothfluß, die Gelblache und die Gelbe, welche westlich vom Wolen entspringt und in den Tschasselteich fließt.

Wankeförthe, eine Furt, welche wankt, schwankt, schaukelt. Beide Ausdrücke, wanken für schaukeln und Förthe für Furt, sind dem hiesigen Sprachgebrauche fremd. Wo haben die Leute hergestammt, die diesen Namen hier aufgebracht haben?

Wendefurt, vom nhd. wende, ahd. wenti, Grenze, weil hier der Kumig die neuhammersche und rauscher Grenze schneidet, also die Grenzschneide.

Wellberg im niederbielaer Revier, gleichbedeutend mit Quellberg, vom angelsächs. well, Quelle; denn ein Quell fließt hier, der nicht leicht versiegt.

Wirsigteich, besteht nicht mehr; erinnert an die Flußnamen Versia und Werira, welche auf das sanskr. vara, steil, und auf das ahd. wirt, gewunden (skr. Vri) zurückweisen. Die noch vorhandenen Dämme des Wirsigteiches sind ziemlich hoch.

Wolenteich, der größte in der ganzen Haide, vom keltischen wol, Wasser, Schwall, Wallen, Welle. Die Wolga, Wolchow, Waal sind desselben Stammes. Bei Hohenlaube im Vogtlande liegt ein Walteich, in welchem um Mitternacht ein hell erleuchtetes Schloß, der Walhof (Walhalla), sichtbar wird. Der Merkwürdigkeit wegen muß noch die Ableitung vom slavischen wol, Ochse, erwähnt werden, wonach der Wolen, um seine Größe anzudeuten, als ein ochsiger Teich bezeichnet worden wäre. Der wolische Kamm aber, wie das Grenzgebirge zwischen dem entschieden von Kelten bewohnt gewesenen Böhmen einer- und der Lausitz und Schlesien andererseits genannt wird, ist der welsche, gälische, keltische. Und zwar muß diese Namengebung von Görlitz ausgegangen sein; denn nur von hier aus übersieht man das Riesengebirge

seiner ganzen Länge nach, nur von hier aus erscheint es wie ein zusammenhängender, von der Schneekoppe bis zum Jeschken in einer Ausdehnung von 10 Meilen in einem fortlaufenden Gebirgszug, wie eine Mauer, die uns von Böhmen trennt.

Wuth, eine Stelle der Neiße bei Nieder-Bielau wovon die Wuthbrücke daselbst ihren Namen hat. Die Wutach in Baden und die wüthende Neiße, wie die Schlesier unsere lausitzische und die Lausitzer die glazer oder die schlesische nennen, weist auf das ahd. wuoti, Wuth, und wuotjan, altd. wuotan, wüthen, hin. Und gewüthet hat hier die Neiße gerade genug, wie die vielen Wasserlöcher und alten Flußbette zeigen.

Zartehorst und Zartewiese, von einem Wässerchen durchflossen, welches die Zarte heißt. Der Name Zarte, oder vielmehr Zorchte, vom ahd. zorht, klar, hell, durchsichtig, angels. torht, eignete sich freilich früher besser zur Bezeichnung dieses Wässerchens als jetzt, wo es durch die Torfgräberei an Klarheit sehr verloren hat. Mit demselben Namen bezeichneten die alten Gallier ein Nebenflüßchen der Mayenne und nannten es Sarta, jetzt la Sarte oder Sarthe. Die Stadt Zarten, Zarduna, jetzt Sardona im Kreise Zara in Dalmatien und die Stadt צָרְתָן oder צְרֵדָה im Stamm Manasse (Josua 3, 16, 1 Kge. 4, 12) haben wohl nur Aehnlichkeit im Klange, aber nicht in der Bedeutung; der hebräische Stadtname wenigstens kommt entweder von צָרָה, Enge, oder vom arab. zarad, Kühle.

Zeisigberge. Man vermuthet, daß die Zies- und Zeisigberge der Lausitz von der suevischen Erntegöttin Zisa, Zys, der slavischen Fruchtbarkeitsgöttin Ziza ihren Namen haben.

Ziebeflüßchen, fließt aus dem Wolen in die große Tzschirne. Auf diesen Namen haben die Deutschen und die Slaven gleiches Anrecht, denn in den slav. Sprachen heißt ciba Schaaf, und Ziebe und Zibbe wird von den Deutschen in der Lausitz wie in Westpreußen das Mutterschaaf genannt. Bei Posen gibt es ein Flüßchen Cibina. Was hier Flüßchen genannt ist, wie das Herings-, Chumig-, Toplitz-, Zarte-, Ziebe-Flüßchen, das sind nur kleine fließende Wässerchen, schmal und seicht, kaum Graben, nur Gräbchen, aber von der Natur gebildet und darum eigentlich keine Graben, obgleich in neuester Zeit vielfach aufgegraben, sondern Rinnsale, Fließe; und was hier Berg heißt, das sind nur Hügel und Anhöhen, oft nur Bodenwellen, von denen sich die höchste nur 100 Fuß über den Boden erhebt.

Ziegenrücken und Hundsrück sind bekannte Bezeichnungen von Gebirgskämmen. In der Haide ist freilich an Gebirge nicht zu denken, da heißt jede Anhöhe ein Berg. Ziegenrück ist eine Stadt im erfurter Regierungsbezirk. Sollten vielleicht Ansiedler von dort den Namen hierher gebracht haben?

## In Görlitz

warten noch einige befremdliche Namen der etymologischen Deutung, die hiermit gegeben wird.

Boggasse, vom keltischen bog (sprich bogg), Sumpf, Morast (vergl. baggern). Die Richtigkeit dieser Ableitung erhellt aus der Lage der Gasse, welche wohl ehedem um die Lunitz so morastig gewesen sein mag, daß man einen Steindamm, den jetzigen Steinweg, aufzuschütten für nöthig fand.

Die Lunitz bezeugt genügend durch ihren Namen „tiefer Sumpf“ (luh, Sumpf, nizki, tief), wie es vor Zeiten hier ausgesehen hat und verbürgt zugleich die Richtigkeit der Deutung der Boggasse aus dem Keltischen. Es darf hierbei nicht stören, daß Keltisches und Slavisches so dicht nebeneinander steht, es erzählt vielmehr die Geschichte dieser Stelle. Zur Zeit der Kelten war und blieb es Sumpf (bog), erst die Slaven zogen einen Graben durch den Sumpf und nannten diesen Abzugsgraben Lunitz.

Görlitz verdankt, wie man der slavischen Form seines Namens wegen allgemein glaubt, seinen Ursprung den Slaven, indem dieser Name bald aus Gornica, Bergstadt, wie es auf polnischen Landkarten heißt, bald als aus Gorlice, kleinbergigte Gegend, wie es auch in Galizien ein Städtchen Gorlice gibt, entstanden bezeichnet wird, während man andererseits jede Herleitung von dem slavischen gora, Berg, für unstatthaft erklärt und lediglich die Abstammung von zgorjelejc, Brandstätte, zulassen will, obgleich das mehr wie eine Deutung als wie das Stammwort von Görlitz aussieht. Diese Unsicherheit der Erklärung ist Beweises genug, daß wir hier kein slavisches, sondern ein Wort aus einer ganz anderen Sprache vor uns haben, welches nachher die Slaven ihrer Sprache bloß angepaßt haben. Da nun sattsam erwiesen ist, daß hier zu Lande, so nahe an Böhmen, einst Kelten gewohnt, und da die Sage erzählt, daß der Anfang der Stadt Görlitz ein Dorf Gerlois oder Gerlis gewesen sei, so darf man wohl nicht fürchten, das Rechte zu verfehlen, wenn man annimmt, Görlitz habe, wie mehrere mit car, caer, gaer anfangenden und auf leith, lith, leads, lis endigenden Städtenamen in Wallis, seinen Namen von dem keltischen gaer, Fels, Berg, Ringmauer, und von lis, glatt, erhalten und Gaerlis geheißen, zumal da beide Bedeutungen von gaer, Fels- und Ringmauer, gleich treffend zu der Oertlichkeit passen. Ist Gerlois aber zusammengesetzt aus gaer und lêo, Abhang*), gen. (leoës) lewes (was jetzt luhis ausgesprochen wird) oder lêes, lê's, lis so bedeutet Gerlois wie Gerlis Fels des Abhanges. Es gibt aber auch, wie Lisburn, Lismore (Glattborn, Glattmeer), Lisboa (lis und boi, Glattberg), Lissabonn (bonn das Aeußerste, bonna Ende, Grenze) und wie λις (λισση) πετρη bei Homer, glatt, jäh, schroff, lat. laevis, ital. liscio, franz. lisse, zeigt, ein keltisches Eigenschaftswort lis mit der Bedeutung glatt und schroff, welches möglicherweise den zweiten Theil des Wortes Gärlis bildet, wenn man nehmlich annimmt, daß hier ausnahmsweise das adj. hinter das subst. gesetzt sei. Treffender konnte aber Görlitz gar nicht benannt werden, als mit dem kennzeichnenden Namen Gaerlis, Glattfels oder Felsabhang; denn die ganze der Neiße zugewandte Ostseite der Stadt wird von einer hohen, steilen, eben rings mit einer Mauer versehenen Felswand gebildet. Da, wo die Peterskirche steht und das sogenannte Schlössel stand, erhebt sich der glatte Fels über 60 Fuß senkrecht über den Boden und zieht sich in gleicher Höhe die ganze Hotergasse hin bis zum Nikolaigraben, und auf der anderen Seite steigt der nackte Fels aus der Kahle mehr als noch einmal so hoch bis zum „Zippel“ hinterm Handwerk in der oberen Stadt hinauf und senkt sich allmählich mit der Kränzel- und Neißgasse gleichlaufend bis zum Neißthore hinab. Auf nichts aber war Görlitz bis in die neueste Zeit so stolz, als auf seine drei-

---

*) Lé, Abhang, hat sich noch in défilé erhalten, das sich der gemeine Mann ganz richtig „tiefes Leh“ übersetzt.

fache, durch breite tiefe Gräben getrennte, auf hohe Felsen erbaute Stadtmauer, die ihr seiner Zeit eine ungemeine Festigkeit verlieh und wohl verdiente, der ganzen Stadt den Namen zu geben.

Hotergasse, längs der Neiße, vom ahd. hût, Haut, also so viel als Gerbergasse, oder von huotari, Hüter, Wächter, oder von hôt, huot, Hut, altnord. hattr, mithin Hutmachergasse. Das Letztere ist offenbar dem Klange nach das angemessenste.

Krischelgasse. Krischel, ein nur in der Lausitz übliches Wort: ein Stückchen, welches in eine Ecke oder Spitze ausläuft, ein Keil, böhmisch křjžala, Schnitzel.

Krölsgasse, vom ahd. croil, crewel, krowil, Kreuel, Gabel. Auch in der görlitzer Haide gibt es eine Gabelstraße, womit ein Weg gemeint ist, der sich gabelt, theilt.

Kummerau, links der girbigsdorfer Straße, auf der Hohen-Gasse. Da die Kummerau nicht in einer Aue, sondern auf einer Anhöhe liegt, so kann das Wort nicht deutsch sein und eine Kummer-Aue bedeuten, sondern es ist das wendische Komorow, das, von komora, Kammer, herkommend, ein Kammergut bezeichnet, wie der Kammerwald in der Haide, welches zu der Kämmerei oder der Rentkammer, sei es nun der Stadt oder des Landesherrn, in besonderer Beziehung gestanden hat. Die Herleitung von einem slavischen Worte chomor, Busch, wie ich irgendwo gelesen, ist rein aus der Luft gegriffen, denn weder im Wendischen noch im Böhmischen noch im Polnischen findet sich ein derartiges Wort.

Punte oder Bunte. „In der Bunte" oder „in den Teichen" sind gleichbedeutende Ausdrücke für die Görlitzer; denn pond heißt noch im Englischen Teich, das Wort gehört also jener Sprache an, von welcher sich sehr viele Reste in dem englischen Idiom erhalten haben.

Wiske auf dem Niederviertel, die östliche Fortsetzung der nach der großen Brandgasse hin südwärts sich abdachenden Anhöhe des alten Nikolaikirchhofes über den Paß (Engpaß) des Finsterthores hinaus, mit steilstem Abfall wie ein langes Vorgebirge in das tiefe Thal des Niederviertels hineinragend, mit herrlicher Aussicht auf die Stadt, über das ganze Niederviertel, die Gärten diesseits und die Bleichen jenseits der Neiße bis zu den Höhn hinter Hennersdorf und das hohe Ufer. Das Wort Wiske könnte demnach für das slavische wyssoka, die Hohe, nehmlich gora, Berghöhe, gelten, woher auch der Name Wissek, eines Städtchens im wirsitzer Kreise, und anderer Orte, wie Wosak, Weißak, Hohenwussen; aber hinter der Wiske steigt eine noch höhere Anhöhe auf und viel charakteristischer als ihre Höhe ist für die Wiske der vorerwähnte Paß und ein solcher Paß heißt im Slavischen Wuiske. (Wuischke heißt auch ein Dorf unterm Tschernebog.) Der richtige Name ist also Wuiske; weil das aber gar so fremdartig aussieht, so bleiben wir bei Wiske. Die Unkenntniß der richtigen Bedeutung und das Bedürfniß, sich den unverständlichen Namen zu erklären, hat in der Schriftsprache aus der Wiske eine Wüstige gemacht, aber die Niederviertler haben den Namen, auch ohne ihn zu verstehen, in seiner Ursprünglichkeit treu bewahrt und den ehemaligen Spielplatz der niederviertler Jugend bis auf diesen Tag nie anders als die Wiske genannt. Schreiber dieses, in dem Hause auf der Wiske geboren, muß das wissen. So verdankt auch bei diesem Namen, wie bei so vielen, die im Laufe der Zeit gerade durch die Gebildeteren eine entstellende Umbildung er-

fahren haben, der Forscher nur dem zähen Festhalten des Volkes an dem Hergebrachten das Mittel und die Möglichkeit, der Urform des verbildeten Namens habhaft zu werden und die ursprüngliche Bedeutung herauszufinden.

---

Laut dieses Namensverzeichnisses haben also sehr verschiedene Völker hier im Lande gewohnt. Die Sprachdenkmale, welche sie in diesen Bergen und Thälern, Wäldern und Feldern, Quellen und Bächen, Seeen und Sümpfen von sich hinterlassen haben, liefern Zeugniß vollauf, daß, in welcher Folge, in welcher Ausdehnung und wie lange sie hier gesessen.

Die ältesten Namen gehören entschieden der keltischen Sprache an, da sie sich schlechterdings nicht aus einer anderen Sprache erklären lassen, wie sie aus rein keltischen Wörtern gebildet sind, wie bas, bel, boch (König), bog (Sumpf), boi, bryn, cant oder kent, craz, egk, egl, gais, gal, haë, lub, mel oder mil, tyr, wol. Neben diesen, nur im Keltischen vorhandenen Wörtern begegnen wir hier anderen, die sich in der englischen Sprache erhalten haben und, da sie der deutschen fehlen, ebenfalls als der keltischen angehörig betrachtet werden müssen, wie butt, cross, fence, lis, pond, indem die aus diesen Wörtern gebildeten Namen sich nur unter der Voraussetzung erklären lassen, daß die betreffenden Wörter in der keltischen Sprache vorhanden gewesen. Ein Gleiches wird von den angelsächsischen gelten, als da sind aesc, blaeck, haesl, krump, lat, well. Diese alle bestätigen die vielfach angezweifelte Thatsache, daß hier zu Lande und namentlich in der Haide, lange vor den Slaven, wirklich Kelten und zwar, wie diese Menge von keltischen Namen auf einem so kleinen Raume verräth, allgemein verbreitet und lange Zeit gewohnt haben, daß sich diese Namen so viele Jahrhunderte hindurch so richtig haben erhalten können. Zu Cäsars Zeit wohnten die Kelten schon so lange in Britannien, daß sie nicht mehr für Eingewanderte, sondern für Landeseingeborene galten.

Weiter ergab sich eine kleine Sammlung von Wörtern aus der gothischen Sprache: auuistr, gaidv, hleibjan, thaursu, rauds, hweis. Zu Cäsars Zeit wohnten zwischen der Elbe und Oder die Semnonen, ein germanisches Volk. Daß die Germanen um 400 vor Christus von Asien her ihren Zug besonders nach der Donau und von dort westwärts nach dem Rhein, aber auch nordwärts nach der Nord- und Ostsee zu nahmen, ist bekannt, daß aber auch unsere Gegend wie das Land an der Donau und den Quellen des Rheins von Deutschen nicht bloß vorübergehend durchwandert, sondern längere Zeit bewohnt gewesen ist, das bezeugen diejenigen hiesigen Namen, die besonders dem Donaugebiet, der Schweiz und überhaupt Süd-Deutschland eigen sind: Gail, Gais, Krems, Rad. Und welcher Culturzustand zu jener Zeit wird durch die aus dieser Periode stammenden Namen verbürgt? Schafzucht und Waldcultur!

Obgleich aus viel späterer Zeit herrührend finden sich doch der slavischen Namen wenig mehr als der germanischen, denn auch von den weiter unten anzuführenden althochdeutschen mag noch mancher, wie crump, harug (da der älteste deutsche Gott Tyrod Ziv schon den Beinamen Hern führte), rad, tur, wuoti der altgermanischen Periode angehören. Slavischen Ursprungs sind čaka česela, černy, ciba, łuh jasen, lipa, horka, kupa łuzk, nizki, pribusz, strzelec, tepl, zredlo, krjzala, kazka wyssoki.

Zehn von diesen achtzehn Wörtern beziehen sich auf Wasser, denn die Slaven setzten sich vornehmlich an Flüssen und Seen an, den ruhigen Fischfang liebend, wie die Deutschen die rüstige Jagd. Daher finden sich an der Neiße hin und in der an Teichen und Seen, Gräben und Bächen ungleich mehr als jetzt reichen Haide eine Menge slavischer Namen, dagegen eine Meile östlich von der Neiße weg, wie z. B. in Langenau, keine Spur davon. Die Slaven haben nicht länger als vom 6. bis 10. Jahrhundert neben den Deutschen hier gesessen. Deutsche Einwohnerschaft muß auch während der Slavenzeit stetig auf dem Platze gewesen sein, sonst möchten sich wohl schwerlich die altgermanischen Namen fort und fort erhalten haben. Wo die Slaven die Uebermacht gewannen, da wandelten sie die ursprünglich deutschen Namen in slavische um; so ward aus Bele Biele, aus Fenz Penzk, aus Raudz Rausche oder vielmehr Krausche. Die slavischen Namen gehören meist dem polnischen Idiom.

Etwa 400 Jahre nach Einwanderung der Slaven begannen seit dem 10. christlichen Jahrhundert die Deutschen allmählich das von den Wenden nur theilweise in Besitz genommene ursprünglich deutsche Land wieder zurück zu erobern, daß es nach und nach ganz mit deutschen Colonisten besetzt ward bis auf einige wendische Ortschaften in der bautzener Gegend. Diese deutsche Einwanderung muß hier sehr früh begonnen haben, wie die mancherlei hiesigen althochdeutschen Ortsnamen darthun: Asch, Bramen, Chumig, Croil, Harug, Hlina, Huot, Lamp, Loh, Rad, Shyr, Smida, Wuth, Zorhte, Neiße, Pfudeln, Rabis, Rassel, Sal, Senke, Rech. Fragen wir, woher die Einwanderer gekommen sind, so weisen die Namen Asch, Bramen, Gail, Gieze, Klinge, Milbock, Triebel, Lautenstein auf Ober- und Mittel-Deutschland, auf Baiern und Franken, hauptsächlich aber auf Thüringen und Hessen, das Wort Marschen dagegen auf Nieder-Deutschland hin. Die Endung der Verkleinerungswörter bei den Lausitzern nach thüringischer Weise auf el, nicht nach Franken Art auf chen, weist deutlich auf Stammverwandtschaft der Oberlausitzer mit den Thüringern hin.

Neuern Ursprungs sind die Namen Ameishügel, Gradeiche, Birkich, Eichberg, Königsberge, Lehmrich und dergleichen, sowie die Familiennamen Heinke, Käschpohl, Teichmann (Wanke, Wirsig?).

Auffallend ist, daß die im Mittelalter eingewanderten Deutschen, was aufmerksame Beobachtung der Ortseigenthümlichkeiten betrifft, sich den Kelten und den alten Deutschen würdig an die Seite stellen. Vornehmlich verstanden es die Kelten, die Ortseigenthümlichkeiten aufzufassen und zu bezeichnen. Das tritt besonders bei den verschiedenen Bezeichnungen für den Begriff Berg hervor: einen grünen mit Gras bewachsenen nannten sie Bryns, einen vor der Kette hervortretenden, vorspringenden Mel, einen langen rückenförmigen Kraz (richtiger wol Grats zu schreiben wegen Rückgrat), einen hohen und steilen Benn. Wie treffend sind die Namen Melisdorf, Wellberg, Wolenteich, Harug, Kenteberg, Tyr-Bielau gewählt, nicht minder passend aber auch die Namen Chumig, Zorhte, Marschen, Pfudeln, Sale, Senke, Nadl; wie trefflich sind die deutschen Colonisten mit den Waldblumen und Gräsern bekannt, daß sie nach dem besonders häufigen Vorkommen dieser oder jener Pflanze die betreffende Stelle benennen, wie den Rassel und die Rabischwiese. Die das Eisenhüttenwesen und den darauf bezüglichen Bergbau betreffenden Namen: Blaustein, Graupteich, Schichthau, Hammer-

teich, Neuhammer, Penzhammer, sind aus dem 16. und 17. Jahrhundert, wo in der Haide das Hüttenwesen blühte.

Wie in der Erde verschiedene Schichten Gesteine über einander lagern, die uns Kunde geben von den verschiedenen Umgestaltungen, welche die Erde nach und nach erfahren, bis sie ihre gegenwärtige Gestalt erhalten hat, so stehen auf der Erde in demselben Lande deutlich erkennbar Namen aus verschiedenen alten und neuen Sprachen neben einander und geben Zeugniß von den Völkern, die nach einander daselbst gewohnt haben. Deutlich unterscheiden sich hier in der görlitzischen Haide und in ihrer Umgebung drei verschiedene Sprachen: die keltische, die slavische und die deutsche, die letztere aber in drei unterschiedlichen Gestalten: gothisch, althochdeutsch mit einem helvetischen und mitteldeutschen Ableger, und neuhochdeutsch. Welch ein lehrreiches Zusammentreffen von Sprachen und Mundarten, Völkern und Volksstämmen auf diesem kleinen Fleckchen Erde!

Langenau. Euder, P.

# Nachrichten aus der Gesellschaft.

## Jahresbericht des Sekretärs, vorgetragen in der 138. Haupt-Versammlung am 7. October 1871.

Hochzuverehrende Herren!

Unser deutsches Vaterland ist jetzt frei von jener uns bedrohenden Vergewaltigung und Unterjochung seitens des nachbarlichen Großstaates, dessen Eroberungsgelüste fortwährend die deutsche Nation an Zuständen festhielten, die jeder Entfaltung ihrer geistigen sowohl als materiellen Kräfte und Mittel hinderlich waren, vielmehr innere Zwietracht und Zerwürfnisse nährten um die daraus entspringende Ohnmacht und Wehrlosigkeit zu ihrem Vortheil auszubeuten. Jetzt ist Deutschland in sich selbst stark, einig und groß. Wenn das eine Wort gilt: „Wo ein Glied leidet, da leiden alle Glieder und somit der ganze Leib", so folgt das andere: „Wo der ganze Leib herrlich gehalten ist, da sind auch die Glieder herrlich", — sie sind von dem Athem neuer Liebe, neuen Lebens durchweht. Unsere wiedergewonnene Einheit und damit verbundene Einigkeit verbürgt der deutschen Nation eine Zukunft der Macht und Selbständigkeit nach Außen, welche das verwirklicht, was fremde Nationen und selbst heimische Weltverbesserer zeither so gern als unseren „deutschthümlichen Traum, als falschen Größenwahn oder Großmachtskitzel" verhöhnten. Und in der That, wie die Erfahrung im Leben Einzelner es lehrt, glückliche Erfolge in großen und kühnen Unternehmungen stärken nicht blos das Vertrauen auf eigene Kraft überhaupt, sondern steigern die gleichsam schlummernden Fähigkeiten und Kräfte zu Leistungen ungewöhnlicher Art. So dürfen wir auch hoffen, es werden die beispiellosen Erfolge unserer Kraftentwickelung nach Außen auf das innere, geistige Leben der geistig so reich begabten deutschen Nation, die durch äußere Bedrängniß zeither niedergehaltene Flamme wirklicher Begeisterung für alles Gute, Edle und Schöne, für die Vergeistigung neuen Lebens und Strebens anfachen und nähren, im Gegensatz zu dem groben Materialismus, der unsere Nachbarn zuletzt in eine geistige Knechtschaft bannte, welche diese ehedem so geistreiche Nation — sittlich entwürdigte. Gleich einem entfesselten Riesen hat unser Volk sich emporgeschwungen und seine Peiniger ringsum niedergeworfen, gleich einem stolzen Adler möge es nun befreit zu jener Höhe wissenschaftlicher und sittlicher Bildung wiederaufsteigen, welche vordem in Zeiten äußerer Bedrängniß sein einziger Ruhm war. Jetzt, nachdem die Stürme ruhen, dürfen wir erwarten, es werde das Frühlingswehen allgemeinen Völkerfriedens ein Wiederaufblühen unserer geistigen Pflanzungen hervorrufen. Wir aber werden zu den Beschäftigungen und Studien zurückkehren, welche zeitweise unterbrochen, nie völlig unterlassen und aufgegeben worden sind. Der Druck der Sorge und die Unruhe des

wogenden Völkerkampfes hemmt den Flug des Geistes nicht mehr und was in heißem Kampfe gerettet und gleichsam neu errungen wurde, des deutschen Vaterlandes Art und Wesen, wird um so inniger gewürdigt werden, je stärker wir den Gegensatz fremder und wälscher Art erkannt und je kräftiger wir solche von uns zurückgestoßen haben. Die Werthschätzung aller der Güter, deren Besitz wir dem Vaterlande verdanken, hat sich in unserem Bewußtsein um so höher gesteigert, je größer die Opfer sind, welche die Nation für ihre Vertheidigung und Rettung gebracht hat. Dies treibt uns natürlich um so stärker an, diese Erkenntniß von den Vorzügen, deren wir uns daheim erfreuen, durch ernsteres Nachforschen nach den Schätzen jener weiteren sowohl als dieser engeren Heimath, und durch tieferes Eingehen auf die Beschäftigungen, welche diese Vaterlands- und Heimathskunde fördern, mehr und mehr zu verwerthen. Solche Früchte der Erkenntniß dessen, was wir als Deutsche lieb und werth zu achten haben, brachte unseres Volkes gelehrte Jugend aus den Jahren des Kampfes, des sogenannten ersten Freiheitskrieges, heim. — Deutschland über Alles! ward die Losung unter den Männern der Wissenschaft, insbesondere auf dem Gebiete deutscher Geschichtsforschung. Der Einfluß neuerrungener Selbständigkeit und Unabhängigkeit von fremdem Treiben und Wesen zeigte sich zunächst in der Hochschätzung großartiger Vergangenheit, so daß aus der geistigen Saat, welche diesem neugepflügten Urboden der Erkenntniß entsproß — die schönste Ernte gewonnen wurde. Man begann, des wälschen Wesens ledig, mit Liebe und Fleiß das Feld deutscher Alterthumskunde und Geschichte zu durchgraben. Das neuerstandene Deutschland, das oft verkannte Deutschthum, begann sich mächtig zu regen — trotz allem Widerstande und aller Verfolgung seitens einflußreicher Staatsmänner des In- und Auslandes. Und von dieser Zeit volksthümlicher Wiedergeburt her schreiben sich die Gründungen zahlreicher geschichtsforschender Vereine, durch welche Sammlungen heimathlicher Alterthümer angelegt, Urkunden aufgesucht, Archive durchforscht, und die dort entdeckten Schätze deutscher Vorzeit in einer stets wachsenden Menge von Zeitschriften dieser Vereine veröffentlicht wurden. Des germanischen Volkes Urzeit, wie sie in Dichtungen und Sagen überliefert worden ist, die Religionen und die Sitten, die Wanderungen und Eroberungen unserer einst so gewaltigen Vorfahren, unserer Sprache Innigkeit und Sinnigkeit, die alten Denkmäler deutscher Kunst und mittelalterlicher Herrlichkeit — dies alles begann man zu erkunden, zu würdigen und in glanzvollen Darstellungen sich zu vergegenwärtigen. Innerhalb weniger Jahrzehnte ist eine Literatur aufgeblüht, die mit dem Jahrhundert der Wiederauferweckung des klassischen Alterthums wetteifert. Meisterwerke deutscher Geschichtschreibung, Sprachforschung und lebensvoller Sprachbildung führen uns in den Geist alter Herrlichkeit ein, welchem sich Keiner der in denselben Eingeweihten wieder zu entziehen vermag. Wie sollte nicht solcher Geist, nach diesen unbeschreiblich wunderbaren Errungenschaften der jüngsten Zeit, welche wir in ihren überraschenden Ergebnissen nur anzustaunen, ja noch kaum zu übersehen und zu würdigen vermögen, indem wir nach kurzer Zeit aus drohendem Untergange, und mitten aus dem Wirrsal immer neuentstehender Zerklüftung und Spaltung, als ein vereintes, starkes Volk von Brüdern, als einiges deutsches Reich, von einer Macht und Bedeutung größer als die alte Herrlichkeit der Sächsischen und Hohenstaufischen Kaiser, in ein alle Stämme vereinendes neues Kaiserreich, welches wie durch Zauberschlag ins Leben gerufen wurde, eingetreten sind. —

— wie sollte solcher Geist nicht bis in die äußersten Glieder pulsirend dringen und die Liebe und das Streben deutsches Wesen und deutsche Vorzeit bis in die tiefgelegensten Schachte zu ergründen und ans Licht zu fördern — uns nicht auch heut noch treiben? Denn wer weiß, ob wir nicht in der Pflege deutscher Wissenschaft und Kunst und aller der Liebe, womit einzelne Liebhaber und Gelehrte sowohl als ganze Gesellschaften seit Jahrzehnten solchen Forschungen sich hingaben, einen, wenn auch nur zarten Keim jener Vaterlandsliebe suchen müssen, welche in der Zeit höchster Gefährdung Deutschlands Fürsten und Völker zum letzten Rettungskampfe begeisterte. — Doch wie dem auch sei, es ist in diesen Räumen oft gesagt worden und die Geschichte unserer Gesellschaft lehrt es, daß die dankbarsten Leistungen unserer wissenschaftlichen Thätigkeit in einem anscheinend sehr beschränkten Gebiete geschehen sind —, in dem der Heimaths-kunde und lausitzischer Geschichtsforschung. In diesem Gebiete vermochte man produktiv zugleich und original zu sein. Dies Gebiet kann natürlich nur von einzelnen Mitgliedern und unter Verhältnissen wie sie in gegenwärtiger Zeit nur selten sich gestalten, mit besonderem Erfolge angebaut werden. Es gab eine Zeit in welcher vorzugsweise dem geistlichen und dem juristischen Stande zugehörige Mitglieder solchen heimathlichen Forschungen sich hingaben und wie unsere Zeitschrift es kund giebt, werthvollr Arbeiten lieferten. Das alte Wort: „Bleibe im Lande und nähre dich redlich" hielt auch viele Gelehrte an der heimathlichen Scholle fest. Und in der That, dieser kleine Winkel des großen deutschen Reiches trat oft rühmlich mit Leistungen hervor, welche größeren Ländergebieten kaum nachzurühmen sind. Aber immer noch ist hier manches Unerforschte, aber der Forschung Werthe vorhanden, noch Manches was noch immer der pflegenden Liebe oder Liebhaberei bedarf um in würdiger Weise und an der richtigen Stelle dem großen Ganzen der deutschen Reichsgeschichte einverleibt zu werden, wo es erst seinem wahren Werthe nach erkannt werden dürfte. Immerhin — wir können es nicht leugnen — mag auch die alte Liebe zur heimathlichen Forschung heut zu Tage nur noch wenige Getreue zählen, und noch wenigere, die man in diesem Fache als schöpferische Förderer bezeichnen kann — die Gesammtheit unseres wissenschaftlichen Lebens und Wirkens giebt noch immer Zeugniß von fruchtbarer Thätigkeit und glücklichen Erfolgen — ja wir können sagen, selbst der Krieg regte unsere Musen an. Mitten aus dem Schooße unserer Gesellschaft entsprossene, begeisterte Gesänge, Kriegs- und Siegeslieder, füllten unsere Tageblätter und uns bekannte literarische Zeitschriften, ja in vielen Tausenden von Exemplaren flogen Trost- und Verbrüderungslieder den neuerworbenen Söhnen des deutschen Reiches zu, nach Straßburg hinaus, und was Vaterlandsliebe erheischte geschah in vielfacher Weise — eine Anzahl unserer achtungswerthen gelehrten Mitglieder trat in öffentlichen Vorträgen auf, deren Ertrag den verwundeten Vaterlandsvertheidigern und den Frauen der Wehrmänner zu Gute kam. Auch die diesjährigen, wissenschaftlichen Abendversammlungen erfreuten sich bei regelmäßig gehaltenen, höchst ansprechenden wissenschaftlichen Vorträgen fast bis zur Grenze der Winterszeit einer ungewöhnlich regen Theilnahme. Dies geschah mitten in der kriegsbewegten Zeit und unter ihren erschütternden und störenden Einflüssen.

Ein kurzer Bericht über beide Arten von Vorträgen, soweit es die Angabe der Namen und die Themata über welche gesprochen worden ist, betrifft, findet sich in dem vor einigen Monaten bereits veröffentlichten ersten

Hefte des laufenden Jahres d. h. in des 48. Bandes erstem Hefte. Auf die dortigen Mittheilungenverweisen wir, um den Vortrag des heutigen Berichtes auf Kosten der übrigen Tagesverhandlungen nicht allzusehr zu beschränken.

Unsere Berichterstattung wendet sich nun zu den Gegenständen, worüber die heutige verehrte Versammlung die nöthigen Beschlüsse zu fassen hat. Den gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft, welchen der Sekretär in dem weiteren Berichte Ihnen vor Augen zu stellen bemüht sein wird, wird, wie zu hoffen ist, den hochverehrten Anwesenden als ein nach Zeit und Umständen befriedigender erscheinen. Zunächst mag daher über unsere Preisaufgaben berichtet werden.

## Preisaufgaben.

Ein thatkräftiges Zeugniß ihrer Theilnahme an den Bestrebungen unserer Gesellschaft gaben uns im vergangenen Gesellschafts-jahre die Herren Stände der Preußischen sowohl als der Sächsischen Oberlausitz, indem dieselben uns einen Zuschuß je von 100 Thalern, in Summe 200 Thlrn. zu der von uns Ostern 1869 aufgestellten Preisaufgabe: „über Entstehung der eigenthümlichen Staats- und Rechtsverfassung der Oberlausitz bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts" gewährten, so daß der Preis nach freundlichst zugedachter Beihülfe der juristischen Gesellschaft in Berlin von 50 Thlrn. und vermittels unserer stiftungsmäßigen Preissumme von gleicher Höhe, auf 300 Thlr. festgestellt werden konnte. Der Präklusivtermin für die Einlieferung der Preisbewerbungs-Schriften ist der 31. Januar 1872.

Ein eben so schätzenswerthes Zeichen ihrer Theilnahme gewährten uns die Herren Stände der Niederlausitz, deren Vorsitzender der Wirkliche Geheime Rath Freiherr von Manteuffel ist, indem sie die neue in der österlichen Hauptversammlung dieses Jahres gestellte Aufgabe:

> **„Die Entwickelung der Verfassung und des öffentlichen Rechtes der Nieder-Lausitz vom Traditions-Receß** (1635) **an bis zur neusten Zeit."** —

durch einen Zuschuß von 200 Thlrn., den von unserer Gesellschaft ausgesetzten Preis von 100 Thlrn. zu unterstützen beschlossen haben, so daß die Summe von 300 Thlrn. für Krönung einer Preisbewerbungsschrift festgestellt worden ist. Der Präklusivtermin der Einlieferung ist der 31. Januar 1874.

Die vom Herrn Professor Knothe in Dresden vorgeschlagene Aufgabe:

> „Die Entwickelung des Städtewesens der Landstädtchen der Oberlausitz historisch und wissenschaftlich abzuhandeln"

wurde dem Ausschuß für spätere Berücksichtigung dringend anempfohlen.

An dieser Stelle verdient zugleich anerkennende Erwähnung, daß die obengenannten Herren Stände der Nieder-Lausitz für historische Forschungen in Betreff dieses Landes ihrem Herrn Vorsitzenden weitere Summen zur Disposition gestellt haben, auch zur Unterstützung der Druckkosten für eine event. zu krönende Preisbewerbungsschrift durch Abnahme von einer Anzahl von Separatabzügen mitzuwirken sich geneigt erklärt haben.

Somit eröffnet sich ein Jahre hindurch brachgelegenes Feld für historische Forschungen und Arbeiten unseren Historikern, denen hierdurch wesentliche Unterstützung, theils durch liberale Eröffnung der dortigen Archive, theils

durch Beschaffung der Mittel, welche urkundlichen Darstellungen zu Hilfe kommen müssen, in Aussicht gestellt sind. Eine politische Genossenschaft unterstützt hier bereitwillig solche Arbeiten, deren Verfasser ehedem, selbst in den blühendsten Zeiten Lausitzischer Geschichtsforschung, lediglich auf Privathilfe wohlhabender Gönner verwiesen waren.

Wir gehen zum Bericht über unsere Verwaltung über.

## Ausschuß-Versammlungen.

Das Collegium der gesellschaftlichen Beamteten und Repräsentanten versammelte sich im vergangenen Jahre Behufs obliegender Berathungen siebenmal, während augenblicklich zu erledigende Geschäfte durch Umlauf den hiesigen Mitgliedern des Collegiums zur Kenntniß gebracht und event. für Beschlußfassung zugefertigt wurden. Die erste Ausschuß-Versammlung im Herbst 1870 fand am 17. November statt, am 8. December die zweite, am 6. März 1871 die dritte, am 4. April d. J. die vierte, die fünfte am 8. Mai und die folgenden am 14. August, am 14. September und am 5. October, abwechselnd unter Vorsitz des Herrn Präsidenten, Landeshauptmann von Seydewitz oder des Herrn Vice-Präsidenten Dr. Paur.

## Sammlungen.

Unsere bedeutendste Sammlung ist die Bibliothek, welche zur Zeit gegen 50000 Bände, Bücher und Handschriften enthält. Man kann sagen, daß sie von Woche zu Woche einigen Zuwachs erhält, namentlich durch Zusendungen der Schriften von zahlreichen historischen, auch einigen naturwissenschaftlichen Vereinen, mit welchen wir durch gegenseitigen Schriftentausch verbunden sind. Hierdurch gelangen wir in den Besitz der von derselben herausgegebenen, oft äußerst werthvollen Zeitschriften, von Urkunden, Chroniken, Abhandlungen und selbst Kunstwerken typographischer Meisterschaft. Die Akademien von Petersburg, Berlin, Wien, Pest, von München, von Antwerpen, Utrecht, Amsterdam, und die Gesellschaft der Wissenschaften von Leipzig, sowie die Universitäten und wissenschaftlichen Vereine von Bonn, Breslau, Prag, Greifswalde, Königsberg, Kopenhagen, Upsala, Schwerin, Stuttgart, die der Schweiz und Amerikas, dessen zahlreiche, oft sehr kostbare Sendungen — ich verweise auf die in unserer Zeitschrift abgedruckten Verzeichnisse, in welchen die hier nur beispielsweise angegebenen, wie gesagt, oft sehr werthvollen Eingänge vollständig aufgeführt sind, — unsern Studien förderliches Material zuführen. Dazu kommen viele nicht minder schätzenswerthen Gaben und Geschenke, welche theils die Liberalität öffentlicher Behörden, theils angesehene Gelehrte uns haben zukommen lassen. Die Ministerien von Berlin, Dresden, München, Stuttgart sind besonders zu nennen, und der Magistrat hiesiger Stadt, dem wir viele Manuscripte aus Jancke's Hinterlassenschaft verdanken, sowie unter den gelehrten Privaten: Graf von Stillfried, dessen Monumenta Zollerana uns vollständig zugewiesen sind, Herr Geh. Reg. Rath Malberg, der uns bei seinem Abgange von hier einen Theil seiner Bibliothek zurückließ, Herr Kesselmeyer, Ingenieur in Dresden, von welchem wir 250 Exemplare seines stellbaren historischen Kalenders der österlichen Hauptversammlung überwiesen erhalten haben, endlich die reichen, nicht selten von den Verfassern selbst uns übermittelten Schriften und Bücher, oder von einigen Universitäten uns gespendeten Dissertationen und Gelegenheitsschriften.

Insbesondere läßt uns die mit dem Gymnasium vereinigte Realschule in Zittau, Dank der Güte des Herrn Direktors und Professors Kämmel daselbst, ihre so glänzend ausgestatteten Schulschriften zur Vermehrung unsere Büchersammlung vollständig zu Theil werden. Im vergangenen Gesellschaftsjahre sind überhaupt 500 Nummern als Erwerbungen der Bibliothek vom Herrn Bibliothekar in die Kataloge eingetragen, 447 Werke aber in 819 Bänden ausgeliehen worden; der wissenschaftliche Verkehr hat auch in dieser Beziehung während der Kriegszeiten nicht nachgelassen. — Die Zusendungen aus Frankreich freilich sind in den letzten Jahren ausgeblieben.

Noch ist zu berichten, daß das Schicksal der kostbaren Bibliothek in Straßburg unsere Gesellschaft dazu angeregt hat, aus unsern Doubletten gegen hundert Bände, für Begründung einer neuen Bibliothek, durch Vermittelung des Königl. Oberbibliothekars der öffentlichen Bibliothek in Dresden, der neuerworbenen alten Reichsstadt zuzusenden.

Ueber die Münzsammlung hat Herr Vicepräsident in unserer Zeitschrift bereits Bericht erstattet. Im Laufe dieses Jahres hat diese Sammlung ebenfalls sich um einige Exemplare vermehrt. Ueber einen Bracteatenfund bei Wernersdorf, aus welchem uns einige Doubletten zugedacht sind, berichtet Herr Geh. Reg.-Rath Malberg in dem nächstens herauszugebenden zweiten Hefte unserer Zeitschrift.

Die Siegelsammlung ist um ein Exemplar vermehrt worden, dessen Umschrift: Conventus Scti. Michaelis Lüneburgensis ist, und dessen Mitte das Bild des Erzengels Michael zeigt.

Um Anordnung und sachgemäße Aufbewahrung, sowie um richtige Bezeichnung der vom Dr. Eiselt vor Jahren geschenkten Siegelsammlung hat Herr Archidiakonus Dr. Schmidt in Vetschau, unser Mitglied, sich anerkennenswerthe Verdienste erworben.

Zur Alterthümersammlung ist als Geschenk von Herrn Kaufmann Moschkau, unserm korrespondirenden Mitgliede, ein Abguß eines Herthabildchens eingegangen.

Unsere werthvolle Kupferstichsammlung soll seitens unsers Mitgliedes, des Kunsthändlers Herrn Starke einer Revision unterworfen werden, über deren Ergebnisse derselbe in der österlichen Hauptversammlung ausführlich Bericht zu erstatten gedenkt.

Die Mineralien-Sammlung

und die übrigen naturhistorischen Sammlungen betreffend, so ist eine Vermehrung derselben, wie Herr Oberlehrer Fechner in der letzten herbstlichen Hauptversammlung bereits persönlich berichtet hat, nachdem die früher im Etat dafür ausgeworfene Summe in dem Etat von 1870 abgesetzt worden ist, außer durch Geschenke, nicht ferner zu erwarten. Durch ein Geschenk jedoch des Herrn Pastor Haupt in Lerchenborn, welches er in der österlichen Hauptversammlung uns überreicht hat, ist eine schätzbare Bereicherung derselben erfolgt. Der Bericht darüber wird in nächster Hauptversammlung vorgetragen werden.

## Beamtete und Repräsentanten.

Der Bestand der Erstgenannten ist in diesem Jahre, wie Ihnen, meine hochgeehrten Herren, bekannt ist, unverändert geblieben. Von den Herren

Repräsentanten scheiden heut diejenigen Herren aus, welche vor 3 Jahren in dieses Collegium gewählt worden sind. Der Wiederwahl der geehrten Herren steht jedoch statutarisch nichts entgegen. Dagegen ist in Beziehung auf andere geehrte

**Mitglieder,**

wie alljährlich zu geschehen pflegt, über manche Veränderung und leider auch über manchen Verlust in ihren Reihen zu berichten. Wir haben mehr als einen solchen Verlust, welcher durch Abgang von hier und zugleich durch Austritt aus der Gesellschaft entstanden ist. zu beklagen. Der unerbittliche Tod hat auch im Laufe des Jahres uns nicht verschont. Ob der opfervolle Krieg auch uns Opfer gekostet hat, darüber vermögen wir noch nicht sicheren Bericht zu erstatten. —

Aus der Zahl der korrespondirenden Mitglieder ist Superintendent Weinhold und Dr. Kratzmann sowie Karl Joseph Kreutzberger, letzterer in Prag, und zwar am 23. October 1870 heimgegangen.

Daß Se. Durchlaucht Fürst Pückler-Muskau, seit dem 20. August 1858 unser Ehrenmitglied, auf seiner Herrschaft Branitz in einem Alter von 84 Jahren am 4. Februar das Zeitliche gesegnet, haben wir in dem jüngst-herausgegebenen Hefte unserer Zeitschrift bereits berichtet.

Am 14. desselben Monats schied aus diesem Leben der hochverdiente Rektor des Gymnasiums in Bautzen, Professor Dr. Friedrich Palm, seit dem 2. October 1867 unser Mitglied. Der Lausitz gehörte er seit dem 15. Oktober 1861, wo er sein Rektorat antrat, an.

In der Nacht vom 14. zum 15. April verschied der em. Rentamtmann Karl Preusker zu Großenhain. Er war, am 22. September 1786 in Löbau geboren, das älteste Mitglied unserer Gesellschaft, der er seit 1817 angehörte. Er erreichte ein Alter von 84 Jahren und 7 Monaten. Seine Verdienste um Volksbildung durch Schriften sowohl als durch Gründung von Gewerbevereinen und Gewerbeschulen, sowie Volksbibliotheken und Lesevereinen sind außerordentlich groß, denn seine Thätigkeit in Gründung und Verbreitung solcher der Volkswohlfahrt ersprießlichen Einrichtungen während seines langen Lebens, war eine unermüdliche und von den segensreichsten Erfolgen gekrönt; sie erstreckte sich über ganz Sachsen. Dabei war Geschichte und Landeskunde namentlich seines Geburtslandes, der Oberlausitz, seine Lieblingsbeschäftigung. Seine Abhandlungen über „Fundorte Lausitzischer Alterthümer" in den ältesten Jahrgängen unserer Zeitschrift sind von großem Werthe.

Diesen drei von uns dahingeschiedenen Mitgliedern wurden in der österlichen Hauptversammlung Worte der Erinnerung vom Sekretär geweiht, indem er in kurzgefaßten Lebensabrissen deren große und vielseitige Verdienste darzulegen sich bemühte. Ein Nachruf ist bereits am Schlusse des 1. Heftes dieses Jahrganges veröffentlicht.

Zwei verdiente Mitglieder sind aus unserer Gesellschaft ausgetreten: Der frühere hiesige Kreisgerichts- jetzige Appellations-Gerichts-Rath in Ratibor, Herr Bennhold, sowie Herr Dr. Beblo, Lehrer an der hiesigen Realschule, jetzt in gleicher Stellung nach Breslau versetzt. In die Klasse der korrespondirenden Mitglieder sind wegen Abganges aus der Lausitz die Herren: Geheimer Regierungsrath Malberg, jetzt in Berlin, Dr. Hille, früher Gymnasial-Lehrer hier, jetzt Dirigent des Staatsarchivs in Schleswig,

Dr. Weck, bis vor Kurzem Oberlehrer an der hiesigen höheren Töchterschule, jetzt Oberlehrer am Gymnasium in Ratibor, übergetreten. Die drei letztgenannten, zeither wirklichen Mitglieder haben sich um unsere Gesellschaft sehr verdient gemacht; der Erstgenannte durch fortwährende Theilnahme an den mannigfachen Bestrebungen derselben und einflußreiche Förderung ihrer Interessen — der Zweite durch Vorträge und Arbeiten im diplomatischen Fache, namentlich durch das im 46. Bande unserer Zeitschrift abgedruckte „Chronologische Verzeichniß der im Rathsarchiv zu Luckau befindlichen Urkunden" — der Dritte ebenfalls durch Vorträge in den Abendversammlungen und durch einen öffentlichen Vortrag zum Besten der verwundeten Krieger. Sämmtliche Vorträge boten die wichtigsten Belehrungen über Rußlands Literatur und Sitten, der letztbezeichnete über Nizza und seine Umgebungen. In unserer Zeitschrift ist seine Abhandlung: „Mathilde, Gemahlin Heinrichs I." publicirt.

Bereits in der Herbstversammlung des vorigen Jahres sind die Herren Dr. Scharlach, o. Lehrer an hiesiger höheren Töchterschule, sowie Dr. Menzel, Oberlehrer ebendaselbst, als wirkliche Mitglieder eingetreten. In derselben Versammlung wurde Herr Pastor Bronisch, seit 25 Jahren unser wirkliches Mitglied, welcher durch seine sprachlich und geschichtlich so wichtigen Abhandlungen um unsere Zeitschrift sich verdient gemacht hat, zum Ehrenmitgliede erwählt und diese Wahl durch ein ihm zugefertigtes Diplom angezeigt.

In der österlichen Hauptversammlung d. J. wurden in die Klasse der wirklichen Mitglieder gewählt:

Herr Freiherr von Manteuffel, Vorsitzender der Niederlausitzischen Kommunal-Stände, Wirklicher Geheimer Rath, Excellenz in Berlin,

Herr Graf von Houwald, Standesherr und Landesbestallter der Niederlausitz auf und zu Straupitz,

Herr Graf von Brühl, Standesherr der Niederlausitz, auf und zu Pförten.

Unserem hochverdienten Präsidenten, Herrn Landeshauptmann von Seydewitz gebührt die Anerkennung seitens unsererer Gesellschaft, diese geschichtlich so wohlbegründete und literarisch früher so erfolgreich gepflegte Verbindung der beiden Lausitzen durch seine einflußreiche Vermittelung wiederhergestellt zu haben. Der Eintritt obengenannter Herren in unsere Gesellschaft hat sich durch Bezeigung der Theilnahme der N.-Lausitzischen Herren Stände aufs Erfolgreichste schon zeither bewährt, und die Hoffnung erweckt, es werden dadurch die wissenschaftlichen Interessen unserer Gesellschaft aufs Beste gefördert werden. —

Außer den drei genannten Herren wurden in derselben Versammlung zu wirklichen Mitgliedern erwählt: die Herren Pastoren Biller und Feige, ersterer in Lissa bei Penzig, letzterer in Mittel-Sohra wohnhaft.

Das Protokoll der heutigen Hauptversammlung enthält Namen und Stand der heut zur Wahl vorgeschlagenen (und event. erwählten) neuen Mitglieder.

Ihre Abwesenheit in heutiger Versammlung haben nachgenannte geehrte Mitglieder schriftlich entschuldigt: die Herren Dr. Stöckhardt in Jena, Großherzoglicher Hofrath und Professor der Universität, Dr. Knothe in Dresden Professor beim dortigen Königl. Kadettenkorps, Sattig, Geheimer Regierungs-Rath und Bankdirektor hier, Pescheck in Zittau,

Archidiakonus Haupt in Lerchenborn, Pastor; beide letztgenannte Herren haben gegen die Wahl des heutigen Wochentages für Abhaltung der Hauptversammlung ihr durch ihr Amt gerechtfertigtes Bedenken zu erkennen gegeben, und Schumann, Apotheker in Golßen, welcher eine eingesandte Abhandlung, (deren Ueberschrift das Protokoll angiebt) in der Versammlung zum Vortrage gelangen zu lassen wünscht.

Somit glaubt der Sekretär seinen Bericht mit der Voraussetzung schließen zu können, er habe in demselben die im Laufe des Jahres stattgefundenen Ereignisse in so weit mitgetheilt, als sie für die hochgeehrte Versammlung, seiner Ueberzeugung nach, von Interesse sein dürften. Er schließt mit dem Ausdruck innigsten Dankgefühls gegen Gott den Allmächtigen, dessen Schutz wir die Rettung unseres Vaterlandes und damit aller unserer bisher segensreich wirkenden Institutionen, wozu auch die wissenschaftlichen Zwecken gewidmeten Institute und Vereine, namentlich unser Verein gehören, dessen Säkularfeier in nicht ferner Zeit bevorsteht, ja die Rettung und Befreiung aus unabsehbaren Gefahren, welche der Wohlfahrt und aller geistigen, sittlichen, wissenschaftlichen Bildung unseres jetzt so großen Vaterlandes drohten, schuldig zu sein aus tiefster Seele bekennen. Mitten unter den Bewegungen und Gemüthserschütterungen, welche die Kriegszeit hervorrief, waren wir, fern von den Grenzen des feindlichen Landes, Dank den glorreichen, nachhaltigen Erfolgen der Waffen unserer deutschen Kriegsheere, in selten unterbrochener Thätigkeit für die wissenschaftlichen Zwecke unserer Gesellschaft vereint. Gott der Herr helfe in dem neu geschenkten Frieden uns zu fröhlichem Gedeihen und immerneu aufsprießender Blüthe, deren Früchte ferner Zukunft entgegenreifen mögen!

---

## Protokoll der 138. Hauptversammlung der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften.

Görlitz, den 7. October 1871.

Anwesend unter Vorsitz des Herrn Präsidenten, Landeshauptmann von Seydewitz; waren die Herren: v. Bornstedt, Oberstlieutenant a. D. in Görlitz; Ender, Pastor in Langenau; Feige, Pastor in Sohra; Haupt, P. prim. in Görlitz; Hergesell, Archidiakonus in Görlitz; v. Hippel, Oberst a. D. in Görlitz; Holscher, Superintendent in Horka; Hubatsch, Dr., Gymnasiallehrer in Görlitz, Joachim, Dr., Gymnasiallehrer in Görlitz; Käuffer, Pastor in Gerlachsheim; von Kecsicky, Kammerherr in Görlitz; Klähn, Hauptmann a. D. in Görlitz; Kloß, Dr., Oberlehrer am Gymnasium in Bautzen; v. Kyaw auf und zu Zschachwitz bei Dresden; Linn, Dr., Rektor der höh. Töchterschule in Görlitz; Paur, Dr., Vice-Präsident der Gesellschaft, in Görlitz; Remer, Buchhändler in Görlitz; Romberg, Direktor der höh. Gewerbeschule in Görlitz; Scharlach, Dr., Lehrer an der höh. Töchterschule in Görlitz; Schmidt, Dr., Oberlehrer der Realschule in Görlitz; Schmidt, Königl. Bergmeister in Görlitz; Sternberg, Dr., Lehrer an der Realschule in Görlitz; Struve, Stadtältester in Görlitz; Strützki, Kreisrichter in Görlitz; Tzschaschel, Oberlehrer in Görlitz; Urban, Gymnasial-Oberlehrer in Görlitz.

1. Nach Eröffnung der Versammlung durch den Herrn Präsidenten trägt der Sekretär den Jahresbericht vor.

2. Für die nächsten 3 Jahre wurden zu Repräsentanten gewählt von 23 Abstimmenden die Herren: Dr. Joachim, Geh. Reg.-Rath Sattig, P. prim. Haupt, P. emer. Dornick in Zittau.

3. Zu wirklichen Mitgliedern wurden gewählt von 25 Abstimmenden die Herren: Kammerherr v. Götz auf und zu Trattlau, Kreisrichter Schiller in Seidenberg, Damm v. Seydewitz, Dr. jur., Appellationsgerichts-Referendar und Lieutenant von der Reserve des 2. Garde-Dragoner-Regiments auf und zu Nieder-Reichenbach; Albert Alex. Katz, Kaufmann in Görlitz.

Zu korrespondirenden: van der Velde, Dr., Gymnasiallehrer in Bunzlau; Albert von Stephani, Dr. jur. und Dr. phil. zu Troppau, Oesterr. Schlesien.

4. Ueber die Jahresrechnung pro 1870 referirte Herr Kreisrichter Strützki, auf Grund dessen Decharge ertheilt wurde.

5. Der Etat für 1872 wird nach dem Entwurfe des Ausschusses genehmigt mit der Maßgabe, daß die Position XV. mit 60 Thlrn. Kosten der Hauptversammlung zunächst abgesetzt und zum Titel XVI. zur Amortisation gestellt wird.

6. Als Wochentag für die Hauptversammlung wird der Donnerstag beschlossen für die österliche, und zwar in der Osterfestwoche, für die herbstliche in der Michaelisferienwoche, der Sächsischen Schulanstalten wegen.

7. Zuerst hielt Herr Hauptmann Klähn seinen Vortrag mit Vorlegung der Karten, worin derselbe eine Uebersicht über den Standpunkt der ihm von der Gesellschaft aufgetragenen Kartirung der Oberlausitzischen Gaue gab, und sprach dann über die Lage des Untergaues Selpoli oder Zibelle.

Herr Pastor Ender trug „etymologische Untersuchungen über Ortsnamen in der Görlitzer Haide" vor.

Die vom Apotheker Herrn Schumann eingesandte kurze Abhandlung: über „die untergegangenen Dörfer Prierow und Gehmlitz bei Golßen" (Kreis Luckau) kam nicht zum Vortrage, wurde aber zur Publikation im N. L. Mag. bestimmt.

V. g. u.

v. Seydewitz. Dr. Paur. Haupt. Ender. F. Feige. v. Kyaw. v. Keszycki. Joachim. Kloß. L. v. Bornstedt. Linn. Dr. Hubatsch. Tzschaschel. Romberg. Hartm. Schmidt. Holscher. Hergesell. Klähn. Urban.

a. u. s.

Struve.

# Namentliches Verzeichniß sämmtlicher Mitglieder
am 1. October 1871.

| Zeit des Eintritts. | | | Namentliches Verzeichniß sämmtlicher Mitglieder. |
|---|---|---|---|
| Jahr | Monat | Tag | |
| | | | **A. Ehrenmitglieder.** |
| 1858 | August | 25 | Se. Königl. Hoheit Prinz Friedrich der Niederlande in Muskau. |
| 1856 | August | 13 | Se. Eminenz Dr. Förster, Fürstbischof von Schlesien zu Breslau. |
| 1839 | Septbr. | 18 | v. Burg, Dr., Regierungsrath in Wien. |
| 1844 | August | 28 | Bronisch, Pastor in Pritzen bei Alt-Döbern. |
| 1853 | August | 24 | v. Carlowitz, Staatsminister a. D. in Dresden. |
| 1859 | August | 31 | Diegerick, Professor in Ypern (Flandre occidentale Belgique. |
| 1822 | Novbr. | 2 | Dornick, Pastor emer. in Zittau. |
| 1852 | August | 25 | d'Elvert, Geh. Oberfinanzrath u. Bürgermstr. in Brünn. |
| 1839 | Septbr. | 18 | v. Erdmannsdorf, Kammerherr auf Deutsch-Paulsdorf. |
| 1870 | Mai | 5 | v. Falkenstein, Freiherr, Dr., Kgl. Sächs. Staatsminister in Dresden. |
| 1833 | Juli | 17 | Fechner, Oberlehrer der Realschule I. O. in Görlitz. |
| 1833 | Juli | 17 | Geisdorf, Kreisgerichtsrath in Rothenburg O.-L. |
| 1841 | August | 11 | Gersdorff, Geh. Hofrath und Ober-Bibliothekar in Leipzig. |
| 1840 | August | 11 | Göth, Dr., Direktor am Joanneum in Gratz. |
| 1861 | August | 28 | Gruner, Prof. der Mathematik, Universität Greifswald. |
| 1838 | Septbr. | 26 | Hancke, Pastor in Bellmannsdorf. |
| 1832 | Juli | 11 | Haupt, Pastor prim. in Görlitz. |
| 1838 | Juli | 17 | Haym, Prorektor in Lauban. |
| 1839 | Septbr. | 18 | Heinze, Oberlehrer an der Realschule in Görlitz. |
| 1835 | Septbr. | 2 | Hergesell, Archidiakonus in Görlitz. |
| 1838 | Septbr. | 26 | Holscher, Superintendent in Horka. |
| 1838 | Septbr. | 26 | Homeyer, Dr., Geh. Obertribunalsrath, Professor an der Universität in Berlin. |
| 1853 | April | 27 | Lisch, Dr., Geh. Archivrath in Schwerin. |
| 1838 | Septbr. | 26 | v. Löben Graf, Landesältester 2c. auf Ndr.-Rudelsdorf. |

| Zeit des Eintritts. | | | Namentliches Verzeichniß sämmtlicher Mitglieder. |
|---|---|---|---|
| Jahr | Monat | Tag | |
| 1853 | April | 27 | v. Manteuffel, Freiherr, Minister-Präsident a. D. in Berlin. |
| 1838 | Septbr. | 26 | Mende, Oberpfarrer in Seidenberg. |
| 1835 | Septbr. | 2 | Mitscher, Stadtrath in Görlitz. |
| 1833 | Juli | 17 | Nöthe, Dr., Stabsarzt a. D. in Görlitz. |
| 1830 | October | 6 | Palacky, Dr., Professor, böhm. Landeshistoriograph in Prag. |
| 1826 | Juli | 5 | Pape, Stadtrath in Görlitz. |
| 1854 | August | 15 | Pertz, Dr., Geheimer Ober-Regierungsrath und Ober-Bibliothekar in Berlin. |
| 1834 | Juli | 30 | Reichenbach, Dr., Geh. Hofrath und Professor in Dresden. |
| 1852 | April | 21 | Röpell, Dr., Professor der Geschichte in Breslau. |
| 1850 | August | 21 | Rose, Dr., Geh. Regierungsrath in Berlin. |
| 1832 | Juli | 11 | Sattig, Geh. Regierungsrath in Görlitz. |
| 1870 | Mai | 5 | Schlesinger, Direktor der Ober-Realschule in Leitmeritz. |
| 1870 | Mai | 5 | Stollberg-Wernigerode, Graf zu, Wirkl. Geh. Rath, Oberpräsident der Prov. Schlesien in Breslau. |
| 1830 | October | 6 | Schwarz, Dr., Gymnasial-Direktor a. D. in Lauban. |
| 1830 | October | 6 | Seiler, Pastor in Lohsa. |
| 1835 | Septbr. | 2 | v. Stillfried-Alcantara, Graf, Wirkl. Geh. Rath rc. in Berlin. |
| 1830 | October | 6 | Struve, Dr., Professor in Görlitz. |
| 1833 | Juli | 17 | Struve, Stadtältester in Görlitz. |
| 1838 | April | 26 | Tillich, Dr., Professor in Görlitz. |
| 1837 | Septbr. | 13 | Tschaschel, Oberlehrer a. D. in Görlitz. |
| 1864 | August | 27 | v. Uechtritz, Geh. Justizrath in Görlitz. |
| 1854 | August | 15 | Waitz, Dr., Professor der Universität Göttingen. |
| 1860 | August | 28 | v. Wattenbach, Dr, Professor an der Hochschule in Heidelberg. |
| 1870 | Mai | 5 | Wackernagel, Professor, Dr. theol. in Dresden. |
| | | | **B. Wirkliche Mitglieder.** |
| 1865 | August | 30 | Abelt, Dr., prakt. Arzt in Bunzlau. |
| 1871 | Mai | 10 | Biller, Pastor in Lissa. |
| 1864 | August | 27 | v. Bornstedt, Obristlieutenant a. D. in Görlitz. |
| 1871 | Mai | 10 | v. Brühl, Graf, Standesherr rc. auf Pförten. |
| 1865 | April | 21 | v. Canitz u. Dallwitz, Baron, Wirkl. Geh. Rath, in Görlitz. |
| 1856 | April | 21 | Conrad, Pastor in Deutsch-Ossig. |
| 1856 | April | 21 | Eiselt, Dr. theol., Probst des Klosters Marienstern. |

| Zeit des Eintritts. | | | Namentliches Verzeichniß sämmtlicher Mitglieder. |
|---|---|---|---|
| Jahr | Monat | Tag | |
| 1852 | April | 21 | Ender, Pastor in Langenau. |
| 1870 | Mai | 5 | v. Erdmannsdorf, Rittergutsbesitzer auf Hermsdorf. |
| 1871 | Mai | 10 | Feige, Pastor in Mittel-Sohra. |
| 1864 | April | 27 | Freund, Dr., Rabbiner in Görlitz. |
| 1848 | August | 30 | Fritsche, Oberlehrer an der Realschule in Görlitz. |
| 1867 | April | 24 | v. Fürstenstein, Graf, Kammerherr, auf Ullersdorf. |
| 1846 | August | 25 | v. Gersdorff, Dr., Landesbestallter, Kammerherr, auf Ostrichen. |
| 1863 | April | 21 | v. Gersdorff, Landrath des Rothenburger Kreises zu Görlitz. |
| 1860 | August | 28 | Ginsberg, Kaufmann in Zittau. |
| 1841 | August | 11 | Glocke, Dr., prakt. Arzt in Dresden. |
| 1857 | April | 20 | Haberkorn, Bürgermeister in Zittau. |
| 1859 | August | 31 | Haupt, Pastor in Lerchenborn. |
| 1870 | Mai | 5 | Hecker, Dr., Assistenzarzt in Görlitz. |
| 1867 | October | 2 | v. Hippel, Oberst a. D. in Görlitz. |
| 1861 | August | 28 | Hornig, Kath. Pfarrer in Bautzen. |
| 1871 | Mai | 10 | v. Houwald, Graf, Standesherr ꝛc. auf Straupitz. |
| 1870 | October | 12 | Hubatsch, Dr., Gymnasiallehrer in Görlitz. |
| 1868 | April | 29 | Immisch, Gymnasial-Oberlehrer in Zittau. |
| 1859 | August | 31 | Joachim, Dr., Gymnasiallehrer in Görlitz. |
| 1869 | April | 28 | Kahlbaum, Dr. med., Direktor einer Privat-Heilanstalt in Görlitz. |
| 1854 | August | 16 | Kämmel, Gymnasial-Direktor u. Professor in Zittau. |
| 1852 | August | 25 | Käuffer, Pastor in Gerlachsheim. |
| 1861 | Mai | 1 | v. Keczycki, Kammerherr in Görlitz. |
| 1858 | August | 24 | Klähn, Hauptmann a. D. in Görlitz. |
| 1861 | Mai | 1 | Klix, Oberlehrer in Kamenz. |
| 1856 | April | 21 | Klocke, Kaufmann in Görlitz. |
| 1867 | October | 2 | Kloß, Dr., Gymnasial-Oberlehrer in Bautzen. |
| 1850 | April | 11 | Knothe, Dr., Professor am Kadettencorps in Dresden. |
| 1853 | April | 27 | Köppe, Obristlieutenant a. D. in Görlitz. |
| 1860 | April | 11 | Korschelt, Bürgerschullehrer in Zittau. |
| 1860 | April | 11 | Kretschmer, Direktor der Stadtschulen in Löbau. |
| 1866 | Mai | 2 | v. Kyaw, Gutsbesitzer auf Zschachwitz. |
| 1867 | April | 24 | Linn, Dr., Rektor der höheren Töchterschule in Görlitz. |
| 1856 | April | 21 | zur Lippe, Graf, Stiftsverweser des Stifts Joachimstein, in Teichnitz. |
| 1855 | April | 25 | v. Lützow, Freiherr, Appellations-Gerichts-Rath in Glogau. |
| 1871 | Mai | 5 | v. Manteuffel, Freiherr, Wirkl. Geh. Rath in Berlin, Vorsitzender der Niederlausitzischen Stände. |

| Zeit des Eintritts. | | | Namentliches Verzeichniß sämmtlicher Mitglieder. |
|---|---|---|---|
| Jahr | Monat | Tag | |
| 1862 | August | 27 | Mättig, Pastor in Nieder-Oderwitz. |
| 1870 | October | 12 | Menzel, Dr., Oberlehrer in Görlitz. |
| 1844 | August | 18 | Mosig v. Aehrenfeld, Advokat und Rittergutsbesitzer in Löbau. |
| 1856 | April | 21 | Naumann, Pastor in Sprottau. |
| 1865 | April | 21 | Oelrichs, Ober-Regierungsrath a. D. in Görlitz. |
| 1858 | April | 21 | Paur, Dr. phil. in Görlitz. |
| 1858 | April | 21 | Pescheck, Archidiakonus in Zittau. |
| 1856 | April | 21 | Prasse, Dr. med. in Görlitz. |
| 1867 | April | 24 | Reichel, Advokat in Zittau. |
| 1861 | Mai | 1 | Remer, Buchhändler in Görlitz. |
| 1826 | Juli | 5 | Reuscher, Dr., Gymnasial-Direktor em. in Berlin. |
| 1854 | August | 15 | Romberg, Direktor der Gewerbeschule in Görlitz. |
| 1864 | August | 31 | v. Sallet, Dr. phil., Assistent beim Münzkabinet des Königl. Museums in Berlin. |
| 1870 | October | 12 | Scharlach, Dr., Oberlehrer an der höheren Töchterschule in Görlitz. |
| 1855 | August | 17 | Schimmel, Apotheker in Bautzen. |
| 1863 | August | 26 | Schmaler, Buchhändler in Bautzen. |
| 1860 | April | 21 | Schmidt, H., Dr., Oberlehrer der Realschule in Görlitz. |
| 1871 | Mai | 10 | Schmidt, Oskar, Königl. Bergmeister in Görlitz. |
| 1857 | August | 27 | Schnieber, Dr., Sanitätsrath in Görlitz. |
| 1867 | October | 2 | Schubart, Dr., Professor am Gymnasium in Bautzen. |
| 1841 | August | 11 | Schubert, Königl. Kommissionsrath in Dresden. |
| 1854 | August | 15 | Schütt, Dr., Gymnasial-Direktor in Görlitz. |
| 1864 | April | 27 | v. Seydewitz, Landeshauptmann ꝛc. auf Nieder-Reichenbach. |
| 1852 | April | 21 | Starke, Kunsthändler in Görlitz. |
| 1868 | October | 5 | Sternberg, Dr., ordentl. Lehrer an der Realschule in Görlitz. |
| 1869 | April | 28 | Strützki, Kreisgerichtsrath in Görlitz. |
| 1863 | April | 21 | v. Sydow, Königl. Landrath in Görlitz. |
| 1854 | August | 15 | Tobias, Dr., Gymnasial-Oberlehrer in Zittau. |
| 1869 | Septbr. | 29 | Tzschaschel, Buchhändler in Görlitz. |
| 1862 | Mai | 20 | v. Uechtritz und Steinkirch, Rittergutsbesitzer in Tschocha. |
| 1867 | October | 2 | Urban, Gymnasial-Oberlehrer in Görlitz. |
| 1870 | Mai | 5 | Weck, Dr., Gymnasial-Oberlehrer in Ratibor. |
| 1863 | April | 21 | Weikert, Pastor in Siegersdorf a. Q. |
| 1864 | August | 31 | v. Wiedebach und Nostitz-Jänkendorf, Landesältester ꝛc. auf Arnsdorf. |
| 1858 | April | 21 | Wilde, Dr., Gymnasial-Oberlehrer in Görlitz. |

| Zeit des Eintritts. | | | Namentliches Verzeichniß sämmtlicher Mitglieder. |
|---|---|---|---|
| Jahr | Monat | Tag | |
| 1860 | August | 28 | v. Wolff-Liebstein, Landesältester in Görlitz. |
| 1867 | April | 21 | Wollmann, Buchhändler in Görlitz. |
| 1865 | April | 21 | v. Zastrow, K. Regierungsrath in Schleswig. |
| 1869 | April | 28 | Zöllner, Dr., Gymnasial-Oberlehrer in Dresden. |
| | | | **C. Korrespondirende Mitglieder.** |
| 1854 | April | 21 | Anton, Dr., Gymnasial-Oberlehrer in Oels. |
| 1856 | April | 21 | Anton, Stadtgerichts-Direktor in Berlin. |
| 1868 | October | 5 | Berger, Buchhändler in Guben. |
| 1841 | August | 11 | Birk, K. K. Hofbibliothekar in Wien. |
| 1864 | April | 24 | Bobrick, Rektor der Realschule in Belgrad i. P.. |
| 1845 | Septbr. | 3 | Böttcher, Pastor in Kirchrode bei Hannover. |
| 1856 | August | 13 | Castermann, Schiffskapitän in Antwerpen. |
| 1858 | August | 25 | Costa, Dr. jur. et phil., Ritter ꝛc. in Laibach. |
| 1855 | August | 17 | de Cuyper, Schatzmeister der archäolog. Akademie in Antwerpen. |
| 1865 | April | 21 | Eberle, Dr., Badearzt in Teplitz. |
| 1855 | April | 25 | Ehrlich, Kustos des Franzisko-Karolinum in Linz. |
| 1834 | Juli | 30 | Erbstein, Dr. jur. in Dresden. |
| 1862 | August | 27 | Fechner, Dr. phil., Oberlehrer an der Realschule in Erfurt. |
| 1863 | April | 21 | v. Fichte, Dr., Professor der Philosophie in Stuttgart. |
| 1854 | August | 15 | Flechsig, Dr., Hofrath und Brunnenarzt in Bad Elster. |
| 1867 | April | 24 | Friedrich, k. Preuß. Hofphotograph in Prag. |
| 1851 | August | 27 | Fürbringer, Stadtschulrath in Berlin. |
| 1864 | April | 27 | Geiseler, k. Baumeister in Brandenburg a. H. |
| 1868 | October | 5 | Gelbe, Realschullehrer in Glauchau. |
| 1864 | April | 27 | v. Gizycki, Kreisgerichtsrath in Deutsch-Krone. |
| 1854 | April | 12 | Grell, Ingenieur an der priv. Staatseisenbahn in Dognacska. |
| 1867 | October | 2 | Gritzner, Lieutenant und Adjutant a. D. in Berlin. |
| 1865 | August | 10 | Hallwich, Dr., Sekretär des Handels-Vereins in Reichenberg i. B. |
| 1848 | August | 30 | v. Heine, Dr., kaiserl. Staatsrath in St. Petersburg. |
| 1870 | Mai | 5 | Heinze, Dr., o. Gymnasiallehrer in Marienburg. |
| 1855 | August | 17 | v. d. Heyden, Sekretär der archäolog. Akademie in Antwerpen. |
| 1869 | April | 28 | Hille, Dr., Dirigent des Staatsarchivs in Schleswig. |
| 1851 | August | 27 | Hübner, Pastor em. in Pleß. |
| 1851 | August | 27 | Hulakowsky, Archiv-Kanzellist a. D. in Deutsch-Brod. |
| 1856 | April | 21 | Jaktschitsch, Prof. der Staatswissensch. in Belgrad i. S. |

| Zeit des Eintritts. Jahr | Monat | Tag | Namentliches Verzeichniß sämmtlicher Mitglieder. |
|---|---|---|---|
| 1860 | August | 28 | Kadelbach, Pastor in Langenöls. |
| 1868 | April | 29 | Kämmel, Dr., Gymnasial-Oberlehrer in Plauen. |
| 1862 | August | 27 | Kauffer, Literat in Neuschönefeld bei Leipzig. |
| 1869 | Septbr. | 29 | Kesselmeyer, Ingenieur in Dresden. |
| 1869 | Septbr. | 29 | Klein, Dr. theol., kathol. Pfarrer in Arnoldsdorf. |
| 1834 | Juli | 20 | Kletke, Dr., Direktor der Realschule am Zwinger in Breslau. |
| 1862 | August | 27 | Köhler, Dr., Oberlehrer in Reichenbach i. V. |
| 1863 | April | 21 | v. Kubinyi, Franz Edler, Präses der ungarischen geologischen Gesellschaft in Pest. |
| 1863 | April | 21 | v. Kubinyi, Aug. Edler, Direktor des ungarischen Nationalmuseums in Pest. |
| 1856 | August | 13 | Larsens, Archäolog in Coeukellaer (Belg. Flandern). |
| 1855 | April | 25 | Liebenow, Lieutenant, Rechnungsrath am Finanzministerium in Berlin. |
| 1868 | April | 29 | Lieschke, Kantor in Göda. |
| 1862 | August | 27 | Lipsius, Dr., Professor der Theologie in Kiel. |
| 1856 | August | 13 | Löschke, Pastor in Zindel. |
| 1861 | Mai | 1 | Ludwig, Mitglied der Bankdirektion in Darmstadt. |
| 1864 | August | 31 | Malberg, Geh. Regierungsrath in Berlin. |
| 1852 | April | 21 | v. Margelik, Freiherr, Statthalterei-Sekretär in Prag |
| 1851 | August | 27 | Märcker, Dr., Geh. Archivrath in Berlin. |
| 1871 | Mai | 10 | Moschkau, Kaufmann in Dresden. |
| 1860 | April | 11 | Müller, Pastor zu Beerfelden. |
| 1836 | August | 31 | Nowack, Redakteur in Breslau. |
| 1854 | August | 15 | Palm, Dr., Oberlehrer in Breslau. |
| 1869 | April | 28 | Pilz, Dr., Redakteur der Zeitschrift Cornelia in Leipzig. |
| 1840 | August | 11 | Rathgeber, Dr., Sekretär an der Bibliothek in Gotha. |
| 1835 | Septbr. | 2 | Richter, Privatgelehrter in Leipzig. |
| 1868 | April | 29 | Richter, Dr., Rektor der Realschule in Eisleben. |
| 1827 | October | 3 | v. Römer, Gutsbesitzer in Dresden. |
| 1862 | August | 27 | Schade, Pastor em. in Buckow. |
| 1829 | Juli | 29 | Schiffner, Privatgelehrter in Dresden. |
| 1863 | April | 21 | Schmidt, Dr., Ober-Stabs- u. Regimentsarzt in Fulda. |
| 1864 | April | 27 | Schmidt, Dr., Archidiakonus in Vetschau. |
| 1854 | August | 15 | Scholtz, Gymnasial-Oberlehrer in Groß-Glogau. |
| 1836 | August | 31 | Schück, Direktor der Central-Gefangenen-Anstalt in Breslau. |
| 1842 | August | 24 | Schumann, Apotheker in Golßen. |
| 1869 | April | 28 | Schuster, k. Sächs. Hauptmann in Dresden. |
| 1853 | April | 27 | Seiche, Dr., Medizinalrath in Teplitz. |
| 1868 | October | 5 | Sommer, Fabrik-Direktor in Wesenstein. |

| Zeit des Eintritts. | | | Namentliches Verzeichniß sämmtlicher Mitglieder. |
|---|---|---|---|
| Jahr | Monat | Tag | |
| 1868 | October | 5 | v. Steffek, Cand. jur., Ritter ꝛc. in Prag. |
| 1862 | August | 27 | Stöckhardt, Dr., Hofrath und Professor der Universität Jena. |
| 1864 | April | 27 | Temple, Hauptmann a. D., Assekuranz-Inspektor in Pest. |
| 1858 | August | 13 | Timpf, Dr., Sanitätsrath in Löwenberg i. Schl. |
| 1861 | August | 28 | Trautschold, Dr. phil., in Moskau. |
| 1867 | April | 24 | Tschirch, Archidiakonus in Guben. |
| 1862 | August | 27 | v. Uechtritz, Hauptmann der Brigade der Gensdarmerie in Liegnitz. |
| 1863 | April | 21 | Umlauff, k. k. Kreisgerichtsrath und Bezirksrichter in Proßnitz. |
| 1861 | Mai | 1 | Viëtor, Direktor, der Rathstöchterschule in Dresden. |
| 1855 | August | 17 | Vleeschouwer, Dr., Professor in Antwerpen. |
| 1851 | August | 27 | Wenzel, Dr., Professor der Rechte in Pest. |
| 1839 | Septbr. | 18 | v. Wiese, Bürgermeister in Sprottau. |
| 1857 | April | 20 | v. Ziesen, Kreisgerichts-Direktor in Lüben. |
| 1862 | August | 27 | Zille, Dr., Direktor des Modernen Gesammt-Gymnasiums in Leipzig. |

In der Hauptversammlung am 7. October 1871 wurden gewählt:

a. zu wirklichen Mitgliedern die Herren:

v. Götz, K. Kammerherr R. h. O. auf und zu Trattlau.
Katz, Albert Alex., Kaufmann in Görlitz.
Schiller, K. Kreisrichter in Seidenberg.
v. Seydewitz, Damm, Dr. jur., Appellationsgerichts-Referendar, Lieutenant von der Reserve des 2. Garde-Dragoner-Regiments, auf und zu Nieder-Reichenbach O.-L.

b. zu korrespondirenden Mitgliedern:

v. Stephani, Dr. jur. et phil., z. Z. Sekretär der Handelskammer in Brünn.
van der Velde, Dr. jur. und Gymnasiallehrer in Bunzlau.

## Berichtigungen.

In der Abhandlung „Die Alterthümer zu Verona" Band 47. des N. L. Mag. S. 162. Zeile 9. v. u. ist zu lesen 1568 st. 1586.

S. 169. Z. 18. l. dem plaudite folgenden st. sein plaudite rufenden.

S. 188. Z. 2. v. o. l. gehörenden 26).

Ebendaselbst Z. 3. v. o. ist 26) zu entfernen.

Ebendaselbst Z. 7. v. o. lies 101. st. 113.

Ebendaselbst Z. 27. v. o. lies 312. st. 323.

Ebendaselbst Z. 4. v. u. lies Hist. III. 9. st. Ann. XIX.

---

Band 48. 1. Heft 1871 in der Knothe'schen Recension über die Familien-Chronik des adeligen und freiherrlichen Geschlechts derer v. Kyaw, verf. von Heinrich Rud. v. Kyaw, ist S. 170. Z. 16. v. u. zu lesen st. Copien — Archiven.

S. 171. Z. 2. v. o. st. bei lies beim.

---

Um die Herausgabe dieses letzten Heftes des 48. Bandes nicht länger zu verzögern sind mehrere Artikel für den 49. Band, dessen Druck unmittelbar nach Neujahr beginnt, zurückgelegt worden, unter anderen mehrere Nekrologe und wissenschaftliche Berichte, wie auch Nachrichten aus der Gesellschaft.

Geschlossen ist der 48. Band am 8. Januar 1872.

# Inhalts-Verzeichniß

des 48. Bandes des Neuen Lausitzischen Magazins.

Seite

Das deutsche Kirchenlied in der Oberlausitz von der Mitte des 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Nebst einem Anhange und Register. Von Dr. Reinhard Zöllner, Oberlehrer am Vitzthum'schen Gymnasium in Dresden . . . . . 1

Mohammed und der Koran. Vortrag vom Rabbiner Dr. Freund. Gehalten zu Görlitz den 11. Februar 1871 . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 145

Miscellen:

Eine Reiseinstruktion aus dem Ende des 17. Jahrhunderts, mitgetheilt vom Landesältesten Grafen von Loeben . . . . . . . . . . . . . . . 164

Familien-Chronik des adeligen und freiherrlichen Geschlechts v. Kyaw. Nach authentischen Quellen von Heinrich Rudolph v. Kyaw — Leipzig, Teubner 1870 (XVI u. 478 S.). Anzeige und Beurtheilung von Prof. Dr. Knothe in Dresden . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 170

Nachrichten aus der Gesellschaft:

Protokoll der 136. Hauptversammlung am 12. October 1870 . . . . . . . 171

Etat pro 1871 . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 174

Jahresbericht . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 179

Nachruf . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 192

Mathilde, Gemahlin Heinrich I., Charakterbild einer deutschen Frau. Von Dr. Gust. Weck, Oberlehrer am Gymnasium zu Ratibor . . . . . . . . . . . 193

Die Herren von Knoch. Ein Stück Familien-Chronik aus dem Kreise der Rittergutsbesitzer in der Lausitz. Von Pastor Bronisch in Pritzen . . . . . . . . 211

Die Rathsordnung in Görlitz im Jahre 1498. Fortsetzung und Schluß von Band 45. S. 305. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 222

Wissenschaftliche Vorträge in den Abendversammlungen des Winter 1870/71 . . . . 247

Recensionen:

Chronik von Großröhrsdorf, Stadt und Dorf Pulßnitz, bearbeitet von Praßer. Beurtheilung vom Prof. Dr. Knothe . . . . . . . . . . . . . . 259

Geschichte von Oberwitz, bearbeitet von Korschelt, Lehrer an der Bürgerschule zu Zittau. Beurtheilung von Prof. Dr. Knothe . . . . . . . . . . 261

Urkundliche Geschichte des Jungfrauen-Klosters Marienstern von Dr. Hermann Knothe. Beurtheilung vom Superintendenten Holscher in Horka. . . 263

Seite


[...]ellen:

Der Brakteatenfund bei Wernersdorf, Kreis Bolkenhain Bericht des Geh. Reg.-Raths Malberg in Berlin . . . . . . . . . . . . . . . . . 265

Ein Feldaltar in Zittau. Von Dr. Tobias, Gymnasial-Oberlehrer in Zittau 267

Biographisches. Friedrich August Auster. Von Ebendemselben . . . . . 268

Carl Otto Ludwig Just, Dr. med. in Zittau. Von Ebendemselben . . . . 270

Die geschriebene Zittauer Chronik Arnßdorffs. Von Ebendemselben . . . 271

Nachrichten aus der Gesellschaft:

Protokoll der Hauptversammlung der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften vom 10. Mai 1871. . . . . . . . . . . . . . . . . . 273

Verzeichniß der Bücher und Schriften, welche durch Schriftenaustausch aus nachverzeichneten Vereinen erworben worden sind . . . . . . . . . . . 275

Verzeichniß der geschenkten Bücher und Schriften. September 1870 bis 1871 . 284

Büchererwerb durch Kauf und Fortsetzungen von Juli 1870 bis September 1871 288

Bolbritz bei Bautzen. Von Lieschke, Kantor in Göda . . . . . . . . . . . 292

Die großen Brände von Kamenz in den Jahren 1512 und 1588. Von C. Eichel, Bürgermeister zu Kamenz . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 297

Ueber die beiden nicht mehr vorhandenen Dörfer Alt-Prierow und Gehmlitz bei Golßen (Kreis Luckau). Von R. C. Schumann, Apothekenbesitzer in Golßen . . . . 310

Die Reden Elihu's im Buche Hiob. Vortrag in der Abend-Versammlung vom 27. October 1868, gehalten von Leopold Haupt, P. prim. . . . . . . . . . 312

Die Ortsnamen in der Görlitzer Haide und Umgegend. Von Pastor Ender in Langenau 332

Nachrichten aus der Gesellschaft:

Jahresbericht des Sekretärs, vorgetragen in der 138. Hauptversammlung am 7. October 1871 . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 364

Protokoll der Hauptversammlung vom 7. October 1871 . . . . . . . . . 371

Namentliches Verzeichniß sämmtlicher Mitglieder der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften im Jahre 1871 . . . . . . . . . . . . . . 373

Nachträgliche Berichtigungen . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 380


Druck von H. Jungandreas in Görlitz.

# Neues
# Lausitzisches Magazin.

Im Auftrage der

**Oberlausitzischen Gesellschaft**

der Wissenschaften

herausgegeben von

Professor **Dr. E. E. Struve,**

Sekretär der Gesellschaft.

**Neunundvierzigster Band.**

Erste Hälfte.

**Görlitz.**

Im Selbstverlage der Gesellschaft und in Kommission der Buchhandlung
von E. Remer.
1872.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Das Franziskaner=Kloster in Bautzen.

Nach Urkunden und archivarischen Nachrichten dargestellt vom Regierungsrath Edelmann daselbst.

## Einleitung.

Die Oberlausitz galt bis zur Kirchen-Reformation als ein gut katholisches Land; sie hatte sich diesen Ruf in der Zeit der Hussitenkriege und des Königs Podiebrad von Böhmen erworben. Auch nachher hat sie, namentlich durch die Städte, manche Zeichen und Beweise gut katholischer Gesinnungen abgegeben. Obgleich wir daher im Allgemeinen, nach dem Muster katholischer Länder, uns ein Bild von dem kirchlichen Leben unserer Vorfahren machen können, so bleiben doch manche besondere Fragen übrig, die sich aus dieser Analogie nicht beantworten lassen, da Zeit und Umstände allenthalben ihren Einfluß geübt haben.

Es kommen hierbei auch örtliche Verhältnisse in Betracht. In dieser Hinsicht erheischen die Städte, in welchen Franziskaner sich niedergelassen hatten, eine besondere Beachtung, weil diese Regularen sich durch ihre geistliche Wirksamkeit an der kirchlichen Beherrschung des Volkes betheiligten.

Die Oberlausitz zählte einst — außer den hier nicht weiter in Betracht kommenden Cölestinern auf dem Oybin — sechs Franziskaner=Klöster, in jeder Sechsstadt eines, das Camenzer erst 1493 gegründet, und ferner drei Frauenklöster Cistercienser=Ordens zu Marienthal, Marienstern und Lauban. Nur die Frauenklöster haben die Reformation überdauert, die Franziskanerklöster gingen über derselben ein.

Der Grund dieser Erscheinung liegt zu Tage. Die Cistercienser Frauenklöster haben vermöge größeren Grundbesitzes, dessen sie sich zum Theil schon von ihrer Gründung her erfreuten, stets eine hervortretende politische Stellung im Lande behauptet, die sie, ganz abgesehen von dem landesherrlichen Schutze, den sie genossen, vor jedem widerwilligen Ein= und Angriffe hinreichend sicherte. Durch ihr Einkommen vom Grundbesitz und sonstiges Vermögen waren sie in der Lage, sich in ihrer Existenz unabhängig von dem Volke und dessen Gunsterweisungen zu erhalten. Der geistliche Dienst brachte die Insassen dieser Klöster in keine Berührung mit dem Volke, er beschränkte sich auf Kloster und Kirche, im Uebrigen bildeten Clausur und Klostermauern einen kräftigen Wall gegen jedes mißliebige Eindringen der neuen Lehre.

Anders verhielt es sich mit den Franziskanern. Von Haus aus auf das Umherziehen zum Betteln angewiesen, standen dieselben in fortwährendem Verkehr mit der Bevölkerung. Auch schloß sie ihr geistlicher Beruf nicht vom Volke ab; im Gegentheil führte sie derselbe Kraft päpstlicher Instructionen als Prediger und Beichtväter mitten in das Volk hinein. Obgleich ferner die Ordensregel „nichts Eigenes zu haben“ schon längst vermöge päpstlicher Interpretation so weit durchlöchert worden war, daß die Franziskaner Vermögen erwerben konnten, was sie auch thaten, so blieben sie doch mehr oder weniger bei der Gewohnheit, aus der Hand in den Mund zu leben.

Als die neue Lehre aufkam, gab es kein Mittel, die Klosterbrüder vor derselben zu bewahren. Manche wurden vom Volke herübergezogen; aber auch denen, welche nicht aus Ueberzeugung abfielen, mußte der Aufenthalt im Kloster verleidet werden, als das Volk sich von ihnen abwendete, und sie nicht nur ihre geistliche Wirksamkeit einbüßten, sondern mit der Zeit auch mehr und mehr in Mangel geriethen. Der Untergang der Franziskaner-Klöster war eine nothwendige Folge der Zeit.

Wollen wir jedoch von dem Leben in den Sechsstädten vor der Reformation ein wahres Bild gewinnen, so müssen wir die Franziskaner mit darein versetzen, diese Männer mit grobtuchenen braunen Kutten und geschorenem Scheitel, wie sie baarhäuptig oder mit über den Kopf gezogener Kapuze, ohne Fußbekleidung, als ächte Barfüßer, durch die Straßen der Stadt und auf das Land ziehen, hier und da mit Ueberbringung einer Botschaft oder zum Empfange von Gaben oder Anbietung ihres geistlichen Dienstes in Häusern einsprechen, wie sie die Landkirchen betreten, um zu predigen oder den Beichtstuhl einzunehmen, wie sie aber auch in der Stadt sich unter das Volk mischen, so oft dasselbe durch irgend welche Vorgänge zusammengeführt wird, wie sie endlich im geschlossenen Chor aus ihrem Kloster treten, um die bei ihnen zu beerdigenden Leichen Verstorbener in das Kloster zu bringen, oder wohl auch bei feierlicher Gelegenheit ihren Stand zu repräsentiren.

Der nachstehende Versuch, eines dieser Oberlausitzer Klöster in seinem Entstehen, seinen Beziehungen zum Welt-Clerus wie zu dem Laien-Stande, seiner inneren Existenz und seinem Untergange, soweit Nachrichten darüber vorhanden sind, darzustellen, ist dem Wunsche entsprungen, einen Beitrag zur Kenntniß und Geschichte von dem kirchlichen Leben unserer Altvordern zu liefern.

Wenn in diese Darstellung Einiges aus der allgemeinen Geschichte des Franziskaner-Ordens eingeflochten worden ist, so glaubt der Verfasser nicht, dies entschuldigen oder rechtfertigen zu müssen; es schien dies des Zusammenhanges halber und zum besseren Verständniß nöthig zu sein.

---

# I.

Vom oberen oder „Fleisch-Markte" in Bautzen, dem ehemaligen St. Petri-Kirchhofe, führt durch die westliche Häuserreihe desselben, unweit der St. Petri-Kirche ein schmales Gäßchen nach einer Gasse, die sich nach Abend hin verbreitert und nach kurzem Laufe einen kleinen unregelmäßigen Platz bildet. Diese Gasse heißt von alter Zeit her die „Brüder-Gasse". Ihr Name weist auf die Existenz eines in der Nähe befindlich gewesenen Mönchsklosters hin. In der That hat an dem unteren Ausgange dieser Gasse, in nur geringer Entfernung von der Peterskirche, auf einer Seite, und von dem alten Schlosse Budißin auf der andern Seite das alte Franziskaner-Kloster gestanden.

Noch heute liegt hier die Ruine der Klosterkirche. Die an der Straße sich präsentirende Façade derselben ist innerhalb der östlichen fünf Pfeiler noch in voller Höhe ziemlich wohl erhalten, auf der westlichen Seite aber, in welcher auch das Kirchenportal liegt, ist das Mauerwerk in den oberen Partien verfallen.*)

Der Bau der Kirche, wie er sich in seinen Ueberresten darstellt, läßt einen einheitlichen Styl vermissen. Er stammt ohne Zweifel aus zwei verschiedenen Perioden. Der verfallnere Theil umfaßt einen älteren, von Granitsteinen aufgeführten, Bau: die ursprüngliche, kleinere Kirche, die später durch einen Anbau an der Morgenseite erweitert worden ist. Der Anbau unterscheidet sich in seinen Formen, wie in dem Baumaterial, von dem älteren Theile; ersterer ist von Ziegelsteinen hergestellt und war am unteren Saume mit einer Kante von Zier-Ziegeln ausgesetzt, von denen einige noch erhalten sind.

Ueber die Zeit dieses Vergrößerungsbaues sind keine Nachrichten vorhanden. Wahrscheinlich ist derselbe bei der Wiederherstellung der Kirche nach dem Brande vom 1. August 1400 ausgeführt worden.

Da bei der Erweiterung der Kirche das alte Portal mit seinem nischenartigen, nach oben in ein spitzes Dreieck auslaufenden Vorbau**) beibehalten worden ist, so hat man der in den angebauten Theil fallenden Mitte der Längenseite dadurch ein eigenthümliches Ansehen gegeben, daß zwischen die beiden, die Mitte einschließenden Pfeiler ein dritter eingeschoben, und in den hierdurch gebildeten ungleichen Zwischenräumen auf einer Seite (westlich) ein schmales und kürzeres Kirchenfenster angebracht, auf der anderen Seite aber ein kastenartiger Ziegel-Vorbau zwischen die Pfeiler eingesetzt worden ist, unter welchem sich eine Mauernische befindet, die muthmaßlich mit einem Heiligenbilde und einer brennenden Lampe versehen war.

Der kastenartige Vorbau correspondirt mit der Stelle, an welcher im Innern der Kirche die Kanzel an der Mauer angebracht gewesen sein soll.

*) Den Ueberblick stört einigermaßen ein an der östlichen Ecke eingebautes Haus, dessen Dach von dem Bogen des letzten Fensters überragt wird.

**) Auf diesen Vorbau soll sich vermuthlich die Nachricht beziehen, welche von einem am Sonnabend vor Katharina 1400 (d. 25. Nov.), vier Monate nach dem Brande, in Bautzen ausgebrochenen Sturmwinde Folgendes meldet: Fuit magnus ventus, qui triangulum ecclesiae fratrum minorum cum IX testitudinibus dejecit. Das spitze Dreieck dieses Vorbaus war mit muschelartigen Verzierungen besetzt. Innerhalb des Dreiecks befindet sich eine Nische, die wahrscheinlich mit einem Marienbilde geschmückt war.

Der innere Raum der Kirchenruine ist durch mancherlei neuere Baulichkeiten verunstaltet. Von der Rückseite der Kirche ist noch einiges Mauerwerk mit zugesetzten Spitzbogenthüren vorhanden. Knaufartige Widerlager an einigen Stellen der vorderen und rückseitigen Mauer lassen erkennen, daß die Kirche überwölbt war.*)

Hinter der Kirche, nach Mittag hin, lag der Klosterhof mit den Klostergebäuden. Was an dieser Stelle gegenwärtig unserem Auge entgegentritt, läßt freilich bei dem ersten Anblicke nicht ahnen, daß man sich in der Ruine eines alten Klosters befindet.

Verdeckt von Gebäuden der am östlichen Saume des ehemaligen Klosterraumes sich hinziehenden „Hohengaße" — liegt hier eine Anzahl kleiner an-, durch- und zum Theil über einander gebauter dürftiger Wohnstätten, durch die sich ein schmaler, unebener Weg nach verschiedenen Richtungen hin windet. Diese Partie heißt noch heute „die Mönchskirche."

Dem Brande, von welchem das Kloster am 2. Juli 1598 betroffen worden war, hatten alle Mauern und feuerfesten Behältnisse widerstanden. Sehr bald fanden sich arme Leute, welche in den verlassenen Räumen ein Obdach suchten, sich darin einnisteten und eine nothdürftige Wohnung zurecht machten. Die Zeit des dreißigjährigen Krieges vermehrte die Anzahl derer, welche ein Gleiches suchten und begehrten. An Mauern, Mauertheile oder verfallene Behältnisse wurden kleine Baue angesetzt. Wo sich noch ein freies Plätzchen zeigte, wurden Hütten errichtet, und so entstand hier eine Colonie superficiarischer Besitzer des Grund und Bodens und der Ueberreste vom alten Klosterhofe, welche, außerhalb der städtischen Gerichtsbarkeit, unter sich eine besondere kleine Gemeinde bildeten.

Durch die vielseitige Benutzung und Verwendung der alten Bestandtheile des Klosters, bei diesen Ein- und Anbauten, sind jene bis zur Unkenntlichkeit absorbirt worden.

Dennoch tritt an vielen Stellen altes Mauerwerk in der Höhe und Tiefe zu Tage. Auch im Innern der Gebäude und Wohnungen zeigt sich dergleichen hin und wieder.

Bedauerlicher Weise besitzen wir keine schriftliche Kunde über die ehemalige Beschaffenheit des Klosters und seiner Gebäude. Auch bildliche Darstellungen, die ohnehin sämmtlich in späterer Zeit erst entstanden sind, ge-

*) Von ehemaligen Denkmälern der Franziskaner-Kirche sind hier noch zwei vorhanden, nämlich der Grabstein des Bischofs von Meißen, Johann III., und noch ein anderer Grabstein mit großem Wappen (Schild mit drei Handschüppen, darüber Helm mit großem Helmbusche) und Umschrift am Rande des Steins. Bischof Johann III. von Meißen, vorher Bischof zu Lebus, war bekanntlich ein Herr von Kitlitz aus dem Schlosse Baruth bei Bautzen, Bruder des Hauptmanns von Budißin, nachherigen Voigts der Städte und Lande, Otto von Kitlitz. Er hatte den bischöflichen Stuhl zu Meißen an seinen Verwandten, Thime von Colditz, 1399 abgetreten und sich nach Budißin zurückgezogen. Auf dem leider in zwei Stücke zerbrochenen Leichensteine ist der Bischof in ganzer Figur mit dem Bischofsstabe dargestellt, unten zur Seite das bischöfliche Signum, ein Lamm, das eine Fahne trägt, daneben das Familienwappen. Die Umschrift lautet: Do. Johannes episc. Misn. anno dom. MCCCCVIII die X (oder XX. der Bruch des Steines geht über diese Zahl) mens. Febr. obiit. — Von demselben, als Bischof zu Lebus, existirt ein Brief, in welchem er am Sonntage Jubilate 1390 zu Baruth zugleich für seinen Bruder Otto die eheliche Hausfrau ihres beiderseitigen Untersaßen und Bauers, Hans Halmey zu Cannewitz bei Baruth, Osannen, mit 30 Mark Groschen in das Gut ihres Ehemannes belehnt.

währen keinen genügenden Aufschluß, und es muß daher auf eine genaue und wahrhafte Beschreibung des alten Klosters verzichtet werden.

Das Wenige, was sich darüber, zum Theil nach Anschauungen des jetzigen Zustandes, berichten läßt, besteht in Folgendem:

Der Raum, welchen das Kloster einnahm, erstreckte sich von beiden Seiten der Kirche abwärts in ziemlicher Ausdehnung bis an eine, die Stadt von der s. g. Häringsgasse aus mit dem Burglehn verbindende Straße. Hier war das Kloster durch eine Mauer begrenzt. Die Mitte des ganzen Klosterraumes nahm, in gleicher Lage mit der Kirche, das s. g. „Schlafhaus" ein. Zwischen diesem und der unteren Mauer lag der Garten und Wirthschaftsraum (jetziger Hof und Garten des Gasthofs „zum goldenen Lamm"). Oberhalb des Schlafhauses zogen sich an der westlichen Seite des Klosterhofs Klostergebäude bis nahe an die Kirche hin. Oestlich grenzte das Kloster mit der schon erwähnten „Hohengasse".

Von dem Schlafhause steht noch die südliche Mauer in voller Ausdehnung mit drei oblongen, oben rund zugespitzten Fenstern in Sandsteingewänden, auch einigen kleinen Oberfenstern. Einen zur Zeit als Ablagerungsplatz benutzten Mittelraum dieses Gebäudes mit zweien dieser oblongen Fenster betritt man vom alten Klosterhof durch einen großen aus Granitsteinen gemauerten Schwibbogen. Ein zweiter Schwibbogen vermittelt den westlichen Ausgang aus diesem Raume nach seitwärts eingebauten Wohnungen. Ohne Zweifel lagen diese Schwibbögen im Innern des Gebäudes. In diesem befanden sich auch die beiden Refectorien, das größere und das kleinere.

Schreitet man von dieser Stelle aufwärts nach der Kirche und wendet sich dann westlich, so trifft man unmittelbar an der unteren westlichen Seite der Kirche auf eine in altem Mauerwerk liegende Spitzbogenthür, durch welche man nach einigen Schritten in ein bewohntes Behältniß gelangt, das aus dem unteren Theile eines Kirchengewölbes besteht. Ein darüber befindlicher Wohnungsraum zeigt den oberen Theil und die Kuppel dieses Gewölbes — vielleicht die Capelle St. Barbara, deren im 16. Jahrhundert Erwähnung geschieht. —

Zu den Gebäuden des Klosters gehörte ferner ein „Siechhaus". Ob für die Gastzellen und für die Küche eigene Gebäude vorhanden waren, ist nicht bekannt.

Durch eine Nachricht vom Jahre 1579 wird auch die Existenz eines in dem unteren Theile des Klosterraums gelegenen Brauhauses beglaubigt.*)

Der Besitz des Klosters beschränkte sich nicht auf den eigentlichen Klosterraum. Daneben gehörten zu demselben noch drei Grundstücke, eines unter der Stadt Gerichtsbarkeit, zwei auf dem Burglehn gelegen.

---

*) Im Jahre 1506 hatte das Kloster drei Malter Gerste bei Magister Ruprecht (nachherigem Bürgermeister von Bautzen) auf dem Malzhause liegen, auch für Pech drei Schillinge verausgabt. Siehe in der Beilage VIII. In dem Brauhause war 1579, nachdem das Kloster an das Domstift schon übergegangen war, durch ungelöschten Kalk Feuer ausgebrochen. Gebraut wurde nicht mehr; in dem Hause wohnte der katholische Organist. Im Jahre 1605 verkaufte es das Domstift als das „vom Brand noch übriggebliebene Häußel und Gebäudel über dem Thorhauß" an einen gewissen Schiltz; 1654 erwarb es Peter Scheffler. In dem Hause wurde Branntwein gebrannt und Schankwirthschaft getrieben, 1666 eine churfürstliche Münzstätte „auf ein Interim" darin eingerichtet. Jetzt steht dort der Gasthof „zum goldenen Lamm".

Als in der Reformationszeit das Kloster sich seinem Ende näherte, hat der Rath zu Bautzen „ein Haus und Bastey, so sonsten zu dem Kloster gehörig gewesen,“ wieder eingezogen. Es ist das dem ehemaligen Kloster gegenüber gelegene Haus an der Häringsgasse, welches dermalen und seit längerer Zeit nebst der dahinter gelegenen Bastey (von welcher aus die Klosterbrüder im Jahre 1429 die Stadt gegen die Hußiten vertheidigt haben sollen) zur Wohnung des Pfarrers an der wendischen St. Michaelis-Kirche eingerichtet ist. Einen Platz (area) bei dem Hause des Procurators — wahrscheinlich die Stelle, auf welcher diese (Mönchs) Bastey erbaut worden ist — hatten Kalmann von Metzenrode und dessen Söhne Siegebert, Ramvold, Heinrich und Frisko am 14. Sept. 1324 dem Kloster zum Heil ihrer Seelen geschenkt.

In anderer Richtung, nördlich vom Kloster, lag auf dem Burglehn das „Regelhaus“. Die erste Kunde über dasselbe stammt aus dem Jahre 1561, wo es als „das Häußlein neben und an dem Kloster, darinnen vor alten Jahren Betschwestern gewesen,“ an das Dom-Capitel St. Petri vom Klosterbruder Polmann abgetreten wird. Weiteres ist über dieses Haus und über die Beziehungen, in welchen dasselbe und seine Bewohnerinnen zu dem Kloster gestanden haben, nicht bekannt. Auffällig ist es, daß aus der Zeit des Klosters selbst jede Nachricht über dieses Haus fehlt. Vielleicht hatte dieses Schweigen seinen besonderen Grund. Wie dem auch sei, darüber wird man nicht in Zweifel sein können, daß „die Betschwestern“ im Regelhause weder Schwestern des zweiten Ordens der Franziskaner — Clarißinnen — die unter eigenen Ordensoberen in Klöstern lebten, noch etwa „Beguinen“ gewesen sein können; denn diese standen unter dem Welt-Clerus; obwohl diese Klasse frommer Schwärmerinnen auch in Bautzen unter den Frauen zu finden war.*)

Dieses Regelhaus scheint dasselbe Burglehngrundstück (curia) gewesen zu sein, welches in früher Zeit die von Gusk (Gaußig) besaßen, und die Schwestern Adelhaid und Elisabeth von Gusk an Adele, Günters von Rechenberg Wittwe verkauft haben. Von Letzterer wurde es dem Kloster laut Bekenntnisses des Guardian Volpert vom 2. Dec. 1334 zugeeignet.**)

---

*) Nachdem P. Clemens V. die Beguinen oder Beghinen excommunicirt hatte, erklärte P. Johann XXII. 1325, daß unter den Prohibirten nicht diejenigen Frauenspersonen begriffen sein sollten, welche sich Beguinen nennen, bei ihren Aeltern oder in eigener Behausung oder in Miethwohnungen beisammen leben, ein ehrsames Leben führen, zur Nachtzeit die Kirchen besuchen und ihrer Geistlichkeit gehorchen, auch nicht dispu'iren, und weder sich noch Andere in Irrthümer verwickeln. Extrav. Comm. lib. III. tit. IX. de religiosis domibus. Bischof Bernhard von Meißen hatte 1295 den Beschluß und das Statut eines Magdeburger Provinzial-Conzils veröffentlicht: Omnes mulierculas, quae Beginae dicuntur, ad subjectionem et obedientiam suorum plebanorum parochialium pertinere ipsasque teneri ad omnia, ad quae parochiales ceteri sunt adstricti. (Cod. Dipl. Sax. II. 1. S. 247.) In Bautzen kommen im 14. Jahrh. Beguinen vor. Die Beguine Kuniza von Buchwalde war vor 1345 bei den Franziskanern beerdigt worden. Agathe, genannt „die schöne Beguine“, stiftete 1371 mit dem Vicar Nicolaus de Nysa eine Feier des Festes der 11000 Jungfrauen in der Kirche St. Petri; die schöne Adelheid, eine Beguine, machte 1382 eine Stiftung zur Absingung der Geschichte der 10000 Ritter in derselben Kirche. Die Schwester Adelheid von Bernburg stiftete 1386 ihr Anniversarium. — Die sogenannten Regelnonnen in den Regelhäusern pflegten sich zum 3. Orden des h. Franziskus zu rechnen und standen unter dem Guardian des Klosters.

**) Im Jahre 1619 verkaufte das Domkapitel in Bautzen „das ihm zuständige Haus, das Regelhaus genannt, mit einer Seite am Messergäßel, mit der andern an das königl.

Zwischen dem Regelhause und dem Kloster lag, in der Nähe des letzteren, die „Mönchsschäferei". Man ist lange Zeit über dieses Grundstück in Zweifel gewesen. Doch giebt der Laien-Bruder Michael Polmann in einem Schreiben an den Hauptmann zu Budißin vom 1. Nov. 1564 darüber Auskunft. Er sagt darin: „es hätte vor etlichen Jahren, da der Convent und Versammlung noch in stattlicher Anzahl gewesen, das Kloster eine Schäferei neben Frauen Urthen von Gersdorff an dem Burglehn und Procoff Hütters an Budißin Häusern, also zwischen dem Burglehn und Stadtrechten inneliegend, gehabt, darauf der Convent (mit Gunst zu vermelden) Schweine, Schafe und anderes Vieh gehalten habe, wie dieser Stadt Budißin Einwohnern und sonst männiglich bewußt sein werde." Das Haus und den Hof, „die Schäferei" genannt, hatten vor Zeiten die von Panewitz zum Colmen (zu Culm) „aus sunderer gütiger Bewegnus" dem Kloster mit dem Vorbehalt überlassen, daß „der eygenthumb benants Hofes allweg bei denen von Panewitz bleyben und bereit Kloster sich das nicht forder denn allein zu ihrem nutz und Gebrauch nach besage eines derowegen aufgerichten Reverß anmaßen und halten sollen".

Als nach der Reformation das Kloster zu Bautzen mehr und mehr in Abnahme kam und „solchs Hofs hinfürder nicht benötigte", wurde derselbe vom Guardian und Convent im Jahre 1540 dem Hans von Panewitz zum Colmen überantwortet und eingeräumt, wogegen Letzterer versprach, so lange als ein Ordensbruder im Kloster vorhanden sein würde, jährlich ein Schock Karpfen, drei Mark „wirdig", zu Michaelis in das Kloster zum Unterhalt der Brüder führen zu lassen.

Dieses Grundstück oder „Plänlein" ging von Hans von Panewitz in den Besitz von Urthen von Gersdorff über, und da deren Sohn Jocuf die Bezahlung des Zinses von drei Mark verweigerte, nahm der Klosterbruder Michael Polmann 1564 die Hilfe des Hauptmanns zu Budißin in Anspruch. Jocuf von Gersdorff lehnte die Zahlung ab, weil die Bewilligung der von Panewitz seit vielen Jahren ganz kraftlos und todt sei.*)

Außer den erwähnten Zubehörungen des Klosters lag in der nahen Umgebung desselben auch das dem Kloster der Einsiedler-Brüder St. Augustini zum alten Dresden gehörige „Terminien-Haus" (die Wohnung der von dort zum Predigen und Sammeln von Gaben ausgesendeten Terminirer). Johannes Ferber, der heiligen Schrift Lesemeister und Prior, Johannes Roda, Senior und die Brüder dieses Klosters verkauften dieses Häuschen im Jahre 1540 mit Genehmigung ihres Oberen, Ludovici Koekeritz, apostolischen Vicars der reformirten Klöster dieses Ordens in Deutschland, an den Syndicus der Stadt Bautzen Dr. Franz Geritz.

Der Eingangspforte der Klosterkirche gegenüber stand „das Seelhaus", eine Stiftung des Decans Heinrich Porczin aus dem Jahre 1394. Unter andern kirchlichen Stiftungen hatte derselbe die Summe von 235 Mark zu dem Zwecke bestimmt, daß Brot für die armen Bettler angeschafft und wöchentlich vertheilt würde. Um den Armen auch Obdach zu verschaffen, wurde für

---

Burglehn stoßend, sammt dem vormals eingeplankt gewesenen Plätzel, wie es aufs Neue wiederum verschlagen," an den Oberamts-Canzlisten Poley.

*) Der Anspruch auf diesen Zins wurde von dem Dom-Capitel im Jahre 1743 wieder geltend gemacht, als von Gersdorff auf Lehn diesen Platz „von des Amtshauptmanns von Götzes Hausgärtchen an bis an die Mönchskirche" mit einer Mauer umgeben ließ.

diese Stiftung im Jahre 1399 der Hof des Edeln Benesch von der Duba, genannt von Liboschitz, auf dem Burglehn angekauft.

Der bischöflich meißnische Knappe (Armiger) Peter von Guszk setzte am letzten März 1407 für die Armen in diesem Seelhause vier Scheffel Korn von seinem Gute in Dobrucz (Doberschau) und zwei Scheffel vom Gute Dechuwitz (Techeritz) aus.

Diese nach damaligen Zeitverhältnissen ansehnliche Stiftung stand unter der Verwaltung des jedesmaligen Inhabers der vom Decan Porczin ebenfalls gestifteten Vicarie Secundi min. am Altare St. Nicolai der Kirche St. Petri. —

So war die Stelle des Franziskaner-Klosters in Bautzen auch durch seine nähere Umgebung in kirchlicher Hinsicht ausgezeichnet.

## II.

Der im Jahre 1182 zu Aßißi geborene Sohn des reichen Kaufmanns Peter Bernardon, der in der Taufe den Namen Johann erhalten hatte, war nach einer Reihe bewegter Jahre in eine Gemüths- und Seelenstimmung verfallen, die ihn alles Weltliche verachten und als Preis des Lebens die Verleugnung des Willens und Abtödtung des Fleisches erkennen ließ. Er entsagte allem Vermögen und Besitz und zog im Lande umher, als Bußprediger von den Gaben lebend, die ihm freiwillig geboten wurden. Im Jahre 1209 gesellte sich zu ihm der reiche Bürger Bernhardin von Quintaralla aus Aßißi, und im folgenden Jahre hatte Franziskus von Aßißi (diesen Namen führte er nunmehr) schon eilf Schüler. Er schritt zur Aufzeichnung einer Regel für seine Genossen und schrieb in 23 Capiteln 27 Gebote vor, deren Uebertretung als Todtsünde gelten sollte. Diese Regel umfaßte nach dem Ausdrucke späterer päpstlicher Decrete in Summa die Vorschrift: das Evangelium Christi zu beobachten, in Gehorsam, ohne Eigenthum und in Keuschheit zu leben. In Verbindung damit stand noch eine Anzahl besonderer Vorschriften, z. B. kein Geld anzurühren, einfache Kleidung, keine Schuhe zu tragen, nicht zu reiten u. s. w. Für Kleidung und andere nothwendige Bedürfniße sollten Kirchendiener und Küster sorgen.

Papst Innocentius III. billigte im Jahre 1210 diese Regel. Franz von Aßißi erhielt zu derselben Zeit von den Benediktinern am Berge Subazzo die Kirche zu Unserer Lieben Frauen der Engel — als ein Theil der Besitzungen dieser Benediktiner-Abtei „Portiuncula" genannt — und hier wurde der Grund zu dem Orden der nach der Regel des Franz von Aßißi lebenden Brüder gelegt, die sich, um den Stand ihrer Niedrigkeit auszudrücken, Minoriten, fratres minores, Minderbrüder nannten.

Von hier aus verbreitete sich der Orden. Im Jahre 1215 billigte die lateranische Kirchenversammlung die ihr vorgelegten Regeln, und im Jahre darauf ließ Franziskus ein General-Capitel zusammen kommen, von welchem die erste Absendung von Glaubensboten nach Frankreich, England und Deutschland erfolgte. Bei einem im Jahre 1219 im Kloster zu U. L. F. der Engel zu Aßißi gehaltenen General-Capitel — dem sogenannten Mattencapitel, weil zum Unterkommen Hütten von Schilf und Rohr-Matten im freien Felde errichtet werden mußten — sollen bereits 5000 Abgeordnete der Klöster versammelt gewesen sein.

Auch Papst Honorius III. nahm diese Religiosen in seinen Schutz. Durch ihn wurde den Franziskanern im Jahre 1222 die Prärogative zugestanden, selbst zur Zeit eines allgemeinen Kirchenverbotes bei geschlossenen Thüren das heilige Amt halten zu dürfen.*)

Auch bestätigte derselbe am 30. Oct. 1223 die von Franz von Aßißi revidirten Ordensregeln.

Franziskus starb im 45. Lebensjahre am 4. Oct. 1226, nachdem er, wie berichtet wird, 80 Häuser seines Ordens in verschiedenen Ländern hatte entstehen sehen. Im Jahre 1228 geschah dessen Heiligsprechung.

Die große Verbreitung des Ordens nach allen christlichen Ländern hatte ein besonderes Leitungs-System nothwendig gemacht. Der ganze Orden theilte sich zunächst räumlich in zwei Familien, die cismontanische und die ultramontanische. Jede derselben umfaßte ein großes Gebiet. Zur ersteren gehörte Ober-Deutschland, zur anderen Nieder-Deutschland. Das Gebiet einer solchen Familie zerfiel in Provinzen und jede Provinz wieder in kleinere Distrikte, welche Custodien oder Vicareien genannt wurden. Den letzteren standen Custoden oder Vicare, den Provinzen aber die Provinzial-Minister vor, und alle Provinzen und Custodien waren einem Ordens-General unterworfen. Zu den Geschäften der Provinzial-Minister gehörten namentlich in der ersten Periode die Veranstaltungen zur Verbreitung des Ordens durch Schaffung neuer Niederlassungen (loca) und die deshalb nöthigen Verhandlungen mit Gemeinden und Vorständen, auch einflußreichen und wohlhabenden Personen behufs Erlangung geeigneter Plätze und der Mittel zum Unterhalt der Klöster. Das platte Land und kleine Städte wurden vermieden; immer ward darauf gesehen, daß die Plätze hinreichend groß und wohlhabend genug waren, um die Klöster zu unterhalten. War durch die Verhandlungen ein günstiges Resultat erreicht worden, so wurde vom Provinzial-Minister die Genehmigung zur Errichtung des Klosters ausgewirkt. Die päpstliche Sanction war bisweilen mit Ablassen für das neue Kloster ausgestattet.

Soweit die Franziskaner-Minoriten-Klöster der Oberlausitz zur sächsischen Provinz gehört haben, ist anzunehmen, daß dieselben (wie bei dem Bautzner und dem Löbauer erweislich ist) durch die Vermittelung der Provinzial-Minister dieser Provinz in's Leben gerufen worden sind.

Die Minoriten-Klöster in der Oberlausitz waren anfänglich einer Custodie zu Croßen zugetheilt. Um das Jahr 1270 hatten sich die acht Minoriten-Convente Schlesiens zu Breslau, Brieg, Schweidnitz, Neiße, Goldberg, Löwenberg, Sagan und Namslau von der polnischen Provinz getrennt und waren zur sächsischen übergegangen. Als nun nach Errichtung eines Klosters in Sorau 1299 die Franziskaner von Croßen dahin übergesiedelt waren, wurden die Oberlausitzer Franziskaner der Custodie Goldberg zugetheilt.

Nach Meißen, Brandenburg und Schlesien waren die Minoriten seit 1232 gekommen. Daß sie auch die größeren Städte der Oberlausitz aufsuchten, kann nicht Wunder nehmen.

*) Die im Oberl. Urk.-Verzeichniß bei dem Jahre 1257 aufgeführte Indulgenz P. Alexanders drückt dasselbe aus. Diese Urkunde würde jedoch nicht in das Jahr 1257 zu stellen sein, wenn es richtig ist, daß sie im 7. Jahre des Pontificats P. Alexanders IV. ausgegangen ist.

In Budißin fanden dieselben für ihre Aufnahme empfänglichen Boden. Das Christenthum hatte hier mindestens schon seit der Zeit des Bischofs Benno von Meißen festen Fuß gefaßt. Die Mehrzahl der Bewohner bestand im 13. Jahrhundert aus Deutschen; in deren Hand ruhte auch das Stadt-Regiment.

Wie bis dahin das Christenthum in Budißin sich geäußert hat, wissen wir nicht. Ohne großen fördernden Einfluß für dasselbe kann jedoch unmöglich das für Stadt und Land wichtige Ereigniß der Errichtung eines geistlichen Collegiat-Capitels zu Budißin geblieben sein, welcher die Erweiterung und Vergrößerung der zeitherigen nur kleinen dem St. Johannes, dem Täufer und St. Petrus gewidmeten Kirche oder Capelle vorausgegangen war. Bischof Bruno II. von Meißen hatte Hand in Hand mit dem König Ottocar von Böhmen dieses Werk zu Stande gebracht und das neue Chor der Kirche jedenfalls mit großer Feierlichkeit unter Theilnahme der Einwohnerschaft, von welcher die Dotations-Urkunde vom 24. Juni 1221 Einige als Zeugen nennt, geweiht.

Hinfort trat die Kirche in imposanter Erscheinung dem Volke vor Augen, und es konnte nicht fehlen, daß sie die noch schwankenden Gemüther gewann, die treuen befestigte und erhob.

Der Umschwung der Gesinnungen zeigte sich in der Opferwilligkeit des Volks. Die Kirche forderte, daß das Volk durch Theilnahme an den Gebräuchen der Kirche und Darbringung von Gaben für diese und die an derselben wirkenden Geistlichen das Christenthum bethätige. Durch Verkündigung von Ablassen wurde diese Verdienstlichkeit in helleres Licht gestellt, und wenn auch der innere Drang dazu gefehlt hätte, so galt die Beförderung aller kirchlichen Institutionen doch für Viele als Ehrensache.

Fünf Jahre nach Errichtung des Collegiat-Stiftes St. Petri zu Budißin finden wir eine Anzahl Begüterter aus der Umgegend von Budißin, welche (1226) bei der neugegründeten St. Georgen-Capelle im Schlosse Budißin, mit Aussetzung ansehnlicher Dotationen, Pathenstelle vertreten.

Zu diesen beiden geistlichen Stiftungen gesellte sich als dritte das Franziskaner-Kloster.

Den Franziskanern war der Ruf besonderer Frömmigkeit vorausgegangen. Wie hätte es bei der kirchlichen Stimmung, in welcher die Bevölkerung sich befand, anders kommen können, als daß man die Aufnahme dieses Ordens bereitwilligst förderte, zumal da von dem Gebete und der Fürbitte so frommer Leute besonders kräftige Wirkung für das Seelenheil zu erwarten war.

Es kann nicht lange vor dem Jahre 1248 gewesen sein, daß die Minoriten in Budißin einzogen. Papst Innocenz IV. erließ auf Anregung des Provinzial-Ministers und der Ordensbrüder zu Budißin durch eine Bulle vom 6. Mai 1248*) einen Aufruf zur Darreichung frommer Almosen und

*) Siehe Beilage I.

Nach Manlius (bei Hofmann Scriptores lib. v. cap. XXVII. § 5.), welcher hier dem Cnemiander nacherzählt, wäre der Convent der Franziskaner in Budißin im Jahre 1218 gegründet worden. Am Kloster soll sich folgende Inschrift befunden haben: An. D. MCCXVIII. receptus est locus et conventus fratrum minorum, MCCXXV. die Dominica infra octavas nativitatis Mariae Virginis gloriosae consecrata est Ecclesia fratrum minorum in

Beihilfen, sowohl zur Vollendung des Kloster- und Kirchenbaus, als auch zum Unterhalt der Brüder. Allen, welche dazu hilfreiche Hand leisteten, wurde ein vierzigtägiger Ablaß ertheilt. Die Klosterkirche wurde zu Ehren der heiligen Maria geweiht.

Als die Franziskaner sich in Budißin niederließen, war schon die strenge Befolgung der Ordensregel außer Uebung gekommen. Schon P. Helius, der dem Franziskus in der Regierung des Ordens gefolgt war, hatte in den Kirchen Opferstöcke aufstellen und Geld für den Bau einer neuen Kirche zu Aßißi sammeln laßen. Er hatte auch im Jahre 1230 gewiße päpstliche Privilegien über „die Nachlassung" von den strengen Ordenspflichten erlangt. Sein Vorgehen hatte bei einem Theile der Ordensglieder Anklang gefunden. In seine Fußtapfen trat der vierte Ordens-General Crescentius von Jesi, der die Mißbräuche vermehren und prächtige Klöster in Städten bauen ließ.

Den Minoriten hatte Papst Honorius III. 1225 bereits neben dem Messelesen gewisse priesterliche Verrichtungen gestattet. Sie waren berechtigt, zu predigen und den Beichtstuhl zu besetzen. Indem Papst Gregor IX. die Bulle des Papstes Honorius im Jahre 1237 bestätigte, machte er dabei den Vorbehalt, daß die den Minoriten ertheilten Vergünstigungen den Parochialkirchen an allen Zuständigkeiten, Opfern, Zehnten und sonstigen Zugängen nicht nachtheilig sein sollten. Sehr bald zeigte sich die Unhaltbarkeit dieser Voraussetzung.

---

Budissin. Auch der Rath zu Bautzen hat noch in einem Berichte vom 29. Mai 1648 auf Grund annalistischer Angaben das Jahr 1218 als das Gründungsjahr des Klosters angenommen.

Das Calendarium necrologicum fratrum minorum conventus in Görlitz (Script. rerum Lusat. Neue Folge 1. Band S. 275.) giebt an, daß der Convent zu Bautzen im Jahr 1240 zu Ehren der heiligen Maria errichtet worden sei. Diese Nachrichten werden durch die jetzt an das Tageslicht gebrachte Bulle Papst Innocenz IV. modificirt und berichtigt. Sollte die von Manlius citirte Inschrift wirklich am Kloster angebracht gewesen sein, so hätte dieselbe nur aus einer späteren Zeit herrühren können, und würde beweisen, wie wenig Werth dergleichen eigenen Angaben der Franziskaner beizulegen ist.

Ganz gleich verhält es sich mit der Nachricht Cnemianders, daß der Barfüßer Convent in Budißin von einem Markgrafen zu Brandenburg und zu Lausitz gegründet worden sei, was das Calendarium ebenfalls und zwar nicht blos von diesem, sondern auch von dem Görlitzer Convente erzählt, indem es zugleich als Gründungsjahr des letzteren das Jahr 1234 (ob mit Grund, ist hier nicht zu untersuchen) angiebt. Papst Innocenz IV. würde nicht nöthig gehabt haben, zur Vollendung des Klosterbaues in Bautzen an die allgemeine Opferwilligkeit zu appelliren, wenn ein Markgraf zu Brandenburg die Gründung des Klosters übernommen hätte. Insoweit damit aber nur der landesherrliche Consens oder Impuls zur Gründung des Klosters gemeint gewesen wäre, hätte dieser nicht von den Brandenburgern auszugehen gehabt, weil damals weder das Görlitzer noch das Budißiner Land an dieselben schon abgetreten war. Es scheint eine Liebhaberei der Franziskaner gewesen zu sein, ihren Klöstern einen vornehmen Ursprung beizulegen. Uebrigens ist der älteste Eintrag in das Calendarium erst vom Jahr 1379. In die Reihe der unrichtigen Nachrichten ist auch dasjenige zu verweisen, was Carpzov (cfr. Urk.-Verz. ad ann. 1224 und 1225) von einer Dotirung des Klosters durch die Metzrade und von der Consecration der Klosterkirche durch Bischof Bruno von Meißen sagt.

Wenn das Calendarium ferner erwähnt: et nobiles de benewitz dederunt aream orti sui propter terram fratrum ad laterinam faciendam, so nennt das Urkunden-Verzeichniß ad ann. 1240 in gleicher Beziehung die nobiles de Panewicz. Mit denen „von Benewitz" könnten etwa die Besitzer des Dorfes „Binnewitz" bei Bautzen gemeint sein, als welche in späterer Zeit die „von Budißin" vorkommen. Sollte der Name aber „Panewitz" lauten, so ließe sich damit die Schenkung des Areals der Mönchsschäferei von den von Panewitz in Verbindung setzen. Dieses Areal wäre dann dem Kloster ursprünglich zur Ziegelbereitung überlassen worden.

Die christlichen Beerdigungen Verstorbener konnten von Alters her sowohl in Kirchen als auch in solchen Klöstern vorgenommen werden, in welchen von den Religiosen gepredigt und Messen für Lebende wie für Todte gehalten wurden. Doch sollte dann, wenn die Beerdigung nach dem Wunsche des Verstorbenen in einer andern, als der Parochialkirche erfolgte, an diese der vierte Theil dessen, was für das Seelenheil des Beerdigten (pro anima, zu Seelenmessen, zu Anniversarien) der betreffenden andern Kirche ausgesetzt worden war, als canonische Portion, abgegeben werden.

So lange bei den Franziskanern nur einzelne Beerdigungen vorgekommen waren, hatten die Parochialkirchen dies wohl ertragen können. Es zeigte sich jedoch bald, daß die Beerdigungen von den Klöstern zu einer förmlichen Erwerbsquelle gemacht wurden. Die Klosterbrüder gingen auf Bewerbungen um solche aus. Im Beichtstuhl wurden die Leute beredet, sich im Kloster beerdigen zu laßen; als ein Mittel, eher aus dem Fegefeuer erlöst zu werden, wurde die Einhüllung der Todten in die Ordenstracht gepriesen. Den Klöstern erwuchsen hieraus zahlreiche Spenden und Vermächtnisse auf Kosten der Parochialkirchen.

Inmittelst hatten die Disharmonien, in welche die Franziskaner hierdurch mehr und mehr mit dem Welt-Clerus gerathen waren, und anderer Seits das Drängen des Franziskaner nach Anerkennung und Erweiterung ihrer Befugnisse die Päpste genöthigt, gewisse Entscheidungen zu ertheilen. P. Nicolaus III. bestätigte die Bestimmungen eines General-Capitels der Franziskaner, daß nur solche Minoriten zum Predigen zugelassen werden sollten, welche von den Provinzial-Ministern in Provinzial-Capiteln unter Zuziehung von Definitoren geprüft und approbirt worden seien.

Mehr Schwierigkeiten veranlaßte die Auslegung der Ordensregel, daß die Franziskaner nichts Eigenes haben sollten. Derselbe Papst Nicolaus III. bemühte sich nach dem Vorgange P. Gregor IX., den Weg ausfindig zu machen, auf welchem die Franziskaner dennoch zum Besitz gelangen und solchen genießen könnten. Er erklärte 1279*), daß Alles, was denselben zugewendet werde, als in das Eigenthum der Römischen Kirche übergegangen zu betrachten wäre. Doch käme es darauf an, ob die Zuwendung in einer erlaubten Weise erfolgt sei, nämlich so, daß das Kloster nichts mit einer profanen Bewirthschaftung zu thun hätte, sondern das Objekt zu Bedürfnissen der Brüder verwendet werden könnte. Der Nießbrauch (usus) sei den Brüdern unverwehrt. Um die Regel nicht zu verletzen, sollten sie bei Darlehen sich guter Freunde bedienen; Bücher und andere Mobilien könnten sie mit Erlaubniß der General- oder Provinzial-Minister durch einen von denselben bestellten Procurator veräußern.

In Bautzen scheint das Kloster der Minoriten oder „Conventualen", wie sie seit P. Innocentius IV. 1250, als in Gemeinschaft Lebende, zum Unterschiede von den Franziskaner-Einsiedlern genannt wurden, anfänglich in gutem Einvernehmen mit dem Collegiat-Stifte St. Petri, das die Seelsorge über die Stadt und Eingepfarrte ausübte, gestanden zu haben. Das Kloster befand sich noch in bescheidener Existenz. Als Beweis für den zwischen dem Capitel und dem Kloster damals bestandenen Frieden kann es angesehen

---

*) cfr. Decret.: „Exiit, qui seminat" in Sexti Decret. lib. V. tit. XII. cap. III. de verborum significatione.

werden, daß am 9. Januar 1281 der Guardian Heinrich und der Bruder Benedict vom Hause der Minoriten zu Budißin in der Stiftskirche St. Petri mit zugegen waren, als Bischof Withego von Meißen am Hochaltar die Genehmigung zu einer Land- und Zinsabtretung Rüdigers von Schluckenau (de Slaukenowe) zu Bischdorf an das Stifts-Capitel ertheilte. Und noch im Jahre 1293 befanden sich der Guardian Luter, der Lector C. (Conrad), der frühere Guardian Bruder Bertold, und Friedrich von Hoyerswerda aus dem Minoriten-Convente zu Budißin unter den ansehnlichen Zeugen, vor welchen das Capitel eine Schenkung von Getreidezinsen beglaubigte, welche der Ritter Albert von Porsitz der Kirche St. Petri und Johannis des Täufers zu einer Stiftung gewidmet hatte.

Bis zum Jahre 1293 war vor den Ringmauern der Stadt Bautzen eine neue Kirche — die Marien-Kirche extra muros — erbaut und mit dem geistlichen Amte an derselben die Plebanie (Pfarrei) für die vor- und außerstädtischen Parochianen verbunden worden. Das Officium und Einkommen dieses Plebans wurde vom Capitel des Collegiatstifts St. Petri im Einverständniß mit den Bürgern der Stadt d. i. dem Rathe geordnet, und demselben außer den täglichen Messen und Vespern namentlich der Beichtstuhl für die außerstädtischen Parochianen zugewiesen. Von dem Einkommen der Kirche sollten dem Pleban die Meßgroschen zufallen, dem Capitel aber die Vermächtnisse, die sogenannten Specialgroschen und die Funeralien nebst den Opfergeldern bleiben.

Mit der Errichtung dieser neuen geistlichen Pfründe begannen die Streitigkeiten zwischen der Parochialgeistlichkeit und dem Franziskaner-Kloster in Bautzen.

Bischof Bernhard erließ am 5. April 1295 von Marienstern aus das Verbot, daß Niemand die Rechte der Collegiat- und Parochialkirche in Budißin beeinträchtigen, im Besondern bei Strafe der Excommunication weder Gesunde noch Kranke zur Wahl ihres Begräbnißes an fremden Orten oder zu Testirungen oder zum Empfang der heiligen Sacramente, den canonischen Vorschriften zuwider, bestimmen oder verleiten sollte. Obwohl der Bischof dabei das Franziskaner-Kloster in Bautzen nicht ausdrücklich genannt hat, so war doch offenbar gegen dieses das Edict gerichtet. Ohne Zweifel waren Beschwerden der dortigen Parochial-Geistlichkeit an den Bischof gelangt.

Um dieselbe Zeit war auf einer geistlichen Synode in Bautzen über die Franziskaner gesprochen und gegen dieselben von dem dasigen Propste Tylemann*) und dem Pleban Conrad, welchen sich der Pleban Peter von Bernhardisdorf (Bernstadt) angeschlossen hatte, geeifert worden. Da Papst Nicolaus III. alles öffentliche Lehren und Predigen gegen die von ihm in Betreff der Minoriten erlassenen Satzungen bei Strafe der Excommunication untersagt hatte, und der Kloster-Convent zu Bautzen das Geschehene als eine Schmähung des Ordens ansah, so wurden vom Guardian Wernher, dem Lector Conrad und den Brüdern des Klosters Johannes von Sumirfeld (Sommerfeld) und Witigo von Ruzindorf (Raußendorf), ingleichen vom Lector Johannes aus dem Kloster zu Görlitz der Propst und die Plebane zu Budißin und

*) Magister Tylmannus, praepositus in Budissin, kommt schon 1277 vor. Im Jahre 1281 wird er genannt magister Tylmannus praepositus Budissensis dictus de Turgowe. Cod. dipl. Sax. Regiae. Urk.-Buch des Hochstifts Meißen I. S. 188. u. 193.

Bernhardisdorf für excommunicirt erklärt. Ob dieser Unbill excommunicirte der Propst Tylemann seiner Seits diese Franziskaner. Bischof Bernhard von Meißen zog die Sache vor sein geistliches Tribunal. Beide Theile erschienen dort. Von dem Propste und den beiden Plebanen wurde die Erklärung abgegeben, daß ihrer Seits nicht beabsichtigt oder unternommen worden sei, den Ordensstand der Franziskaner anzugreifen. Um die Frage über die geistlichen Befugnisse der Franziskaner zum Austrag zu bringen, wurde von beiden Seiten auf ein Schiedsgericht compromittirt und solches den Plebanen Johannes von Görlitz und Heinrich von Camenz, von der Partei der Minoriten aber den Lectoren Johannes von Magdeburg und Heinrich von Halle übertragen. Diese Schiedsrichter traten in Budißin zusammen. Am 25. October 1295 erschienen vor ihnen die Parteien zur Verhandlung. Der richterliche Spruch — welchem der Propst Tylemann sich fügte — lautete: daß die Minoriten zu Budißin zum Predigen, wie zur Beichte und Absolution vollkommen berechtigt wären; auch sollten denselben die Sacramentshandlungen des h. Abendmahls und der Oelung nicht abgesprochen werden. Uebrigens stehe es Jedermann frei, sich im Kloster oder anderswo beerdigen zu lassen und Vermächtnisse, sei es in Gegenwart der Plebane oder ohne dieselben, zu errichten. Dagegen erklärte der Lector Heinrich von Halle Namens der Minoriten, daß Jedermann einmal im Jahre bei seinem Plebane zu beichten habe, wenn er von dem Plebane nicht dessen überhoben würde. Die gegenseitigen Excommunicationen wurden schlüßlich aufgehoben, und so schien der äußere Frieden wieder hergestellt; doch nicht auf lange Zeit.

In allen Ländern hatten die Franziskaner durch ihr Auftreten den Unwillen der Welt-Geistlichkeit erregt. Ueberall hatten dieselben aber auch einen großen Anhang im Volke gefunden. Sie verstanden es, sich populär zu machen; man könnte versucht sein, hierin einen gewissen demokratischen Zug zu finden, wenn nicht ihre Freunde vorzugsweise den höheren Ständen angehört hätten. Je höher die Minoriten in der Volksgunst stiegen, desto mehr wurde der Welt-Clerus nicht nur in seiner geistlichen Wirksamkeit zurückgedrängt, sondern auch im Einkommen geschädigt. Nur mit Scheelsucht blickte derselbe auf die Gaben, Almosen und Vermächtnisse, welche den Klöstern zuflossen, die hierdurch nur umsomehr in den Stand gesetzt wurden, in dem äußern Glanze bei Begehung kirchlicher Feste den Parochialkirchen sich gleich zu stellen.

Von vielen Seiten gedrängt, sah sich der Papst Bonifacius VIII. (1294—1303) genöthigt, eine Entscheidung zu ertheilen. Es geschah dieß durch die Decretale: Super cathedram, deren Bestimmungen im Wesentlichen den Zweck hatten, in die geistlichen Befugnisse der Minoriten eine bestimmte Ordnung zu bringen, dabei aber auch den Parochialkirchen wegen der bei den Franziskanern stattfindenden Beerdigungen eine entsprechende Entschädigung zu verschaffen. Die Minoriten sollten daher berechtigt sein, in ihren Kirchen und Orten, auch auf öffentlichen Plätzen zu predigen; nur sollte dieß nicht zu der Stunde geschehen, zu welcher die Prälaten am Orte predigen ließen. In den Parochialkirchen sollten sie nicht ohne Aufforderung oder Erlaubniß des Parochus die Kanzel besteigen. Ferner sollten von den Ordens-Oberen gewisse Mönche ausersehen und für dieselben bei den Vorgesetzten der Diöces oder Stadt die Erlaubniß ausgewirkt werden, Beichte zu

hören, Buße aufzulegen und Absolution zu ertheilen. Im Uebrigen sollten die Minoriten nicht behindert werden, Verstorbene in ihren Klöstern zu beerdigen; sie hätten aber die canonische Portion nicht blos im bisherigen Umfange, sondern von Allem und Jedem, was ihnen von einem dort Beerdigten gespendet oder hinterlassen worden sei, mit dem vierten Theile an die Parochialkirche abzugeben.

Die in Bautzen am 25. Okt. 1295 über dies Alles getroffenen Bestimmungen erhielten durch diesen päpstlichen Ausspruch eine gewisse Erläuterung und Einschränkung. Papst Benedict XI. hob zwar die Decretale: super cathedram im Jahre 1304 zu Gunsten der Franziskaner wieder auf*); dieselbe wurde aber nach dem Beschluße des Concils zu Vienne (1311—1312) vom Papst Clemens wieder hergestellt.**)

Uebrigens war in einzelnen Diöcesen die Abentrichtung der canonischen Portion von Seiten der Franziskaner durch besonderes Herkommen oder Vertrag geregelt worden; wobei es auch nach der päpstlichen Entscheidung blieb. Unter andern bestand ein solches Abkommen zwischen den Minoriten und der Geistlichkeit in der Diöces Breslau.

Wie wenig die Parochial-Geistlichkeit durch die päpstliche Sanction der Befugnisse der Minoriten befriedigt war, zeigte sich in der Diöces Meißen, wo Bischof Withego auf einer Synode am 18. October 1332 diese Angelegenheit wieder in Verhör zog und gütlich beilegte. Er verlangte, daß die Pfarrer keine weiteren Streitigkeiten erregen sollten. Doch gaben die Minoriten neuen Anlaß dazu. Der Convent in Bautzen unterließ die Zahlung der canonischen Portion.

Da vom Papst Benedict XII für die auch in Meißen fortdauernden Differenzen durch ein Breve vom 23. Okt. 1341 unter anderen Kirchenprälaten der Propst Heinrich von Merseburg zur Untersuchung und Entscheidung der Klagen, als Richter und Conservator, eingesetzt worden war, so wendete sich an denselben das Stifts-Capitel zu Bautzen, und es wurde am 17. Aug. 1344 der Propst Johannes im Kloster zum heiligen Kreuz in Breslau beauftragt, die Klage des Capitels, welches von dem Convente der Minoriten in Bautzen die Zahlung von 500 Mark an Retardaten der canonischen Portion verlangte, anzunehmen und darüber zu entscheiden. Beide Theile stellten sich in Breslau durch ihre Procuratoren ein, das Capitel durch Heinrich Custos der Kirche zu Lebus und Canonicus zu Bautzen, das Kloster durch den Rector Franziskus von Rathowitz und Johannes Wrowini aus dem St. Jacobs-Kloster zu Breslau. Nach Beendigung des nach allen Regeln des canonischen Proceßverfahrens durchgeführten Streites wurde in einer Definitiv-Sentenz am 1. März 1345 das Kloster in Bautzen zur Zahlung von 55 Mark an das Capitel St. Petri, als den demselben zukommenden vierten Theil von dem Einkommen aus den Beerdigungen, verurtheilt.***)

---

*) cf. Decr. Inter cunctas sollicitudines in Extravagant. Commun. Lib. V. Tit. VII. Cap. I.

**) Durch die Decret.: Dudum in Clementin. lib. III. Tit. VII. de sepulturis Cap. II.

***) In dem der Klage einverleibten langen Verzeichniß der Personen, welche im Franziskaner-Kloster beerdigt worden waren, sind alle Classen der Bevölkerung vom wendischen

Wichtiger war die Verhandlung, welche bald darauf, am 15. Juni 1345, in der bischöflichen Residenz zu Meißen, und zwar in der Behausung des perpetuus vicarius Hermann von Cerin stattfand. Hier standen sich die sämmtlichen Klöster der Propstey Budißin, also Budißin, Görlitz, Lauban und Löbau und das Kapitel der Stiftskirche St. Petri gegenüber, letzteres durch den Propst Albert (Knut), den Decan Nicolaus und den Custos Simon (Jode), erstere durch den Minister der Sächsischen Provinz Br. Wernher und den Custos von Goldberg, Bruder Peter, vertreten.

Bei dieser Versammlung fanden zuerst die Mißhelligkeiten, zu welchen die unterbliebene Abführung der canonischen Portion Anlaß gegeben hatte, dadurch ihre Erledigung, daß der Provinzial-Minister und der Custos von Goldberg für die Convente der Propstey Budißin die Erklärung abgaben: es solle das canonische Viertheil ebenso wie in Breslau entrichtet werden.*)

Ferner kamen die Parteien überein, daß über die geistlichen Befugnisse der Minoriten die Decretale P. Bonifacius VIII super cathedram maßgebend sein solle. Der Provinzial-Minister und der Custos von Goldberg, nach Befinden die Guardiane der betheiligten Klöster, sollten daher diese Decretale sich durch den Propst von Merseburg verschaffen und veranstalten, daß dieselbe bis zum nächsten St. Kilianstage im Kloster zu Kemenicz (Chemnitz) bereit liege. An diesem Tage sollte das Capitel St. Petri sich vor dem Abte zu Chemnitz, als Subconservator, verpflichten, diese Decretale, und im Besonderen die darin enthaltenen Bestimmungen über die Zulassung der Minoriten zum Predigen und zur Beichte zu beobachten.

Da den Minoriten in der Propstey Budißin ferner die Annahme von Opfern in ihren Kirchen streitig gemacht wurde (wozu sie allerdings nicht aus ihrer Ordensregel, sondern nur aus langjährigem Gebrauche oder Mißbrauche eine Berechtigung für sich beanspruchen konnten), so übernahmen in diesem Punkte der Bischof Johannes und der Propst Apetzko von Meißen mit Vorbehalt des Superarbitriums des Erzbischofs Ernst zu Prag das Richteramt, und Propst Apetzko gab zugleich im Auftrage des Bischofs die Bescheidung, daß die Minoriten zu Budißin, Görlitz, Löbau und Lauban, wie überhaupt in der Provinz Sachsen, keinerlei Geldopfer oder Almosen auf dem Altar annehmen dürften, sondern das Opfer nur in ein Becken (tabula) gelegt werden dürfte, welches an den Stufen des Altars da, wo der Diaconus zu stehen pflegt, von einer Person männlichen oder weiblichen Geschlechts gehalten werde. Das Becken könne auch auf ein Postament (statua) gestellt werden. Wer dennoch auf dem Altar opfere, solle von dem Capitel excommunicirt werden können.

---

Manne bis zu den Adelsgeschlechtern vertreten. Aus dem städtischen Patriciat werden genannt: die Skacewitz, Behr, Rosinkranz, Puntzelin, Königsbrück, Sommerlin — Namen von Bürger-Geschlechtern, die zum Theil auf dem Lande begütert waren und in dem Rathe saßen. — Von Landsassen und Burglehnbewohnern kommen vor: die von Metzrad, von Budesin, von Bischofswerda, von Coperitz, von Seifriedsdorf, von Schetzwitz (Zezschwitz), von Luttitz, von Temeritz, von Nadilwitz, von Tichnitz, ferner der durch die Schenkung des Patronatsrechts über die Marien-Capelle im Schloße Budissin vom Jahre 1329 bekannte Ritter Albert von Nostitz nebst Frau und Sohn, und endlich Adele, Wittwe Günthers von Rechenberg, die Schenkgeberin eines Burglehnhauses an das Kloster.

*) sicut fratres minores in civitate et diocesi Wratisl. coram episcopo Lubucensi clero Wratislaviensi solvere olim se obligarunt.

Im Uebrigen sprach Propst Apetzko aus, daß die Minoriten-Brüder in Budißin sich mit Einer Kirchenglocke begnügen,*) die zweite wieder wegnehmen, auch mit ihrer wendischen Predigt an Sonn- und Feiertagen sich so einrichten sollten, daß dieselbe vor Beginn der Messe in der Kirche St. Petri beendigt sei.

Ueber diesen Austrag der Sache (concordia) stellte das Kloster in Bautzen eine schriftliche Erklärung aus.**)

Bisher waren die Zwistigkeiten unter den Minoriten und der Welt-Geistlichkeit zu Budißin nur innere gewesen; sie scheinen nicht in die Oeffentlichkeit gedrungen zu sein. Es kam die Zeit, wo diese Schranke übertreten wurde. Der Orden der Franziskaner war zu einer kirchlichen Macht herangewachsen; dessen waren sich auch die einzelnen Klöster bewußt. Ihr Anhang und der Zufluß reicher Spenden steigerte ihr Ansehen. Das Kloster in Bautzen war durch die Einsprüche des Weltclerus offenbar zu größerer Opposition gereizt worden.

Unter der Weltgeistlichkeit hatte es den Bischof zu Meißen als seinen kirchlichen Aufseher zu respectiren; das Stifts-Capitel St. Petri galt ihm nur als der Repräsentant der örtlichen Kirche, und je mehr von Seiten des Letzteren der Anspruch einer bevorzugteren Stellung hin und wieder zum Vorschein gekommen sein mochte, um so beflissener war das Kloster, Alles von sich abzuschließen, was das Anerkenntniß einer Suprematie ausdrücken konnte. Hierin wird man den Schlüssel für weitere Vorkommnisse zu finden haben, die allerdings zugleich vom Verfalle des Klosters Zeugniß geben.

In dem Convente der Minoriten zu Budißin zeigte sich eine merkliche Zunahme von Ungebundenheit. Die Dekretale super cathedram wurde ebensowenig, wie die concordia vom Jahre 1345 gehalten, Opfer wurden auf dem Altare angenommen, angeblich auch die Zahlung des canonischen Viertheils an die Weltgeistlichkeit unterlassen. Aus dem Convente ward eine ungemessene Zahl zur Beichthandlung zugelassen. Man setzte sich über die Vorschrift hinweg, daß diejenigen Mönche, welche ausersehen waren, den Beichtstuhl zu besetzen, der vorgesetzten weltlichen Geistlichkeit präsentirt werden sollten. Dergleichen Mönche postirten sich, da sie in den Kirchen nicht Zutritt fanden, auf den Dörfern, in Häusern und auf den Höfen und riefen das Volk, besonders in der Fastenzeit, zur Beichte herbei. Nicht ohne Absicht, um der in der Kirche St. Petri von langer Zeit her allsonnabendlich am Morgen gehaltenen Marien-Messe Abbruch zu thun — wenigstens wurde dem Kloster diese Absicht beigemessen — richtete dasselbe zur selben Zeit bei sich eine Marien-Messe ein und ließ dieselbe mit aller erdenklichen Feierlichkeit begehen. Die wendische Predigt im Kloster, zu welcher vorzugsweise das Landvolk sich begab, wurde bis über die neunte Vormittagsstunde***) ausgedehnt; darauf folgte sogleich eine Messe. Auch führte das Kloster die Ab-

---

*) P. Johann XXII. hatte 1323 verordnet, daß die Bettler-Orden ohne apostolische Erlaubniß bei ihren Conventen nur Eine Glocke haben dürften. Extrav. Commun. lib. I tit. V de officio custodis. Die Cathedral- und andere Kirchen hatten sich beklagt, daß ihren Rechten Eintrag geschehe, wenn Jene mehrere Glocken hätten.

**) Siehe dieselbe in der Beilage IV.

***) ultra tertiam. Die horae machten die geistliche Andacht des Tages aus. Ehedem wurde die 6. Vormittagsstunde hora prima, die 9. tertia, die 12 sexta, die 3. Nachmittagsstunde hora nona genannt.

kündigungen (intitulationes) Verstorbener*) und andere Neuerungen in seiner Kirche ein, Alles zu dem Zwecke, um das Volk in seine Kirche zu ziehen und von der Parochialkirche abzuhalten.

Nach wie vor bemühte sich das Kloster um die Beerdigungen. Es wurden Todte dort beigesetzt, von welchen nicht erwiesen war, daß sie bei Lebzeiten ihre Beerdigung bei den Brüdern bestimmt hatten. Zu solchen Beerdigungen wurden unausgesetzt Kranke zu bereden gesucht, indem sich die Brüder unaufgefordert zu denselben begaben und Beichte abnahmen. Der Guardian Schauenforst wurde beschuldigt, selbst zur Nachtzeit in die Behausung eines Kranken gekommen zu sein, um dessen Weib zu überreden, daß sie ihren Mann nach dessen Tode im Kloster beerdigen lasse. Eine gewisse Stelle im Chor vor dem Altar der Klosterkirche bezeichneten die Mönche als besonders heilig und den dort Beerdigten zur Seligkeit verhelfend.

Zu einer Klage gaben die Mönche ferner dadurch Veranlassung, daß sie, obwohl schon öfters davon zurückgehalten, immer wieder mit Geräusch und heftig (violenter cum aspero sono) bis in die Mitte der Kirche St. Petri zu Abholung von Leichen traten, da sie doch nach altem Gebrauche vor der Kirche stehen und hier die Leichen übernehmen sollten.

Auch kam zur Sprache, daß im Kloster, um das Volk anzulocken, von „nicht präsentirten" Beichtvätern große Gefäße mit Bier hingestellt, und die zur Beichte Kommenden aufgefordert zu werden pflegten, davon zu trinken so viel sie nur wollten. Es verlautete sogar, daß den Beichtenden im Kloster Geldzahlungen als Buße oder wenigstens ganz leichte Bußen auferlegt würden, die Mönche auch dergleichen Geldbußen an sich nähmen. Dabei verkündete der Guardian Ablasse ohne Maaß und Ziel.

Uebrigens war zwar im Kloster nach dem Ausspruche des Propstes Apetzko die zweite metallene Kirchenglocke abgenommen, dafür jedoch eine hölzerne in dem Glockenthurme eingehangen worden.

Wir würden gewiß irren, wenn wir glauben wollten, daß an diesem Allen das Volk besonderen Anstoß genommen hätte. Auch die weltliche Geistlichkeit am Orte erblickte darin nur eine Verletzung ihrer Rechte und suchte diese und ihre Stellung durch Repressalien zu schützen. Von ihr ergingen daher Mahnungen, um das Volk von der Beichte bei den Minoriten abzuhalten; den dort Beichtenden sollte das Abendmahl in der Parochialkirche verweigert werden. Der Decan ließ gegen die Klosterkirche predigen, den Besuchern derselben die Excommunication androhen und vor dem Feste Mariä Reinigung (1371) von der Kanzel verkünden, daß Niemand mit seinen Kerzen der feierlichen Begehung dieses Festes in der Klosterkirche beiwohnen dürfte. Auf einer Synode forderte der Canonicus Heinrich Porczin die Geistlichkeit zum Beistand gegen die Minoriten auf, weil sie eine neue Messe in ihrer Kirche ausgedacht hätten. Ferner wurde von der Kanzel beim Geläute der größeren Kirchenglocke vor den in der Mitte der Kirche mit einem Canonicus zu Gericht sitzenden (pro tribunali sedente) Decan ein Klosterbruder — weshalb? ist nicht bekannt — vorgeladen.

*) Sollten die Abkündigungen Verstorbener in den Kirchen von den Franziskanern herrühren?

Das Kloster fand hierin seiner Seits Stoff zu Klagen, behauptete auch, daß es vom Canonicus Porczin und Anderen bei der höheren Welt-Geistlichkeit fälschlich denuncirt worden wäre.

Diese Denunciationen scheinen dazu Veranlassung gegeben zu haben, daß im Jahre 1372, am 20. Jan., von dem apostolischen Legaten Johannes, Patriarch von Alexandrien, und dem Erzbischof von Prag, Johannes, nachdem dieselben in der Stadt Budißin eingetroffen waren, die Zwistigkeiten des Stifts-Capitels St. Petri und des Minoriten-Convents in Verhör gezogen wurden.*) Zu dieser Verhandlung stellten sich der Propst Conrad, der Decan Rulo und mehrere Canonici, und für das Kloster der Custos Johannes von Goldberg, der Guardian Thymo und eine größere Anzahl Klosterbrüder vom Convent zu Budißin ein.

Nach Prüfung der Sache wurde durch die den Parteien eröffnete Entscheidung der Minoriten-Convent in seinen Befugnissen geschützt; nur sollten die Beichtväter aus seiner Mitte sich bei dem Propst, Decan und Pfarrern darüber schriftlich ausweisen, daß sie dem Diöcesan-Bischof präsentirt worden seien. An dem Besuche der Klosterkirche und an der Beichte in derselben sollte Niemand behindert werden. Sowohl dem Capitel als auch dem Kloster wurde frei gelassen, ihre Marienmesse mit Orgelspiel oder sonst feierlich zu begehen. Die im Kloster vorgekommenen Ungehörigkeiten sollten abgestellt, im Uebrigen dem Abkommen (concordia) vom Jahre 1345 nachgegangen, und ferner jede zweite Glocke im Kloster, auch wenn sie nur aus Holz bestehe, abgeschafft werden, da zu Zeiten, wo die Glocken schweigen, die geistlichen Stunden im Kloster dem Volke durch andere hölzerne Instrumente angekündigt werden müßten.

Somit waren die Freunde des Klosters nicht mehr der Gefahr ausgesetzt, vom Decan excommunicirt zu werden, wenn sie der Predigt, Messe und feierlichen Begängnissen in der Klosterkirche beiwohnten; das Kloster selbst war vor weiteren Einsprüchen gegen seine kirchliche Bewegung gesichert, und die Parochialkirche konnte nur noch darauf achten, daß sie nicht durch Ertheilung neuer Special-Privilegien an die Klosterkirche in ihren Rechten benachtheiligt würde.

Dieser Fall trat ein, als im Jahre 1400, am Tage Petri Kettenfeier, dem 1. Aug., das Kloster und die Klosterkirche mit dem größten Theile der Stadt Bautzen abgebrannt und darauf vom Papst Bonifacius IX. durch eine Bulle vom 13. Jan. 1402**) Allen, welche zur Wiederherstellung der Kirche hilfreiche Hand reichen würden, für die Mitfeier einer großen Zahl von Festen in der Klosterkirche reichliche Ablasse verheißen worden waren. Das Capitel St. Petri erhielt darauf durch päpstliche Bulle vom 19. April 1402***) das Zugeständniß, daß die Parochianen der St. Petrikirche und benachbarter Landkirchen an diesen Ablassen keinen Theil haben, und zur Beichte in der Kirche

---

*) Der Kaiserliche Rath, Erzbischof von Prag, Johannes beschäftigte sich bei seiner damaligen Anwesenheit in Budißin auch mit der Streitigkeit der Ritterschaft im Lande Budißin und dieser Stadt wegen des Getreidemaaßes, des Salzschanks, der Kretschmar und der Gerichte. Die darüber gegebene Entscheidung bestätigte Kaiser Karl IV. zu Breslau am Tage Scholastica (den 20. Febr.) 1372. Ferner machte er eine Altar-Stiftung in der St. Petrikirche zu Ehren des h. Wenzeslaus.

**) S. Beilage V.

***) S. Beilage VI.

der Minoriten an den Ablaßtagen und Ablaßfesten ohne besondere Erlaubniß ihres Superior nicht zugelassen werden sollten.*)

Im Laufe des fünfzehnten Jahrhunderts veranlaßte noch einen Streit die Frage: von welchen Anfällen das Kloster die „canonische Portion“ an das Capitel zu gewähren habe. Der Guardian Nicolaus kam mit dem Capitel überein, daß die Sache dem Bischof von Meißen, Johannes IV., zur Entscheidung vorgetragen würde. Nachdem der Bischof im Einverständniß der Parteien die Gutachten der theologischen Facultäten zu Erfurt und Leipzig eingeholt hatte, entschied er (1435), daß das „canonische Viertel“ nach der Decretale: super cathedram an das Capitel von Allem und Jedem abzugeben sei, was dem Kloster, für welchen Zweck es auch wäre, von dort beerdigten Personen zugefallen sei.

Später erinnerte sich das Kloster, daß diese Frage durch die s. g. „concordia“ im Jahre 1345 geregelt worden sei, und daß nach diesem Abkommen die in Breslau bestehenden, dem Kloster günstigeren, Bestimmungen über diese Abgabe auch hier giltig sein sollten. Dasselbe bat deshalb bei der päpstlichen Curie um eine Revision der Sache. Auch die Herzöge Balthasar und Rudolf von Schlesien, ingleichen der Landvoigt Thimo von Colditz verwendeten sich für den Convent**), und Papst Nicolaus V beauftragte darauf am 29. Juli 1447 den apostolischen Legaten in Deutschland Johannes, Cardinal von St. Angeli, die Sache zu untersuchen und zu entscheiden. Damals war Johannes Cudiba Guardian zu Bautzen.

Von weiteren Mißhelligkeiten des Klosters mit der Parochialgeistlichkeit ist nichts bekannt, obschon die alte Rivalität und Spannung zwischen beiden sich nicht verlor.

Ganz anders hatte sich von alter Zeit her das Verhältniß des Klosters mit dem Rathe der Stadt gestaltet. Derselbe stand mit den am Orte vorhandenen geistlichen Körperschaften nicht in gleicher Beziehung.

Obschon das Stifts-Capitel St. Petri sich in den Angelegenheiten der städtischen Kirche und Schule mit dem Rathe der Stadt in einer gewissen Interessen-Gemeinschaften befand, so hatten doch gerade diese Anstalten schon von früher Zeit her Ursache zu mancherlei Conflicten gegeben. Schon im Jahre 1303 hatte der Rath sich veranlaßt gefunden, einige Stiftungen für die städtische Kirche und kirchliche Zwecke urkundlich festzustellen, um deren Verwendung zu anderen Zwecken zu verhüten. Im Laufe des 14. Jahrhunderts waren ferner die beiderseitigen Rechte an Kirche und Schule in solchem Maße streitig geworden, daß Kaiser Karl IV am 19. Mai 1364 durch seine Räthe, nämlich den Bischof Johannes von Olmütz und den Propst zu Wishegrad Burkhard, Burggrafen von Magdeburg, mit der Stadt und dem Capitel verhandeln und entscheiden ließ; doch war der Rath der

*) Chroniken berichten, daß die Klosterkirche in Bautzen 1441 in vigilia Philippi et Jacobi abermals abgebrannt sei. Urkundliche Nachrichten darüber fehlen.

**) In dem betreffenden Breve heißt es: Quare pro parte dilectorum filiorum nobilium virorum Balthasari et Rudolfi Ducum Silesiae et Thimonis de Colditz Baronis regni Bohemiae, in cujus Timonis dominio dictum opidum (sc. Budesin) situatum existit, qui ad praefatum ordinem, ut accepimus, non modicam devotionem gerunt, nec non fratrum conventus praefati nobis fuit humiliter suplicatum, ut ipsis super praemissis providere et causam hujusmodi alicui in partibus illis existenti de novo committere de benignitate apostolica dignaremur.

Stadt von der durch diese Entscheidung ihm angewiesenen beschränkten Stellung zu Kirche und Schule so wenig erbaut, daß neue Differenzen ausbrachen, über welche im Jahre 1388 der Bischof Nicolaus von Meißen weiter entschied.

Zwischen dem Kloster und dem Rathe der Stadt konnten solche Berührungen nicht vorkommen; es fehlte der Stoff dazu. Das gegenseitige Verhältniß war von jeher ungetrübt. Mit der Aufnahme der Minoriten hatte die Stadt eine gewisse Verpflichtung zur Fürsorge für das Kloster übernommen, und diese Obliegenheit fand ihren Ausdruck in dem Patrocinium, welches der Rath über das Kloster allwegs geführt hat.

Ob das Franziskaner-Kloster in Bautzen, wie das Görlitzer*), mit Procuratoren aus dem Rathe der Stadt versehen worden ist, läßt sich nicht erweisen. Die wenigen Nachrichten, die wir über die Procuratoren des Bautzner Franziskaner-Klosters besitzen, lassen dies nur vermuthen.**)

Zu dem Kloster und dessen Kirche hielt sich auch der im Burglehne von Budissin und in der Umgegend der Stadt seßhafte Adel.

In späterer Zeit ist viel darüber gestritten worden, ob das Kloster im Bereich der Stadt Bautzen oder im Burglehn gelegen sei. Der Streit darüber ist nie zum Austrag gekommen. Ohne Zweifel hatten die Landsassen Antheil an der Gründung des Klosters und in dessen Folge Adel und Ritterschaft ein gewisses Anrecht an dem Kloster gewonnen, welchem sie aus dieser Rücksicht ihre besondere Gönnerschaft zuwendeten. Bemerkenswerth ist hierbei, daß die Ritterschaft des Budissiner Landes, wie auch die allgemeine Ritterschaft sämmtlicher Kreise mit den Sechs-Städten zur Berathung über Landes-Angelegenheiten in dem Refectorium des Klosters sich zu versammeln pflegte.***)

Dasselbe diente auch zeitweilig dem Landvoigt zu gerichtlichen Handlungen. Herzog Friedrich in Schlesien belehnte als Voigt und Amtmann der Lande und Sechsstädte am Tage Marci und Marcellini 1472†) in dem Kloster das Dom-Capitel zu Bautzen mit dem Erbdorfe und Gute Ober-Cunnersdorf.

Stadt und Land beherrschte der Orden der Franziskaner vorzüglich durch die geistliche Brüderschaft, in welche sowohl Männer als auch Frauen des Laienstandes aus Zuneigung zu diesem Orden sich aufnehmen ließen.††)

---

*) S. Haß, Görlitzer Rathsannalen. Script. rer. Lusat. IV. S. 234.

**) Im Jahre 1407, Dienstag nach des h. Leichnams Tage hat Hartmann von Tichnitz einen Schuldbrief ausgestellt, worin er bekennt, daß er auf einen Wiederkauf dem Guardian und ganzen Convent St. Franziski Ordens in Budißin und dem Siegemund Ber, Hanus Hoken und Merten Mubrag, Mitbürgern zu Budißin, ihren Schaffnern, Vorstehern und Verwesern des Klosters 1 Schock jährliche Zinsen in dem Dorfe Tichenitz auf allen seinen Gütern und Gebauern um 10 Schock Groschen verkauft hat. Bürgen waren: Lorenz von Tichnitz, Heinrich von Hugewitz, Bucstul genannt, zu Neukirchen gesessen, und Hartung von Radebor.

Siegmund Behr war vor 1405 und nach 1408 mehrmals Bürgermeister, Hans Hoke Rathsmitglied 1406 und 1408, Mubrach 1407. Hoke gehörte zu den Mitgliedern des Raths, welche König Wenzel 1408 hinrichten ließ.

***) Besonders erwähnt wird dieß bei den Berathungen über die Annahme des Herzogs Sigismund zum Landvoigt 1504; ferner 1516 in der Münz-Angelegenheit. cf. Script. rer. Lusat. Neue Folge III. S. 470.

†) Die Räume des Schlosses Budißin waren damals wahrscheinlich verfallen. Landvoigt von Stein stellte dasselbe wieder her.

††) S. einen solchen Receptionsschein in Beilage VII. Diese in die geistliche Brüderschaft des Ordens Recipirten sind mit den Brüdern des dritten Ordens St. Francisci, den

In solcher Brüderschaft standen nicht blos einzelne Personen, sondern auch ganze Genossenschaften z. B. Zünfte. Alle diese Brüder und Schwestern bildeten einen Stamm in Mitten der Parochianen, welche sich in geistlicher Beziehung zum Kloster hielten; von ihnen rührte nicht der geringere Theil aller Spenden her, mit welchen das Kloster in Bautzen bedacht wurde.

## III.

Die Abweichungen von der Ordensregel des Franziskus von Aßizi, welche nach dem Tode des Stifters aufgekommen waren und mit päpstlicher Sanction geübt wurden, hatten in dem Orden selbst manche Gegner gefunden. Es sonderten sich Parteien ab, zuerst die Cäsariner, dann die Cölestiner und Andere. Der heftige Streit der Franziskaner mit dem Papste Johann XXII., welchem nachgesagt wurde, daß er die strenge Lehre von der evangelischen Armuth nicht in seinem Interesse gefunden hätte, vermehrte die Zahl der Separatisten. Nach dem Vorgange des Johann von Vallers und Gentile von Spoleto setzte Paulet von Foligny im Jahre 1368 eine Verbesserung durch, welche eine Annäherung an die ursprüngliche Ordensregel bezweckte und große Verbreitung fand. Diese Religiosen nannten sich Brüder St. Franzisci von der Observanz, zum Unterschied von den Conventualen, welche in hergebrachter Weise fortlebten.

Diese Spaltung des Ordens gab zu vielen Streitigkeiten und Verfolgungen im Orden Anlaß. Die Kirchenversammlung zu Costnitz nahm sich dieser Angelegenheit an. Sie erkannte die Observanten als zu Recht bestehende Religiosen an und beschloß, daß der Orden nur aus Conventualen und Observanten bestehen solle. Letztere bildeten fortan eine besondere Congregation mit eigenen Ordensvorgesetzten unter besonderen Generalvicaren, die jedoch von dem Ordensgeneral zu bestätigen waren.

Die Conventualen eiferten gewaltig gegen diese Trennung, durch welche die Observanten ihrer Gerichtsbarkeit entzogen worden waren. Mehrere Versuche zu einer Wiedervereinigung blieben erfolglos. Je mehr Klöster an die Observanten übergingen, desto höher stieg die Erbitterung der Conventualen. Die Unordnung wuchs durch das häufige Ueberlaufen aus den Klöstern der einen in die der anderen Partei.

Die Minoriten in Bautzen hielten sich gleich den übrigen Franziskanern der Probstey Budißin zu Görlitz, Lauban und Löbau nach wie vor zu den Conventualen. Ihr Kloster blieb in der Freiheit, mit den canonischen Vorbehalten die Einkünfte zu heben, den Besitz zu vermehren und neben allen zu Erhöhung der gottesdienstlichen Feier, Ausschmückung der Kirche u. s. w. dienlichen Anschaffungen seinen Insassen eine behagliche Existenz zu verschaffen.

Schon König Wenzeslaw hatte dem Kloster am 13. Oktober 1390 eine ansehnliche Subvention dadurch gewährt, daß er demselben aus dem Einkommen der Hauptmannschaft oder Voigtey Budißin (de bonis ad capitaneatum seu advocatiam in Budissin spectantibus d. i. von der landvoigteylichen Rente) jährlich drei Malter Korn auf immerwährende Zeiten

---

s. g. Tertiariern, nicht zu verwechseln, welche nach einjähriger Probe in den Orden aufgenommen wurden und ein gewisses Gelübde thun mußten.

überweisen ließ, wofür zu seinem und seiner Vorfahren Seelenheil im Kloster eine Frühmesse zu Ehren der heiligen Jungfrau Maria gelesen werden sollte.

Im 15. Jahrhundert kam das Kloster auch in den Besitz einiger Waldgrundstücke.

Nach den Weisungen der Päpste über die Auslegung der Ordensregel hinsichtlich der Erwerbung von Besitz und Vermögen konnte den Franziskanern nur mit solchen ländlichen Grundstücken gedient sein, welche keine besondere Bewirthschaftung erforderten. Eine wirthschaftliche Pflege und Ausnutzung der Wälder kannte man im 15. und 16. Jahrhundert noch nicht. Sie existirten nur, um Brenn- und Bauholz herzugeben; im Uebrigen überließ man dieselben sich selbst. Die Franziskaner liebten deshalb solche Grundstücke.

Der Wald, mit welchem noch gegenwärtig der Höhenzug südlich von Bautzen besetzt ist, erstreckte sich früher von den Abhängen noch eine ziemliche Strecke landeinwärts. Durch ihn führte über das Gebirge der uralte s. g. böhmische Steg. Von diesen Wäldern am böhmischen Stege erwarben der Bürger Joachim zu Budißin und Clara Bottener, Peters des Leinwebers Tochter, mit andern frommen Leuten — wahrscheinlich einer Brüderschaft — einen Theil und übereigneten denselben dem Kloster „zu einem Seelengeräthe und Almosen." Der Guardian Nicolaus Malschwitz und der Convent des Klosters wurden mit diesem Walde vom Voigt der Lande und Städte, Albrecht von Colditz, am Montage nach St. Alexius 1440 beliehen. Ein zweites Stück dieses Waldes schenkte Barbara Meyerin von Rosenthal zu gleichem Zwecke mit Consens des Voigtes Hans von Colditz im Jahre 1449, und mit einem dritten, welches Nickel Kobershain auf dem Burglehne zu Budißin dem Kloster „durch seiner Seeligkeit willen zu einem ewigen Testamente" überlassen hatte, wurde dasselbe vom Voigt Jan von Wartenberg am Thomastage 1460 beliehen.

Auch in anderer Hinsicht vermehrte sich das Vermögen des Klosters theils durch Schenkungen und Vermächtnisse, theils durch die Erbschaften, welche die Mönche bei dem Tode ihrer Eltern und Geschwister in Anspruch nahmen, die dann dem Kloster zufielen.

Im Jahre 1506 hatte dasselbe, laut des darüber vorhandenen Berichtes eine für ein Franziskanerkloster immerhin nicht kleine Summe Geldes in einzelnen Posten ausgeliehen.*)

Derselbe Bericht führt eine Menge Ausgaben auf, namentlich für einen Orgelbau, für Küchengeräthe (messingene Schüsseln, Teller), bauliche Herstellungen u. s. w., die zusammen sich auf eine nicht unansehnliche Summe belaufen.

Daneben konnten Geld-Mittel auf die Anschaffung von Kirchen-Ornaten und Apparaten verwendet werden. Für eine große Monstranz war das Silber in kleineren Partien zusammengekauft worden. Zu deren Anfertigung hatte das Kloster 84 Mark Silber dem Meister Stenzel übergeben und an „Machelohn" 120 Gulden bezahlt.

Ziemlich werthvoll war nach Ausweis des von Andreas Fuhrmann, Ordensbruder des Görlitzer Convents, als stellvertretenden Provinzial, am

*) Hierüber, wie über das Folgende ist auf die Beilage VIII zu verweisen, welche das Nähere ersehen läßt.

6. August 1512 aufgenommenen Registers*) der Bestand an sogenannten Kirchen-Kleinodien, nämlich Kelchen (an Zahl 16), größeren Kreuzen (4), Pacificalien, kleineren Schilden, Umbralien und Schmuckgegenständen, unter welchen eine silberne vergoldete Krone mit 5 Edelsteinen für das Standbild der Jungfrau Maria in der Kirche besonders zu erwähnen ist.

Mit mancherlei Lebensmitteln, namentlich Butter und Käsen, wurde das Kloster vom Lande reichlich versorgt. Korn zu Brot erhielt es — nach der Stiftung des Königs Wenzel — aus der Landvoigtey, ferner von der Pfarrei zu Kittlitz einen halben Malter, u. s. w. Für den, der vielen Fasten wegen, großen Bedarf des Klosters an Fischen fehlte es nicht an Stiftungen. Die Stadt Löbau hatte in das Kloster zu Bautzen jährlich zwei Tonnen Häringe, als Zins von 200 Mark, zu liefern. Aus einer Stiftung Christof von Gersdorffs zu Baruth bezog das Kloster jährlich eine Tonne Häringe; eine gleiche Stiftung rührte von Albert Schreibersdorff her.**)

Daß es auch Lieferungen frischer Fische bekam, zeigt der Bericht von 1506; doch bleibt es unbestimmt, ob diese Lieferungen ebenfalls in Stiftungen beruht haben.

Mit dem Bedarf an anderem Fleisch versah sich das Kloster aus seiner „Mönchsschäferei," in welcher Rinder, Schöpse, Schweine, auch Hühner gehalten wurden.

So konnte von dem Kloster der Franziskaner in Bautzen wohl mit Recht dasselbe gesagt werden, was vom Görlitzer Kloster zur Zeit der Reformation galt: „Haben ubiraus wol zu allir notdorft gestanden, das peste gessen und getrunken ane mangel." —***)

Die durch die Trennung der Observanten verursachte Bewegung im Orden der Franziskaner und die Wahrnehmung, daß den Prinzipien derselben von vielen Seiten Beifall gezollt wurde, mag die Ursache gewesen sein, daß im 15. Jahrhundert in den Klöstern der Conventualen ein reformatorisches Bestreben sich kund gab.

In der That war eine Anzahl derselben sittlich verfallen. Die Mönche bestanden zum größeren Theile aus unwissenden und ungebildeten Menschen. Zudem waren mancherlei Unordnungen in der Verwaltung der Klöster eingerissen, mit dem Vermögen übel gewirthschaftet worden und Unzuträglichkeiten entstanden, so daß bei den Einsichtsvolleren die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit gewisser Reformen sich Bahn brach.

Mit einer solchen Reform ging das Franziskaner-Kloster zu Görlitz im Jahre 1462 zur Zeit des sächsischen Provinzialministers Nicol Lackmann voran. Dreißig Jahre später, am Tage aller Heiligen, 1492 folgten die Conventualen im Kloster zu Bautzen, nachdem in der Zwischenzeit, im Jahre 1482, ein sehr stark besuchtes Capitel der Minoriten daselbst gehalten worden war.

Worin diese Reformen bestanden haben, ist nicht genau bekannt; doch läßt sich vermuthen, daß es dabei im Wesentlichen auf die Herstellung besserer

---

*) Siehe dasselbe in Beilage IX.

**) Da durch Stiftungen der Bedarf an Häringen noch nicht gedeckt sein und die stärkste Nachfrage darnach am Orte vom Kloster ausgehen mochte, so hatte sich unten am Kloster der „Häringskram" etablirt, von welchem die von hier nach der Stadt führende Straße „die Häringsgasse" genannt worden ist.

***) cf. Joh. Hass, Annalen, 3. Band S. 234.

Zucht und Sitte, anständigeres äußeres Auftreten der Mönche, bessere Ordnung im Haushalte und in der Wirthschaftsführung — so daß auch das im Volke mißliebig gewordene Betteln aufhören konnte — und Einführung besserer Aufsicht durch die Ordens-Oberen abgesehen war.

Man nannte diese Reformen der Klöster reformationes secundum institutionem regulae fratrum minorum, und die Conventualen, welche sich derselben unterzogen hatten, Reformirte oder Reformanten.

Die Oberlausitz war im Jahre 1490 unter die böhmische Landeshoheit zurückgetreten, von welcher sie unter König Mathias, obwohl sie demselben nur als König von Böhmen sich untergeben hatte, thatsächlich doch getrennt worden war. Wie viele damalige Potentaten, so war auch König Wladislaus, der nunmehrige Herrscher in der Oberlausitz, ein Freund derjenigen Abtheilung der Franziskaner, welche sich Observanten nannten. Er zeigte dieß zunächst bei der Errichtung eines Franziskaner-Klosters in Camenz*) im Jahre 1494, in welches die Observanten einzogen, die als solche nicht unter dem Minister der sächsischen Provinz der Franziskaner standen, sondern in die böhmische Provinz gehörten.

Als ferner die Observanten sich darüber beschwert hatten, daß ihnen von den Conventualen viele Schwierigkeiten verursacht würden, befahl König Wladislaw am 8. Juli 1497, daß die Observanten überall zum Sammeln von Almosen frei zugelassen, auch nicht genöthigt werden sollten, in den Klöstern der Conventualen einzukehren; auch sollten die zu ihren Gunsten errichteten Stiftungen nirgends aufgehalten werden.

Der Streit zwischen den Conventualen und den Observanten entbrannte in dieser Zeit mit neuer Heftigkeit. Auf einem vom Papst Julius II. im Jahre 1506 berufenen General-Capitel stellte sich die Unmöglichkeit einer Wiedervereinigung beider Theile heraus. Inmittelst vergrößerte sich der Anhang der Observanten. Einige Staaten gingen damit um, die Conventualen zu verdrängen und die Klöster derselben mit Observanten zu besetzen. Auch in der Oberlausitz tauchte die Frage des Ueberganges der Franziskaner-Klöster „zu der Observanz" auf.

Der Rath zu Bautzen schrieb darüber an der Mittwoch nach Juliana 1511 an seine Rathsfreunde M. Jeronimus Rupprecht, Alex Utman und M. Nicolaus Haußmann nach Breslau, wo dieselben mit Abgeordneten anderer Sechsstädte in Landesangelegenheiten verweilten, Folgendes:

„Unsere fruntliche Dinste zuvor. Ir tragt wissen, was fürnemens zwischen den Brudern Sent Franzisker Ordens als den Reformanten und anderen, die sich von der Observantz nennen, wird angereget auff meynunge, das die Closter dißer Provintz sich denseltigen Observanten zu fugen und voreynigen. Und wie auch der Her Minister sampt anderen principale etzliche maße zu seltem furnemen geneigt sein sollten; und wie wol der Her Minister auff unser anrede (alz Ir wisset) dasselb vor uns vorneynet hat; Danach hören wir, das man von solichem

*) In der ersten hierauf bezüglichen Urkunde d. d. Ofen Sonntag Reminiscere 1494 nennt König Wladislaw das Kloster, das in Camenz errichtet werden sollte, „eine neue Stiftung und Kloster Parvuser und Sand Bernhardini Ordens der Observanzie." Später wird dieses Kloster genannt: „das neue Closter und Gestifte Ordens der Minner Brüder Sancti Franzisci von der Enthaltung oder de observantia." Ursprünglich scheint die Errichtung eines Klosters in Camenz für Bernhardiner beabsichtigt gewesen zu sein.

Thun nicht abestehn und nochmals wege gesucht werden, die bemelten Observanten einzudringen. Was uns aber an solichem newen furnemen gelegen sein wil, das habt Ir neben uns zu ermessen. Derhalben so wir erfarn, das itzt ein gemeyn Convocacion der Reformirten zum Sagan gehalden, haben wir dohyn geschriben, das wir an den brudern des Ordens bey uns, dieweyl Sie reformirt und eyns Cristlichen weßens, wol genugig, und wie die von unsern voreldern (seligen) herkommen und zugelaßen, ober Jnen dermassen zu halden und die Observanten Sie nicht bedrangen oder vordringen lassen, in Zuvorsicht, Sie wurden Jr bestes selbs bedenken, derselben Newikeit nicht stat geben und vil weniger dor ein vorwilligen und also kunfftigen unratt vorwaren helffen &c. Wie dan solich unser schreiben in weyterem Styl gelaut, soliches haben wir euch zu wissen nicht vorhalden wollen, der meynunge, wo es durch euch (alz unsers bedunckens fuglich) mit angesehen wurde, das Jr mit den von Steten davon underredet, derwegen eynen kön. bephell zu erlangen, ober altherkommenen Stande zu haldenn und die von der Observantz nicht eindringen zu lassen, domit wir solicher sachen zu fride und unbekommert bleiben mochten."

König Wladislaw schritt jedoch in der Angelegenheit „der Observanten" weiter vor. Am 4. Juli 1515 richtete er an alle Orte, wo Klöster der Conventualen unter den Ministern der sächsischen, österreichischen und polnischen Provinzen sich befanden, den gemessenen Befehl, daß ohne specielle Erlaubniß keine andere Congregation, als die der Brüder, welche „von der Observanz" oder „von der Familie" genannt würden, eingeführt und angenommen werden dürfte. Hinzugefügt wurde, „daß alle diejenigen Conventualen innerhalb der Custodien Breslau und Goldberg, welche zu den Observanten übertreten wollten, sich unter den Vicar der Provinz und des Königreichs Böhmen zu begeben hätten."

In dieser Anordnung lag der Schwerpunkt, um den sich alle späteren Verhandlungen wegen der Oberlausitzer Franziskaner-Klöster drehten.

Die Custodien Breslau und Goldberg umfaßten nemlich die Klöster Schlesiens und der Ober- und Niederlausitz, also der deutschen Kronländer oder Provinzen des Königreichs Böhmen, die sich der böhmischen Regierung gegenüber vermöge althergebrachter Verfaßungsverhältniße in gewissen Ausnahmezuständen befanden. Dahin gehörte z. B. die Einholung der Rechtssprüche bei den Schöppenstühlen in Ländern des sächsischen Rechtes.

Auch die Franziskaner-Klöster der Oberlausitz waren durch ihre Unterordnung unter die Minister der sächsischen Ordens-Provinz, auf welche die böhmische Krone keinen unmittelbaren Einfluß üben konnte, der Autorität dieser Regierung entzogen.

Der Letzteren und den Ständen des Königreichs Böhmen waren die besonderen Verhältnisse der Oberlausitz längst schon mißliebig und unleidlich geworden. Es hatte nicht an Versuchen gefehlt, die Oberlausitz zu bestimmen, daß von ihr die Urtheile in Rechtssachen nicht mehr außer Landes (weil dieß der Krone und dem Lande Böhmen „zur Verkleinerung" gereiche), sondern in Böhmen eingeholt würden. Solchen Versuchen und dem Verlangen, „vor dem böhmischen Landrechte Recht zu leiden," hatte die Oberlausitz in Sonderheit von Seiten der Sechs-Städte beharrlich widerstanden. Bei ihr galt der

Grundsatz: über althergebrachten Status zu wachen und von demjenigen, was hierdurch als rechts- und verfassungsmäßig zu erkennen sei, nichts aufzugeben.

Es war nur eine Consequenz dieses Grundsatzes, daß die Oberlausitz, obschon sie ihre Franziskaner-Klöster nicht behindern konnte, zu „der Observanz" überzugehen (wodurch im Grunde in den Zuständen derselben, wenn auch die alten Beziehungen zu den städtischen Behörden gelockert worden wären, nicht viel geändert wurde), doch den kräftigsten Widerspruch dagegen erhob, daß diese Klöster sich unter den Vicar der Provinz und des Königreichs Böhmen begeben sollten.

Unter dem jugendlichen König Ludwig, welcher im Jahre 1518 die Privilegien der Observanten bestätigte, kam es in Prag wegen der Oberlausitzer Klöster zu Verhandlungen. Die Ritterschaft des Fürstenthums Görlitz erhob noch im Jahre 1521 eine Vorstellung gegen die Abtrennung dieser Klöster von der Ordens-Provinz Sachsen. Dennoch entschied König Ludwig im folgenden Jahre nach dem Ausspruche der in der Sache bestellten Commissare, daß diese Klöster der Provinz Böhmen zugetheilt werden sollten. Er nahm jedoch nach einiger Zeit seinen Ausspruch wieder zurück. Das Franziskaner-Kloster in Bautzen blieb daher — nebst den Klöstern zu Görlitz, Zittau, Löbau und Lauban — bei der sächsischen Ordens-Provinz. Guardian und Brüder desselben nannten sich (1530): „minder Ordens regulirter Observanz."

Im Jahre 1530 war Benedict von Lewenbergk Minister der Provinzen Sachsen „und Schlesien," und noch im Jahre 1551 Udalrich Bollerus Minister der sächsischen Provinz.

## IV.

In der Stadt Bautzen hat die Kirchen-Reformation einen eigenthümlichen Gang genommen. Ihre Anfänge fielen in eine Zeit, in welcher die dortige Kirche in einer gewissen Zerfahrenheit begriffen war. Der „stolze" Decan Dr. Caspar Emrich, der schon durch seine Einführung als Decan, Kraft päpstlicher Verleihungs-Bulle, mit Verdrängung des vom Dom-Capitel bereits Gewählten, mancherlei Unzufriedenheit erregt hatte, war nachher in Zerwürfniß mit den Canonikern gerathen. Gewisse willkürliche Abänderungen kirchlicher Einrichtungen hatten auch zu Conflicten mit der Marien-Brüderschaft und den in dieser stark vertretenen Bürgern, wie dem Rathe der Stadt Anlaß gegeben. Als ferner im Jahre 1521 in Bautzen eine epidemische Krankheit ausgebrochen war, die zwar im Winter nachließ, im folgenden Jahre aber von Neuem um sich griff, verließ ein Theil der Geistlichkeit die Stadt. Der Gottesdienst ruhte eine Zeit lang fast gänzlich. Nach der Rückkehr der Geistlichen ergab sich, daß Dr. Emrich, um den Aufwand zu decken, welcher durch eigenmächtig ausgeführte Baue entstanden war, Kirchenvermögen an sich gezogen, dabei auch Privatvermögen verletzt hatte. Obwohl er sich deshalb mit dem Capitel vertrug, so war ihm doch das Vorgefallene „schmerzlich." Er verließ Bautzen und zog zu einer Schwester in Freiberg, wo er bald darauf starb. An Emrichs Stelle trat als Decan Georg Wirth, Dr. phil. et. med., von dem nichts weiter bekannt ist, als daß ihn am 8. Dec. 1524 oder 1525 in Görlitz der Tod aus dieser Welt gerufen hat.

Im Kloster der Franziskaner zu Bautzen hatte im Jahre 1520, in der Woche vor Pfingsten, der Bischof von Meißen, Johannes von Schleinitz, die Kirche aus Anlaß baulicher Veränderungen von Neuem geweiht. Die damit verbundene Feier kann keinen nachhaltigen Eindruck gemacht haben. Als in den Jahren 1522 und 1523 die neue Lehre in der Bevölkerung mehr und mehr eingedrungen war, verloren die Mönche ihr Ansehen bei dem Volke. Noch im Jahre 1523 hielt der Provinzialminister, Peter Fontinus, eine Visitation im Kloster — angeblich auf Veranlaßung des Bischofs — um die Mönche zu ermuthigen und ihren Abfall zu verhindern. Seine Ermahnungen blieben erfolglos.*) Die Mönche verließen mehr und mehr das Kloster, gingen zu ihren Angehörigen zurück oder traten in das Volk über, verheiratheten sich und ergriffen profane Erwerbszweige. Einige von ihnen sollen bei dem Weggange aus dem Kloster Kirchengeräthe mit sich genommen haben.

Der Rath zu Bautzen ließ daher im Jahre 1524 die „Kleinodien" des Klosters gerichtlich verzeichnen und nebst Stiftungs- und andern Briefen zur Aufbewahrung in das Rathhaus bringen.

Fast in allen Städten der Oberlausitz und Schlesiens, wo Franziskaner-Klöster bestanden, wurden in derselben Zeit von den städtischen Behörden die Kostbarkeiten dieser Klöster in Beschlag genommen. Wir wissen, daß dies nicht überall ohne Widerspruch der Klöster ausgeführt wurde. Offenbar muß jedoch in allen diesen Städten die Lage der Dinge so beschaffen gewesen sein, daß den Oberen der Klöster weder die Kraft, noch der Wille beigemessen werden konnte, das Eigenthum der Klöster ferner zu bewahren und zu schützen.

Dennoch wurde diese Maßregel gewiß nicht blos zum Schutze der Klöster ergriffen; denn obschon die Sechsstädte der Oberlausitz später angaben: „sie hätten, da die Mönche Klöster und Boden verlassen, auch etliche leichtfertige Personen die Kleinodien mit sich genommen, mit genugsamen Willen und Geheiß der obersten Prälaten bemelter Klöster solche geringe Kleinodien, damit solche nicht entwendet würden, den Personen, so in gewisser Anzahl darinnen noch vorhanden, zu Gute in Versicherung und Verwahrung genommen, dazu sie vermöge geistlicher und weltlicher Rechte verbunden gewesen wären", so ist doch zu erweisen, daß wenigstens in einigen Städten die Beerbung der Klöster bereits von den Räthen ins Auge gefaßt wurde. Die Bewahrung der Kloster-Kleinodien war ein Schritt zur Sicherstellung des Nachlasses. Die Städte Görlitz, Löbau und Lauban traten später in der That, wenigstens zum größeren Theile, in die Erbschaft ihrer Klöster. In der Stadt Bautzen schlug der Plan fehl.

Die kirchlichen Zustände dieser Stadt hatten in den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts eine solche Gestalt genommen, daß eine Reform der Kirche im Sinne der lutherischen Lehre erwartet werden konnte. Nach dem Tode des nur dem Namen nach bekannten Decans Dr. Wirt war der nicht lange Zeit vorher erst zum Seniorat im Stifts-Capitel St. Petri gelangte siebenzigjährige Domherr Paul Küchler zum Decan gewählt worden. Das Capitel zählte damals nur wenige präsente Domherrn. Unter ihnen hatte

---

*) Dr. Petrus Fontinus oder Fantinus fiel nachher selbst von seinem Stande und Glauben ab und beweibte sich in Breslau.

der Canonicus Christoph von Haugwitz*) sich schon längst der neuen Lehre zugewendet. Sein Einfluß stieg, als er an Küchlers Stelle Senior des Capitels geworden war.

Daß in dem Stifts-Capitel St. Petri schon im Jahre 1523 am Freitage nach Aller Heiligen von dem damaligen Senior Cotwitz und den Capitularen Küchler und von Haugwitz alle jüngeren Vicare und der Caplan entlassen und die Einkünfte der übrigen Vicare herabgesetzt wurden**), kann möglicher Weise eine durch die Verminderung der Einnahmen des Stifts und der Kirche nöthig gewordene Maßregel gewesen sein. Offenbar war jedoch, wenn nicht damals schon, so doch in den folgenden Jahren ein Umschwung der religiösen Ansichten und Ueberzeugungen bei den Oberen in diesem Capitel eingetreten. Die Kirche schlug, unter dem Eindrucke der wesentlichen Grundbegriffe der neuen Lehre, eine andere Richtung ein; sie verließ im Besonderen den Standpunkt, welchen sie zeither der weltlichen Obrigkeit und der Gemeinde gegenüber behauptet hatte, sie näherte sich der weltlichen Autorität und ließ sich zu Zugeständnissen herbei, welche früher unmöglich gewesen wären. Als sich nach dem Decanats-Antritte Küchlers ein Umbau des Thurmes der St. Petrikirche nöthig machte, so wurden — obschon nach älteren Verträgen die Stadt diesen Bau auf alleinige Kosten auszuführen gehabt hätte — doch aus den Sacristeien der St. Petrikirche und der Nicolaikirche eine Anzahl Kelche hergegeben, im Werthe von 100 Gulden, zu einer Beisteuer für diesen Bau.

Bemerkenswerther waren die Concessionen, welche dem Rathe in Betreff der Schule im Jahre 1526 vom Capitel gemacht wurden. Im Interesse des Unterrichts wurde der Kirchendienst der Schüler beschränkt. Seither hatten dieselben alle Tage bei der Messe, Vesper und dem Salve zugegen sein und singen müssen. Fortan sollten sie nur an den Sonntagen und an gewissen Festtagen zum Kirchendienst gebraucht werden. Ferner sollte dem Rathe der Stadt, welcher nur für die äußere Erhaltung der Schule zu sorgen gehabt hatte, eine entsprechende Mitwirkung in den Angelegenheiten derselben, namentlich die Besetzung einer Lehrerstelle zustehen, wogegen der Rath sich zur Bezahlung der halben Lehrerbesoldung verstand.

Mit „nicht kleinem Ungefallen" hatte König Ferdinand erfahren, „wie mancherlei Zwiespalt der Religion in dem Capitel der Stiftskirche St. Petri in Budißin erwachsen war." Obgleich er deshalb an das Capitel am 22. September 1527 eine scharfe Ermahnung erließ, so blieb dieselbe doch für die nächste Zeit erfolglos.

---

*) Christoph von Haugwitz hat sich später eine Zeit lang in Wittenberg aufgehalten und ein theologisches Werk im lutherischen Geiste geschrieben. Er starb am 7. Mai 1536. Von ihm sagt ein Zeitgenosse; er war Besitzer des Canonicats 21 Jahre, und hat viel Gutes von der Kirche genossen; er war kein Priester, sondern ein Ketzer und Lutheraner. Er war sonst ein geschickter Mann und der Kirche nützlich. Er hat nicht gewollt, daß man nach seinem Tode für ihn beten und gedenken soll. Er hat auch begehrt, auf dem Taucher-Kirchhofe (dem evangelischen Kirchhofe in Bautzen) begraben zu werden.

**) Diese Nachricht findet sich in dem im Archive des Stadtraths zu Bautzen befindlichen Registrum vicariae pauperum — einem Rechnungsmanual über Einnahme und Ausgabe bei der Armenstiftung des Decan Porczin, welches von dem betreffenden Vicar, als Rechnungsführer, von Zeit zu Zeit dem Rathe vorgelegt wurde. Der damalige Vicar dieser Stiftung fügte dieser Nachricht die Bemerkung bei: Et ego Baltazar Meltzer concionator slavorum eo tempore distributor existens esumpsi illa de regesto vicariorum.

Durch einen Studenten in Wittenberg hatte zeither, für sich und das Capitel, der Decan Küchler die dort erschienenen Schriften sich zusenden lassen; dieselben waren sodann auch in die Gemeinde übergegangen. Der hierdurch genährten kirchlichen Richtung wurde der Schlußstein aufgesetzt, als der Decan selbst die Kanzel bestieg und im Geiste der neuen Lehre predigte, als gewisse kirchliche Ceremonien bei dem Gottesdienste eingestellt, Taufen nach dem lutherischen Ritus vollzogen wurden, ja der Decan das Abendmahl am Altare unter beiderlei Gestalt reichte.

Dem Franziskaner-Kloster in Bautzen war inmittelst der sächsische Provinzial-Minister Benedict von Lewenbergk zu Hilfe gekommen. An das Wiederaufblühen des Klosters war nicht zu denken, da die Einwohnerschaft sich „an die neue Lehre begeben hatte," und alles Klosterwesen in Verruf gekommen war. Die Existenz des Klosters wurde nur noch durch die mit dem Guardian dort lebenden wenigen Ordensbrüder gefristet und für diese mußte gesorgt werden, wenn sie nicht durch Mangel genöthigt werden sollten, ebenfalls das Kloster zu räumen.

Bei dem Rathe zu Bautzen wurde daher die Zurückstellung der in Verwahrung genommenen Kleinodien begehrt.

Der Rath würde allem Andrängen nach Zurückgabe dieser Gegenstände länger widerstanden haben, wenn nicht plötzlich die kirchlichen Zustände eine andere Wendung genommen hätten. Der Decan hielt auf einmal in seinem reformatorischen Vorschreiten inne; er widerrief Alles, was er in diesem Sinne gesprochen und gethan hatte, hob auch das mit der Stadt wegen der Schule getroffene Abkommen auf und führte dieselbe auf ihren früheren Standpunkt zurück.

Kirche und Schule gingen Hand in Hand. So unmöglich es war, daß Rath und Bürgerschaft, nachdem sie „an die neue Lehre gebracht worden waren," dem Decan bei seiner „Umkehr" folgten, so unvermeidlich war auch die Trennung des Rathes von der Schule des Capitels.

Zwischen dem Rathe und dem Capitel trat eine Scheidung ein, die zu vielen und langjährigen Wirren geführt hat.

Der Rath sah sich plötzlich in einen neuen Wirkungskreis versetzt, als er die Angelegenheiten der Kirche und Schule für seine Gemeinde nun allein zur Hand nehmen und leiten mußte. Seine erste Sorge betraf die Schule.

Schon in früherer Zeit hatte der Rath zu Bautzen „bei der Stadt, etwan in eines Bürgers Haus auch einen sonderlich geschickten Mann gehabt, etliche der gewegisten Kinder daselbsten in sonderheit zu lernen." Es bestand eine Art von Privatschule für solche Knaben, welche einen besonderen und besseren Unterricht, als in der allgemeinen Stiftschule, genießen sollten. Diesem Privatlehrer oder „Anweiser der Jugend" wurde ein Unterrichtslocal in dem schon ziemlich leeren Kloster eingeräumt und hier begann nunmehr eine neue Schule, welcher der Rath alle bisherigen Beihilfen der alten Schule, sowie sämmtliche Stiftungen seiner Collatur zuwendete, und in welche, nachdem der Rath „einen sonderlich geschickten Mann zur Unterweisung der Jugend" angestellt hatte, „viel Knaben in großer Anzahl gebracht wurden." Das Kloster empfing von dem Rathe der Stadt eine jährliche Beihilfe von 24 Schock Groschen.

Dem Kloster wurde nunmehr ein Theil der in den Händen des Raths befindlichen Kirchen-Kleinodien (bis auf eine Monstranz und ein Kreuz) an

der Mittwoch nach Kreuzes-Erfindung 1530 zurückgegeben.*) Des Klosters nahm sich wegen seiner Kleinodien auch König Ferdinand an. Die Sechsstädte waren schon im Jahre 1527 bei der Huldigung des Königs in Prag von der Ritterschaft verklagt worden, daß „sie den besten Theil aller Clenodien der Barfüßer-Klöster nebst deren Stiftungsbriefen und wiederkäuflichen Gerechtigkeiten an sich genommen hätten." Der König soll im folgenden Jahre dieser Sache halber an den Rath zu Bautzen geschrieben haben.

Als bald nachher die alten Streitigkeiten**) zwischen den Landständen und den Sechsstädten wieder ausbrachen, brachten Erstere hierbei im Jahre 1530 auch wegen der Kirchen-Kleinodien eine Klage gegen die Städte an. Sie meinten, die Städte hätten kein Recht auf diese Kleinodien und Briefe der Klöster; viele Stiftungen bei den Klöstern seien von Adeligen errichtet. Uebrigens „sollte solcher Vorrath im Fall der Noth ein gemeiner Trost sein." Doch kam auch das Königliche Anrecht auf diese Schätze in Frage.

König Ferdinand traf seine Veranstaltungen. Am 17. December 1539 befahl er von Neustadt aus dem Rathe zu Bautzen, „ohne Verzug diese Kleinodien wieder zusammen zu verordnen, und wieviel deß gewesen, nothdürftigen Bericht zu thun." Diesem Befehle konnte der Rath nicht mehr genügen.***) Einen Theil der Kleinodien seines Klosters hatte er schon zurückgegeben, die Monstranz und das Kreuz aber waren im Jahre 1532 als Bruchsilber an den Probirer Caspar Haße in Leipzig verkauft worden. Um nicht den Königlichen Unwillen sich zuzuziehen, verglich sich der Rath zu Bautzen mit dem Provinzial-Minister und dem Guardian, daß von dem Gelde für die Monstranz und für das Kreuz, im Betrage von 573 Gulden, dem Kloster jährlich 30 Mark gereicht werden sollten. Vom Jahre 1542 an

---

*) Siehe Beilage XI.

**) Diese Streitigkeiten, welche, wie ein rother Faden, durch die Geschichte der Oberlausitz gehen, bezogen sich hauptsächlich auf das Gerichtswesen, das Steuerwesen und gewisse Rechte, welche die Städte über das platte Land beanspruchten und übten. In diesen Fragen und durch die Stellung, welche die Sechsstädte als unmittelbare Städte und als ein besonderer Steuerkörper im Lande einnahmen, spitzte sich im Laufe der Zeit der Gegensatz von Stadt und Land zu einer Schärfe, wie wohl in keinem andern Lande. Der Keim hierzu war schon bei der ersten allmäligen Scheidung von Stadt und Land gelegt worden, die dann einen ausgeprägteren Charakter annahm, als die betreffenden Städte durch ihr zeitiges Erblühen und ihren Aufschwung eine Ueberlegenheit im Lande erhielten. Die Abhängigkeit und Unterordnung, in welche die Landschaft hierbei in verschiedener Hinsicht den Städten Budißin und Görlitz gegenüber gekommen war, gaben den ersten Anlaß zu Streitigkeiten zwischen diesen Städten und ihren Landschaften. Im 16. Jahrhundert gestalteten sich diese Irrungen zu allgemeinen zwischen den Sechsstädten und der Ritterschaft des ganzen Landes, welche beizulegen, wiewohl ohne Erfolg, öfters versucht wurde. Namentlich im Jahre 1530 wurde der Streit mit großer Heftigkeit von beiden Seiten geführt. Durch den Prager Vertrag vom 15. September 1534 trat ein Stillstand ein. Bald darauf gingen die Streitigkeiten von Neuem an. König Ferdinand that am 8. Februar 1544 einen Ausspruch, welcher jedoch keine eingehende Entscheidung enthielt. Auch wegen der Kloster-Kleinodien sollte ein Verfahren zwischen den Städten und der Ritterschaft eingeleitet werden. Das Straf-Edict, welches nach dem s. g. Pönfalle wider die Städte 1547 erging, zerschnitt diesen Conflict.

Der Rath zu Bautzen befand sich damals in ziemlich schwieriger Lage, da er nicht blos der Klagen der Ritterschaft sich zu erwehren, sondern auch große Hindernisse zu bewältigen hatte, um sich in der Emancipation von dem Kapitel hinsichtlich der Kirche und Schule zu behaupten und zu einer eigenen evangelischen Kirche zu gelangen.

***) Auch in Breslau, Görlitz, Lauban und wohl noch anderwärts waren diese Kleinodien von den Räthen zum Theil versilbert und verwendet worden.

erhielt das Kloster diese Zahlung unter dem Namen Monstranzengeld;*) dagegen hörte die bisherige städtische Unterstützung von 24 Schock Groschen für das Kloster auf.

Als bei dem s. g. Pönfall 1547 die Beschlagnahme der Kloster-Kleinodien den Städten von Neuem zum Vorwurf gemacht, und die Stadt Bautzen dafür zur Zahlung von 2000 Gulden an die Königliche Kammer angehalten wurde, verweigerte der Rath der Stadt forthin das „Monstranzgeld" für das Kloster.

Die Separation, welche im Jahre 1530, in Folge der retrograden Bewegung der maßgebenden Weltgeistlichkeit, zwischen dieser und der Stadt und Bürgerschaft sich vollzogen hatte, brachte eine Annäherung der beiden Körperschaften zu Wege, in welchen allein der alte Glaube nunmehr noch eine Zufluchtsstätte fand. Das Kloster konnte in seiner Schattenexistenz der weltlichen Kirche schon längst nicht mehr rivalisirend zur Seite treten. Obwohl es vom Rathe der Stadt unterstützt wurde, so war doch das Band zerrissen, welches früher Beide umschlungen hatte. Das Kloster suchte eine andere Stütze, und es kam ihm hierbei der Weltclerus entgegen.

In dem Streite mit der Ritterschaft des Landes war der Stadt Bautzen eine neue Gegenpartei durch das Dom-Kapitel St. Petri erstanden, welches die Landstände durch eine Erklärung vom 6. December 1533 in ihre Streitgenossenschaft gegen die Städte förmlichst aufgenommen hatten. Im Wege des Prozesses wollte dasselbe den verlorenen Boden wieder gewinnen. Eine seiner wichtigsten Klagen bezog sich auf die vom Rathe errichtete neue Schule — den ersten ostensibeln Act zur Durchführung der Separation der Stadt und des Capitels —, welche der Rath abschaffen sollte, weil durch sie die alte Stiftsschule beeinträchtigt würde.**)

Welchem Einflusse es zuzuschreiben war, daß der Guardian Fabianus Falck die Schule des Raths nicht länger im Kloster dulden wollte, ist hiernach nicht schwer zu ergründen. Der Rath zu Bautzen gewährte dem Kloster die Subvention von 24 Schock Groschen im Jahre 1541 znm letzten Male. Seine Schule verlegte er in die benachbarte Michaeliskirche; gleichzeitig ließ er ein neues Schullocal in einer Bastei des inneren Stadtgrabens zwischen dem Lauenthore und dem Reichenthore herstellen. Da dasselbe vor dem Winter noch nicht vollendet war, wurde die Schule einstweilen noch in einem städtischen Gebäude am Markte, dem s. g. Neuhause, gehalten.

Bis zu dieser Zeit hatte die Schule des Raths keinen ausgeprägten confessionellen Charakter; sie gewann ihn jedoch nach der Verlegung aus dem Kloster, hauptsächllich durch die zu ihrer Leitung berufenen Männer der Wittenberger Schule. Sie war fortan die „evangelische Schule" der Stadt Bautzen, das jetzige Gymnasium, an dessen ersten Anfängen also auch das alte Franziskaner-Kloster seinen Antheil gehabt hat.

Bei dem Dom-Capitel St. Petri verstarb am 9. April 1546 der Decan Küchler in einem Alter von 91 Jahren. Der an seine Stelle ge-

*) Außerdem empfing das Kloster noch von der Stadt jährlich 1 Schock von „dem Gelde, das die Frau von Buchwalde abgelöst hatte."

**) Durch die Königliche Entscheidung zwischen Capitel und Rath zu Bautzen von 1544 wurde die Klage vor den Landvoigt zur weiteren Ausführung gewiesen, zu welcher es jedoch nie gekommen ist.

tretene Decan M. Hieronimus Rupertus besaß nicht die Gabe, die Gemüther zu versöhnen. Das Capitel nahm sich jedoch fortan der Angelegenheiten des Klosters an. Am Freitag nach Franziskus 1554 schrieb es an Dr. Jacob Schwedericus, Viceminister des Ordens der Franziskaner wegen eines neuen Guardians: „Weil Fabian Falck mit Schwachheit des Leibes und Gedächtnißes beladen wäre und daher nicht mehr predigen könnte, so möchte der Lector des Klosters an seine Stelle gesetzt werden.“

Das Kloster war nicht mehr in der Verfassung, einen Guardian zu brauchen. Es ging mit raschen Schritten seinem Ende entgegen.

In das Stiftscapitel der Kirche St. Petri in Bautzen trat zu jener Zeit eine Persönlichkeit, welche für die catholische Kirche der Oberlausitz eine hohe Bedeutung gewann, nämlich der Presbiter Johannes Leisentrit von Olmütz, ein Zögling der Jesuiten-Schule zu Krakau. Ursprünglich für Merseburg bestimmt, wo er am 3. September 1556 durch einen Procurator die Vicarie am Altar St. Regina in der dortigen Kirche übernommen hatte, gewann er auf seiner Reise dorthin die Ueberzeugung, daß im Bisthum Merseburg, zu dessen Besitz schon 1544 der Herzog August durch Postulation gelangt war, keine Aussicht vorhanden war, für die catholische Kirche noch gedeihlich zu wirken. Er ergriff daher die Gelegenheit, in das Collegiat-Stift St. Petri in Bautzen, welches ebenso wie die catholische Kirche innerhalb der Oberlausitz einer Aufhilfe bedurfte, als Canonicus einzutreten. Sehr bald zeigte sich, daß das Capitel in ihm den rechten Mann gefunden hatte. Mit ruhigem klaren Blicke überschaute Johannes Leisentrit die damalige Lage der Kirche. Er erkannte, daß die Wiedergewinnung des der catholischen Kirche verloren gegangenen Bodens durch gewaltsame Mittel nicht zu erwarten stand, daß es vor Allem darauf ankam, das Verbliebene zusammen zu halten, seiner Kirche neuen Halt zu schaffen, dieselbe zu befestigen und zu heben. An dieses Werk ging Johannes Leisentrit, nachdem er am 22. August 1559, nach dem Ableben Ruperts, einstimmig zum Decan ernannt worden war, mit Verstand, Einsicht und Kraft, doch ohne alle Ueberstürzung. Indem er in dem Capitel neue Ordnung schuf, mangelhafte Einrichtungen beseitigte, wirthschaftliche Verbesserungen verschiedener Art ausführte und das Einkommen und Vermögen ordnete, wurde er der Regenerator des Capitels. Aber nicht dieß allein; er befreite das Capitel von den Gefahren, von welchen die Existenz desselben, und die katholische Kirche, soweit sie unter dessen Schutz stand, nach der Abtretung des Amtes Stolpen vom Bischof zu Meißen, Johann von Haugwitz, an den Churfürst August im Jahre 1559 und noch mehr durch den nachherigen Uebergang des Bisthums Meißen an denselben im Jahr 1581 bedroht war.*)

*) Da die Oberlausitz in kirchlichen Angelegenheiten unter dem Bischof zu Meißen stand, so lag allerdings die Besorgniß nahe, daß nach der Abtretung des Bisthums Meißen an den Churfürst August die hierdurch erworbenen Rechte im ganzen Gebiete der Diöces, mithin auch in der Oberlausitz, geltend zu machen versucht, und dadurch hier die katholische Kirche gefährdet werden könnte. Schon nach dem Uebergange von Stolpen an den Churfürst war Johannes Leisentrit vom Bischof zu Meißen zum General-Commissarius mit derselben Gewalt, welche die bischöflichen Commissare zu Stolpen gehabt hatten, ernannt worden. Als im Jahre 1561 der Decan Leisentrit erkannte, daß er bei seinem General-Commissariat vom Bischof nicht weiter geschützt werden würde und könnte, so wendete er sich an den Kaiser Ferdinand und den päpstlichen Nuntius an dessen Hofe, Melchior Bilia, und wurde von diesem zum Administrator ecclesiasticus in beiden Lausitzen mit der Weisung ernannt,

In dem Franziskaner-Kloster in Bautzen lebten im Jahre 1558 nur noch zwei Ordensbrüder, Nicolaus Rost und Michael Polmann, Letzterer ein Laienbruder. Obwohl das Kloster thatsächlich bereits in den Händen des Domcapitels sich befand, so machten doch die seit dem Regierungsantritt des Bischofs Johann von Haugwitz 1555 bemerkbar gewordene Unsicherheit der kirchlichen Zustände im Bisthum Meißen, bei welchem letzteren allein, als kirchlicher Aufsichtsbehörde, das Capitel zu Bautzen in seinen Anrechten über das Kloster zunächst Schutz zu suchen hatte, und ferner die ohne Zweifel bevorstehenden Ansprüche auf das Kloster Seiten des Raths zu Bautzen eine baldige und solche Ordnung der künftigen Besitzverhältnisse nöthig, daß das Capitel auch den bürgerlichen Behörden gegenüber geschützt erscheinen konnte.

Von den Zubehörungen des Klosters hatte der Rath zu Bautzen das Haus und die Bastei an der Häringsstraße für die Stadt eingezogen; die „Mönchsschäferei" war 1540 an die von Panewitz zu Culm zurückgefallen. Alles Uebrige ging an das Capitel über.

Am 30. Juli 1558 — kurze Zeit vor Ausbruch der von Carlowitzischen Fehde gegen den Bischof von Meißen — erschien im Kloster zu Bautzen der bischöfliche Canzler, Heinrich Rauchdorff von Stolpen, zur Vollziehung des Actes über die Abtretung des Waldes und einer Wiese am Wilthener Gebirge von dem Kloster an das Domcapitel St. Petri zu Bautzen und dessen Propst Dr. Hieronimus von Comerstadt. Demselben Capitel überließ ferner der im Jahre 1561 allein noch lebende Ordensbruder Michael Polman das „Regelhaus" und die 200 rhein. Gulden, welche die Stadt Löbau an das Kloster mit zwei Tonnen Häringen jährlich zu verzinsen hatte. Ferner existirt eine Schrift, laut welcher Polman dem Domcapitel St. Petri am 20. Jan. 1562 das Kloster selbst eingeräumt und übergeben hat. Doch sind wegen des Klosters sowohl von dem Rathe zu Bautzen, als auch von dem Domcapitel später mit dem Provinzial des Franziskaner-Ordens, P. Alexander in Prag, Verhandlungen gepflogen worden, welche dem Capitel gegenüber zu einem gewissen Abschluß gediehen sind.

Alle diese Abtretungen an das Domcapitel erhielten vom Kaiser Ferdinand und dessen Nachfolgern die Kaiserliche Bestätigung.

Schon im Jahre 1562 legte der Decan Johannes Leisentrit in der ehemaligen Klosterwaldung am böhmischen Wege ein Vorwerk an; auch ließ er in der Umgebung desselben den Wald lichten und einige Häuser bauen. Hier entstand ein neuer Ort, das Dorf „Mönchswalde."

Auch nach dem Tode des letzten Ordensbruders haben die Räume des Klosters noch eine Zeit lang zu klösterlichem Leben gedient. Ganz in der Stille waren fünf Kloster-Jungfrauen aus dem Kloster zum heiligen Kreuz bei Meißen in den Vorhof des Klosters zu Bautzen eingezogen, wo sie im

---

daß er dieses Amt Niemandem ohne Vorwissen und Willen des päpstlichen Stuhles abtreten dürfe. Durch Einsetzung dieser besonderen Administration wurde die Oberlausitz der geistlichen Jurisdiction des Bischofs zu Meißen entrückt und vor Eingriffen von dorther gesichert. Die Collegiat-Kirche zu Budißin wurde auf diese Weise eine ingenua.

Johannes Leisentrit von Julinsberg genoß als humaner und gerechter Mann auch die Achtung evangelischer Glaubensgenossen: Martinus Mylius sagt von ihm: Vir erat a crudelitate omni ac persecutione remotissimus, quod in paucis ejus Religionis hominibus praesertim eo loco constitutis reperies. Eum nostrae Ecclesiae defensorem aeque fidum ac catholicae repertae sunt.

Jahre 1570 lebten. Sie hießen: Anna Henzschelin, Anna Buscherin, Margarethe Rost, Beata Troppin und Anna Boms, die letztere „ein sehr armes, taubes und stummgebornes Mensch, so im Kreuzkloster um Gottes Willen gehalten worden war.“ Mehr oder weniger gewaltsam veranlaßt, ihr Kloster in Meißen zu räumen, waren diese Frauen mit noch einer andern Chorschwester, Namens Anna Meynert, eine Zeit lang umhergezogen, in der Absicht, ein Asyl zu suchen, wobei sie von gemeinschaftlicher Baarschaft gezehrt hatten. Ein solches Asyl gewährte ihnen das Domcapitel St. Petri und dessen Decan Leisentritt. Die Kloster-Jungfrauen zögerten nicht „zu Förderung ihrer Seelen Heil und Seligkeit“ unter diesen Schutz sich zu begeben, und wurden hier „aus lauter christlicher Lieb und umb Gottes Willen (neben Hoffnung und Zuversicht schuldiger Dankbarkeit) aufgenommen, und mit Wohnung und anderer christlicher Willfahrung versehen.“ Sie lebten im Kloster zu Bautzen nach ihrer Ordensregel ruhig fort. Zu ihrem Seelsorger und Beichtvater hatte der Decan (angeblich 1569) den Ordensgeistlichen Mathäus Laszowitz aus Prag kommen laßen. Den Bewohnern der Stadt ward nur durch den Schall des Klosterglöckchens von Zeit zu Zeit kund, daß im Kloster noch Gottesdienst gehalten wurde. Die eigentliche Bewandniß kannte man nicht.

Von diesen geistlichen Jungfrauen des Klosters zum heiligen Kreuz bei Meißen lebten im Jahre 1572 in dem Vorhofe des Franziskaner-Klosters in Bautzen noch zwei, nämlich Anna Buscherin und Anna Boms. Die Erstere bezog bis zu ihrem Tode, d. 18. März 1599 eine Provision aus dem Amte Meißen.*)

Ihre letzten Tage hat sie in ihrem Asyl zu Bautzen nicht mehr zubringen können; denn am 2. Juli, dem Tage Maria Heimsuchung, 1598 brach in der Frühe im Hause eines Böttchers an der Hohengasse Feuer aus, welches das mit Schindeln gedeckte Kloster ergriff und nebst der Kirche in kurzer Zeit bis auf das Mauerwerk vernichtete.

Seitdem ist das Kloster eine Ruine. Mathäus Laszowitz war in demselben schon am 21. Jan. 1587 verstorben.

---

*) Diese geistlichen Jungfrauen hatten das Kloster zum heiligen Kreuz nicht mit leeren Händen verlassen. Nach ihrem Eintreffen in Bautzen legten sie eine Baarschaft von 400 Gulden auf Zins an. Als Anna Meynert im Jahre 1572 durch ihre Vormünder ihren Antheil an der Baarschaft verlangte, händigte ihr Anna Buscherin außer 24 baaren Gulden eine Obligation der Catharina von Back, Domina zu Mülberg, über 100 Gulden aus. Von ihrem Gelde stiftete Anna Boms Seelenmessen, wobei sie auch ein Kreuz mit Holz vom Kreuze Christi, einen Kelch und Anderes hingab.

Eine größere Anzahl von Urkunden aus dem Kloster zum heiligen Kreuz bei Meißen, die ohne Zweifel durch diese geistlichen Jungfrauen in das Archiv des Domstifts St. Petri gekommen waren, sind in neuerer Zeit sämmtlich an das Königl. Sächs. Staatsarchiv zu Dresden abgegeben worden.

---

## Beilagen.

### I.

P. Innocenz fordert zu milden Gaben auf für den von dem Minister und den Brüdern der Minoriten begonnenen Bau eines Klosters zu Budißin und für dieses selbst, mit Verheißung vierzigtägigen Ablasses an die Spender. d. d. Lyon den 6. Mai 1248.

Innocentius episcopus servus servorum dei. Universis Christi fidelibus praesentes litteras inspecturis salutem et apostolicam benedictionem. Quoniam, ut ait apostolus, omnes stabimus ante tribunal Christi recepturi prout in corpore gessimus sive bonum fuerit sive malum, oportet nos diem messionis extremae misericordiae operibus praevenire ac aeternorum intuitu seminare in terris quod reddente domino cum multiplicato fructu recolligere debeamus in coelis firmam spem fiduciamque tenentes, quoniam qui parce seminat parce et metet et qui seminat in benedictionibus et metet vitam aeternam. Sane dilecti filii Minister et fratres ordinis fratrum minorum in Budisin misnensis dioceseos ibidem, sicut accepimus, ecclesiam cum aliis aedificiis suis usibus opportunis ceperunt construere, in qua divinis possint laudibus deservire. Cum itaque pro hujusmodi aedificiis consumandis ac etiam pro sustentatione artae vitae ipsorum indigeant fidelium adjuvari subsidiis, qui propter Christum extremae ferunt sarcinam paupertatis, universitatem vestram rogamus et hortamur in domino in remissionem vobis peccaminum injungentes, quatinus eis pias elemosinas et grata caritatis subsidia erogetis, ut per subventionem vestram opus hujusmodi consumari valeat et alias eorum indigentiae provideri ac vos per haec et alia bona quae domino inspirante feceritis ad aeternae possitis felicitatis gaudia pervenire. Nos enim de omnipotentis dei misericordia et beatorum Petri et Pauli apostolorum ejus auctoritate confisi omnibus vere penitentibus et confessis, qui eisdem pro dicti consumatione operis vel pro ipsorum necessitatibus relevandis manum porrexerint adjutricem, quadraginta dies de injuncta sibi poenitentia misericorditer relaxamus, Dat. Lugduni II. Non. Maji pontificatus nostri anno quinto.

Original im Archiv des Stadtraths zu Bautzen befindlich. (Mit angehängter Bleibulle Innocentius P. P. IIII.)

### II.

P. Alexander IV. bestätigt die den Minoriten von seinen Vorgängern Gregor IX. und Innocenz IV. verliehenen Privilegien, Indulgenzen rc. d. d. Im Lateran den 28. Januar 1256.

Alexander episcopus servus servorum dei. Dilectis filiis ministro generali et universis fratribus ordinis minorum salutem et apostolicam benedictionem. Quia ordinem vestrum speciali affectione fovemus et favoris praerogativa prosequimur eo majorem curam circa vos gerimus et sinceriori vos in domino amplectimur caritate, tantoque magis menti nostrae de vobis sollicitudo suggeritur quanto praecipua dilectio quam ad ordinem ipsum habemus pro vobis fortius interpellat. Cum igitur . . . fuit propositum coram nobis felicis recordationis G. et I. Romanos pontifices praedecessores nostros . . . . privilegia et quasdam indul-

gentias et literas vobis et ordini vestro concesserint graciose ..... supplicationibus inclinati privilegia indulgentias et litteras hujusmodi vobis et eidem ordini auctoritate apostolica confirmantes praesentium auctoritate concedimus, ut illis uti libere valeatis. Nulli ergo omnino hominum liceat hanc paginam nostrae confirmationis et concessionis infringere vel ei ausu temerario contraire. Si quis autem hoc attemptare praesumpserit, indignationem omnipotentis dei et beatorum Petri et Pauli apostolorum ejus se noverit incursurum. Dat. Laterani v. Kal. Februarii pontificatus nostri anno secundo.

Original mit angehängter Blei-Bulle im Archiv des Stadtraths zu Bautzen — jedoch nicht unversehrt; daher die Lücken im Texte.

III.

Der Bischof Preczlaus zu Breslau erläutert einen früheren Ausspruch über die Befugnisse der Minoriten, die Beichte zu hören, Buße aufzulegen, Vermächtnisse und Opfer anzunehmen. d. d. Neiße den 23. April 1344.

Noverint universi ac singuli praesentes literas inspecturi: Quod ad nostram Preczlai dei gratia Episcopi Wratislaviensis audientiam est prolatum, quod litera quaedam nostri sigilli munimine roborata de nostra Curia tenoris subscripti dicitur emanasse, videlicet quod fratres minores Sancti Francisci regulae confessores ipsis volentium confitentium confessiones audire et poenitentiam injungere valeant salutarem, quodque relicta in testamento vel donata in mortis articulo ipsis fratribus vel aliis pro eisdem possint recipere et habere, et quod oblationum pecuniae sint capaces. Super quibus publice profitemur, quod prima duo praemissa, adjecta declaratione: quia prodiit constitutio Clementis quinti de sepultura „Dudum“ in Clementinis[1]), indubitate credimus esse vera, tertium vero de oblationibus pecuniae si in nostra de qua praenunciatur litera repertum fuerit contineri, in ipsa indeliberate et pro errore credimus esse scriptum, cum constitutio de verborum significatione „exivi“ in Clementinis[2]) contrarium asserere videatur, videlicet quod oblationes pecuniae in ecclesia vel alibi in cippis vel truncis ipsis ut ibidem continetur plenius interdicit; cui declarationi credimus fore standum. Praesentem ergo literam nostro Sigillo fecimus communiri. Dat. in Nysa civitate nostra nostrae dioceseos Nono Kal. Maji anno dom. (1344)

Original im Archiv des Domstifts St. Petri zu Bautzen.

IV.

Der Minoriten-Convent zu Budißin bekennt, daß der Zwiespalt mit der Weltgeistlichkeit in der Propstey Budißin wegen des vierten Pfennigs von den Leichen, der Opfer u. s. w. durch den Bischof und den Dompropst Apetzko zu Meißen beigelegt sei. (1345.)

Selgyn lute zweyunge ist gewest zwisschin vnsin herren den tumeherren vnde irre pfhafheit an eyme teyl vnde den bruderen zcu Bu-

---

[1]) Clement. lib. III. Tit. VII. de sepulturis Cap. II.

[2]) Clement. lib. V. Tit. XI. de verborum significatione Cap. I. „Exivi de paradiso.“ Durch diese Constitution giebt P. Clemens V. nach dem Concil von Vienne mehrere Erläuterungen über die Regel und Befugnisse der Minoriten.

dissin vnn anderen bruderen dysir probistye an dem anderen teil von dem virdyn pfhenninge vnn von dem opphir. Dise zweyunge ist gutlich bericht also daz yn beider syt wol genugit von vnsern herren dem bischofe vnde meyster Apetz dem tumeprobiste zcu Mysin vnde ist di berichtungo also. Daz vnse herren dy tumeherren vnn ere pfhafheyt sullin daz gesetze dez bobist von dem virden phhenninge in allyn synen stucken den bruderen genzlichen haldyn vnde sunderlichin von der bichte vnde von der prediget: vnn sullin sy an den stuckin nicht hynderen: sundir zcu allyn zciten vurderen. Darumme sullyn dy brudere zcu budissin vnde in dirre probistye von dem daz yn geuellit von den lichen dy mit yn begraben werden gebyn den virden pfhenning den tumeherren vnde irre pfhafheit yn sogetaner wyse also den selbyn virdin pfhenning gebyn dy brudere zcu breslau. Gesche abir den bruderen genad von dem stule zcu rome daz sy dez ledic sullyn syn dez sullin sy gebruchen. Vmme daz opphir ist also bericht: daz opphir an pfhenninge adir an gelde sal nicht geschen uf den alter zcu den brudern also lange biz daz yntscheydin wirt ab iz gesyn muge adir nicht. Opphirt abir ymdt sogetan opphir uf den alter zcu den bruderen an pfhenninge adir an gelde wollyn daz dy tumeherren adyr dy pfhafheit weryn dez sullyn sich dy bruder nicht an nemen. gesche abir daz vremde lute adir dy von dirre berichtunge nicht wstyn[1]) opphirten pfhenninge adir gelt uf den Alter zcu den bruderen dez sullyn sich die tumeherren nicht an nemen. Abir dy wyle daz dyse sache von dem opphir nicht entscheydin ist wer da genade hat den bruderen zcu opphirn an pfhenninge adir an gelde der mack sich den bruderen beuelin obir dem Alter vnde daz opphir legyn in dy tafyl dy da syn sol vor dem alter an der stat do der Dyackin pfhlit[2]) zcu sten. Dy anderen stucke dyser berichtunge darf man uch nicht kundegen. Zcu dyser berichtunge habin sich vorbunden dy tumeherren vnde ere pfhafheit dy bruder zcu budissin vnde andere bruder in dirre probistye zcu budissin by grosir geystlichir buse[3]) tragen musten welche da vellic wrdyn. pars altera vocata composicionem sic esse factam debet publice fateri.

Original im Archiv des Domstiftes zu Bautzen, mit angehängtem oblongen Siegel in Wachs — ein Marienbild, das Christuskind im Arme haltend, darunter ein Mönch mit Kapuze im Brustbilde.

## V.

P. Bonifacius IX. verheißt Allen, welche zur Wiederherstellung und zum Bau der durch Brand zerstörten Kirche der Minoriten zu Budißin hülfreiche Hand leisten, reiche Abläße für eine größere Zahl von Fasten. d. d. Rom den 13. Januar 1402.

Bonifacius episcopus servus servorum dei. Universis Christifidelibus praesentes litteras inspecturis salutem et apostolicam benedictionem. Licet is de cujus munere venit ut sibi a suis fidelibus digne et lauda-

---

[1]) wüßten.

[2]) pflegt.

[3]) sc. welche diejenigen tragen müßten, die sachfällig würden.

biliter serviatur de abundantia suae pietatis quae merita supplicum excedit et vota Beneservientibus sibi multo majora retribuat quam valeant promereri; Nichilominus tamen desiderantes domino reddere populum acceptabilem et bonorum operum sectatorem, fideles ipsos ad complacendum ei quasi quibusdam allectivis muneribus indulgentiis videlicet et remissionibus invitamus ut exinde reddantur divinae gratiae aptiores. Cupientes igitur ut ecclesia domus fratrum Minorum in Budissin Misnen. dioc. per ignis voraginem miserabiliter ut veridica relatione percepimus (destructa per subsidia [1]) Christifidelium quae [2]) indigere videtur reparatione non modicum sumptuosa decenter reparetur et ut fideles ipsi ad erogandum pro reparatione hujusmodi pias elemosinas et grata caritatis subsidia eo fortius animentur et eo libentius causa devotionis confluant ad eandem quanto ex hoc ibidem dono celestis gratiae uberius conspexerint se refectos, de omnipotentis dei misericordia et beatorum Petri et Pauli Apostolorum ejus auctoritate confisi omnibus vere penitentibus et confessis, qui ad reparationem fabricam et conservationem domus et ecclesiae praedictarum manus adjutrices porrexerint et in Nativitatis, Circumcisionis, Epiphaniae, Resurrectionis, Ascensionis et Corporis domini nostri Jesu Christi, Penthecostes ac Nativitatis Annunciationis Purificationis Assumptionis Conceptionis beatae Mariae Virginis et Nativitatis sancti Johanis Baptistae ac eorundem Petri et Pauli Apostolorum et beatorum Nicolai, Martini ac Catherinae virginis, nec non dedicationis ipsius ecclesiae festivitatibus et celebritate Omnium Sanctorum, nec non per ipsam Nativitatis Circumcisionis, Epiphaniae Resurrectionis Ascensionis et Corporis domini ac Nativitatis et Assumptionis beatae Mariae et Nativitatis beati Johannis ac Petri et Pauli Apostolorum praedictarum festivitatum Octavas et per sex dies dictam festivitatem Penthecostes immediate sequentes ecclesiam ipsam devote visitaverint annuatim singulis videlicet festivitatum et celebritatis Septem Annos et totidem quadragenas, Octavarum vero et sex dierum praedictorum diebus quibus ecclesiam ipsam devote visitaverint annuatim et ad reparationem fabricam et conservationem hujusmodi manus adjutrices porrexerint ut praefertur Centum dies de injunctis eis penitentiis misericorditer relaxamus Praesentibus perpetuis temporibus duraturis. Volumus autem, quod si alias ad fabricam et reparationem hujusmodi manus adjutrices porrigentibus seu dictam ecclesiam visitantibus vel alias aliquae aliae indulgentiae in perpetuum vel ad certum tempus nondum elapsum duraturae per nos concessae fuerint, tam illae quam praesentes nostrae litterae in sua perpetuo persistant roboris firmitate. Constitutionibus et ordinationibus apostolicis ac regulis Cancellariae et aliis contrariis non obstantibus quibuscunque. Dat. Romae apud S. Petrum Jd. Januar. Pontif. nostri anno tertio decimo.

Original im Archiv des Stadtraths zu Bautzen, mit angehängter Bleibulle.

---

[1]) Die hier eingeklammerte Stelle ist radirt und mit obigen Worten überschrieben.
[2]) sic!

VI.

P. Bonifacius IX. ordnet an, daß kein Parochiane der Collegiat-Kirche St. Petri zu Budißin in Zeiten, für welche benachbarten Kirchen und im Besondern der Kirche der Minoriten zu Budißin Ablasse verliehen sind, in diese zur Beichte oder zum Abendmahl gehen oder vom Guardian, dem Custos und den Brüdern oder Beichtvätern zugelassen werden soll, ohne Erlaubniß seines Superiors. d. d. Rom den 19. April 1402.

Bonifacius ep. servus servorum. Ad aeternam rei memoriam. His per quae ecclesiarum jura et jurisdictiones praeservantur et Christi fidelium salus animarum acquiritur libenter intendimus et ad ea quantum nobis ex alto conceditur nostrae solicitudinis partes adhibemus. Sane, sicut accepimus, dilecti filii parochiani Collegiatae sancti Petri in Budissin Misnen. dioc. in qua cura parochianorum copiosa in domino multitudine geritur, ceterarumque parochialium ecclesiarum circajacentium plerumque tempore diversarum indulgentiarum quas nonnullis aliis ecclesiis praedictis partim convicinatis partimque non multum distantibus et praesertim ecclesiae s. Mariae domus fratrum minorum in Budesin dictae dioc. ad diversa anni tempora dicimur concessisse suas proprias deserentes ad alias ecclesias hujusmodi accedunt et inibi suis repudiatis veris pastoribus qui tamen de eis ut de grege dominico judicio in extremo deo tenentur reddere rationem dilectis filiis Guardiano Custodi et fratribus dictae domus et diversis aliis presbyteribus secularibus et religiosis hujusmodi aliis ecclesiis praesidentibus et in Confessores tempore hujusmodi indulgentiarum deputatis de suorum vita et meritis notitiam non habentibus, quatenus minus erubeant et facilius absolvi valeant, sua peccata confitentur et ab eis de commissis absolutionem nec non eukaristiae et alia ecclesiastica sacramenta recipiunt, a dictis Praeposito Decano seu Capitulo et parochialium ecclesiarum hujusmodi Rectoribus minime obtenta licentia vel praepetita. Unde consequenter Praepositus Decanus et Capitulum (et) parochialium ecclesiarum hujusmodi Rectores praedicti in eorum ecclesiis ovibus viduati solitarie residere videntur et consuetis oblationibus et taxibus defraudantur in ipsorum tam parochianorum percipientium quam aliorum eos ad hoc admittentium animarum periculum dictorumque Praepositi Decani et Capituli et parochialium ecclesiarum hujusmodi Rectorum non modicum gravamen et praejudicium ac scandalum plurimorum. Nos attendentes quod nostri ex injunctae nobis desuper apostolicae servitutis officio quo Christi fidelium animarum curam gerimus singulorum interest super hoc de opurtuno remedio providere auctoritate apostolica praesentis nostrae irrefragabilis Constitutionis prohibemus edicto, ne quis parochianorum praedictorum tempore indulgentiarum hujusmodi aut alias ullo umquam tempore sub quocunque colore etiam sit eisdem Guardiano Custodi et fratribus ac aliis ecclesiis hujusmodi praesidentibus seu Confessoribus per illos praetextu literarum et privilegiorum hujusmodi etiam tempore indulgentiarum hujusmodi deputatis vel eorum alicui aut de comissis poenitentiam vel remissionem seu eucaristiae vel alia quaevis ecclesiastica sacramenta ab eis vel eorum aliquo recipiendo

accedat, seu ipsi Guardianus Custos et fratres vel Confessores aut alii ecclesiis hujusmodi praesidentes seu eorum aliquis aliquem de parochianis hujusmodi ad hoc quoquo modo recipere vel admittere praesumant, nisi prius eis de cujuslibet parochianorum hujusmodi a suo superiore habita licentia et petita .. pateat evidenter. Quod si secus actum fuerit omnes et singulos praesentis nostri edicti transgressores monitione amonica per eos a dictis Praeposito Decano seu Capitulo et parochialium ecclesiarum hujusmodi Rectoribus praehabita, nisi destiterint, excommunicationis sententiam incurrere volumus ipso facto; praefata tamen litteras et privilegia super hujusmodi indulgentiis dictae sanctae Mariae et aliis ecclesiis hujusmodi concessa etiam si de illis eorumque totis tenoribus praesentibus habenda foret de verbo ad verbum mentio specialis, quae in quantum expedit praesentibus haberi volumus et habemus pro sufficienter expressis insertis et specificatis, quoad praemissa duntaxat revocantes; sed illa volumus alias in suo vigore firmiter perdurare. Nulli ergo omnino hominum liceat hanc paginam nostrae prohibitionis voluntatis et revocationis infringere vel ex ausu temerario contraire: Si quis autem hoc attemptare praesumpserit indignationem omnipotentis dei et beatorum Petri et Pauli Apostolorum ejus se noverit incursurum. Dat. Romae apud Sanctum Petrum XIII. Kal. Maij Pontificatus nostri anno tertio decimo.

Original im Archiv des Domstifts St. Petri zu Bautzen.

## VII.

Br. Eberhard Hillemann, Minister der sächsischen Provinz der Minoriten, nimmt den Caspar Schedelau und Barbara, dessen Genoßin, in die geistliche Gemeinschaft des Ordens der Franziskaner auf. d. d. Budißin 1482 am Tage von Maria Heimsuchung.

Jn Jhesu Christo deo devotis Caspere Schedelaw et Barbarae consorti suae frater eberhardus hillemann sacrae theologiae professor fratrumque minornm provinciae saxoniae minister et servus salutem et gratiae incrementa sempiterna. Piis vestris peticionibus cum ad salutem animae pertineant inclinatus devotionemque quam ad ordinem sancti francisci geritis in domino commendans ac vicissitudinibus salutaribus reconpensare desiderans, auctoritate reverendissimi patris nostri generalis ministri mihi in hac parte specialiter indulta Vos ad universa nostrae religionis suffragia in vita recipio pariter et in morte. Concedens Vobis praesentium tenore plenariam participationem missarum vigiliarum orationum Jejuniorum castigationum ac aliorum omnium bonorum operum quae per fratres nostri ordinis et sorores ordinis sanctae Clarae per totum mundum in bis mille centum octoginta sex monasteriis domino digne famulantes operari dignabitur clementia salvatoris. Addiciens de gratia singulari, quod cum obitus vestri nostro generali ac provinciali capitulis fuerint nunciati, pro vobis talia ordinabuntur defunctorum suffragia, qualia pro fratribus nostri ordinis peculiaribus ibidem recommendatis ab antiquo consuevimus ordinare. Jnsuper animas Mathiae Schedelaw, Dorotheae, ux. ac Johannem fratrem tuum et Hedwigis filiam tuam et omnium progenitorum ad prae-

dicta recipio suffragia defunctorum. Datum budissen anno dom. Millesimo quadringentesimo octuagesimo secundo pro festo visitationis virginis gloriosae tempore capittuli provincialis ibidem celebrati, officii mei sub sigillo.

Auf Pergament gedruckt, die Namen handschriftlich eingefügt; im Archive des Stadtraths zu Bautzen befindlich. Oblonges Siegel mit der Umschrift: Minister fratrum minorum provincie saxonie.

## VIII.

## Wirthschafts-Bericht aus dem Franziskaner-Kloster in Bautzen vom Jahre 1506.

Anno dom. 1. 5. 6. .

Item da habe ich abegekaüffth pawel kithlitz czwu margk gebranth sylber eyne marck vmb syben marck.

Item Jorge Kannengysszer habe ich abegekaüffth syeben marck sylber ein marck vmb sibendehalben marck.

Item Cario[1]) habe ich abegekaüffth 8 marck sylbers eyne marck vmb 6 marck.

Item dem Kyrchenbytter zu Korsthwitz[2]) habe ich abegekaüfft eyn Calicem vnd eyn harband vor XIX marck.

Item pavel Kytlicze habe ich abe gekaüfft IIII marck gebrand sylber vmb VII margk geldes.

Item der penichcyne habe ich abegekaufft drey senckeln, machen newn lodt, daz lot vmb XX grosschen.

Item der alden ylsen habe ich abegekaufft eyne margk sylber vnd drittehalben lot vmb syben marck vnd dar nach eyn harbandt, macht V loth vnd eyn leffel mach anderth halb lot das lot vmb XIX grosszen.

Item Eukarius habe ich abegekaufft etzliche bechger machen newn marck sylber eyne marck vmb VII marck.

Item Petrus Grewen von der kirchen czu Vytginnauh[3]) drey marck sylber eyn margk vmb sybende halben marck.

Item Berneth von der Dome drey marck gebrant sylber eyn marck vmb syben marck.

Item dem Gardian czu Mysszen habe ich abegekaufft IIII marck sylber vnd II lodt vmb sechcencewenczig marck.

Item Gryssel von biswerde[4]) II marck sylbers vmb XII marck.

Item dem Gardian von Goldberge dritthehalben marck sylbers dy march vmb VII march.

Item Ich habe gegeben meyster stenczel von machelon hundert vnd XX Gulden.

Item Ich habe ym vberendwerdt czu der munstrancze IIII vnd acheczich marck sylbers.

---

[1]) Carius = Eukarius; derselbe kommt auch in den Wirren wegen der Görlitzer Münze vor. Script. rer. Lus. Neue Folge III. S. 502.; scheint ein Geldmäkler gewesen zu sein.

[2]) Crostwitz.

[3]) Wittichenau.

[4]) von Grißlaw in Bischofswerda.

Item von der orgel czu machen gegeben.

Item meyster bartel dem czymermanne habe ich gegeben von der porkirchen XI margk vnd den gesellen eyne halbe czu vortrinken.
Item meyster walten dem thisser habe ich geben von dem corpus dreiczen marck vnd eyne marck czu vortrinken.
Item Meister hans von Sagen dem moler habe ich gegeben XIIII marck czu molen vnd ym vnd synen gesellen 6 syllinge czu vortrincken.
Item anderthalb buch feyn golt VII margk.
Item dem slosser vor dye erbeyt VI marck.
Item meister Anthonio dem smyde IV.
Item meister Anthonio dem thysser drey marck von dem gegitter.
Item meister mathis dem mewrer IV marck.
Item vor die blosebellege secz marck.
Item dryttehalb centener czyn.

* * *

Item von der toffel capelle barbarae[1]) Meister Lucas von Gorlicz gegeben seczen marck.
Item czwene myssene[2]) leüter vor drey marg.
Item eyn par fanen vor II sock.
Item das thuch vor dem kore vnd das teffelgen francisci iczliches vor drey marg.
Item das Creucze an dem gesrenke VIIII marck.
Item von dem Grabe czu malen habe ich gegeben XXV marck vnd eyn halb buch feyn golt vnd eyn halb buch sybesz golt.

Czu der dressze kamer.

Item ich habe gekaufft III wyssze korkappen vmb achczen marck.
Item eyn kreücze vor drey marck.
Item czwu roten kaseln[3]) vmb syben margk. vnd vmb en orth.
Item czweine swarcze rocke XV marck.
Item eyn roth schamethe[4]) kasel XXII gulden.
Item eyn kreücze vor VII vnd sechczick gulden.
Item eyn grün gulden stücke vor dreysich gulden.
Item der her von slosse[5]) hat gegeben eyn gulden stucke.
Item aber eyn gulden stucke vor II vnd I.
Item seneberch[6]) eyn eddelmann hat gegeben eyn swarcz sameth.

Dye sult dye ich gefunden habe anno dom. 1. 5. 6.

Do habe ich gecolt Casper von franchwerth[7]) eyn sock.
Item Cario XXIIII margk.

---

[1]) In einem zweiten Exemplar dieses Verzeichnißes, jedenfalls einer gleichzeitigen Abschrift, die jedoch den letzten Abschnitt nicht enthält, heißt es hier: taffel Cristoferi.
[2]) meßingene Leuchter.
[3]) casula = Meßgewand.
[4]) sammetnes Meßgewand.
[5]) der Herr vom Schloße = Landvoigt.
[6]) v. Schönberg.
[7]) Frankfurt.

Item der neterinne drey syllinge.
Item meyster bartel dem Cymermanne II marck.
Item Cleynebinder 4 marck.
Item der stelmecherinne 8 marck.
Item dem topper 4 marck.
Item dem barbier 4.
Item pauel kytlicz XXIIII marck.
Item peter dem alden knechte 6 marg.
Item Hennerich dem noldener[1]) XII marg.
Item dem alden knechte vnd dem treiber[2]) VII marck.
Item dem tüchserer 4 marck.
Item walten ochsel[3]) IX marck.
Item dem leman von pryswicz[4]) 4 marck.
Item penitz von borch[5]) II sock.
Item bartel dem koche 4 marck.
Item margeriten III syllinge.
Item dem thuchserer III marck.
Item vor bemesse kaise[6]) III syllinge.
Item vor stro XX grossen.
Item vnserm nopper[7]) czu kamencz eyn halb sock.
Gruntman czu kamencz VIIII syllinge.
Item dem weynschenken III syllinge.
Item Jeronimus prox eyn gulden.
Item dem laternmacher eyne halbe marck.
Item dem sensensmyde vor pech III syllinge.
Item dem rymer eyne marck.
Item meyster wenczel dem setler XX groschen.
Item dem langen bernt VI syllinge.
Item dem olsleger 6 syllinge.
Item hansz swarcze 6 syllinge.
Item dem snyder eyn halben marck.
Item elizabeth der schefferinne[8]) eyn sock.
Item Victerine newn syllinge vor pergamen.
Item der sachecristhinnen eyn halben marck.
Item penitz deporth III marck.
Item dem rademacher czw marck.

Item in der Kuchen.

Item ich habe gekaufft meister franczen XII cleyne vnd messygge syselginge[9]) vnd XII aber grosser vor newn marck.

---

[1]) Nabeler.

[2]) sc. Eseltreiber. Aus den Mühlen unterhalb der Stadt ward in diese das Mehl auf Eseln transportirt.

[3]) Walten Ochsel, so hieß ein wohlhabender Bürger in Bautzen, der in Geld oder in Güterhandel speculirte.

[4]) Preischwitz bei Bautzen.

[5]) Burk bei Bautzen.

[6]) böhmische Käse.

[7]) das Kloster in Kamenz. (Nachbar.)

[8]) der Schäferin — in der Mönchsschäferei.

[9]) Schüßeln, von Meßing.

Item XXIIII teller XV salsyrigen dorvor habe ich gegeben virde halben marck.
Meyster gorge der kanengysser IIII grosse sysszel vor X marck.
Item vor dy geslonen teller eynen gegeben II sock.
Item Meyster peter von leibczich vor dy geslonen kleynen syssengene[1]) IIII marck vnd XII grosszen.

* * *

Item Ich habe aussgegeben meyster blasius von den venstern vor der sessio XVIII marck.
Item dy sessio mit steynen czu besetzen vnd dy treppe IIII marck.
Item von dem fenster in der kemmerey vnd von meyner celle III marck.
Item vor dem keller vor dy II fenster V marck.
Item vor dem gange bey dem sichhausze XII marck.
Item von dem sloffhausz vor dy fenster drey marck.
Item in des Custos celle VI syllinge.
Item von den remen vnd von den fenstern in den gastczellen XII marck.

Dy sult dye ich gelasen habe.

Item Gramanne II firtel byr.
Item Swarcze hansz V marck.
Item Carius XXX marck.
Item merten dem kromer VI polachen.
Item meyster wencel dem setler VI gr.
Item Hennerich hynder dem thume IIII marck.
Simon henrich eyn sock.
Valten Ochsel XI margk.
Gleynigk von dressen III margk.
Item magister ruperich VI marck.
Item greven von respen VI marck.
Item peter dem kastel fürer IIII marck.
Item bartholomeo dem buch fürer IIII.
Item eyn pauer II scheffel korn aus dem Gebirche.[2])
Item Krauswicz eyn malder gerste.

Haec sunt debita quae tenentur conventui.[3])

Item magister slecz XXII marck, do sal man vuercze[4]) da kegen nemen.
Item welsz von Gorlicz XXXIII marck.
Item peter von weyssenberch XXIIIIII
Item in der mille czu weyssenberch von wegen peters von drey kreczmer V margk.
Item Cischan 8 margk.
Item eyn pawr von tribelicz V marck.

---

[1]) Schlüßelchen.
[2]) das gebirgische Korn, südlich von Bautzen, galt für mehlreicher als das s. g. niederländische.
[3]) Schuld-Forderungen des Klosters.
[4]) Gewürze.

Item eyn pawr von millekalle Jacob virde halben margk.
Item der richter von der warthe IIII marck.
Item merten Rysack VIII marck.
Item der creczmer czu Vllerstdorf III marck.
Item brüsch von smechwicz III marck.
Item blescz von enüe[1]) III marck vnd eyn malder korn.
Item Junker Jacob von solchicz[2]) II margk.
Item lange bernth off der Kesselgasse 8.
Item hornuff off dem tassenberge V marck.
Item eyn pawr von plisuicz XXIIII marck.
Item der kyrchebyter von Kytlicz VI syllinge.
Item der pharre czu Kytlicz eyn halff malder korn.
Item klenss eyn halb malder korn.
Item der kreczmer von der hohe kyrge V marck von rantbach[3]) wegen.
Item weycher von newdorff III marck vor eyn pherth.
Item metzerode von ferstichen XV margk.
Item des alden michels bruder IX marck.
Item czu schwesaw V margk.
Item gorge czu meszwicz im Kersmer II.[4])
Item meister merten der smyt VI syllinge.
Item eyn pawr bey Gude[5]) V margk, dorvon weisz pater Johannes Hüttig.
Item des kreczmers bruder von czerne XV.
Item noach von belgern vierczende halbe margk.

* * *

Item Die nachlasung. profisio habe ich ym gelaszen fysze vor dem andwandt balczar nadewicz[6]) 4 sock vnd eyn sock vor 2 sock Carpen.
Item czwe sock . . . . . . vor XI syllinge Eyn czober speysse fiss eyn cober vor syben sillinge.
Item der Tzethwicz[7]) nikil eyn sock Karpen vnd III margk eyn czober speysze vysz vor syben syllinge.
Item eyn sock carpen czu milliken[8]) vnd eyn cuber speysze fyssze.
Item tzüene czüber speisse fysz ein cober vor 4 syllinge.
Item der von milchwicz eyn sock Karpen eyn vasz mit speysse visz.
Dy enbtissinge czu morgenstern[9]) XIII syllinge.
Jacob von solszivicz eyn sock.

* * *

Item ich habe ym gelaszen acht syllinge sepsze vnd II lebende rynder vnd II im salcze vnd virdehalb syllinge sweyne III speck seyten III speck sweine vnd 4 syllinge huner.

---

[1]) Öhna.
[2]) Jacob von Baudißin in Solschwitz.
[3]) soll heißen Randack. Die v. Randack besaßen Wuischke mit einem Antheil von Hochkirch, und hatten den Kretzschmer daselbst dem Kloster verpfändet.
[4]) Kretscham.
[5]) Das Dorf Guttau.
[6]) Andwandt = Anwalt, procurator Balthasar Nadelwitz. Hiernach scheint der Procurator des Klosters ein gewißes Deputat von demselben bezogen zu haben.
[7]) Zezschwitz.
[8]) Milkel.
[9]) Die Aebtißin zu Marienstern.

Item 8 pistgene[1]) putter vnd eyn top putter vnd virdehalbe tune[2]) keyse vnd eyn grosszer kese bem.[3])
Item III malder gersthe bey magister rüprich ov dem meltzhause.
Item korn alzo vil allzo her bedarf.
Item leyn IX seffel.
Item dy gastz czellen vnd dy tysse .... wol bestalt mit betten mit tystyigern.[4]) wo ich eyns gefunden habe, so habe ich gelaszenn IIII fach dakegen. das wyssekilchgen[5]) allen vetern und brudern.

Das Original befindet sich im Archiv des Stadtraths zu Bautzen. Wie schon unter dem Texte bemerkt worden ist, existirt eine gleichzeitige jedoch unvollständige alte Abschrift dieses Berichtes ebendaselbst.

## IX.

Hoc est Registrum super omnia clinodia sacristiae budniczensis consignata a patre lectore fratre videlicet andrea Carpentarii de conventu gorliczensi pro tunc locum provincialis tenente anno domini millesimo. 5. 12. in die transfigurationis domini, venerabilibus patribus illis coram paritis patre videlicet burcardo regis, blasio pistoris pro tunc sacristano et patre Johanne Schrader.

Primo: numerus Calicum est 16 in generali, quorum primus major omnium habet 12 apostolos extra labium ejusdem sculptos.
2us habet ymaginem conflatam sancti Bernhardini in uno loco pedis, et crucem in opposito ejusdem.
3us habet in tenaculo nomen Ihesus litteris depictum.
4us habet pedem rotundum cum sepulcro Christi sculptum.
5us habet ymagines has; in pede sanctam crucem Franciscum, Antonium sanctum Jacobum, Barbaram, Katherinam, Claram sanctum Nicolaum episcopum.
6us habet scutum cum tribus piscibus sculptis in pede.
7us habet in circumferentia labii coronulas.
8us habet lilium insculptum pedi et in opposito crucem.
9us habet crucem in pede et in tenaculo nomen Jhesus litteris sculptum.
10. habet signetum mercatoris cum cruce bassata et depressa.
11. habet nomen Jhesus in tenaculo et Mariam infra tenaculum in pede cum sepulcro.
12. habet infra pedem falcem signatam.
13. habet nomen proprium et cognomen sic „Marisch Czarisch“ in pede sculptum.
14. parvulus est et habet in pede misericordiam domini.
15. est in secretario.
16. est in Malschwitz cum misericordia domini.

---

1) 8 Büchsen Butter.
2) Tonnen Käse.
3) einen großen böhmischen Käse.
4) Tischtüchern.
5) wißentlich.

Secundum principale clinodiorum est ordo majorum crucium appendendarum casulis.

prima crux est resurrectio Christi margarizata, infra quam ymago virginis Mariae sub qua beata Barbara similiter margarizata cum multis argenteis interlucentibus clinodiis.

2. habet duos angelos et quatuor ewangelistas argenteos cum ipsa cruce argentea instar unius palmae et dimidiae cum annexis margaritis per totum.

tertia crux habet primo in capite sanctum Wenceslaum sanctam Annam Martam et sanctam Ursulam cum reliquiis.

4ta crux appensoria habet in superiori parte scutum cum tribus cornubus in secundo leonem in tertio iterum tria cornua et cetera consequenter vicissim.

Tertium principale sunt pacificalia.

primum est ipsa crux argentea magna cum ligno sanctae crucis portanda in processionibus.

2um pacificale habet in uno latere ymaginem beati Nicolai in altero b. Virginem.

3um pacificale et majus habet ymaginem beatae virginis in alio latere beati Jeronimi in materia conflatili communis generis.

4um habet interius retro bullam Veronicam, in altera parte ymaginem b. virginis planam nec deauratam.

5tum pacificale habet salutationem angelicam sculptam et deauratam in altera parte matrem domini sculptam cum angelis.

6tum habet ymaginem sancti Francisci tenentem parvam crucem in manu, cum sancta Barbara in plano non deaurato, cum reliquiis sancti Bartolomei et trium Regum.

7um habet ymaginem Francisci et beatae virginis in plano non deaurato in altera parte Veronicam.

8um habet ymaginem sanctae Katherinae in plano non deaurato, in altera parte infra bullam lanam albissimam.

9um habet in plano ymaginem b. virginis cum puero in gremio et ad dextram beatam Barbaram a sinistris Dorotheam.

10. habet argenteam cathenam nec est deauratum ex aliqua parte.

11. habet in plano ymaginem b. virginis cum puero in gremio et b. Barbaram et Katherinam.

Quartum principale sunt quatuor parva scutaria instar unius palmae cum ymaginibus beatae virginis omnes pariles et equales per omnia.

Quintum principale sunt umbralia, quorum,

primum et maximum habet tres laminas argenteas deauratas, quarum media habet ymaginem Jesu parvuli praetendentem.

2um habet 5 laminas quarum duae extremae habent agnum dei.

3um habet 32 laminas majores quadratas.

4um habet 16 laminas majores quadratas.

5um habet 14 laminas quadratas.

6um habet crucem in medio de argento circa quam ad dextram et a sinistra duo angeli tenentes scuta.

7um habet 20 laminas cum stellis appensis.
8um habet 14 stellas argenteas et deauratas cum circumferentibus luminibus.
9um habet tres agnos dei rotundae sphaeralis figurae.
10. umbrale habet similiter tres agnos dei sphaericae figurae.
11. habet 22 litteras a argenteas cum duabus crucibus his litteris majoribus.[1])
12. habet 32 laminas argenteas deauratas quadratas.
13. habet 30 laminas argenteas deauratas et quadratas.
14. habet laminas sphaericas cum suis annulis.
15. habet 25 litteras M cum coronulis suis.
16. habet 26 litteras S.
17. habet 23 laminas exiguas antiquas.
18. habet 12 majores, exiguas in medio.
19. habet 4 laminas majores, majores in medio.
20. habet litteras mixtas K et A et hujusmodi.
21. habet 7 laminas majores rotundas.
22. habet rotundas laminas tres scilicet resurrectionem, crucem et coronationem b. virginis.
23. habet 39 laminas rotundas cum crucibus.
24. habet tres laminas quadratas.
25. habet texturam cum filis deauratis et litteris completis.
26. habet ymaginem b. virginis filis deauratis textam.
27. habet rosulas margarizatas.
28. habet salutationem angelicam margarizatam.
29. habet tres agnos dei magno(s) ex argento cum circumlucentibus gemmis et margaritis.
30. habet ramusculos margarizatos in rubeo . . serico.
31. simile huic est per omnia.
32. habet tres cruces satis magnas argenteas cum circumferentiis margarizatis.
33. habet tres ymagines b. virginis resurrectionis et Johanis ewangelistae margarizatas.
34. habet ymaginem salvatoris extra protensam cum duobus angelis tenentibus in panniculo filatis aureis textis.

Sextum principale sunt ipsa pater noster oraria de corallis numero 14. prima quatuor eorum sunt paria ad modum ulnae unius, reliqua sparsim majus et minus. Item 15 sunt de erczstein ad longitudinem unius ulnae.

Item una corona argentea deaurata pro ymagine beatae virginis decoranda cum 5 lapidibus pretiosis in fronte ejusdem.
Item alia corona de margaritis.
Item crinile cum annulis aureis deauratis 8 et uno non deaurato.
Item crinile unum cum tribus antecoronulis.
Item duae cruces pro procuratoribus.

---

[1]) Mit größerem a.

Item addita sunt praedictis orariis duo; unum habet 12 majores lapides jaspides, 2um habet duos lapides ejusdem generis cum parvulo peplo appenso vel panniculo.

Huic Registro simile habet sacristanus in sacristia agili manu conscriptum.

Dieses Register wurde unter alten Schriften im Archiv des Stadtraths zu Bautzen gefunden. Die in Vorstehendem enthaltene Wiedergabe des Textes ist zum Theil dem Herrn Ober-Bibliothekar Geheimen Hofrath Dr. Gersdorf in Leipzig zu verdanken, welcher mit großer Bereitwilligkeit den Verfaßer dieses Aufsatzes bei der Entzifferung der kaum lesbaren Handschrift des Ordensbruders und Provincials Andreas Fuhrmann unterstützt und dazu folgende schätzenswerthe Erläuterungen gegeben hat.

Zu II. 4. et cetera consequenter vicissim; soll heißen: und so weiter durchgängig (genau) in derselben Abwechselung, nämlich cornua und leo. Die Zahl der scuta, welche nicht angegeben ist, scheint also größer gewesen zu sein.

Zu III. 4. retro bullam Veronicam d. i. rückwärts das Schweistuch, das Tuch mit dem Bildniß des Hauptes Jesu. (Verum icon, woraus in späteren Jahrhunderten die Legende eine Veronica gemacht hat.)

Zu III. 8. lanam albissimam, „auf der anderen Seite unter der Bulle ganz weiße Wolle", ist schwer zu verstehen. Auch lamam würde nicht verständlicher sein. Lama (woraus lamina entstanden, ist nach dem Catholicon (dem mittelalterichen dictionarium) des Johannes de Janua: „frustum auri vel argenti vel alterius metalli".

Zu V. imaginem Jesu parvuli praetendentem, ein Bildniß, das ihn als Kind (Knaben) darstellt.

Zu V. 8. stellas cum circumferentibus luminibus: Sterne mit umher ausgehenden Strahlen.

Zu V. 30. Das vorletzte Wort ist nicht zu lesen. Der Schleier zeigt kleine Zweige (ramusculos margarizatos in rubeo —. serico) gestickt in rother Seide. Margarizare heißt bei diesem alten Franziskaner: in Perlen (Glasperlen) darstellen, sticken. In dieser Bedeutung kennt sonst die mittelalteriche Latinität wohl das Wort nicht; es bedeutet vielmehr von Christo abfallen, Muhamedaner werden, zum Heidenthume zurückkehren.

Zu VI. Crinile, Haarschmuck, Kopfschmuck. Crinile nuptarum virginum nannte man im Mittelalter den Brautkranz. Von einer Heiligen wird in den Actis Sanctorum gesagt: Crinile s. sertum in capite suo dum vixit tulisse et habuisse dicitur.

Auch die Bedeutung des Wortes bulla in diesem Register verdient noch eine Bemerkung, da sie sonst selten vorkommt. Am kürzesten ist die Erklärung bei dem schon erwähnten Joh. de Janua. Er sagt: Omnia ornamenta aurea vel argentea, quae fiunt quasi inflata, bullae dicuntur. —

* * *

Unter: umbralia — eigentlich: Schleier, dann: Vorhänge u. dergl. — dürften die Decken zu verstehen sein, welche in der Kirche bei Umgängen über dem Allerheiligsten getragen wurden.

## X.

K. Wladislaus befiehlt, daß in Schlesien, der Oberlausitz und allenthalben, wo Conventualen unter den Ministern der sächsischen, östreichischen und polnischen Provinzen stehen, keine andere Congregation als die „von der Observanz" ohne besondere Erlaubniß zugelassen werden soll, so daß auch diejenigen Conventualen in den Custodien Breslau und Goldberg, welche zu den Observanten übergehen wollen, sich unter den Vicar der Provinz und des Königreichs Böhmen zu begeben hätten rc. d. d. Preßburg, den 4. Juli 1515.

Wladislaus dei gratia Hungariae Bohemiae Dalmatiae Croatiae etc. Rex, Marchio Moraviae Dux Slesiae et Lucemburgensis ac Marchio

Lusatiae etc. Omnibus et singulis ducibus et Baronibus nec non civitatibus totius regni nostri Bohemiae praesertim Slesiae et Moraviae Lusatiaeque etc. qui praesentibus fuerint requisiti, fidelibus nostris dilectis salutem et omnis boni incrementum. Quamvis inter celestium gratiarum munera quae divina clementia in nos conferre dignitaret illud unum et primum existat ut ab ipsa tenera aetate nostra ad divini cultus augmentum et sacrarum rerum ministros plurimum affecti fuerimus, ad ordines tamen et religiosos divi Francisci et illius proffessores maxime qui „de observantia“ nuncupantur, praecipua devotione inclinati semper fuimus eosque propter singularem spem quam in meritis sanctorum Francisci et Bernhardini dictique ordinis spiritualibus suffragiis locavimus ubicunque fuerint pio fovere studuimus affectu. Hinc est quod nos volentes divinum cultum pariterque et dei magnificentiam de talentis a deo nobis traditis ampliare ipsosque fratres „de observantia“ sive „familia“ nuncupatos in quietudine mentis et corporis conservare fovere protegere et defendere quantum cum deo possumus: Quare motu proprio et ex certa scientia variis ac diversis periculis obviare volentes, omnibus et singulis ducibus Slesiae praesertim Oppoliensi, Legnicensi et Bregensi, civitatibusque nostris praecipue Wratislaviensi, Namslaviensi Schweidnicensi, Lembergensi, Lubucensi, Gorlicensi, Budissensi, Sittaviensi, Cotwicensi ceterisque omnibus et singulis qui praesentibus fuerint requisiti et ubicunque locorum domus sive monasteria fratrum ordinis minorum Conventualium sub Ministris Saxoniae Austriae et Poloniae viventium consistant districte praecipiendo mandamus sub indignatione Majestatis nostrae quatenus nullius alterius congregationis denominatorum sive observantiae quorumcunque praefatorum dicti ordinis minorum admittere, introducere acceptare et contra nostras inhibitiones assumere attemptetis absque speciali licentia et assensu nostro et omnium dominorum Baronum Regni Bohemiae et regentium ac Ducum Slesiae. Sed ubicunque et in quibuscunque conventibus duarum custodiarum Wratislaviensis et Aurimontanae fratres ibidem manentes ob spem frugis melioris vitae ad observationem dicti ordinis debitam ire et se transferre cuperent et affectarent, an fratres de observantia sive familia nuncupatos sub Vicario provintiae et Regni nostri Bohemiae se conferre studeant volumus et mandamus. Decernentes quoque ac volentes, ut dicti fratres de observantia sive familia nuncupati Regni nostri Bohemiae in omnibus et quibuscunque civitatibus opidis castris et villis totius regni nostri Bohemiae Moraviae et Slesiae liberum habeant accessum atque facultatem petendi et recipiendi sacram Elemosinam a Christi fidelibus subditis nostris absque omni impedimento quorumcunque religiosorum sive Officialium tam spiritualium quam secularium non obstantibus quibuscunque. Insuper mandamus et districte praecipimus quatenus de cetero nemo audeat fratres de observantia fugitivos sive apostatas ad sua monasteria sive domicilia praetextu cujusvis licentiae absque vicarii provincialis licentia expressa recipere vel colligere, sed postquam requisiti fuerint manifestare et absque mora et contradictione in manus fratrum de observantia restituere et tradere teneantur et ad praelatos suos juxta salutaria regulae instituta remittere renitentes; ac eos renitentes aut auxilium et consilium vel favorem praestantes indignationem

Majestatis nostrae Regiae ipso facto incurrere volumus. In quorum fidem hac Sigilli nostri appensione muniri praecepimus. Posonii quarta Julii anno dom. M. D. XV. Regnorum nostrorum Hungariae vigesimo quinto Bohemiae vero quadragesimo quarto.

Vom Original.

## XI.

### Quittung des Minoriten-Conventes zu Budussin über Zurückgabe von Kirchen-Kleinodien, Mittwoch nach Kreuzes-Erfindung 1530.

Wir Vaeter vnd brueder Vater Benedictus von Lewenbergk der Provincien Sachssen vnd Slesien Minister, Blasius pistoris Guardian im Kloester zu Budissin vnd brueder itzt gedochten Cloesters miner Ordens Regulierter Observantz Bekennen offentlich für Jdermennigk mit diser vnser hantschrifft: Das Im Jhar nach Christi vnsers lieben Hern geburt Tausent funffhundert vnd Im dressigsten dy nehste mitwoch nach Inventionis Sanctae Crucis auff vnser fruntlichen anstand vnd bitt eyn Erbar Rath alda zu Budissen von den Clenodien obgemelten Cloesters, so in diesen schwinden lewfften In getrawer vorwarung eyngenhomen hat, zu beystewer vnd enthalt offtgenannten Cloesters, welchs gantz bawfellig, widerumb hirauss geben wy nachvolgend verzeichnet: Nemlich

XII Humeral abgetrant die spangen
VII Pacificall, dis hat gewogen XVI margk vnd VI loth
III kelche mit dreien Patenen, haben gewogen VI margk,
IIII kelch vnd IIII Patenen, haben gewogen VII Margk IIII loth
Summa XXX Margk minus VI loth Bautznische margk oder Gewichte.

Geschehn In Gegenwertigkeit obgedachter Vater Ministers vnd Guardian, Magistri Hieronimi Hubners, Johann Rosenhans, Christoph pfeil vnd Vrban Pybens Rathmanne zu Budissen.

Aus dem Archive des Stadtraths zu Bautzen.

## XII.

### Vertrag des Raths zu Bautzen mit dem Kloster der Minoriten wegen Kloster-Kleinodien. (1541) [1])

Wir Bürgermeister vnd Rathmanne der Stadt Budissin Bekennen vnd thun kundt hiermit menniglich, das vns die Wirdigen vnd Andechtigen Väter der Wirdige Her Benedictus Minister Provincie Saxonum vnd durch Slesien vnd Vater Fabianus Gardianus, Blasius Vicegardianus vnd windischer Prediger mit sambt des gantzen Convents des Closters zu Budissin Ordinis Sancti Francisci auch Irer Obersten vnd Ordinaren Wissen Willen vnd Consens vberanthwort vnd eingereumbt haben Eine

[1]) Am Pfingst-Montage 1540 hatte Benedict Lawenberg d. d. Löwenberg bei dem Rathe zu Bautzen den Contract in Erinnerung gebracht „von wegen der Clenodien wy dye verwandelt und zum besten in eyne Summe der Betzalunge geschlagen jerlichen dorven im Namen eynes almusen den brudern zu vorreichen“ — also daß solchs zu urkundigen Gezeugniß verbrieft und verschrieben würde. Der Rath solle dazu den patrem Jacobum Doctorem „itzt im Closter zu Bautzen“ als Commissar des Provincialministers gebrauchen. Der Contract kam nachher zu Stande und wurde darüber die obige Schrift aufgesetzt.

silberne Monstrantz vnd ein silbern Creutze dem semtlichen Closter zustendig, welche sie von den Almussen die Sie zum teyl von Iren Bluetsverwandten vnd von vnsern Bürgern vnd Vnderthanen etwan ertzeuget, vns mit vleisse angelangt vnd gebeten: demnach das gemelte Closter an Gebeuden vnd andern notturften sehr gebrechlich vnd die Veter vnd Bruder In dem Closter an Irem enthalt vnd teglicher Zugehorung grossen mangel leiden, das wir Inen zum besten vnd zu gutte solche Monstrantz vnd Creutz, dieweyl Ine dasselbige zu thun auch mit dem vmbzugehen nicht wusten noch getziemet, verkeuffen vnd Inen jerlichen davon milde Almuss an stat eines Testaments zu solcher Irer vnd des Closters enthaldung mitteylen reichen vnd geben wollen; das haben wir angesehen Ire vleissig Bit vnd solche Monstrantz vnd Creutze dergestalt zu vns genomen vnd In gelt nemlich funffhundert vnd drey vnd siebenzig fl. verwandelt. Gereden wollen vnd sollen gemelten Closter Vetern vnd Brudern davon alle Jar jerlich dreissig Mark ganghaftiger munz zu reichen vnd zu geben verpflicht sein an geldo gewaude oder andern das zu der Bruder leybes vnd des Closters nottürftiger enthaldung dienet vff dreissig margk wert ist. Gescheen etc.

Nach dem im Archive des Stadtraths befindlichen Concepte des Vertrags.

## XIII.

Das Kloster bekennt, von dem Rathe der Stadt Budißin den Zins auf acht Termine empfangen zu haben. Am Tage Crispini (dem 25. Oktober) 1541.

Ich Frater Fabianus Falcis Guardianus vnd Frater Benedictus Tornatoris Lesemeister mit dem gantzen Convent des Closters zu Budissyn Bekennen vor Jdermenniglich mit dissem vnseren offen Briefe, das vns ein Erbar Rath der Stadt Budissyn die Zcinse von acht Terminen, den Termyn Assumptionis pp. dises XLIten Jares mit eingetzogen: Nemblich in Summa Sechs vnd newntzigk Schock je von ein Zinstage zwelff schock gerechnet, zu guttem Danke entricht vnd beczalt hat: Die wir gemelten Rath hiemit crafft dises vnsern Brieffs queit loss vnd ledig sagen getrewlich vnd ane geferde. Zu mehrer vrkundt haben wir vnsers Convents Sigill wissentlich hirunden angedruckt. Gescheen vnd geben am tage Crispini.

Anno dom. MDXLI.

Original im Archiv des Stadtraths zu Bautzen.

Vom Jahre 1542 an bis Termin Michaelis 1546 lauten die Quittungen des Klosters nur auf die Zahlung des „Monstranzengeldes", auch „1 Schock von dem Gelde, das die Frau von Buchwalde hat abgelöst", nemlich: Zins von einer Tonne Häringe.

## XIV.

Das Kloster zu Budißin bittet bei dem Landvoigte um Beistand, damit der dasige Rath den rückständigen Zins zahle. 1550.

Edler wolgeborner gnediger Herr. wir arme Bruder mussen ew. g. clagen, wye der radt zu Budissen mit vnss vorterplich vmb gehet; sie haben vnser silber hirauss genomen vonn kellich pateen vmbrall kreuz

grusse monsteranze vnd ander Dinge vor boren XV hundert, das vnss nicht ist geworden; nun sie rom. ko. maj. gesthrafft hat sprechen sie sie habens dem konige gegeben [1]); es hatt Inen aber konigliche majestat gebotten: sie sollen den czinss ganz geben, den sie vns gemacht haben. sie habens nicht vns gegeben Inn dritthalb Jar gar nicht. sie gebens aber dem Prediger ein gross geldt dem sie nicht schuldig sein vnd dem schulemeister vnd dem sindico. sie hetten vnder sich selber gutthe sindici. so bitten wir höelich mit tieffer Demutt ew. g. welde vnss helfen zu dem wir recht haben vnd nach koniglichem bevel vnd mandat. das wirdt Gott ew. g. in lon geben. sie haben vnss auch eine tonne Heringe genomen von der frawe von Buchwalde. Ew. G. demittig kapelane

Bruder Gardiann mitt
der sammelunge.

Resol. in tergo.

Der Her Landvogt, sein gnad, an stad kon. Maj. schaffen, das ein Erbar Rat der Stad Budissin in ansehung das dise klag bevorn oftmals In's ampt gelanget das kloster zue frid stelle. dat. Mitwoch nach Oculi Anno 1550.

Original im Archiv des Stadtraths zu Bautzen.

---

[1]) nemlich durch die an die Königliche Kammer erlegte Strafe von 2000 fl.

# Leibniz und sein ägyptisches Project.

Von Dr. Oskar Hubatsch.

Im Jahre 1803 erschien vor der Kriegserklärung Englands an Frankreich eine englische Flugschrift, die ihres Inhalts sowie ihres Ursprungs wegen allgemeines Aufsehen erregte. Sie stammte aus dem englischen Ministerium und legte die Gründe dar, warum die im Frieden von Amiens vom 27. März 1802 stipulirte Herausgabe Maltas an den Johanniterorden unmöglich und die Fortsetzung des Krieges im Interesse Englands notwendig sei. Die Schrift führt den Titel: A summary account of Leibniz's memoir adressed to Lewis the Fourteenth, recommanding to that monarch the conquest of Egypt asconducive to the establishing a supreme authority of Europe. „Es ist eine den Staatsmännern wohlbekannte Thatsache", heißt es darin, „daß der Ehrgeiz Frankreichs auf Aegypten zuerst von dem berühmten deutschen Philosophen Leibniz gelenkt wurde, der zu der Zeit, da Ludwig XIV. beträchtliche Rüstungen gegen die Niederlande veranstaltete, seine Gelehrsamkeit und seinen Scharfsinn auf ein Memoire an diesen Monarchen verwendete, worin er ihn eifrig ermahnte, jene Rüstungen zu einer Expedition gegen Aegypten zu verwenden, für deren glücklichen Erfolg zu bürgen er sich erkühnte, und ihm zeigte, daß die Eroberung Aegyptens unfehlbar eine gänzliche Obergewalt über alle andern Mächte verschaffen und vermöge ihrer Folgen den unvermeidlichen Ruin des Handels und der Macht Hollands nach sich ziehen würde." Die Schrift stellt die Behauptung auf, daß die Usurpation Aegyptens unter Bonapartes Commando im Sommer 1798 blos die Ausführung jenes Planes gewesen wäre, der ungefähr vor einem Jahrhundert zu Versailles unter die geheimen Staatspapiere gelegt worden sei und gibt eine Vergleichung des Leibnizischen Planes mit der Expedition Napoleons mit zeitgemäßen Hinweisungen und Folgerungen für die englische Politik. Die Kenntniß von dem Leibnizischen Projecte war den englischen Staatsmännern aus Hannover gekommen, wo sich unter den Leibnizischen Papieren mehrere umfangreiche Schriften über den ägyptischen Plan befinden; seit der Landung Napoleons in Aegypten hatte sich die Regentschaft in Hannover — Hannover stand mit England in Personalunion — angelegentlichst mit diesen Schriften beschäftigt, schon im Jahre 1798 hatte das englische Ministerium Abschriften von den bedeutenderen Stücken nehmen lassen. Man zweifelte seitdem nicht daran, daß es Leibnizische Ideen seien, die Napoleon zu realisiren versucht hätte, Thiers benutzte diesen scheinbaren Zusammenhang zu einer mehr durch rhetorischen Glanz als strenge Wahrheit sich auszeichnenden Schilderung in der Geschichte der französischen Revolution, und andere französische Historiker schrieben es ihm nach. Es ist jedoch durch Guhrauers

Untersuchungen über das ägyptische Project, die er in seinem Buche „Kurmainz in der Epoche von 1672" niedergelegt hat, constatirt, daß Napoleon vor dem Einrücken der Franzosen in Hannover im Jahre 1803 keine Kenntniß von der genannten Denkschrift, auf die sich die englische Flugschrift bezieht, gehabt haben kann; erst 1803 wurde ihm eine Abschrift vom General Mortier zugeschickt. Zu den von Guhrauer herausgegebenen und mit großer Gelehrsamkeit erörterten Aktenstücken sind in der neuen Leibnizausgabe von Onno Klopp noch eine Reihe unbekannter Papiere hinzugekommen, aus denen die Geschichte des Projects, der Zusammenhang und die Verwertung der einzelnen, größeren und kleineren Schriftstücke, die Leibniz darüber hinterlassen hat, klar wird.[1]) Aus allem geht hervor, daß die große Denkschrift, die lateinisch geschrieben und für Ludwig XIV. bestimmt war, nie in dessen Hände gelangt ist, und die Dokumente, die über den ägyptischen Plan im französischen auswärtigen Ministerium aufbewahrt werden, durchaus nicht so gestaltet sind, daß an eine Ausführung eines Leibnizischen Projectes von Seiten Napoleons gedacht werden kann. Die Sache wurde damals von den Betheiligten mit der größten Heimlichkeit und möglichst persönlich betrieben, Leibniz reiste im März 1672 selbst nach Paris, um eine Correspondenz über seine Ideen mit den französischen Ministern zu vermeiden, die Hauptbedingung für das Gelingen des großen Planes sollte eben die größte Geheimhaltung desselben sein. Die Schriften, die zur Verwendung gekommen sind, blieben im Kreise der Mainzer Staatsmänner; die nach Frankreich abgeschickten sind absichtlich so eingerichtet, daß ohne weitere Besprechungen mit dem Urheber Niemand dessen Vorschläge erraten sollte.

Aber wenn auch die interessante Frage, ob der französische Eroberer Ideen eines deutschen Philosophen ausgeführt habe, verneint werden muß, so verdient doch das ägyptische Project selbst unsere Beachtung, denn es ist der erste selbständige politische Gedanke, für den der große Philosoph schrieb und thätig war, es blieb seine politische Lieblingsidee, die ihn noch in späteren Jahren beschäftigte und an deren Nichterfüllung er stets mit Resignation zurückdenkt. Leibniz hatte von seinem Vorschlage eine so hohe Meinung, daß er ihn in einem Briefe an den Herzog Johann Friedrich von Hannover mit der Erfindung des Steins der Weisen vergleicht. Die Mainzer Staatsmänner, Kurfürst Johann Philipp von Schönborn und sein Ratgeber Boineburg, gingen mit voller Zustimmung und regem Eifer auf den Plan ein; Thiers spricht mit Entzücken von der Idee, und die Herausgeber der Leibnizischen Schriften, Guhrauer und Onno Klopp, halten ihn für ein Product echt patriotischer Politik, für eins der wichtigsten Dokumente eines gewaltigen, staatsmännischen Geistes, das berufen gewesen wäre, „thätig einzugreifen in die Schicksale der Völker, in die Umgestaltung aller politischen Verhältnisse, in das Werden der Menschheit" (Onno Klopp, II, XLIX). Derselben weit verbreiteten Auffassung schließt sich zuletzt auch Blumstengel an, der in einer 1869 erschienenen Monographie den ägyptischen Plan noch einmal im Zusammenhange mit den allgemeinen Zeitverhältnissen historisch-kritisch erörtert.

Die folgenden Blätter sollen sich damit beschäftigen, den Inhalt des Projects, seinen Wert für die damalige Welt zu untersuchen und die Ge-

[1]) s. darüber die Einleitung bei Onno Klopp B. II. und Blumstengel, Leibniz's ägyptischer Plan. Leipzig 1869.

dankenrichtung zu erkennen, die diesen politischen Schriften von Leibniz zu Grunde liegt.

Als Leibniz zuerst den Gedanken einer französischen Eroberung Aegyptens faßte, lag es ihm noch fern, dem französischen Monarchen positive Vorschläge über die Ausführung des Planes vorlegen zu wollen, es war nur eine aufsteigende Idee, die sich weder auf naheliegende Combinationen der europäischen Politik stützte, noch durch Zeitereignisse oder einen Impuls der öffentlichen Meinung hervorgerufen war. „Da ich", schreibt er, „sooft ich irgend etwas neues lerne, mit beständigem Nachdenken sogleich bei mir überlege, ob nicht etwas für das Leben daraus geschöpft werden könne — — — —, so beschäftigte ich mich in demselben Geiste als junger Mensch mit der Geschichte und Geographie, und so ging es mir endlich auf, daß es gegenwärtig auf dem ganzen Erdkreise keinen mächtigeren König gäbe, als den König von Frankreich und zwar, wenn er zugleich weise ist, keinen mächtigeren zur Unternehmung der größten Dinge, andrerseits sei in der ganzen Welt keine Gegend würdiger, erobert zu werden, und keine, sobald man ihrer Herr ist, einflußreicher auf die Weltherrschaft, als Aegypten, ein Land, welches ich das Holland des Orients, wie hingegen Frankreich das China des Occidents zu nennen pflege. Diesen Mann und dieses Land, d. i. den König von Frankreich und Aegypten mit einander zu vermählen, schien mir im Interesse des menschlichen Geschlechts und der christlichen Religion zu liegen."[1]) Inwiefern Leibniz glaubte, solche Hoffnungen auf die Verwirklichung dieses Gedankens setzen zu dürfen, wird sich aus dem Folgenden ergeben. Die bestimmte Absicht, das Nötige dafür zu thun, daß dieser Gedanke ins Werk gesetzt werde, der Entwurf des Planes mit genauer Berücksichtigung der europäischen Verhältnisse und der Interessen der betheiligten Mächte, der dem französischen Kabinet vorgelegt werden sollte, entstand erst, als Leibniz am Mainzer Hofe in die praktische Politik hineingezogen wurde, als er die diplomatischen Fäden, die in Kurmainz zusammenliefen, übersehen und die schwebenden Fragen der europäischen Politik kennen lernte.

Leibniz kam im jugendlichen Alter von 22 Jahren nach Mainz — er war eben im Begriff, sich nach einer Lebensstellung umzusehen — und die damals als kurmainzischer Rat Theil an den politischen Bestrebungen, nahm bald den Mainzer Hof bewegten. Es ist bekannt, daß unter Johann Philipp Kurmainz eine bedeutende Stellung einnahm, daß man sich hier mit großen Problemen und Entwürfen, mit Reformen in Kirche und Reich beschäftigte; es war der Ehrgeiz des Kurfürsten, selbständig einzugreifen in die Wirren der europäischen Politik, mit seiner diplomatischen Gewandheit große Fragen lösen zu helfen. Hielt er doch den Westphälischen Frieden zum großen Theile für sein eignes Werk; er war eifersüchtig auf die Ehre, der Gründer des Rheinbundes von 1658 zu sein; bei dem Abschlusse der pyrenäischen Verträge zwischen Frankreich und Spanien, die der europäischen Welt die Bürgschaften eines langdauerden Friedens geben sollten, war der Mainzer Minister Boineburg mitthätig. Es war natürlich, daß der junge Leibniz, angeregt von dem großen Zuge, der die Mainzer Politik zu beseelen schien und erwärmt durch den Beifall, den die Handlungen des Kurfürsten

[1]) In der epist. ad reg. Franciae scr. Guhrauer Kurmainz I. p. 213 und Beilage IV. Onno Klopp II. p. 78.

von so vielen Stimmen im Reich empfingen, sich mit Begeisterung den Männern anschloß, deren Ehrgeiz es schien, „die wachsamen Hüter der Freiheit und des Friedens Deutschlands“ und die „Gleichgewichtshalter“ Europas zu sein. In dieser Mainzer Atmosphäre, unter dem Einflusse der hier herrschenden Tendenzen und Dogmen vom Wesen und den Interessen des Reichs und der Staaten Europas formten sich seine ersten politischen Anschauungen, hier erhielten seine Theorien den Anlaß zu einer Richtung, die bleibend war.

Das ägyptische Project mit allen seinen Voraussetzungen und Folgerungen ist höchst charakteristisch für den Gedankenkreis, in welchem sich Leibniz als Politiker bewegte und zugleich ein treues Bild der Anschauungen und Ziele, die die Mainzer Politik unter Johann Philipp leiteten.

Der Gedanke einer französischen Eroberung Aegyptens, den Leibniz zuerst ganz speculativ gefunden, erscheint in einer politischen Schrift aus dem Jahre 1670, die für den Kurfürsten aufgesetzt war, in bestimmteren Umrissen, im Zusammenhange mit anderen Gedanken über die Zukunft des Reichs und den Zustand Europas. Johann Philipp hatte mit dem Kurfürsten von Trier im Sommer 1670 zu Schwalbach eine Zusammenkunft, in der die Sicherheit des Reichs und ihrer Länder, die seit dem Einfalle Ludwigs XIV. in die spanischen Niederlande bedroht waren, in Erwägung gezogen werden sollte. Mit Boineburgs Unterstützung arbeitete Leibniz eine Denkschrift aus,[1]) in welcher nach einem Ueberblick auf die unglückliche Lage Deutschlands Frankreich gegenüber die Mittel geprüft werden, die Securität des Reichs herzustellen. Als das einzig Mögliche ergibt sich eine Allianz besonders bedrohter und hervorragender Stände des Reichs; nach einer Untersuchung, wie die Schwierigkeiten, die von Seiten der auswärtigen Mächte und im Innern des Reichs der Allianz entgegenstehen, zu überwinden seien, geht der Verfasser auf die innere Einrichtung des Bundes, seine Militärverfassung, seine Verwaltung, seine diplomatische Vertretung über und schließt mit dem Hinweis auf die Resultate, die die Allianz Deutschland und der Christenheit bringen werde. Er hofft viel von dieser Allianz. „Gewißlich“, heißt es § 87, „wer sein Gemüth etwas höher schwinget und gleichsam mit einem Blicke den Zustand von Europa durchgehet, wird mir Beifall geben, daß diese Allianz eins von den nützlichsten Vorhaben sei, so jemals zu allgemeinem Besten der Christenheit im Werk gewesen. Das Reich ist das Hauptglied, Teutschland das Mittel von Europa. Teutschland ist vor diesem allen seinen Nachbarn ein Schrecken gewesen, jetzo sind durch seine Uneinigkeit Frankreich und Spanien formidabel geworden, Holland und Schweden gewachsen. Deutschland ist das pomum Eridos, wie anfangs Griechenland, hernach Italien, Teutschland ist der Ball, den einander zugeworfen, die umb die Monarchie gespielt, Teutschland ist der Kampfplatz, darauf man um die Meisterschaft von Europa gefochten. Kurzlich, Teutschland wird nicht aufhören, seins und fremden Blutvergießens Materie zu sein, bis es aufgewacht, sich recolligirt, sich vereinigt und allen Procis die Hoffnung, es zu gewinnen, abgeschnitten.“ Alsdann, heißt es weiter, würden die Sachen ein ander Aussehen haben, ganz Europa würde sich zur Ruhe begeben und in sich zu wüten aufhören, man würde

---

[1]) Bedenken, welchergestalt Securitas interna et externa et status praesens im Reich jetzigen Umständen nach auf festen Fuß zu stellen. Guhrauer Leibniz's deutsche Schr. Onno Klopp I.

die Augen dahin werfen, wo soviel Ehre, Sieg, Nutzen, Reichtum mit gutem Gewissen zu erjagen sei. Ein andrer Streit werde sich dann erheben, nicht wie einer dem andern das Seinige abdringe, sondern wer am meisten dem Erbfeinde, den Barbaren, den Ungläubigen abgewinnen und nicht allein sein, sondern auch Christi Reich erweitern könne. Der Kaiser, Polen und Schweden hätten die Türken, Moskau und die Tartaren vor sich, England und Dänemark hätten Nordamerika, Spanien Südamerika, Holland Ostindien. „Dagegen Frankreich ist fatal und von der Vorsehung Gottes vorbehalten, ein Führer der christlichen Waffen in der Levante zu sein und Godefredos, Balduinos, vor allen Dingen aber Ludovicos Sanctos der Christenheit zu geben, das ihm gegenüberliegende Africam anzugreifen, die Raubnester zu zerstören, Aegypten selbst, so eines der bestgelegensten Länder in der Welt, anzugreifen, und weils ihm weder an Volk noch Geld mangelt, selbige Länder aber ob longam pacem übel bewehrt und keines Krieges sich versehen, wohl gar zu übermeistern — — —. Alsdann wird jenes Philosophi Wunsch wahr werden, der da dies riethe, daß die Menschen nur mit Wölfen und wilden Thieren Krieg führen sollten, denen noch zur Zeit vor Bezähmung die Barbaren und Ungläubigen in etwas zu vergleichen."

Kein geringeres Ergebniß prophezeit die Schrift von der Aufrichtung der projectirten Allianz, als die Wiedergeburt Deutschlands und den endlichen Frieden in der gesammten Christenheit, und unter den Aufgaben, die den europäischen Staaten in dieser Weltreform zugetheilt sind, hat Frankreich die hervorragendste, die Führung der christlichen Waffen in der Levante zum Umsturze des Türkenreichs, dessen Vernichtung beginnen soll mit der Zerstörung der Raubnester im Mittelmeer und der Eroberung Aegyptens. Zu jenem glücklichen Zustande der christlichen Staaten, sagt Leibniz, könne derjenige den Grund legen helfen, der jenes zur Ruhe und Sicherheit Deutschlands so nötige als kräftige Werk befördern hälfe. Wenn Deutschland dadurch unüberwindlich gemacht, wenn, wie gedacht, alle Hoffnung, es zu dämpfen verschwunden, würde die Kriegslust seiner Nachbarn nach eines Stromes Art, der wider einen Berg trifft, auf eine andere Seite sich wenden.

Dies Allianzproject von Schwalbach gestattet einen lehrreichen Blick in die Werkstätte der Mainzer Politik, aus der nachher der ägyptische Plan, mit dem es ohnehin in losem Zusammenhange steht, hervorging, so daß es sich lohnt, einige Augenblicke dabei zu verweilen und die Vorschläge zu untersuchen, die Leibniz dem Kurfürsten zur Aufrichtung jenes Berges in der Christenheit macht.

Was das Reich auf einmal stürzen könne, beginnt Leibniz, sei ein inn- und äußerlicher Hauptkrieg, da die deutschen Stände ganz blind, schläfrig, blos, offen, zertheilt, unbewehrt und notwendig entweder des Feindes oder weil sie bei jetziger Anstalt solchem selbst nicht gewachsen, des Beschützers Raub seien (§ 6). Eine Union des ganzen Reichs auf öffentlichem Reichstage nennt er ein desperates, der ganzen Republik Umkehrung nach sich ziehendes, fast unmögliches Werk. Es sei daher nichts anderes, als eine Particularunion gewisser considerabler, der Gefahr nächster oder des Reichs Angelegenheiten sich vor Andern annehmender Stände übrig (§ 24).

Man müsse bei Gründung dieser Allianz alle Partialität vermeiden, insbesondere die Tripelallianz, da nicht wenige Reichsfürsten antitriplisch

gesinnt seien und nicht zögern würden, eine Gegenallianz zu machen, vielmehr müsse das Födus so eingerichtet sein, daß es auch diejenigen Reichsstände zu consentiren, ja gar einzutreten anlocken könne, die im höchsten Grade antitriplisch seien. Die Tripelallianz stehe außerdem selbst nach Geständniß der Betheiligten nicht auf starken Füßen (§ 61); und in die Tripelallianz treten sei bei Frankreich soviel, als sich zum Feinde erklären (§ 48).

Auch der andere Hauptgegner Frankreichs — Oesterreich — sei eine schwache Stütze, wie die Erfahrung des Jahrhunderts lehre. Außerdem würde man bei österreichischem Succurs überall österreichische Garnisonen einnehmen müssen und sich so entweder dem Feinde oder den Helfern überliefern (§ 63.). Man müsse sich also mit den Gegnern Frankreichs äußerlich nicht einlassen, Frankreich und den deutschen Fürsten so wenig als möglich Grund zur Eifersucht geben (§ 64.).

Das größte Hinderniß drohe der Allianz von Frankreich und seinen Adhärenten; sie müsse daher in terminis generalibus bestehen, so daß weder Frankreich noch seine Partei Argwohn hegen könnte, sondern sie vielleicht gar beförderten (§ 70.). Und es sei ein bewährter Staatsstreich, daß Frankreich nicht besser zurückzuhalten sei, als wenn diejenigen mit ihm Freundschaft hielten, die ihm die nächsten seien, da ihm dadurch alle Gelegenheit, sie anzugreifen und per consequens weiter zu avanciren benommen würde; unterdessen müßten dieselben, doch unvermerkt, Andere ihm auf den Hals zu hetzen suchen (§ 47.).

Wie aber, ist die Frage, könne man Frankreich, das alles, was nur einen Schatten vom puncto securitatis publicae imperii hat, hasse, zur Approbirung einer solchen, dahin einzig und allein gerichteten Allianz bereden? Nicht anders, sagt das Bedenken, als es zum Rheinbund überredet worden sei, der, wenn er in einigen Stücken, die die damalige Zeit nicht anders gelitten hätte, verbessert gewesen wäre, zu solchem Bündniß, wie projectirt werde, hätte gedeihen können. Man müsse von den glücklichen Fortschritten des Kaisers in Ungarn sprechen, aus denen man Furcht geschöpft hätte, das Wachstum der kaiserlichen Macht sei zu groß, er wäre um 10,000 bewehrter Mann stärker geworden, habe durch die Eroberung der oberungarischen Festungen die Schlüssel zu Polen in seinen Händen u. s. w. (§ 65.). Mit solchen Scheingründen dürften Frankreich und Französischgesinnte oder Oesterreich sich opponirende Stände, als Cöln, Bayern, Brandenburg leicht in die Allianz zu locken oder sie doch zu approbiren zu bewegen sein. Weniger Mühe würde man haben mit den Herzögen von Neuburg und Jülich, dem Hause Braunschweig und Lüneburg, dem Gesammthause Hessen, dem Herzog von Würtemberg und anderen, durch deren Menge man aber die Majorität im Bunde herstellen könne (§ 66.).

Dem Kaiser aber müsse die Sache, wie sie liege, vorgestellt werden, daß man gegen die mehr und mehr sich nähernde Gefahr ohne Verfassung sei, man müsse ein Fechterstücklein brauchen und dem Feind cedendo Abbruch thun (§ 67.). Um Gegenallianz zu vermeiden, dürfe aber der Kaiser nicht als Kaiser, sondern als Erzherzog von Oesterreich und König von Böhmen beitreten (§ 79.).

Der Zweck solcher Allianz dürfe nichts Anderes sein, als einfach garantiam Instrumenti pacis einander zu leisten; was aus solchen Principien fließe, was dem Friedensschlusse gemäß, was der Wohlfahrt des Reichs nötig,

das alles gehöre zum Zwecke der Allianz, so unter andern, daß sie sowohl dem Burgundischen Kreise, als Lothringen Garantie zu leisten Ursache, Fug und Recht habe (§ 69.). Die Fragen, was dem Friedensinstrumente gemäß sei oder zur Wohlfahrt des Reichs gehöre, müssen durch Majorität entschieden werden. Wenn die Allianz in solchen terminis generalibus bestände, würden viele Stände, die auf dem Sprunge wären, sich zu Frankreich zu begeben, hineingelockt und per majora durch das Directorium gezäumt werden können (§ 70.).

Das Directorium müßte die Befugniß haben, die unteren Beamtenstellen allein, die anderen nach Rücksprache zu besetzen, ferner müßte ihm die finanzielle Verwaltung, sodann die Abfertigung der eignen, die Verhandlung mit den fremden Gesandten, die Leitung der Bundesversammlungen u. s. w., in Summa die Führung der Kanzlei zustehen (§ 75.).

Das Directorium müsse wechseln, aber Einer zum Wenigsten permanent bleiben, was Niemandem mit mehr Recht zustehe, als dem Mainzer Abgeordneten, dem ja die Reichskanzlei und „also auch die zur Securitas des Reichs angesehene Allianz-Kanzlei zu führen gebühre" (§ 77.).

Die Frage, wie beim Eintritt des Kaisers (als Erzherzog von Oesterreich und König von Böhmen) Brandenburgs, Baierns, der Braunschweigischen Herzöge, der Kurfürsten von Mainz, Trier, Köln und anderer größerer und kleinerer Stände die Stimmen zu vertheilen, die Höhe der Contingente zu bestimmen seien, beantwortet Leibniz dahin, daß jeder Stand oder einige zusammen eine bestimmte Anzahl Truppen zu stellen hätten, z. B. 1000 Mann und für je 1000 Mann stände ihm dann eine Stimme zu; Böhmen, das dem Reich nichts leiste, solle so mit herangezogen werden und die erste Stimme haben, Oesterreich sammt seinen Zugehörungen wiederum eine Stimme, wie Brandenburg und die anderen Stände (§ 79.). Damit sollten zugleich die Streitigkeiten wegen der Anschläge, die bei den reichsüblichen Matricularbeiträgen stets geherrscht hatten, wegfallen; jeder, der in die Allianz eintreten wollte, sollte den Anschlag, wie weit seine Kräfte reichten, selbst machen (§ 81.).

„Dies Fundamentum", heißt es in weiterer Begründung, „ist naturgemäß. Denn in einer jeden Societät jedem so viel Recht gebührt, als er beiträgt, und daher auch Ungleiche, die doch ein Gleiches beitragen, billig für gleich gehalten werden. Es steckt aber dahinter ein nicht geringer politischer Griff, indem auch mächtige, sich in die Bündnisse einlassende Häuser sich doch eo ipso andern Geringern, so ein Gleiches, weil ja die Societät ein Geringes erfordert, gleich machen, und dadurch, wann sie auch schon anders inclinirt, dennoch ihrer Macht sich nicht gebrauchen, sondern per majora aliorum abripirt und übertroffen werden könnten" (§ 80.).

Für die laufenden Ausgaben der Völkerverpflegung, Besoldung der Beamten u. dergl. schlägt der Verfasser die Einrichtung einer Bundeskasse am besten die Gründung eines Fonds, vor, von dessen Zinsen die Ausgaben bestritten werden könnten. Dadurch würde alles richtiger zugehen, als durch Contribution. Solchen Fonds herzustellen müßten einige von den Mächtigeren beredet werden, ein für allemal statt der Contribution Aemter u. dergl. jure antichreseos dem Bunde zu geben (§ 74.). Diese Kasse wäre außerdem sehr wichtig als reales Band, das die Glieder zusammenhielte, denn wer einmal

zum Bunde gehörte, wäre gezwungen zu bleiben, wenn er nicht auf seine Beiträge Verzicht leisten wollte (§ 82.).

Schließlich spricht Leibniz die Hoffnung aus, daß, wenn die Allianz erst stehe und 20,000 Mann auf den Beinen habe, sie von der Tripelallianz selbst gesucht werden würde (§ 85.).

Es läßt sich nicht leugnen, daß die Vorschläge, die für die Verwaltung und Leitung des Bundes gemacht worden, im Verhältniß zu dem, was das Reich bot, vortrefflich sind. Mit der Stiftung einer Bundeskasse werden dem Direktorium Mittel zur Verfügung gestellt, mit denen ohne Rücksicht auf den minder guten Willen einzelner Mitglieder der günstige Augenblick zum Handeln benutzt werden kann, während im Reich die nach langen, vielstimmigen Verhandlungen bewilligten Gelder erst mühsam eingetrieben werden mußten, ein Verfahren, das jede Action lähmte. Dazu kommt die Bequemlichkeit der Abrundung und der Vertheilung der Contingente. Das Bundes-Direktorium kann nach dem angegebenen Plane aufs Schnellste eine Armee zusammenbringen und kriegsfertig machen, ja es hat mit der Bundeskasse die Mittel und die Möglichkeit, den stehenden Kern einer Bundesarmee auszubilden, die dem Reiche energischer Schutz zu verleihen im Stande war, als die aus so und sovielen Contingenten bunt zusammengewürfelte, ordnungslose Masse, aus der das Reichsheer bestand. Ferner wäre die festgeordnete Oberleitung des Bundes mit einem ständigen Mitgliede fähig gewesen, die Sachen in gleichmäßigem, sicherem Geschäftsgange zu erledigen und in kritischen Momenten schnell zu entscheiden. Mit der Durchführung der Majorität als Entscheidungsmodus für die entstehenden Fragen hätte sich der Bund glänzend vor den resultatlosen Reichstagen ausgezeichnet, wo jeder nur das für bindend anerkannte, wofür er gestimmt hatte; und das Direktorium, das mit der Bundeskasse und dem Heer die Mittel in der Hand hatte, auch über den Widerspruch Einzelner hinweg den Willen der Majorität durchzusetzen, war in der Lage, stets nach den durch die Mehrheit ausgesprochenen Absichten des Bundes legal zu handeln.

Aber die ganze Darlegung von Leibniz enthält einen Rechenfehler, der für einen Staatsmann allerdings der schlimmste ist, den er begehen kann, es fehlte nicht weniger, als alles Material zu solchem Bunde, er war geplant ohne jede Rücksicht auf die vorhandenen Wirklichkeiten. Wo waren im deutschen Reich die Fürsten, die sich für diesen projectirten Bund finden ließen? Im Bedenken wird Böhmen genannt, das soll die erste Stimme haben, Oesterreich eine andere, dann wird auf Baiern, auf Brandenburg, auf Köln gerechnet, dann auf einige, die sogar noch weniger Mühe machen würden, die Herzöge von Neuburg und Jülich, das Haus Braunschweig und Lüneburg, das Gesammthaus Hessen, den Herzog von Würtemberg und andere. Von den bedeutenderen Reichsfürsten sind nur Sachsen und Pfalz nicht ausdrücklich genannt. Nun stelle man sich jene Fürsten und dazu vielleicht noch die Grafen Waldeck, die Bischöfe von Münster, Basel, Straßburg, den Markgrafen von Anspach und Culmbach, die früher mit Mainz zum Rheinbunde gehört hatten, größere und kleinere zusammen in dem projectirten Bunde mit der projectirten Machtvertheilung und Majoritätsabstimmung vor. Gewiß ist letztere der einzige Modus, der in zweifelhaften Fragen Resultate erzielt, aber er ist doch nur anwendbar, wenn eine Anzahl Gleichmächtiger im Bunde stehen, und die Majorität der Stimmen zugleich die größere Macht repräsen-

tirt. Nun sollten allerdings die Stimmen nach Maßgabe der Beiträge regulirt werden, die Beiträge aber gleich sein, so daß, wie es im § 80 heißt, auch größere Häuser sich andern geringeren dadurch gleich machen. Damit ist aber das natürliche Verhältniß vollkommen auf den Kopf gestellt. Böhmen, Oesterreich, Brandenburg sollen in den Bund treten mit je einer Stimme und je 1000 Mann, ebenso wie Mainz, Trier, Köln, jene drei also nur mit einem geringen Bruchtheil ihrer Gesammtmacht, während andere hinlänglich belastet sind, wenn sie überhaupt den Antheil leisten, den der Bund fordert. Würden nicht die mächtigeren Fürsten, die mit weit überragenderer Macht außerhalb des Bundes ständen, ihren Willen auch ohne den Bund und trotz dem Bunde durchzusetzen Macht gehabt haben? Und wenn mehrere größere Fürsten zu einem bestimmten Zweck sich vereinigten und ihre außerhalb des Bundes stehende Macht aufboten, würden sie nicht den Beschlüssen des Bundes d. h. der Majorität der Geringeren gerade so getrotzt haben, wie dem Reiche und um so sicherer, je selbständiger sie neben dem Bunde standen? Wenn z. B. der Kaiser als Herr von Böhmen und Oesterreich mit Brandenburg, dem mächtigsten Fürsten des Reichs, einmal einig war wie 1659 im schwedisch-dänischen Kriege, und der Mainzer Kurfürst wieder wie damals andere Ansichten über die Notwendigkeit des Krieges hatte, würden sich jene beiden durch „den nicht geringen politischen Griff, wenn sie auch schon anders inclinirt wären, per majora aliorum haben abripiren und übertreffen lassen?“ Damals forderte er im Namen des Rheinbundes die Verbündeten auf, ihre Truppen aus Pommern zurückzuziehen und drohte mit dem Bundesheere, wodurch die Action gegen Schweden allerdings gelähmt und die Wesergebiete diesem erhalten wurden, aber es stand auch das große Frankreich hinter dem Bunde, und im Schwalbacher Bedenken will man von Frankreich nichts wissen und sich auch Oesterreich nicht in die Arme werfen, ebensowenig wie der Tripelallianz; es soll überhaupt keine Protection einer Großmacht gesucht werden.

Ueberdies ist sogar eine von den mächtigeren Fürsten auch nur unabhängige Haltung des Bundes nur denkbar bei den Mitteln, wie sie das Project selbst angibt, bei einer Bundeskasse, die dem Directorium zur Verfügung steht. Aber um solchen Fond zu erhalten, sollen grade einige der Mächtigeren beredet werden, das Material zu liefern. Welcher Fürst hätte wohl auch nur den geringsten Schiffahrtszoll hergegeben, ohne sich einen Antheil an der Verwaltung, an der Aufsicht über die Verwendung desselben vorzubehalten? Wer hätte so thöricht gehandelt, eine sichere Einnahmequelle aufs Geratewohl aus der Hand zu geben, um sich gelegentlich dafür majorisiren zu lassen?

Andrerseits wieder, vorausgesetzt, daß der Mainzer Kurfürst wirklich rein patriotische Absichten verfolgte, welche Mittel hatte er, die kleinen Fürsten, auf die besonders gerechnet war, durch deren Menge er „die majora machen und saluti Imperii providiren“ sollte, stets seiner Meinung zu erhalten? Wenn Oesterreich einmal die katholischen Bestrebungen im Reich benutzte und durch Versprechungen und Eröffnung von Aussichten, an denen es stets reich war, die Menge der katholischen Mitglieder des Bundes auf seine Seite zog, was trotz der Parität, die der Bund in Religionsfragen beibehalten sollte, ebenso wie im Reich leicht geschehen konnte; oder wenn Frankreichs Geld, das ohnehin schlimm genug in Deutschland wirkte, bei der

Menge der kleinen Fürsten, die die Majora machten, siegreicher war, als die überredende Weisheit des Erzbischofs von Mainz? Wo blieb in solchen Fällen die patriotische Selbständigkeit des Bundes? Unter den bestehenden Verhältnissen wäre diese Art der Vertheilung der Stimmen und des Einflusses im Bundesrate nichts anderes, als eine bequeme Handhabe für die Großmächte geworden, die Mittel des Bundes zu ihrem Nutzen auszubeuten.

Die Gründung eines deutschen Fürstenbundes hatte ihren Sinn, wenn eben jeder mit seiner ganzen Macht eintrat, und nach Verhältniß der einzelnen Kräfte die Leistungen und das Stimmgewicht vertheilt würden. Bei der großen Ungleichheit der Stände war das schwierige Geschäft einer genaueren Abwägung der Macht jedes Einzelnen nicht zu umgehen; vorhandene Realitäten lassen sich nicht zu gleichen Größen zurechtschneiden, wie die Mainzer Staatsmänner es wünschten.

Die Folge von einem solchen Bunde, wie er von anderer Seite, namentlich von Brandenburg angestrebt wurde, wäre gewesen, daß dem Kurfürsten von Mainz wenig mehr Geltung und Einfluß geblieben wäre, als etwa dem von Trier oder Cöln, daß die bestimmende Gewalt in die Hände der großen Territorialfürsten gelangt wäre, wie Brandenburg, Sachsen, Baiern, und gerade das ist es, was die Mainzer Staatsmänner um jeden Preis zu vermeiden streben. Allerdings wäre ein festgeschlossener, für dauernde Zeit eingerichteter deutscher Bund der größeren Fürsten ein Segen für das deutsche Land gewesen. Wenn nur die weltlichen Kurfürsten mit ihren reichen und ausgiebigen Territorien, Pfalz, Baiern, Sachsen und Brandenburg in der Lage gewesen wären, sich über eine dauernde Union, über eine organisirte Defensivverfassung zu einigen, so wäre im Innern Deutschlands ein Kern entstanden, an den die andern Fürsten sich angeschlossen hätten, und der die kleinen und kleinsten Stände mit fortgerissen hätte. Aber die Zustände im Reich waren durch das Eingreifen der Großmächte in die innern deutschen Verhältnisse, durch das Geld und die Anziehungskraft Frankreichs, durch den Eifer Schwedens, die Feindseligkeiten zu schüren und auszubeuten, durch die spanischen Neigungen Oesterreichs so verwirrt und verzweifelt geworden, daß eine rein deutsche Union so wenig aufkommen konnte, wie ein deutsches Nationalgefühl. Allgemeines Mißtrauen gehört zu den wesentlichsten Charakterzügen jener Zeit. Die Städte mißtrauten den Fürsten, die Fürsten den Kurfürsten, die Evangelischen den Katholischen, die Französischgesinnten den Anhängern Oesterreichs und die Schwachen den Mächtigen. Den Brandenburger, der nach dem Kaiser der mächtigste Fürst im Reich war, der es verstanden hatte, das schöne, vom großen Kriege verschonte Herzogtum Preußen aus polnischen und schwedischen Händen frei zu machen, der sich eine Armee von europäischem Rufe geschaffen hatte, die gegen Polen und Schweden wie gegen die Türken sich auszeichnete, betrachtete man mit Neid und Mißgunst; nicht einmal eine Vereinigung norddeutscher Fürsten zum Defensivbündniß wollte ihm gelingen. Und doch war gerade der Brandenburger, wenn er allen seinen Unterthanen in den clevischen Landen am Rhein, den Märkischen zwischen Elbe und Oder und den Preußen an der Ostsee gerecht werden und eine Politik treiben wollte, die alle Bedürfnisse seiner zerstreuten Territorien gleichmäßig berücksichtigte, gezwungen, am reinsten und umfassendsten deutsche Interessen zu vertreten und darum vor allen geeignet, Hauptglied und Stütze einer deutschen Union

zu werden. Im Schwalbacher Bedenken wird auch er mit aufgezählt, er soll eine Stimme haben neben Böhmen, Oesterreich, Cöln, Trier u. s. w.; aber grade ihn wünschten die Mainzer am wenigsten zum Haupt ihrer projectirten Allianz, grade ihn mochten sie am liebsten mit dem politischen Griff abripiren und übertreffen. Niemanden unter den Protestanten habe der Mainzer Kurfürst mehr zu fürchten, als Brandenburg, schrieb Leibniz im Jahre 1672. Allerdings waren seine kriegerischen Actionen, die jeden Augenblick den „theuer erkauften" Frieden von 1648 zu gefährden drohten, den Friedenspolitikern in Mainz ein Greuel, seine selbständige, auf einen eignen „Staat" gegründete Politik den Reichspatrioten verhaßt. Der Bund, wie ihn die Mainzer planten, ist dagegen wie ein Postament, auf dem sich die dirigirende Gestalt des Kurerzkanzlers erhebt, die Widerspenstigen „zäumend", die Patrioten leitend und den abirrenden Neigungen der großen Häuser den Willen der Majorität dictirend.

So unausführbar wie die Organisation des Bundes sind die Vorschläge, die Hindernisse zu besiegen, die seiner Aufrichtung im Wege stehen. Im Bedenken wird darauf gerechnet, nicht nur eine kleine Zahl in gleichen Bestrebungen schon übereinstimmender Stände, wie z. B. die langjährigen Anhänger Oesterreichs oder die Fürsten, die durch die gleichmäßig bedrohte Lage ihrer Territorien auf eine einmütige Defension hingewiesen waren, wie die rheinischen, gegen Frankreich zusammenzubringen, sondern es sollen im Gegentheil grade die verschiedensten politischen Richtungen auf eine gemeinsame Bahn gelenkt, mit den Freunden Oesterreichs und der Tripelallianz die notorischen Anhänger Frankreichs vereinigt werden, um sie unschädlich zu machen. Die ärgste Klippe blieb der Argwohn Frankreichs, gegen das die Allianz zunächst gerichtet sein soll. Wenn Frankreich die Pläne durchschaute und durch seine Partei im Reich die Einigung Deutschlands hinderte, so war das ganze Unternehmen zerstört. Das Bedenken rät deshalb, Frankreich Blendwerke vorzumachen, man müsse den „bewährten Staatsstreich" anwenden, sich freundschaftlich zu halten, man müsse sich stellen, als wäre die Allianz eine Vorsichtsmaßregel gegen das bedrohliche Wachsen der österreichischen Macht, als wolle man den Rheinbund wieder erneuern. Der Rheinbund von 1658 war geschlossen worden, um Oesterreich und Spanien militärisch zu trennen, um den kaiserlichen Truppen den Weg nach den spanischen Niederlanden zu versperren. Jetzt handelte es sich wieder um diese spanischen Niederlande; Frankreich war 1667 mit Waffengewalt in den burgundischen Kreis eingefallen, man glaubte, dem Aachener Frieden von 1668, der den ersten Feldzug beschloß, werde eine zweite Invasion folgen. Die Mainzer Staatsmänner wollten Frankreich die Aussicht eröffnen, daß man gesonnen sei, einen Bund zu gründen, der Frankreich nütze, wie der Rheinbund, in dem er Oesterreich Hemmnisse bereite. Auf der andern Seite sollte wieder dem Kaiser die Sache vorgestellt werden, wie sie lag, daß die Gefahr von Frankreich her immer drohender heraufziehe, daß man dem gefährdeten burgundischen Kreise und Lothringen Garantie leisten wolle. Auf einen wie niedrigen Grad politischer Einsicht rechnet Leibniz! Durfte man wohl annehmen, daß die französisch gesinnten Stände einer Allianz beitreten würden, auf die bloße Vorspiegelung hin, daß die Macht des Kaisers gefährlich werde, ohne daß man sich vorher speziell einigte, wie dieser wachsenden Macht zu begegnen sei, noch dazu, wenn zu dieser Allianz der Kaiser, wenn auch nur

als Herr von Böhmen und Oesterreich, selbst eingeladen werden sollte? Ist es besonders bei dem damals allgemein herrschenden Mißtrauen, der Sucht, eingegangene Verpflichtungen so genau als möglich zu verclausuliren, denkbar, daß Fürsten so verschiedener Parteien sich zu einem Bunde vereinigen konnten, ohne sich über die Fragen, die den casus foederis betreffen, erst vorher zu verständigen? Mag die Ueberredungskunst der Mainzer Staatsmänner so berückend und die Vorsicht und Ueberlegung der übrigen Stände so gering als möglich angeschlagen werden, so weit reichte letztere denn doch, daß ihnen das Ansinnen, ihre Truppen und ihr Geld zu einer Conföderation herzugeben, deren Verhalten in den wichtigsten Fragen, wie z. B. über die Leistung der Garantie für Lothringen und den burgundischen Kreis erst nachträglich entschieden werden sollte, höchst bedenklich und unannehmbar erscheinen mußte. Und ist es wohl verständig zu glauben, daß die französische Partei im Reich, die man mit „Scheingründen leicht in die Allianz zu locken" meinte, im Bunde sich geduldig hätte eines Besseren belehren lassen, anstatt ihren Vortheil weiter da zu suchen, wo sie ihn bisher gefunden hatte, d. h. im Dienste Frankreichs den wohlgemeinten Intentionen der Bundespatrioten soviel Hemmnisse als möglich in den Weg zu legen und jede gegen Frankreich gerichtete Action zu hintertreiben? Wie die Parteispaltung im Reich einmal war, wäre es für die Stifter eines deutschen Bundes, die obendrein sich zu dem kühnen Gedanken verstiegen, Lothingen und den burgundischen Kreis gegen Ludwig XIV. in Schutz zu nehmen, geboten gewesen, mit äußerster Vorsicht bei der Wahl der Mitglieder zu Werke zu gehen, anstatt durch Zuziehung der Franzosenfreunde die Verräter miteinzuladen und das patriotische Werk im Keime selbst zu zerstören.

Doch genug, die ganze projectirte Allianz mit allen ihren schönen Reformen und Aussichten, ist nichts als ein phantastisches Luftschloß, für das nirgends ein realer Boden zu finden war. Ebenso wie es keinen Orpheus mehr gibt, dem Felsen und Wälder folgen, ebensowenig lassen sich in der politischen Welt reale Mächte durch den bloßen Zauber der Ueberredung dahin leiten, wohin man sie haben will.

Leibniz fügte noch im November 1670 dem ersten Theile des Bedenkens einen zweiten hinzu. Er handelt von den Zielen der französischen Politik, von dem arbitrium rerum, das Frankreich in Europa anstrebe, von dem mutmaßlichen Plane Ludwigs XIV., Holland anzugreifen, von der Stellung der europäischen Staaten zu dem zu erwartenden Kriege und von der Lage des Reichs. Leibniz erwartet die Rettung Europas zunächst von den beiden Seemächten England und Holland. Holland müsse den Absichten des Königs zuvorkommen und Englands Aufgabe sei es, sich eines französischen Hafens zu bemächtigen, Frankreich einen Dorn in den Fuß zu stechen, die die Flüchtlinge zurückzurufen und Verwirrung und Schrecken dem König ins eigne Land zu tragen. Im Reich müsse man die Cölnischen Streitigkeiten beilegen, man müsse „Holland disponiren, Brandenburg und Braunschweig Satisfaction zu geben" (§ 60.). „Wäre nun", heißt es weiter, „Cöln errettet, Holland befreit und die Charte vermenget, dann wäre das Nächste unsererseits, daß wir Holland und womöglich England zu einer unversehenen Ruptur mit Frankreich disponirten und ihnen demonstrirten, daß unsrerseits gegenwärtig unmöglich, ja mehr schädlich, als nützlich, sich zu moviren, daß Frankreich nicht uns, sondern sie meine, daß Frankreich wisse, daß wir ihm

nicht entlaufen, wenn er sie und die Commercien hat u. s. w. (§ 61.). Dann werde Frankreich wie eine Schnecke die Hörner einziehen und ins Haus kriechen müssen, dann werde „ganz Europa, als wenn ihnen eine Last vom Halse, respiriren, für allen andern aber das Reich spatium componendarum rerum haben.“ Das sei dann die geeignete Zeit, die projectirte deutschgesinnte Allianz ins Leben zu rufen.

Wer unbefangen die Leibnizischen Erörterungen liest, wird finden, daß sie nichts enthalten, als Folgerungen aus willkürlich angenommenen Voraussetzungen; der Wahrscheinlichkeitsschluß, daß wenn die Karte vermengt sei, wenn Holland und England zur unversehenen Ruptur mit Frankreich disponirt und der Krieg ins französische Land getragen sei, Frankreich die Hörner einziehen werde, ist jedenfalls richtig, nur fehlt das, was für den praktischen Staatsmann allein Wert hat, man sieht nicht die Mittel, jene Vorbedingungen in die Wirklichkeit zu tragen. Wie man Holland dahin bringen wollte, den Ansprüchen der deutschen Fürsten zu genügen und Frankreich den Krieg zu erklären, ist für den um so weniger klar, der — wie es die Zeitgenossen doch waren — einigermaßen orientirt ist über die bis ans äußerste Maß des Möglichen gehende Friedensliebe der Staaten von Holland damaliger Zeit und über die Anerbietungen, die Johann de Witt dem französischen Könige bis zum letzten Augenblicke machte, um den Krieg zu vermeiden. Leibniz spricht es selbst aus, daß die Holländer für dergleichen Dinge, wie der plötzliche Bruch mit Frankreich, taub zu sein scheinen, daß sie lieber Frankreich andere Feinde erwecken und ruhig zusehen möchten. Das war ja eben der bewährte Staatsstreich aus dem ersten Theile des Bedenkens, daß die Nachbarn Frankreichs am besten mit Frankreich Freundschaft halten und ihm dagegen andere auf den Hals zu hetzen suchen müßten. Ebenso ist es nicht ersichtlich, wie man von Mainz aus auf England wirken, wie man das englische Cabinet zu einem Kriege mit Frankreich von unberechenbaren Folgen treiben wollte, wenn man nicht die Mittel hatte, ihm sichtbare Vortheile vor die Augen zu führen. Um den Himmel zu erringen, so speculirte die Mainzer Politik, müsse man den Pelion auf den Ossa thürmen, nur vergaß sie, daß man dazu die Kraft der Titanen haben müsse.

Die Ereignisse gingen rasch vorwärts über die Pläne der Mainzer Staatsmänner hinweg, der Sturm, der im Westen losbrach, zerriß das feine Netz, mit dem man von Mainz aus die Staaten Europas umspann. Betrachten wir die Lage des Kurfürsten am Vorabend des holländischen Krieges. Es ist die Zeit, aus der das ägyptische Project stammt.

Leibniz hatte den ersten Theil des Schwalbacher Bedenkens, in welchem von der Garantie Lothringens die Rede war, kaum vollendet, als ein französischer Marschall den Herzog vertrieb und das Land besetzte. Es läßt sich denken, welchen Eindruck dieser Gewaltact in den wehrlosen Rheinlanden machte. In der folgenden Zeit wurden die Nachrichten von den großen französischen Rüstungen immer beunruhigender, die Sprache der französischen Diplomaten immer herrischer und zuversichtlicher. „Das Gerücht gehe an allen deutschen Höfen“, schrieb ein französischer Diplomat an seinen König, „der französische Monarch wolle von jetzt ab die Fürsten des Reichs gar nicht mehr beachten, und weil er sich stark genug fühle, sich ganz allein behaupten zu können, so wolle er auch seine Angelegenheiten allein und ohne ihre Theilnahme betreiben: — was denn daraus hinausliefe, daß Se. Majestät

ihren Beutel für die deutschen Fürsten ganz und gar zugeschlossen habe und ihn fortan nur öffnen werde, um furchtbare Armeen und Flotten zu unterhalten, welche ihn hinlänglich in Respect setzen würden." [1]) Noch hoffte man in Mainz viel von der Festigkeit und Widerstandskraft Hollands. „Die Gelegenheit der Oerter", schreibt Leibniz im zweiten Theile des Bedenkens (§ 54), „ist fast unüberwindlich; die Schiffsmacht nicht allein in gutem, sondern auch vollkommnen Stand, und hat der nächste Krieg Holland den Preis vor allen andern Nationen zugesprochen. So lange sie diese erhalten, sind sie nicht zu dämpfen — — —. Daher sie einig und allein und wenn auch alle Andern still sitzen, bastant, dem König in Frankreich den Platz zu disputiren, alle seine Compagnien niederzulegen, alle in Ostindien, Norden und sonsten angefangene Werke wie Spinnegeweb zu zerreißen". Aber man verkannte doch die Gefahr nicht, die darin lag, wenn dieses Bollwerk zusammenbräche. Kurfürst Johann Philipp sprach seine Befürchtungen dem brandenburgischen Gesandten, der im April 1672 bei ihm war, gegenüber aus. Wenn erst Holland, war seine Meinung, ganz unterdrückt oder dermaßen geschwächt sein würde, daß es zur Zurücktreibung der Habsucht der Franzosen nichts mehr beitragen könne, so könne es nicht anders sein, als daß Europa eine ganz andere Gestalt annehmen und daraus des Reichs Untergang erfolgen müsse. [2])

Das Reich war unfähig, sich selber zu helfen, es war ohne Verfassung und ohne Armee, der ganze Westen stand schutzlos französischer Willkür offen. Von der Marienburger Allianz, die Mainz im October 1671 mit dem Kaiser, mit Sachsen, Münster, Trier und Brandenburg-Culmbach geschlossen hatte, ließ sich weder für das Reich, noch für die zunächst bedrohten Mitglieder Mainz und Trier etwas hoffen, denn Münster stand in Allianz mit Frankreich, Sachsen war fern und der Kaiser ließ durch die Unthätigkeit und Sorglosigkeit, die er den französischen Rüstungen gegenüber zeigte, ahnen, daß geheime Verständigungen mit Frankreich geschehen waren. In der That war dem Provisionalvertrage von 1668 über die Theilung der spanischen Erbschaft im November 1671 ein Neutralitätsvertrag in Bezug auf den holländischen Krieg gefolgt. Auf dem Reichstage getraute sich, wie Leibniz schreibt, Kurmainz nicht, „stark auf den punctum securitatis zu dringen, weil keine Interimsverfassung vorhanden und man an der Spitze stand, wie Lothringen wohl erfahren". [3]) Er war auch nicht gemeint, sich auf die Seite der Feinde Frankreichs zu stellen, um nicht den Krieg in die Rheinlande und sein Erzstift zu ziehen, er verwarf den Gedanken einer bewaffneten Coalition zur Rettung Hollands, den Brandenburg anregte. Ihm gebiete die Lage seines Territoriums Mäßigung, äußerte er zu dem brandenburgischen Gesandten, da er weder Soldaten noch Hilfsmittel habe; seine Gebiete lägen so, daß er gleichsam wie auf der Wache hier vor den Franzosen, dort vor dem Pfälzer stehe; auch Mainz könne er nicht vertheidigen, da das begonnene Werk noch nicht vollendet sei. [4]) Er für sein Theil hielt

---

[1]) Gravel bei Guhrauer Kurmainz I. p. 116.

[2]) Pufendorf de reb. g. Frid. Guil. l. XI., 45.

[3]) Aus einer Aufzeichnung Leibnizens über die politische Lage vor der Gesandtschaftsreise nach England bei Onno Klopp II., p. 149.

[4]) Pufendorf l. c. XI., 68. Aus einer späteren Audienz.

es für das Ratsamste, Frankreich nicht zu reizen, jede militärische Demonstration zu vermeiden und still zu liegen, bis das Unwetter vorübergebraust sei. Noch im Sommer 1871 hatte er durch seinen Geschäftsträger in Paris erklären lassen, daß er von seinen Principien für die Erhaltung des Friedens seines Vaterlandes und der Ruhe der Christenheit niemals abgehen werde.[1] In den Beziehungen zu Frankreich, die während der Rheinbundszeit die freundschaftlichsten gewesen waren, war seit der französischen Invasion in die Niederlande eine Erkaltung eingetreten; von französischer Seite rächte man die Animosität, die der Kurfürst gegen die Interessen des Königs gezeigt hatte, namentlich durch Begünstigung seines alten Feindes, des Pfälzer Kurfürsten. Aber nun eilte er, sich lieber frühzeitig der Gnade Frankreichs zu unterwerfen, als durch längere Widersetzlichkeit das strafende Unwetter auch über sich und sein Land heraufzubeschwören. „Als Lionne todt", schreibt Leibniz, „und Pomponne zum Ministerio gefödert, sagte der Churfürst, so eben von Aschaffenburg herunterkam: ich sehe wohl, wir müssen zum Kreuz kriechen. Der Kaiser und Spanien sind schwach und nicht armirt, und das Reich nicht, Frankreich stark".[2] Guhrauer legt ausführlich die Verhandlungen dar, die gepflogen wurden, daß der Kurfürst wieder das alte Wohlwollen Frankreichs erlangte. Den 15. December 1671 hatte Heiß, der französische Envoyé, Audienz und erklärte seiner „insolenten" Instruction gemäß, daß der König mit Mißfallen die Bemühung des Kurfürsten, die deutschen Fürsten gegen Frankreich aufzureizen, bemerkt hätte, aber nichts destoweniger mit Genugthuung den Entschluß entgegennehme, seine Aufführung zu ändern; daß ihm der König zum Zeichen der aufrichtigen Gesinnung, mit der er den Kurfürsten zu Gnaden annähme, ihm seine Absichten in Betreff des nächsten Feldzuges eröffnen wolle; daß es nämlich seine Absicht nicht sei, das Reich oder einen Theil desselben anzugreifen, ebenso wenig die Spanier, sofern sie seine Feinde nicht unterstützten; daß er den Westphälischen sowie den Aachner Frieden halten wolle und nur gesonnen sei, die Holländer zu züchtigen. Und der Kurfürst versprach, was der König forderte, daß er sich in diesem Kriege neutral verhalten, daß er die freie Beschiffung des Rheins für alle Gegenstände, deren der König bedürfen würde, gestatten, daß er durch sein Beispiel und die Erfüllung seines Amts im Reich bei dem Kaiser und den ihm befreundeten Ständen zu bewirken suchen wolle, daß sie wie er selbst, neutral bei diesem Kriege blieben.[3]

So war die Lage des Kurfürsten Frankreich gegenüber. Aber die Mainzer Staatsmänner hatten sowenig ein Bewußtsein ihrer Ohnmacht, waren so überzeugt von der Ueberlegenheit ihrer Staatskunst, daß sie grade jetzt die umfassendsten Pläne entwarfen zur Ausführung des am Schlusse des Bedenkens ausgesprochenen Gedankens, dem vernichtenden Strome eine andere Richtung zu geben. Leibniz verfaßte seine großen Denkschriften über die Eroberung Aegyptens. Verfolgen wir zunächst die Schicksale dieses Projects bis zu Ende.

Im September 1671 richtete Leibniz an den Herzog Johann Friedrich von Braunschweig-Lüneburg, einen Fürsten, der dafür galt, Einfluß am

---

1) Guhrauer Kurmainz I. p. 171.
2) Aus der erwähnten Aufzeichnung bei Onno Klopp II. p. 150.
3) Guhrauer Kurmainz I. p. 181.

französischen Hofe zu haben, ein Schreiben, um seine Fürsprache bei Ludwig XIV. für seine Pläne zu gewinnen. Es sei gewiß, sagt er darin, daß die französischen Armaturen endlich ausbrechen werden, daß wenn sie in Europa ausbrechen, ein allgemeiner Krieg und jämmerlicher Ruin vieler hunderttausend Menschen zu besorgen sei, so daß alle und nicht allein katholische Christen deren Verwendung in der Levante wünschten. Allein alle, die bisher solches geraten, hätten mehr theologische als politische Gründe gebraucht und gesagt, daß man es thun solle, hätten auch zum Theil „ihre Mesures übel genommen" und seien daher von verständigen Staatsmännern verachtet worden, und also sei eine Sache, daran die Ehre Gottes und die allgemeine Wohlfahrt hange, nur auf Kanzeln und nicht in Kabinetten in Consideration gekommen. Er aber habe durch fleißiges Lesen und Erwägen der glaubwürdigsten Voyagen einen so wichtigen, von Niemand seines Wissens berührten Vorschlag gefunden, daß er kühnlich sagen dürfe, nächst Erfindung des fabelhaften Lapidis Philosophorum könne einem solchen Potentaten, als der König in Frankreich sei, nichts Importanteres vorgetragen werden. Er habe allein Herrn von Boineburg ins Vertrauen gezogen, und dieser habe seinen Plan gebilligt und ihn angetrieben, eine Denkschrift darüber zu verfassen [1]).

Diese erste Denkschrift ist dem Titel nach an den König von Frankreich gerichtet, ihr Inhalt ist folgender [2]):

Wie im zweiten Theile des Schwalbacher Bedenkens sucht Leibniz das Interesse Frankreichs nicht in einer mit Waffengewalt aufzurichtenden Universalmonarchie, sondern im arbitrium rerum, dem Schiedsrichteramte in Europa, denn es wäre frevelhaft und unsinnig, mit Waffengewalt die gebildeten, kriegerischen und freiheitsliebenden Völkerschaften Europas unterwerfen zu wollen; der den Christen erlaubte Krieg könne nur in friedlichen Künsten und Gewerben geführt werden. Aber es gäbe ein Feld, wo dem allerchristlichsten König, der nach Großem strebe, unglaublicher Ruhm und Macht zufallen werde, einen Weg, auf dem er sicher zum arbitrium rerum gelangen könne. Das sei der Kampf gegen die Barbaren, in welchem der allerchristlichste König Führer der Christen sein müsse. Frankreich müsse Aegypten erobern. Aegypten sei die Brücke zwischen Asien und Afrika, der Isthmus zwischen dem mittelländischen und indischen Meere, die Kornkammer des Morgenlandes, der gemeinsame Stapelplatz für den Handel zwischen Indien und Europa. Ueberdies sei Aegypten der Hauptsitz des Islam, die Eroberung dieses Landes für die christliche Religion von unermeßlichem Gewinn.

Eine französische Flotte könne leicht die ägyptische Küste besetzen, die Türkei sei schwach zur See, zu Lande von Constantinopel Hilfe zu schicken, würde große Schwierigkeiten haben, und die ägyptische Heeresmacht sei schwach und ohne Widerstandsfähigkeit, das Volk zu Empörungen geneigt. Die Befestigungen von Damiette und Alexandrien genügten der neueren Kriegskunst nicht mehr, höchstens sei von Cairo her Widerstand zu erwarten. Die Hauptsache sei, daß man das Meer beherrsche, dann sei auch dies Hinderniß nicht zu fürchten. Auch seien die Araber auf der einen, die Numidier auf der andern Seite den Türken feindlich und leicht ins Spiel zu ziehen.

---

[1]) Onno Klopp II. p. 7.
[2]) Regi Christianissimo. Onno Klopp II. p. 78.

Der Plan weiche von den gegenwärtigen Zielen der französischen Politik nicht ab, der ägyptische Krieg sei dem holländischen sehr ähnlich, dieselbe Ausrüstung, wie gegen Holland, lasse sich gegen Aegypten verwenden. Holland überdies sei zur See gerüstet, auf der Ueberfahrt nach Aegypten aber kein Feind zu befürchten, Holland sei befestigt, Aegyten fast blos, Alexandria und Damiette würden eher als Mastricht und der Haag, Cairo schneller als Amsterdam genommen werden. Zum Kriege gegen Holland fehle es an Bundesgenossen, zum Kriege gegen die Türken würden sich genug finden; vom Papst, den Fürsten Italiens, von Sicilien und den übrigen am Mittelmeer gelegenen Gebieten der Spanier sei dies sicher, den Kaiser und Polen müsse man künstlich hineinziehen. Die Portugiesen am roten Meere würden von der anderen Seite her Unterstützung bringen, denn es würde ihnen daran gelegen sein, Frankreich in Aegypten gegen Holland in Indien zur Seite zu haben.

Der holländische Krieg würde, auch wenn er glücklich ausfiele, zur Erlangung der Weltherrschaft wenig helfen, vielmehr den Plänen Frankreichs schaden, denn die Holländer würden die mit so vielen Kosten eingerichteten Colonien in Indien ruiniren, und die Entwickelung des französischen Handels wäre gestört. Das würde die Gemüter einschüchtern, die Unterthanen würden dem König endlich schwierig werden, wenn er zu ihrem Ruin bei seinen Absichten beharrte. Wenn aber Aegypten gewonnen wäre, so würde in einigen Jahren der Ruhe der französische Handel sich befestigen, und die errungene Seeherrschaft könnte dann vom vereinigten Europa nicht rückgängig gemacht werden. Ferner sei zu bedenken, daß die Holländer zu Lande defensiv, zur See aber offensiv seien, daß Holland eine Niederlage leichter zu ertragen vermöge, als Frankreich, daß das holländische Seewesen festgeordnet, das französische im Entstehen, die holländische Küste ziemlich gering, die französische aber ausgedehnt sei. Die Stärke Hollands liege im Credit, die des Königs im Ansehen, so daß also ein Sieg über Holland weniger zur Weltherrschaft nütze, eine Niederlage oder ein unentschiedener Ausgang aber unendlich viel mehr dem Ansehen und dem allgemeinen Einflusse des Königs schade.

Glücke dagegen der ägyptische Krieg, so würde Macht zur See, das Aufblühen des französischen Handels, der Sturz des türkischen Reiches die Folge sein, der König von Frankreich würde das arbitrium rerum in der Christenheit und die Ehre und den Namen eines orientalischen Kaisers erlangen.

Mißglücke er, so sei der Verlust an Macht und Ansehen nicht größer, als bei der unglücklichen Unternehmung auf Gigeri und Candia, und das Mißlingen eines so heiligen Unternehmens würde das Volk nicht mit Ungunst erfüllen. Von der Türkei zu fürchten habe Frankreich bei der Expedition wenig, nur die Franzosen in der Levante und der Handel dorthin käme in Gefahr, und außerdem würde die Türkei aufhören ein Mittel zu sein, Oesterreich zu beschäftigen. Was das erstere betrifft, so sei der Handel schon ruinirt, und man fürchte ohnehin eine Verfolgung der Christen, und den letzteren Punkt anlangend, werde das gemeinsame Interesse doch wieder die Türken auf Frankreichs Seite drängen. Aber viel heiliger, sogar nützlicher sei es, von solchen Rücksichten abzusehen, da Zeiten gekommen, in denen das große, nicht nur der Kirche, sondern auch dem Menschengeschlecht heilsame Werk,

das jene großen Minister — Mazarin und Luis de Haro — im pyrenäischen Friedenscongresse beschäftigte, die Verbindung nämlich der beiden erhabenen Häuser Europas — Habsburg und Bourbon — zu einem gemeinsamen Ziele ihrer Pläne nicht durch leere Versprechungen, sondern durch die Notwendigkeit der Unternehmungen vollendet werden könne.

Die Eroberung Aegyptens verspreche auch für profane Augen einen weit größeren Erfolg, als die früheren Expeditionen nach dem heiligen Lande. Aegypten eröffne den Zutritt zu den reichsten Ländern des Orients, es werde den indischen Handel an Frankreich fesseln. Für Frankreich sei es leicht, nach der Eroberung Aegyptens die gesammte Küste des indischen Meeres, sowie die Inseln in seine Gewalt zu bringen. Endlich, Holland würde auch in Aegypten sichrer besiegt werden, als zu Hause, denn dort würden ihm alle Schätze des Morgenlandes entwunden, durch die es allein zur Blüte gelangt sei. Holland würde den Schlag nicht eher merken, als bis er geglückt ist, und wenn es ihn früher merkte, nicht abhalten können. Denn es sei klar, daß der allgemeine Haß der Christen sie treffen würde, wenn sie versuchen wollten, die französische Unternehmung gegen Aegypten zu hindern. Würde Holland selbst angegriffen, so würde ihm die allgemeine Gunst gegen Frankreich zu Theil werden, einen französischen Krieg aber gegen die Ungläubigen wünschten auch die Feinde Frankreichs, weil sie hofften, daß Frankreich seine Kräfte darin verzehren würde.

Zum Schluß empfiehlt Leibniz sorgfältige Geheimhaltung des Planes, es müsse verbreitet werden, daß der Angriff den afrikanischen Piraten oder Morea oder Constantinopel gelte. Während allgemeiner Erwartung müsse dann Aegypten blitzschnell occupirt werden.

Der Herzog Johann Friedrich war nicht auf die Vorschläge von Leibniz eingegangen. Nach reiflichen Erwägungen kamen Boineburg und Leibniz auf den Gedanken, lieber von jeder Vermittelung abzusehen und sich direct mit dem König in Verbindung zu setzen, als den Plan an allerlei Zufälligkeiten und Ungeschicklichkeiten oder Mißverständnissen scheitern zu sehen. Zugleich schien es klüger, durch persönliche Mittheilung und Unterredung zu wirken, da die Ausführung des Projects im Einzelnen von so vielen Umständen abhing, die oft eine Abänderung der Propositionen bedingten; außerdem lag es im Vortheile des Urhebers des Plans, seine Entdeckung nicht ganz aus der Hand zu geben, sondern sich unentbehrlich zu machen, dadurch, daß er „nicht alles auf einmal, sondern stückweise mündlich in den Conferenzen proponirte“, um dann auch in den voraussichtlichen Verhandlungen mit dem Kaiser, den Polen, den Reichsfürsten der spiritus rector zu sein.[1])

Boineburg wartete, bis der neue französische Minister Pomponne sein Amt angetreten hatte und übermittelte im Januar 1672 durch den Envoyé Heiß ein an Ludwig XIV. gerichtetes Schreiben ins französische Cabinet, in welchem er bittet, die Erfolge und Früchte eines Projects, wie sie auf einem beiliegenden Billet angegeben seien, in Erwägung zu ziehen. Der Autor des Projects sei zu einer persönlichen Conferenz bereit. Das beigegebene Billet nennt den Vorschlag selbst noch nicht und setzt nur in 22 Punkten auseinander, wie er geeignet sei, die Holländer aufs sicherste zu ruiniren, sie des vortheilhaftesten Zweiges ihres Handels zu berauben, für Frankreich die See-

[1]) Leibniz an Boineburg bei Onno Klopp II. p. 123.

herrschaft zu gewinnen und es zum ersten Staate in Europa zu machen, ohne jedoch dabei die Eifersucht der anderen Mächte zu erregen, noch eine Hinderung von Seiten Hollands erwarten zu lassen, im Gegentheil würde der Vorschlag dem Hause Oesterreich sehr genehm sein.[1])

Es wurde nötig, diesem ersten Billet in kürzester Frist ein zweites nachzusenden, da inzwischen die Nachricht von dem französischen Offensivbündniß mit England nach Mainz gelangt war, und damit die Rechnung auf die Uebermacht Hollands zur See sich als fehlerhaft erwies. Mit Berücksichtigung dieser Allianz heißt es dann in dem am 1. Februar an Ponponne beförderten Billet, daß der Entschluß des Königs, die Generalstaaten anzugreifen, bekannt geworden, daß deshalb zu den neuerdings gemachten Ausführungen noch Folgendes hinzuzufügen sei: Da der Zweck des Krieges nur die Demütigung jener übermütigen Genossenschaft von Kaufleuten sei, die sich zu Wächtern der öffentlichen Ruhe aufwürfen und sich erkühnten, den Fürsten Gesetze vorzuschreiben, da Englands Hilfe, die Unterstützung der benachbarten Reichsfürsten und die Neutralität des übrigen Europa gewiß sei, so werde der König in kürzester Zeit seinen Zweck erreichen, er könne dann sofort nach dem Friedensschluß die Expedition vornehmen, er würde zugleich den Vortheil haben, die Truppen nicht auflösen zu müssen oder würde die Ausgaben für die Erhaltung des unbeschäftigten Heeres und der Flotte im Frieden vermeiden können.[2]) Der französische Staatssecretär antwortete unterm 12. Februar auf Boineburgs Zuschriften sehr verbindlich, daß der König geneigt sei, die angekündigten Vorschläge entgegenzunehmen.

Da die Reise nach Paris ohne Bewilligung des Kurfürsten von Leibniz nicht ins Werk zu setzen war, so wurde Johann Philipp mit ins Geheimniß gezogen. In einer besonders zu diesem Zwecke verfaßten Denkschrift erörtert Leibniz von Neuem die allgemeine Lage im Verhältniß zur holländischen Angelegenheit, wobei er die Möglichkeit eines friedlichen Ausgleichs noch nicht ausschließt, wenn Ludwig XIV. auf die größere und ruhmvollere Unternehmung, die ihm proponirt werde, mit Eifer einginge.[3]) Noch im Frühjahr führte er seine Reise aus. Es ist nicht bekannt geworden, ob er jemals dazu gelangt ist, den Kern seines Planes der französischen Regierung vorzulegen, ob überhaupt Conferenzen stattgefunden haben. Der König und Pomponne bereiteten sich vor, ins Feld zu gehen.

Die französische Politik hatte mittlerweile die nächsten Ziele erreicht. Die Tripelallianz war gesprengt, das eine Mitglied, England, stand im Bündniß mit Frankreich, und Schweden war für die Neutralität gewonnen. Der Kaiser hatte ebenfalls den Neutralitätsvertrag abgeschlossen, mit Cöln war am 2. Januar, mit Münster am 24. die Offensivallianz vollzogen, die politischen Conjuncturen, die im Wege standen, waren zerrissen, das Object des Angriffs isolirt und von Feinden umgeben; den 7. April folgte die offizielle Kriegserklärung. Am 24. Mai überschritt Ludwig XIV. an der Spitze seiner Armee die Maas, und die Feindseligkeiten nahmen ihren Anfang. Am 30. desselben Monats langte der französische Gesandte, Marquis de Feuquières, der die Aufgabe hatte, die Haltung der rheinischen Höfe zu

[1]) Onno Klopp II. p. 109.
[2]) Onno Klopp II. p. 113.
[3]) Synopsis medit. Onno Klopp II. p. 49. vergl. Blumstengel l. c. p. 97 ff.

beobachten, in Mainz an. Der Kurfürst von Mainz wurde nicht müde, zu ihm von der großen Unternehmung gegen die Ungläubigen zu sprechen, zu der er dem König Vorschläge machen wolle. Der Gesandte berichtet, daß er sich wundere, wie der Kurfürst so wenig von seinen eigenen Angelegenheiten spräche und nur immer von der Sorge für die allgemeinen Interessen erfüllt scheine. Nach den ersten Siegen, deren Nachrichten Anfang Juni nach Mainz kamen, schreibt Feuquières, daß der Kurfürst wieder vom Kriege gegen die Türken gesprochen habe, er (der Gesandte) habe geglaubt, es sei alles nur Höflichkeit, was er von einem heiligen Kriege sage, bei dem der König Führer sein sollte, aber er spräche so oft und so umständlich über die Mittel und Wege, die Vortheile der Unternehmung, daß zu vermuten sei, er habe etwas für die Pläne des Königs Nützliches im Sinne. Es sei des Kurfürsten Wunsch, daß der König den Krieg beende, ehe Spanien und Brandenburg etwas unternommen hätten, er selbst wolle seinen ganzen Einfluß daran setzen, daß die Einmischung aller feindseligen Pläne verhütet werde, dann sollte der Friede nach des Königs Wunsch geschlossen, und die Holländer in einem besonderen Artikel gezwungen werden, mit ihrer Flotte und ihren Subsidien den König bei dieser Expedition zu unterstützen. Die Antwort des französischen Ministers aus dem Lager zu Doesburg vom 21. Juni lautete: „Ich sage Ihnen nichts über die Vorschläge eines heiligen Krieges, aber Sie wissen, daß sie seit den Zeiten des heiligen Ludwig aufgehört haben, an der Mode zu sein.“ [1])

Leibniz aber hatte den Mut nicht verloren. Er arbeitete an einer neuen, vollständigeren Denkschrift. [2]) In seinen hinterlassenen Aufzeichnungen und politischen Schriften des ganzen Jahres 1672 steht in der Beurtheilung der Sachlage, den Vorschlägen über die zu ergreifenden Maßregeln die Rücksicht auf das ägyptische Project herrschend im Vordergrunde, wie wir unten an einem Beispiele sehen werden. Erst nach dem Tode Boineburgs im December 1672 und des Kurfürsten Johann Philipp im darauf folgenden Februar und nach einem nochmaligen vergeblichen Versuche bei Johann Friedrich von Braunschweig legte Leibniz seinen Plan bei Seite; zumal da durch die neuen Verträge Frankreichs mit der Pforte vom Juni 1673 vorläufig jede Aussicht auf günstige Aufnahme bei Ludwig XIV. abgeschnitten war.

Es würde zu weit führen, wollte ich alle die Lobeserhebungen wiederholen, mit denen die Herausgeber der Leibnizischen Schriften, namentlich Guhrauer und Onno Klopp dies ägyptische Project überschüttet haben. Sie finden darin mit tadelndem Seitenblick auf Ludwig XIV. die Stimme der einsamen Weisheit des Jahrhunderts, die eine neue Aera in der Geschichte der Christenheit hervorzurufen sich bemühte. Daß Ludwig XIV. auf den Ruf nicht achtete, „nicht der Weisheit, sondern der Rache folgte, ward ein Wendepunkt in der Geschichte der Zukunft Frankreichs und Europas“, schreibt Guhrauer, und Onno Klopp sagt: „Der innere Werth der Gedanken eines Mannes wie Leibniz, der für alle Zeiten lebt, kann durch den Zufall der Billigung oder Verwerfung derselben durch einen König, wie Ludwig XIV. von Frankreich, weder erhöht noch verringert werden. Der wahre und

---

[1]) Guhrauer Kurmainz II. p. 294.

[2]) Justa dissertatio Onno Klopp II. p. 211. Im Herbst 1672 vollendet. Vergl. Blumstengel l. c. p. 111.

wirkliche Ruhm des Königs Ludwigs XIV. dagegen hätte vielleicht sehr erhöht, oder richtiger, er hätte auf einer solideren und festeren Grundlage sich erbauen können, wenn die Lebensrichtung Ludwigs XIV. die Zustimmung und den Beifall von Leibniz gefunden.[1])"

Es ist kaum möglich, eine einfache Frage mehr zu verschieben, als hier geschieht. Genügt es denn, Ludwigs XIV. politische Handlungen mit den Wünschen und Hoffnungen zu vergleichen, die Leibniz von ihm hegte? Müssen denn nicht erst die Documente geprüft werden, auf Grund deren Leibniz auf den Richterstuhl der Geschichte erhoben werden soll? Hier handelt es sich nicht um einen philosophischen oder theologischen Traktat, dessen Gedanken ihren Wert unabhängig von den Zeitströmungen für immer behalten, sondern um eine politische Denkschrift mit praktischen Vorschlägen und auf die Zeitumstände gegründeten Berechnungen; nicht der Philosoph spricht, sondern der Staatsmann. Leibniz macht selbst aufmerksam auf diesen Standpunkt und findet das Neue, das Verdienstliche seines Project allein darin, daß er die Sache nicht wie andere mit theologischen Gründen, sondern als Politiker behandelt habe. So tritt er selbst vor ein anderes Forum. Weltbewegend, rettend, staatenlenkend soll sein Plan eingreifen in das politische Leben, in den Kampf der Mächte; ist da nicht erst der Nachweis nötig, worin seine treibende Kraft bestehe, wo die Garantien zu suchen seien, daß die glücklichen Zustände wirklich eingetreten wären, die er verspricht?

Es ist nicht nötig, allzusehr ins Detail einzugehen. Zunächst fällt der Vorwurf, der Ludwig XIV. wegen der Verwerfung des Projects gemacht wird, auf die Mainzer Staatsmänner zurück. Wenn, wie Guhrauer I. 324 sagt, eine Unternehmung im Geiste des Leibnizischen Vorschlags nur für einen Monarchen gemacht war, welcher den Geist eines Feldherrn und den Heldenmut eines Kriegers vereinend sich selbst an die Spitze des Heeres stellte und es zu Eroberungen fortriß, wie Ludwig der Heilige gethan, aber ein Fürst, wie Ludwig XIV. nicht für die Eroberung von Aegypten geschaffen war, was die Zeitgenossen ebenso gut wußten und ihnen Jahrelang durch die französische Politik fühlbar genug gemacht war, wie konnten sie dann trotzdem ihre Bestrebungen, ihre Hoffnungen auf die Rettung des Reichs, auf eine bessere Zukunft Europas auf die eine Karte setzen, von der sie voraus wissen mussen, daß sie fehlschlagen würde? Wenn sie alle ihre Ueberlegungen darauf zuspitzten, Ludwig XIV. zu gewinnen, warum entwarfen sie Pläne, die so wenig der Stimmung und dem Ideenkreise des französischen Königs gemäß waren?

Aber abgesehen von der Persönlichkeit Ludwigs XIV. fragt es sich doch, ob die großen Erfolge, die das Project für Frankreich in Aussicht stellt, wirklich erreichbar, ob der Plan überhaupt dem damaligen Frankreich annehmbar und ausführbar erscheinen konnte. Fassen wir die Hauptpunkte noch einmal zusammen. Der erste Entwurf vor dem holländischen Kriege sucht nachzuweisen, daß

1. die ganze für den holländischen Krieg bestimmte Ausrüstung Verwendung finden könnte,
2. die Armee ohne Schwierigkeit auf Schiffen übergesetzt werden könnte, ein Feind auf der Ueberfahrt nicht zu fürchten sei,

[1]) Leibniz II. p. XLIX.

3. die Eroberung Aegyptens leichter wäre, als die Hollands, da Holland befestigt, Aegypten fast blos wäre,
4. der Krieg in Holland ohne zuverlässige Bundesgenossen geführt werden müßte, zum Kriege gegen die Türken sich Alliirte genug finden würden.
5. der holländische Krieg gefährlich für die französischen Colonien in Indien ausfallen würde, während die Eroberung Aegyptens den ganzen Levantehandel in französische Hände bringen würde,
6. die Holländer besser in Aegypten, als zu Hause besiegt würden, indem ihnen dort die Quelle ihres Reichthums, die Schätze des Orients entrissen würden,
7. der Ausgang des Krieges gegen Holland wegen der Ueberlegenheit der holländischen Flotte über die französische ungewiß, die ägyptische Expedition aber nach menschlichem Ermessen gefahrlos sei,
8. die Holländer, falls sie die Unternehmung gegen die Türken hindern wollten, sich den Haß der ganzen Christenheit zuziehen würden, während ihnen die Sympathien Europas zur Seite stehen würden, wenn Frankreich sie angriffe.

Was die Ueberlegenheit der holländischen Flotte betrifft, so zeigt die Thatsache des Bündnisses mit England, wie leicht Frankreich diesem Uebel abzuhelfen verstand, ebenso beweisen die anderen Allianzen mit Cöln und Münster, die Verträge mit dem Kaiser und Schweden, daß es an Bundesgenossen gegen Holland nicht fehlte, und die Sympathien der Christenheit nicht allzugroß waren. Von der Widerstandskraft Hollands aber und seinen Befestigungen hatten die Mainzer ganz falsche Begriffe. Daß die „Gelegenheit der Oerter fast ganz unüberwindlich" sei und Holland schwerer zu erobern, als Aegypten, weil es befestigt, und Aegypten fast blos sei, würden die französischen Staatsmänner, die jedenfalls über die Vertheidigungsfähigkeit Hollands besser informirt waren, nicht zugegeben haben. Man hatte in Holland mit der äußersten Sorglosigkeit das Kriegswesen verfallen lassen, wie der niederländische Resident in Frankfurt a./M. Valkenier, der Geschichtsschreiber des Krieges von 1672 sagt, in der Hoffnung, daß die europäischen Gegner Frankreichs, Spanien und der Kaiser das ihrige thun würden, Holland nicht zur Beute Frankreichs werden zu lassen, und im Vertrauen auf das Geld, das hinreichend sei, im Notfall Soldaten zu werben und die verfallenen Festungen auszurüsten. Die Festungen und Zeughäuser waren dann allerdings so gründlich unbrauchbar geworden, da man „in 22 Jahren keine Schuppe zur Hand genommen", daß die Außenwerke der Erde gleich und kaum kennbar, die Gräben verschüttet, die Sturmpfähle verfault waren. Die Geschütze waren niedergestürzt, und man ließ sie liegen; Pulver und Proviant war in den Zeug- und Proviantbäusern verdorben u. s. w.[1]) Daraus erklärt sich denn auch, daß nachher, wie Valkenier sagt, „in 28 Tagen 68 so Städte als Festungen in die Rappuse gingen."

In den andern Punkten werden mit apodiktischen Urtheilen Dinge abgefertigt, die doch sehr überlegt sein wollten. Gegen Aegypten hätte Frankreich zunächst, wenn es die Vortheile allein genießen wollte, aus eignen Mitteln die Expedition ausrüsten müssen. Ob zu einer so entlegenen Unter-

---

[1]) Valkenier, Verwirrtes Europa p. 135 ff.

nehmung, die ohne große Flotte sich nicht denken läßt, die Ausrüstung der Armee für den holländischen Krieg hinreichend gewesen wäre, ist sehr fraglich; gesetzt auch, die Ueberfahrt der Truppen wäre ohne Störung vor sich gegangen, die Occupation geschehen, so bedurfte man doch jedenfalls zur Ausbeutung des Unternehmens, ja nur zur Aufrechterhaltung der Eroberung eine Flotte, wie sie Frankreich damals nicht besaß und kaum mit immensen Kosten so groß und so schnell ins Leben rufen konnte. Ohne hartnäckige und erbitterte Kämpfe gegen die Osmanen, die auf Tod und Leben herausgefordert waren, ließ sich die nächste Zukunft nicht denken. Und war es denn sicher, daß Europa Frankreich den Rücken decken würde, daß der bloße Name eines heiligen Türkenkrieges die eifersüchtigen Mächte abhalten würde, Frankreich zu stören und zu erschüttern, ehe es noch festen Fuß gefaßt hatte? Die Franzosen verstanden sich besser auf die Gesinnung der europäischen Politiker. Pelisson spricht in seiner Geschichte Ludwigs XIV. von den Aeußerungen der fremden Politiker über Frankreich nach der Expedition nach Gigeri von 1664. Wer sähe nicht, heißt es darin, daß Frankreich mit großen Schritten auf die Universalmonarchie losgehe mit allen Hilfsmitteln innen und außen, ohne selbst die Schwäche und Blindheit seiner Nachbarn auszunehmen, die sich zu beeilen scheinen, ihm Gehorsam zu leisten und so zusagen in die Knechtschaft rennen; — sei denn die Christenheit von den Türken bedroht? Die Franzosen bemühten sich, ihre Befreier zu erscheinen, welches der erste Schritt wäre, ihre Herren zu werden. So waren, sagt Pelisson, die Raisonnements und die Reden der Fremden in allen Negociationen dieser Zeit. Unter allen Nachbarn, heißt es dann weiter, denen das Glück und die Absichten Frankreichs auf das Meer und den Handel nicht gefallen, zeigen die Holländer als die am meisten interessirten die größte Eifersucht und Unruhe.[1]) Würden nicht die Holländer mit ihrer starken Seemacht, deren Bedeutung Leibniz im Schwalbacher Bedenken (II. 54) so hoch anschlägt, daß er sie allein für hinreichend hält, „dem König in Frankreich den Platz zu disputiren, alle seine Compagnien niederzulegen, alle in Ostindien, Norden und sonsten angefangene Werke, wie Spinnegeweb zu zerreißen," sich beeilt haben, wenn nicht direct die Unternehmung zu hindern, so doch dem französischen Könige, der einen großen Theil seiner Kräfte für Aegypten selbst hätte verwenden müssen, in Europa und den Colonien jeden Schaden zuzufügen? Zwischen der Eroberung Aegyptens und der wirklichen Herrschaft über das Meer und den Levantehandel, die das Project wie die notwendige Wirkung zur Ursache hinstellt, lag noch eine unübersehbare Reihe von Zwischengliedern, eine fortlaufende Kette von neuen Unternehmungen und mühevoller Arbeit, deren Erfolge unsicher, deren Ausführung gefahrvoll und an jedem Punkte Störungen ausgesetzt blieb. Daß die Holländer oder die andern eifersüchtigen Mächte, wenn sie zu Gunsten der Türken operirten, um die gefürchtete Uebermacht Frankreichs zu dämpfen, den Haß der Christenheit nicht allzusehr zu fürchten brauchten, wußte man im französischen Cabinet am besten, wo man seit den Tagen Franz I. die Fortschritte der Türken in Ungarn oft genug begünstigt hatte, um Oesterreich zu beschäftigen. Was nun aber die Ausführung der Expedition selbst anbetrifft, so läßt sich, wie gesagt, doch sehr zweifeln, ob die augenblicklich vorhandene Armee zu dem neuen Zwecke hätte verwendet

[1]) Pelisson l. c. I. p. 277 ff.

werden können, ob die geheimnißvolle Schnelligkeit, die im Programm des Projectes steht und von der in der That der Sieg abhing, möglich war. War es denn so einfach, die Feldtruppen, die für einen europäichen Sommerfeldzug ausgerüstet und brauchbar waren, so leicht für ein ganz anderes Gebiet, ein anderes Klima, andere Kampfesweise und andere Strapazen tauglich zu machen, für die tausend neuen Erforderniße, von denen doch ebensosehr das Gelingen abhängt, wie vom guten Willen, so schnell und ausreichend zu sorgen, daß der Erfolg nur einigermaßen sicher war? Besser wäre es gewesen, die Mainzer Staatsmänner hätten die Ueberlegung, ob es anginge, die französischen Soldaten auf Schiffen in ein fernes Land zu transportiren, den erfahrenen Generälen überlassen, als Ludwig XIV. zu sagen, daß die Ueberfahrt ein gutes Mittel für die Disciplin und zur Einführung einer gesunden und geregelten Lebensweise sei. Ob die Ueberfahrt ohne feindliche Angriffe vor sich gegangen wäre oder nicht, läßt sich nicht entscheiden, nur wird man nicht glauben dürfen, daß eine so große Unternehmung, bei der so viele mitzuwirken hatten, zu der soviele Vorbereitungen nötig waren, hätte im Dunkel der Nacht eingeleitet und ausgeführt werden können, und daß die Türken nicht frühzeitig genug Kenntniß davon erhalten hätten, um die Zeit von der Abfahrt der Flotte bis zu ihrer Landung zu benutzen. Wenn nun die Flotte zersprengt wurde oder Unfälle erlitt, so war der Schaden für Frankreich unersetzlich, denn nicht blos die gehofften Schätze des Morgenlandes blieben aus, sondern auch die sicheren, näherliegenden Vortheile, die der König im Kriege gegen Holland zu erreichen sich anschickte, waren verloren und Frankreich im ungünstigsten Augenblicke schwach, nachdem es durch die Invasion der spanischen Niederlande und sein anspruchsvolles Auftreten die Eifersucht der Mächte erst herausgefordert hatte.

Es ist öfters darauf hingewiesen worden, wie zeitgemäß der Leibnizische Vorschlag gewesen sei, wie die Zerwürfnisse Frankreichs mit der Pforte in den Jahren 1670—1672 zur äußersten Spannung geführt hätten, wie seit der St. Gotthardsschlacht, der Expedition nach Gigeri die Frage, ob man der Pforte den Krieg ankündigen solle, öfters nahe getreten sei. Die unwürdige Behandlung der französischen Gesandten, die fortdauernde Weigerung, die Handelsfreiheit durch die Türkei und das rote Meer zu gestatten, führten allerdings einen Moment herbei, wo man in Paris die Möglichkeit eines Krieges mit der Türkei ernstlich in Erwägung zog. Schon war durch den Präsidenten von Aix eine Versammlung der dabei interessirten Kaufleute und anderer über die türkischen Verhältnisse informirter Männer in Marseille zusammengerufen, ein Urtheil über die Ansichten abzugeben, die im Staatsrate geltend gemacht worden waren, daß nämlich Frankreich längere Zeit hindurch ohne merklichen Schaden den Levantehandel entbehren könnte und im Stande wäre, den Türken zur See soviel Schaden zuzufügen, daß sie sich zu den geforderten Zugeständnissen entschließen müßten. Die Versammlung entschied, daß man dies durchsetzen könne, daß Frankreich für einen Zeitraum von zehn Jahren genug Waaren in der Provence hätte, daß eine französische Flotte im griechischen Meer und in den Dardanellen hinreichend sein werde, den nötigen Druck auszuüben, indem sie in Constantinopel eine Hungersnot und eine Empörung zu Gunsten der Franzosen hervorrufen würde. Es verbreitete sich auch sehr bald die Nachricht von den Vorgängen in Marseille, es hieß, daß der König 50 Schiffe gegen die Türken rüste. Zu Paris entschloß man

sich anders, der französische Gesandte wurde aus Constantinopel abberufen, aber der Krieg wurde den Holländern erklärt.[1])

Für eine unbefangene Anschauung werden diese Vorgänge höchst lehrreich sein und das Gegentheil von dem beweisen, was man darin hat suchen wollen. Es war über die Hauptfrage, was den Interessen Frankreichs mehr entspräche, Holland oder die Türken anzugreifen, nach reiflichen Erwägungen im Staatsrate schon entschieden, ehe die Aufforderung zum Türkenkriege an Ludwig XIV. gelangte, und man wird annehmen dürfen, daß verschiedene Punkte, die Leibniz bespricht, dabei zur Discussion gelangt sind. Soll man nicht glauben, daß die sachkundigen französischen Staatsmänner über die Kräfte und Interessen ihres Vaterlandes besser informirt waren, als Boineburg und Leibniz und sich durch die allgemeinen Behauptungen und theoretischen Auseinandersetzungen des jungen Philosophen wenig würden haben belehren lassen?

Man sage nicht, die napoleonische Expedition sei ein Zeugniß dafür, daß Leibniz das Richtige getroffen habe. Sie war doch eine Unternehmung von anderer Art, die unter wesentlich anderen Bedingungen mit ganz anderen Mitteln ausgeführt wurde. Sie hatte zunächst nichts von dem Charakter eines heiligen Krieges an sich, der im ägyptischen Project von Wichtigkeit bleibt, weil er Frankreich vor störenden Feinden schützen sollte. Abgesehen aber von den unverhältnißmäßig bedeutenderen Kräften, die ihm zu Gebote standen, unternahm Napoleon seinen Zug, nachdem im Frieden von Campo Formio Belgien an Frankreich abgetreten und das linke Rheinufer von Basel bis Andernach in Aussicht gestellt war; Ludwig XIV. dagegen hatte noch immer, wie es in einer französischen Gesandten-Instruction heißt, daran zu denken, daß bei den kleinsten Unruhen des Staates man die Feinde in vier Tagen vor den Thoren in Paris sehen könne,[2]) und hatte zu fürchten, daß bei den zu erwartenden Conflicten um die spanische Erbschaft, die bevorstand, das Haus Habsburg die Abwesenheit eines bedeutenden Theiles der französischen Streitkräfte benutzen werde. Und für Ludwig XIV. stand Holland gar nicht in der ersten Linie seiner Gegner, für ihn war es ein Gebot folgerichtiger Politik, noch vor dem Aussterben des spanischen Hauses Oesterreich gegenüber eine feste Machtstellung zu gewinnen, wozu eine schnelle Niederwerfung Hollands, die ihm wichtige militärische Positionen gegen die spanischen Niederlande, Geld und Schiffe in Aussicht stellte, freilich bessere Dienste leistete, als eine abenteuerliche Unternehmung in weiter Ferne, bei der er sich in Europa blosstellte und Jahre lang zweifelhaften Erfolgen nachzujagen hatte. Napoleons Expedition aber war gerichtet gegen England, den beständigen europäischen Gegner Frankreichs und traf ihn an der empfindlichsten Stelle, denn die Niederlegung der ostindischen Colonien war für England eine Existenzfrage, seit die nordamerikanischen sich vom Mutterlande losgesagt hatten.

Aber lassen wir diese Erörterungen, die uns von dem Gedankengange, der sich im ägyptischen Project ausspricht, entfernen; gehen wir ein auf die Ideen, die die Mainzer Staatsmänner selbst mit ihren Plänen verbanden,

---

[1]) Das Nähere über diese Verhältnisse s. bei Guhrauer Kurmainz und Blumstengel l. c. p. 45—54.

[2]) Lettres d'Estrades I. p. 371.

und die namentlich in den Vordergrund treten, seitdem der holländische Krieg als unvermeidlich mit in Rechnung gezogen werden mußte. Die ägyptische Expedition sollte der Anfang sein einer allgemeinen Verbrüderung der europäischen Staaten; Leibniz betont, daß der Vorschlag dem Hause Oesterreich sehr angenehm sein werde, er sieht in ihm das Mittel, die Rivalität der großen Häuser Bourbon und Habsburg in eine für das menschliche Geschlecht segensreiche Verbindung zu verwandeln. Nach dem zweiten Entwurfe sollte die Expedition gleich nach dem Friedensschluß ihren Anfang nehmen, die Holländer sollten dabei im Dienste Frankreichs thätig sein, mit dem Kaiser, mit den Reichsfürsten, den Polen sollte unterhandelt werden über einen gleichzeitigen Angriff des türkischen Reichs von allen Seiten, wie es schon im Schwalbacher Bedenken ausgesprochen wird. Es ist der alte Grundirrtum der Mainzer Politik, der sich hier wieder deutlich ausspricht, daß sie nämlich glaubte, durch verlockende Projecte und diplomatische Ueberredung große Staaten von dem traditionellen Course ihrer Politik ablenken zu können. Wie oft war nicht der Zuruf an den französischen König gerichtet worden, seine glorreichen Waffen gegen den Erbfeind der Christenheit zu wenden, in wieviel Schriften, welche die immer noch ergiebige Türkenfrage hervorrief, war nicht der allerchristlichste König als der Würdigste bezeichnet worden, die Waffen der Christenheit voranzutragen; in einer besonderen Schrift hatte noch wenige Jahre früher, bei Gelegenheit der Expedition von Gigeri, Hermann Conring den Gedanken ausgeführt, der dem Leibnizischen Projecte sehr nahe steht, daß das Mitelmeer der wahre Schauplatz sei für die Großthaten der Christenheit und Ludwig XIV. der erste und rechte Gegner der Türken — ohne daß ernste Politiker diese Gedanken für etwas Besseres hielten, als fromme Wünsche. Das eben, was Leibniz für den größten Vorzug seines Projectes hält, ist sein ärgster Mangel, daß er eine Sache politisch behandelte, für die nur theologische Gründe passen.

Leibniz ist in diesem Theile seines Planes, der die Krone des Ganzen sein soll, von allem staatsmännischen Geiste verlassen; hier kommt der Mathematiker rein zum Vorschein, die europäischen Staaten sind ihm nichts, als Figuren, die er hin- und herschiebt, um seine „Invention" zu prüfen.

Die Zuversicht, die die Mainzer Staatsmänner in die Heilkraft des Projectes setzten, wird in all den gewagten Combinationen nicht durch den leisesten Zweifel getrübt, und doch bleibt nach allen Unmöglichkeiten, die vorausgesetzt werden, zuletzt noch die Frage übrig, ob das angegebene Mittel denn auch wirklich dem angegebenen Zwecke entsprochen, ob die Verbindung Habsburgs und Bourbons zum Umsturz des türkischen Reichs der europäischen Welt in der That die Garantien dauernder Ruhe gegeben hätte.

Wenn der Geist der Friedfertigkeit, der die Politiker von Mainz beseelte, sich hätte ausgießen lassen über alle Höfe und Diplomaten des vielzersplitterten Europa, so würden vielleicht die christlichen Staaten in brüderlicher Stimmung das Wort Gottes ausgebreitet und sich redlich in die Spolien ihrer Siege über die Ungläubigen getheilt haben; aber wie diese irdische Staatenwelt beschaffen war, voll Egoismus und Mißtrauen, so war zu erwarten, daß eine Vereinigung der beiden mächtigsten Staaten, auf deren Gegenstellung bis dahin das Gleichgewicht Europas beruht hatte, zunächst eine allgemeine Besorgniß vor Unterdrückung hervorgerufen haben würde.

Würde nicht die Verbindung der beiden katholischen Hauptmächte zu kirchlichen Zwecken den Eifer der Katholiken geweckt und eine katholische Strömung erzeugt haben, die den ganzen protestantischen Norden Europas zur Abwehr herausforderte? Was konnte im Sinne der katholischen Mächte die Ausbreitung der Christenheit anders bedeuten, als die Ausbreitung der katholischen Kirche? Würden bei so kolossalem Machtzuwachs, der der Kirche in Aussicht gestellt wurde, nicht die Evangelischen mit Recht ihre heiligsten Güter bedroht gefunden haben, und wäre nicht ein Religionskrieg in den weitesten Dimensionen die wahrscheinliche Folge gewesen? Und wo war der Genius zu finden, der die eroberten Türkenländer zu allgemeiner Zufriedenheit getheilt hätte? Es ließ sich sicher nach dem Sturz des osmanischen Reiches nichts anderes erwarten, als die Fortführung derselben Zwistigkeiten und Rivalitäten mit neuen Mitteln in neuen Gebieten, und jedes den Ungläubigen abgerungene Stück Landes hätte mit allen militärischen, kirchlichen, merkantilen Fragen, die sich daran knüpften, eine unberechenbare Menge neuer Streitigkeiten und sich bekämpfender Ansprüche zu den alten hinzugefügt.

Aber die Meinung der Mainzer Staatsmänner ging nur auf die Beförderung des europäischen Friedens, auf die Herbeiführung des „von vielen Jahrhunderten ersehnten Zeitalters, wo die Christenheit aufhört, gegen sich selber zu wüten," das ägyptische Project verdankt seinen Ursprung jener Idee, die so alt ist, wie die Menschheit, vom goldenen Zeitalter ewigen Friedens. In verschiedener Gestaltung erscheint diese Idee des Weltfriedens in den verschiedenen Zeiten; aber überall sieht man auf dem Bilde ein Gebiet, das außerhalb des Friedens steht und dazu bestimmt ist, die überschüssigen Kräfte, die der Friedensgemeinschaft Zerstörung und Gefahr drohen, an sich zu ziehen und unschädlich zu machen. Bei den gebildeten Völkern des Altertums blieben die Barbaren übrig für den gerechten Krieg, in der christlichen Welt die Heiden. Im siebzehnten Jahrhundert hatte sich die Vorstellung auch der erleuchtetsten Geister noch nicht zu der Höhe emporgeschwungen, auch die Ungläubigen in die allgemeine Friedensgemeinschaft aufzunehmen; nach der Anschauung des Jahrhunderts, die Leibniz vollkommen theilt, sind die Türkenkriege noch heilige Kriege.

Aber wenn der Philosoph mit Fug und Recht die Gestaltung der Welt nach dem Abschlusse der Entwickelung, deren Endziele er wahrzunehmen glaubt, sich vorzustellen sucht und den Augen der Mitwelt ein trostreiches Bild entrollt von der Zukunft des Menschengeschlechts, deren Glück einer späten Nachwelt zu Theil werden soll; so ist es für den Staatsmann ein arger Mißgriff, mit diesem erhofften Glück der Zukunft schon die kämpfende Mitwelt beschenken zu wollen. Der Staatsmann darf nicht Weltreformator sein wollen, er darf die Ideale seiner theoretischen Betrachtungen nicht zu politischen Vorschlägen werden lassen, darf am allerwenigsten es für seine Aufgabe halten, von einem erhabenen Standpunkte aus die Interessen der realen Mächte zu bestimmen, den Völkern ihre Aufgaben zu diktiren. Der Staatsmann steht mitten im Getriebe der unvollkommenen Wirklichkeiten selbst, und so wenig wie derjenige, der im Strome selbst sich befindet, Macht hat, diesen in andere Bahnen zu treiben, so wenig kann es dem mitarbeitenden Politiker gelingen, den vorwärtseilenden Gang der Ereignisse abzulenken. Nicht der Einzelne macht die Geschichte. Unzählige Willenskräfte drängen nach unzähligen Zielen, tausend und aber tausend Fäden der Interessen der

Völker und der Einzelnen schlingen sich durcheinander, in jedem Punkte kreuzen sich die Meinungen, die Absichten, die Leidenschaften der Menschen. Glücklich der Staatsmann, dem es gelingt den roten Faden gemeinsamer großer Interessen zu finden, der durch das Gewebe läuft, der die gemeinsamen Ziele vieler Willenskräfte erkennt und in seinen Plänen den vorhandenen Triebfedern und Leidenschaften Bahnen zu eröffnen versteht, die zu allgemeiner Wohlfahrt führen. Wie erreichten Männer, wie Richelieu und Cromwell, von deren Willen allein die Geschicke ihrer Staaten abzuhängen schienen, anders das Große, das sie vollbrachten, als daß sie den Gedanken trafen, der bewußt oder unbewußt Millionen beseelte, daß sie dem nationalen oder religiösen Zuge, den sie vorfanden, selbst folgten. Aber eine Politik, wie die Mainzer, die sich um die alten Bestrebungen der Staaten nicht kümmerte, die die zunächst liegenden Interessen der Mächte zu bekämpfen, die treibenden Realitäten neu zu beseelen trachtete, mußte notwendig ihre Projecte an den harten Wirklichkeiten zerspringen sehen, wie die bunten Bilder luftiger Seifenblasen; eine Politik der Theoretiker, wie diese, wird erst dann wirksame Erfolge haben können, wenn, wie Monzambano bei einer anderen Gelegenheit einmal sagt, die Leidenschaften der Menschen anfangen werden, sich nach philosophischen Gesetzen zu richten.

Ich kehre noch einmal zurück zu den deutschen Verhältnissen. Das ägyptische Project sollte Europa den Frieden bringen, auch das vielgeängstigte, ermattete Reich sollte dabei zur Ruhe gelangen. Es ist oben die Rede davon gewesen, wie der Kurfürst Johann Philipp der heranziehenden Gefahr durch die strengste Neutralität auszuweichen meinte, wie er die Rettung Deutschlands darin suchte, daß es jede Herausforderung, jede drohende Haltung Frankreich gegenüber vermeide, wie er mit Eifer den Leibnizischen Plan ergriff, weil er darin ein Mittel sah, die französischen Streitkräfte zu entfernen. Er versprach für die Neutralität des Reichs seinen ganzen Einfluß zu verwenden und bot sich den streitenden Theilen als Friedensvermittler an, je ruhiger sich das Reich verhielte, desto williger, mochte er meinen, würde der König auf die Friedensvorschläge des deutschen Kurerzkanzlers eingehen. Der Kurfürst von Brandenburg war von Anfang an der entgegengesetzten Meinung gewesen, seine Gesandten flogen nach Wien, nach dem Haag, nach Kopenhagen, nach Celle, „um die Trommel gegen den König von Frankreich zu rühren"[1]; er war mit seinen Truppen am Rhein erschienen, er hatte ein Bündniß mit dem Kaiser geschlossen, um die Franzosen zu hindern, am Rhein festen Fuß zu fassen. Aber er stieß mit seinen Anträgen, sich der Coalition anzuschließen, bei den Fürsten auf Widerstand, am meisten in Mainz, wo man den Hinweisungen des brandenburgischen Gesandten auf die Ausschreitungen und Räubereien der Franzosen, den Bruch des Reichsfriedens, der mit dem Einbruch ins Clevische Anfangs Juni Thatsache geworden war, entgegensetzte, daß man im Interesse der Mediation sich neutral verhalten müsse, wie man es Frankreich versprochen. Den deutschen Fürsten

[1]) „Da wir wieder nach Wien geschickt, auch Herr von Amerongen nebst Herrn von Pelnitz nach dem Haag, Blumenthal nach Copenhagen und Canstein nach Celle gegangen sind, so wird der König von Frankreich wohl wieder sagen: que l'Electeur de Brandenbourg fait battre le tambour contre moi de porte en porte, wie er schon verschiedenemal sich geäußert haben soll." Brief Schwerins vom 19. Juni 1872. v. Orlich Gesch. d. pr. St. im XVII. J. II. p. 55.

am Rhein, die mit Frankreich verbündet waren, galt Brandenburg als der eigentliche Friedensbrecher. Sie reichten noch im Dezember 1672 ein Schreiben beim Reichstage ein, in welchem sie ausführten, daß „Brandenburg des Reichsfriedensbruch schuldig sei, daß man hoffe, daß niemand, der noch einen Tropfen deutschen Blutes übrig habe, diesem ins Reich gewaltig einreißenden brandenburgischen Dominat und der allgemeinen Oppression so vieler Kurfürsten und Fürsten stillsitzend länger zusehen werde.“ [1]) Solchen Anschauungen stand Mainz nicht fern. Brandenburgs kriegerisches Auftreten am Rhein schien dem Kurfürsten das ärgste Hinderniß des Friedens. Leibniz aber erkannte darin die größte Störung für die Ausführung seines ägyptischen Projects. Er entwarf ein Schriftstück, das consilium ad Gallos de castigando per Saxonem Brandenburgico, [2]) welches nicht minder ein deutlicher Beweis dafür ist, zu welchen Schritten der Eigensinn eines Theoretikers führen kann, der sein Project um jeden Preis verwirklicht sehen möchte, als es ein grelles Licht auf den Patriotismus der deutschen Fürsten wirft, denen Frankreichs Herrschsucht und Uebermut weniger empfindlich erschien, als die wachsende Bedeutung eines Reichsfürsten aus ihrer Mitte. Leibniz gibt darin „einige Gedanken, welche vielleicht practicabel und dem König angenehm sein werden,“ den Mainzern aber „zur Introduction zum übrigen und sonderlich ägyptischen Werk dienen können.“ Der König von Frankreich sollte Kursachsen animiren, die alten Ansprüche auf die clevischen Gebiete wieder rege zu machen, sich der Gelegenheit bedienen, da er einen Theil des clevischen Landes in seinen Händen hätte; dadurch würden dem Brandenburger „alle seine Concepte verrücket,“ und er würde zum Frieden gezwungen werden. Kursachsen müßte mit Frankreichs Geldhilfe rüsten, es brauchte nicht zu Feindseligkeiten zu kommen, es würde genügen, Brandenburg im Rücken mit Waffengewalt zu bedrohen. In der Begründung dieses Planes heißt es, daß Mainz unter den Protestanten keinen schlimmeren Feind habe, als den Brandenburger, und keinen größeren Freund, als den Sachsen, von jenem habe der Kurfürst viele Beleidigungen, von diesem Gutes erfahren, darum müsse man die schöne und gerechte Gelegenheit benutzen, dem einen sich dankbar zu beweisen und am andern sich zu rächen. Es liege im Interesse der Katholiken, sich mit Sachsen gegen die Calvinisten zu verbinden, man müsse zu verhindern suchen, daß das herrliche Magdeburgische Fürstentum der brandenburgischen Macht zuwachse, denn dann würde der Brandenburger sich zum Herrn der Elbe machen, allen seinen Nachbarn gefährlich werden und nach der Herrschaft streben; jetzt sei Gelegenheit, es Sachsen zu erhalten; [3]) man müsse dafür sorgen, daß Brandenburg aus der holländischen Beute Entschädigung erhielte, damit seine Macht zerstreuter sei. Von dem Verhältniß der deutschen Fürsten zu dem Plane heißt es, der Mainzer sei durch Freundschaft, der Würtemberger und Darmstädter durch Verwandtschaft dem Sachsen verbunden, der Baier und Hanoveraner seien gegen ihn indifferent, gegen den Brandenburger aber seien alle von gemeinsamem Groll erfüllt. Leibniz spricht von dem Rheinbunde, dessen Er-

---

[1]) Schreiben v. Cöln und Münster d. d. 24. Dec. Droysen Gesch. der pr. Pol. III. 3. pag. 433.

[2]) Onno Klopp. II. p. 159 ff.

[3]) Magdeburg war noch in den Händen des Administrators, eines sächsischen Prinzen, und sollte erst nach dessen Tode brandenburgisch werden.

neuerung wünschenswert sei. Wenn der Rheinbund noch bestanden hätte, wären die Länder der rheinischen Fürsten nicht zerrissen worden; auch Frankreich würde den Vortheil eingesehen haben, denn die kaiserlichen und brandenburgischen Truppen, die Rhein und Mosel bedrohten, hätten die Streitkräfte Frankreichs nicht getheilt. Zur Erneuerung des Bundes würde die Rüstung Sachsens gleichsam die Basis bilden, die rheinischen Fürsten seien zu dem Bündnisse geneigt, sie seien jetzt wie durch eine unvermutete Sündflut erdrückt. Außerdem würde der Rheinbund für den allerchristlichsten König zur Sicherung seines Hauses dienen, wenn er zur orientalischen Expedition auszuziehen sich bestimmen ließe. Dann würden Frankreich zur See und der Kaiser zu Lande ihre Waffen gegen den Orient wenden; die Ruhe Europas und das Heil der Christenheit, der Beifall des Menschengeschlechts und die Eröffnung der Bahn zu einer großen Zukunft Frankreichs würde die Folge sein.

Leibniz hatte diesen Plan dem Kurfürsten erst nach vorhergegangener Anfrage als officielles Schriftstück vorgelegt, wie die Worte proponere audeo ex permissu, die er an einer Stelle gebraucht, andeuten, und auch Kursachsen war kein steiniger Boden für dergleichen Vorschläge. Der sächsische Gesandte klagte ohnehin in Wien, daß es für Sachsen unerträglich sei, daß Brandenburg sich die Diktatur im Reich und die Oberleitung der Waffen anmaße, und der Mainzer Kurfürst hatte nicht verfehlt, Sachsen zu ermahnen, sich nicht in Brandenburgs kriegerische Pläne einzulassen. (Pufendorf XI. 51.). Der holländische Gesandte in Wien schreibt unterm 2. October 1672, daß Sachsen neutral bleibe „hauptsächlich aus Eifersucht gegen Brandenburg und aus Rücksicht auf die clevischen Lande, auf die es ein Erbrecht habe, es werde sich rüsten, um sich zur passenden Zeit ins Spiel zu mengen, abwarten, was Brandenburg ausrichte, um, wenn es Unglück habe, ihm auf den Hals zu fallen."[1]) Und was die rheinische Allianz betrifft, so wurde ein französisch-schwedisches Project in Regensburg herumgetragen, das die der Libertät und dem Reichsfrieden getreuen Stände zu einer Allianz „nach Art des rheinischen Bundes" einladen sollte, zu deren Sicherheit Schweden 12000 Mann ins Reich senden wollte. (a. a. O.)

Es ist nicht zur Ausführung jenes Planes gegen Brandenburg gekommen; aber man stelle sich die Folgen vor, die die Erfüllung dieser Wünsche dem Reiche eingetragen hätten. Der mächtigste Fürst, der noch den Willen und die Kraft zum Widerstande gegen Frankreich hatte, sollte gebändigt und geschwächt, ein Rheinbund errichtet werden zum Schutze derselben Franzosen, die Holland niedergeworfen hatten, die in den Rheinlanden schalteten, wie in unterjochten Gebieten. Das hieß doch nichts anderes, als die Waffen freiwillig ausliefern und sich Ludwig XIV. zu Füßen werfen. Frankreich hatte seit 1667 deutlich genug gezeigt, wie weit es sich durch Verträge gebunden halte, es hatte an Holland ein Exempel statuirt, daß langgehegte Freundschaft ihm kein Grund zur Schonung sei, es hatte die Reichsfürsten, deren Länder die französischen Armeen berührten, wie Vasallen behandelt, seine Diplomaten sprachen an den deutschen Höfen und am Reichstage nicht wie zu selbständigen Fürsten, sondern fast wie zu Unterthanen des Königs, dessen Befehle sie zu befolgen hätten. Daß trotz aller täglich sich wiederholender Beweise französischer Uebergriffe die Reichsstände

[1]) Droysen Gesch. der pr. Pol. III. 3. p. 421.

unthätig blieben, sich nicht zusammenschaarten, um das anerkannte Bollwerk der Freiheit, Holland, zu retten und Frankreichs Uebermacht bei ihrer ersten Erhebung zu dämpfen, daß sie, anstatt mit dem Brandenburger zu gehen, es lieber sahen, wenn er an Land und Leuten Schaden litt, ist ein deutliches Zeichen der völligen Empfindungslosigkeit gegen die Verletzungen nationaler Ehre, der Gleichgültigkeit gegen alle gemeinsamen Interessen, des engherzigsten Particularismus. Sie waren eher fähig, von dem fremden König das Aeußerste zu erdulden, als zum allgemeinen Besten ein Stück ihrer Selbstherrlichkeit preiszugeben und sich dem anzuschließen, der mächtiger geworden war, als sie.

Das consilium de castigando Brandenburgico lehrt deutlich genug, wie wenig die Mainzer Politik trotz aller weltumfassenden Projecte frei war von solcher Eifersucht und Mißgunst. Freilich waren es nicht solche Motive allein, die den Kurfürsten Johann Philipp zum Gegner des großen Kurfürsten von Brandenburg machten. Aber wenn auch sein Grundsatz, jede kriegerische Regung im Reich zu hintertreiben, auf der Ueberlegung beruhen mochte, daß Friede, Friede um jeden Preis dem Reiche einzig wohlthue, so ist doch nicht zu verkennen, daß die Sucht nach diplomatischem Einfluß, die für ihn allein auf dem Terrain zu befriedigen war, wo die Waffen richten, viel dazu beigetragen hat, ihn in jedem Conflicte auf die Seite der Friedenspartei zu drängen. Plura consilio, quam vi molienda war sein Wahlspruch. Wir haben an den Leibnizischen Projecten hinlänglich gesehen, welche Wirkungen die Mainzer Staatsmänner dem diplomatischen Einflusse zutrauten. Und Kurfürst Johann Philipp hatte in der That alle Anlagen zu einem einflußreichen Diplomaten. Freund und Feind rühmen seine Gewandtheit in den Unterhandlungen, seine Feinheit im Verkehr mit Geistern verschiedenster Art, seine weltmännische und gelehrte Bildung, die Leichtigkeit, fremde Sprachen zu sprechen und zu schreiben. Aber der Kurfürst überschätzte im Bewußtsein seiner Fähigkeiten die Tragweite diplomatischen Einflusses, und seine Anhänger sahen in den Erfolgen, die er durch versöhnende Vermittelung zwischen aufgeregten Parteien oft errang, wie beim westphälischen Friedensschluß, die Erfolge einer Macht, die fähig und berufen war, ausgleichend und vermittelnd zwischen die Großmächte Europas zu treten. Er hat den Schein hinterlassen, als sei er es gewesen, der in der großen Machtfrage der Häuser Habsburg und Bourbon die Rolle eines einflußreichen Vermittlers durchführte, während er doch in Wahrheit bald an Frankreich, bald an den Kaiser sich anlehnend, Mühe genug hatte, seine Lande zu salviren. Johann Philipp aber mochte selbst an diese höhere Mission glauben. Bis in seine letzten Tage beschäftigten ihn große Pläne, die alle derselben Wurzel, wie das ägyptische Project entsprangen. So namentlich der seltsame Plan einer Generalgarantie des Reichs, deren Aufrichtung er nahe sah.[1]) Wenn durch die Sanction der Großmächte und die gegenseitigen Verpflichtungen der Reichsfürsten, so mochte sein Gedankengang sein, das große Deutschland im

[1]) — celle qui selon mon sentiment, schreibt Gravel den 4. Februar 1673 über Johann Philipp, tient le premier rang, est la passion dominante pour les grands desseins et entre ceux-ci l'établissement de la garantie générale de l'Empire, laquelle il prétend voir, et de celle de la paix de toute l'Europe. S'il n'entre pas là-dedans un peu de chimérique, setzt der französische Diplomat hinzu, je m'en rapporte. Guhrauer Kurmainz II. p. 40.

Herzen Europas zum Lande ewigen Friedens erklärt wurde, so war damit das Terrain, das bisher der Schauplatz des Zusammenstoßes der kämpfenden Großmächte gewesen war, den zerstörenden Gewalten entrückt und statt dessen ein Forum geschaffen, wo die Ansprüche der europäischen Staaten ihre Vermittelung und friedliche Ausgleichung fanden. Und dem Kurerzkanzler fiel es zu, im Namen des Reichs die Streitenden zu versöhnen und parteilos den Hader der auswärtigen Staaten nach Maßgabe des europäischen Gleichgewichts und im Interesse des allgemeinen Friedens zu entscheiden.

Aber die Zeit ging anderen Schrittes, als die Gedanken der Staatsmänner von Mainz. Mit Waffengewalt war der neue Zustand von Europa, den der Friedensschluß von 1648 sanktionirte, begründet worden, mit Waffengewalt allein ließ er sich aufrecht erhalten oder ändern; materieller Besitz, Geld und Soldaten schafften allein die Mittel zu Macht und wirksamem Einfluß. Mit seinen Armeen errang sich Frankreich die überlegene Stellung, durch sein Gold verführte es die Fremden, ihm zu dienen, die Eröffnung neuer Handelswege und Industriezweige, Colonien und Zollsysteme, alles wurde von den Staaten ausgebeutet zur Machtvergrößerung, zur Erwerbung neuer Mittel; noch weit entfernt, friedlich mit einander zu wetteifern, rangen sie in feindlicher Rivalität, um den erworbenen Vortheil einander abzujagen. In diesem harten Kampf um Sein und Nichtsein, um Herrschaft und materiellen Besitz ging zu Grunde, was keine reale Macht in sich trug, wurde verdrängt, was sich nicht wehren konnte. Und die Mächte, deren Bedeutung auf anderer Grundlage geruht hatte, die nur stark gewesen waren durch den allgemeinen Gehorsam, den ihre leitende Stimme einst gefunden hatte, sanken allmählich zur Bedeutungslosigkeit herab, der Stern der geistlichen Fürsten war im Erbleichen. Wenn aber Deutschland, wie es der Wunsch der Mainzer Staatsmänner war, am allgemeinen Wettkampfe keinen Theil mehr nahm, wenn es sich in friedlicher Ohnmacht zur Ruhe setzte, während Frankreich, England, Holland, Schweden eilten, mit rücksichtsloser Benutzung aller Mittel und Vortheile ihre Macht zu befestigen und zu mehren, so war es sicher für immer aus der Reihe der Großmächte ausgeschieden und blieb das gefesselte und geknechtete Land, zu dem es der dreißigjährige Krieg gemacht hatte, die Geldquelle Schwedens, dessen Zollstationen an der Ostsee Millionen erpreßten, der Tummelplatz für die französischen Armeen und Diplomaten und der große Markt, auf dem deutscher Geist und Kriegstüchtigkeit für den Meistbietenden feil war. Nicht die Friedenspolitik der Mainzer war geeignet, Deutschland wieder zu erheben, ihre Projecte änderten nichts an dem harten Schicksale des Reichs. Nicht in dem Festhalten an den veralteten Formen ohne Inhalt, nicht in der Conservirung des Reichs mit all den verwirrten und verzerrten Verhältnissen lag der rettende Gedanke; die Zeit forderte neue, festere Gestaltungen.

Und sie wurden gegründet. Aus zerbröckelten Stücken der Reichsruine baute der große Kurfürst von Brandenburg über den Egoismus der Städte, den Privilegientrotz des Adels, den Hader der Confessionen hinweg seinen Staat auf, der den Rheinlanden und Preußen, wie Brandenburg und Pommern gleich nah und gleich fern stand und die Kräfte aller zerstreuten Territorien sammelnd und in Eins zusammenfassend, allen gleichen Schutz zu gewähren fähig und bestimmt war. Und wenn der Kurfürst für diese Einheit, die er aus lauter Bruchstücken deutschen Landes und Volkes geschaffen

hatte, die Linie der gemeinsamen Interessen suchte, wenn er weder den Ansprüchen der Lutheraner, noch den Wünschen der katholischen oder dem Haß der calvinistischen Unterthanen nachgeben, wenn er nicht der Selbstsucht der clevischen Städte, nicht dem Particularismus des brandenburgischen Adels, nicht den polnischen Neigungen der preußischen Stände vorwiegenden Einfluß auf seinen Staat einräumen wollte, so blieb eben nur das deutsche Element als gemeinsames übrig, auf das die brandenburgische Staatsraison sich zu richten hatte, und wenn er gegen Polen und Oesterreich, wie gegen Schweden und Frankreich zu Felde zog und die Kraft seines Staates da einsetzte, wo es das Interesse des Ganzen erforderte, so geschah es mit deutschen Mitteln für deutsche Interessen. Die Mitwelt war weit davon entfernt, das einzusehen; die rheinischen Städte klagten, daß der Kurfürst mit ihrem Gelde Krieg in Polen führte, und der brandenburgische Adel kümmerte sich wieder wenig um die wichtigen Festungen am Rhein, die Reichsstände sahen in jedem Siege der brandenburgischen Armee nichts als eine Störung des allgemeinen Gleichgewichts, aber die Nachwelt erkennt den Zusammenhang der brandenburgischen und deutschen Interessen, und weiß zu beurtheilen, wie auf den Fundamenten des brandenburgischen Staates sich die neue Größe Deutschlands auferbaut hat.

# Die ältesten Drucker und Druckorte der Pyrenäischen Halbinsel.

Von Dr. phil. Ernst Volger zu Görlitz.

Spanien ist noch immer eins der am wenigsten bekannten Länder Europas. Ist es schon von der Natur durch die hohe Schranke der Pyrenäen von Europa gleichsam abgeschnitten, so hat es sich diesem seit langer Zeit noch mehr dadurch entfremdet, daß es durch eine engherzige Handelspolitik sich so viel als möglich von der übrigen Welt abschloß und durch eine unverbesserliche Dynastie und ein düster fanatisches Priesterregiment jedes frische Lüftchen von außen absperrte. Wohin das führen mußte, wohin es geführt hat, das haben wir in unseren Tagen gesehen. Zu Trägheit, Armuth, Unwissenheit und dummer Arroganz, zum Verlust der werthvollsten Colonieen, zu heute beschworenen und morgen meineidig gebrochenen Verfassungen, zu ewigen Pronuntiamentos und Bürgerkriegen mit Greueln aller Art, endlich, und nur zu spät für ihre Sünden, auch zur Vertreibung der Bourbonen.

Ein Zustand, wo die ganze Steuerlast auf ²/₅ des Grundeigenthums lastet, während ³/₅ als Eigenthum der Krone, des Adels und vorzüglich der Geistlichkeit steuerfrei sind — ein solcher Zustand, das sieht ein Jeder ein, kann nicht lange dauern. Bei der heillosen Finanzwirthschaft und von altersher gewohnter Verschwendung, ohne Credit im Auslande wie im Inlande, hatte man längst lüsterne Blicke nach den reichen Gütern, welche die Geistlichkeit Jahrhunderte hindurch zusammengescharrt hatte, geworfen, bis man endlich in der Erhebung, welche Espartero ans Ruder brachte, den kühnen Griff that. Als dann die Mönchshetze in Barcelona losbrach, und sich wie eine Epidemie über das Land verbreitete, da wurden Greuel ohne Gleichen verübt an Menschen, an Gegenständen der Kunst, an litterarischen Schätzen. Mit innigen Bedauern habe ich die Ruinen so mancher uralten Klöster, die damals verwüstet wurden, mit Rührung die weißen Marmorgestalten an den Begräbnißstätten der alten Könige von Aragon in den Abteien Poblet und Ripoll, mit Wehmuth dort sowohl wie auf dem berühmten Montserrat die leeren Räume in den Ruinen betrachtet, wo dereinst berühmte Bibliotheken und Archive aufbewahrt wurden, die nun unwiederbringlich verloren sind. Wochenlang nach der Zerstörung der Abtei Poblet, hat man mir an Ort und Stelle erzählt, konnte man noch alte Urkunden und die seltensten Incunabeln auf den Feldern umher finden und einigen Sammlern ist es noch später gelungen, einige der Art von den Bauern in der Umgegend für einige Cuartos (spanische Pfennige) zu erstehen, darunter auch eine schöne

Handschrift des Pindar und Theocrit, welche ich unvermuthet in der Sammlung des Don José Carreras zu Barcelona antraf und collationirt habe. Sie war von den Mönchen für eine arabische Handschrift gehalten, denn sie trug auf dem Einbande des Klosters Poblet den Dorsaltitel „libro en arábigo“, und als eine arabische Curiosität zeigte sie mir der dermalige Besitzer.

Wollte mich Jemand fragen, wem die Schuld an solchem Vandalismus beizumessen sei, so würde ich ohne Bedenken antworten: nicht der bethörten Masse, sondern Denjenigen, die sie nicht besser erzogen haben. Ich muß überall gestehen, daß, wenn ich nicht Protestant gewesen wäre, ich es in Spanien ganz gewiß geworden sein würde. Ich bin, denke ich, weder zu rasch im Urtheil, noch von Vorurtheilen befangen, aber auch mit dem besten Willen habe ich nicht entdecken können, daß dieses schöne Land, gleich seinen Bewohnern von der Natur auf das Glänzendste ausgestattet, einen besondern Segen gezogen hätte aus seiner langen Aera der unbestrittensten Priesterherrschaft, vor der sowohl Krone als Volk auf den Knieen lagen. Wie sehr mir auch die Herren Ultramontanen solche herrliche Regierungen, wie Spanien von Philipp II. — Isabella II. gesehen hat, anpreisen mögen, wie sehr sie auch für das landesväterliche Regiment des Königs Franz II. von Neapel oder die himmlischen Zustände in dem Musterstaate des unfehlbaren Stellvertreters Jesu Christi auf Erden schwärmen mögen — ich muß doch bekennen, es ist ein ganz eigenthümlicher Geschmack, der mir nicht recht munden will. Mich lehrt die Geschichte, die große Lehrmeisterin menschlichen Wissens, daß alle katholischen Staaten jedesmal nur dann Fortschritte gemacht, nur dann das Loos ihrer Unterthanen gedeihlicher und erfreulicher haben gestalten können, wenn sie sich in offener Opposition gegen die Curie befanden. So Deutschland unter den Hohenstaufen, so die italienischen Republiken unter gibellinischer Verwaltung, so Toscana unter Leopold, so Oesterreich unter Joseph II. und so auch Spanien in seiner früheren bessern Zeit unter Alfonso von Castilien, den beiden Jaimes und Pedro IV. und auch unter Ferdinand und Isabelle und Carl V., die keineswegs vor der päpstlichen Curie krochen.

Trotz alle dem, was mit Recht gegen Spanien eingewendet werden mochte, zog es mich von jeher mit Macht nach dem Lande voll Sonnenschein. Die edle, sonore Sprache, eine Litteratur, die unter manchem was uns fremd und abstoßend erscheint und unter vieler Spreu doch manche kostbare Perle birgt, der Zauber der Romantik, der über das Land und Volk und seine Geschichte ausgegossen liegt, die Hoffnung, der Wissenschaft, besonders im historischen und philologischen Fache, in einem noch so wenig durchforschten Lande irgendwie nützlich werden zu können — alles das übte seine Anziehungskraft auf mich aus. Doch war es von vorn herein abzusehen, daß ein Aufenthalt von einigen Jahren in Spanien dazu nöthig sein würde, denn in einem solchen Lande wie Spanien kann man nicht erwarten, gleich beim ersten Anklopfen zu öffentlichen und privaten Sammlungen zugelassen zu werden, stößt der Fremde auf allerhand Mißtrauen und Winkelzüge und findet manchmal erst nach Jahren, daß in der nächsten Straße litterarische Schätze, nach denen er lange vergeblich suchte, versteckt liegen. Nicht einmal Land und Leute wird Derjenige kennen lernen, der in einigen Wochen Spanien abzumachen unternimmt, wofür der Engländer den treffend naiven Ausdruck „to do a country“ erfunden hat; auf den staubigen Heerstraßen (caminos

reales), auf den Eisenbahnen, zu denen sich auch Spanien hat bequemen müssen, lernt der Reisende einige große Städte, einige interessante Gebäude, einige von Piemontesen und Franzosen gehaltene Hotels und Kaffeehäuser kennen; jedoch all der mächtige Reiz, den das Land ausüben kann, geht ihm verloren; der bleibt ihm weit abseits liegen.

Mein Wunsch, Spanien auf längere Zeit zu besuchen, sollte schneller als ich dachte in Erfüllung gehen. Der eben erwählte Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, James Buchanan, hatte mit großem Interesse ein von mir abgefaßtes Memoire über die Frage „Was die Wissenschaft noch von Spanien zu gewärtigen habe", gelesen; die beiden Senatoren des Staates Virginien in Washington (ich wohnte damals zu Richmond) und der dermalige Kriegsminister General Floyd, der früher als Gouverneur des Staates Virginien mein Privatschüler im Deutschen gewesen war, hatten mich dem Präsidenten dringend empfohlen und so wurde ich im Jahre 1857 zum Consul für die Vereinigten Staaten in Barcelona ernannt, welches Amt ich dann 4½ Jahr bekleidet habe.

Wenn nun eben kein amerikanisches Schiff im Hafen lag oder nicht gerade Quartalsschluß war, hatte ich vollauf Zeit, meinem alten Hange, in den alten Archiven und Bibliotheken Barcelonas umherzustöbern, nachzugehen, ja in dem Jahre der ersten großen finanziellen Krisis hatte ich viel mehr Muße als mir lieb war und konnte so meine Forschungen auch über andere Städte und sonstige interessante Punkte meines Districtes ausdehnen. Im Ganzen kann ich, was mich anbetrifft, die Willfährigkeit und Gefälligkeit, womit man hierbei mir entgegenkam, nur rühmend anerkennen; namentlich wird mir mein freundschaftlicher Verkehr mit dem Archivar des „Archivo general de la corona de Aragon", Don Manuel de Bofarull und seinem Neffen dem Archivsecretär Don Antonio de Bofarull, mit den Professoren der Universität Barcelona Don Manuel Milá y Fontanals, Don Antonio Bergnes y Las Casas und Don Francisco Xavier Llorens, mit dem Oberbibliothekar der Universitätsbibliothek Don Joaquin Roca y Cornet, mit dem Bibliothekar der Universität Valencia Don Mariano Aguiló und mit dem Archivar Don Pascual de Gayangos zu Madrid, einem der berühmtesten Gelehrten Spaniens, stets eine liebe Erinnerung bleiben. Zu dieser Zeit entstanden denn bei mir verschiedene Sammlungen, die ich später theils Anderen zur Verfügung gestellt habe, wie z. B. meine Sammlung der römischen Inschriften Cataloniens an Dr. Emil Hübner, der damals für Ritschel und Mommsens großes Werk Spanien bereiste, theils in dem Göttinger Philologus u. s. w. selbst verwerthet habe oder noch zu verwerthen gedenke. Zu letzteren gehört die Sammlung, über welche ich in den folgenden Blättern Rechenschaft ablege, wobei ich gleich im Voraus bemerken will, daß ich mich hier nach Raum und Umständen und dem Leserkreise dieser Zeitschrift habe accomodiren müssen, und daher nur dasjenige gebe, was wirlich neu oder noch nicht so übersichtlich zusammengestellt ist. Sollten diese Blätter einem wirklichen Bibliographen von Fach in die Hände fallen und sollte derselbe nähere Auskunft wünschen, so will ich ihm, wenn er sich an mich wendet, gern Rede und Antwort stehen, so weit mein Material zureicht, oder ihm angeben, wo er mehr erfahren kann.

Entstanden ist diese bibliographische Sammlung zuerst durch den Umstand, daß der Oberbibliothekar der Universität Barcelona, der erwähnte Don

Joaquin, die Incunabeln seiner Bibliothek nicht gut bewältigen konnte und deshalb gern mein Anerbieten, sie ihm in Ordnung zu bringen, annahm. Diese Bibliothek von ungefähr 50,000 Bänden ist zusammengesetzt aus den Ueberresten der Bibliotheken der aufgehobenen Klöster in der Stadt und Provinz Barcelona, besteht also zumeist aus alten Büchern und hat von manchen werthvollen Werken und namentlich von Incunabeln nicht allein Doubletten, sondern manchmal 5—6 Exemplare, womit sie, wenn das nur in Spanien so leicht ginge, im Tauschverkehr sich sehr leicht in neueren Werken completiren könnte. Da sie aber kein Buch ausleihen darf und folglich wenig benutzt wird, so fehlt es an Trieb dazu. So war das Ganze eine rudis indigestaque moles, zu deren endlicher Bewältigung noch viel zu thun übrig blieb. Hier war denn auch immer noch Einiges zu entdecken, wie ich denn z. B. in einem alten Schranke unverhoffter Weise das verloren geglaubte Archiv der uralten Abtei S. Benito de Bages, des Mutterklosters des Montserrat, wiederfand. Und was für ein Archiv! Hunderte von Urkunden, die über das Jahr 1200 hinaufgingen, welche wimmelten von den reinsten gothischen Vornamen, die auch jetzt noch in Catalonien nicht ganz ausgestorben sind. Unter diesen Urkunden fand sich denn auch ein recht hübscher Codex des Livius auf Vellum von einer zierlichen italienischen Hand Saec. XIV.—XV., von dessen Existenz man auf der Bibliothek noch keine Ahnung gehabt hatte.

Nachdem ich die Arbeit des Ordnens der Incunabeln in der Bibliothek von S. Juan — so wird sie gewöhnlich in Barcelona genannt, weil sie zusammen mit dem Museum römischer Alterthümer in den Räumen des ehemaligen St. Johannis Nonnenklosters in der Straße Riera de S. Juan aufgestellt ist — besorgt hatte, blieben in meinen Händen die Titelzettel in 4 Abtheilungen „spanische, italienische, französische und deutsche Incunabeln" zurück. Natürlich zählte die spanische Abtheilung die meisten Nummern (die Deutsche belief sich ungefähr auf 70) und ihr wandte ich die meiste Liebe und Sorgfalt zu, da ich sehr bald bemerkte, wie unvollständig selbst die besten der bibliographischen Werke Spaniens im Fache der Incunabeldrucke seien. Mit der guten Grundlage, welche S. Juan mir geliefert hatte, an der Hand, war es mir nun eine Freude, auch die anderen Sammlungen, zuerst Barcelonas und dann der Umgegend zu durchsuchen und meine spanische Sammlung zu vervollständigen. Da war zuerst das Kronarchiv von Aragon, durchzusehen, welches, seit älterer Zeit in musterhafter Ordnung gehalten, außer seinen ca. 20,000 Pergamenturkunden (von 874, von Wifred dem ersten Grafen von Barcelona an) und 800 päpstlichen Bullen und einem Schatze von 6417 Copial- und Conceptbüchern, welche von Jaime I. el Conquistador an von Jahr zu Jahr vorhanden sind, auch eine Anzahl sehr werthvoller Handschriften und Incunabeln enthält. Anderes lieferte das Stadthaus, die bischöfliche Bibliothek, die Privatsammlungen des schon oben erwähnten Don José Carreras, diejenige des mexikanischen Consuls Don Miguel de Mayora u. a. m. Von den auswärtigen Bibliotheken nenne ich besonders die erzbischöfliche zu Tarragona, deren Existenz man mir anfangs leugnen wollte, vermuthlich weil man sich schämte, mir die Sammlung in ihrem traurigen Locale auf einer Bodenkammer, wo es allenthalben durchregnete, zu zeigen, wo die werthvollsten alten Drucke und Handschriften theilweise wie Streu auf dem Fußboden liegend vor Schimmel und Moder aneinander klebten. Hierher hat sich auch geflüchtet — ein schöner Zufluchts-

ort! — was aus dem Untergange von Poblet (s. oben) gerettet worden ist. Ich habe übrigens gehört, daß meine Schilderung dieser Bibliothek in Barcelona zu einer Remedur geführt haben solle. Besser aufgestellt waren jedenfalls die bischöflichen Bibliotheken zu Vich und Gerona, aber so ungenügend catalogisirt, daß die Ausbeute, zumal da meine Zeit sehr beschränkt war, nur unbedeutend ausfallen konnte. Am ersteren Orte war es mir namentlich sehr verdrießlich, daß ich einen Codex des Horaz, von dem ich durch das seltene Werk des Jesuitenpaters Villanueva Viaje literario en España Kunde erhalten, der nach diesem Verfasser ins 9. oder 10. Jahrhundert gehören soll und noch nicht collationirt ist, nicht einsehen konnte. Man vermuthete, er sei im Archiv der Cathedralkirche und dahinein konnte man nicht kommen, weil königliche Siegel an die Thüren des Archivs gelegt waren. Um sich dieses zu erklären, muß man wissen, daß unter dem Regenten Espartero zwar die Sequestration der Kirchen- und Klostergüter verfügt, jedoch die Veräußerung erst theilweise durchgeführt war als der Sturz Esparteros erfolgte. Die auf ihn folgenden retrograden Ministerien von Narvaez und Anderen hatten gehofft, durch Verhandlungen in Rom im Wege der Güte zu erreichen, was ihr Vorgänger mit Gewalt hatte durchsetzen wollen. Sieben Jahre lang hatte sich dieser sogenannte „Desamortisationsproceß" damals schon hingezogen und noch immer kam die Antwort von Rom „Non possumus" und noch immer waren die königlichen Siegel an den Thüren der geistlichen Archive, mit alleiniger Ausnahme der Cathedrale von Barcelona, wo man rechtzeitig Wind erhalten, das Beste geflüchtet und nur so viel im Archiv gelassen hatte, daß es ungefähr wie ein Archiv aussah. Leider hat es mir nicht gelingen wollen, den Versteck dieses Archivs zu ermitteln, was ich um so mehr bedauere, da die Erfahrung mich gelehrt hat, daß die dortigen Archive gewöhnlich auch Handschriften und alte Drucke enthalten.

Es erübrigt noch, einige Worte über die von mir benutzten literarischen Hilfsmittel zu sagen. Ich übergehe hier was hierher einschlagendes in spanischen und ausländischen bibliographischen Werken sporadisch vorkommt. Bei vorkommender Gelegenheit werde ich diese Werke deutlich genug citiren. Speciell haben sich mit den Incunabeln Spaniens nur zwei Verfasser beschäftigt, nämlich der Jesuit Diosdado Caballero in seinem Werke De prima typographiae aetate specimen. Rom. 1793. 4. und der Augustinermönch Francisco Mendez, Typographia española ó historia de la introduccion, propagacion y progresos del Arte de la Imprenta en España Madrid 1796. 4. Letzteres Buch macht das erstere überflüssig, hatte sich jedoch so vergriffen, daß man in Madrid Jahre lang warten konnte, bis sich ein Exemplar im Handel zeigte, und dann bis zu 10 spanischen Thalern für den kleinen Band zahlen mußte, weshalb ein Madrider Literat, Don Dionisio Hildalgo im Jahre 1861 eine neue vermehrte Ausgabe von „Fray Francisco Mendez Tipografia española" zu veranstalten anfing, wovon bis zum Jahre 1866 fünfzehn Lieferungen in 8. erschienen waren. Indessen selbst diese vermehrte Ausgabe ist weit davon entfernt, auf Vollständigkeit Anspruch machen zu können und ist hinter meinen Erwartungen zurückgeblieben, sowie auch desselben Verfassers Boletin bibliográfico español, wovon mir der erste Jahrgang 1860 vorliegt, nur selten eine brauchbare Notiz bringt. Das Werk von B. J. Gallardo Ensayo de una biblioteca española de libros raros y

curiosos, coordenados y aumentados por M. R. Z. del Valle Sancho Rayon, Tomo I. Madrid 1864. 4. ist mir leider noch nicht vollständig bekannt geworden. Das oben erwähnte Werk des Jesuiten Jaime Villanueva „Viaje literario en España" Madrid und Valencia 1803—1823 in ungefähr 20 Bänden 8. bleibt immer ein vorzügliches Hilfsmittel, doch ist es sehr schwer, ein vollständiges Exemplar davon zu erlangen: unter der constitutionellen Regierung in Spanien hatte nämlich der Verfasser sich beikommen lassen, liberal zu werden und zu schreiben, und als dann die Reaction eintrat und die Segnungen von Censur und Inquisition wieder auf das Land herabregneten, mußten die fünf letzten Bände confiscirt und auf den Index gesetzt werden. Ein vollständiges Exemplar stand mir im Archiv zu Barcelona zu Gebot. Von französischen Werken über Bibliographie konnte ich in Barcelona nur Debure's Bibliographie instructive und das bekannte Werk von Brunet (erste Ausgabe) auftreiben.

Um der Frage zu begegnen, was ich unter „Incunabel" verstehe, bemerke ich, daß ich meine Sammlung ausschließlich auf das 15. Jahrhundert gerichtet habe. Nur um die Thätigkeit eines Druckers, der im 15. Jahrhundert begonnen hatte, oder diejenige seiner Familie auch weiterhin nachzuweisen, habe ich mir in einigen Fällen erlaubt, das Jahr 1500 zu überschreiten. Ferner habe ich der leichteren Uebersicht wegen mich an die alphabetische Reihenfolge der Druckorte halten zu müssen geglaubt: es schien mir das gerathener zu sein, als den Stoff etwa unter die Rubriken Castilien, Aragon und Portugal zu zersplittern. Daß ich letzteres Land, welches so lange zu Spanien gehört hat, mitaufgenommen habe, wird, denke ich, Billigung finden. Es wird sich auch Niemand wundern, unter den Druckorten Perpignan mitaufgeführt zu sehen, der da weiß, daß die Grafschaft Roussillon und die Cerdagne damals noch einen Bestandtheil der aragonesischen Monarchie bildeten.

---

**I. Alcalá de Henares.** Diese Universitätsstadt, das Complutum Carpetanorum der Alten, deren Officin 1514—1517 die berühmte Polyglottenbibel des Cardinal Ximenez hervorbrachte, kann nur mit Mühe Anspruch darauf erheben, unter die Incunabel-Druckorte gerechnet zu werden. Ihr ältester bislang bekannt gewordener Drucker war ein gewisser Lanzalao Polono (Ladislaus von Polen), der von Sevilla, wo er 1491—1500 vorkommt, hieher übersiedelte. Ob er schon 1499 in Compagnie mit Arnao Guillen vorkommt, scheint mir noch Zweifeln zu unterliegen, gewiß aber ist, daß der eine Theil seiner Ludolphi Carthusiensis Vita Christi das Datum 1499, freilich ohne Angabe des Druckortes, der andere Theil das Datum Alcalá 1502 am Abend vor Weihnachten trägt. (Brunel III, 201., womit Mendez p. 337. nicht übereinstimmt, der dem ersten Theil das Datum Nov. 22., 1502 und dem anderen das Jahr 1503 zuschreibt; nach Nic. Antonio soll übrigens das Werk aus 4 Theilen bestehen.) — Ein Quaderno de Ordenanzas reales von 1502, welches seinen Namen und Schild tragen soll, sowie sein Libro en que estan copiladas algunas bullas de nuestro muy Santo Padre concedidas en favor de la jurisdiction real de sus Altezas (Mendez 338. mit Abbildung des Monogramms) habe ich nicht zu Gesicht bekommen. — Auf Lanzalao folgt in den Jahren 1512—1522 mit den Unterbrechungen 1512, 13, 17 s. Logroño, 1514 f. Valladolid und 1518 f. Toledo, ein

Drucker, der sich Arnao Guillen oder Arnao Guillem de Brocar nennt, von Pampelona gekommen war und dessen Sohn der Juan Brocar sein wird, den ich ich noch 1542 zu Alcalá notirt habe. Ueber die Nationalität dieser Familie bin ich noch nicht im Klaren. Ein Brocar in Deutschland ist mir nicht bekannt und Arnao Guillen kann ebensowohl Catalanisch oder Französisch (Arnauld Guillaume) als das deutsche Arnold Wilhelm sein. Ich zweifle nicht, daß an Ort und Stelle sich noch Einiges über die Anfänge der Buchdruckerkunst in Alcalá entdecken ließe.

II. **Barcelona.** Die alte Hauptstadt des Königreichs Aragon erhebt Prätension, die erste Stadt in Spanien gewesen zu sein, die die neue Kunst importirt habe. Ich muß das in Abrede stellen auf die Gefahr hin, das Selbstgefühl einiger edler Barcelonesen sehr zu verletzen. So wie die Sachen jetzt stehen, muß ich, so leid es mir thut, Valencia die Palme zuerkennen, indessen ist der Unterschied in der Ancienneität nur gering und vielleicht gelingt es dereinst der Forschung, die Palme Barcelona wieder zuzuwenden. Ich freue mich übrigens zu sehen, daß auch De La Serna Santander in seinem Diction. bibliogr. Bruxelles 1807 p. XLIX. Valencia den Vorzug giebt.

Das Buch, worauf sich Barcelona bei seiner Prätension stützt, ist ein Unicum, welches um 1833 von dem Padre ministro de Trinitarios descalzos de Vich, Fr. Pedro de la Concepcion, in der Bibliothek seines Klosters entdeckt, später von D. Jaime Ripoll Villamajor acquirirt und der Königl. Academia de buenas Letras zu Barcelona geschenkt worden ist. Das Buch fängt an und schließt folgendermaßen:

> „Pro condendis orationibus iuxta grammaticae leges litteratissimi autoris Bartholomei mates libellus exorditur. || Libellus pro efficiendis orationibus, ut grammatice artis leges expostulant e docto viro Bartholomeo mates conditus et per P. iohannem matoses christi ministrum presbyterumque castigatus et emendatus sub impensis Guillermi ros et mira arte impressa per Johannem gherlinc alamanum finitur barcynone. nonis octobris anni a natiuitate christi MCCCCLXVIII."

Die genannte Academie, deren correspondirendes Mitglied ich bin, hat mir das Buch gern zur Prüfung anvertraut und danach muß ich gestehen, daß ich ihm unmöglich ein so hohes Alter zuerkennen kann. Eine muthwillige Mystification liegt hier sicher nicht vor, die Jahreszahl ist auch nicht radirt noch überdruckt. Das Buch ist in Klein-Octav oder Klein-Quart und unpaginirt, hat jedoch Custoden. Dabei ist es sonderbar, daß Johann Gerling sonst gar nicht als Drucker zu Barcelona erscheint, wohl aber 1494 ein Brevier zu Braga in Portugal gedruckt hat. Alles, was ich für das vielbesprochene Buch, das sonst gar nicht suspect ist, thun kann, ist anzunehmen, daß Gerling, entweder nach Braga gehend oder von daher kommend, eine kurze Zeit in Barcelona gedruckt hat und daß ein Druckfehler im Datum vorgekommen ist. — Natürlicherweise konnten weder Caballero noch Mendez von diesem Buche Etwas wissen.

Bevor ich zur chronologischen Folge der Drucker in B. übergehe, will noch eine andere Curiosität besprochen sein, ein Buch, welches prätendirt, schon 1405, also lange vor Erfindung der Buchdruckerkunst, gedruckt zu sein, nämlich:

„Virgilii Aeneidos libri XII. || Impressum Barchinone per Gabrielum Pou catalanum die vicesima tertia mensis Junii anno a nativitate domini Millesimo quadringentesimo quinto. Deo gratias."

Das Buch in 4., besprochen bei Brunet IV. 659. Es ist ebenfalls ein Unicum und befindet sich im British Museum (Grenville collection); dort hat es Don Pascual de Gayangos aus Madrid in Händen gehabt und hat mir eine Beschreibung desselben geschickt. Natürlich sind hier durch einen Druckfehler, der auch sonst vorkommt, die Zehner ausgefallen, wir werden das Buch höchstens 1485, wohl besser 1495 ansetzen müssen.

Die Angabe, daß ein Buch existiren solle unter dem Titel: „De Epidemia et Peste opus Valesii Tarentini hispanice, seu potius gotholaunice conversum per Johannem Villar. Barcinone 1475", welche sich auf Nic. Antonio B. V. lib. 10. c. 12. stützt und von Caballero p. 8. und Torres Amat Diccionario de los escritores Catalanes Barcelona 1836 8. p. 665. s. v. Juan Vilar wiederholt wird, habe ich durch nichts bestätigt gefunden. Letzterer citirt auch das mir nicht zugänglich gewesene Werk: Villalba Epidemiologia I. 64., welches jedenfalls keine Autorität sein wird. Auch Mendez p. 97 erkennt das Buch nicht an. Auch La Serna Santander hat sich durch dieses vermeintliche Buch täuschen lassen, wenn er im Verzeichniß der Druckorte III. LXII. Barcelona mit 1475 ansetzt und es sogar ausdrücklich dem Nicolaus Spindeler zuschreibt.

Nach Beseitigung dieser Apokryphen oder Non trovati würden sich als älteste Drucke Barcelonas zwei Bände des Commentars des Thomas de Aquino zum Aristoteles ergeben, die ich freilich auch nicht selbst gesehen habe, die aber Mendez p. 94. und 95. gesehen zu haben behauptet. Sie sind datirt, der Commentar zur Ethik vom 15. Januar 1478, der andere, der Commentar zur Politik, vom 19. December 1478 und beide nennen als Drucker, der erstere „Pere Bruno y Nicolau Spindeler Alemanijs" und „Petro Bruno et Nicholao Spindeler germane gentis". Jenes Werk hat Mendez in zwei Exemplaren bei den Herren Velasco und Caresmar zu Valencia gesehen, von diesem soll nach seiner Angabe ein Exemplar in der Kön. Bibliothek zu Madrid sein.

Das erste Buch aus Barcelona, welches ich durch Autopsie verbürgen kann, ist folgendes, wovon ich hier Anfang und Ende hersetze, um eine Probe der catalanischen Sprache jener Zeit zu geben:

„Epistola de frare Egidi roma al Rey de França sobre lo libre del regiment dels princeps. || Referida gracia al omnipotent deu es dat fi a la preclarissima e divina obra de moral philosophia recolligida de tot le discors de ethica yconomica e politica del Princep dels philosops Aristotil, per lo litteratissim e reverend mestre en sacra theologia frare Egidi roma del orde de sanct Agusti en vulgar catala ab algunes gloses molt specials posadas en lo fi dels capitols prenent le vocable textual, sobre lo qual es la glosa impressa en la insigna ciutat de barcelona per mestr. Nicolau spindeler empremptador, a despeses del venerable en Johan çacoma veneder de libres, emendat e corregit per lo reverend mestre Aleix regint les scoles en dita ciutat, lo segon dia de nouembre Any M. CCCC. LXXX.

Vom Orig. in der Bibl. von S. Juan zu Barcelona und in der erzbischöflichen zu Tarragona; ohne Foliatur, Langzeilen. Vergl. Brunet I. 1. 20., Torres Amat p. 222. und 561. (letzterer mit der unrichtigen Jahreszahl 1490). Interessant ist, daß hier schon ein Buchhändler Juan Zacoma in Barcelona erscheint. Der Drucker Nicol. Spindeler, den wir zuvor in Compagnie mit Pedro Brun gefunden haben, war von Tortosa, wo beide zusammen 1477 druckten, nach Barcelona gekommen; er erscheint nun allein 1480 und nochmals 1482, wo er den Josephus Antiquitates Judaicae druckt und 1484 erscheint er in Tarragona und vielleicht auch noch 1493 zu Valencia. Weiter unten bei Tortosa werde ich eine Vermuthung über seine Heimath in Deutschland beibringen.

Mittlerweile hatte sich Spindelers früherer Associé Peter Brun oder catalanisch „Pero Bru", der mit Jenem von Tortosa gekommen und sich nun Savoyench d. h. einen Savoyarden nennt — wir werden bei Tortosa finden, daß er von Genf gebürtig war — in ein anderes Compagniegeschäft eingelassen mit einem catalanischen Priester Namens Pere Posa. Unter dieser Firma Posa und Brun haben wir zwei Drucke vom 16. Juli und 12. September 1481; der erstere, eine catalanische Uebersetzung des Curtius, findet sich in der Bibliotheca Catalana in der bischöflichen Bibliothek zu Barcelona in einem besonders schön erhaltenen und in S. Juan in einem hinten etwas ergänzten Exemplare (Brunet I. 819., Mendez 97.); der andere, die Ars brevis des Raymund Lull, in der Bibl. S. Juan (Mendez 98.). Pedro Brun werden wir noch 1492 und 1498 zu Sevilla antreffen.

Nachdem Pedro Posa die Kunst von dem Genfer erlernt, trennt er sich alsbald von demselben und druckt auf eigene Rechnung von 1481—1505, ja, wenn dem sehr unkritischen Bischof von Astorga, Torres Amat, zu trauen wäre, hätte er noch im Jahre 1518 ein Buch zu Barcelona gedruckt, nach einer Pause von dreizehn Jahren. Aus diesem Zeitraume liegen mir die Titel von 23 seiner Publikationen vor, von denen mir leider nur 10 zu Handen gekommen sind. Von diesen will ich nur ganz kurz angeben, was Brunet nicht kennt: Raymund Lull Arbor scientie 12. Aug. 1482. Raymund Lull Ars brevis 1489 und desselben Logica abbreviata 1489. — Commentum Stephani Arnaldi super Nicolaum (medicinische Recepte enthaltend) 1490. — des Francisco Ximenes, Episc. Elnensis, Liber pastoralis 1495. — Quesits ó Perquens del Reverend Mestre Albert Gran — Archebisbe de Colonya 1499 (in der Bibliothek des Don José Carreras). — Lotharius cardinalis de utilitate conditionis humane 1499 (S. Juan und Bibliothek des Don Andrés de Bofarull zu Reus). Raymund Lull Ars generalis ultima 1501 (bischöfliche Bibliothek zu Barcelona).

Indessen mehren sich die Drucker in Barcelona. Mehrere treten bis Ende des Jahrhunderts gleichzeitig auf. Zuvörderst erscheint Pere Miquel oder Pedro Miguel und Petrus Michael, wahrscheinlich ein Catalane, der sich in einer noch unbekannten „Epistola Jacobi Januarii mit dem Dorsaltitel Janer, Ars magna Lulii", von 1492 „impressor librariusque" nennt. Fünf Drucke von ihm kenne ich aus eigener Ansicht, sechs aus anderen Werken. Unter letzteren muß ich übrigens einen Titel bei Mendez 116, wonach er noch 1498 Indulgenzbullen für das Kloster Montserrat gedruckt haben soll, total bestreiten, da nachzuweisen steht, daß er vor dem 16. September 1497 gestorben ist. Die Unterschrift des seltenen Tirant lo Blanch

von 1497 besagt nämlich deutlich, daß der Druck des Buches von Pere Miquel seliger angefangen und von Diego de Gumiel vollendet sei, wobei dem sonst so verdienstvollen Brunet der lächerliche Irrthum begegnet, daß er das catalanische Condam (= quondam seliger) für den Namen des Druckers gehalten hat und diesen nun Pere Miguel Condam nennt. — Unter den von ihm gedruckten Werken erwähne ich hier nur seine catalanische Uebersetzung der Metamorphosen des Ovid, wovon ich ein Exemplar bei Don José Carreras zu Barcelona und drei Exemplare in der Bibl. der Cathedrale zu Vich gefunden habe. Einen directen Beweis, daß Miguel ein Catalane sei, finde ich nirgends; es wäre daher auch möglich, daß ein Deutscher, Peter Michael oder Michaelis, seinen Namen catalanisirt hätte, wovon sich andere Beispiele genug finden.

Es folgt auf ihn Johannes Rosenbach von Heidelberg, der 1492 anhebt, und wenn sich Villanueva XIX. 118. nicht geirrt hat, indem er in der Cathedrale zu Tarragona ein Ordinarium Sacramentorum secundum ritum et consuetudinem sanctae metropolis Tarraconensis von 1530 gesehen zu haben behauptet, seine thätige Laufbahn erst spät beschlossen hat. Indessen war er nicht die ganze Zeit über in Barcelona beschäftigt. Im Jahre 1499 finde ich ihn in Tarragona, in demselben Jahre auf dem Montserrat, 1500 und 1502 zu Perpignan, von wo er sich nach Barcelona zurückwendet. Gleich in dem ältesten Drucke, den ich von ihm kenne, einem Werke von Pedro Pascual, Bischof von Jaen, vom 2. October 1492, nennt er sich deutlich mestre Johan Rosenbach alamany d'Heidelberg, in lateinischen Werken Magister Johannes Rosenbach germanus; er bedient sich auch meistens eines Monogramms, zuweilen in schwarzem, häufiger in rothem Druck. Ich habe von ihm 12 Drucke selbst in Händen gehabt, und aus bibliographischen Werken noch weitere 8 Titel verzeichnet, die aber, bis auf einen, dem 16. Jahrhundert angehören. Von den bislang unbekannten Drucken erwähne ich hier nur die Historics e conquestas dels Reys de Arago e Comtes de Barcelona compilades per lo honorable mossen Pere Tomic caualler les quals trames al molt Reuerend Archabisbe de Saragossa, Barcelona, 4. Juni 1495, einen interessanten Band in kl. Fol. 2 Col. in alter gothischer Schrift; 72 Blätter. Ein Exemplar findet sich in der Bibl. S. Juan.

Auf ihn folgt Diego de Gumiel, ein Castilianer, 1494 bis 1497, wo er hier verschwindet, um 1505 in Valladolid wieder aufzutauchen, von wo er sich 1513 nach Valencia wendet. In lateinischen Werken heißt er Jacobus Gumiel, denn das spanische Diego ist aus Jacobus entstanden. Die Bibliothek von S. Juan hat zwei Drucke von ihm; einen dritten, ein Unicum, dem leider die letzte Seite fehlt und der sich im Besitz meines Freundes Don Mariano Aguiló zu Valencia befindet, muß ich ihm auch vindiciren, nämlich eine Historia de los amors e vida del cavallero Paris e de la infanta Viena. Wenn auch die Unterschrift fehlt, so stimmen doch die Typen und ein Schild, worauf ein Pelikan, der seine Jungen füttert, ganz zu einem anderen Drucke von ihm, der Barcelona 1497 datirt ist. Die bibliographischen Werke kennen nur noch Einen anderen Druck von ihm aus Barcelona. Er vollendete den Druck eines von Pedro Miquel angefangenen Buches, hat also wahrscheinlich dessen Presse und Verlag an sich gebracht. (S. oben.)

Das Jahr 1495 bringt wieder ein deutsches Compagniegeschäft unter der Firma Gerald Preus und Johann Luschner. Ueber die Herkunft des Ersteren vermag ich nichts anzugeben; der Andere aber, von dem unten beim Montserrat noch die Rede sein wird, nennt sich in einem bisher ganz unbekannt gewesenen Drucke vom 2. December 1502 Johannes Luschner Alemanus de Lichtenbergk. Zusammen haben sie, soviel bis jetzt bekannt ist, nur ein einziges Werk am 9. Juli 1495 geliefert unter dem Titel „Prima pars doctrinalis Alexandri de Villadei, wovon sich ein Exemplar im Kron-Archiv von Aragon findet. Es ist indessen sehr wahrscheinlich, daß auch ein Missal für die Diöcese Vich aus ihrer Officin noch am 16. Juni 1496 hervorgegangen ist, welches nach Pi y Arimon, Barcelona antigua y moderna II. 258. und Torres Amat 479. und 686. die Unterschrift haben soll „mira arte impresoria per Alemanos impressum in principalissima civitate Barchinone. Da nämlich Johann Rosenbach stets allein druckt, so giebt es keine andere Deutschen, denen man das Buch sonst zuschreiben könnte.

Hierher würden nun endlich noch die am Eingange des Artikels Barcelona erwähnten Drucker Johannes Gerling aus Deutschland und Gabriel Pou aus Catalonien gezogen werden müssen. Hinsichtlich des Letzteren erwähnt Brunet IV. 659. er habe die Buchdruckerkunst zu Barcelona ausgeübt von 1481—1495. Das ist mir etwas ganz Neues, denn mir ist Gabriel Pou kein einziges Mal vorgekommen. Verwechselt er ihn etwa mit Pedro Posa? Auch zugegeben, daß Pou für Posa verlesen sein könnte, so kann doch unmöglich ein Mensch für Pedro Gabriel lesen!

III. **Braga.** Der einzige Druck, dessen die Stadt Braga in Portugal aus dem 15. Jahrh. sich rühmen kann, ist ein Breviarium bracharense, impressum in augusta bracharensi civitate per Joannem Gherlinc alenum anno 1494. Ich habe dieses Buch nicht selbst gesehen. Mendez p. 426. beruft sich auf Thomas Cayetano de Bem in Notica previa de los Concilios celebrados por la Iglesia Lusitana Lisboa 1757. p. 79. und auf eine briefliche Mittheilung von Mayans an Gerhard Meermann, die ihm vorlag. Brunet I. 455. und La Serna Dict. III. 515. erwähnen das Buch gleichfalls und so ist wohl nicht daran zu zweifeln. Von Johann Gerling ist eben bei Barcelona die Rede gewesen. Weiter wissen wir nichts über diese räthselhafte Persönlichkeit, die mit einem kühnen Sprunge über die ganze pyrenäische Halbinsel hinweggesetzt.

IV. **Burgos.** Der älteste Drucker in der Hauptstadt von Alt-Castilien ist Maestre Fadrique, Aleman, in lateinischen Drucken Fredericus de Basilea genannt. Er erscheint zuerst 1485 und druckt ohne Unterbrechung zu Burgos bis wenigstens 1516. Mir sind im Ganzen 9 seiner Drucke durch die Hände gegangen, 16 andere habe ich aus Büchern notirt. Darunter sind sehr seltene und kostbare Drucke, über die ich mich hier weiter nicht auslassen kann. Nur Ein Buch von ihm will ich hier erwähnen, welches freilich undatirt ist, auch seinen Namen nicht in der Unterschrift führt, wohl aber sein Monogramm. Es handelt über denselben Ketzerrichter Peter Arbuez, den kürzlich Meister Kaulbach in seinem schrecklich-schönen Bilde verewigt hat und fängt an:

„Sermo quem fecit reverendus pater Abbas daguilar | excellēs in sacra theologia magister; et inquisitor ge | neralis heretice

et apostatice prauitatis in Aragonia: | quando fuerunt traditi brachio seculari sicarii sacrile | gi magistri Petri Arbues de epila: beati inquisitoris | urbis Cesarauguste || Explicit sermo reverendi patris Abbatis Daguilar — habitus pridie kal. Quinctiles anni Millesimi quadringentesimi octogesimi sexti Cesarauguste in platea deputationis. quando fuerunt traditi (ut supra). — In 4to. 8 Blätter s. Gallardo I. 38. —

Zu gleicher Zeit mit Friedrich von Basel, aber 6 Jahre später anhebend, druckte zu Burgos ein gewißer Juan de Burgos 1491—1499. Zwei Bücher von ihm habe ich selbst gesehen, und andere sechs Titel aus Büchern notirt.

Das Buch von Gomez de Ciudad Real genannt Centon epystolario del bachiller Fernan Gomez de Cibda Real ist freilich seiner Unterschrift nach, durch Juan de Rey und auf seine Kosten zu Burgos 1499 gedruckt, allein schon dem alten Nic. Antonio ist es aufgefallen, daß es alle Anzeichen jüngerer Bücher hat und er vermuthet mit Recht, es sei absichtlich vom Verfasser zurückdatirt worden. Brunet II. 429 ist derselben Meinung und Mendez 290 glaubt, es müsse um einige Jahre später angesetzt werden.

Nachdem also diese mythische Person aus dem Wege geräumt ist, kommen wir auf einen Andres de Burgos, vermuthlich einen Sohn des obigen Juan. Zuerst habe ich von ihm aus dem Jahre 1505 eine Ausgabe der Uebersetzung des Livius von Don Pedro Lopez Ayala notirt. Er scheint sein Leben nicht in Burgos beschlossen zu haben, denn ein zu Sevilla 1548 und zu Evora 1554 und 1567 druckender Andres de Burgos, dem hier 1593 ein Martinus Burgensis folgt, möchte wohl dieselbe Person sein.

**V. San Cucufate.** Das alte Kloster Sancti Cucufatis vallis Aretanae, in jetziger catalanischer Sprache San Cugat del Valls genannt, liegt nur ein paar Stunden von Barcelona in einsamer, lieblicher Gegend, gerade hinter dem höchsten Punkte der Küstenkette, dem Tibidabo, der seinen Namen, der catalanischen Sage nach, davon ableitet, daß der Versucher unserem Heilande hier die Reiche der Welt gezeigt und angeboten haben soll. Dieses Kloster hat im Jahre 1489 eine Presse gehabt, aus der ein einziges Buch, so viel bis jetzt bekannt, hervorgegangen ist. Es führt den Titel Menosprecio del Mundo (Verachtung der Welt) von San Isac Syro monge Palestino, auch el Abad Isach genannt. Ein Exemplar davon besitzt die Bibl. S. Juan, auch Mendez 318 erwähnt das Buch. Von dem Drucker ist nicht die Rede; wahrscheinlich hatte das Kloster mit einem der Drucker in Barcelona auf eine Zeitlang einen Contract geschlossen, vielleicht mit dem Peter Posa, Peter Miguel oder Johann Rosenbach. Es wäre mir ein Leichtes gewesen, die Typen dieser Pressen zu vergleichen, aber leider habe ich es zu thun vergessen oder die Notiz ist mir verloren gegangen. S. Cugat ist übrigens nicht das einzige Kloster, welches seine eigene Officin gehabt hat: wir werden unten finden, daß die reiche Abtei Montserrat die Speculation ziemlich großartig trieb.

**VI. Gerona.** Das Buch Llibre apellat dels Angels von Francisco Ximenes, welches nach Torres Amat 1478 zu Gerona gedruckt sein soll (Dicc. p. 676), möchte ich erst sehen, ehe ich daran glaube. — Das Buch Memorial del Pecador remut, welches De La Seona Santander III. CXXV. Veranlassung giebt, Gerona mit 1483 den achten Platz unter den spanischen

Druckorten einzuräumen und Matthäus Vendrell als ältesten Drucker daselbst anzusetzen, besagt leider gar nichts, sondern giebt nur an: „impressa a despeses de Mattheu Vendrell mercader en la cintat de Girona.“ Dieser Vendrell erscheint 17. April 1484 als Buchhändler und Bürger zu Barcelona, wo auf seine Kosten die Visio delectable des Alfonso de la Torre von einem ungenannten Drucker herauskommt. War er früher Kaufmann zu Gerona, so konnte er auch von da ein Buch zu Barcelona drucken lassen; vielleicht war er 1483 auf dem Umzuge begriffen, um sich in dem größeren und bequemeren Barcelona als Buchhändler zu etabliren. Wenn also Math. Vendrell auch wegfällt, so kann ich nur einen einzigen Drucker aus dem 15. Jahrhundert für Gerona nachweisen. Dieser war bislang noch gar nicht bekannt und heißt Juan de Valdes von Asturien. Das sonderbare Buch, wie es scheint ein Unicum, findet sich in der Bibliothek S. Juan und führt den Titel:

„Flor de virtuts e de costums (auf dem Titel ein Holzschnitt worauf zwei Löwen) || Migençant la diuina gratia fonch stampat lo present tractat en la insigne ciutat d' Gerona per Johan de valdes esturiano. Fon acabat en lany de noster senyor Mil CCCC. LXXXXVII. a VIIII. de Noembre.“ Sehr kleines 4°, hübscher Druck, nur Kustoden. Initialen und große Buchstaben im Text mit gelber Farbe verziert.

Bald nach ihm 1502 erscheint hier ein Drucker Namens Balthasar Avella, presbyter, s. Torres Amat p. 414., über welchen hinaus ich die Geschichte der Buchdruckerkunst in dieser Stadt nicht weiter verfolgt habe.

**VII. Granada.** An der Existenz der früher vielfach angezweifelten Ausgabe der Vita Christi oder Vita Christiana des Francisco Ximenes, gedruckt durch Meynard Ungut und Johannes de Nurenberga Alemanes auf Befehl und Kosten des ersten Erzbischofs von Granada Fray Fernando de Talavera, Granada 1496 el postrimer dia del mes de Abril, ist nicht mehr zu zweifeln, seitdem Hidalgo im Boletin bibliogr. vom 15. Mai 1860 das Exemplar in der Bibliothek des königl. Ministerii del Fomento zu Madrid umständlich beschrieben hat, wobei er die außerordentliche Schönheit dieses Produkts der Grenadiner Presse sehr belobt. Die beiden Drucker werden uns noch bei Sevilla beschäftigen. Des Ersteren Herkunft ist mir noch gänzlich unbekannt, der Letztere nennt sich in Sevilla etwas ausführlicher Johannes Pegnitzer de Nuremberga oder auch Juan de Pegnicer. Sonderbar ist es, daß die beiden hier als Compagnons erscheinen, denn in Sevilla gehörten sie zwei verschiedenen deutschen Compagnie-Geschäften an, die sich heftig Concurrenz machten.

Nach diesem habe ich von Granada weiter nichts erwähnt gefunden, bis im Jahre 1505 der Drucker Juan Varela de Salamanca mit zwei gleich raren Werken hier auftritt, nämlich des Pedro de Alcalá Arte para ligeramente saber la lengua aráviga, nebst angehängtem Vocabulista arávigo en letra castellana, und des Dichters Juan de Mena Trecientas.

Der Nürnberger Bürger Dr. Hieronymus Münzer reiste im Jahre 1494 nach Spanien und Portugal und es existirt von ihm eine Reisebeschreibung und eine Zusammenstellung der von den Portugiesen an der Küste von Guinea gemachten Entdeckungen in Handschr. auf der Königl. Hof-

und Staats-Bibliothek zu München. S. einen Bericht darüber in Abhandlungen der K. Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Histor. Klasse, Band VII. p. 291.—362. durch Dr. Friedr. Kunstmann. Auf seiner Reise kam Münzer auch nach Granada und berichtet von seinem Aufenthalt daselbst: „Astiterunt etiam nobis impressores almani Jacobus magnus de Argentina, Johannes de Spira, Jodocus de Gerlishofen et alii (l. c. p. 298.)." Merkwürdig, daß auch nicht ein einziger von diesen Druckern in meinem Verzeichniß aufzuspüren ist. Der Einzige, an den man zur Noth denken könnte, wäre vielleicht ein Sevillaer Drucker Magnus Herbst, der etwa jener Jacobus magnus von Straßburg sein könnte.

In demselben Werke p. 345. ist auch die Rede davon, daß zwei deutsche Buchdrucker nach der Insel St. Thomas an der Küste von Guinea gegangen seien, einer aus Nördlingen, der andere aus Straßburg. Was können sie dort gesucht haben? Schwerlich hat es dort Beschäftigung für sie als Buchdrucker gegeben. Wollten sie etwa Gold oder den Seeweg nach Ostindien suchen?

VIII. **Jaen.** Wenn wir das Jahr 1500 noch mit zum 15. Jahrh. rechnen wollen, so würde diese Stadt wegen eines einzigen Druckes vom 20. Mai dieses Jahres, welchen Caballero p. 79. gesehen haben will, nämlich des Mag. Petrus Dagui Tractatus de Differentiis hieher gehören. Man bemerke jedoch, daß die Unterschrift: Finitus hic liber — editus a Mag. Petro Dagui in urbe Giennensi anno — streng genommen nicht besagt, daß das Buch in Jaen gedruckt sei, und daß Caballero auch nicht sagt, daß er dasselbe gesehen hat, sondern gesehen zu haben glaubt (in bibliotheca secreta Collegii Romani illum vidisse mihi videor). Von einem Drucker ist hier gar nicht die Rede. Wir wollen die Ansprüche der Stadt also dahingestellt sein lassen.

IX. **Leiria in Portugal.** Auch von dieser Stadt habe ich selbst keinen Incunabeldruck zu Gesicht bekommen. Hinsichtlich der drei Titel muß ich mich bei zweien auf Joh. Bernh. de Rossi Hebr. typogr. orig., den gründlichsten Kenner alter hebräischer Bücher, und auf Brunet III. 848. 850., bei dem dritten auf Mendez verlassen. Die Bücher heißen: 1) Proverbia cum Targum et Comment. R. Levi, B. Gerson et R. Meir in Fol. 1492, wovon auch eine Lissaboner Ausgabe von demselben Jahre existirt. 2) Prophetae priores seu Josue, Judices, Libri Samuelis ac Regum cum Chaldaica paraphrasi ac commentario Kimchii et Gersonidis, Leiriae 1494. fol. 3) Tabule astronomice Raby Abraham Zacuti, astronomi serenissimi Regis Emanuel Portugalie. Leyree 1496, 4°. (Eine Uebersetzung aus dem Hebräischen ins Castilianische durch Joseph Vezino.) Das letztere Buch allein giebt einen Drucker an, nämlich einen Magister Ortas, dem auch wahrscheinlich die beiden ersteren zufallen werden.

X. **Lérida.** In dieser Stadt Cataloniens tritt schon 1479 ein deutscher Drucker auf, welcher sich als „venerabilis magister Henricus Botel de Saxonia Alamanus vir eruditus" und in catalanischen Drucken als Henrique Teutonico oder Enrich Botell bezeichnet. Es liegen mir im Ganzen 6 Titel von ihm vor, von welchen der jüngste das Datum 5. November 1495 trägt und von denen ich drei selbst habe prüfen können. Hierunter ist bei Weitem der interessanteste Druck jener älteste vom 16. August 1479, nämlich ein Breviarium secundum Illerdensis ecclesie consuetudinem, heraus-

gegeben und emendirt von Laurentius Fornes, succentor der Kirche zu Lerida, und gedruckt auf Kosten des Antonius Palares, campanarum eiusdem ecclesie pulsator. Es ist ein sehr dickes Buch in klein 8°, ein hübscher Druck in 2 Coll. auf Pergament, und, so weit mir bekannt, ein Unicum, welches auf der Bibliothek von S. Juan aufbewahrt wird, denn das Exemplar, welches Mendez 228 im Kloster der Carmeliter Barfüßer zu Barcelona gesehen hat, ist offenbar dasselbe. Auch der von ihm gedruckte Commentar des Petrus de Castrovol zur Ethik des Aristoteles, wovon S. Juan zwei Exemplare besitzt, ist ein sehr seltenes Buch. Mendez p. 229. beschreibt es nach einem Exemplare in der Cathredale zu Sevilla, als habe es keine Angabe von Druckort und Drucker und vermuthet nur, es sei von Botel zu Lerida gedruckt. Beide Exemplare zu Barcelona lesen deutlich im Finale: „Et per dum. henricum botell presbiterum ylerde impresse".

**XI. Lisboa.** Das Verdienst, die Buchdruckerkunst in dem reichen Lissabon nicht allein befördert, sondern auch selbst ausgeübt zu haben, scheint der israelitischen Gemeinde daselbst, die sich lange durch Bildung, wie durch Reichthum auszeichnete, zu gebühren. Unter 17 Büchertiteln, die ich vom Jahre 1485 an notirt habe, giebt es acht, die sich auf die Bücher des alten Testaments und deren Exegese beziehen und in den ersten zehn Jahren hört man Nichts, weder von christlichen Verfassern noch Druckern. Es sind die Werke Liber semitae Vitae von Rabbi Jacob Ben Ascher (1485), Commentarius in Legem auctore R. Mosche Nachmanide, Ulyssipone, in aedibus R. Arba 1489. — Pentateuchus hebraicus cum chaldaica Onkelosi paraphrasi et commentario rabbi Salomonis Jarchi, Ulyssipone, per Zachaeum filium rabbi Eliezer 1491. — Isaias ac Jeremias cum commento R. David Kimchi, Ulyssipone in domo R. Eliezer 1492. — Proverbia cum Targum et Comment. R. Levi ben Gerson et R. Meir. 1492. — Pentateuchus hebraice cum Haphtaroth et V Megilloth, Ulyssip. circa 1494. — David filius Josephi Avudraham (Rabbi) Seder tefilod. Ulyssip. in domo Eliezeris, meuse Teveth anno 5255 (1495) und endlich noch Isai et Hierem. cum comment. R. David Kimhi hebraice Ulyss. 1497 fol.

Woher der jüdischen Gemeinde zu Lisboa die neue Kunst zuerst bekannt geworden ist, ob auf dem Wege von Osten nach Westen, von Aragon nach Castilien, den die ganze Entwickelung nachweist, oder ob auf dem Seewege von Norden nach Süden, was bei einer so bedeutenden See- und Handelsstadt leicht denkbar wäre, muß ich dahin gestellt sein lassen. Möglicherweise könnte hier eine Beeinflussung Lissabons durch Amsterdam vorliegen, so wie vice versa Amsterdam viel Bildung und Gelehrsamkeit Lissabon zu verdanken hatte.

Die ersten mir in Lisboa aufstoßenden christlichen Drucker sind die Compagnons Nicolaus de Saxonia und Valentin de Moravia im Jahre 1495 die dann aber gleich mit dem großen, damals so beliebten Werke Ludolphi Carthusiensis Vita Christi in 3 voll. gr. Fol. auftreten, die sämmtlich mit dem Namen der Drucker versehen vom 14. Aug., 7. Septbr., 20. Nov. und 14. Mai 1495 datirt sind, so daß also der letzte Band zuerst gedruckt ist. Nach van Praet besaßen die Cordeliers de Lissabonne drei Bände dieses großen Werkes auf Vellum. Auch Hain's Repertorium No. 10,301 beschreibt dieses Werk.

Wenn Nicolaus Spindeler, welcher 1477 zu Tortosa, 1478—82 zu Barcelona und vielleicht noch 1493 zu Valencia druckte, aus Sachsen gebürtig gewesen sein sollte, worüber ich unten bei Tortosa meine Vermuthung aussprechen werde, so könnte er sehr wohl der hier erscheinende Nicolaus de Saxonia sein. Valentin von Mähren kommt sonst auf der pyrenäischen Halbinsel nirgends vor. Er könnte vielleicht in Verbindung stehen mit dem Matthias Moravus, dem zweiten Drucker zu Neapel um 1474.

Gleich nach der obigen Kraftanstrengung sehen wir die obige Compagnie aufgelöst. Magister Nicolaus de Saxonia druckt für sich allein ein Breviarium secundum consuetudinem Compostellane Ecclesie am 31. Mai 1497 (s. Mendez 298.) und verschwindet dann. Valentin von Mährcu' aber druckt am 20. Apr. 1496 ein sehr interessantes Buch unter dem Titel: Estoria do muy nobre Vespasiano emperador de Roma, 4°, goth. Type, mit Holzschnitten. (Vergl. Brunet IV. 596.) Das Buch ist nur in einem einzigen Exemplare bekannt, welches sich auf der öffentlichen Bibliothek zu Lissabon befindet. Obgleich es eigentlich von dem Kaiser Vespasian und dessen Sohne Titus, der Belagerung von Jerusalem und dem Tode des Archelaus und Pilatus handelt, so schließt es sich doch, was man kaum vermuthen sollte, an den bretagnischen Sagenkreis von der Tafelrunde und dem heil. Graal an, weshalb ich mir erlaube, die Aufmerksamkeit unserer Germanisten darauf zu lenken. Wenn ihnen diese Ausgabe schwer zugänglich sein sollte, so werden sie die Sevillaer Ausgabe desselben Buches gedruckt durch Pedro Brun Savoyano vom 25. Aug. 1498, wiewohl auch dieses außerordentlich selten ist, doch etwas zugänglicher finden, da sich von diesem ein Exemplar in der Bibl. Grenvillana, also im British Museum zu London findet (vergl. de Gayangos Catalogo razonado de los libros de Caballeria).

Sonst kommt Valentin noch vor 1501 Apr. 10., wo er sich in der Glosa famosissima sobre las coplas de don Jorge Manrique Valentin Fernandes de la provincia de Moravia nennt (Mendez 137., 138.) und nochmals am 4. Febr. 1502, wo er das sehr seltene Buch druckt: Marco Paulo de Veneza das condições e custumes das gentes e das terras e provincias orientaes u. s. w. (s. Brunet III. 273.), wobei er sich wieder Valentyn Fernandez Alemãao nennt. — Ueber diesen Drucker findet sich ein besonderer Aufsatz von Schmeller in der Abhandlung der k. bayerischen Akademie der Wissenschaften, Band IV. Abtheil. 3. (München 1847) unter dem Titel Valentin Fernandez Alemã und seine Sammlung von Nachrichten über die Entdeckungen und Besitzungen der Portugiesen in Africa und Asien bis zum Jahre 1508, enthalten in einer portugiesischen Handschrift der königl. Hof- und Staats-Bibl. zu München (die von ihm gedruckten Werke sind aber dort nicht vollständig angegeben). Valentin nennt sich in dieser Handschrift einmal „escudeyro" (das Franz. écuyer), ein andermal „familiaris" der Königin Leonore von Portugal.

Eine schnell vorübergehende Erscheinung ist ein Drucker Johannes Petrus de bonis hominibus de Cremona, der nach Caballero 91. die Ars Grammaticae von Johannes de Pastrana am 28. November 1501 zu Lisboa gedruckt haben soll. Er und ein später bei Zaragoza zu erwähnender Mailänder sind die einzigen Spuren von italienischen Druckern, die ich in Spanien und Portugal gefunden habe. Die Druckerfamilie de Buonuomini ist, wenn ich mich nicht sehr irre, in Italien schon bekannt und kommt auch in Lyon vor.

Ist es schon sonderbar, daß Valentin von Mähren plötzlich den portugiesischen Namen Fernandez annimmt, so ist es noch sonderbarer nun einem Drucker zu begegnen (1516), der sich Herman de Campos und trotzdem einen Deutschen nennt und sich nebenbei den sonderbaren Titel beilegt: bombardeyro del rey nosso senhor e empremjdor (s. Garcia de Resendes Cancioneiro general. Brunet IV. 70.). Es scheint also, daß dieser Buchdrucker der Artillerie oder dem Corps de Genie des Königs von Portugal aggregirt gewesen ist.

**XII. Logroño.** Es ist mir noch nicht gelungen, die Geschichte der Buchdruckerkunst in dieser Stadt bis ins 15. Jahrhundert hinauf zu verfolgen. Es ist sogar möglich, daß sie nicht so hoch hinaufreicht, aber treu meinem Grundsatze habe ich sie in meine Sammlung mit aufgenommen, weil sich hier im Anfange des 16. Jahrhunderts ein Drucker zeigt, der anderswo als wirklicher Incunabeldrucker seine Thätigkeit begonnen hat. Das ist nämlich das schon unter Alcalá erwähnte vagabondirende Genie Arnao Guillen de Brocar, dessen excentrische Laufbahn ich hier noch einmal repetiren will. Er erscheint zuerst zu Pampelona 1499, dann zu Logroño vielleicht schon 1506, sicher 1508 und 1512, zu Alcalá 1512 — 1513 — 1522; zu Valladolid 1514 und endlich zu Toledo 1518. Seine Ausgabe (die erste, die man kennt) von Fernan Perez de Guzman Chronik des Königs Juan II. ist in einem einzigen Falle auf Pergament gedruckt vorgekommen und wird in Salvá's Catalog II. 163. (No. 3706.) zu 130 Pfund Sterling angesetzt, während er die gewöhnliche Ausgabe zu 10 Pfd. 10 Shill. hat.

**XIII. Miramar auf Mallorca.** Ein Kloster auf der Insel Mallorca, welches sich „la casa de Trinidad de Miramar de Valldemosa“ nennt, hat schon sehr früh (1485) eine Presse gehabt, von deren Produkten mir die Titel von drei höchst seltenen Büchern vorliegen, und, was noch auffallender ist, der erste und einzige Drucker, welcher sich hier nennt, ist schon ein Baleare oder Mallorquin, Namens Mestre Nicolau Calafat. Mit dem Drucke von 1485, den ich Anfangs mit Villanueva XXII. 208. der Stadt Palma de Mallorca zuschreiben zu müssen glaubte, der aber nun mit Bestimmtheit diesem Kloster zuzuweisen ist, fällt Palma ganz aus meinem Verzeichnisse der Incunabel-Druckorte fort. Bei der Bedeutung der Stadt und dem Reichthum dieses alten Bischofssitzes ist kaum anzunehmen, daß sich nicht auch hierher ein deutscher Drucker gezogen haben sollte, dessen Name vielleicht noch in den dortigen Bibliotheken und Archiven schlummert. Bei einem Besuche, den ich im Januar 1860 der herrlichen Insel machte, die in so früher Jahreszeit schon in ihrem weißen Gewande von Mandel-, Aprikosen- und Pfirsichblüthen weit in das Mittelländische Meer hinein schien, war ich leider von einem Consulatsgeschäfte so in Anspruch genommen, daß ich mich wenig nach Anderem umsehen konnte, und zudem mußte ich leider hören, daß die Bibliothek des Don Pedro Caro Marques de la Romana, auf die ich es besonders abgesehen hatte und die ein Empfehlungsschreiben von einem Verwandten des Marquis mir auch gewiß geöffnet haben würde, für dasmal unzugänglich war, weil sie eines Neubaues wegen in Kisten eingepackt stand. Mit dem vergeblichen Versuche war dann meine Zeit zu Ende, denn das Dampfschiff nach Barcelona wartete nicht. Wie gern hätte ich die schöne Insel, die man wirklich einen Garten der Hesperiden nennen könnte, noch einmal besucht! — aber es hat sich nicht fügen wollen.

Doch zurück zu meinem Thema! Die erwähnten drei Bücher sind 1) des Pariser Canzlers Johannes de Gerson Tractatus de regulis mandatorum — opera et impensis reverendi Bartholome Caldenteii — impressum est, arte vero et industria ingeniosi Nicolai Calefati Balearici in maiori ex Balearibus imprimentis anno salutis MCCCLXXXV. die vero XX. mensis Junii. Nach brieflichen Mittheilungen von D. Mariano Aguiló in Valencia nach einem Exemplar in der Bibl. des Conde de Ayamans in Palma und Hidalgo Bolet. bibl. Jahrg. I. No. 8. p. 93. nach einem Exemplar in der Bibl. von Don Miguel Capdebon zu Palma (vergl. Villanueva XXII. 208. und Antonio Furio Diccionario de los profesores de las Bellas Letras en Mallorca. Palma 1839 8. p. 227.). 2) Les astacions e hores rep'sentant la passio de Christ || Stampada en la casa de Trinidad o miramar De la | Vila de Val de Musse en la maior illa Balear per | Mestre Nicolau Calafat. Feb. 1. 1487 (ebenfalls Mittheilung von D. Mariano Aguiló von einem Exemplar zu Palma) und 3) Devote contemplacio y meditacions de la via sacra || Estampado en casa de Trinidad de Miramar de vila de Valldemosa en la major illa Balear per mestre Nicolau Calafat etc. 1. Februar 1497, vergl. Antonio Furio l. c. p. 228. und Hidalgo Boletin bibl. Jahrg. I. (1860) p. 93. Ganz gewiß bin ich übrigens nicht, ob diese beiden letzterwähnten Bücher sich nicht vielleicht auf eins reduciren.

**XIV. Monterey.** Der einzige aus dem Königreich Galicia namhaft zu machende Incunabeldruck ist ein Missal, gedruckt zu Monterey (Monte regio) III. Non. Februar. 1494 arte et expensis Gundisalvi Roderici de la Pasera et Johannis de Porres, sociorum. Vergl. Juan Muñoz de la Cueva, Bischof von Orense, in seinen Noticias historicas de la Sante Iglesia de Orense Madrid 1727 p. 62 (unrichtig mit 1484); Mendez 334. und La Serna Dict. III. 514. Von dem Drucker Gonzalo Rodrigo de la Pasera verlautet sonst nichts; Juan de Porres hingegen ist mir für sich allein druckend im Jahre 1506 zu Salamanca begegnet.

**XV. Montserrat.** Die alte seit 880 berühmte Benedictinerabtei auf dem Montserrat oder Sägeberge, die Perle Cataloniens und nächst dem Grabe des Apostels Jacobus zu St. Jago de Compostella das größte Heiligthum Spaniens, besteht freilich noch jetzt als ein Priester-Seminar, welches sich in die Ruinen der Abtei eingenistet hat und mit Beköstigung und Beherbergung der Pilgrime und Reisenden, mit dem Verkaufe wunderthätiger Medaillen und Gebete ein florirendes Geschäft treibt, so daß die Kirche und das kleine aus dunklem Eichenholz geschnitzte, wie ein Negerkind aussehende Muttergottesbild schon wieder von Gold und Juwelen starren — aber vorbei ist die Zeit, wo es hier gelehrte Benedictiner, eine ebenso große wie prachtvolle Bibliothek, ein für die Landesgeschichte höchst wichtiges Archiv, kostbare Sammlungen, Kunstschätze und Alterthümer aller Art gab. Diesen unersetzlichen Verlust verdankt Spanien übrigens nicht seinen eigenen aufrührerischen Bürgern, sondern den Franzosen, welche unter General Suchet im Jahre 1811 das Kloster, wo sich die spanischen Patrioten verschanzt hatten, stürmten und dann das Kloster mit Pulver sprengten, um zu zeigen, was eine civilisirte Nation vermöge.

Auch dieses Kloster hatte in den Jahren 1499 und 1500 seine eigene Buchdruckerpresse und zwar eine bei weitem vollständiger ausgerüstete und

viel beschäftigtere als die der Klöster S. Cucufate und Miramar, die wir schon besprochen haben. Der technische Leiter dieser Anstalt war der Buchdrucker Johannes Luschner von Barcelona, ein uns schon bekannter deutscher Landsmann. Von den Produkten seiner Officin auf dem Montserrat liegen mir 15 Büchertitel vor; davon habe ich 7 selbst in Händen gehabt und die anderen 8 sind gut verbürgt. Einige sind sehr selten, andere noch kostbarer durch das Material (Pergament), worauf sie gedruckt sind.

Ich muß hier davon abstehen, diese Bücher herzuzählen und zu beschreiben, möchte aber dahingegen des geneigten Lesers Geduld in Anspruch nehmen, wenn ich hier einen etwas weitläufigen Auszug aus zwei mir höchst interessant erscheinenden Documenten über jene Druckerei auf dem Montserrat einschalte. Freilich sind dieselben bei Caballero in App. XXXIII. und bei Mendez p. 348 ff. gedruckt zu finden. Da aber diese Werke sehr wenigen meiner Leser zugängig sein werden, theils wegen ihrer Seltenheit, theils wegen der spanischen Sprache, so glaube ich, daß man einen aus archivalischen Quellen geschöpften Bericht, der uns einen tiefen Blick in die älteste Geschichte der Buchdruckerkunst thun läßt, gern willkommen heißen werde.

Das Archiv des Klosters Montserrat verwahrte nämlich gegen Ende des vorigen Jahrhunderts sämmtliche Urkunden, Acten und Rechnungsbücher, welche sich auf seine Druckerei bezogen und daraus hat bei zwei Gelegenheiten der damalige Archivar und Bibliothekar des Klosters, Pater Benito Ribas, einen Auszug geliefert, zuerst in einem lateinischen Briefe an Bartholomeo Alfonso, Prior des Klosters der heil. Jungfrau vom Montserrat zu Neapel (dies ist der bei Caballero abgedruckte Bericht); zweitens viel ausführlicher in einem spanischen Schreiben an Don Joseph Vega Sentmanat, Regidor perpetuo der Stadt Barlelona, welches dieser an Mendez mitgetheilt hat.

Daraus geht nun zuvörderst hervor, daß gegen Ende des 15. Jahrh. eine Anzahl von Klöstern Benedictiner Ordens, um den Anforderungen der Zeit zu entsprechen, sich unter dem Schutze der katholischen Monarchen Don Fernando V. und Doña Isabel zur Durchführung einer Reform geeinigt hatten, ähnlich wie bei uns in Deutschland die sogenannte Bursfelder Congregation in Niedersachsen u. s. w. Diesen spanischen Verband nannte man die „Nova Congregatio Benedictinorum Vallisoletana“, weil der Prior des Klosters St. Benedicti zu Valladolid als General an ihrer Spitze stand. Um 1499 gehörten schon 19 Klöster und Abteien dazu, worunter auch seit 1493 die berühmte Abtei Montserrat. Vor Allem erschien es nun wünschenswerth eine Gleichförmigkeit im Ritus in allen den reformirten Klöstern durchzuführen und da war wieder die erste Bedingung, daß man alle die zum täglichen Gottesdienst erforderlichen Bücher, die Missale, Graduale, Breviere u. s. w. in Einklang bringen mußte. Natürlich konnte hierbei viel gespart werden, wenn man den Druck selbst in die Hand nahm und die Klöster der Congregation je nach Bedürfniß zu den Kosten beisteuern ließ. Das mußte Allen einleuchten, der Vorschlag ging durch und Montserrat wurde beauftragt, die Sache in Ausführung zu bringen. Welche Gründe die Wahl auf Montserrat gelenkt haben mögen, ist unschwer zu erkennen. Erstens lag die Abtei in geringer Entfernung von Barcelona, einem der bedeutendsten Büchermärkte Spaniens, wo, wenn man der Angabe des zu Barcelona 1577 gedruckten Buches „Libro de los Capitols del General de Cataluña“ trauen darf,

die Buchdrucker schon im Jahre 1491 ein unter königlichem Schutze stehendes „gremium“ (oder Gilde) bildeten. Zweitens kam auch gewiß der Reichthum der Abtei in Betracht, denn die Auslagen waren wahrlich nicht gering, wie man aus einer von Ribas angezogenen Urkunde ersehen kann, wodurch sich der Abt von San Martin de Compostella und der Procurator von St. Cebrian verpflichteten, dem Kloster Montserrat zu einer gewissen Zeit die Summe von 169,800 Maravedises, die sich damals auf 452⁴/₅ castilianische Ducaten beliefen, zu zahlen, wobei bemerkt wird, daß die Congregation diese Summe dem Kloster Montserrat für die daselbst gedruckten Missale, Breviere und kleineren Werke schulde.

Die auf dem Montserrat niedergesetzte Commission, bestehend aus dem Bruder Garcia Cisneros, erstem reformirten Abt des Klosters, und dessen beiden Mayordomus, den Brüdern Pedro de Burgos und Pedro Camps, verfügte sich nun nach Barcelona, wo damals, wie der lateinische Bericht sagt, die Druckanstalten von Johann Rosenbach, einem Deutschen aus Heidelberg, von Peter Miguel, von Johannes Baro, von dem Castilianer Jacobus Gumiel und von dem Deutschen Johann Luschner blühten. Diese sind uns von Barcelona her sehr wohl bekannt mit alleiniger Ausnahme des Johannes Baro und hier fragt es sich sehr, ob dieser Name nicht vielleicht auf einem Mißverständnisse des Paters Ribas beruht, wozu das catalanische varon = vir, vielleicht hinter dem Namen Johannes Rosenbach stehend in der Verbindung von vir eruditus oder praeclarus leicht für einen Namen gelesen sein kann, ähnlich wie wir oben bei Quondam gesehen haben und wie Brunet III. 605 nochmals den Fehler macht, einen Drucker Pere Miguel Benaventura anzunehmen, weil in der Unterschrift des Catalanischen Ovid vorkommt estampats en Barcelona per Pere Miguel benaventuradament (= feliciter) en España.

Mit Johann Luschner wird nun ein Contract abgeschlossen. Wenn derselbe hier einigemal Luxaner geschrieben wird, so erinnere man sich gefälligst, daß das x im Catalanischen kein Guttural ist, wie im Castilianischen, sondern ein Zischlaut der unserem sch entspricht. Luschner also begab sich am 28. December 1498 mit einem ganzen Gefolge nach dem Kloster hinauf und dieses bestand aus einem Compagnon oder Gehülfen, Ulrich Belch von Ulm, welcher die Druckerschwärze machte, einem andern Ulrich (Udalrico) von Zaragoza, welcher die Schwärze aufgab, aus zwei Setzern, Thomas und Johann, aus dem Drucker (estampador, lat. excussor) Enrich Equirol, aus Johann und Justus, welche an dem Preßbengel arbeiteten (qui torculo operam dabant), aus einem gewissen, nur in dem lateinischen Bericht erwähnten Arnaldus seu Arnau, welcher ebenfalls Schwärze auf die Lettern brachte. Außer diesen wird noch erwähnt ein Johannes Helvetius cognomine, ni fallor, Mock, der sich dem spanischen Bericht zufolge in seinen Quittungen Hans moco unterzeichnen soll, was vielleicht nichts Anderes als das spanische moço = mozo, zu deutsch Junge oder Bursch, sein mag. Dieser mußte Lettergut (graphia) und Kupfer und Grabstichel holen, formte dann auf dem Montserrat die Matrizen und goß Schriften aller Art.

In dem am 9. Januar 1499 beiderseitig unterschriebenen Kontrakte finden sich folgende Punkte: Juan Luxaner, Druckmeister (maestro de imprenta) und Bürger zu Barcelona, verpflichtet sich, so viele Breviere und andere Bücher zu drucken, wie das Kloster will, wozu dieses das Papier, die Schwärze und andere Erfordernisse liefert. Das Kloster liefert Juan und

seinen Arbeitern Essen, Trinken, Wohnung und Tagelohn und räumt dem Meister Juan, seiner Frau und einem Kinde, welches sie hatten, eine Wohnung in dem Castillo de Olea ein — einem unterhalb des Berges, unfern des Flusses Llobregat, liegenden Landgute des Klosters. Meister Juan stellt seine Presse, seinen Vorrath an Typen und die übrigen nothwendigen Sachen dem Kloster zur Verfügung. Alles wird vorher abgeschätzt durch Meister Franch Ferber, denselben deutschen Buchhändler, auf dessen Kosten Luschner's Epistola de Frare Egidi Roma 1498 gedruckt war, und den Silberarbeiter Gabriel de Villamarichs zu Barcelona und nach Beendigung der Arbeiten wird Schaden und Abgang nach Beider Taxat dem Meister ersetzt werden. Außer Naturalien erhält Johann jährlich 66 castilianische Ducaten Salair (womit nicht recht stimmt, daß es an einer anderen Stelle heißt, er habe 4½ Ducaten des Monats erhalten), oder nach catalanischem Gelde 79 Libras (Pfund) und 4 Sueldos, was, wie Ribas meint, ziemlich viel gewesen sei, denn damals habe ein Paar junge Hühner 1 Sueldo und eine junge Ziege 4 Sueldos gekostet. Ulrich von Ulm und die Uebrigen erhielten jeder einen Ducaten oder 1 Pfund 4 Sueldos des Monats.

Unter den Materialien, welche das Kloster von Barcelona anfahren ließ, erscheinen „aludas, esto es, pieles blancas, que entiendo eran valdeses" (was sind das für weiße Häute oder Felle?), vermellon (Zinnober), barniz (Firniß), pez para hacer la tinta (Pech oder Ruß zur Anfertigung der Druckerschwärze), hilo de laton (Messingdraht), frasquetas (Rahmen, Rähmchen?) und ein großer Vorrath von Papier. Letzteres wurde gekauft von den beiden deutschen Buchhändlern Juan Trincher und Franch Ferber und in den Läden von Mosen Agnilar und Pedro Camps zu Barcelona. Der gewöhnliche Preis desselben war 4 Pfund 12 Sueldos, das feine 5 Pfund 5 Sueldos und manchmal einen Sueldo mehr. Man hatte welches mit einem Kreuz als Wasserzeichen, anderes mit einer Hand, anderes mit einem Mohrenkopfe. Wie es scheint, kam es nicht aus Catalonien, sondern aus Lyon oder einer anderen Stadt von Frankreich. Dagegen wurde das Pergament aus einheimischen Fabriken zu S. Coloma de Queralt und zu Montblanch bezogen und erhielt der Pergamenthändler Francisco Mediona an letzterem Orte 18 Sueldos für das Dutzend der besten Sorte, 15 Sueldos für eine Mittelsorte und 12 Sueldos für die geringste Qualität.

Indem ich nun schneller über einige dem Joh. Luschner und dem Schweizer Mock vergütete Auslagen für Kupfer, für Grabstichel, um die letra mediana (Antiqua?) und die Missalschrift zu machen, für Feilen, Schrauben, Zangen u. s. w., hinweggehe, keineswegs weil sie uninteressant sind, sondern hauptsächlich deshalb, weil mir die technischen Ausdrücke der Typographie weder im Deutschen noch im Spanischen geläufig sind, wende ich mich nun zu den Produkten der Kloster-Officin. Vom 4. Februar 1499, wo der Druck begann, bis Ende April 1500 wurden gedruckt 20 Breviere auf Pergament, 398 Breviere auf Papier, 12 Missale auf Pergament, 128 Missale auf Papier, 800 Regeln (scil. S. Benedicti), 600 Vitae Christi, 800 Spirituales Ascensiones, 800 Instruktionen für Novizen und 800 Exemplare des Parvum bonum. Dazu noch 142,950 Bullen für Lebende und 465 für Verstorbene.

Die Breviere auf Pergament bestanden aus 151 full (Folios), was, 2 Folios auf das Fell gerechnet, 125 Dutzend und 10 Felle ausmachte, welche

zu 16 Sueldos 4 Dineros 103 Libras 16 Sueldos und 3 Dineros kosteten. Verkauft wurden sie zu 6 Realen 16 Maravedises de Vellon das Exemplar. — Die 12 Missalia auf Pergament hatten 164 Folios oder 1268 zu 3 Folios auf das Fell, macht 54 Dutzend 8 Felle, zu dem Preise von 18 Sueldos das Dutzend = 94 Libras 4 Sueldos. Sie wurden abgegeben zu 10 castil. Ducaten = 12 catalanischen Pfunden. Die Missalia auf Papier kosteten 10 Reales 10 Maravedises, die kleinen Bücher 1 Real 26 Marav. Im August 1500 wurden sämmtliche Bücher, nach Abzug des Antheils von Montserrat, nach Valladolid zur Vertheilung an die betreffenden Klöster abgesandt.

Die Ausführung dieses ersten Auftrages muß zur Zufriedenheit aller Theile ausgefallen sein, denn wir finden, daß Joh. Luschner's Contract verlängert wird. Er druckt vom Monat März bis Mitte November weiter und wir erfahren auch, was und wie viele Exemplare er in dieser Zeit gedruckt hat. Nämlich 130 Procesionarios auf Pergament, 300 do. auf Papier, 406 Hymnenbücher auf Papier, 43 Responsorios für Verstorbene auf Pergament, 308 do. auf Papier, 440 Directorios de las horas canonicas, 1006 Exercitatorios de la Vida espiritual und 300 Epistolas de Gerson. — Von diesen waren die Processionare auf Pergament zu 12 neuen Realen taxirt, wurden aber zu einem Ducaten verkauft; die auf Papier kosteten 3 Realen, die Hymnen und Responsorien 40 Maravedises. Von den Exercitatorios schenkte der Abt 250 Exemplare zu Almosen, so wie auch die übrigen kleinen Schriften gratis vertheilt wurden.

In den 17 Monaten vom 4. Februar 1499 bis 15. Nov. 1500 waren mithin 7691 Bücher aus dieser Officin hervorgegangen, immer ein ganz anständiger Verlag für jene Zeit, wenn gleich manche kleine, unbedeutende Schriften darunter waren. Sollte man nicht glauben, ein Incunabeldruck vom Montserrat müßte gar nicht selten in Spanien sein? — und doch ist dieses in hohem Grade der Fall.

Um diese Nachrichten, die uns in solcher Umständlichkeit von keinem andern Druckorte vorliegen, bis ganz zu Ende zu führen, will ich hier noch erwähnen, daß das Kloster Montserrat später nochmals gedruckt hat und zwar vom 30. Juli 1518 bis 22. März 1522. Diesesmal wurde, da Johann Luschner wohl schon mit Tode abgegangen war, von dem Abt Pedro de Burgos und seinem Majordomus ein Contract mit dem Meister Johann Rosenbach von Barcelona abgeschlossen. Dieser kam und brachte mit sich den Setzer Guillen, einen gewissen Vendel, der wohl ein Deutscher war, zwei andere, die nur nach ihrer Heimath el Borgoñon und el Lemosí genannt werden, einen Drucker und Formschneider Juan Pedro und einen Deutschen Martin, die alle an der Presse arbeiteten. Auch kam mit ihm ein gewisser Dionisio, ein Formschneider, der die Verzierungen und die geblümten Initialen machte. Ferner noch ein anderer Meister Johann, der den großen Druck (Holzschnitt) von Unserer Lieben Frau vom Montserrat machte. Da, wie es heißt, schon wieder Mangel an Missalen und Brevieren eingetreten war, so wurden zuvörderst 500 Meßbücher, 701 Breviere, dann 800 Diurnales und 1000 Horas de nuestra Señora, auch eine große Anzahl von Indulgenzbullen für den Benedictinerorden und einige Tausende von Bildern für die fromme Brüderschaft U. L. Frau vom Montserrat gedruckt. Die Missale wurden zu 8 Realen, die Breviere zu 5, die Diurnos zu 2 und die Horas zu ½ Real taxirt. Am 24. Dec. 1523 und 19. März 1524 wurden noch zwei

berühmte, große Leccionarios, das eine Dominicale, das andere Santorale genannt, beendigt. Wir finden auch diesesmal, daß sich auswärtige dieser Officin bedienen, wie denn z. B. der Bischof von Vich Don Juan Tormes hier ein Brevier für seine Diöcese drucken ließ. Auch einige Lebrixas, was einige der vielen grammatischen oder lexicographischen Werke des berühmten Antonio de Lebrixa oder Nebrixa sein werden, so wie einige Horas Romanas, woran vier Arbeiter dreizehn Monate lang arbeiteten, scheinen auf fremde Rechnung gegangen zu sein.

XVI. **Murcia.** Nur drei Drucke des 15. Jahrh. sind bis jetzt aus dieser Stadt bekannt geworden, nämlich 1. das Oracional de Fernand Peres (Verfasser Alfonso de Carthagena, Bischof von Burgos) beendigt am 26. März 1487 per manos de los honrados Gabriel Loys Arinyo Notario e Maestre Lope de la Roca impresores de libros. Jener, obgleich hier als Drucker mitgenannt, war doch wohl nur ein Privatmann aus Murcia, der die Kosten bestritt; dieser aber — wer sollte es bei dem echt spanischen Namen glauben? — war ein Deutscher, wie wir gleich sehen werden, der später (circa 1495) von hier nach Valencia zog und sich auch da mit der Bezeichnung „Aleman", bald Lope de Roca, bald Lupus de la Roqua nennt. Was für ein deutscher Name mag darunter versteckt liegen? Etwa Wolf von Stein oder Wolf von Fels? Dieses erste Produkt von ihm aus Murcia wird beschrieben bei Mendez 313. — 2. Das zweite Werk heißt Tratado que se llama Copilacion de las batalles campales, beendigt am 28. Mai 1487, worin Maestre Lope de la Roca Aleman impressor de libros allein erscheint und sich einen Deutschen nennt (vergl. Mendez 312.); 3. El Valerio de las historias escolasticas (verfaßt, wie auch No. 2. von Diego Rodriguez de Almella), beendigt am 6. December 1487, worin abermals Maestre Lope de la Roca Aleman impressor de libros allein erscheint. Caballero 22—25. Mendez 315. Brunet IV. 552. Eine neuere Beschreibung des Buches bei Hidalgo Boletin bibliográfico vom 1. Juni 1860 (Jahrg. I. p. 132.) nach einem Exemplar in der Bibliothek des Ministerii del Fomento zu Madrid.

XVII. **Pampelona.** Ob in Pampelona oder Pompejopolis schon im Jahre 1488 oder mindestens 1489 gedruckt sei, wie Caballero 26—28 nachzuweisen versucht, scheint mir sehr zweifelhaft. Als authentisch kann ich erst einen Druck von 1495, October 10., nachweisen „Epilogo en medicina y en cirurgia conueniente a la sálud", welcher durch Mendez 341. Brunet II. 188, La Serna III. 516 und neuerdings durch Gallardo I. 690., der das Buch Compendio de la humana salud benennt, verbürgt wird. Als Drucker nennt sich hier Maestro Arnaud Guillen de Brocar, der hier zuerst erscheint und dessen weitere Fahrten ich s. v. Logroño ausführlich angegeben habe. — Ein anderes Buch von demselben Drucker vom 14. October 1499 unter dem Titel Enseñamiento de los religiosos ist mir in der Bibliothek von Gerona vorgekommen und wird dasselbe sein, welches Caballero 72. und Mendez 342. Doctrina de los religiosos vom Dominikanermönch Guillem de Peralta benennen. Sonst habe ich noch von 1496 bis Ende des Jahrhunderts aus Caballero, Mendez und Brunet fünf weitere Titel aus Pampelona geschöpft, welche als Drucker angeben „Gulielmum de Brocario, Arnaldum Gulielmum, Arnaldum Gulielmum Brocart, Arnaldnm Guillen, maestre Arnalt Guillem de Brocar." Einer davon, die Chronica Troiana, ist undatirt und

giebt an, das Buch sei gedruckt „por mandado de Juan Thomas Favario“, den wir 1496 zu Zaragoza, vielleicht 1498—99 zu Sevilla und zuletzt 1525 zu Toledo finden, wo er sich als Mailänder (von Lumelo) und Bürger der Stadt Segovia zu erkennen giebt.

**XVIII. Perpignan.** Warum diese jetzt zu Frankreich gehörige Stadt hierher gerechnet wird, ist schon am Ende der Einleitung erwähnt worden. Der erste hier erscheinende Buchdrucker ist Meister Johann Rosenbach von Heidelberg mit einem Breviarium secundum consuetudinem Elnensis ecclesiae von 1500. (Bei Brunel I. 455. nach einem Exemplar auf Pergament in der Bibl. de Sainte Geneviève zu Paris) und die Vita Christi des Francisco Ximenes, Bischofs von Elua, von 1502. Vergl. Caballero 80. und L'Histoire de Roussillon par Jean de Gazanyola publiée par le Bar. Guiraud de Saint Marsal, Perpignan 1857. 8., p. 424. Ueber Rosenbach vergl. die Artikel Barcelona, Tarragona und Montserrat.

**XIX. Salamanca.** Die Drucke von Salamanca oder Salmantica heben freilich schon ziemlich frühe, nämlich vom Jahre 1481, an: aber es fehlt leider fast allen die Angabe des Druckers. Unter 37 Büchertiteln, welche ich von dieser Stadt bis zum Jahre 1509 notirt habe, giebt es nur 7., welche den Drucker namhaft machen: bei keiner anderen Stadt gestaltet sich das Verhältniß so ungünstig. Freilich will Gallardo I. 732. auf einem Drucke vom 30. Juli 1498 „Del enseñamiento del corazon“ ein Druckerzeichen, bestehend aus einem Y, gefunden haben; aber dadurch erfahren wir nicht viel mehr. Der erste deutlich benannte Druck ist von 1496, nämlich der der Königin Isabella gewidmete Tractat des Gonzalvo de Villadiego Contra hereticam pravitatem, gedruckt Salmantice VI. Id. Januar. per Leonardum Alemanum et per fratrem Lupum Sanz de Navarra, socios. (Mendez 247. nach einem Exempl. des Señor Floranes.) Der hier erwähnte Leonhard könnte sehr wohl der Leonard Hutz sein, welcher 1493—1495 in Compagnie mit Peter Hagembach zu Valencia druckt, ja ich möchte ihn auch für den Leonard Butz oder Hutz halten, der im Jahre 1500 zu Zaragoza druckt. B. und H. sind in alten Drucken oft schwer zu unterscheiden — und ist es etwa nur ein Spiel des Zufalls, daß dieser in Zaragoza wieder einen Compagnon hat, der sich jedoch nicht Lupus Sanz de Navarra, sondern Lupus Appentegger nennt? Vielleicht hatte sich dieser seines ehrlichen Namens, woraus ich nichts Anderes als Affenzieher machen kann, geschämt und sich einen spanischen Namen beigelegt, wie wir das schon bei Lupus de la Roqua gefunden haben. Wie dem nun auch sein mag, diese beiden Compagnons treten mit Namen in Salamarca nicht wieder auf und wie viele von den ungenannten Drucken ihnen gehören mögen, kann sich nur nach einer genauen Prüfung der einschlagenden Drucke und ihrer Typen herausstellen.

Der einzige wohl noch ins 15. Jahrh. fallende Drucker, der sich hier sonst noch mit Namen zu erkennen giebt, ist Hans Gieser (Gisser, Gysser) de Silgestat (Seligenstadt?) Aleman in den Jahren 1501, 1503, 1506, 1509. In einem seiner Drucke von 1502 giebt er seinen Namen an und führt außerdem noch ein Monogramm, die Buchstaben **I A** (Juan Aleman) enthaltend. Auf ihn könnte vielleicht das oben erwähnte **Y** Anwendung finden, wiewohl es sonst nicht gebräuchlich ist, Juan mit einem Ypsilon zu schreiben. Im Ganzen giebt es von ihm fünf benannte Drucke. Im Jahre

1509 folgt ihm Juan Varela de Salamanca, verläßt aber seine Vaterstadt schon nach wenigen Jahren und siedelt sich in Sevilla an, wo ich ihn 1515 bis 1524 antreffe.

Gewiß würde es an Ort und Stelle leicht sein, noch manche interessante Nachträge zu der bislang so sehr lückenhaften Geschichte der Typographie in Salamanca zu liefern, aber die im Alterthum so berühmte Universität giebt jetzt nur selten ein Lebenszeichen von sich. Auch der Catalog der Handschriften der Universitäts-Bibliothek, woraus ich, wenigstens was die klassischen Autoren betrifft, im Jahrg. XIV. p. 373. ff. des Göttinger Philologus einen Auszug gegeben habe, bleibt hinter allen billigen Erwartungen zurück.

**XX. Sevilla.** Sevilla war schon lange eine reiche und blühende Stadt, als die jetzige Capitale von Spanien kaum dem Namen nach bekannt war. Sie wurde früh neben Valencia und Barcelona einer der Hauptbüchermärkte Spaniens und daher liegt mir ein außerordentlich reichhaltiges bibliographisches Material von 88 Büchertiteln, fast sämmtlich aus dem 15. Jahrh., von ihr vor. Wenn trotzdem die Geschichte der Officinen dieser Stadt sehr verworren ist, so liegt das hauptsächlich an dem Umstande, daß hier verschiedene concurrirende Compagniegeschäfte auftreten, von denen sich bald dieser bald jener ablöst, um entweder allein zu drucken oder sich mit einem anderen zu associiren. Dabei ist es auffallend, daß in den beiden ersten Jahren die Namen der Drucker ganz spanisch lauten, was mich glauben läßt, daß der Name des ältesten deutschen Druckers noch im Verborgenen liegt.

Von dem Buche „Sacramental de Clemente Sanchez de Vercial" (Archidiakonus zu Valderas in der Diöcese Leon), welches für die spanische Bibliographie sehr interessant war, ist seit 1860 eine noch ältere Ausgabe, als bisher davon bekannt war, zum Vorschein gekommen in einem Unicum, welches der Buchhändler Blas Hernandez zu Toledo damals (1860) besaß und zu 4000 Realen ausbot. Das Buch ist weitläuftig beschrieben bei Hidalgo Boletin bibliogr. Jahrg. I. No. 24. p. 292., wo die Vermuthung ausgesprochen wird, daß es das älteste in Sevilla gedruckte Buch, wenn nicht gar das älteste von ganz Spanien sei. Der Beschreibung nach ist es allerdings sehr alterthümlich. Ich halte es auch für sehr wahrscheinlich, daß das Buch vor 1476 zu Sevilla gedruckt sei, wo sonstige Ausgaben desselben Buches von 1476, 1477 und 1478 vorkommen, allein bei totalem Mangel aller Angaben liegt kein direkter Beweis vor. Zuvörderst müßte man wissen, wie sich die Typen dieser undatirten Ausgabe zu den der datirten verhalten, und darüber sagt Hidalgo kein Wort, obgleich es nur in Madrid möglich sein würde, eine Vergleichung anzustellen.

Die erste datirte Ausgabe desselben Werkes (Sevilla 1476) hat noch immer keine Drucker-Angabe, wohingegen in der Ausgabe vom 1. August 1477 drei Drucker auf einmal erscheinen, nämlich Antonio Martinez, Bartolomeo Segura und Alfonso del Puerto, welche ohne Frage auch die Ausgabe von 1476 haben drucken lassen.

Nachdem die drei Compagnons noch eine Ausgabe desselben Buches 1478, Mai 28., und vorher (1477) des Alphonsus Diaz de Montalvo Manuale sive repertorium super Abbatem Panormitanum gedruckt haben, verschwindet Antonio Martinez aus der Firma, um nur noch Einmal, und zwar für sich

allein, mit dem Buche „El Espejo de la Cruz, interprete Alphonso de Palentia" im Jahre 1485 (wohl besser 1486 — denn die Unterschrift sagt, daß die Interpretation am 26. Juni 1485 und der Druck am 20. Februar beendigt sei), hervorzutreten, wobei er sich Ant. Martinez de la Talla nennt, wobei übrigens die anscheinend verstümmelte Unterschrift noch hinzufügt: de Maestre Pedro . . . . Seine beiden Compagnons drucken im Jahre 1480 noch gemeinschaftlich des Karthäusers Werner Rolewinck Fasciculus temporum; dann aber verliert sich auch Barthol. Segura und Alonso del Puerto druckt allein des Diego de Valera Cronica de España abbreviata.

Nach einer Pause von fünf Jahren tritt plötzlich ein totaler Wechsel der Personen ein und fanden wir früher rein spanische Namen, so finden wir nun überwiegend deutsche Namen. Zuerst 1490 einen Paulus de Colonia et socios. Wie viele dieser socii waren und wie sie hießen, erfahren wir zuerst durch die am 2. Juli 1491 von ihnen ausgegebene spanische Uebersetzung des Plutarch von dem Chronisten Alonso de Palencia. Es waren ihrer vier; an ihrer Spitze wird gewöhnlich Paul von Cöln genannt, auf ihn folgt Johann von Nürnberg, oder, wie sein Name später vollständiger verlautet, Johann Pegnitzer von Nürnberg (in einem spanischen Drucke auch einmal Juan de Pegnicer); als dritter erscheint Magnus, später ausführlicher benannt Magnus Herbst de Fils; endlich als vierter Johann Thomas, meistens nur einfach Thomas genannt. Die beiden ersten waren wohl die Hauptpersonen des Geschäfts, denn ein Druck ist der Unterschrift nach gedruckt „per Paulum de Colonia et Joannem de Nuremberga et socios alemanos" (s. Floretum auctore Petro Ximenez de Prexamo de 1491 bei Caballero 36. und Mendez 179.). Ein anderes Mal, in dem Carcel de Amor von San Pedro 1492 März 3. verschweigen sie alle vier ihre Namen und sagen nur „por quatro alemanes compañeros." (Gayangos Catal. razonado und Brunet IV. 193.) Schon im Jahre 1493 besteht die Societät nur noch aus drei Mitgliedern, indem der bisherige Chef der Firma entweder ausgeschieden oder verstorben ist. Sie unterzeichnen nun „tres Alemanes compañeros" (1493, 1498) oder machen sich namhaft und haben dann immer Johann Pegnitzer von Nürnberg an ihrer Spitze. Im Jahre 1496 scheint die Societät gar nicht mehr bestanden zu haben oder wenigstens eine Zeit lang unterbrochen gewesen zu sein, denn wir finden nicht nur, daß Johann von Nürnberg, falls der Titel bei Mendez 204. nach Maittaire Ann. Typogr. I., 2. 622. und Nic. Antonio II. 339. richtig gegeben ist, ein Buch „Alphonsi Camerae — Recollectio sive Brachyologia vel Epitome Sacramentorum" für sich allein in Sevilla druckt, sondern finden ihn auch, wie er in demselben Jahre in Compagnie mit einem bisherigen Concurrenten Meynard Ungut eine neue Offizin in Granada begründet (s. das.). Aber die erst kürzlich den Mauren abgewonnene Stadt scheint Beiden noch nicht recht geheuer vorgekommen zu sein: kaum haben sie die Bestellungen des neuen Erzbischofs auf's Glänzendste ausgeführt, so wenden sie sich wieder nach Sevilla zurück und schließen sich wieder ihren alten Compagnons an. Noch einmal erscheinen, wie schon oben bemerkt, die 3 Alemanos compañeros 1498; noch einmal, am 28. August 1499, nennen sie sich alle drei bei Namen; aber lange dauert es nicht, so erscheinen Johann Pegnitzer von Nürnberg und Magnus Herbst de Fils allein 1500 Febr. 18. (Los pro-

verbios de Seneca, Mendez 215.) und nochmals 1501 im Cancionero de Juan de la Encina bei Brunet II. 176.

Was aber war aus Juan Thomas geworden? Ich kann mich nicht enthalten, seine Person wiederzufinden in dem Juan Thomas Favario, in dessen Auftrage Arnold Wilhelm de Brocar zu Pampelona seine undatirte Chronica Troiana druckte, in dem Juan Thomas Favario de Lumelo del condado de Pavia, auf dessen Betreiben und Kosten am 12. Januar 1496 zu Sevilla Las Trecientas de Juan de Mena von einem nicht genannten Drucker erschienen (Caballero 63., Mendez 204., La Serna III. 162., Brunet III. 349.), in dem Juan Thomas Favario de Lumelo del contado de Pavia, auf dessen Bitten und Kosten die Episteln des Seneca am 3. März 1496 zu Zaragoza erscheinen (Brunet IV. 254., Salvá Catal. II. 193.) und endlich noch in dem „honrado varon Juan Thomas Favario Milanes vezino de la Ciudad de Segovia, auf dessen Kosten Gaspar de Avila noch am 12. Juli 1525 sein Buch Espejo de Conciencia druckt (Gallardo I. 738.). Das Jahr 1496, in welches die drei ersterwähnten Drucke fallen — denn auch der undatirte muß in dieses Jahr gehören — stimmt vortrefflich zu dem oben Gesagten. Während der zeitweiligen Unterbrechung des Geschäfts in Sevilla, während Johann von Nürnbergs Abwesenheit in Granada, macht Juan Thomas eine Kunstreise nach dem Norden Spaniens, berührt Zaragoza und Pampelona, wo er sich in einige Privatspeculationen einläßt, kehrt dann wieder auf einige Jahre in sein früheres Verhältniß in Sevilla zurück und läßt sich am Ende zu Segovia nieder, dessen Bürger er sich oben nennt. Größere Schwierigkeit scheint es zu machen, daß er sich Anfangs mit den Uebrigen immer einen Deutschen nennt und sich nun von Pavia oder von Mailand schreibt; indessen scheint es mir nicht nöthig zu sein, deshalb zwei verschiedene Juan Thomas zu statuiren: das Herzogthum Mailand war deutsches Reichslehn und da es damals noch keine italianissimi gab, mochte er sich immerhin einen Deutschen nennen, wenn es ihm Vergnügen machte.

Wir müssen nun wieder etwas in der Zeit zurückgehen, um die Geschichte eines anderen wichtigen deutschen Compagnie-Geschäfts in Sevilla nachzuholen. Ein Jahr nach dem Auftreten Pauls von Cöln und seiner Gesellschaft, also im Jahre 1491, finden wir zuerst die beiden Drucker Meynard Ungut und Stanislaus Polonus erwähnt. Obgleich dieses Geschäft nur halb so viel Theilnehmer wie das andere zählte, war es doch weit rühriger, denn es liegen mir von ihm 44 Büchertitel vor, folglich eben die Hälfte meiner ganzen Sevillaer Sammlung. Trotzdem verlautet nicht das Geringste über die Heimath der Beiden, und auch nichts von dem Wege, den sie nach Sevilla genommen hatten; nur daß Meinhard sich beständig einen Deutschen und Stanislaus sich mehrmals ausdrücklich einen Polen nennt. Wenn dies auch nicht wäre, so würde es sein Vorname hinreichend anzeigen, der, fast in allen Drucken verschieden, bald Stanislaus, bald Ladislaus, bald Lançalao, bald Lanzalaus heißt. Hin und wieder sind mir einige Büchertitel vorgekommen, welche nur den einen der beiden Drucker nennen, wie z. B. gleich im Jahre 1491 zwei Titel bei Caballero 38. ex Nicola Antonio und Mendez 175. ebenfalls nach Nic. Antonio, welche nur Stanislaus Polonus nennen, ein anderes von Meynard Ungut allein mit 1495 bei Brunet I. 762. Allein es dürfte sich hier noch fragen, ob die Unterschriften vollständig wiedergegeben sind: die älteren spanischen Bibliographen haben nämlich manchmal die Unart,

nur den ersten Drucker anzuführen und die übrigen entweder ganz auszulassen oder mit einem „ꝛc." abzufertigen. Sonst erscheinen sie während der Jahre 1491—1499 stets zusammen und bedienen sich eines Monogrammes **M. S.** (Meinhardus Stanislaus). Daß Meinhard eine Zeit lang mit Johann von Nürnberg zu Granada associirt war, ist schon oben erwähnt worden; es scheint indessen nicht, daß sein Sevillaer Geschäft eine Unterbrechung dadurch erlitten habe, denn wir besitzen aus dem Jahre 1496 Drucke mit Beider Namen vom 10. Februar und 8. November und zwei andere ohne Monatstag. Erst mit dem Jahre 1500 scheint die Compagnie aufgelöst worden zu sein, denn am 20. März, April 24. oder Mai 22. und Juni 22. erscheint Stanislaus Polonus beständig allein und verschwindet dann aus Sevilla, um in Alcalá (s. das.) wieder aufzutauchen.

Pedro Brun, der Savoyarde, als Pere Bru uns von Barcelona her wohlbekannt, hat im Jahre 1492, Juni 30., in Gemeinschaft mit einem uns sonst ganz unbekannten Juan Gentil das Nobiliario von Fernan de Mexia gedruckt, wovon ich ein Exemplar in der Bibliothek von St. Juan gesehen habe, und daß er länger in Sevilla geblieben, zeigt sein Druck vom 25. August 1498: Historia del rey Vespesiano (sic) — por pedro Brun sauoyano, in welchem übrigens von seinem Mitarbeiter nicht mehr die Rede ist.

Ein Sevillaer Drucker Jacobus Villagusa, welchem Mendez 211. auf Gewähr des Paters Ribas eine Disputatio de Conceptione Beate Marie, Virginis fratris Vincentii de Castronovo Ord. Predicatorum Hispali 1498 zuschreibt, ist mir weiter überall noch nicht vorgekommen. — Nicht unerwähnt will ich lassen, daß schon am 17. Juni ein Buch von Sevilla „ex officina Inquisitionis" vorkommt, bei Mendez 216., der sich dabei auf Echard SS. Dominicani beruft. Aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts habe ich noch Juan Varela de Salamanca in den Jahren 1514, 1516, 1524 notirt, der von Granada, wo ich ihn 1505 gefunden habe, hierher kam.

**XXI. Soria (?).** Dieser Druckort ist noch sehr problematisch. Es sind uns aus dem 15. Jahrhundert zwei Drucke aufbewahrt, welche den Namen des Druckortes Coria angeben. Nun giebt es allerdings zwei Städte dieses Namens in Spanien, die eine in Estremadura, die andere in Andalucia unfern Sevilla, aber beide sind von jeher so unbedeutende Landstädtchen von 2—3000 Einwohnern gewesen, daß man ihnen nicht wohl eine Incunabelpresse zutrauen kann. Da wäre nun meines Erachtens das beste Auskunftsmittel, sie beiden abzusprechen und sie dem bedeutenderen Soria zuzulegen. Wenn der Name dieser Stadt nach altspanischer Weise mit einem Ç gedruckt wäre, welches für S oder Z steht, und die Cedille verloren gegangen oder nicht beachtet wäre, so könnte aus Soria leicht Coria entstanden sein.

Die beiden Drucke sind: 1) (Petrus Gratia Dei) Blason general de todas las insignias del universo etc. ‖ Coria, per Bartolome de Lila flamenco (also aus Lille in Flandern) 1489) in 4° mit Holzschnitten. Brunet II. 448. beschreibt dieses seltene Buch und sagt dabei, Mendez erwähne dieses Buch nicht und Hain habe demselben irrthümlich das Jahr 1496 beigelegt. Allein Mendez p. 42. und 43. und Floranes in einer Note dazu sprechen allerdings von diesem Buche als zu 1469 gehörig, indem sie Mig. Maittaire Ann. I. 285., Menestrier Arte de Blason, Leon 1672, p. 30. und Prosper Marchand anziehen, haben das Buch jedoch nie zu Gesicht bekommen

können und erkennen es nicht an. Wenn nun das Buch, wie Brunet sagt, wirklich 1489 hat, so wäre es freilich wohl nicht abzuweisen. — 2) Das andere Buch ist ein „Pentateuchus Hebraicus absque punctis cum Chaldaica paraphrasi Onkelosi et Commentario Jarchi, Coria 1490, angeführt nach Joh. Bernh. de Rossi de Hebr. typogr. orig. bei Caballero p. 31., der auf Soria, Ixar oder Huescar räth.

La Serna Dict. bibl. III. führt in seiner chronologischen Tabelle der ältesten Druckorte und Drucker unter CXL. mit dem Jahre 1485 einen Druckort Iscar auf, wobei er „Ixar — Soria“ in Klammern setzt und dem er des Jacobi ben Ascher liber semitae vitae, hebraicae, fol., beilegt. Ich besitze diesen Büchertitel nach Caballero p. 18., der sich auf Rossi beruft — aber darin ist von einem Druckorte Iscar gar nicht die Rede. Hat La Serna Recht und fällt auch dieses Buch noch unserem Coria oder Soria anheim, so ist es um so gewisser, daß an diesem Orte eine starke jüdische Gemeinde bestanden haben muß, und der Ort müßte sich, denke ich, doch mit Bestimmtheit herausfinden lassen.

Auch Timperleys Tabelle setzt Soria mit 1485 an und die Bibliographie universelle der Encyclopedie Roret hat bei Ixar „introduction de l'imprimerie par Eliezer fils d'Alanta“ — ein Drucker, der wieder aus einem mir unbekannt gebliebenen hebräischen Werke geschöpft sein muß.

**XXII. Tarragona.** Von Tarragona liegen mir nur 4 Büchertitel aus dem 15. Jahrhundert vor, von denen noch dazu zwei sehr verdächtig sind. Bisher ganz unbekannt und zuerst von mir in der Bibliothek zu Tarragona aufgefunden ist das Buch des Guido de Monterocherii Manipulus curatorum, gedruckt durch „magistrum Nicholaum Spindeler germanum Tarracone“ am 3. August 1484, wodurch die Geschichte der Buchdruckerei dieser Stadt um volle 15 Jahr weiter hinaufgerückt wird, denn als wirklich verbürgt konnte bisher nur das von Johann Rosenbach gedruckte Missale der Diöcese Tarragona vom 26. Juni 1499 gelten (s. Villanueva XIX. 117., Caballero 74., Mendez 369., La Serna III. 511.). Zwischen diese beiden fallen dann noch, ohne Angabe des Druckers, ein Carro de las Donas von Francisco Ximenes de 1485, der bis jetzt nur auf dem ganz unkritischen Torres Amat p. 677. beruht, und eine catalanische Ausgabe des Parthenoples von Blois (Nic. Antonio bibl. nova II. 338., Caballero 26. nach Prosper Marchand, der den Druckort das eine Mal Tarragona, das anderemal Tarrazona nennt, Brunet III. 630. und Gayangos Catal. razonado LXXXI., Gallardo I. 988.) Kein einziger Bibliograph hat das Buch bis jetzt beschrieben und daher wird vermuthet, daß es gar nicht existire oder eine Verwechselung mit einer Tarragoner Ausgabe von 1588 sei.

**XXIII. Toledo.** Wenn man sich auf Torres Amat verlassen könnte, so wäre schon im Jahre 1477 zu Toledo gedruckt worden und zwar ein Kochbuch (Arte de cocina), verfaßt von einem Catalanen Ruperto Nola, Koch des Königs Alfonso V. von Aragon (Dicion. de escritores Catalanes p. 441. citirt Nic. Antonio Bibl. vet. lib. 10. c. n. 479. und Note von Bayer.) Diese Angabe dahingestellt sein lassend wenden wir uns zu dem beglaubigten Confutatorium errorum contra Claves Ecclesiae des Pedro Ximenez de Prexamo, welches 1486 Juli 31. durch Johannes Vasqui (span. Vasco oder Vasquez) zu Toledo gedruckt ist (Caballero 21., Mendez 301.). Der

nächstfolgende Druck vom 29. März 1494 De potu in lapidis preservatione (Mendez 301.) hat keine Druckerangabe, erst der dritte von 1495 De computatione dierum criticorum, auctore Juliano medico Toletano giebt an „ex officina Joan. Tellez" hervorgegangen zu sein (Mendez 302., nach Nic. Antonio II. 338.). Auf diese beiden Drucker mit spanischen Namen folgt April 4. 1498 der Deutsche Peter Hagenbach, der von Valencia, wo er zuletzt 1495 erscheint, hierher übersiedelt. Bis zum 25. October 1502 kenne ich von ihm 12 benannte Drucke, unter denen seine Ausgabe der Epistolas de Seneca con una summa siquier introducion de philosophia moral en romance, emprimidas en la muy noble cibdad de Toledo por maestro Pedro hagembach aleman, 1502 März 5., neu ist (s. Hidalgo Bol. bibl. Jahrg. I. [1860] p. 20. nach einem Exemplar in der Bibl. des K. Ministerii del Fomento zu Madrid).

Zur Vervollständigung früherer Notizen füge ich noch aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts folgende Drucker bei: 1) Juan Varela de Salamanca, Bürger von Sevilla, welcher seine Thätigkeit in Granada beginnt (1505), zu Toledo (1513) ausübt und zu Sevilla 1514—1525 beschließt; 2) Juan de Villaquiran, der 1516 März 22. eine castilianische Uebersetzung des Livius besorgte, wovon Villanueva XXII. 227. ein Exemplar zu Palma gesehen hat; 3) Arnao Guillem de Brocar 1518, unser alter Bekannter von Pampelona, Logroño und Alcalá.

XXIV. **Tortosa.** Pater Villanueva berichtet an zwei verschiedenen Stellen seines Werkes V. 173. und XX. 129. über ein Buch, wovon er ein Exemplar zu Tortosa und ein anderes im Kloster ad Sanctas Cruces bei Tarragona gesehen hat, und welches den Titel führt: Rudimenta grammaticae (Nic. Perotti archiepiscopi Sipontini) mit dem Epilog || Dertusiae per M. Petrum Brun Gebennis genitum et Nic. Spindeler de Creukeri germanum. MCCCLXXVII. Etwas ausführlicher ist seine Mittheilung an der zweiten Stelle: Praesens hujus grammaticae opus magnum praeclarumque Dertusiae impressum per magistrum Petrum Brun, Gebennis genitum, et Magistrum Nicolaum Spindeler de Cruickau, Germanum, anno christianae salutis M. CCCC. LXXVII. die vero XVI. mensis junii, finem perfectum feliciter sumpsit. Deo Gratias. (Ein unpaginirter und unfoliirter Band in 4°, aus 141 Blättern bestehend.) Man beachte hier besonders die verschiedene Lesart „Cruickau"; sie hat mich, wie ich glaube, auf die richtige Spur der Heimath Spindelers gebracht. Es wird da ein Ç gestanden haben (= Z) und das folgende w, für den Spanier ein unerhörtes Monstrum, ist ru verlesen oder verdruckt, so daß ich nun nicht mehr anstehe, Zwickau in Sachsen für Spindelers Geburtsort zu erklären.

Ich hätte gern dieses Buch selbst eingesehen, da es in mehr als Einer Hinsicht interessant ist, aber ich habe leider die Ueberzeugung gewonnen, daß beide Exemplare nicht mehr existiren und von anderen als diesen hat man noch nie gehört. Das Kloster Santas Creus mit seinen Schätzen ist zerstört und zu Tortosa haben die Fluthen des Ebro vollendet, was die Franzosen begonnen hatten. Ein Besuch, den ich dieser Stadt selbst abstattete, ergab auch nicht die geringste litterarische Ausbeute und ein Brief, den später noch einmal der Oberst Don Miguel Bosch zu Barcelona an seinen Freund den Dechanten und ehemaligen Archivar des Domcapitels zu Tortosa wegen

eben dieses Buches schrieb, war auch ganz erfolglos. Uebrigens steht mir Tortosa als eins der lieblichsten Bilder in meinen Reiseerinnerungen noch immer lebhaft vor Augen. Selten habe ich ein so schönes Stück von Gottes schöner Erde gesehen wie dieses. Die ehrwürdige Kathedrale und die alterthümliche Stadt hervorragend aus einem großen Walde der herrlichsten Fruchtbäume des Nordens und Südens, das sich hin und her schlängelnde silberne Band des schönen Ebro dazwischen, die malerischen, tief zerklüfteten Sierras, eine über die andere hervorragend, die herrliche Vega beschirmend und einrahmend und in den reichsten Farbentönen von Gold und Purpur prangend — welch wunderbar schönes Bild! Dort droben auf jenen sonnebeglänzten, aber kalten Felsengipfeln, wo weder Trauben, noch Feigen, noch Orangen mehr gedeihen, werden meine Freunde und Reisegefährten von gestern, die russischen und deutschen Astronomen, die gekommen sind, um die totale Sonnenfinsterniß zu beobachten, mit denen ich gestern in der Mündung des Ebro Schiffbruch erlitt und dann stundenlang im Kiesgeröll und in den Kiefernbüschen des Ebrodeltas nach einem Bauerngefährt, das uns nach Amposta bringen könnte, umhergeirrt war — dort werden sie nun schon mit ihren Vorkehrungen beschäftigt sein, um morgen die viel köstlicheren Früchte der erhabensten aller Wissenschaften einzuerndten, köstlicher als die hier unten wachsen oder die ich einsammeln kann. Aber non omnia possumus omnes; der eine entdeckt Sonnen und Planeten, der andere muß froh sein wenn er alte Bücher findet. Und doch steuern wir nach demselben Ziel, wenn auch der eine auf stolzem Dreimaster, der andere auf bescheidener Barke fährt. Zurück also in meine Barke und getrosten Muthes weiter!

Wir erfahren also aus diesem Buche, daß Pedro Brun, der sich sonst nur einen Savoyarden nennt, aus Genf gebürtig war und Nikolaus Spindler aus Zwickau. Wir erfahren ferner, daß beide Drucker von hier erst nach Barcelona gezogen sind, denn ihr Druck zu Tortosa fällt ein Jahr früher als ihr Auftreten zu Barcelona. Sollten sie vielleicht von Valencia nach Tortosa gekommen sein?

**XXV. Valencia.** Keine andere Stadt auf der Pyrenäischen Halbinsel kann die Geschichte ihrer Presse so hoch hinauf (1474) verfolgen wie Valencia. Wenn andere Städte Spaniens, wie Barcelona, Zaragoza und Sevilla, ihr den Ruhm, der älteste Druckort des Landes zu sein, mißgönnen, so sollten sie erst ihre Prätensionen dokumentiren und vor allem andern die Incunabeldrucke ihrer Bibliotheken und Archive durch competente Hand sammeln, prüfen und vergleichen lassen. Ich habe durchaus keine Partheilichkeit für Valencia und werde mich nur freuen, wenn einer andern Stadt gelingen sollte, dieser den Rang abzulaufen.

Nicht minder als durch ihr beglaubigtes Alter sind die ältesten Valencianischen Drucke durch ihre saubere Ausstattung und Ausführung, namentlich durch die Schönheit ihrer Typen und des sehr dicken Papiers ausgezeichnet. Auch was die Anzahl ihrer Produkte betrifft, ist die Valencianische Presse eine der bedeutendsten in Spanien, was man daraus abnehmen mag, daß meine Sammlung 74 Büchertitel von Valencia nachweist, bis auf einige wenige Ausnahmen sämmtlich aus dem 15. Jahrh. —

Der älteste nachweisbare Druck von Valencia ist Bernardo Fenollar's Certamen poetich en lohor de la Concecio (in 4°). Das Buch verdankt

seine Entstehung einer öffentlichen Preis-Bewerbung, die am Tage Incarnationis (25. März 1474) stattfand, wobei Fenollar Sekretär und Mitbewerber war. Unter den mitgetheilten Gedichten zur Ehre der heil. Conception ist eins in Toskanischer, und sind vier in Castilianischer, die übrigen 31 in Catalanischer Sprache. Gewidmet ist es dem Großmeister von Montesa, Don Luis Despnig, Vicekönig und General-Kapitain und obgleich es kein Datum hat, so ist es doch so gut, wie datirt, denn es heißt hier deutlich, daß es noch in demselben Jahre, worin der Wettkampf stattfand, gedruckt sei „y dicho año le hizo imprimir.“ Aufbewahrt wird das Buch in der Bibl. der Universität Valencia als ein höchst werthvolles Unikum: beschrieben ist es bei Caballero 5., Mendez 56., La Serna II 412. und Brunet II 266.

Hierauf folgt am 23. Feb. 1475 das Comprehensorium omnium verborum von einem Verfasser, der sich nur Juan nennt — in Kl.-Fol. 2 Col. — (Ein Exemplar in der Bibl. S. Juan zu Barcelona.) Vergl. Cab. 7. Mendez 57., Brunnet I 749.)

Erst das dritte Buch von Valencia, Sallustii Bellum Catilinarium et Jugurthinum etc. vom 13. Juli 1475 erwähnt als Drucker Alonsum Fernandez de Cordova et Lambertum Pulmart (sic); vergl. Cab. 5., Mendez 61., La Serna III 332. Brunet IV 182. Es giebt noch jetzt zwei Exemplare davon in Valencia, das eine in der Univ.-Bibl., das andere im Besitz des Herrn Salvá.

Wenn es wirklich eine von Bonifacio Ferrer in die Valencianische Mundart übersetzte und gedruckte Bibel gegeben hat, wie Caballero 9, Mendez 62., La Serna II. 197. Brunet I. 1. 337. und Villanueva IV. 51. angeben und woran ich nicht zweifeln möchte, wenn sich auch die von Mendez im Domarchiv von Valencia und von Villanueva in der Karthause Portaceli bei Valencia gesehenen und die Unterschrift noch erhaltenden Fragmente jetzt nicht mehr auffinden lassen, so hätten mestre Alfonso Fernandez de Cordova und mestre Lambert Palomar Alamany mestre en arts noch im März 1478 gemeinschaftlich gedruckt und zwar auf Kosten del magnifich en (Don) philip vizlant mercader de la vila de jsne de alta Aleymanya, der also aus der kleinen Reichsstadt Isny in Schwaben war. Auch Cyprian de Valera spricht schon von dieser Bibel in Valencianischer Sprache in der Vorrede zu seiner in Amsterdam 1602 gedruckten spanischen Bibel.

Von dem spanischen Drucker hört man fortan nichts mehr; dagegen sind von dem Deutschen Lambert Palmart, denn so nennt er sich nun beständig, noch 5 benannte Drucke erhalten und einige andere unbenannte, die ihm mit größter Wahrscheinlichkeit zukommen. Der letzte, den ich aber nicht wie die übrigen selbst verbürgen kann, würde sein seine Expositio in Cantica Canticorum auctore Jacobo Perez de Valentia (1486) bei Caballero 19. und Mendez 71., die zweite Ausgabe eines schon 1484 von ihm gegebenen Werkes.

Der Zeit nach würde zunächst auf Lambert folgen jener Lope de Roca oder Lupus de la Roqua, den wir schon in Murcia 1487 kennen gelernt haben und der sich auch hier trotz seines ganz spanischen Namens beharrlich einen Deutschen nennt. Sein Buch vom 9. Dec. 1485 Vida del benaventurat Sant Honorat (Mendez 68.) habe ich freilich nicht zu Gesicht bekommen, ebensowenig wie das von ihm gedruckte Buch über das Schachspiel des

Francesch Vicent natural de Segorbe „Libre dels jochs partitis del schachs en nombre de 100“, worin außer ihm auch der deutsche Buchhändler Pere (Peter) Trincher erscheint, der uns schon zu Barcelona und Montserrat begegnet ist (Cab. 54., Mendez 83., de la Serna III. 432., Brunet IV. 604. Das erste Buch von ihm, welches ich selbst habe prüfen können, ist der, so viel ich weiß, bisher noch ganz unbekannt gewesene Druck vom 17. Septb. 1496 „Epistole phallaridis. ‖ Phalaridis Tyranni Agrigentini epistole ad Illustrem Principem Malatestam per Franciscum Aretinum translate feliciter expliciunt Fuit impressum et correctum et diligenter emendatum in urbe insigni Valentina per Lupum de la Roqua alamanum anno incarnate deitatis M. CCCC. nonagesimo VI. die sabbati decimo quinto calendas octobris“. — 4° min. mit Monogramm in schwarzem Druck, worauf ein verkehrtes R. L. und Ale—man. Orig. Bibl. S. Juan Barcelona. Aus dem folgenden Jahre 1497 habe ich noch drei Drucke von ihm verzeichnet; dann verschwindet er. Da Caballero 54. eine Ausgabe der obigen Vida de San Honorato von 1495 von ihm angiebt, wovon sich jetzt wirklich noch ein Exemplar in der Bibliothek zu Valencia befindet, so glaube ich, daß sich Mendez oben um 10 Jahre verlesen hat. Statt also anzunehmen, daß Lupus erst zu Valencia 1485, dann zu Murcia 1487 und dann wieder zu Valencia gedruckt habe, nehme ich einfach an, daß er von Murcia nach Valencia gezogen ist.

Im Jahre 1490 (Nov. 20.) finden wir dann unsren alten bekannten Nicolaus Spindeler (S. Tortosa, Barcelona, Tarragona) auch in Valencia beschäftigt. Er druckt hier das sehr interessante Buch Tirant lo Blanch Princep del Imperi grech de Contestinoble, Lo qual fon traduit de Angles en lengua Portoguesa e apres en volgar lengua valenciana por lo magnifich e virtuos cavaller mossen johannot martorell. Von diesem Buche sind nur drei Exemplare bekannt und von diesen haben diejenigen des Don José Salamanca zu Madrid und des Mr. Thomas Grenville im British Museum zu London keine Druckerangabe, während das dritte Exemplar in der Bibliothek zu Valencia deutlich Nicolaus Spindeler als Drucker bezeichnet. (Briefl. Mittheil. des Univ. Bibliothekars D. Mariano Aguiló zu Valencia, vergl. Gallardo I. 1191. und Gayangos Catal. raz.). Noch eine andere bisher unbekannt gewesene Spur seiner Thätigkeit zu Valencia vermag ich nachzuweisen, nämlich die „Elegantiole Augustini Datti ‖ — feliciter expliciunt. Impresse Valencie per Nicolaum Spindeler.“ Dieses Buch in kl. 4° fand sich in der Bibliothek S. Juan zu Barcelona den von Lupus de la Roqua besorgten Epp. Phalaridis, Valencia 1496, angebunden. Leider ist es undatirt. Nach Caballero 59. und Mendez 86, die sich beide auf Benedict Ribas beziehen, hätte Nic. Spindeler oder, wie er hier genannt wird, Spindaler noch im Jahre 1496 die Epistolae Francisci Aretini gedruckt.

Vom 11. Januar 1493 bis 1495 erscheint ein neuer Drucker Jayme de Villa mit vier Erzeugnissen seiner Presse. Dreimal heißt es allerdings por Jayme de Villa, aber am 8. Januar 1495 heißt es nur „impensis magnifici domini Jacobi de Villa“.

Ungefähr um dieselbe Zeit (1493 und 1495 April 11.) treten gemeinschaftlich die beiden Deutschen Peter Hagenbach und Leonhard Huß

(Leonardus Hutus) mit zwei Drucken auf. Ersterer geht wahrscheinlich noch in demselben Jahre 1495 von hier nach Toledo; letzterer ist vermuthlich der im Jahre 1500 zu Zaragoza druckende Leonhard Butz.

Einen Drucker Namens Laurentius Palmart, den man versucht sein könnte, für einen Sohn des obigen Lambert zu halten, kann ich gar nicht anerkennen. Er beruht nur auf Caballero 48., der ihm, indem er sich auf Ossingers bibl. Augustina beruft, eine Expositio Canticorum, Valencia 1494, beilegt. Aber Ossinger hat dieses Buch so oft unter verschiedenen Jahren, daß einige seiner Angaben nothwendig auf einem Irrthum beruhen müssen. Statt Lambertus und 1484 wird er Laurentius und 1494 gelesen haben. Etwas besser beglaubigt erscheint im Jahre 1493 Dec. 1. ein Drucker Alphonsus de Orta mit einem Opus praeclarum de imaginibus astrologicis auctore Hieronymo Torella, bei Caballero 63. und Mendez 86.

Seit 1500 October 21. begegnet mir ein deutscher Drucker, der sich Christophorus de Alemania, später Christofferus Koffman und endlich in in einem Druck vom 10. Januar 1511 Christofal Kofman aleman de Basilea nennt, dessen Name also Christoph Kaufmann von Basel war. Ueber Johannes Jofredus (1510) hinaus erwähne ich nur noch Diego de Gumiel 1513—1517.

**XXVI. Valladolid.** Die Geschichte der Pressen dieser Stadt kann ich nicht über den 3. Februar 1492 hinaus verfolgen. Damals erschien von einem ungenannten Drucker ein Tratado breve de confession (Gallardo I. 1208.), worauf am 28. Juni desselben Jahres die Hordenanças fechas para la reformacion de la audiencia & chançelleria en medina del cāpo folgen, welche angeben „empressa por maestre Johan de Froncourt", ein Buch, welches Caballero und Mendez unbekannt geblieben und zuerst durch Gallardo I. 947. ans Licht gebracht worden ist. Dagegen kennt Mendez 330. schon ein anderes Product desselben Druckers „Las Notas del Relator" vom 4. Juli 1493. Er nennt sich hier etwas abweichend Maestre Johan de Francour. Der Name scheint französisch zu sein, oder sollte man an eine Verunstaltung des holländischen Franeker denken?

Nach mehreren unbenannten Drucken erscheint erst wieder ein benannter Druck, nämlich eine spanische Uebersetzung des Sallust durch Francisco Vidal de Noya, gedruckt durch Juan de Burgos 1500, offenbar derselbe, der von 1495—1499 in Burgos druckte. Ich kenne sonst nur noch Ein Buch vom Jahre 1501 von ihm aus Valladolid, nämlich La historia de los nobles cavalleros Oliveros y Artus d'Algarbe, welches Brunet III. 558. und de Gayangos in seinem Catalogo razonado de los libros de caballeria nach dem Catalogue de Du Fay No. 2393. citiren. Auf ihn folgt 1505 bis 1511 Diego de Gumiel, der von Barcelona hierher zog und später von hier wieder nach Valencia zieht, worauf ihm in Valladolid 1514 der vielgereiste Arnaldus Gulielmus Brocarius (s. Pampelona ꝛc.) succedirt.

**XXVII. Zamora.** Hier liegen nur 6 Incunabeldrucke vor, aus der Zeit vom 3. August 1482—1490. Nach diesem Jahre ist mir kein Buchtitel von Zamora mehr vorgekommen und ich vermuthe daher, daß die hiesige Presse damals wieder eingegangen sein wird. Vier dieser Titel tragen den Namen eines Druckers, und die beiden anderen unbenannten sind ihm auch mit großer Wahrscheinlichkeit beizulegen. Zweimal nennt er sich schlichtweg

Centenera, ein anderes Mal Antonio de Centenera und das vierte Mal Antonio de Centeneria. Seine Bücher sind sämmtlich bei Caballero, Mendez, Brunet, La Serna und Gallardo angegeben.

XXVIII. **Zaragoza.** Der letzte Druckort, an den wir der alphabetischen Folge nach gelangen, ist noch ein recht bedeutender, sowohl was das Alter, als die Thätigkeit seiner Presse betrifft, denn schon von 1475, also nur ein Jahr nach Valencia, anhebend, hat derselbe 42 Titel zu meiner Sammlung geliefert und von diesen sind nur einige wenige aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts.

Den Reigen eröffnet hier das im 15. Jahrhundert vielfach gedruckte und auch schon oben bei Tarragona erwähnte Buch des Guido de Monte Rocherii Curatorum manipulus || Clero at populo impressio perutilis utriusque ope sed Matthaei Fland' industria felici termino clausa est Aragonensium regia in urbe cesaraugusta XV. octobris anno salutis millesimo quadringentesimo septuagesimo quinto (s. Brunet III. 442.). Mit Recht schreibt Brunet III. 739. auch demselben Drucker des Benedictus de Pientinis (oft fälschlich de Parentinis genannt) Liber de expositione vel declaratione Misse zu (dat. Zaragoza 1478, Juni 16. — vergl. auch Gallardo I. 951.). Mit Sicherheit kann ich ihm auch noch zuschreiben des Johannes de Turrecremata Expositio in Psalmos. Daß dieses Buch in Zaragoza gedruckt sei, war bisher unbekannt, bis ich bei Vergleichnng zweier Exemplare in der Bibliothek von S. Juan in Barcelona fand, daß es einige Exemplare dieses Buches giebt, welche bei sonst gänzlicher Gleichheit des Druckes ein Finale von zwei Reihen, und andere, welche ein Finale von drei Reihen haben. In der letzteren Ausgabe, die sonst noch nie gefunden worden ist, steht nach den Worten „finit feliciter" noch die Reihe Cesar Auguste anno dni. M. CCCC. LXXXII. pridie Id. Nov. — Der hier behandelte Drucker wird von mehreren neueren Schriftstellern Matthäus Flander genannt — mir unbegreiflich, da sein Zuname doch nur seine Heimath Flandern bezeichnen kann. Indem ich noch einige unbenannte Drucke, die ihm auch wahrscheinlich angehören, bei Seite lasse und den bei Caballero und Mendez 131. schon 1485 mit einem Drucke erscheinenden Paul Hurus als nicht gehörig beglaubigt ins Jahr 1495 schiebe, wende ich mich zu Johann Hurus, einem Deutschen aus Constanz, von dem ich als wahrscheinlich annehme, daß er der Vater seines Nachfolgers Paul Hurus gewesen sein wird.

Von Johann Hurus giebt es nur zwei bekannte Drucke, einen Aesop von 1489 (Mendez 132., La Serna II. 27., Brunet I. 1. 38.) und die Ordenanzas reales de Castilla vom 3. Juni 1490, erst durch Hidalgo Boletin bibl. Jahrg. 1860 p. 32. nach einem Exemplar in der Bibl. des K. Ministeriums del Fomento zu Madrid bekannt geworden. In diesem Buche benennt er sich ausführlich Joan Hurus alaman de Constancia.

Paul Hurus, wie oben gesagt, vermuthlich der Sohn, gewiß aber der Nachfolger des Johann Hurus, kommt in meiner Sammlung zuerst am 22. September 1492 vor und producirt im Ganzen 15 mit seinem Namen versehene Drucke außer einer Zahl von anonymen. Manchmal nennt er sich einfach Paul Hurus, am häufigsten jedoch Paul Hurus aus Constanz in Deutschland. Ein Monogramm von ihm hat Hidalgo im Boletin bibliogr.

Jahrg. I. p. 157. bei der Beschreibung seines Buches Fori Aragonum gegeben. Später als 1499 ist er mir noch nicht vorgekommen. Erwähnen will ich noch, daß die Epistolae Senecae am 3. März 1496 zu Zaragoza von einem nicht namhaft gemachten Drucker besorgt angeben, daß sie auf Ansuchen und Kosten des Juan Thomas Favario de Lumelo del contado de Pavia gedruckt seien. Von dieser Persönlichkeit ist schon oben unter Sevilla die Rede gewesen.

Das Jahr 1500 führt in Zaragoza ein neues deutsches Kompagniegeschäft ein. Die Constitutiones tam provinciales quam synodales Caesaraugustanae, von Caballero 83. und Mendenz 147. angeführt, geben an: per discretos et peritos viros ac fideles socios Georgium Coci, Leonardum Butz et Lupum Appentegger germanicae nationis, Zaragoza 1500 Apr. 30., und ebenso giebt Panzer XI. 316. aus einem Buche Officia quotidiana sine horae cuiuslibet diei nach einem Exemplar im Kloster St. Georg zu Villingen die drei Drucker an, nur daß er den Georg Coci (Koch) hier Loci nennt. Ueber Leonhard Hutz, der öfters Butz genannt wird, sowie auch über Lupus Appentegger oder Appenteger (Affenzieher?) habe ich schon oben Einiges gesagt. Diese Beiden verschwinden gleich wieder; Georg Coci dagegen bleibt in Zaragoza und druckt hier noch 1516. Eine Arbeit von ihm, die bislang noch ganz unbekannt sein dürfte, sind Las CCC. (Trecientas — auch das Labyrinth genannt) del famosissimo poeta Juan de Mena. Zaragoza 1506, Mai 5. (Ein Exemplar im Archiv der Krone von Aragon zu Barcelona.)

## Anhang.

Nachdem ich im Obigen die älteste Geschichte der Typographie auf der Pyrenäischen Halbinsel dem gütigen Leser so viel als möglich condensirt vorgeführt, erübrigt es noch, daß ich auch einige Worte über diejenigen Druckorte beifüge, deren Prätensionen, in obiger Liste aufgeführt zu werden, ich entweder von vornherein entschieden zurückweisen mußte oder wegen mangelhaften Beweises noch nicht anerkennen konnte. Dahin gehört:

1. **Jerez.** Constitutiones Synodales, auctore Bartholomaeo Marti Xericae 1485, bei Caballero p. 18. (ex Ximenio).

2. **Segorbe.** Constitutiones Synodales, auctore Bartholomaeo Marti, Cardinali et Episcopo Segobricensi. Segobricae 1479, bei Caballero 11. (ex Ximenio — ni eius verba perverse intelligo). Es muß auffallen, daß beide Städte ein und dasselbe Buch gedruckt haben sollen; ferner ist es sonderbar, daß auch das älteste apokryphe Buch von Barcelona einen Bartholomaeus Mates zum Verfasser hat. La Serna III. 501. erklärt sich mit Entschiedenheit gegen die Ansprüche Segorbes und ich mag unter so verdächtigen Umständen auch diejenigen von Jerez nicht gelten lassen.

3. **Guadalaxara.** Diesen Druckort und ein daselbst 1482 gedrucktes Buch „Prophetae posteriores (scil. Isai. Jerem. Dan. Ezech. et 12 minores) hebraice“, dessen Drucker sich nennen soll Salomo ben Mosis Levi ibn Alcabes, finde ich angegeben in des Paters Gottfr. Reichhart (Bibliothekar des Stifts Gottweig) Werke: „Die Druckorte des XV. Jahrh.“ Augsburg 1853, 4. Ich muß aber leider bemerken, daß ich in diesem Werke so

viele auf der Hand liegende Unrichtigkeiten bemerkt habe, daß ich erst noch eine andere Bestätigung für seine Angabe abwarten muß.

4. **Madrid.** Hier haben die „Leyes hechas por el Rey Fernando y la Reyna Doña Isabel" zum Beweise dienen sollen; diese sagen aber weiter nichts aus, als daß diese Gesetze zu Madrid gegeben und irgendwo im Jahre 1499 gedruckt seien. Nach Mendez 372—377. ist es sehr zu bezweifeln, daß zu Madrid im 15. Jahrh. gedruckt sei und er weist mit Recht Alles zurück, was bis auf seine Zeit dafür beigebracht war. Jene Gesetze will er einem Drucker Fernando de Jaen zu Valladolid zuweisen, der mir wenigstens im 15. Jahrh. ganz unbekannt geblieben ist. Unter den Neueren meint Salvá Catal. II. 115. — und das ist einer der besten Kenner alter spanischer Drucke — es sei in Madrid überall nicht vor dem Jahre 1568 gedruckt.

5. **Tolosa.** Dieser Druckort hat mir viel Mühe verursacht, und endlich bin ich dahin gekommen, ihn aus meiner Sammlung gänzlich auszuschließen. Daß 15 Titel von Incunabeldrucken mir vorlagen und darunter 9 von sehr seltenen, theilweise noch unbekannten Büchern, die ich selbst in den Bibliotheken Barcelonas copirt hatte, mußte meine Aufmerksamkeit sehr bald auf diesen Ort lenken. Diese Bücher waren ungefähr zu gleichen Theilen in lateinischer und in spanischer Sprache gedruckt; nur ein einziges war in französischer Sprache. Die lateinischen handelten größtentheils über das römische Recht, und einige über so specielle Materien desselben, daß leicht abzunehmen war, es müsse an dem Druckorte oder doch in seiner Nähe eine bedeutende Rechtsschule bestanden haben. Diese und das französische Buch, war ich gern bereit, der Stadt Toulouse in Frankreich zu überlassen und diese Stadt hatte, wie mir mein geschätzter Correspondent der Doctor Desbarreaux-Bernard, Mitglied der Akademie von Toulouse, schrieb, nie auf mehr Anspruch erhoben, hatte von altersher die spanischen Drucke von Tolosa als Eigenthum ihrer Nachbaren betrachtet, und war im Anfange ebenso ungläubig als nachher erfreut, daß sie auch noch die schönen spanischen Incunabeln ihr eigen nennen konnte. Denn abgesehen davon, daß sich unüberwindliche Schwierigkeiten erhoben, wenn man es versuchen wollte, die Drucke von Tolosa in zwei solche Gruppen zu zerreißen, sah ich gleich ein, daß Tolosa in Spanien, die bescheidene Stadt in der baskischen Provinz Guipuzcoa, als Mitconcurrentin neben der großen und reichen französischen Tolosa einen harten Stand haben werde. Um zuverlässige Auskunft zu erhalten, schrieb ich direkt an den Alkalde der Stadt Tolosa, Don Nicasio Santos, und erhielt auch alsbald brieflich Anwort nebst Anschluß eines eingeforderten Berichts von einem Licentiaten, Don Pablo Gorozabel, „person muy entendida en la materia", wie der Herr Oberbürgermeister sagt. Hieraus ergiebt sich nun, daß gegen Ende des 15. Jahrh. Tolosa ein so unbedeutender Ort war, daß dabei unmöglich an eine Druckerpresse zu denken ist, daß erst im Jahre 1667 ein Buchdrucker, Namens Martin Ugarte, sich in San Sebastian niederließ und ein Privileg für die ganze Provinz Guipuzcoa erhielt und daß erst nach dem Erlöschen dieses Privilegs um die Mitte des 18. Jahrhunderts der Drucker Francisco de la Lama die erste Presse in Tolosa aufstellte. Nimmt man hierzu den niedrigen Stand der Bildung, der nach allem was vorliegt damals in den Gebirgsthälern des Baskenlandes herrschte, und daß die baskische Sprache, das Eus-

kara, damals hier die spanische Sprache noch mehr als jetzt überwiegen mußte, so ist es klar, daß Tolosa als ein Incunabel-Druckort unmöglich in Frage kommen kann. So weit waren meine Forschungen gediehen und, ich kann wohl sagen, zum Abschluß gekommen, als unerwarteter Weise von Madrid her eine vollständige Bestätigung des von mir gewonnenen Resultates einlief. Dort war nämlich nach Hidalgo's Boletin bibl. Jahrg. 1860 p. 8. ein „Boecio de consolacion tornado de latin en rromance por el muy rreverendo padre fray Anton Ginebreda Maestro en la Santa Theologia de la orden de los predicadores de barcelona“ in der Bibliothek des k. Ministerii de Fomento aufgefunden worden, welches zum ersten Male als Druckort „Tolosa de Francia“, als Drucker maestro Enrique mayer aliman und als Datum 1484 Jul. 4. angab. Damit war es klar, wohin die spanischen Drucke von Tolosa gehörten. Hinfort mußte Tolosa mit seinen Druckern Johannes Teutonicus, 1479—80, Henricus Mayer oder Meyer Aleman, 1488—90, und den sich gleichfalls für Deutsche ausgebenden Compagnons Juan Paris (Patrix, Parix) und Estevan Clebat (wohl richtiger Kleeblatt) von 1489 aus Spanien ausgeschieden und an Frankreich überwiesen werden.

Zum Schlusse möge es mir noch erlaubt sein das folgende interessante Document, aus dem man ersehen kann, welch' eine exceptionelle, ja freundschaftliche Stellung die Jünger Guttenberg's im 15. Jahrh. den höchsten fürstlichen Personen gegenüber einnahmen, hierher zu setzen. Es findet sich in einem gewiß wenigen meiner Leser zugänglichen Buche, wovon mir ein Exemplar im Kronarchiv von Aragon zu Händen kam, nämlich in dem am 31. Januar 1489 durch Matthias Moravus zu Neapel gedruckten „Celeberrimum opus de laudibus sanctorum per Fratrem Robertum Carazolum de Licio, ordinis Minorum, Antistitem Aquinatem, compilatum“. Auf folio verso des ersten Blattes findet sich das folgende Dedicationsschreiben, von dem Herausgeber des Buches Johannes Marcus Cynicus von Parma, dem Drucker Matthias aus Olmütz in Mähren und dessen Gehülfen Petrus Molinis an die Königin Beatrix von Aragon gerichtet:

„Beatrici, Aragoniae Hungariae Bohemiaeque Reginae inclytae, Joannes Marcus Cynicus parmensis, Christi et honestatis famulus, cum Mathia Moravo Olomuncense, eleganti ac eruditissimo impressore, et Petro Molinis, sociis, plurimum se commendat et beatitudinem dicit.

Statueram superioribus annis ad de visendi gratia contendere; sed Ferdinandi, inclyti genitoris tui, Neapolitanorum Regis sapientissimi ac totius Italiae perpetui moderatoris, negociis, ut nosti, praepeditus ad isthec foelicia tua regna iter facere haud potui. Verum quoniam immortalitatis cum Moravo semper studiosus exstiti, cum nuper incidisset in manus divinum opus de sanctorum laudibus, ab insigni Roberto Carazolo, ordinis minorum fratre, oratore vehementissimo et sine controversia theologorum principis Aquinatisque meritissimi Antistitis editum; admiratus eximium ejus ornatum, salutares sententias, archanorum dei cumulum: et cum in eo sit quicquid littera sacra docet plane reconditum, et per eum ocior pateat aditus ad caelum, via ad vitam quae Christus est sempiternam, decrevi cum praestanti tuo Moravo immo nostro et Petro hoc toto orbi in tui laudem commune facere et bis mille voluminibus

impressis, et tuo beatissimo nomine bene ac merito inscriptis, primum horum istud Celsitudini tuae transmittere, ut cum numero saepe lecticando cognoscas, te propter claras tuas heroicasque virtutes, fide servata, cursu consummato, Bravio comprehenso, facile inter heroum caelestium coetum aliquando, ut opto, posse connumerari. Vale Cynici tui, et Moravi, nec non et Petri memor."

Damit sage auch ich dem geehrten Leser mein Vale und bitte ihn, das Gegebene freundlich aufzunehmen und, falls er etwas zu verbessern oder hinzuzufügen hätte, es mich gütigst wissen zu lassen.

Görlitz, im Februar 1872.

# Ein Tourist gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts.

Von Rudolph von Kyaw.

Wenn bereits vor hundert Jahren der „Wandsbecker Bote" als Haupterforderniß, um eine „Reise thun" und „etwas erzählen" zu können, das Nehmen von „Hut und Stock" bezeichnet und damit auf die schon damals in Vergleich zu früheren Zeiten stattfindende Leichtigkeit des Reiseverkehrs hindeutet: so würde er doch jetzt, wo das Eisen seine Schienen von Land zu Land legt und der Dampf die weittragenden Flügel ausbreitet, zu einer derartigen Aeußerung noch in einem ungleich höheren Grade berechtigt erscheinen. Während die in der Jetztzeit so leicht zu befriedigende Reiselust eine eigenthümliche Menschenspecies in den Touristen, welche, mit der Beharrlichkeit der Wanderratte, alle nur irgend erreichbaren Länder überziehen und fortwährend nach noch unbesuchten Wanderzielen forschen, in das Leben gerufen hat, ward es der schau- und reiselustigen Jugend der früheren Jahrhunderte sehr schwer „etwas erzählen zu können" von den fernen, in märchenhaften Duft gehüllten und deshalb gerade um so verlockenderen Ländern. Denn die Reisen, welche als ein herkömmliches Bildungsmittel die deutsche Jugend im 17. und 18. Jahrhundert zu unternehmen pflegte, führten gemeiniglich nur nach England, Frankreich und Italien, bewegten sich daher auf einem schon ziemlich bekannten Gebiet, und auch die Hofstellungen, welche öfters junge Adelige der damaligen Zeit in der, in den bezüglichen Empfehlungsschreiben oft ausdrücklich ausgesprochenen Absicht „fremde Völker kennen zu lernen" an ausländischen Höfen einnahmen, boten doch immer nur ein beschränktes Auskunftsmittel dar. Eine ungleich wirksamere Vermittelungsrolle bei diesem unbestimmten Drang in das Weite spielte schon damals das Eisen, freilich in ganz anderer Gestalt wie heutzutage. Das Schwert war gar häufig der eiserne Schlüssel, der eigentliche passe-partout, welcher den Zugang zur Ferne erschloß. Man griff nach demselben, nicht wie die Bande der Condottieri, um Geld und Beute zu gewinnen, sondern um sich mit seiner Hilfe einmal so recht nach Herzenslust jenseits der Berge umzuschauen. So sehen wir denn die Jugend der früheren Jahrhunderte allenthalben hinströmen, wo nur immer Bellona ihre Fahnen entfalten mochte. Mancher deutsche Edelmann hat auf dem Gebiet des militärischen Tourismus wahrhaft Erstaunliches geleistet. So verließ z. B. der als kursächsischer Oberhofmarschall im Jahre 1677 verstorbene Christian Ernst v. Kanne die kursächsische Armee, welcher er angehörte, um successiv, je nachdem da oder dort das Kriegstheater sich eröffnete, in dänischen, holländischen, französischen, spanischen und kaiserlichen Kriegsdiensten sich zu versuchen und nebenbei noch mannichfache

Reisen zu machen. Am weitesten aber von allen diesen militärischen Touristen führte das Geschick wohl Bernhard v. Miltitz, von dessen Wanderfahrten die nachstehenden Zeilen ein kleines Bild geben mögen.

Bernhard v. Miltitz, geboren im Jahre 1570 zu Schloß Scharfenberg bei Meißen, entstammt der Ehe des kursächsischen Hauptmanns Ernst von Miltitz auf Taubenheim mit Anna v. Kanne aus dem Hause Clöden. Wegen seiner weiten Wanderfahrten, welche ihn auch nach Ost- und Westindien führten, wird er auf den genealogischen Tabellen der Familie als peregrinator per utramque Indiam bezeichnet. Nach seiner Rückkehr nahm er in Pretzsch seinen Wohnsitz, — bekanntlich lange Jahre der Wohnort der vereinsamten Gemahlin August's des Starken, der edeln Christina Eberhardine —, einer kleinen im Kreis Wittenberg gelegenen Stadt, mit welcher sowie mit dem in der dortigen Gegend gelegenen Rittergut (jetzt königlichen Kammergut Clöden) — Magnus Löser bereits 1325 belehnt worden war. In Clöden — seit 1550 in dem Besitz der Familie v. Kanne — hatte obiger Bernhard v. Miltitz bei seinem Großvater von mütterlicher Seite, Jobst v. Kanne, zum größten Theil seine Erziehung genossen. Pretzsch aber war zu jener Zeit im Besitz seines Schwagers, des mit seiner ältesten Schwester Anna vermählten Erblandmarschalls, Domprobsts zu Naumburg sowie Domdechanten zu Meißen Hans Löser, während seine jüngere Schwester Martha, Wittwe des Wilhelm Löser auf Leignitz, gleichfalls in Pretzsch sich niedergelassen hatte. So sah sich unser Miltitz dort in verwandtschaftlichem Kreise und konnte sich auf heimathlichem Boden fühlen. Er starb daselbst am 18. November 1626. M. Johann Durrius, P. substitutus in Pretzsch, ließ die bei seiner Beisetzung gehaltene Leichenpredigt 1628 zu Wittenberg in Druck erscheinen. Derselben ist „Decennium memorabile, das ist gründliche Beschreibung der weitleuftigen und zu Land und zu Wasser gefehrlichen Reisen durch Europam, Africam und Americam" 2c. angefügt, welchem wir das Nachstehende entnehmen. Zu bedauern ist, daß der Verfasser dieses „Decennium", welcher bei seiner Arbeit die zum großen Theil in spanischer Sprache geführten, seitdem leider verloren gegangenen Reiseberichte des Bernhard v. Miltitz „so viel müglich gewesen" benutzte, wahrscheinlich, wie sich aus Mehrerem schließen läßt, des fremdländischen Idioms nicht ganz kundig war und wohl hauptsächlich deshalb seine Beschreibung, welche, wie er meint, wenn Alles erzählt werden sollte, zu einem Buche anwachsen würde, in sehr engen Grenzen hielt. Dieses ist um so mehr zu beklagen, als die Miltitz'schen Reisebücher bei dessen sichtlicher Begabung sowie bei der Gunst des Geschickes, welche denselben oft längere Zeit mit bedeutenden Persönlichkeiten in nahe Berührung brachte, gewiß einen ungleich reicheren Stoff, als den im Decennium wiedergegebenen, geboten haben.

Nachdem Bernhard v. Miltitz die nöthige Schulbildung auf dem großväterlichen Gute erhalten hatte, bezog er „Studirens halber" die Universität Wittenberg. Doch scheint ihm das trockne Studium der Pandekten nicht allzusehr behagt zu haben, denn bereits nach Jahresfrist vertauschte er dasselbe mit der Stellung eines Pagen bei seinem Vetter, dem kursächsischen Hofe-Rittmeister Albrecht v. Miltitz. Nachdem er demselben mehrere Jahre „aufgewartet", trat er, von seinem Herrn wehrhaft gemacht, bei den Karabinern ein, einer zum persönlichen Dienst bei dem Kurfürsten Christian I. bestimmten Truppenabtheilung. Bald war es aber dem feurigen Jüngling zu eng in

der heimischen Residenz. Der Drang, die Welt auch unter einem andern Himmelsstrich zu schauen, ließ ihn nicht rasten und als Fürst Christian zu Anhalt 1591 deutsches Kriegsvolk nach Frankreich führte, da quittirte Miltitz den sächsischen Dienst und schloß sich dem Zuge an. In Frankreich herrschte eine vielbewegte Zeit. Heinrich III., der letzte Valois, war erst vor drei Jahren von Mörderhand gefallen und der kalvinische Thronerbe, der Bourbon Heinrich IV., fand an der katholischen Ligue einen ernsten Widerstand. Miltitz wohnte der Belagerung und endlichen Einnahme der Stadt Rouen bei. Doch auch in Frankreich wollte es ihm nur kurze Zeit behagen. Er sehnte sich nach einem anderen Schauplatz. Im Jahr 1592 verließ er es, „bei nächtlicher Weile von wegen der Liga", um sein Glück in den Nachbarlanden zu versuchen, wo das niederländische Volk um seine Freiheit kämpfte und gerade zu jener Zeit unter seinem großen Führer, dem Prinzen Wilhelm v. Oranien, die ersten bedeutenden Erfolge errang. In Dieppe schiffte sich Miltitz nach Rotterdam ein, von da ging die Reise über Leiden, Delft nach 's Gravenhage (Haag), dem Sitz der Hofhaltung. In Nymwegen nahm er Dienste und empfing seine Bestallung vom Grafen Philipp v. Hohenlohe. So wohnte er denn im niederländischen Heere der Belagerung der Stadt Gertrudenberg bei. Als aber nach deren Fall die kriegerischen Ereignisse einen ruhigeren Gang annahmen, da hatte er auch des Lebens in den Niederlanden genug: er reiste heimwärts nach Clöden. Doch selbstverständlich mundete die einförmige Ruhe auf dem großväterlichen Landsitz dem jungen Manne nach dem wechselvollen Leben der letzten Jahre noch weniger. Im Jahre 1594 reiste er wieder nach Frankreich, um die Fürsprache des Fürsten Christian zu Anhalt, seines alten Gönners, zu neuer Verwendung anzugehen. Sein Weg führte ihn in weitem Bogen durch die Niederlande über England, wo er London besuchte, nach Paris. Dort nahm er ein Engagement als Lieutenant in der Besatzungskompagnie eines im Hafen von Dieppe segelfertig liegenden Schiffes an. Ueber die eigentliche Natur des letzteren wird man nicht klar. Wahrscheinlich diente es privaten Handelsinteressen, welche es jedoch mit den strengen Normen des Rechtes nicht eben allenthalben genau nahmen. Denn an der afrikanischen Küste werden gelegentlich Sklaven gefangen und später verkauft. Auch greift man wohl Schiffe auf offenem Meer an und bemächtigt sich ihrer. Jedenfalls sah das Fahrzeug einem wohlausgerüsteten Kaper durchaus ähnlich, und daß es auch dafür gehalten wurde, beweist das tragische Schicksal, welches später den Kapitain und die Mannschaft ereilte. Das Schiff verließ am 12. December, mit Kriegsvolk stark belastet, bei gutem Wind und unter klingendem Spiel den Hafen von Dieppe und warf bereits am 1. Januar 1595 bei Palma, einer der kanarischen Inseln, Anker. Dort ward es durch eine plötzlich eintretende Windstille volle acht Tage festgehalten. Der an sich unangenehme Aufenthalt war auch mit nicht geringer Gefahr verbunden, da die Bewohner sich den fremden Ankömmlingen feindlich gesinnt zeigten. Endlich erhob sich ein frischer Wind: das Schiff ging unter Segel und bekam bald (18. Januar) die afrikanische Küste in Sicht. Glücklich entging es durch schnelle Wendung einer begegnenden englischen Flotte, welche dasselbe mittelst einiger scharfen Schüsse zum Anhalten zwingen wollte, und ungefährdet landete es am 29. d. M. bei den reichgesegneten Inseln des grünen Vorgebirges, den Hesperiden der Alten. „Weil sie aber so gar angenehme Gäste nicht gewesen noch wohl freundlich empfangen wurden, brachen sie bereits am dritten

Tage wieder auf und legten am 2. Februar an der Küste von Guinea an. Dort verwunderte sich unser Reisender baß über die Menge Schwarzer, welche in zahllosen, mit Früchten, Fischen und Thieren aller Art belasteteten Kähnen das Schiff umruderten. Letzteres nahm seinen Lauf die ganze Küste hinab. In einem Ort, welcher den spanischen Namen El Rio grande führte, gerieth die Mannschaft mit Mohren zusammen. Man nahm zwölf gefangen, welche später in Indien verkauft wurden. In Sape traf man einen Stamm menschenfresserischer Wilden. Miltitz sah mit eigenen Augen das Fleisch einer Negerin schmoren. Es gelang ihm, einen zum gleichen Geschick bestimmten Mohren zu retten. Er schenkte demselben später in Indien die Freiheit. Die mit Bogen und Pfeil bewehrten, durch Zeichen, „die sie sich selbst in's Angesicht schneiden", arg entstellten Wilden zeigten sich im Allgemeinen freundlich gesinnt. Ihre mit eigenthümlichen Ceremonien verbundene Thieranbetung sowie überhaupt die Mannichfaltigkeit fremdartiger Sitten und Gebräuche, welche er allenthalben schaute, nahmen das Interesse unseres Miltitz gar gewaltig in Anspruch. Das Gleiche galt von der Thierwelt. Mit Freuden begrüßte er am 13. und 14. Februar Störche, ihm als liebe Sommergäste aus der Heimath wohl bekannt, welche hier in dem heißen schlangenreichen Lande ganz behaglich den Winter hinzubringen schienen. Löwen, Tiger, Rhinocerosse, das leichtbewegliche Geschlecht der Affen in seinen mannigfachen Abarten und wie sie alle die Thiere der tropischen Zone heißen mögen, mit deren Anblick die jetzige Jugend in Menagerien und zoologischen Gärten sich vertraut zu machen volle Gelegenheit hat, sah er hier zum Erstenmal. In den Fluthen des äthiopischen Meeres schaute Miltitz eines Tages mit Einem Blick sechs Wallfische und von den Eingeborenen erfuhr er, daß Meerpferde und Sirenen bei dem Castello de Mina sich aufhalten sollten. Auch die Pflanzenwelt nimmt die Aufmerksamkeit unseres Miltitz vielfach in Anspruch. Den „Tobacus" — nur seit Kurzem in Deutschland als Heilmittel bekannt, während das Tabakrauchen erst etwa dreißig Jahre später daselbst aufkam — nennt er „ein sehr gut und nützlich Kraut, welches die Einwohner stets zur Arznei, sonderlich für Kälte und Hunger, denen dies Kraut eine Zeitlang erwehrt, brauchen." Von Afrika lenkte das Schiff seinen Lauf nach Ostindien. Es passirte die Linie, umsegelte das Vorgebirge der guten Hoffnung, fuhr bei der Insel Madagascar vorbei und warf endlich am 6. März 1595 in dem Hafen von Goa Anker. Handelsgeschäfte hielten es in der dortigen Gegend längere Zeit fest. Am 8. Juni segelte es nach Malacca ab. Da man ihm aber daselbst „wenig cortisy" (sic) erwies, setzte es nach kurzem Aufenthalt seinen Weg zu der durch ihre Perlenfischerei bekannten Insel Margarita fort. Von da ging die Fahrt nach Amerika, welches man am 10. Februar 1596 erreichte. Nach einem flüchtigen Besuch in dem goldreichen Mexico setzte man die Reise nach Westindien fort. Die Südspitze Amerika's ward glücklich umsegelt und endlich nach langer beschwerlicher Fahrt konnte man am 26. März an einer kleinen Insel, hart an der Küste von Hispaniola, wie das damals noch vollständig in spanischem Besitz befindliche Haity zu jener Zeit genannt wurde, den Anker fallen lassen. Dort gedachte man einige Zeit zu rasten, um die gefangenen Mohren zu verhandeln, sich gleichzeitig von den Entbehrungen der langen Seereise zu erholen und das Schiff mit frischem Wasser zu versehen. Doch wagte man in Ermangelung eines spanischen Passes nicht in Hispaniola selbst zu landen. Vielleicht beab-

sichtigte man auch eine Hinterziehung des Zolls bei dem Verkauf der mitgebrachten Waaren; denn als bekannte Kaufleute aus Hispaniola in nächtlicher Weile mit der Kunde, daß die spanischen Wachposten sich von den Landungspunkten zurückgezogen hätten, heimlich auf dem Schiff sich einfanden, wurde alsbald eine wohlbewehrte Barke an das Land gesendet. Es war am Morgen des 13. April 1596, eines für unseren Miltitz sehr verhängnißvollen Tages. Letzterer vermochte nach der langen einförmigen Seereise der Versuchung das Land, welches sich so verlockend vor ihm ausbreitete, näher in Augenschein zu nehmen, nicht zu widerstehen. Er schloß sich der Expedition an. Die Barke fuhr einen kleinen Fluß stromaufwärts. Je weiter die Fahrt ging, desto lieblicher gestaltete sich das Land, desto üppiger entfaltete die tropische Pflanzenwelt ihre Wunder. Miltitz ergriff eine Muskete und sprang an's Ufer. Doch kaum hatte er einige Schritte in das nahe Gebüsch gethan, als er in einen Hinterhalt spanischer Truppen gerieth. Nachdem man ihm die Waffen entwunden und ihn vollständig ausgeplündert hatte, setzte man ihn auf ein nacktes Pferd und führte ihn als Gefangenen fort. Er ward unter Eskorte einer Wache von Station zu Station, indem man die Ortschaften Monte Christi, Santiago, La Vega und Cuttui (wohl das jetzige Cotuyo) passirte, nach der ziemlich weit entfernten Hauptstadt San-Domingo gebracht. Gemeiniglich rastete man des Nachts bei den Alkalden der verschiedenen Orte, doch ward auch öfters unserm Miltitz in einem Gefängniß sein Unterkommen angewiesen. Einmal legte man ihm sogar Fesseln an. Doch befreite er sich davon durch etwas „Küchenlatein", welches glücklicherweise von früheren Schulstudien in seinem Gedächtniß haften geblieben war und auch auf den obersten Ortspriester die gewünschte Wirkung nicht verfehlte. Dieser fand Gefallen an dem Fremdling, dessen Sprachkenntnisse einen höheren Stand vermuthen ließen. Er nahm ihn bei sich auf und gab ihm auch eine lateinisch geschriebene Anweisung, wie er am Vortheilhaftesten seine Aussage vor dem spanischen Untersuchungsgericht einzurichten habe. Von Cuttui aus ward Miltitz und seine Eskorte dem Führer einer ungeheueren Rinderheerde, auf die weite menschenleere Strecke von Cuttui bis Domingo, in Beköstigung gegeben. Da ward unter freiem Himmel, oft bei strömendem Regen, das Nachtlager aufgeschlagen. Man schlachtete ein Paar Ochsen und gestattete Jedem nach eigenem Belieben, sich ein Stück loszuschneiden und zu braten. Endlich am Sonnabend vor dem Pfingstfest, am 2. Juni 1596, erreichte man San-Domingo. Dort ward das eigentliche Verhör von dem Präsidenten Lope de Vega in Porto carero abgehalten. Außer Miltitz ward auch die gesammte Schiffsmannschaft, deren man sich, nach des Ersteren Gefangennahme, gleichfalls bemächtigt hatte, vor Gericht gestellt. Miltitz benutzte die Bekanntschaft eines französischen Kammerdieners des Präsidenten, um durch diesen seine nach dem Rath des Oberpriesters eingerichtete Aussage der spanischen Behörde vortragen zu lassen. In Folge dessen erfolgte in der That seine Freisprechung, während das Gericht den Kapitain Mascon sowie den obersten Steuermann zum Tode des Erhängens, die übrige Schiffsmannschaft aber zu zweijähriger Galeerenstrafe verurtheilte. Der Präsident nahm unsern Miltitz sofort nach dessen Freisprechung mit der größten Gastfreundschaft in seinem Hause auf. Diesem mochte es jedoch in einem Lande nicht behagen, in welchem sein Leben so arg gefährdet gewesen war und als ein kleines Schiff nach Spanien unter Segel ging, vertraute er sich, trotz dem Abrathen des Präsidenten, demselben

an. Am Abend des 20. August 1596 lichtete es den Anker. Doch nach kurzer Fahrt warf ein plötzlich entstandener Sturm das gebrechliche Fahrzeug auf ein Felsenriff, wo es durch die vereinte Gewalt des Windes und der Wogen bald in zwei Theile zerbarst. Die abgerissenen Stücke trieben mit der Mannschaft fort und strandeten endlich zwischen Klippen an einer der zu Hispaniola gehörigen Beateninseln. Nur ein Meeresarm trennte das wüste und menschenleere Eiland von der erstgedachten Insel. Acht Tage hausten die Armen obdachlos auf dem öden Strand, nur von Vogeleiern und ähnlicher Speise kümmerlich ihr Leben fristend. Miltitz wagte mit Hilfe eines Palmbaumes die gefährliche Fahrt über das Meer. Glücklich erreichte er das Ufer von Hispaniola und endlich, am 8. September, konnte er nach langer mühseliger Fußwanderung in gänzlich abgerissenem und erschöpftem Zustande das gastliche Dach des Präsidenten wieder begrüßen. Dort fand er abermals die freundlichste Aufnahme. Eine mit Gold, Zucker und Gewürz beladene Flotte von sieben Schiffen, welche am 19. October nach Spanien in See ging, schien endlich dem Präsidenten die nöthige Garantie für seinen nach Europa sich zurücksehnenden Gastfreund zu bieten. Miltitz schiffte sich auf derselben ein. Nach langer Fahrt erreichte die Flotte am 16. December bei S. Lucar de Baramada die Mündung des Guadalquivir. Man bugsirte das Schiff, auf welchem Miltitz sich befand, den Strom aufwärts bis Sevilla. Von dort reiste Miltitz am 8. Februar 1596 nach Madrid, wo er, wie es scheint als Gast des königlichen Hofes, fast volle drei Jahre weilte. Die Regierung Philipp's II., jenes finstern Despoten, (gest. 13. September 1598), neigte sich zu ihrem Ende. Das Gestirn Spaniens, so lange am politischen Himmel dominirend, war sichtlich im Erbleichen. Erst vor acht Jahren hatte die stolze Armada ihren kläglichen Untergang gefunden und die niederländischen Provinzen waren nahe daran, ihren langen Kampf gegen Spanien siegreich zu beenden. Obwohl Philipp's Politik die Finanzen des unglücklichen Landes, ungeachtet des Zuströmens unermeßlicher Schätze aus den überseeischen Kolonien, auf das Aeußerste erschöpft hatte, prangte doch seine Hofhaltung noch im althergebrachten Glanz. Leider fließt unsere Quelle über jene spanische Episode des Miltitz'schen Reiselebens ungemein dürftig. Sie giebt „so viel müglich gewesen" und das ist freilich sehr wenig. Als Beweis der Großartigkeit des spanischen Hofes berichtet sie nur, daß allein täglich 1600 Schafe für denselben geschlachtet worden seien. Am 25. Januar 1599 reiste Miltitz im Gefolge Königs Philipp III., welcher seinem vor Kurzem (13. September 1598) verstorbenen Vater auf dem Throne gefolgt war, nach dem Königreich Valencia. In Valencia traf er den Erzherzog Albrecht von Oesterreich und dessen Gemahlin, die Infantin Clara Eugenia, welcher Philipp II. kurz vor seinem Tode die Niederlande und die Franche-Comté als Lehn übertragen hatte. Miltitz machte mit diesen Herrschaften vielfache Ausflüge. Der Name Miltitz war in der kaiserlichen Hofburg zu Wien wohl bekannt. Ein Geschlechtsvetter unseres Miltitz, Nikol v. Miltitz auf Siebeneichen (gest. 15. October 1595), hatte lange Jahre am Hofe des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich das Amt eines Mundschenken versehen. So war denn der Erzherzog Albrecht von Haus aus unserem Miltitz freundlich gesinnt und auch die Infantin zeichnete ihn als Deutschen aus und unterhielt sich gern mit ihm über die deutschen Lande. Am 4. Mai 1599 verließ Miltitz das Königreich Valencia und segelte nach Barcellona. Dort schiffte er sich am

6. Juni auf der Flotte, welche den Erzherzog Albrecht nebst seiner Gemahlin nach Italien geleiten sollte, ein. Glücklich ward am 13. d. Marseille erreicht. Von da ging die Fahrt an der Küste des mittelländischen Meeres hin, bei Antibes, Nizza und Villafranca vorüber. Vier türkische Galioten, welche der Flotte begegneten, wurden derselben insofern gefährlich, als letztere bei deren Verfolgung von einem plötzlich entstandenen Sturme bis auf die Höhe von Antibes zurückgeworfen ward. Ohne weiteren Unfall legte man die Fahrt längs der reizenden riviera di Ponente, auf welcher sich in neuerer Zeit die durch ihre Naturschönheiten weltberühmte strada della Cornice hinzieht, bis Genua zurück. Der verständnißvolle Sinn für die Schönheiten der Natur ist eine Pflanze, welche wir erst im späteren Kulturleben zu der jetzigen gedeihlichen Blüthe sich entwickeln sehen: in den Reisebüchern der damaligen Zeit begegnen wir nur sehr selten einem Ausdruck warmen Gefühles bei der Rückerinnerung an das erblickte Schöne. Wir freuen uns daher um so mehr, daß wir unseren Reisenden zu diesen Ausnahmen zählen können. Er preist die malerisch gelegenen Städtchen und Flecken, welche er bei dieser Fahrt sah, und nennt es „eine sehr schöne und große Lust, mit gutem Wetter unter dem Lande wegzulauffen.“ In dem stolzen Genua wurde einige Tage gerastet und dann nach Mailand, der Hauptstadt der damals noch in spanischem Besitz befindlichen Lombardei, aufgebrochen. Als die Infantin ihren Einzug hielt, donnerten ihr zu Ehren gleichzeitig die 400 Geschütze des Kastells. Miltitz freut sich der schönen wohlgebauten Stadt voll heiteren Lebensgenusses und meint, das Sprüchwort habe doch recht, wenn es als das Schönste, was man in Mailand sehen könne „el castillo, la puteria y el dom“ bezeichne. Von Mailand reiste er am 15. Juli 1599 wieder rückwärts nach Genua, machte von da zu Schiff die lange Küstenfahrt bis Civita Vecchia, segelte die Tiber stromaufwärts bis Ostia und setzte von dort zu Lande die Reise bis Rom fort, welches er am 30. Juli erreichte. Dort nutzte er als gewissenhafter Reisender einen elftägigen Aufenthalt möglichst aus, denn er sah „alle alten Gebewe, Kirchen und Seulen.“ Von Rom ging am 9. August die Reise weiter südwärts nach Neapel. Am 12. August erreichte Miltitz Terracina, die letzte päpstliche Stadt und am 14. d. schiffte er sich zu Gaeta nach der Insel Procida ein, von welcher aus er am 15. August Neapel erreichte. Auch auf unseren Reisenden übte das königliche Neapel den altbekannten zauberischen Reiz. Er preiset die wunderherrliche Lage der ungeheueren Stadt, welche mit ihren 400 Kirchen und bewacht von ihren Kastellen, im weiten Halbmond amphitheatralisch emporsteigend, einen langen Küstenstreif des Golfes von Neapel einnehme und rühmt die materiellen Genüsse, welche der Reichthum des üppigen Landes dem Fremden allenthalben darbiete. Auch hier beutet er seine Zeit gewissenhaft aus, stimmt jedoch zugleich die, noch heutzutage oft gehörte Klage an, daß man sich bei den eingeborenen Führern über die Bedeutung und Geschichte der zahlreichen Alterthümer unmöglich Raths erholen könne. Er besucht Puzzuoli, Bajä, Cap Misen, schaut die Bäder des Nero und den rauchenden, erst durch die Eruption vom Jahre 1538 binnen zwei Tagen entstandenen Monte nuovo. Bei der schon von Plinius gekannten Hundsgrotte ist er Zeuge des grausamen, noch heutzutage von geldgierigen Ciceronis alltäglich den Fremden vorgeführten Experimentes mit einem in den tödtlichen Miasmen der Grotte dem Tode nahe gebrachten und dann durch frische Luft und Wasser wieder zum Leben erweckten Hunde.

Auch alle Stellen schaut er, wohin Virgil seine Unterwelt verlegt, den Averner See, den Acheron und am Fuß des alten Cumä die Grotte der Sibylle. Vom ältesten Tunnel, welche (la grotta di Posilippo) den Hügel des Posilipp durchzieht, meint Miltitz, auf die noch jetzt im Munde des neapolitanischen Volkes lebende Sage Bezug nehmend, daß er von Virgil in 24 Stunden gemacht worden sei. Daß Altmeister Virgil bei den Italienern in den Geruch der Zauberei kommen konnte und noch jetzt als wunderthätiger Zauberer bei ihnen gilt, erklärt sich eben nur aus der großen Verehrung, welche man in Italien, und namentlich in Neapel von jeher seinen dichterischen Werken zollte. Wie man dem Homer und der Bibel wunderbare Kraft zuschrieb und beide benutzt hat, um aus zufällig aufgeschlagenen Stellen die Zukunft zu deuten, so war es auch mit den Gedichten Virgils der Fall, in welchen man sogar eine Geheimlehre finden wollte. Eine Stelle der Eklogen ward als Weissagung auf die Geburt Christi gedeutet. So kam eben der Sänger der Aeneïs gänzlich unverdient auch in religiöse Verehrung und wurde im Glauben des Volkes zum wohlthätigen Nekromanten. Unser Reisender sah an dem auf dem Hügel des Posilipp befindlichen Grabe Virgils noch den von Petrarka, welchen König Robert von Anjou zu dieser klassischen Stelle führte, gepflanzten Lorbeerbaum. Jetzt wird das runde Grabmal von einer Steineiche überschattet. Von Neapel, welches Miltitz am 18. October 1599 verlies, ging die Reise nach Florenz. Dort in der glänzenden Residenz der kunstliebenden Mediceer weilte er bis zum 23. Januar 1600. Dann reiste er, theils zu Pferd, theils zu Wasser, über Bologna und Ferrara nach Venedig. Von dort ging die Rückreise, ohne daß unsere Quelle irgend erwähnenswerthe Details berichtet, nach Trient und von da in geradester Linie über Augsburg, Nürnberg, Bamberg, Koburg, Rudolstadt, Leipzig nach dem heimathlichen Pretzsch, welches er um's Jahr 1601 glücklich erreichte. Auch dort war sein Leben ein ziemlich bewegtes. Noch zweimal bereiste er in Gesellschaft einiger befreundeten Edelleute Frankreich, England und die Niederlande. Dann ward der „ansehnliche und von Gott wohlbegabte Mann", welcher neben dem reichen Schatz seiner Erfahrungen auch vollständige Kenntniß der französischen und spanischen Sprache besaß und zur Noth des Italienischen und Lateinischen mächtig war, einer kursächsischen Gesandtschaft an den französischen und englischen Hof, sowie an den Erzherzog Albrecht von Oesterreich beigegeben und hierauf zum Hauptmann der Stifter Meißen, Merseburg und Naumburg sowie der Grafschaft Mansfeld ernannt. Doch rostete deshalb sein Schwert nicht in der Scheide. Bei der auf kaiserliche Veranlassung vom Kurfürst Johann Georg I. im Jahre 1620 bewirkten Eroberung der Niederlausitz sehen wir unseren Miltitz ein selbstgeworbenes Fähnlein führen. Auch hatte er später bei den vielen Durchzügen des kaiserlichen Kriegsvolkes mit einem unter seinem Befehl stehenden Defensionsfähnlein manche Fährlichkeit zu bestehen. Da trat der Tod den kräftigen Mann gar plötzlich an. Er starb nach kurzem Siechthum am 18. November 1626. Unsere oben angeführte Quelle rühmt seinen entschlossenen Muth und regen wissenschaftlichen Sinn, sowie sein aufrichtiges, demüthig bescheidenes Wesen, welches ihn, fern von den Münchhausiaden so vieler Reisenden, nur selten und stets nur auf besondere Veranlassung von den mannichfachen Abenteuern seines buntbewegten Reiselebens sprechen ließ.

## Einiges zur Geschichte der Frauenkirche in Görlitz.

### Erster Artikel.

Den schroffsten Gegensatz stellt Deutschland in seinen östlichen Reichsgrenzen gegenüber dem czechischen Böhmen in seinem Verhalten gegen die Kirche, insbesondere in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts uns vor Augen. In Deutschland finden wir in jener Zeit eine Stimmung herrschend, die man nicht anders denn als eine kirchenfreundliche bezeichnen kann, dort zu Anfang desselben Jahrhunderts überrascht uns das Losbrechen eines besonders kirchenfeindlichen Sturmes. Kirchen und Klöster wurden in wilder Wuth zerstört, Mönche, Nonnen und Priester verjagt oder erschlagen. Deutschenhaß verband sich mit hussitischer Ketzerei, eines ging aus dem anderen hervor. Klöster, Städte und Burgen gingen dort in Flammen auf; hier diesseits der Berge baute man zur selbigen Zeit neue Klöster und Kapellen, stiftete zahlreiche Altäre oder schmückte die alten Gotteshäuser in neuer Pracht aus und vermehrte zugleich täglich die Schaaren derer, welche als Priester und Mönche zum Dienste in und an denselben berufen wurden. Die Kirche feierte damals im deutschen Lande täglich Siegesfeste, Kaiser und Reich lagen ihr zu Füßen. Das große deutsche Reich war nahe daran, zu einem römischen Kirchenstaate zusammenzuschmelzen, so viele Länder deutscher Herrlichkeit waren aus weltlicher in geistliche Herrschaft übergegangen. Die Vertretung im deutschen Reichstage gewann mehr und mehr das Ansehen, als wenn die geistlichen Kurfürsten, Ritterorden, Abteien, Klöster und Stifte ihre Interessen besser zu wahren verstanden hätten, als die Abgesandten weltlicher Stände und Städte. Ja man kann sagen, mit entgegenkommenden Wetteifer boten der Kaiser und die anderen Reichsfürsten die Hand dazu der Kirche zu immer größerer Macht behilflich zu sein, mochte es auch nur darum geschehen, weil man der herrschenden Stimmung im Volke nachgab, welche unter allen Ständen in solcher Theilnahme für die Kirche, solcher Hingebung an ihren Einfluß und solchem Vertrauen zu ihren Segnungen sich kundgab, daß man kaum wagen durfte, eine Gegenströmung gegen dieselbe im Anbahnen einer entgegengesetzten Richtung hervorzurufen. In Streitigkeiten mit der Klerisey zogen die weltlichen Herren gewöhnlich den Kürzeren. Was leisteten nicht damals die Fürsten und Herren aber auch die reicheren Bürger in Stiftung und Begabung von Heiligthümern, Klöstern, Wallfahrtstätten, Altären, Seelenmessen! Unternahm man doch in jener Zeit unter Führung frommer Fürsten mit zahlreichem Gefolge von Rittern und Knechten die gefahrvollsten und kostspieligsten Wallfahrten nach vielberufenen Heiligthümern und Gnadenorten, in einer Zeit, wo die Türken jeden Christen von dem Vorhaben das heilige Grab zu Jerusalem zu besuchen durch schonungslose Raubgier abschrecken mußten, die Venetianer aber die Einfalt vornehmer Pilger maßlos

ausnutzten. Welche Pilgerschaaren strömten damals nach Rom und zu jenen Heiligthümern von Loretto, St. Jacob de Compostella, letztere in der Pyrenäischen Halbinsel gelegen, und nach anderen entfernten Gnadenorten! Hauptsächlich zum Kirchendienst wurden die zahlreichen Schüler der Pfarr- und Klosterschulen, so auch die Studenten der Hochschulen abgerichtet und der Unterricht in Schulen und auf Universitäten, wozu anders diente er, als dazu, die Jugend dieser Anstalten zum Dienste der Kirche anzuleiten! Die berühmtesten Rechts- und Medicinalschulen, wo suchten sie Rechts- und Naturkunde? — Die ersteren im kirchlichen Rechtskanon, die letzteren in dem düsteren Treiben mißkannter Wissenschaftlichkeit, welche aus Scholastik, Magie und Astrologie — im Bunde mit wunderlicher Tradition — zu ganz eigenthümlicher Mischung gelangt war. Die Bedürfnisse der Kirche zu befriedigen schien damals die einzige Aufgabe zu sein, deren Lösung und Erfüllung Laien und Priester unaufhörlich vor Augen hatten. Ueber alles Weltliche sogar hatte die Kirche ihr ungeheures Netz ausgebreitet, und es schien auf Erden gar kein anderes Heil gewonnen zu werden als das, welches Rom darbot mit seinem Ablaß und seinen Gnadenschätzen. In keiner anderen Weise als nach den Vorschriften der Kirche und des Papstes durfte man seine Frömmigkeit geltend machen. Fromm war der, welcher durch fromme Stiftungen Ablaß erwarb, heilig der, welcher der Kirche die Verdienste zuerkannte, die in ihren Augen allein Werth hatten, weil sie ihr allein zu Gute kamen. Eine düstere Schwärmerei schien selbst da die tief im Menschenherzen begründete Wahrheit zu verhüllen, wo sie bereits in vergangenen Jahrhunderten sich Bahn zu brechen suchte, nachdem man jede selbstständige Regung evangelischen Glaubens in außerdeutschen Ländern gewaltsam unterdrückt hatte. Was in dem Hussitenthum anfänglich eine internationale Bewegung vorzubereiten schien, weil die Mißbräuche und Mißstände, welche in der Kirche (unter allen Nationen wurde dies in gleichem Grade schon im 14. Jahrhundert empfunden!) herrichten, in aller Welt vorhanden waren und schwer den Völkern auflasteten, schlug in sein Gegentheil um, sobald die Deutschen schmerzlich erfahren mußten, daß bei den Czechen der Haß gegen alles deutsche Wesen den hauptsächlichsten Antrieb zu der fanatischen Aufregung gegen die Kirche darbot. Wie jenseit der Berge der Bruch mit der Kirche aus Haß gegen die Deutschen erfolgte, so finden wir diesseits die Anhänglichkeit an die jenseits verfolgte Kirche gesteigert, und um so mehr, weil sie den Deutschen das Banner vortrug, unter welchem man gegen die Czechen kämpfte. Wie man diese Anhänglichkeit kund gab in einem Reiche, welches ein förmliches Kirchenreich war, das ist oben erzählt. Wie wenig aber diese zur Schau getragene Kirchlichkeit die Verweltlichung nicht blos der Kirche, sondern des Lebens selbst hinderte, das kann man nicht blos an der Ausgelassenheit der Sitten erkennen, welcher Geistliche und Laien grade zu der Zeit, wo man sich so gern dem Wahn hingab, man könne durch sogenannte heilige d. h. kirchliche Werke jedes Unrecht und jeden begangenen Frevel sühnen oder alle Hoffahrt und Fleischeslust mit Geldbußen und Meßopfern zudecken, sondern vornämlich aus dem plötzlichen Umschlag der Volksmeinung über die Kirche schließen, welcher der Entwickelung der Reformation im 16. Jahrhundert so günstig und förderlich war. Was Leichtfertigkeit und Verderbtheit des Klerus einerseits vorbereitete, das mag wol anderseits jene finstere Wahn verursacht haben der sich gleichzeitig vieler Gemüther bemächtigte, als seien die vielen und schweren Heimsuchungen, welche insbesondere die östlichen Landschaften

deutscher Ansiedelung in jenen letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts trafen, Zorngerichte Gottes über das allgemeine Verderben. Wohl waren die Zeiten oft schwer! Pest, Hungersnoth, Raubzüge der Hussiten und in den südöstlichen Ländern deutscher Herrschaft die seit der Eroberung Konstantinopels schreckenerregenden Erfolge, welche die Waffen der siegreichen Türken zu Wasser und zu Lande hatten, steigerten das Angstgefühl der Menge. Aus jenen bedrohten christlichen Ländern gingen daher schon im Anfange des Jahrhunderts jene Schaaren von Büßern, Flagellanten, Bogumilen und anderer Sekten hervor, welche Land und Städte sich geißelnd unter Geschrei und Bußgesängen durchzogen. Ihr Erscheinen regte die ängstlichen Gemüther oft in unheimlichster Weise auf. In allen Gestalten schienen die göttlichen Strafgerichte der Christenheit vor Augen zu treten. Die für Trauer und für Reue empfänglichen Seelen sahen sich nach Trost und Beruhigung angstvoll um. Da streckte die noch mächtige Kirche ihre Trost und Segen spendenden Hände den Suchenden und Sehnenden entgegen. Die irdischen Güter, welche anfingen in den Augen der Besitzenden wegen bedrohlicher Unsicherheit ihren Werth zu verlieren, gab man willig hin, um durch deren Hingabe an die Kirche bessere und sichere Schätze zu gewinnen. Ja, sich selbst mit aller seiner Habe weihte man dem frommen Dienste heiliger Werke. Stiftungen an Klöster und Altäre, Bittgänge und beschwerliche Wallfahrten, fromme Genossenschaften von Brüdern und Schwestern, Gründung von Seelhäusern und Hospitälern und anderen Stiften, verbunden mit Seelenmessen und Sühnkapellen, sie hatten ja alle den Zweck, Frieden und Beruhigung für die Seelen zu gewinnen, nach welcher man in diesem und für jenes Leben trachten müsse, als nach dem höchsten Gute, welches göttliche Gnade dem Menschen gewähre. Vielen jener Gründer und Stifter von Kirchen und Kapellen ist es in jener Zeit gewiß heiliger Ernst gewesen mit ihrem Bestreben durch Ablaß, Fürbitte und kirchliche Segenspendungen zu jener Beruhigung zu gelangen, welche zugleich die Vorstellung in sich schloß, es würde vermittels solcher Opfer der Zustand jenes qualvollen Zwischenreiches zwischen Erde und Himmel, in welches alle Seelen nach dem Tode versetzt würden, für die Gesühnten anders sich gestalten als für die Ungesühnten. Viele wähnten vermittels solcher Hinopferung und solcher Spendung und vermöge jener vermittelnden und versöhnenden Macht der Kirche, welche sie durch Fürbitte ihrer zahlreichen Heiligen ausübe, in ähnlicher Weise des Himmels als eines zukünftigen Besitzthums sich versichert halten zu können, wie sie hinter Mauern und Thürmen ihre irdischen Besitzthümer zu wahren vermochten. Solcher gläubigen Zuversicht verdankt auch Görlitz jene zahlreichen Stiftungen von Kapellen und Kirchen mit ihren Altären, welche außer Verhältniß mit der Leistungsfähigkeit einer Stadt zu stehen scheinen von mäßigem Umfange und verhältnißmäßig beschränkten Mitteln. Sie stammen großentheils aus der Zeit, welche der Reformation nur um einige Jahrzehnte vorherging. Man denke an die gestifteten Messen an den nahe an 40 Altären der Peterskirche, an den vielen Altären der alten Parochialkirche zu St. Nikolai, in der Kapelle U. L. Frauen in der äußersten Südvorstadt, in der Kapelle St. Georgs unter der Peterskirche, in der später erbauten Annenkapelle, in der zum heiligen Kreuz, sowie in der in älterer Zeit entstandenen Franciskaner-Mönchskirche und der aus besonderer Veranlassung geweihten Hospitalkapelle zu St. Jakob und der des Hospitals zum heiligen Geist, früher zu St. Maria Magdalena genannt, zu

deren Vollzahl eine Menge Hauskapellen und Hausaltäre zu rechnen sind. Der Dienst bei diesen zahlreichen Kirchen und Altären, diese täglichen und fast ununterbrochenen Meßdienste, zumal an den vielen Festtagen der zahlreichen Heiligen, erforderten natürlich eine entsprechende Anzahl von Priestern, Altaristen und mit Inbegriff des Pfarrers an der damaligen Hauptkirche zu St. Nikolai eine Menge Kantoren, Signatoren, Sänger, Meßner, Diener und Chorknaben, so daß man wohl annehmen kann, daß die zu jener Zeit abwechselnd gegen 500 bis 600 Scholaren zählende Parochialschule zu diesem Kirchendienste ein starkes Kontingent gestellt habe. Die täglichen Horen, Vigilien, die Processionen und was alles sonst zur Darstellung einer Gottesverehrung gehörte, welche, wie auch heut noch in manchen Klöstern „das Beten ohne Unterlaß" man kann sagen damals öffentlich in Gotteshäusern und auf Wegen und Straßen unaufhörlich vor Augen zu stellen beflissen war, welchen Anspruch machte es nicht auf Anstellung einer großen Kirchendienerschaft! Das Vorbild im deutschen Reiche blieben ja auch für die nichtgeistlichen Orte jene Erfurter, Kölner, Trier'schen und Aachener Bisthums- und Erzbisthumsstädte und vor allem Rom selbst mit seinen 300 Kirchen. Das Läuten der Kirchenglocken, das Singen und Messelesen mag auch in Görlitz selten unterbrochen gewesen sein. So kam Görlitz in jener „frommen" Zeit in den Ruf eine ganz besonders „fromme" Stadt zu sein.

Wer hätte erwarten mögen, daß unmittelbar auf diese Epoche der Kirchenschwärmerei, welche der schlaue Ablaßprediger Tetzel erfolgreicher als irgend ein anderer hierorts auszubeuten verstand, in dem frommen Görlitz ein solcher Umschlag der Stimmung erfolgen sollte, wie er mit Beginn des neuen Jahrhunderts geschah!

Eine Ahnung dessen, was sich auch hier vorbereitete, schien den kühnen Frevler bei seiner zweiten Wiederkehr zu überschleichen, er fand es für nöthig, einen Theil seiner Beute der hiesigen Peterskirche zu überlassen, sich aber vielfach bedroht bald zu entfernen. Ueber die damals veränderte Stimmung finden sich viele Andeutungen in den Annalen des gleichzeitigen berühmten Görlitzer Chronisten, des Magister Johannes Haß. Der überaus nüchterne Darsteller jener denkwürdigen Epoche, der im Allgemeinen mehr die politische Bedeutung der überhandnehmenden Gährung im Volke und die Theilnahme daran selbst unter dem Klerus erkennt, den inneren Beweggründen, welche in der Kirche und gegen dieselbe sich geltend machten, ein eigentliches Verständniß abzugewinnen nicht vermag, findet den Grund der Gährung freilich mehr in den äußeren Verhältnissen, oder auch in unsittlichen Motiven, wie z. B. in der Sinnlichkeit entarteter Priester und Mönche, in der Ehrsucht der Zünfte und Handwerker, in der Gier nach den Kirchenschätzen, im Haß des niederen Volkes gegen das Joch der Zucht, welches eine strenge Obrigkeit ihm auferlegte und in anderen Dingen. Geleugnet kann nicht werden, daß am hiesigen Orte die Reformation schon darum eine Zeit lang so rasch Eingang fand, weil die tiefverschuldeten Rittergutsbesitzer des hohen Zinses, welchen sie an Kirchen und Altäre zahlte, und damit der kirchlichen Stiftungen ledig zu sein wünschten, und daß der niedere Klerus seines Berufes und des damit verbundenen Zwanges der Ehelosigkeit los zu sein begehrte, endlich, daß eine sociale Umwälzung sich aller Orten und auch hier vorbereitete. Letztere jedoch wurde in dem eigentlichen Gebiete des Königs und nachmaligen Kaisers Ferdinand bald unterdrückt. Aber in der Lausitz und hierorts hielt die Reformation

ihr Siegesbanner aufrecht. Die Folgen, die uns hier vor Augen treten, sind ebendeshalb dieselben wie anderwärts geblieben. Die Kirchen, ihre Stiftungen und die Gegenstände devotester Verehrung im 15. Jahrhundert verschwanden sämmtlich, so weit der Rath der Stadt, vom König Ferdinand unterstützt, solche nicht in seine Verwaltung nahm — und so zum Theil das Kirchengut rettete.

Wie ganz anders erscheint uns die Mitte des 15. Jahrhunderts zur Zeit als der Bau der Kirche U. L. Frauen begann.

Diese in sogenanntem gothischen, eigenthümlich gefälligen Stil erbaute, fast Jahrzehnte lang für gottesdienstlichen Gebrauch selten benutzte, oftmals sogar der Verwüstung ihres Innern preisgegebene Kirche ist seit Jahresfrist ihrer Bestimmung als Weihestätte christlicher Gottesverehrung entsprechend wiederhergestellt worden. Die Wiederherstellung derselben ist in einer Weise erfolgt, daß man sagen muß, die innere Ausstattung dieses alten Gotteshauses bringt die architektonische Schönheit des ganzen Baues erst zur vollen Anschauung.

Es entsteht daher bei dem fleißigen Besucher dieser Kirche nicht selten der Wunsch, etwas über die Entstehung und die Geschichte dieses Bauwerkes zu lesen. Solchem Wunsche dürfte nachfolgender Bericht entgegen zu kommen geeignet sein.

Nach übereinstimmender Angabe der Chronisten wurde der Bau im Jahre 1449 begonnen und bis zur jetzigen Höhe der Wölbungen 1483 die Kirche in ihrem Ausbau vollendet. Im Jahre 1486 am 29. Mai alten Stils wurde sie nach erfolgter Begabung mit päpstlichem Ablaß feierlich eingeweiht. Bis zu den Zeiten der Reformation führt sie in den Görlitzer Annalen den Namen einer Kapelle „Unsrer Lieben Frauen" geweiht. Der Bau des Thurmes mit dem herrlichen Portal, dessen Hauptschmuck das vielbewunderte hohe Fenster ist, wurde 1494 begonnen, aus Mangel an Mitteln jedoch nur zur Höhe des Kirchengiebels emporgeführt.

Längere Zeit nur mit einem Nothdache versehen, erhielt der Thurm erst 1696 die gegenwärtig noch vorhandene, dem Baustyl des Grundbaues wenig angemessene Bedachung. Er ist aus Granitquadern erbaut. Thurm und Kirche sind so fest auferbaut, daß Reparaturen am Außenbau selten nothwendig waren. Das Dach wurde einigemal durch Blitzschläge beschädigt, das Thürmchen, ein sogenannter Dachreiter, leider jedesmal wieder aufgesetzt. Von zerstörenden Bränden ist jedoch diese Kirche zeither bewahrt geblieben, so daß wir hier den alten Bau des 15. Jahrhunderts als wesentlich unversehrt noch vor Augen haben, während mehr als einmal sowohl die alte Pfarrkirche St. Nicolai als auch die Peterskirche fast bis auf den Grund durch verheerende Feuersbrünste zerstört worden ist. Aeltern Beschreibungen nach, deren Angaben nach älterem Maße sich leicht auf das neue Maß reduciren lassen, beträgt die volle Höhe der Kirche $62^1/_2$ (sogenannte kurze) Ellen oder 125 altsächsische Fuß. Die Kirche hat ein dreifaches Schiff, welches an jeder Seite auf 3 sehr schlanken, achteckigen, mit gegliederten Füßen versehenen, sonst ganz glatten Pfeilern ruht. Die Höhe des Schiffes ist 32 Ellen, die Länge 69, die Breite mehr als 32 Ellen. Die Rippen des verschlungenen Gewölbes sind alle hervorragend und gehen in die Wand hinein. Der Chor ist einfach, so breit wie das Mittelschiff und öffnet sich gegen Osten auf eine gefällige Weise mit seinem dreifachen Schluß. Dem Portale im Westen entspricht im Innern durch die ganze Breite der Kirche die zierlich gearbeitete,

mit einer Brüstung von feinem Sandstein versehene Orgelempore, welche unten gewölbt auf zwei steinernen Säulen ruht. In der Höhe an der Sakristei findet sich ein kleiner auf Tragsteinen ruhender Chor, wozu aus der Sakristei eine steinerne Wendeltreppe führt, welche bis zum Dache emporsteigt. Rechts von dem Hochaltare ist die Sakristei außerhalb angebaut, hell und gewölbt. Besonders hohe schöne Fenster an den Seitenwänden und in dem Chor um den Altar gewähren der Kirche helles Licht. Die Fenster im Chor sind nach gegenwärtigem Ausbau in mittelalterlicher, in neuerer Zeit wieder aufgenommener Weise vermittels der kunstvollsten Glasmalerei in farbigem Lichte strahlend eine Zierde der Kirche geworden, wie wir solche in größerem Maßstabe unserer schönen Peterskirche nach Beseitigung des geschmacklosen Hochaltars wol wünschen möchten. An der nördlichen inneren Wand des Schiffes in rechtem Winkel an die Orgelempore sich anschließend sind die hölzernen Emporen wiederhergestellt worden. Es würde die mangelhafte Akustik dieser Kirche wesentlich verbessert haben hätte man diesmal auch die höheren Emporen hinzugefügt, wie sie vor der Restauration in den 50er Jahren dieses Jahrhunderts vorhanden waren. Die Höhe dieses gothischen Baues diente wol dem Anspruch auf Erhabenheit, welchen das gottesdienstliche Ritual der alten katholischen Kirche machte, wonach Gesang und Celebration des Hochamtes an Feierlichkeit gewann, ist aber dem Zwecke protestantischer Gottesdienste, der Erbauung durch die Predigt, in gleicher Weise nicht entsprechend. Durch jene zweite höhere Empore wäre die Akustik wesentlich verbessert worden.

Es ist noch manches Andere zu beklagen, was jene Restauration versehen hat, vor Allem aber, daß man damals so vieles entfernte, was, wenn es beibehalten worden wäre, dieser Kirche den Charakter jener ehrwürdigen Alterthümlichkeit wahrte, welcher in den sonstigen Verhältnissen dieses schönen Baues in bewundernswerther Weise sich ausgeprägt findet. Manches Kunstwerk, manches Grabdenkmal, dessen die älteren Beschreibungen gedenken, ist damals beseitigt worden, welches die geschichtliche Bedeutung dieses alten Heiligthums zu erhöhen vermochte. Denn die Geschichte dieser Kirche weist auf einen alten Bau zurück, auf eine Kapelle der Mutter Gottes geweiht, gleich dieser mit einem Kirchhof umgeben, deren Altäre, Stiftungen und Priester-Kollegium auf unsere hier feierlichst vermöge päpstlicher Bestätigung übertragen worden sind. Diese alte Kapelle hatte einen Hauptaltar und fünf Nebenaltäre und war mit Reliquien, Stiftungen und Priestern reich versehen. Dr. Neumann in seiner werthvollen Geschichte von Görlitz hat sich in der Beschreibung unserer Frauenkirche den Irrthum zu Schulden kommen lassen, den nach seinem Vorgange auch spätere Beschreibungen enthalten, die Stelle, auf welcher noch heute die Frauenkirche steht, als dieselbe anzusehen, wo jene alte Kapelle gestanden hat. In Folge dieses Irrthums setzt er die Entstehung unserer Frauenkirche in das Jahr 1344. Die Veranlassung zu deren Bau soll eine Sühne gegeben haben, welche dem damaligen Besitzer von Friedland, Friedrich von Biberstein auferlegt worden war. Sieben Bürger von Görlitz hatten sich im Eifer der Verfolgung einiger Straßenplacker bis in die Stadt Friedland einzudringen verlocken lassen. Diese wiederholten Verletzungen seines Gerichtsbezirkes zu rächen, erschlug er die Eindringlinge, wofür ihm, weil Verrath und Mord dabei im Spiele waren, schwere geistliche und weltliche Bußen auferlegt wurden. Die ihm auferlegten Strafgelder, 200 Sch. Groschen, circa 1600 Thaler nach unserem Gelde, verwendeten die Görlitzer zu der Sühne-

kapelle, deren Bau im Jahre 1349 angefangen und nach einigen Jahrzehnten vollendet wurde. Sie war, wie oben angegeben, zu Ehren der Mutter Gottes gestiftet und als Begräbnißkapelle bis 1429 mit einem geweihten Kirchhofe umgeben. Die Hussiten zerstörten sie in dem gedachten Jahre völlig. Da sie in der freien Vorstadt am Ende der Kohlstraße (ein Name, der nicht aus Consulstraße, sondern aus Conradstraße entstanden ist), also in der äußersten Vorstadt lag, unterließ man es, sie an so schutzloser Stelle wieder aufzubauen. Ihre Ruinen sah man noch an jener Stelle zu Anfang des vorigen Jahrhunderts. So berichtet Knauth, der fleißige Geschichtsforscher, weil. Pfarrer zu Friedersdorf. Ebenderselbe giebt an, daß man alle Stiftungen zu Ehren derselben und ihres geweihten Kirchhofes, auf die am Steinthore, innerhalb der inneren Vorstadt, übertrug, deren Bau im Jahre 1449 mit Genehmigung des Bischofs und mit Begabung päpstlichen Ablasses versehen, als einer „neuen Kapelle U. L. Frauen" begann. Von der Zeit an hieß das Steinthor das Frauenthor und zur Zeit der Reformation wurde die Kapelle in eine Kirche U. L. Frauen, dem Namen nach, umgewandelt. Georg Emmerich, der Stifter und Gründer des heiligen Grabes, stiftete 1489 das ihr gegenüber gelegene Hospital zu U. L. Frauen zu einer Mahlzeit und Nachtlager für „arme fremde Paedagogos, Schüler und Pilgrimme, mit Verwendung von 1000 ung. Florin zum Bau von andern Zubehörungen", nach dessen Erweiterung der Rath zu Görlitz nach aufgehobenen Wallfahrten in Folge der eingetretenen „Kirchenverbesserung" es zur Aufnahme von 35 alten Leuten bestimmt hat.

Ueber manche Merkwürdigkeiten dieser Kirche, deren Grabmäler und sonstige Kunstwerke zum Theil aus jener alten Kapelle stammten, wird sich Manches berichten lassen, was auch heut noch den Freunden der Vorzeit von Interesse sein dürfte. Solches mag in einem zweiten Artikel geschehen.

Struve.

# Miscellen.

## Beitrag zur Geschichte des Bergbaues in der Oberlausitz.

Unter dieser Ueberschrift läßt Herr Dr. Karl Renner zu Prag, Bibliothekar des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, uns eine Notiz aus dem auf der dortigen Bibliothek vorhandenen „Bergbuche" freundlichst zukommen, deren Inhalt einen interessanten Beitrag zur Kulturgeschichte von Görlitz im 16. Jahrhundert darbietet und jedenfalls zu weiteren Nachforschungen Veranlassung zu geben geeignet ist.

In der Handschriften-Sammlung des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen findet sich sub sign. 628./214. ein 494 Bl. umfassender Folioband, dessen Inhalt für die Geschichte der bergmännischen Thätigkeit in Böhmen und den angrenzenden Ländern Mähren, hauptsächlich aber in Schlesien und der Lausitz, manches Interessante darbietet. Der Band ist ein Kopialbuch des bekannten Christof von Gersdorf und des Ober-Bergmeisters, später nach v. Gersdorfs Abgange Verwesers der Oberberghauptmannschaft „für Böhmen", Valtin Röling und umfaßt an 500 Erlasse des Königs, Kaisers und Erzherzogs Ferdinand, ferner sämmtliche Bergwerks-Gutachten und Bescheide, welche vom Jahre 1558—62, seitens des Kaisers oder seitens der Bergämter von Joachimsthal, Przibram, Eule, Bern, Zuckmantel u. a., oder der Berichte, welche von dorther an die betreffenden Behörden gelangt sind. Die Ruhe, welche Deutschland nach den Zeiten stürmischer Bewegung in den bezeichneten Jahren gegönnt war, scheint auch in Böhmen dem friedlichen Betriebe deutscher Arbeit zu Gute gekommen zu sein. So besonders dem Bergbau und Ackerbau, sowie jeder segensreichen Ausbeutung des reichen Landes, dessen Erträge die Schatzkammer der Habsburger füllten. Das benachbarte Sachsen unter Churfürst August wetteiferte mit Böhmen in der gleichen Betriebsamkeit, in derselben Periode, wo die Freibergischen und Annabergischen Silbergruben jährlich dem churfürstlichen Schatze über 200,000 Gulden zuführten. Hier wie dort waren es deutsche Arbeiter, welche im vorhergegangenen Jahrhundert durch die Hussitenstürme vertrieben, an den lange Zeit verödeten Stätten Bergbau, Ackerbau, Gewerbe und Handel zu neuer Blüthe brachten. Auch die benachbarte Lausitz stellte ihr Kontingent, und die Gewerke in Verbindung mit bemittelten Bürgern der damals noch wohlhabenden Stadt Görlitz, suchten ihre Kapitale in solchen Unternehmungen anzulegen. Ein bergbaulustiges Consortium wendet sich mit seinem Gesuch um die nöthige Bergfreiheit an den Oberberghauptmann. Es handelt sich um die Erlaubniß, in den böhmischen Bergen auf Salz zu bauen. Der Bericht des Oberbergmeisters Röhling an den Oberberghauptmann lautet (fol. 34 und 35a) in besagtem „Bergbuche" wörtlich wie folgt:

„Guttdünken auf der Gewerkhen und Purger zu Görlitz Supplication, d. 6. November 1558.

Edler, Gestrenger und Ernuester Herr Oberhaubtmann.

Der Gewerkhen und Purger zu Görlitz Mutthung so sie Ettwan In der Landtschafft oder Herrschafft Inn den fridtlendischen Gebirgen vnd Gebitten mutten vnd begehen Thuen. Das hab ich noch notturft verlesen. Vnd wer meines einfeltigen verstandes noch den Grundherrn nicht zu ratten das Er sollte so eine große Freyheit einer oder drey Person allein geben. Es were dann sach, daz sich nimandt an dem Ort Pergwerck zu bauen einlassen wollte, dan solch Pergwerg ist nicht Eines oder zweyen Gewerkhen vermuegen allein, Sondern wie E. G. wissen, so gehören zur Erhebung Eines Pergwergs vil Personen und Gewerkhen, welches in obgedachter H(err)schaft durch diese Freyheit, die sie von dem Grundtherrn Inem begern, (so)nach aso volzogen, Alles gehindt und versperrt würde. Aber da ja der Grundtherr Inen Grund und Freiheitt Thuen wolte, So war Im zu ratten das Er Innen Ein Freyschurff auf Ein Jarlang bewilliget Vnd war Sie in diesem Jar für klufft vnd Geng erschurffeten, das Sie nach Pergwerggebrauch als sie die Ersten Muther sein möchten, als da khenden sich nach verflissung solcher zeit andre Pergleut vnd Gewerk mehr mit schurffen einlassen. Dadurch mehr ein Pergwerk erhoben würde. Vnd als was Sie als dan Ju Zeit des freyschurffens für Klufft und Geng, Saltzstein oder Saltzwasser auch in Seiffenwerg vnd wäschung erschurffen und erpuwen würden, So möchte Jnen der Grundherr wol des Zehns, auch holtz zu Puchwerg vnd andershalber auf Ettlich zur Freyheitt vnd begnadung geben. Aber In albey ist nicht zu ratten, das man das freyschurffen auff zu lange Zeit bewillige, den es steret (nicht sterket) nur die Pergwerk vnd khan sich Niemands daneber mit Paw einlaßen. Solcher hab Jch E. G. auf deroselben begehren meiner Einfalt nach nicht wollen verhalten.

Prag 6. November."

Vermuthlich in Folge obigen Berichts scheint man die Görlitzer damals abschläglich beschieden zu haben. Die vierhundert Seiten des gedachten „Bergbuches", so schreibt der geehrte Einsender, enthalten nichts, was auf weitere Verhandlungen entweder mit dem Grundherrn oder mit dem Bergamte Bezug haben möchte. Auch von anderer Seite scheint man auf Erbauung eines Salzbergwerkes in den friedländischen Bergen verzichtet zu haben.

Vorstehende Mittheilung jedoch verdient unsern besten Dank, insbesondere als Zeichen des regen Interesses, welches die grenznachbarlichen Deutschen an unserer alten Verkehrsgemeinschaft noch heut haben, obschon die Hoffnung des geehrten Einsenders, es dürften sich hierorts genauere Nachrichten über jenes Unternehmen Görlitzer Bürger ausfindig machen lassen, von unserer Seite nicht getheilt wird. Struve.

---

## Das Johanneum in Zittau.

Die am 14. December des vergangenen Sieges- und Friedensjahres erfolgte Einweihung des neuen stattlichen Schulgebäudes, welches in edelm Stil erbaut in seinen hohen und weiten Räumen nunmehr die seit 1855 Gymnasium und höhere Realschule vereinende Doppelanstalt aufgenommen

hat, nach dem Namen Sr. Majestät des Königs von Sachsen Johanneum genannt, ein Name der in goldenen Lettern über seinem hohen Portale prangt, ist ein Ereigniß von nicht zu unterschätzender Bedeutung, nicht blos für jene Stadt, sondern für die gesammte Lausitz diesseit und jenseit der theilenden Grenze. Die Stadt Zittau hat durch Erbauung dieses Schulpalastes ein Denkmal sich gegründet, welches noch der späteren Nachwelt Zeugniß davon zu geben bestimmt ist, mit welch freudiger Opferwilligkeit man eine Gelegenheit ergriffen hat, diejenigen Anstalten zu ehren, welchen man vorzugsweise den unschätzbaren Gewinn einer wissenschaftlich regsamen Bildungslust verdankt, wodurch seit Jahrzehnten die höheren Klassen der dortigen Einwohnerschaft vor denen in vielen anderen Städten sich auszeichnen. Mit diesem Bau wird ein Werk gekrönt, an welchem Generationen vorbereitend gearbeitet haben. Das Bedürfniß ihre höchste Bildungsanstalt in angemessenem Glanze darzustellen, trat immer näher an die dortige Einwohnerschaft heran, je stärker die Ueberfüllung der Klassen der Doppelanstalt, trotz aller Theilung in verschiedene Parallel-Klassen, wurde, da es ohnedem zur charakteristischen Eigenthümlichkeit dieser alten Handelsstadt, aber jüngsten aller Sechsstädte gehört, in ihren öffentlichen Anstalten das Bewußtsein altbegründeter Wohlhabenheit aufs beste zur Schau zu tragen. Ein Blick von den Höhen ihrer Umgegend überrascht uns mit der Wahrnehmung einer Anzahl von stattlichen Gebäuden, welche in den letzten Jahrzehnten an der Stelle der alten Ringmauern und Wartthürme und der ausgefüllten Stadtgräben sich erhoben haben; neben ihnen tritt glanzvoll der neue Schulpalast hervor.

Wer möchte es wohl verkennen, daß hierorts umsichtige Leiter städtischer Verwaltung seit Jahrzehnten den patriotischen Bürgersinn auf Bahnen gelenkt haben, wie solche in geistiger und leiblicher Beziehung und Richtung das Gemeinwohl zu fördern geeignet sind. Die Früchte solcher Leitung und Förderung des Gemeinsinnes kamen insbesondere bei Gelegenheit dieser so trefflich gelungenen Feier in glanzvoller Weise zur Anschauung. Bei derselben hat es sich kundgegeben, welche Kräfte einer höheren wissenschaftlichen Schulanstalt zu Gebote stehen, wenn es gilt, das Würdige würdig darzustellen, zumal wenn eine einsichtige Leitung unter Mitwirkung sympathischer Kollegen die wetteifernden Kräfte begeisterter Jugend anzuregen versteht. Schrift und Rede, Gesang und Poesie vereinigten sich zur Verherrlichung eines Festes, woran nicht blos ganz Zittau und seine nächste Umgegend, sondern die ehemaligen Schüler aus allen Ständen herzlichen Antheil nahmen. Es wurde ein Schulfest gefeiert, wie es selbst Zittau noch nie glänzender gesehen hatte. Sollten wir in die Annalen der Lausitz darüber gleichzeitige Berichte aufzunehmen Bedenken haben, während wir ja auf's ausführlichste über Jubelfeste anderer Art in unserer Zeitschrift berichtet haben? Gewiß nicht, denn das Interesse, welches wir an der Geschichte unseres engeren Vaterlandes nehmen, beschränkt sich seit dem 17. Jahrhundert, wo die Selbständigkeit der Lausitz durch die Einverleibung in das Churfürstenthum Sachsen allmälig schwand, wesentlich auf das Kulturgeschichtliche. Die Schulgeschichte ist aber vorzugsweise Kulturgeschichte.

Die Einladungsschrift zur Einweihung des Johanneums, herausgegeben vom Professor Direktor Kämmel im December 1871, enthält auf 100 Seiten 4° nebst einer Karte folgende Abhandlungen und Weiheschriften:

1. Lateinisches Festgedicht vom Oberlehrer Dr. Zeller. 2. Rückblicke auf die Geschichte des Gymnasiums in Zittau von Prof. Direktor Kämmel.

3. De pietatis notione, quam Plato in Euthyphrone tractat vom Subrektor (jetzt Professor) Michael. 4. Kurze geognostische Beschreibung der Südseite und der angrenzenden Theile Böhmens und Schlesiens, mit einer geognostischen Karte von O. L. Dr. Friedrich.

Das Fest-Programm erfreut sich überdem, abgesehen von seinem reichen Inhalte, einer vortrefflichen äußeren Ausstattung.

In dem Osterprogramm dieses Jahres erhalten wir einen ausgezeichnet sorgfältigen und eingehenden Bericht von der Feder des amtlichen Leiters der Doppelanstalt, aus welchem wir gern das Wichtigste mittheilen würden, wenn wir erwarten dürften, daß auswärts gleiche Theilnahme an dieser Lokalfeier, wie in der unmittelbaren Nähe der Geburtsstätte dieser Anstalt sich finden würde. Als werthvolle Beilagen zu der interessanten Festbeschreibung empfangen wir in demselben Programme:

A. Rede des Professors Lachmann bei der Abschiedsfeier im alten Gymnasium am 13. Decbr. 1871.
B. Rede des Bürgermeisters Haberkorn bei der Einweihung des Johanneums. 14. Decbr. 1871.
C. Festrede des Direktors bei der Einweihung des Johanneums.
D. Gebet am Weihetage des Johanneums.
E. Stiftungsurkunden. a) Urkunde der Stipendiumstiftung ehemaliger Schüler des Zittauer Gymnasiums. b) Urkunde der bei der Einweihung des Johanneums der Realschule in Zittau übergebenen Stipendenstiftung.

Struve.

# Nachrichten aus der Gesellschaft.

## Protokoll der 139. Hauptversammlung der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften.

Görlitz, den 4. April 1872.

Anwesend die Herren:

Landeshauptmann v. Seydewitz, Präsident; Dr. Paur, Vice-Präsident; v. Hippel, Oberst a. D.; Klähn, Hauptmann a. D.; Dr. Schütt, Gymnasialdirektor; Haupt, P. Prim.; Schiller, Kreisrichter; Tschirch, Archidiakonus; Weickert, Pastor; Dr. Schnieber, Sanitätsrath; Tzschaschel, Oberlehrer; v. Götz, Kammerherr; Freiherr v. Gersdorf, Kammerherr; Hancke, Pastor; Starke, Kunsthändler; Fechner, Oberlehrer; Dr. Hubatsch, Gymnasiallehrer; Struve, Stadtältester; v. Bornstedt, Oberstlieutenant a. D.; Oscar Schmidt, Kgl. Bergmeister; Strützki, Kgl. Kreisrichter; Dr. Joachim, Gymnasiallehrer; Hergesell, Archidiakonus; v. Keszycki, Kammerherr; Käuffer, Pastor; Dr. j. von Seydewitz, Kammerger.-Refer. und Premier-Lieutenant; Berger, Buchhändler; Dr. Wilde, Gymnasial-Oberlehrer; Prasse, Dr. med. Arzt; Dr. Sternberg, Real-Schullehrer; v. Canitz, Freiherr, Wirkl. Geh. Rath; Kahlbaum, Dr. med., Direktor einer Privatheilanstalt; als Gäste: Schönwälder, Professor aus Brieg; Stelzer, Gerichtsrath aus Lauban.

Ihre Abwesenheit hatten schriftlich entschuldigt:

Dr. Hille, Staatsarchivar in Schleswig; Stöckhardt, Geh. Rath in Jena; Hübner, Past. em. in Pleß; Kämmel, K. Professor und Direktor des Johanneums in Zittau.

Vorsitzender: der Präsident, Herr Landeshauptmann von Seydewitz.

§ 1. Die Versammlung wird vom Vorsitzenden eröffnet mit Vorlesung eines Dankschreibens der Niederlausitzischen Landtags-Deputation, betreffend die Wahl der Preisaufgabe über die Niederlausitzische Verfassungsgeschichte.

§ 2. Der Sekretär trägt drei Nekrologe zu Ehren der korrespondirenden Mitglieder, des Oberlehrers a. D. Dr. Schneider, gestorben zu Stolp, des Dr. Zille, Direktor des modernen Gesammt-Gymnasiums, gestorben zu Leipzig, und des Direktors der Central-Gefangenen-Anstalt Schück, gestorben zu Breslau, vor. Ueber v. Römer, Partikulier, zu Dresden gestorben, waren Mittheilungen nicht eingegangen. Er war seit 1827 korrespondirendes Mitglied.

§ 3. Die Urtheile der Preisrichter über die eingegangene Bewerbungsschrift, des Regierungs-Rathes Edelmann in Bautzen, des Universitäts-Professors, Direktors des Staats-Archivs, Dr. Grünhagen zu Breslau, des

Professors der Rechte, Geh. Justizraths Beseler zu Berlin, wurden vorgelesen.

A. Die Versammlung beschließt auf Grund der übereinstimmenden Gutachten der drei ernannten Preisrichter, der mit dem Motto: „Mens et animus et consilium et sententia civitatis posita est in legibus" eingereichten Preisschrift „über die Verfassungsgeschichte der Oberlausitz," den Preis nicht zu ertheilen, dagegen dieselbe Aufgabe mit dem bisher ausgesetzten Preise von 300 Thlr. noch einmal zu stellen und als Einlieferungstermin den 31. Januar künftigen Jahres zu bestimmen.

Sie faßte diesen Beschluß einerseits unter Anerkennung des in der eingelieferten Arbeit bereits so trefflich Geleisteten, andererseits in der Erwartung, es werde dem Verfasser bis zur anberaumten Frist gelingen, durch geeignete Umarbeitung den Anforderungen des Themas genauer als gegenwärtig zu entsprechen. Dasselbe lautet nach erneuerter Feststellung: „Ueber die Entstehung und die Entwickelung der eigenthümlichen Rechts- und Staats-Verfassung der Oberlausitz bis zu den Folgen des Pönfalls".

B. Die Versammlung beschließt das andere gegenwärtig zur Lösung stehende Thema: „Versuch einer literargeschichtlichen Würdigung Leopold Schefers", auf welches zum zweiten Mal keine Preisarbeit eingegangen ist, für jetzt zurückzuziehen und stellt eine neue Preisaufgabe: „Eine Lebensgeschichte des Görlitzer Annalisten, Bürgermeister Johannes Haß, mit besonderer Rücksicht auf sein Verhältniß zur Reformation"; sie bestimmt dafür den gewöhnlichen Preis von 50 Thalern und als Einlieferungstermin den 31. December 1873.

§ 4. Es haben 27 Wähler ihre Stimmen abgegeben.

Gewählt wurden zu wirklichen Mitgliedern: Herr Diakonus Schönwälder hier, Herr Dr. ph. Volger hier, Herr Generallieutenant z. D. von Debschitz hier, Herr Rittmeister a. D. von Zastrow auf und zu Schönberg, Herr Dr. Jentsch, Gymnasiallehrer zu Guben, zum correspondirenden Mitgliede, und als Ehrenmitglieder die Herren: Regierungsrath Edelmann in Bautzen, Staatsarchiv-Direktor, Professor der Universität Dr. Grünhagen zu Breslau, Geheimer Justizrath, Professor der Rechte, Dr. jur. Beseler zu Berlin.

§ 5. Herr Dr. Hubatsch, Gymnasiallehrer hier, hielt über die von ihm geschehene Registrirung von Urkunden der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften einen Vortrag und wird ihm für dieselbe der Dank der Versammlung ausgesprochen.

V. g. u.

von Seydewitz. Dr. Paur. Fechner. Schmidt. Tzschaschel. Klaehn. Dr. Prasse. Dr. Kahlbaum. Haupt. Dr. Hubatsch. Käuffer. Hancke. Starke. Frhr. von Canitz. Frhr. v. Gersdorf. von Keszycki. Wilde. Joachim. C. v. Bornstedt.

a. u. s.

Struve, Sekretär.

---

## Büchererwerb durch Schriftentausch.

**Aarau.** Historische Gesellschaft des Landes Aarau: VI. VII. Band der Argovia.
**Amsterdam.** K. Akademie der Wissenschaften: a) Verhandelingen XII. deel.

1871. 4°. b) Verslagen en Mededeelingen der K. A. Afdeeling Letterk. 1. deel. 1871. 8°. c) Verslagen etc. Afdeeling Naturkunde 2. R. V. deel. Amst. 1871. 8°.

**Augsburg.** Naturhistor. Verein: XXI. Jahresbericht.

**Bamberg.** (Bayreuth.) Bericht über das Wirken und den Stand des historischen Vereins 1869.

**Basel.** Naturforschende Gesellschaft: V. Heft 3. 1871.

**Bautzen.** Gymnasium: Programm. Ostern. 1872.

**Bayreuth.** Historischer Verein für Oberfranken: 44. Bericht. Archiv XI. Heft 2. 3. B. 1870. 71. (Register der Grafen von Orlamünde Liefg. II. B. 1871. Her. vom Freiherrn von Reitzenstein.

**Berlin.** K. Pr. Akademie der Wissenschaften: a) Monatsberichte August bis December 1871. Januar 1872. b) Deutsche geolog. Gesellschaft. Ein Heft. c) Statistisches Büreau: XI. Jahrgang und Accessionsverzeichniß der Bibliothek des statistischen Büreaus. d) Verein für die Geschichte Berlins: Urkundenbuch. 7. Lieferung. Bogen 23.—37. mit Beilagen. Berlin 1871. fol.

**Bern.** Naturforschende Gesellschaft der Schweiz. Mittheilungen Jahrg. 1870.

**Beuthen.** Verein für Berg- und Hüttenwesen: X. Jahrgang November, December 1871 und XI. Jahrgang: Januar, Februar 1872.

**Bonn.** Verein für Alterthumsfreunde im Rheinlande: Jahrbuch. Heft L. und LI. B. 1871.

**Brandenburg** a. H. Historischer Verein: Jahresbericht 1.

**Breslau.** Gesellschaft f. vaterl. Kultur: Jahresbericht 48. a. 1870. Verein f. Gesch. und Alterth. Schlesiens: a) Scriptores Rerum Silesiacarum. VI. und VII. b) Register zur Zeitschr. VI.—X. Bandes. c) Zeitschrift X. Heft 2. 1871 und XI. 1. 1871. d) Die Schlesischen Siegel bis 1250. Her. von Alwin Schultz mit 9 lith. Tafeln. Breslau 1871. Verein zur Errichtung eines Museums Schles. Alterthümer: Schles. Vorzeit in Bild und Schrift. 15. Bericht, Band II., Heft 3. Her. Dr. Luchs.

**Brünn.** Mährisch-Schlesische Gesellschaft für Ackerbau rc. und Landeskunde: Geschichte der Ges. von Chr. Ritter. B. 1870. Landwirthschaftliche Reminiszenzen von Diebel. Memorandum.

**Brüssel.** Société Numismatique Belge. Revue. Série 3. et 5. Tme. III. 1871. Akademie: a) Collection de Chroniques Belges inédites. Br. 1870. Tome I. Chron. sous la domination des ducs de Bourgogne. b) Collection de Chroniques Belges. Cartulaire de l'abbaye de Saint-Trond. Tme. II. Br. 1870.

**Cassel.** Verein für hessische Geschichte und Landeskunde: a) Zeitschrift N. Folge. Bd. III. Heft 1., 2. und 3. Supplem. b) Cassels Stadtrechnungen 1468—1558. Her. Karl Stölzel. c) Cassel (Gelnhausen) Vortrag über die Geschichte der Stadt Gelnhausen 13. Juli 1871 von C. H. Schöffer.

**Christiania.** Königl. Norwegische Universität: a) Jahresber. 1870. b) Index scholarum. 1871. c) Forhandlingen 1869. 1870. d) Kalender 1859. e) Nyt Magazin 2 Jahrgänge. 17. 18. Band. f. bes. Schrift Kjerulf Glacialformationen.

**Cottbus.** Gymnasium: Programm 1872.

**Darmstadt.** Hist. V. f. d. Gßhrzgthum. Hessen: Bd. XXII. Heft 3. Juni u. Juli 1871.

**Donaueschingen.** Verein für Gesch. und Naturgeschichte: Vereinsschriften. V. Jahrgang. 1870.

**Dorpat.** gel. Esthensche Ges.: a) Sitzungsberichte 1870. b) Verhandlungen Band VI. 3. 4. und Band VII. 1. 1871.

**Dresden.** K. Sächs. Statist. Büreau: Jahrg. XVII. Jan. und April 1871. VI. VII Jahresbericht und Nachtrag (Kartenverz.) zur Geschichte der Erdkunde von Wutke. Dr. 1870. Naturwissenschaftliche Gesellschaft Isis: Sitzungsberichte April bis Dec. 1871.

**Erfurt.** Verein für Gesch. u. Alterthumskunde: Mittheilungen. Heft 5. 1871.

**Florenz.** Comitato geologico. Bolletino 11. 12. 1871.

**Frankfurt** a. M. Verein für Frankfurter Geschichte und Kunst: a) Mittheilungen Bd. IV. No. 2. Mai 1871. b) Oertliche Beschreibung der Stadt her. von Joh. Georg Batton. Heft 6. (Her. Euler.) Frankfurt 1871. c) Neujahrsblatt d. V. f. G. Frankf. a. M. 1871.

**Gera.** Gesellschaft von Freunden der Natur: Jahresbericht 13. 1870.

**Görlitz.** Gymnasium: Osterprogramm 1872. Gewerbeverein: Katalog der Bibliothek. 1. October 1871. Her. von J. Streit. 1871. Naturforschende Gesellschaft: XIV. Band. Görlitz 1871. Osterprogramm der höheren Töchterschule. Abhandl. des Oberlehrers Preische. Realschule: Michaelisprogramm 1871. Abhandlung des Oberlehrers Fechner: Die deutschen Pflanzennamen.

**Göttingen.** Ges. d. Wissenschaften: Nachrichten Jahrgang 1871.

**Großenhain.** Gewerbeverein: Bericht. 1871.

**Guben.** Gymnasium: Programm. 1872.

**Hamburg.** Naturwissenschaftlicher Verein: a) Abhandlungen V. Abth. 2. 1871. b) Uebersicht. c) Mittheilungen. 1869. 1870.

**Hannover.** Historischer Verein f. Niedersachsen: a) Zeitschrift. Jahrg. 1870. b) Nachrichten No. 33.

**Kiel.** Schleswig-Holstein-Lauenburg. Gesellschaft für vaterländ. Geschichte: a) Bericht No. 31. b) Vorgeschichtliche Steindenkmäler. Ber. 32. — Schleswig-Holstein-Lauenburgische Gesellschaft für Erhaltung ꝛc. der Alterthümer: 1) Register über die Zeitschr. u. Sammelwerke für Schl.-H.-Lauenb. Geschichte von Alberti. 1. Heft. Kiel 1872. — 2) Zeitschrift der Schl.-H.-Lauenb. Gesellschaft f. Gesch. des Herzogthums Schleswig.

**Königsberg.** Altpreußische Monatsschrift, Juli bis Novbr. Heft 5. 6. 7. 8. 1871. — Philosoph. oekonom. G. f.: Jahrgang XI. Abth. 1. 2.

**Krakau.** Towartzyska Naukowejo etc.: a) Osc. Kolberg Jego zwycoge sposol zycia etc. 1871. b) Ehrenberga. Wykład bajek prasickiejo. Kr. 1871.

**Leiden.** Maatschappy der Nederl. Letterkunde: a) Handelingen en Mededeelingen. 1871. b) Alphabet N. der Leden. 1871. c) Levensberichten d. Afgestorbenen Medeleden. 1871.

**Lübben.** Realschule: Programm 1872.

**Lübeck.** Verein für Hansische Geschichte: Statuten.

**Luxemburg.** Société Archéologique du Gr.-Duché de L.: Publications. Vol. IV.

**Magdeburg.** Altmärkischer Verein f. Gesch.: a) Jahresbericht 17. b) Abhandlung: Geschichte der Burg Tangermünde.

**Mons.** La Société des sciences du Hainaut: Mémoires et Publications III. Série Tme. 6.

**Moskau.** Société Impériale: a) Mémoires Tme. XIII. Livr. 3. b) Bulletin de la S. 1871. No. 1. 2. 3. 4.

**München.** Akademie der Wissenschaften: a) Sitzungsberichte IX. 3. hist. Kl. (Der Reichstag zu Worms 1521 von J. Friederich.) b) Monumenta Boica. Vol. XIII. oder Vol. 40. der ganzen Sammlung. XI. Supol. c) Annalen der Sternwarte XVII. XVIII. d) Zittel, Denkschrift auf Erich Herm. v. Meyer. e) Edenmeyer, Festrede. f) Lamert, Verzeichniß von teleskop. Sternen. g) Sitzungsberichte der philos. philol. Kl. IV. Heft. 1871.

**Petersburg.** Akademie der Wissenschaften: Bulletin Tme. 6.

**Plauen.** Real-Gymnasium: Pr. 1872. Abh.: Die polemische Seite der Parabeln Jesu.

**Reichenbach i. V.** Jahresbericht der Realschule 2. Ordn. 1872.

**Reichenbach i. Schl.** 3. Jahresbericht der Philomathie. 1871.

**Salzburg.** Verein für Geschichte von Salzburg: a) Salzburgische Kulturgeschichte in Umrissen von Dr. med. Zillner. 1870. b) Die Grabdenkmäler in S. u. Umg. 3. Abth. c) Mittheilungen der Ges. XI. Jahrgang. 1871.

**Schwerin.** Verein für Mecklenburg. Gesch. u. Alterthumskunde: Jahrbücher und Jahresbericht. 36. Jahrg. Her. Lisch. S. 1871.

**Sorau.** Gymnasium: Programm 1872. (Abh. Die Flora um Sorau von C. Struve.)

**Stade.** Verein f. Gesch. u. Alterth. d. Herzogthümer Bremen und Verden: Archiv 4. 1870.

**Ulm.** Verein für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben: Verhandlungen. Neue Reihe Heft 4. Ulm 1872.

**Utrecht.** Histor. Genotschaft: a) Memorien von Cornelis Peters zoon Hooft. Neuwe Série No. 16. b) Brieven etc. von Joh. Utenbogaert. II. deel. 2. afd. (Verzammelt door H. C. Rogge.) A. 1621—26. U. 1871. c) Verboren etc. het Rechtsgeding van Hugo de Groot utgegeven door R. R. Fruir. Werken v. d. hist. G. Neuwe Serie 14. d) Kronick etc. Jaarg. 1870. 6. Serie. I. deel. 1871.

**Wernigerode.** I. Harz-Verein für Geschichte 2c.: a) Zeitschrift. Jahrg. 4. (Brockenbeschreibung) Heft 3. 4. b) Abhandlungen. c) Das Kaiserhaus zu Goßlar, mit Abb. Vortrag von Hotzen. — II. Naturwissenschaftlicher Verein des Harzes: a) Abhandlungen. V. 2. 1871. b) Uebersicht 2c. c) Mittheilungen. 1869. 1870. (2 Exempl.)

**Wien.** Akademie: Sitzungsberichte der mathem. naturhist. Klasse I. Abth. Band 72. Heft 3. 4. 5. Band 73. Heft 1. 2. 3. 4. und 5. II. Abtheil. Band 72. Heft 4. 5. Band 73. 1.—5. Heft. Wien

1870. 1871. — Archiv für österreichische Geschichtsquellen Bd. 43. Heft 2. 45. Heft 1. 2. 46. Band 1. 2. Heft 47. Band 1. Wien 1871. — Fontes Rerum Austriacarum. 2. Abth. Diplomata et acta 31. 32. 34. Bd. Wien 1871. — Almanach der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften 21. Jahrg. 1871 Wien. — Akademische Lesehalle: Erster Jahresbericht. Wien 1871. — Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale: Mittheilungen Septbr. Octbr. Novbr. Decbr. 1871. XVI. Jahrg. Januar. Febr. März April 1872. XVII. Jahrg. — Geologische Reichsanstalt: Verhandlungen. Juli bis Decbr. Jahrg. 1870 und Jahrg. 1871. — Verein für Landeskunde von Nieder-Oesterreich. IV. Jahrg. IV. 1—12. Wien 1869 1870. — Verein zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse: Bd. IX. Jahrg. 1870 1871. — Zoologisch-botanische Gesellschaft: a) Verhandlungen. Jahrgang 1871 mit 14 Tafeln. b) Abhandlungen: Die unsern Culturpflanzen schädlichen Insekten von Gustav Künstler. Wien 1871 a. b. Nowicky: Die Weizenverwüsterin Chlerops taeniopus Meig etc. Wien 1871. d) Frauenfeld: Die Grundlagen des Vogelschutzgesetzes. Wien 1871.

**Wiesbaden.** Nassauischer Verein für Geschichtskunde u. Alterthumsforschung: Annalen Band XI. Separatabdr. 1871. Einladung zum 50-jährigen Jubelfest. Beiträge zur Geschichte des Nassauischen Alterthums-Vereins und biographische Mittheilungen von Dr. Karl Schurz.

**Zittau.** Johanneum: Zur Einweihung am 14. December. Festschriften, her. vom Direktor Prof. Kämmel. Inhalt: Lateinisches Festgedicht vom O.-L. Dr. Feller; Rückblick auf die Geschichte des Gymnasiums, vom Prof. Dir. Kämmel; De pietatis notione, quam Plato in Euthyphrone tractat, vom Subr. Michael; Kurze geognostische Beschreibung der Südlausitz und der angrenzenden Theile Böhmens und Schlesiens mit einer geognostischen Karte, vom Oberlehrer Friedrich.

**Zürich.** Antiquar. Gesellschaft: Mittheilungen XXXV. 1) Burg Mammertshofen. 4°. Nebst Abb. 2) Kelter: I. Helvetische Denkmäler. II. Die Zeichen- oder Schalensteine der Schweiz. 4°. 3) Aventicum Helvetiorum. 5. Heft. Von Bursian. Z. 1870 1872. 4°.

## Geschenke an Büchern.

Rechtliches Gutachten über die Aufhebung des Waisenhauses zu Lauban. Vom Kr.-Ger.-Rath Stelzer. L. 2 Expl.

Ebendesselben Rechtsgutachten in ebenderselben Sache. L. 1871.

Chronik des deutsch-französischen Krieges 1870 und 1871. Berlin. (Curatorium d. Reichsanzeigers.)

Das Kaiserhaus zu Goßlar von Hotzen. (Cur. d. R.-A.)

Die vaterländischen Bildwerke der Königl. Schlösser ꝛc. in Potsdam von W. Ruhl. P. 1871. (Cur. d. R.-A.)

Allgemeine Bücherkunde des Brandenburgisch-Preuß. Staates. Berlin 1871. (Cur. d. R.-A.)

Berliner Sieges-Einzugs- und Friedens-Chronik des Jahres 1871. 2. Aufl. Berlin 1871. (Gesch. d. Cur. des R.-A.

Erster Bericht über den philomathischen Verein zu Oels in Schlesien. (Gesch. des O.-L. Dr. Anton.)

Stammtafel des Grafen zu Lynar. (Gesch. des Grafen Hermann Rochus zu Lynar, Standesherr zu Lübbenau.)

Geschichte der Buchdruckereien in den Hannoverschen und Braunschweigischen Landen von Dr. C. L. Grotefend, her. von Culemann mit 9 Reliefbl. 4°. Hannover 1840. Gesch. des Dr. ph. Volger hier.

Die Anfänge der landständischen Verfassung im Bisthum Lüttich von Ad. Wohlwill. Lpz. 1867. (Gesch. des Dr. ph. Volger.)

Elf Lieferungen von Wander's Sprichwörter-Lexicon (Doublette) durch Bergmeister Oskar Schmidt geschenkt.

Die Attribute des Neuen Deutschen Reiches, erläutert von Dr. R. Graf v. Stillfried rc., wirkl. geh. Rath rc. rc. 1872. (Gesch. des Vf.)

Programm des Vitzthum'schen Gymnasiums in Dresden. Abhandlung: „Vorgeschichte des Bauernkrieges" von Dr. Reinhold Zöllner, Oberlehrer. (Gesch. d. Verfassers.)

Ender, P. Die Ortsnamen der Görlitzer Heide. Separatabdruck aus Bd. 48 des N. Lausitzischen Magazins. Görlitz 1871. (Gesch. d. Vf.)

Ebendesselben. Geschichte des Dorfes Langenau aus Bd. 45 des N. L. M. Görlitz 1868. (Gesch. d. Vf.)

Dr. Ewald Hecker. Die Hebephrenie. Ein Beitrag zur klinischen Psychiatrie. (Abdr. aus Virchow's Archiv für pathol. Anatomie und Physiologie. 52. Bd. (Gesch. des Vf.)

Grüße aus der Heimath. Erzählungen, Briefe rc. von G. Weikert. Görlitz 1872. (Gesch. d. Verf.)

Erinnerungen aus dem Kriege 1870—71. Von Gustav Weikert, P. Görlitz 1872. 8°. (Gesch. Ebendesselben.)

Königliches Gymnasium in Brieg. Einladungsschrift zur Vorfeier des Geburtsfestes Sr. Maj. 1872. Brieg. 4°. (Gesch. d. Prof. Schönwälder.)

Die Piasten zum Briege od. Gesch. d. Stadt und des Fürstenthums Brieg von K. F. Schönwälder. 1. 2. 3. Bdch. Brieg 1855—56. (Gesch. des Vf.)

Geschichte des Kgl. Gymnasiums zu Brieg. Von Prof. K. F. Schönwälder und J. Guttmann, Dir. Breslau 1869. 8°. (Gesch. d. Vf.)

Riecke, C. F. Der Volksmund in Deutschland. Sonst und Jetzt. Nordhausen 1865. (Gesch. des Stabsarzt Dr. Moritz.)

Bericht über die Thätigkeit des Gewerbe-Vereins in Großenhain. 1871. (Gesch. d. V.-Vorst.)

Vetter, Prof. Dr. Chronik der Haupt- und Kreisstadt Luckau. 1871. (Gesch. d. Verf.)

Mémoires de la Société des Sciences naturelles de Cherbourg. Ime. XV. Paris 1870.

Ebendaher: Catalogue de la Bibliothèque de la Soc. de Ch. 1870. (Beides als Gesch. des Reichsministeriums.)

Monumenta Zollerana. Urkundenbuch zur Geschichte des Hauses Hohenzollern. Her. von Frh. von Stillfried und Dr. Trg. Märker. VI. und VII. Bd. Berlin 1860. 1861. 4°.

Register zu Band II—VII. der Monumenta-Zollerana. Zusammengestellt von R. Gf. von Stillfried. Berlin 1866. (Das Gesammtwerk ist Geschenk Sr. Majestät des Königs von Preußen.)

Bericht über die Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten der Stadt Görlitz für 1870. Görlitz 1871. (Gesch. des Magistrats.)

Die absoluten Höhen aus den Uebersichtskarten der Forste und der Amtsbezirke Gehorn in der Schwarzburg-Sondershaus. Amtsherrschaft Arnstadt. (Gesch. des Vf. O. A. Fils.) Jmf. 1871.

H. Maas. Kriegs-chirurgische Beiträge. Breslau 1869. (Gesch. d. Vf.)

Bautzen und seine Umgebungen. Mit Plan und einer Uebersichtskarte. Bautzen 1871. (Gesch. d. Vf. Oberingenieur Schmidt.)

Schück, C. F. Wilhelm von Humboldt und Stein. Vortrag. Breslau Decbr. 1868. (Gesch. d. Vf.)

Friedrich, Pr. Photograph in Prag. Photographisches Portrait Wallensteins nach dem Original der Gallerie in Dux im Schlosse der Gräfin Waldstein. Fol. 1 Bl. (Gesch. des Künstlers.)

Index scholarum in univers. litt. Vratislaviensi per aestatem 1871, item per hiemem 1871/72. habendarum.

Monumenta Zollerana. Band VII. und Register über Band 2—7. Geschenk des Herrn Fürstbischof von Breslau, Dr. Förster. Die Bände I—VI sind seit ihrem Erscheinen von Ebendemselben geschenkt vorhanden. (Vgl. N. L. Magaz. Band 39. S. 29.) Ein Duplikat des Werkes besitzt die Gesellschaft als Geschenk Sr. Majestät. [S. oben.]

Dreizehnter Jahresbericht der jurist. Gesellschaft in Berlin. Geschenk der jurist. Ges. in 20 Exemplaren.

Dr. H. Paul. Inauguraldissertation. „Ueber die ursprüngliche Anordnung von Freidanks Bescheidenheit." Leipzig 1870. Gesch. des Verf.

Gymnasium zu Bunzlau. Jahresbericht von 1865. 1866. 1868—72., u. Festschriften von 1864. 1865.

Weickert, P. Erinnerungen an den Krieg 1870/71. Görlitz 1872.

Desselben. Grüße an die Heimath. 1868. Görlitz. Gesch. d. Verf.

Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen. Han. 1870. (Letztes Heft.) Duplikat d. Biblioth. Gesch. d. K. Ministeriums der G. U. u. M. Angelegenheiten.

Dr. Hallwich. Geschichte von Reichenberg. Heft 1. 1871.

Desselben. Zur Gesch. d. Teplitzer Thales. Vortrag. Prag 1871. (Gesch. d. V.)

Alfr. Moschkau in Oybin. Vertrauliche Mittheilungen des Philatelistischen (Briefmarkensammler-) Vereins. Dresden 1871.

Ebendesselben. Magazin für Markensammler. 1. Nummer. Gesch. d. Vf.

Dr. Eberle. Bemerkungen über den Gebrauch des Bades zu Teplitz. 1872. Gesch. des Verf.

## Büchererwerb als Fortsetzungen oder neu durch Kauf.

Wander. Deutsches Sprichwörter-Lexicon. Liefg. 35—38. Lpz. 1872.

Philosophische Bibliothek, her. von Kirchmann. 128—146. Heft. Berl. 1872. Kant's kleinere Schriften.

Leopold v. Ranke's sämmtliche Werke. Band 21—23. Lpz. 1872.

Urkundenbuch zur Gesch. der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg, ges. von H. Sudendorf. 7. Theil. Hannover 1872. 4°.
Allgemeine lit. Anz. IX. Gütersloh und Leipzig 1872. Heft 3.
Das Staatsarchiv. Septbr. bis Decbr. 1871. Hamburg 1871.
Berliner Astronom. Jahrbuch f. 1874. Her. v. W. Förster u. Dr. Powalky. Berlin 1872.
Sybel. Hist. Zeitschrift. XIV. 1. 2. Heft. München 1872.
Andrée, K. Geographie des Welthandels. 2. Bd. 1—4. Abth. Stuttg. 1871.
Geschichtsblätter für Stadt und Land. Magdeburg. VI. Jahrg. 4. Heft. M. 1871.
Zeitschrift für Preuß. Gesch. u. Landeskunde. IX. 1. Berlin 1872.
Verzeichniß der Bücher und Landkarten pr. Juli bis Dec. 1871. Lpzg. 1871.
Encyclopädie von Ersch und Gruber. I. Sect. Bd. 91. Lpzg. 1872. 4°.
Grimm, Jac. und W. Deutsches Wörterbuch. 5. 6. Lfg. Lpz. 1871.
Vierteljahrschrift des Preuß. Staatsanzeigers. 4. Jahrg. 1. 2. 1871. Berl. 4°.
Beschreibung des Königreichs Würtemberg, ergänzt durch Ankauf der Hefte 36—43. Stuttg. 1856—62. VIII. 8°.
Forschungen zur deutschen Geschichte. XI. 3. Heft. Göttingen 1871. 8°.
Lindenschmitt. Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit. III. 1. 2. und Beilageheft. Mainz 1871. 4°.
Thorschmitt, J. Ch. Antiquitates Ploeenses. Lipsiae 1725.
Brasen. Geschichte des Stifts Wunstorff bis 1580. Hannover 1815. 8°.
Jahrbuch der Deutschen Dante-Gesellschaft. 1—3. Band 1871. Leipzig. 8°.
Zimmermann. Leipzig's Vorzeit bis zum XV. Jahrhundert. Leipzig 1870.
Mithof, W. G. Kunstdenkmale und Alterth. im Hannoverschen. 1. Band. Fürstenthum Calenberg mit Abb. Hannover 1871. 4°.
Waitz, G. Urkunden zur deutschen Verfassungsgeschichte im XI. und XII. Jahrhundert, mit Anhang. Ueber Freien- und Schöffengut. Kiel 1871. 8°.
Europäischer Geschichtskalender, her. von H. Schultheß mit einer Uebersicht der Ereignisse des Jahres, von W. Onken. Nördlingen 1860 bis 67 und 70 nebst Ergänzungsheft 1866.
Büdinger. Untersuchungen zur mittleren Geschichte. 1. Band. Leipzig 1871. 2. Bd. 1. Abthlg. 1871.
Strauß, David. Ulrich von Hutten. 2. verb. Auflage. Leipzig 1871.
Weiter, Franz. Die Cistercienser des nördlichen Deutschlands. 2., 3. Theil. Gotha 1871.
Wattenbach, W. Das Schriftwesen im Mittelalter. Leipzig 1871.
Knochenhauer. Geschichte Thüringens rc. und des 1. Landgrafenthums 1039 bis 1247. Mit Anmerkungen von Karl Menzel. Gotha 1871.
Kriegk, G. L. Deutsches Bürgerthum im Mittelalter. Nach urkundlichen Forschungen N. Folge, nebst Anhang. Frankfurt a. M. 1871. 8°.
Jahrbücher des fränkischen Reichs unter König Philipp, von L. Oelsner. Leipzig, 1871.
Die Recesse und anderen Akten der Hansetage I. II. von 1256—1430.

---

Specialkarte des Fürstenthums Hildesheim. 1803. fol.
Lebensbild eines Volksbildungsfreundes. Selbstbiographie K. Preusker's. 1786—1871. Her. Lpzg. 1872. 8°.

Förster, Ernst. Geschichte der italienischen Kunst. Bd. 1. 2. Lpzg. 1869/1870.
Giesebrecht, W. Geschichte der deutschen Kaiserzeit. 1—3. Bd. Braunschweig 1860—68.
Seb. Brandt's Narrenschiff in neuhochdeutscher Uebertragung von K. Simrok. Berlin 1872.
Pfleiderer, Edm. Leibnitz als Verfasser von 12 anonymen meist deutsch-politischen Flugschriften. Lpzg. 1870.
Hartpole Lecky's Sittengeschichte Europas von Augustus bis auf Karl den Großen, übers. v. H. Jdlowitz. 1. Bd. Lpz. 1870.
Pfleiderer. Leibnitz als Patriot, Staatsmann und Bildungsträger. Lpzg. 1870.
Duvivier Chr. Recherches sur le Hainaut ancien (pagus Hainoensis) du 7—12 siècle 1. 2. Partie. Bruxelles 1866.
Urkundenbuch der Stadt Hannover. Her. von C. L. Grotefend und Fiedler. 1. Thl. Hannover 1860. 8°.
Lippert. Beiträge zur Geschichte von Trautenau. Prag 1863. 8°.
Jung, J. H. Hist. antiquissima comitatus Benthemiensis. Acc. Cod. diplom etc. Hannoverae et Osnabrugi 1773. 4°.
Kremer, Cstph. Jak. Geschichte des Rheinischen Franciscus Mannheim 1778. 4°.
Lembrecht, A. Das Herzogthum Braunschweig. Geogr. gesch. statist. Wolfenbüttel 1863.
Sprenger. Geschichte der Stadt Hameln. Hannover 1826.
v. Spilker, Burch. Chr. Geschichte der Grafen von Everstein. Arolsen 1833.
Ebendesselben Geschichte der Grafen von Wölpe. 1. 2. Bd. Arolsen 1827. II. 8°.
Rehtmeyer. Antiquitatis Ecclesiasticae Brunsvigae I—V.
Eckstroemii Chronicon Walkenredense Helmst. 1717.
Leopold, Just. G. Chronik und Beschreibung der Fabrik- und Handelsstadt Meerane. Meerane 1863.
Ukert, Georg Herm. Alb. Annalen der Residenz Eutin nebst Topographie des Fürstenthums Lübeck. Eutin 1809.
Dronke, E. Fr. J. Traditiones Fuldenses. Fulda 1844.
von Hodenberg, W. Stedingia. Ober- und Unter-Stedingerland. Hannover 1858.
von Hodenberg, W. Die Diöcese Bremen. 1. 2. 3. Th. Celle 1858. 1859. III. 4°.
von Hodenberg, W. Bremer Geschichtsquellen. 1. 2. 3. Beitrag. Celle 1856 u. 1858. III. 4°.
Märker, J. F. Nenkersdorf, geogr. topogr. hist. beschrieben. Altenburg 1819.
Gebhardi, J. L. Leo. Aquilonales Marchiones, electores Brandenburgici. Lps. 1742. 4°.
Heise, J. W. Antiquitates Kertlingerodanae. Frkft. u. Lpzg. 1824. 4°.
Schiller, Karl. Geschichte der Harzburg. Goslar 1861. 8°.
Dorfmüller, Th. Aeltere Geschichte der Pfarrei Hof. Hof 1834. 8°.
Billerbeck, Jul. Geschichte der Stadt Göttingen und ihrer Gebieter. Göttingen 1797. 8°.
Sagitarii, Casp. Historie der Grafschaft Gleichen. Frkf. a. M. 1732.
Aurmann, H. F. Beschreibung des Geschlechts der Reichsgrafen und Burgherren von Kirchberg in Thüringen (sammt Anhang). Frankfurt a. M. 1747.
Baringii Descriptio Salae principatus Calenbergici etc. Lemgo 1744.
O. Kade. Luther-Codex vom Jahre 1550. Eine Denkschrift. 1.—4. Heft. Dresden 1872. Qu.-Quart.

Hegel K. Geschichte der Städteverfassungen von Italien seit der Zeit der Röm. Herrschaft bis zum Ausgang XII. Jahrhunderts. 1. 2. Bd. Leipzig 1847.
Stuttgarter Publikationen des Literar. Vereins. Liefr. 107—109. Stuttgart 1871. 8°.
Gensler, J. Andr. Geschichte des Fränk. Gaues Grabfeld. Schleusingen 1802. 4°.
Bellger. Histor. Beschreibung der Stadt Colditz und des dasigen Schlosses aus älterer und neuerer Zeit. Leipzig 1832. 8°.
Hoffmann, K. Sam. Histor. Beschr. der Stadt und des Amtes 2c. 2c. Oschatz in älterer und neuerer Zeit. Oschatz 1817. 2 Bde. 8°.
Heyderich. Kirchen- und Schulchronik der Stadt und Ephorie Weißenfels seit 1539. Weißenfels 1849.
Andersen, J. G. L. Geschichte der deutschen Ordenscommende Griesstadt. Erfurt 1866.
v. Falkenstein, Joh. Heinrich. Thüringische Chronika. 1. Buch. Erfurt 1738. 4°. 2. Buch and. Theil. 1738. 4°. II.
Ebeling, Fr. W. Die deutschen Bischöfe bis zum Ende des 16. Jhdrts. Geographisch, literarisch 2c. 1—9. Liefr. Leipzig 1857. 1858.
v. Maurer, Georg Lud. Geschichte der Städteverfassung in Deutschland. I—VI. Bd. Erlangen 1869—1871.
Heusler, Andr. Der Ursprung der deutschen Stadtverfassung. Weimar 1872.
Gegenbaur. Das Kloster zu Fulda im Karol. Zeitalter. 1. Buch. Urkunden. Fulda 1871. 8°.
Pfalz, Fp. Bilder aus dem deutschen Städteleben im Mittelalter. 1. 2. B. Leipzig 1869. 1871. 8°.
Stumpf, K. Fr. Die Reichskanzler vornämlich Deutschlands des X. XI. XII. Jahrhunderts. 1 Bd. 1. Abth. II. 1. 2. 3. Abth. Innsbruck 1865—68. 8°.
Götze, E. Geschichte der Burg Tangermünde. Stendal 1871.
v. Sybel, Heinr. Geschichte der Revolutionszeit von 1789—95. 1—4. Bd. Düsseldorf 1865. 1866. Nebst Ergänzungshefte 1868.
Schiller, Fr. v., sämmtliche Schriften. Histor. kritische Ausgabe. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 8. 9. 10. 11. 13. Nr. 13. 7. u. 12. Bd. fehlen noch.
Shakespeare's Werke, herausgegeben und erläutert von Nicol. Delius. N. A. 1. 2. Band. Elberfeld 1869—72. II. 8°.
Chronik des deutsch-franz. Krieges 1870/71. 4. Aufl. Berlin 1870/71. Dublicat (s. oben unter Geschenken).
Vierteljahrsschrift des deutschen Reichsanzeigers 2c. 5 Jahrg. 1. Heft. 1872. Berlin 1872.
Lüneburger Urkundenbuch, her. von dem Ausschuß des hist. Vereins für Niedersachsen. 5. Abth. Archiv des Klosters der Mutter Maria zu Isenhagen. Hannover 1870. 4.
Bartsch. Germanische Studien. (Supplement zur Germania.) 1. Bd. Wien 1872. 8°.
Germania. Vierteljahrsschrift von Karl Bartsch. XVII. 1. Heft. Wien 1872. 8°. (Als Fortsetzung.)
Raumer's hist. Taschenbuch, Her. Riehl. 5. Folge. 2 Jahrg. Leipzig 1872. 8°. (Als Fortsetzung.)

# Inhalts-Verzeichniß
des 49. Bandes des Neuen Lausitzischen Magazins.

**Erste Hälfte.**

Seite

Das Franziskaner-Kloster in Bautzen. Nach Urkunden und archivalischen Nachrichten dargestellt vom Regierungsrath Edelmann daselbst . . . . . . . . . . 1
Leibniz und sein ägyptisches Project. Von Dr. Oskar Hubatsch . . . . . . . . 55
Die ältesten Drucker und Druckorte der Pyrenäischen Halbinsel. Von Dr. phil. Ernst Bolger zu Görlitz . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 88
Ein Tourist gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts. Von Rudolph v. Kyaw . 127
Einiges zur Geschichte der Frauenkirche. Vom Herausgeber . . . . . . . . . 135
Miscellen:
Beitrag zur Geschichte des Bergbaues in der Oberlausitz. Bericht von Ebendemselben 142
Das Johanneum in Zittau. Von Ebendemselben . . . . . . . . . . . . 143
Nachrichten aus der Gesellschaft von Ebendemselben:
Protokoll der 139. Hauptversammlung . . . . . . . . . . . . 146
Büchererwerb . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 157

Druck von H. Jungandreas in Görlitz.

Digitized by Google

# Neues
# Lausitzisches Magazin.

Im Auftrage der

**Oberlausitzischen Gesellschaft**

der Wissenschaften

herausgegeben von

Professor **Dr. E. E. Struve,**

Sekretär der Gesellschaft.

**Neunundvierzigster Band.**

Zweite Hälfte.

**Görlitz.**

Im Selbstverlage der Gesellschaft und in Kommission der Buchhandlung
von E. Remer.
1872.

Digitized by Google

# Inhalts-Verzeichniß

des 49. Bandes des Neuen Lausitzischen Magazins.

## Erste Hälfte.

Seite

Das Franziskaner-Kloster in Bautzen. Nach Urkunden und archivarischen Nachrichten dargestellt vom Regierungsrath Edelmann daselbst . . . . . . . . . . 1
Leibniz und sein ägyptisches Project. Von Dr. Oskar Hubatsch, Gymnasiallehrer in Görlitz . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 55
Die ältesten Drucker und Druckorte der Pyrenäischen Halbinsel. Von Dr. phil. Ernst Volger zu Görlitz . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 88
Ein Tourist gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts. Von Rudolph v. Kyaw . 127
Einiges zur Geschichte der Frauenkirche in Görlitz. Vom Herausgeber . . . . . . 135
Miscellen:
Beitrag zur Geschichte des Bergbaues in der Oberlausitz. Nach Dr. K. Renners in Prag Mittheilungen . . . . . . . . . . . . . . . 142
Das Johanneum in Zittau. Vom Herausgeber . . . . . . . . . . 143
Nachrichten aus der Gesellschaft von Ebendemselben:
Protokoll der 139. Hauptversammlung am 4. April 1872 . . . . . . . . 146
Vermehrung der Bibliothek durch Schriftentausch, Geschenke und durch Kauf . . . . 157

## Zweite Hälfte.

Die von Metzrade in der Oberlausitz. Von Dr. Hermann Knothe, Professor am Kadettenkorps in Dresden . . . . . . . . . . . . . . . . . . 161
Bisher nicht bekannte Oberlausitzer Urkunden. Mitgetheilt von Dr. Herm. Knothe 171
Ueber Einflüsse der Entwaldungen auf das Bauwesen und auf wirthschaftliche Verhältnisse. Vom Wasserbauinspektor von Wagner in Bautzen . . . . . . . . 176
Eine antike, in Schlesien gefundene Bronzefigur des Jupiter. Von Dr. Alfred von Sallet in Berlin. Dazu eine Abbildung derselben . . . . . . . . . 188
Zur Presbyterologie des Zittauer Weichbildes vor der Reformation. Von Dr. Herm. Knothe . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 190
Recension über Hallwich's Reichenberg und seine Umgebungen. Reichenberg 1872. Von Dr. H. Knothe . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 211
Nachträge zu den Ortsnamen der Görlitzer Haide. (Vgl. N. Lausitzisches Magazin Bd. 48.) Vom Pastor Ender . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 213

| | |
|---|---|
| Miscellen: | Seite |
| Zur Geschichte der Apotheken in der Niederlausitz | 216 |
| Zur Geschichte der Buchdruckereien in der Niederlausitz | 217 |
| Todesfälle | 218 |
| Nachrichten aus der Gesellschaft: | |
| Jahresbericht des Sekretärs. Vorgetragen in der Hauptversammlung am 2 October 1872 | 220 |
| Protokoll der 140. Hauptversammlung | 230 |
| Etat für die Kasse der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften pro 1873 | 232 |
| Abendversammlungen Winter 1871—72 | 236 |
| Vermehrung der Bibliothek durch Kauf, Geschenke und durch Schriftentausch | 240 |
| Beiträge zur Geschichte des Gymnasiums in Zittau. Vom Direktor des Johanneum in Zittau, Professor Kämmel. | |
| Die Schule in Zittau unter den Einwirkungen der Reformation 1521—1586 | 258 |
| M. Caspar Janitius. Ein Beitrag zur Geschichte des Schulwesens in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts | 276 |
| Das Gymnasium in Zittau während der trüben Jahre 1587—1602 | 291 |
| Epigramme aus dem 16. Jahrhundert. Von Dr. Alfred von Sallet | 300 |

Druck von H. Jungandreas in Görlitz.

# Die von Metzradt
## in der Oberlausitz.

Von Dr. Hermann Knothe.

Die alte Adelsfamilie derer v. Metzradt, welche sich ursprünglich Meczenrode, später Meczenrade und erst seit Mitte des 16. Jahrhunderts Metzradt schrieb, war bekanntlich einst in der Oberlausitz so begütert und infolge häufiger Verwaltung der obersten Landesämter so hochangesehen, daß Carpzov in seinem oberlausitzischen Ehrentempel [1]) auch ihre Geschichte specieller zu behandeln unternahm. Ihre ursprüngliche Heimath haben wir ebensowenig, als er, mit Sicherheit zu ermitteln vermocht; in Thüringen und der Harzgegend, wohin die Endung des Namens zu deuten schien, haben wir sie aber nicht zu suchen; wenigstens kommt dieser Name in den dortigen Urkunden aus älterer Zeit nicht vor. Vielmehr scheint die Familie, wie schon 1618 der Görlitzer Rektor Dornau vermuthete[2]), in der That vom Niederrhein zu stammen. Immerhin bleibt es merkwürdig und unerklärt, wie irgend welche Veranlassung den Sproß eines ritterlichen Geschlechts aus den Rheinlanden gerade nach der Oberlausitz führte, — wie die Familie selbst in ihrer eigentlichen Heimath bald darauf, wie es scheint, erlosch, so daß sich von derselben weiter keine Kunde erhalten hat, — und wie der ausgewanderte Zweig den alten, fremdklingenden Namen auch in der neuen Heimath mit Zähigkeit festhielt, während sonst während der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in der Oberlausitz die Familiennamen noch keineswegs feststanden, sondern der Zuname sich noch meist nach dem besessenen Gute bestimmte.

Während Carpzov und andere sowohl ältere als neuere[3]) Genealogen sich vorzugsweise mit der Geschichte dieses Geschlechtes seit dem 16. Jahrhunderte beschäftigen, gedenken wir in Nachstehendem dasselbe von der Zeit an, wo es zuerst urkundlich auftritt, bis etwa Ende des 16. Jahrhunderts, aber auch nur, soweit es in der Oberlausitz vorkommt, zu behandeln.

Die verschiedenen Belehnungen aus dem ebengenannten Jahrhunderte haben wir, um Raum zu sparen, nicht mit speciellen Citaten versehen; sie sind fast sämmtlich den im Hauptstaatsarchiv zu Dresden befindlichen oberlausitzischen Lehnbüchern entlehnt.

---

Die v. Metzradt scheinen in der Oberlausitz zuerst das Gut Milkel (N. von Budissin) erworben zu haben; dies bildete wenigstens bereits Anfang des 14. Jahrhunderts den Mittelpunkt eines sehr ansehnlichen Gütercomplexes,

---

[1]) II. 206. ff.

[2]) Anton Schmidt, gesammelte Reden des Casp. Dornau II. 16.

[3]) v. Ledebur, Adelslex. der preuß. Mon. II. 100. — Kneschke, Neues allgem. Adelslex. VI. 268.

welcher, auf beiden Ufern der kleinen Spree gelegen,- der damals schon sehr zahlreichen Familie gehörte. Eine Urkunde vom 14. September 1324, durch welche die v. Metzradt einen ihnen gehörigen Platz vor dem Franziskanerkloster zu Budissin diesem Convent schenkten[1]), enthält die vollständige Genealogie der drei ältesten bekannten Generationen der Familie. Diese Schenkungsurkunde ward ausgestellt von 3 Brüdern (germani nominati de Meczenrode) nebst ihren Söhnen, nämlich von Colman und seinen Söhnen Sybert, Ramfold, Heinrich, — von Fritzko und seinem Sohne Fritzko, — und von Johann und seinen Söhnen Jensko und Otto; und da sie sämmtlich kein eigenes Petschaft hatten, so hingen sie an die Urkunde die Siegel ihres Vaters Sybert und ihres Onkels (patruus) Friedrich, welche bereits genau dasselbe Wappenschild zeigen, das die Familie v. M. noch heute führt. — Der letztgenannte Friedrich v. M. (der Onkel) wird schon 1272 und 1280 unter den Mannen des Budissinner Landes genannt und liegt bei den Franziskanern in Budissin begraben[2]).

Obgleich in keiner der bisher angeführten Urkunden ein Gut derer v. M. genannt ist, so ergiebt sich doch aus einer anderen Urkunde vom 15. Juni 1353[3]), in welcher die meisten der Obenerwähnten wieder aufgezählt werden, daß das Familiengut kein anderes als Milkel gewesen sein könne. In derselben bekennen nämlich Zybeko, Ramfold, Heinrich, Fritzko, Zybert, Friedrich, Jenchin, Cunemann, Jenczko und Otto, sämmtlich v. M., dem Pfarrer Siffrid zu Milkel eine Mark Jahreszins für das Domstift zu Budissin schuldig zu sein, dafür daß dasselbe erlaubt habe, „daß in Milkel eine neue Kirche gebaut werde", und dafür daß es dieses Dorf, sowie die dicht angrenzenden Dörfer Lippitzsch, Wessel, Oppitz, Droben, Bocka, Lomske und Crosta, „von allen ihm [dem Domstift] auf diesen Dörfern zustehenden Rechten [wahrscheinlich Bischofszehnt] befreit habe."

Bereits Ende des 14. Jahrhunderts finden wir die Familie v. M. in der Oberlausitz in eine ganze Menge Linien getheilt, und da sich eine genaue Abzweigung derselben nicht nachweisen läßt, so behandeln wir im Folgenden zuerst die verschiedenen Linien im Budissiner, dann die im Görlitzer Weichbild[4]).

## 1. Milkel.

Fast ein ganzes Jahrhundert lang fehlt uns über die v. Metzradt auf Milkel jede Nachricht. Nur ein Nitzsche v. M. zu Kauppe (SO. von Milkel) wird 1421 und 1426 erwähnt, der die Stadt Budissin gegen die Hussiten befestigen half[5]), und wohl aus dem Hause Milkel stammen dürfte. — Erst von 1450—72 an wird wieder ein Friedrich v. M. zu Milkel bald

---

[1]) Cod. Lus. I. 257. — Hiernach ist die Angabe bei Carpzov (Ehrent. II. 225) zu berichtigen, daß dies Kloster vornehmlich durch die v. M. und zwar schon 1224 gegründet worden sei.

[2]) Ebendaselbst I. 99. — 103. (wo statt Mewenrode sicher zu lesen ist: Meccenrode). — 355. Auch Johann, Fritzko und Kunegundis v. M. waren daselbst bestattet.

[3]) Sabbato in die Sti. Viti et sociorum. Domarchiv zu Bud. — Ut de novo una in Milekal aedificaretur ecclesia. — Danach dürfte die Angabe bei Carpzov (Ehrent. II. 225.), daß die v. M. schon 1322 die Kirche zu Milkel erbaut hätten, ebenfalls zu berichtigen sein.

[4]) 1382 war ein Hans Metzzenrode Hauptmann zu Köpnik in der Mark Brandenburg. Riedel, cod. Brandenb. I. 12. 6.

[5]) Oberlauf. Prov.-Blätter 1782. 293.

als Zeuge in Kamenz, bald (1464) als Mitaussteller eines Reverses für den Bischof von Meißen, bald (1472) als Vormund der Gebrüder v. Baudissin genannt [1]). — Von 1482 –1500 besaß Milkel ein Hans v. M., der bald als Lehnszeuge bei der Verreichung von Schmorkau an den Burggrafen von Dohna, bald (1498) als Aeltester der Ritterschaft erscheint, bald (1500) einem Unterthanen zu Dubrau (SW. von Milkel) einen Consensbrief ertheilt [2]). Wir wagen nicht zu entscheiden, ob die „ungesonderten Brüder Hans und Nikel zu Milkel [3]), die z. B. 1500 6½ Mark Zins auf der ganzen Gemeinde Dubrau und 1506 6 Schilling auf dem Richter zu Hermsdorf (NW. von Milkel an der Spree) dem Domstift zu Budissin verkauften, Söhne dieses Hans sind, oder ob er es selbst mit einem (jüngeren) Bruder sei. Seit 1507 wird Nikel als zu Kauppe gesessen bezeichnet [4]). — Wahrscheinlich sind „Nikel und Jakob und andere ungesonderte Brüder zu Milkel und Kauppe", die 1512 und wieder 1514 Zins zu Maltitz (N. von Lausitz am Löbauer Wasser) an das Domstift verkauften, Söhne Nikels. Diese beiden Brüder „Jakob und Nikel zu Kauppe und Milkel" werden noch 1531 erwähnt. Nikel besaß auch Lippitzsch und heißt daher oft „Nikel Metzrad von Milkel zu Lippitzsch". — Seine Söhne kauften 1540 eine Mühle bei Kamenz [5]). 1542 verkauften Jakob, Friedrich, Christoph, Hans, ungesonderte Brüder und Vettern zu Kauppe, Lippitzsch, Milkel, zugleich in Vormundschaft von Caspar, Georg, Nikel zu Milkel 10 Schilling Zins auf ihrem Dorfe Hermsdorf an das Domstift. Wir vermögen nicht zu bestimmen, welche dieser Brüderreihen von dem obengenannten Jakob, und welche von Nikel stamme. Der hier genannte Christoph v. M. besaß mindestens seit 1550 [6]) auch Uhyst an der Spree (NO. von Milkel); daher werden auch im Musterregister von 1551 die Gebrüder und Vettern v. M. auf Lippitzsch, Uhyst, Milkel und Kauppe als zusammengehörig aufgeführt.

Von diesen Familiengütern verkauften 1586 die Brüder Nikel und Georg ihren Rittersitz Lippitzsch nebst dem Dorfe Wessel und dem dritten Theil am Pfarrlehn zu Milkel an Hans v. Gersdorf auf Burkersdorf [7]), — und 1598 die Gebrüder David, Jakob und Georg mit Bewilligung ihrer Mitbelehnten ihr Gut Milkel an Georg v. Löben auf Sdier [8]). — Dennoch blieben der Milkel'schen Linie noch eine Menge Güter. 1612 bestätigte Kaiser Matthias [9]) den Gebrüdern und Vettern Jacob, Georg, Nikel, David, Friedrich v. M. zu Neuwiese, Hermsdorf, Kolmen, Crosta und Dreiweibern alle ihre Güter, nämlich den Rittersitz Hermsdorf und (Weiß-) Kolmen (beide NW. von Milkel an der kleinen Spree) sammt den Vorwerken Oppitz, Bocka, Hammer (?), Ratzen (S. von Kolmen) und Crosta, dem Dorfe Klein-Dubrau (SW. von Milkel), einem Bauer zu Riegel (N. von Kolmen), drei Bauern zu Kholpen (?) und zwei Gärtnern zu Dreiweibern (SO. von Kolmen).

---

1) Dipl. Cam. — Cod. Sax. II. 3. 158. — Domarchiv Bud.
2) Arch. Königsbrück. — Urk.-Verz. III. 42 c. — Domarchiv Bud.
3) Domarch. Bud.
4) Arch. Marienstern No. 160.
5) Lehen im Bud. 1520. Fol. 26 b.
6) Urk.-Verz. III. 173 e.
7) Lehen im Bud. 1615. Fol. 112.
8) Ebend. Fol. 356.
9) Hptst.-Arch. Dresd. Urk. No. 12758.

## 2. Milkwitz (NW. von Budissin).

Als zu Milkwitz gesessen wird zuerst ein Hannus v. Meczinrode erwähnt, der 1394 Zeuge bei einem Zinsverkauf des Apetz v. M. auf Reichwalde war[1]). — 1421 sendeten auch „die von Metzradt auf Milkwitz" Leute zur Befestigung von Budissin gegen die Hussiten[2]). — 1440 und 1450 wird ein Nikel v. M. zu Milkwitz als Zeuge zu Budissin und zu Kamenz genannt[3]). Von 1470—1521 kommen wiederholt Hans und Nikel als ungesonderte Brüder daselbst vor; 1470 verkauften sie Zins zu Warkast (?); 1471 ertheilten sie einem Unterthanen zu Lubachau (bei Großwelka), 1505 und 1531 Unterthanen zu Nieder-Uhna (W. von Großwelka) Consensbriefe; 1524 wurden sie mit dem Dorfe Nerkhe (auch Nerko?) belehnt, das sie von Leonhard v. Metzradt auf Schmölln erkauft hatten[4]). — 1535[5]) wurden die Gebrüder v. M. zu Milkwitz nach dem Tode ihres Vaters (jedenfalls Hans, der schon 1517 als Besitzer von Bolberitz und Janowitz vorkommt) mit Gut und Vorwerk zu Milkwitz, Ober- und Nieder-Uhna, Brösern (dicht S. von Milkwitz), (der oberen Hälfte von) Bolberitz (W. von Uhna), Lesso (? Löscha W. von Uhna), Janowitz (dicht S. von Bolberitz), Weidlitz (W. von Milkwitz), Techritz (SW. von Budissin) und Nerko belehnt. Von diesen (hier nicht namentlich aufgeführten) Brüdern hatte Hans bei der brüderlichen Theilung Bolberitz erhalten und war 1544 Landrichter in Budissin; vielleicht ist er derselbe, der 1552 als Hans zu Techritz bezeichnet wird, und dessen Söhne, Hans und Moses, 1562 als ungesonderte Brüder zu Techritz Zins an das Domstift Budissin verkauften. — Ein anderer Bruder Nikel hatte unter Anderem einen Antheil an Milkwitz bekommen, den er, ebenfalls Landrichter zu Budissin, 1557 mit Genehmigung seiner mitbelehnten Brüder, an Christoph v. Metzradt auf Räkelwitz verkaufte. — Ein dritter Bruder dürfte Franz gewesen sein, dessen Sohn Christoph 1576 zwei Bauern zu Janowitz an Joachim v. Bolberitz auf Seitschen veräußerte. — Auch der Joachim zu Milkwitz, der 1563 von Anton v. Uechtritz das Dorf Radgendorf bei Zittau erwarb, es aber schon 1565 wieder an Peter v. Nostitz überließ, und ebenso 1571 zwei Bauern und den alten Kretscham in Janowitz an Joachim v. Bolberitz veräußerte, dürfte ein vierter Bruder gewesen sein. Alle die Brüder v. M. zu Milkwitz hatten 1562 Weidlitz an Hans v. Poster verkauft.

## 3. Baudissin oder Klein-Bautzen (NO. von Budissin).

Im Jahre 1464 wird zuerst ein Christoph v. Metzradt „zu Baudissin" unter den oberlausitzischen Adlichen aufgeführt, welche dem Bischofe von Meißen einen Revers ausstellten[6]). — 1484 gab Margarethe, die Wittwe dieses Christoph, nebst ihren Söhnen Georg, Hans, Christoph und Seyfried, genannt Schepko, „ungesonderten Brüdern zu Baudissin", einem Unterthan zu Cannewitz (dicht O. von Baudissin) einen Consensbrief[7]). Von

---

1) Domarch. Bud.
2) Provinz.-Blätt. 1782. III. 293.
3) Domarch. Bud. — Dipl. Cam.
4) Gercken, Stolpen 613. — Domarch. Bud. — Laus. Mag. 1860. 412. — Lehen Bud. 1520.
5) Lehen Bud. 1520.
6) Cod. Sax. II. 3. 158.
7) Domarchiv Bud.

den hier aufgezählten Brüdern ist Georg wohl identisch mit dem Georg v. M., der 1493 Hofrichter zu Löbau gewesen sein soll[1]); Christoph aber gab zugleich mit seinen ungesonderten Vettern Christoph, Hans, Haug 1510 abermals für Cannewitz einen Consensbrief und lebte noch 1531 auf Baudissin. Von seinen hier genannten Neffen erscheint Haug 1540[2]) als Hofrichter zu Budissin und als gesessen zu Doberschütz (NO. von Marienstern). Dieser Haug auf Doberschütz hatte von Jacob v. M. aus dem Hause Räkelwitz (gestorben 1534) einen Antheil von Niedersohland an der Spree erkauft, trat aber 1538 denselben seinem Bruder Christoph ab, der bereits 1535 einen andern Antheil von Niedersohland, der durch den kinderlosen Tod Pauls v. Kopperitz an den König gefallen war, erworben hatte. Dieser Christoph ward hierdurch der Stammvater der v. Metzradt auf Niedersohland, die dies Gut bis 1728 besessen haben.

Baudissin selbst gehörte 1541 ebenfalls einem Christoph v. M., wir wissen nicht, ob demselben, der schon 1484 und 1510 erwähnt wird. 1516 wurden „nach dem Tode ihres Vaters" Caspar, Wenzel, Seyfert und Abraham, Gebrüder, mit Baudissin belehnt. 1551 werden im Musterregister Hans v. M. und seine Vettern auf Doberschütz, Baudissin und Sohland zusammen genannt. Abraham auf Baudissin ward 1579 Landvoigt der Oberlausitz und starb 1602.

### 4. Räkelwitz (N. von Marienstern).

Obgleich es nicht unmöglich, ist daß die v. Metzradt dieses Gut schon seit Anfang des 14. Jahrhunderts besessen haben, — ein 1304 erwähnter Ramvoldus de Rokilwicz[3]) könnte leicht dem nicht eben häufigen Vornamen zufolge identisch sein mit dem oben (S. 162) beim Jahre 1324 genannten Ramfold v. M. — so haben wir sie mit urkundlicher Sicherheit doch erst seit 1490 daselbst gefunden. In einer Urkunde vom 1. September dieses Jahres[4]) erklären die Brüder Nikel v. M. zu Grenze (N. von Räkelwitz) und Hans v. M. zu Räkelwitz gesessen, daß sie ihres verstorbenen Bruders Seifert Sohne, Namens Jacob, nicht aus Recht, sondern aus Gnade, 10 Mark Zins auf dem Niederkretscham zu Crostwitz (O. von Räkelwitz) überlassen haben und daß sie auch den beiden ausländischen und ganz verschollenen Brüdern ihres Neffen, Georg und Blasius, wenn sie wiederkommen und darum bitten sollten, jedem 10 Mark Zins anweisen wollten. Hans zu Räkelwitz trat 1503[5]) dem Kloster Marienstern, in welchem er seine Tochter Margarethe (später Abbatissin daselbst) als Nonne einkleiden ließ, einen Lehnmann zu Nebelschütz (W. von Räkelwitz) ab und kaufte 1523 kurz vor seinem Tode das Gut Schmochtitz (W. von Großwelka). — Sein Bruder Nikel scheint keine Kinder hinterlassen zu haben. Wenigstens waren schon 1505[6]) Nikel und Seyfert, „Söhne von Hans", zu Grenze gesessen und verkauften in diesem Jahre und nochmals 1519 dem Kloster Marienstern je einen Lehn-

---

1) Carpz. Ehrent. II. 227.

2) Arch. M.-Stern No. 174. — Hiernach wird Carpzov a. a. O. zu berichtigen sein, der 1541 einen Heinrich auf Doberschütz als Hofrichter zu Löbau aufführt.

3) Urk. v. 26. Juli, Arch. M.-Stern No. 20.

4) Ebend. No. 261.

5) Ebend. No. 72.

6) Ebend. No. 221.

mann zu Auschkewitz (SO. von Marienstern). Ein Nikel v. M. zu Grenze war schon 1503 Hofrichter zu Budissin. Nach Hansens auf Näkelwitz Tode erhielt dieses Stammgut ein dritter Sohn desselben Donat, der auch bereits Bernsdorf (N. von Kamenz) besaß und 1524 seiner Schwester, der Abbatissin zu Marienstern, einen Bauer zu Schmeckwitz und einen Gärtner zu Höflein (beide Dörfer W. von Näkelwitz) abtrat und dagegen drei Männer zu Wendisch-Baselitz (W. von Schmeckwitz) erhielt. — Nach alledem waren die Gebrüder Hans, Christoph, Jacob und Bastian v. M., welche 1529 „nach dem Tode ihres Vaters" belehnt wurden, Donats Söhne. Als ihre Güter werden aufgezählt: Näkelwitz, Bernsdorf, Baselitz, Döbra (NO. von Kamenz), Tradow, Liebegast (beide NO. von Döbra), Grenze, Schmeckwitz, Schmerlitz (N. von Grenze), drei Bauern zu Höflein und ein Haus auf dem Burglehn in Budissin. Von diesen Brüdern werden im Musterregister von 1551 noch Hans, Christoph und Sebastian als zu Näkelwitz und Döbra gesessen aufgeführt. Jacob war 1534 kinderlos gestorben, worauf der König dessen Gut Bernsdorf an Gangolf v. Lüttichau verkauft, dessen übrige Besitzungen aber an den Landvoigt verschenkt hatte, der dieselben wieder an Christoph auf Näkelwitz, den Bruder des Verstorbenen, ablieẞ. 1557 kaufte dieser Christoph auch noch von Nikel v. M. auf Milkwitz dessen Antheil an diesem Gute hinzu. Als er starb, wurden daher 1567 seine Söhne Donat, Hans, Christoph und Seyfried belehnt mit Näkelwitz, dem erkauften Antheil an Milkwitz, Schmeckwitz, 12 Bauern in Baselitz, Schmerlitz, Grenze, 2 Mann in Brautitz (O. von Crostwitz), die ihr Vater 1537 erkauft hatte, 5 Gärtnern in Höflein, halb Brösern (bei Uhna), Wunaw (? Uhna?), Laussaw (? Löscha bei Uhna? — also einstigen Gütern der Milkwitzer Linie) und dem Hause auf dem Burglehn.

## 5. **Förstchen** (zwischen Göda und Budissin).

Wir vermuthen, daß sich diese Linie von der zu Milkwitz abgezweigt habe. Zuerst wird 1502 ein Hans v. Metzradt als Zeuge genannt, vielleicht derselbe, der 1500, als zu Luga (N. von Milkwitz) gesessen, Zins auf der ganzen Gemeinde zu Schmochtitz (S. v. Milkwitz) verkaufte[1]). 1510 verkaufte Hans zu Förstchen Zins zu Gulitz (? Golenz bei Gaußig?) und 1519 die ungesonderten Brüder Heinrich, Leonhard, Nikel, Georg zu Förstchen, doch wohl seine Söhne, 35 Mark Zins auf ihrem ganzen Dorfe Großwelka (S. von Milkwitz) an das Domstift Budissin. Von diesen Brüdern veräußerte Georg 1523 das Gut Luga an die Gebrüder v. der Planitz; Heinrich war schon 1519 zu Schmölln (O. von Bischofswerda) gesessen, später aber wohnte er sammt seinem Bruder Nikel in Förstchen und verkaufte 1537 einen Unterthanen zu Brautitz (O. von Marienstern) an seinen Vetter Nikel zu Näkelwitz und 1538 Zins zu Schmochtitz an das Domstift, während Nikel 1537 und 1547 Consense für Unterthanen zu Großwelka ausstellte. Der vierte Bruder Leonhard hatte jetzt Schmölln erhalten und verkaufte 1524 das Dorf Nerko an die Brüder Nikel und Hans von Milkwitz. Als 1533 dieser Leonhard gestorben war, suchten für dessen unmündige Söhne, Hans und Christoph zu Schmölln, die Lehn „Herr Johann Domprobst zu Naumburg und Nikel Gebrüder v. Metzradt" (wohl Vatersbrüder) und kauften 1541 für ihre

[1]) Domarch. Bud. — Laus. Mag. 1860. 446.

Mündel 4 Bauern zu Jeßnitz. Hans und Christoph zu Schmölln wurden erst 1546 mündig und persönlich belehnt. Im Musterregister von 1551 werden die Gebrüder und Vettern v. M. auf Förstchen, Schmölln, Milkwitz, Weidlitz und Hänichen zusammen aufgeführt. Das Gut Schmölln ging bald nachher in den Besitz der Familie v. Baudissin über.

### 6. Herwigsdorf (SO. von Löbau).

Seit 1531 erscheinen die v. Metzradt auch auf Herwigsdorf gesessen und zwar die Brüder Nikel, Caspar, Georg, Christoph, die Söhne eines damals bereits verstorbenen Heinrich, von dem wir nicht ermitteln können, welcher Linie er angehört habe. Sie hatten diesen Antheil von Herwigsdorf, bestehend in „Gut und Vorwerk", eben erst um jene Zeit von den Gebrüdern v. Temmritz auf Oelsa erkauft und wurden damit erst 1532 belehnt[1]). Dagegen hatten sie schon das Jahr vorher, vermuthlich um Herwigsdorf zu erwerben, ihr Gut Quatitz (O. von Milkwitz) an Nikel v. Gersdorf verkauft, und da ihr Vater Heinrich früher dem Domstift zu Budissin auf Quatitz ½ Mark Zins versetzt hatte, so verschrieben sie dem Stift 1532 diesen Zins nun auf Herwigsdorf[2]). Von den genannten vier Brüdern besaß dieses Gut später nur Nikel. Derselbe war mindestens seit 1545 bis zu seinem Tode Klostervoigt von Marienstern und übte seine Amtsgewalt in höchst strenger und eigennütziger Weise. Er verkümmerte dem Städtchen Bernstadt seine alten Rechte und Privilegien, hatte auch vom Kloster das Dorf Kunnersdorf auf dem Eigen nebst einem Hause zu Bernstadt an sich gebracht[3]). Zugleich war er seit 1543 auch Hofrichter zu Löbau und nach dem Pönfall, bei welchem er sich als ein schlimmer Gegner der Städte erwies, einer der kaiserlichen Commissare. Von den einst der Stadt Löbau gehörigen und durch den Pönfall verloren gegangenen Dörfern erwarb er 1545 das Dorf Ebersdorf[4]) und den halben Löbauer Berg (für 2000 Thlr.) und wie es scheint auch das Dorf Schönbach[5]) (SW. von Löbau). Nach seinem Tode (1552) verkauften seine Söhne Joachim, Heinrich und andere ungesonderte Brüder auf Herwigsdorf, von denen einer Ferdinand hieß, zuerst (1554) Kunnersdorf auf dem Eigen wieder an Marienstern (um 3000 Thlr.) und 1562 Ebersdorf an Andreas v. Gersdorf auf Herwigsdorf. Sie werden dabei „auf Schönbach" genannt, hatten daher wahrscheinlich auch ihren Antheil an Herwigsdorf wieder veräußert.

### 7. Reichwalde (W. von Rothenburg am schwarzen Schöps).

Das älteste Stammhaus der Familie v. Metzradt im Görlitzer Weichbild ist Reichwalde. Dieses Gut bildete den Mittelpunkt eines großen zusammenhängenden Complexes von Besitzungen der Familie, der — wir wissen nicht, ob von Anfang an, oder erst infolge allmählicher Erwerbung — die Dörfer Liebel, Viereichen, Dürrbach, Klitten, Oelsa, Zimpel, Klein-Radisch, Kringelsdorf, Eselsdorf, Wunsche umfaßte.

---

1) Lehen Bud. 1520.
2) Domarch. Bud.
3) Lauf. Magaz. 1869. 32 u. 14.
4) Urk.-Verz. III. 172.
5) Kirchengall. 81.

Im Jahre 1394 [1]) verkaufte ein Apetz v. M., gesessen zu Reichwalde, dem Domstift zu Budissin 2 Mark Zins auf seinen Gütern zu Meynaw (?). Gewährsbürgen waren sein Bruder Johann und Hannus v. M. auf Milkwitz, was auf den Zusammenhang der Reichwalder mit den Budissiner Linien deutet. 1396 wurden zu Görlitz Cunczschil, Jenchin und Jocheym Gebrüder v. Meczenrode verglichen „um die Zeidler“, wobei ein Nycze v. M. Zeuge war [2]). Der Zusatz: „Was sich in vorigen Sachen verlaufen hat zwischen Jochym und den Zeidlern, die soll Cunczil gestellen in das Gerichte zu Richinwalde“ — erweist, daß die Brüder entweder auf Reichwalde selbst oder auf einem zu dem Hauptgute der Familie gehörigen Dorfe gesessen waren. Da nun aber Apetz v. M. in den Görlitzer Rathsrechnungen noch bis 1404 vorkommt [3]), so dürften sie nicht seine, sondern die Söhne seines oben genannten Bruders Johann gewesen sein. Der hier erwähnte Jenchin ist wohl identisch mit dem Jenchin v. M. auf Liebel, der 1398 [4]) nach Görlitz vor Gericht geladen ward und als der Stammvater der Linie Liebel gelten darf. Dessen Bruder Joachim aber wird 1399 und 1403 als zu Viereichen gesessen bezeichnet, woselbst ebenfalls eine besondere Linie bestand, die vor 1462 auch mit einem Joachim erlosch, worauf der König das Gut in diesem Jahre an Johann Bereyth verlieh [5]).

Als Besitzer von Reichwalde erscheinen später Christoph und Mauritius v. M., die wir für die Söhne von Apetz halten. Christoph war 1413 von seinem Vetter Heinke (auf Kringelsdorf) verklagt worden, daß er ihm (Heinke) ein halb Wasser genommen, Wald geschlagen und auf dem Seinigen (wahrscheinlich Eisenstein) gegraben habe; 1419 begehrte er vom Rath zu Görlitz Hülfe gegen Hans v. Penzig auf Muskau, von dem er befehdet, berannt und gebrannt worden war. Während Mauritius zuletzt 1426 genannt wird, lebte Christoph bis Mitte des Jahrhunderts. 1448 versetzte er seinen Söhnen Paul und Johann einen Teich bei Reichwalde und die Zeidelweide an der Spree um 50 Schock Gr. [6]) und schloß 1455 einen Vergleich mit dem Vormunde von Hieronymus v. M. (vielleicht einem Nachkommen seines Bruders Mauritius) und der Gemeinde Reichwalde wegen der Tornauer Heide [7]). Dieser Hieronymus zu Reichwalde wird 1503 als Gewährsbürge aufgeführt [8]). Gleichzeitig mit ihm wird 1505 ein Servatius v. M. mit seinem Sohne Hans erwähnt, die als Verwandte derer v. Nostitz auf Rothenburg mit ihnen zu gesammter Hand belehnt wurden [9]). Während dieser Servatius noch 1523 lebte [10]), war 1521 sein Sohn Hans Inhaber von Reichwalde, wir wissen nicht, ob derselbe, der 1568 [11]) daselbst vorkommt.

---

1) Domarch. Bud.
2) Laus. Mag. 1857. 48.
3) Vgl. über ihn und das Folgende — Oberlaus. Nachlese 1772. 281 ff.
4) Lib. voc. III.
5) Urk.-Verz. II. 90.
6) Urk.-Verz. II. 63.
7) Ebend. II. 75.
8) Domarch. Bud.
9) Urk.-Verz. III. 68c.
10) Ebend. III. 83. 126.
11) Ebend. III. 209.

## 8. Liebel.

Nach dem oben (S. 168) genannten Jenchin v. M. auf Liebel werden 1422 in den Görlitzer Gerichtsbüchern Colmann und Jone zu Liebel erwähnt. Colmann ward 1423 eines Mordes wegen und 1432 abermals in die Acht erklärt, weil er sitze in verpfählten Gütern. Er kommt noch 1444, Jone noch 1432 vor. — Darauf haben wir über ein Jahrhundert lang keinen Besitzer von Liebel vorgefunden; und dennoch war das Gut bei der Familie v. Metzradt verblieben. Denn 1593 ward Hans v. M. mit dem von seinem Bruder Günther durch Tausch erworbenen Gut Klein-Liebel nebst Antheil an Publik (N. von Liebel) belehnt, welche Besitzungen nach seinem Tode (1594) an seinen Sohn Georg übergingen; Alt-Liebel aber war 1565 an Caspar von Nostiz auf Jahmen verkauft worden.

## 9. Dürrbach.

Seit 1408 werden mehrfach in den Görlitzer Gerichtsbüchern ein Nikel und ein Heinke v. M. genannt, von denen der erstere 1410 als zu Dürrbach gesessen bezeichnet wird. Wir wissen nicht, ob derselbe identisch ist mit jenem Nycze v. M., der 1396 (oben S. 168) vorkam, oder mit jenem Nikel v. M., der 1419 Dürrbach, Kringelsdorf, Eselsberg, Klitten und Klein-Radisch besaß [1]). Letzterer ward 1418 nebst seinem Bruder Georg geächtet, weil sie in fremdem Pfande saßen. Später finden wir Dürrbach und Kringelsdorf im Besitz besonderer Linien.

Um 1430 hatte Siegmund v. M., der 1442 ausdrücklich als zu Dürrbach gesessen bezeichnet wird, und der große Sybeko v. M. einen Raub verübt [2]). — 1480 klagten „die Söhne Siegmunds", Nikel zu Dürrbach und seine ungesonderten Brüder gegen einen Bauer zu Reichwalde [3]). Ein Bruder dieses Nikel dürfte Hans auf Dürrbach sein, der 1477 Amtshauptmann zu Budissin war [4]). Das Gut Dürrbach gehörte 1509 den Brüdern Christoph und Nikel; für den Fall ihres etwa kinderlosen Todes erhielt nämlich in diesem Jahre und 1523 nochmals Heinrich v. M. auf Kringelsdorf die Anwartschaft auf Dürrbach. Sie scheinen aber doch Lehnserben hinterlassen und einer von ihnen das (S. von Dürrbach gelegene) Dorf Zimpel erworben oder doch bewohnt zu haben. 1545 wurden „nach dem Tode ihres Vaters" die Gebrüder Valten, Georg und Hans mit dem Vorwerk Zimpel belehnt. Im Musterregister (1551) werden daher die Gebrüder und Vettern zu Dürrbach und Zimpel zusammen aufgeführt.

Da die Dörfer Eselsberg und Klitten 1419 noch mit Dürrbach verbunden waren, so ist wohl die Annahme gerechtfertigt, daß die beiden Linien der v. Metzradt zu Eselsberg und zu Oelsa (doch wohl dem dicht an Klitten anstoßenden Dorfe dieses Namens) sich erst von der Dürrbacher Linie abgezweigt haben. Als zu Eselsberg gesessen haben wir zuerst 1515 Siegmund gefunden, vielleicht denselben Siegmund v. M., der 1509 seinen

---

[1]) Oberl. Nachlaß. 1772. 281 ff.

[2]) Laus. Mag. 1839. 187 ff.

[3]) Neumann, Magdeburger Weisthümer 146.

[4]) Carpz. Ehr. II. 227.

Bruder ermordet hatte[1]). 1555 wurden die Gebrüder Hans und Caspar zu Eselsberg nach dem Tode ihres Vaters mit dessen Gütern belehnt. Nach dem Tode dieses Hans erbte (1589) sein Sohn, ebenfalls Hans, von ihm Eselsberg, Wunsche und Antheil an Packsdorf (? Boxberg, W. von Eselsberg?) und erkaufte 1603 von Christoph v. Nostitz das Gut Dürrbach hinzu, das 1562 von denen v. Metzradt an Jakob v. Scharffod veräußert worden war, nebst Unterthanen zu Dürrbach, Kringelsdorf, Eselsberg.

Zu Oelsa haben wir 1491 Hans und Seyfried als ungesonderte Brüder, 1501 und 1508 einen Heinrich[2]), vor 1531 wieder einen Hans v. M. erwähnt gefunden.

## 10. Kringelsdorf.

Auch dieses Gut gehörte (S. 169) noch 1419 zu Dürrbach; 1422 werden Nikel und Heinrich daselbst genannt. — 1439 waren Colmann, Mauritius und Siegmund zu Kringelsdorf Schöppen im Hofgericht zu Görlitz[3]). — 1447 stellten Heinze und Georg zu Kringelsdorf einen Gunstbrief zum Verkauf von Zins an die Kirche zu Göda aus. — 1509 verlieh König Wladislaus dem Heinrich v. M. auf Kringelsdorf „alle seine Gerechtigkeit an Dürrbach, wie es jetzt die Brüder Christoph und Nikel v. M. inne haben", so daß nach deren etwa kinderlosem Tode Heinrich dasselbe erben, für den Fall aber, daß Heinrich selbst vorher stürbe, diese Anwartschaft auf dessen Bruder „Herrn" Wicke v. M. übergehen solle; diese Eventualbelehnung bestätigte 1523 König Ludwig von Ungarn und Böhmen dem Heinrich v. M[4]). — 1538 verkaufte Heinrich und die Vormünder des noch unmündigen Melchior v. M. Kringelsdorf an die Brüder des Hieronymus v. Nostitz auf Guttau.

---

[1]) Hauptst.-Arch. Copial. 113. Fol. 37.
[2]) Laus. Mag. 1860. 414.
[3]) Käuffer II. 152. Hier heißt zwar das Dorf „Kraggersdorf"; da es aber ein Dorf dieses Namens im Görlitzer Weichbild nicht giebt, so kann wohl nur Kringelsdorf gemeint sein.
[4]) Lehnsbriefe Vol. IV. Fol. 529.

# Bisher nicht bekannte Oberlausitzer Urkunden.

Mitgetheilt von Dr. Knothe.

## I.

Der Rath zu Löbau bestätigt den Bäckern daselbst ihr Meisterrecht d. 30. Juni (an dem Suntage nach Sende Petirs vnd Paulis Tage) 1364.

Wir Burgermeister Henel Tesner, Petzko Ludwigis, Johannes Panz, Gesilher, Peter Hentschke, Peter Volmar, Nyc. Kempnitz, Nytsche Mulner, Witschel Jeger vnd andir gesworn Bekennen in dysem offin briue allin den, dy yn sehen, horen odir lesen, daz vor vns quamen dy beckermeister vnd dy gemeyne dez antwerkiz vnd clayten vns, daz dy czu benken stunden vnd sten woldin, dy daz hantwerk nye gelernet hettin, do von in ir recht enkinge, vnd batin vns dez, daz wir sy by rechte behilden, alz andir antwerk, alzo daz nymant zu benken stunde hodir meisterrecht gewunne, her het vor gelernet daz antwerk, vnd dy meyster kuryn, daz hers konde; dez gaben wir yn dysen brif czu eyner bestetunge dirre vorgeschriben rede durch dez willen, daz sy by rechte bliben also vaste, alz andir antwerk, der gebin noch Gottz geburt Tusent jare dry hundert jar dornoch in dem vyr vnd Sechczigistem jare an dem Suntage nach Sende Petirs vnd Paulis Tage der heyligen Czwelfbotin, vorsigelt vndir vnsir Stat groz Jnssgesigel.

Pergamenturkunde im Hauptstaatsarchiv zu Dresden. Siegel abgegangen.

## II.

Der Rath zu Löbau erneuert und bestätigt den Bäckern daselbst ihre alten Statuten. D. 4. Febr. (am nehisten Freytage vor purificationis Mariae) 1468.

Wir hernoch geschribene — —, Rathmanne vnnd gesworne Scheppin Der Stat Lobow, bekennen, — — das vor vns komen seynt dy Meystir der Innunge vnnd hantwergks der becke — vnnd brochten vor vns in eyner Cupien begriffen jre freyheyt, alde gute gewonheyt vnnd recht, — vnnd vns mit fleysse botin, en dy zcu vornewen, — Alz habin wir angesehn jre willige gehorsam, — gebin vnde vornewen, bestetigen vnnd confirmiren en den jn Crafft disz briffis yn allen schrifften, punckten vnnd articeln, wy dy hernach von worte zcu worte folgen: Zcum erstin, wer meisterrecht adir bagkwergk bey vns vben vnd treiben wil, der sal seyne lehirjar bey vns adir andirszwo volkomelichen eyn gantcz jar wszgestanden vnnd gehalden habin. — Item wer sich offs hantwergk

Digitized by Google

gibt vnde das lernen wil, der sal das vorborgen [verbürgen]; stehit her der lehre nicht avsz, zo synt dy borgen deme hantwergke vorfallin eyne mark grosschen vnd czwen phunt wachs. — Item eyn jtzlich lehirknecht nach der lernunge eyn jor wandern sal adir allhy zo lange stehn vnd erbeyten yn gesellenweisze; Doch zo eyner neme czu der ee [Ehe] eynes meistirs tochter, der dorffte nicht wandirn, sundir czu eynem mittkumpan offgenommen werdin. — Item zcu der offnemunge, zo eyner eyn mittemeister werden wil, sal man sich finden off michaelis adir walpurgis der czweyr tage eynem; sust nympt man ym jare nymandis off, vnnd gibt deme hantwergke nach aldir gewonheyt eyne halbe mark groschen vnd czwe pfhunt wachs, Sundir eynes meisters zon ader tochter gibt halp alzvil, nemlichen XII groschen vnde eyn phunt wachs Auch sal eyn itczlicher, der offgenommen werden wil, seyn rechter devtczer [deutscher] art. — Item nymant sal yn der wochen vndir eynem fiertel, halben fiertel vnde fierlinge grysz noch mel widder das hantwergk vorkowffen; Tete ymandis widder solchs, dy ware mogin ym dy meister nemen vnde dormitt nach Rote haldin. — Item isz sal nymant yn der wochin widder das hantwergk broth vorkowffen, isz sey denne yn der czeyt eynes freymargktes. Tete do ymandis widder, der sal das deme hantwergke vorwandiln [abbüszen] nach gnade. — Item wen eyn kumpan getreyde kowffte, vnd eyn ander mittkumpan des hantwergks em yn den kouff fiele, zo wer disz tut, der sal deme hantwergke gebin II phunt wachs. Item wen eyn mittkumpan eynen gekornen hantwergkmeister stroffet, der sol das deme hantwergk vorwandiln nach gnade. — Item wen eyn mittkumpan miszhandilt den andern ader eyn weip das andir, der vorbussit II pfhunt wachs. — Item wen dy meister zcusampne gebieten, wer do nicht kompt, der do ynnhemisch ist, ee dy froge vmb gehit, der gibt zcu busse I groschen. — Item welch mittkumpan gewere mit ym treigt, zo dy meister bey enander seyn, der gibt zcu busse von itzlicher gewere I groschen. — Item wen eyn mittkumpan den andiren lediget ader sleth yn der morginsproch adir gemeynem bier, der sal deme hantwergke gebin eynen steyn wachs, gerichtis recht ane schaden. — Item wer do vormeldit eyne heymlichkeyt des hantwergk, der sal vorwandeln nach dirkentnisz der meister vnd darczu gebin dem hantwergke II pfhunt wachs. — Item wen eyn meyster jungk ader alt eynen cleynen kovff buche [büke], vnde der Erbare Roth adir dy hantwergkmeister das jnneworden, das brot magk ym der Roth nemen vnd armen levten geben; abir dy meyster mogin ym das brot hebin, vnd zo ym das gehabin wirt, her das brot nach satcze vnd dirkenntnisz ....... kovfflich gebin sal vnd deme hantwergke zcu busse II phunt wachs. — Item zo eyn mittekumpan eynem guten manne hynne ader offem lande icht abekovffte, das hantwergk anlangende, wehisse, korn adir sweyn, abir zcu solcher ware gelt leghe [liehe] vnd eynen solchen nicht beczalete, clagete eyn solcher man disz vor den meistern, Sie den schuldigen vorbescheyden sullen; bekennt der mittkumpan jenem die schult, zo beczale her en bey XIIII tagen ader halde isz mit seyner wirtschafft. Tete der mittekumpan disz nicht, zo legt man ym seyn hantwergk zo lange, besz jener beczalit adir vergnugit wirt. Auch zo eyn mittekumpan beruchtiget wurde an devbe,

falsschin mosse, an eebroche ader an andern vnerlichen sachin, der sal sich des rechtfertigen; dyweile her dy rechtfertiunge nicht thut, mag man ym seyn hantwergk legin. Zo eyner aber obirwunden worde, der sal hinfort vnszer mittkumpan nymme seyn vnde bey vns seyn hantwergk entperin. — Item wen eyn mittkumpan was mogelichs von den meistern befolin adir nach befelunge des Rotis icht geheysen worde, wer vngehorsam wer, der gibt zcu busse deme hantwergke II phunt wachs. — Item wen eyn ynhemisscher bey deme begrepnisz- adir leichczechin eyner leiche, offem hantwergke vorscheiden, nicht en ist, zo wer das vorseymit, gibt zcu busse eyn groschen. — Item dy czwene iungeste meister sullen der kerczen wartin, zo sie der zcu rechter czeyt awsz noch yn nicht setczen, zo gibt zcu busse itczlicher eyn groschen. — — Solche obin geschrebene stucke vnde articel irer avssatczunge sullen sie Stete vnd gantcz gebruchin nhu vnd yn czukunfftigen czeyten, zo ferre sie isz Redlichen haldin vnde deme Rate gehorsam seynt, der itczunder ist adir hernachmols seyn wirt, Teten sie aber des nicht, zo mag der Roth, der czu der czeyt seyn wirde, das widderruffen vnde abenemen gantcz vnd gar adir an etczlichen stucken, wy her das ym besten dirkennen worde. Des zcu woren bekentnisz vnd groszer sicherheyt willen habin wir vnszer Stat Secret mit wissen an deszen briff hengen lossen, der gegeben ist nach Christi geburtt Tawsent fierhundert darnach ym achtvndsechczigesten jare am nehisten freytage vor purificationis marie.

Pergamenturkunde im Hauptstaatsarchiv zu Dresden. — Siegel ziemlich undeutlich. Der Rand mit der Schrift fast ganz abgebrochen.

## III.

König Wenzel von Böhmen, der einst alle seine Rechte auf den Gütern Spremberg, Friedersdorf, Taubenheim und Sohland, im Weichbild Budissin, an Bernhard v. Döbschicz und seine Brüder, und an den jetzt verstorbenen Heinrich v. Rawßendorf und seine Brüder, beiden Familien zur Hälfte, zu Lehn gegeben hat, erlaubt jetzt, daß Bernhard v. Döbschicz und Hans v. Rawßendorf, Heinrichs Bruder, die königl. Rechte auf Spremberg an (einen andern) Heinrich v. Rawßendorf verkaufen dürfen. — d. Sytaw, d. 30. August 1408.

Wir Wenczlaw — Romischer Kunig — Bekennen — Wann wir vormals Bernharden von Döbschicz vnd seinen Brudern vnd ettwenn Heinczen von Rawssendorff vnd seinen Brudern vnd iren Erben, vnsern liben getrewen, all vnd ygliche vnsere rechte mit allen iren nuczen vnd genyessen, — die wir hatten vf den nachgeschriben gütern mit namen zu Spremberg vnd Fridrichsdorff, dem dorffe Tubenheim vnd zu dem Soland in dem Weichpilde zu Budissin gelegen, vnd vf dem dorffe zu Petrokaw in dem lande zu Breslaw gelegen, yglichem teyle zu halbem teyle, gnediclichen gelihen vnd gereichet haben, — — haben vns die egenanten Bernhard vnd Hans von Rawssendorff, des egenanten Heinczen Bruder, — gebeten, das wir in gunnen, — das sie die egenanten vnsere recht zu Spremberg allein mit allen iren nuczen — vnd zugehorungen dem Strengen Heinrichen von Rawssendorf — verkauffen mochten, —

des haben wir angesehen gneme [genehme] dinste, — als vns beyde die egenanten Bernhard von Döbschicz vnd Hans von Rawssendorf vnd ouch der egenante Heinrich von Rawssendorff — getan haben, — vnd haben dorumb — zu kauffen vnd verkauffen des egenanten vnsers rechtes zu Spremberg unsern willen vnd gunst gegeben — vnd wollen, das der egenante Heinrich von Rawssendorf — das egenante unser recht zu Spremberg — furbaz mer von vns vnd der Crone zu Behemen zu rechtem Manlehen haben — soll — in aller masse vnd weise, als das die egenanten Bernhard vnd vormals Heincze von Rawssendorff, die weil er lebte, vnd ire Brudere bisher — ynne gehabt — haben, vnschedlich doch yderman an seinem rechten. — Geben zur Sytaw nach Crists geburt virczehenhundert Jar vnd dornach in dem Achtem Jare des Donerstags nach sand Augusteins tage —.

Pergamenturk. im Hauptstaatsarchiv zu Dresd. No. 5540. Mit anhängendem Siegel.

## IV.

Herr Fritcze v. Schonburgk, zum Haßensteine gesessen, schenkt seine Rechte an den Dörfern Demitz und Spittwitz (östlich von Bischofswerda) dem Kloster Marienstern. D. 4. Apr. (an sente Abrosiustage) 1413.

Ich, Er Fritcze von Schonburgk zcum Hassensteyne gesessin, Alle meyne Erben vnd Erbnemen, Bekennen yn desem offin briue Allen den, dy en sehn, horen adir lesen, Das ich mit wolbedochtem mute, guten willen, vnd mit rothe meyner frunde gegebin habe vnd gebe yn craft desis briffis, Dorch got, meyner selen vnd meyner vordern Eldern selekeit willin, Alle meyn recht, lehn vnd ansproche, dy ich gehabt habe vnnd habe an dem dorfe Demitcz, dem walde do selbist gelegin mit allir czugehorunge, vnd an Spittewitz, dem Clostir vnd gotishause Mergenstern, Also das ich vnnd meyne Erben vns des nu vnnd ewiclichin vorczeyen vnnd dorvmb nymmer nichit geredyn, nach kein recht doran vorderyn sullen nach wollen. Des zcu geczeugnysse vnd grosser sicherheyt habe ich egnanter Er Fritcze meyn Jngesegil mit gutem willin wissintlich lassen hengin an desen offin briff, Der gegeben ist noch Christi geburte virczenhundert Jar Dornoch yn dem dreyczenden Jare An sente Ambrosius tage. Darbey sint gewest vnd sint geczeugk vnd das gethedinget habin dy erbarn vnd gestrengen Er Johannes Hayl, Probist zcu den geczeyten, Petir von gausk Do selbist gesessin, Hannus Bolberitcz, foyt zcu den geczeytin des selbigyn Closters, Nickil Bolberitcz zcu Bosthewicz gesessin, vnd ander bedirbir leuthe genugk.

Archiv zu Marienstern No. 154. Auf Papier ohne Siegel; vielleicht nur Copie.

## V.

König Wladislaus von Böhmen verleiht dem Landvoigt Siegmund v. Warthemberg auf Tetschen den Anfall des Dorfes Schilde, das wegen des Hans Greyffenhayns Unthat an den König fallen soll. d. Zum Hungarischen Brod den 31. Dez. 1510 (am Abend circumcisionis domini 1511).

Wir Wladislaus — zw Hungern, Behem etc. Konig etc. etc. Bekennen —, das wir deme Wolgebornen vnszerm Rathe vnd lieben getrewen

Sigmund von Warthemberg vff Tetschen, vnszers konigreichs Behem obristen Schengken vnd voythe in Oberlausitz zu gnediger vergeltung seiner vleissigenn dienste — das dorff Schilde, Jn vnszrem Marggrauethum Oberlausitz gelegen, welchs Hans Greyffenhayns geweszen, das vmb sein verhandlung vnd vntadt oder in anderwege nach seinem tode, wie das geschiet, an vns — komen vnd gefallen mag, zu rechtem anfal gegeben vnd gereicht haben, — hinfur — zu haben, — zu uerwechszeln, zu uerkawffen, — doch hiran vnszren lehen vnnd diensten — ane schaden. — Gegeben zum Hungarischen Brod am obend circumcisionis domini 1511.

Das Original auf Pergament im Kgl. Finanzarchiv zu Dresden. No. 526. Ohne Siegel.

# Ueber Einflüsse der Entwaldungen auf das Bauwesen und auf volkswirthschaftliche Verhältnisse*).

Vom Wasserbauinspektor v. Wagner in Bautzen.

Ueber den Einfluß von Walddevastationen ist in Zeitschriften und Büchern schon so viel geschrieben und in Versammlungen gesprochen worden, daß es fast überflüssig erscheinen könnte, denselben zum abermaligen Thema eines Vortrages zu wählen. Und doch giebt es hierbei Gesichtspunkte, denen — mittelbar im Gefolge der übermäßigen Entwaldungen stehend — vielleicht noch nicht diejenige Beachtung zu Theil geworden ist, die sie verdienen. Um zunächst jedem Mißverstehen meiner Auffassung des Begriffes übermäßiger Entwaldungen oder Walddevastationen vorzubeugen, muß ich erwähnen, daß ich hierunter, weil ich die Einflüsse auf klimatische Verhältnisse in den Vortrag nicht speciell aufnehme, wenigstens für Deutschland die Entwaldungen derjenigen Landesstellen verstehe, welche die Erzeuger und Berger der Quellen, Bäche und Flüsse sind, mit einem Worte: die Entwaldungen an Sammel-Stellen in Sammel-Gebieten. Wir können z. B. in Deutschland, wo circa 26 Procent, oder in Sachsen, wo circa 31 Procent der Landesfläche aus Wald bestehen, nicht klagen, daß die Menge des Waldes eine zu geringe sei; das Verhältniß zwischen bewaldeten und waldlosen Flächen ist sogar ein für allgemeine klimatische Verhältnisse günstiges zu nennen, namentlich den südeuropäischen Ländern gegenüber.

Nach v. Reden und v. Berg ergeben sich für

| | | | |
|---|---|---|---|
| Norwegen . . . . | 66,00 | % | Wald, |
| Schweden . . . . | 60,00 | " | " |
| Rußland . . . . . | 30,90 | " | " |
| Deutschland . . . | 26,58 | " | " |
| Belgien . . . . . | 18,52 | " | " |
| Frankreich . . . . | 16,79 | " | " |
| Schweiz . . . . . | 15,00 | " | " |
| Sardinien . . . . | 12,29 | " | " |
| Neapel . . . . . . | 9,43 | " | " |

---

*) Die Aufnahme obigen in der 70. Hauptversammlung des K. Sächs. Ingenieur-Vereins in Dresden am 24. April 1870 gehaltenen Vortrages wird bei den geehrten Lesern unseres Magazins hoffentlich keinen Anstoß finden. Der Gegenstand, welcher hier behandelt wird, ist von so allgemeinem Interesse, daß die Redaktion des N. L. M. durch den Wiederabdruck desselben aus dem als Manuscript gedruckten Protokoll gedachter Versammlung dem Antrage vieler geehrten Mitglieder unserer Gesellschaft, welche ihn auch für die Kulturverhältnisse der Lausitz beachtenswerth finden, entsprechen zu müssen glaubte, indem sie der Weiterverbreitung seines Inhalts förderlich zu sein beschloß.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Holland | 7,10 | % | Wald, |
| Spanien | 5,52 | „ | „ |
| Dänemark | 5,50 | „ | „ |
| Großbritannien | 5,00 | „ | „ |
| Portugal | 4,40 | „ | „ |

Eine Hauptfrage hierbei ist aber nicht allein: wie viel Wald weggeschlagen worden, sondern auch: wo, an welchen Stellen des Landes dies geschehen ist, und dies ist ein Moment, welches uns trotz der 26 Procent in Deutschland oder trotz der 31 Procent in Sachsen zu dem Ausspruche nöthigt, daß auch in diesen Ländern Walddevastationen stattfinden, deren nachtheilige Folgen sich in vielen Beziehungen kundgeben, wie wir bei einem Einblick auf bauliche und wirthschaftliche Verhältnisse sehen werden. Es ist nicht genug, wenn ein Feldherr sich der numerischen Stärke seines Heeres rühmt, er muß seine Soldaten, was noch wichtiger ist, eben an die Stellen postirt haben, von denen aus eine kräftige Vertheidigung auch gegen eine noch größere Armee stattfinden kann.

Thatsache ist aber, daß in Europa, sowie auch in Amerika seit 100 bis 200 Jahren so beträchtliche Theile der Erdoberfläche entwaldet worden sind, daß sich die mannichfaltigen Folgen davon nicht allein im Keime zeigen, sondern sogar ganz offen zu Tage treten. Die Zerstückelung des Grundbesitzes in kleinere Parzellen ließ vielleicht manchen Besitzer derselben verleiten, die in so kleinem Maßstabe wenig rentable Waldwirthschaft aufzugeben, das Holz abzuschlagen und — selbst bei sterilem Boden — Feld daraus zu machen. Das Wachsen der Einwohnerzahl fast aller Länder, die vermehrte Nachfrage der Industrie nach Holz, voran der enorme Holzbedarf zu Eisenbahnschwellen haben den nur das persönliche Interesse im Auge haltenden Grundbesitzer zu vermehrter Ausrodung getrieben; zum Theil vielleicht auch das Verkennen der Naturgesetze bei der Ernährung der Culturpflanzen, bevor Liebig durch Veröffentlichung seiner Mineraltheorie den Schlüssel zu dem Geheimniß lieferte, an dessen Erforschung Thaër, Saussure u. A. m. so emsig gearbeitet hatten. Es ist thatsächlich, daß Landwirthe, welche über sogenannte „müde" Felder klagten, ihre Holzbestände in der Meinung zu Feld umarbeiteten, daß der Waldboden, weil er lange Zeit „geruht" habe, nun auch sehr ergiebig sein müsse, nicht bedenkend, daß sie dadurch das Capital angriffen, anstatt auf die Erhöhung des Zinses ihrer Felder zu denken.

Seien nun die subjectiven Gründe zu den Walddevastationen, welche sie wollen, so viel geht aus der gegenständlichen Betrachtung immer hervor, daß man Bestimmung und Zweck des Waldes mindestens einseitig aufgefaßt und nur zu häufig nicht bedacht hat, daß letzterer neben seiner Function als Producent von Nutz- und Brennhölzern auch wichtige, allgemein wichtigere Bestimmungen im Kreislaufe der Natur zu erfüllen hat. Dieser Gesichtspunkt bringt uns auf die Beziehungen des Waldes zu den Vorgängen in der Atmosphäre. Stellen wir uns in Kürze die Art und Weise der Regenbildung und die Speisung der Quellen, Bäche 2c. vor, so wissen wir, daß Regen dann erzeugt zu werden pflegt, wenn wärmere Wasserdunstschichten der Atmosphäre mit solchen von niederer Temperatur in Berührung kommen. Die letzteren finden sich aber bekanntlich in und über den Wäldern vor, und ist es somit leicht erklärlich, daß waldreiche Gegenden öfterer wiederkehrende

Regenniederschläge haben, als waldarme. Sobald sich nun die Regenmassen über einem Walde, z. B. einem Gebirgswalde, entladen, werden sie von den Aesten, Zweigen, Blättern rc. zum Theil aufgefangen; der Rest fällt allmälig auf den Waldboden, wird dort wieder von den Moosen und anderen Waldgewächsen wie durch einen Schwamm festgehalten und nur nach und nach dem Untergrunde zugeführt. Selbstverständlich erfolgt hierdurch die Speisung der Quellen, Bäche rc. ebenso allmälig und erst nach geraumer Zeit. Umgekehrt aber, wenn der Regen auf die entwaldete und des Mooses beraubte Fläche Landes fällt, so muß derselbe theils in den Boden sofort eindringen, größtentheils aber und zwar bei geneigtem Terrain auf der Oberfläche schnell ablaufen in die nächste Thalrinne. Quellen und Bäche erhalten somit in kurzer Zeit beträchtlich größere Wassermengen zugeführt, welche, da sie mit größerer Geschwindigkeit ablaufen, von den Höhen Sand, Kies und Gerölle in größerem Maaße mit fortreißen und in die Betten der natürlichen Wasserläufe schwemmen. Die nächste Folge sind plötzlich auftretende Vollwässer und Hochfluthen, über deren zerstörende Wirkungen in allen Tagesblättern oft genug berichtet und Klage erhoben wird. Trotz der 31 Procent Waldfläche in unserem engeren Vaterlande haben wir doch in diesem Punkte nicht blos einige, sondern sogar sehr viele Beispiele aufzuführen, welche beweisen, daß durch Walddevastationen in den Sammelgebieten der Gewässer veränderte, d. h. ungünstigere Zustände eingetreten sind.

Ein Hauptmoment hierbei ist die nicht nur bei uns, sondern auch in vielen anderen Theilen Deutschlands hervortretende Erscheinung, daß die Wässer der Bäche und Flüsse in extremen Mengen aufzutreten pflegen, und zwar finden wir vorwiegend den Wechsel zwischen Hochfluthen und kleinem Wasserstande. Sogenannter Mittelwasserstand gehört, wie leicht erklärlich, zu den selteneren Fällen.

Geht aber aus dem Vorerwähnten von selbst hervor, daß die nächsten Folgen des Extremes der Quantitäten verstärkte Angriffe auf die Stabilität und Consistenz der Flußbetten sein müssen, so sehen wir, daß vor Allem Brücken- und Wasserbauten dem Einflusse der Walddevastationen unterworfen sind. Die weit häufiger auftretenden Hochwässer greifen in erhöhtem Maaße Sohle und Ufer der betreffenden Wasserläufe an und gefährden somit die Standfähigkeit der in ihnen befindlichen Bauwerke. Hauptsächlich sind es die Gründungen massiver Bauwerke, welche hier am meisten in Betracht kommen und mehr als je den durch die Plötzlichkeit der Wasserstandsveränderungen entstehenden Angriffen ausgesetzt sind. Aber auch Holzwerk muß hierunter leiden, indem es wegen des häufigeren Wechsels zwischen hohem und niederem Wasserstande der Fäulniß schneller entgegengeführt wird, als wenn es constant oder größtentheils unter Wasser sich befindet. Für den Bautechniker erwächst daher hieraus die Mahnung:

„Bei Wasserläufen, in deren Sammelgebiete erhebliche Walddevastationen vorgenommen worden sind, wird den Gründungen, Pfeilerstärken rc. der darin zu errichtenden Bauwerke eine noch größere Sicherheit zu verleihen sein, als bisher.

Im Großherzogthum Baden und zwar auch in flacherem Lande hat man bereits angefangen, durch ausgedehntere Befestigungen der Sohle die Grün-

bungen der Bauwerke noch mehr zu schützen, als dies früher üblich, resp. nöthig gewesen sein mag. An mehreren regulirten Flüssen Badens sah ich die Sohle ober- und unterhalb der Brücken, Wehre und dergl. in so beträchtlichem Maaße*) durch Stein-Packwerk geschützt, daß ich diese Maßregel anfänglich für einen Sicherheitsluxus hielt, sehr bald aber eines Besseren belehrt wurde, als ich erfuhr, daß im Schwarzwalde — der Sammelstelle fast aller baden'schen Flüsse — viel Wald niedergeschlagen worden sei.

Ein fernerer Punkt, welcher beim Wasserbau von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist und ebenfalls unter dem Einflusse von Walddevastationen steht, ist die Höhe der Vorländer bei canalisirten Flüssen. Letztere sind gewöhnlich in der Weise eingerichtet, daß ein kleineres Profil A B C D die vollufrigen und das größere F A B C D G die Hochwässer abzuleiten hat. Die von den Dämmen F und G eingeschlossenen Vorländer A E und D H sind daher so gelegt, daß sie nur von kleineren oder größeren Hochwässern berührt und ihre Flächen als ertragsfähiges Land erhalten werden. Hinsichtlich der Wasserabführung ist diese Anordnung selbstverständlich ganz rationell. In Rücksicht aber auf die Ertragsfähigkeit der Vorländer, welch' letztere wohl nie mit (tiefwurzelnden) Cerealien, sondern zumeist mit Wiesenfuttergewächsen bestanden sind, kann leicht der Fall eintreten, daß jene allmälig abnimmt, wenn nicht gar aufhört. Gesetzt es sei V M (Figur 2) die der betreffenden Bodenart eigenthümliche, capillare Aufsaugungshöhe, welche je nach der Dichtheit des Bodens bekanntlich zwischen 8 Zoll (Sand) und 20 bis 22 Zoll (Thon) variirt, so werden die Vorländer so lange mit feuchter Vegetationskrume versehen sein, als sich wenigstens ein Mittelwasserstand M M im eigentlichen Flußprofile A B C D erhält. Es ist aber Thatsache, daß Mittelwässer von in entwaldeten Sammelgebieten gelegenen Flüssen zu den seltneren Erscheinungen gehören, daß vielmehr ein kleiner Wasserstand (N N) der gewöhnliche ist. Es folgt daher hieraus zunächst, daß die Entfernung N V zwischen dem Wasserspiegel und der Oberfläche der Vorländer eine weit größere wird, als die Höhe der capillaren Erhebungszone erfordert. Die nur wenige Zoll tief gehenden Wurzeln der Gräser liegen mithin zum größten Theile der Zeit außerhalb des Gebietes, in welchem das zur Einführung der Mineralbestandtheile in die Pflanzen so nöthige Wasser capillarisch noch aufzusteigen vermag. Unter diesen Verhältnissen müssen die Erträge der Vorländer, welche mitunter, wie z. B. am Leopoldskanal in Baden, die Kosten zur Unterhaltung des Flusses mit zu decken haben, zurückgehen, wenn nicht gar aufhören. Bei dem soeben beispielsweise angeführten Wasserlaufe beabsichtigt man, wie mir bei der Besichtigung desselben Anno 1868 mitgetheilt wurde, die einen immer

Fig. 1.

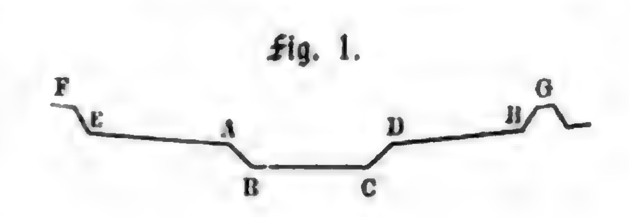
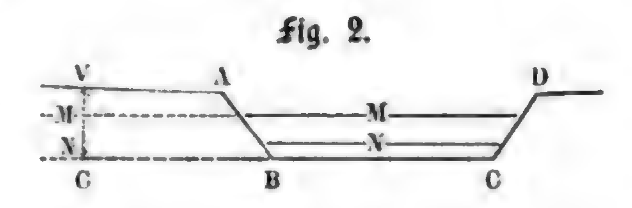



Fig. 2.




*) An einer Brücke der Dreisam ist die Flußsohle ober- und unterhalb der ersteren auf je circa 200 Fuß (Fluß-) Länge, im Ganzen auf 4- bis 500 Fuß durch Steinblöcke abgepflastert.

geringer werdenden Ertrag liefernden Vorländer tiefer zu legen, jedenfalls um das zumeist niedrig stehende Wasser des Flusses capillarisch in die Wurzelregion der Gräser dirigiren zu können.

Dieselbe Vorsicht empfiehlt sich auch bei der Wahl der Tiefe von Entwässerungsgräben. Auch hier dürfte der auf ein Zurückgehen des allgemeinen Thalwasserspiegels zum Theil mit hinwirkende Einfluß der Entwaldungen zu berücksichtigen sein.

Statt der wegen unzureichenden Feuchtigkeitsgrades etwa erforderlichen Tieferlegung der Vorländer ließe sich ersterer einzelfalls auch durch Anlegung von Rieselrinnen längs des Fußes der beiderseitigen Dämme erzielen, von denen aus das — weiter oben entnommene — wie beim Hangbau austretende Wasser die Vorländer zu überrieseln hat. So lange daher den durch Walddevastationen entstandenen mißlichen Zuständen nicht kräftig Einhalt gethan wird, ergiebt sich hier als fernerweit zu beachtendes Moment:

> Vorländer canalisirter oder zu canalisirender Flüsse sind der capillaren Erhebungszone und dem zumeist niedrigen Flußwasserstande entsprechend entweder tiefer zu legen oder behufs Bewässerung mit beiderseitigen Rieselrinnen zu versehen.

Können nun die Erträge von Vorländerwiesen auf die angegebene Art beträchtlich geschmälert werden, so scheint anderntheils den Auenwiesen noch ein anderer Nachtheil aus den nächsten Folgen der Entwaldungen (vermehrte Zuführung von Sand und Kies) zu entspringen und zwar: die Verschlechterung des Auenbodens durch vermehrte Zuführung von Sand und Kies, wie diese an einem Beispiele am Schlusse des Artikels bei einem Ueberblick über die Oberlausitzer Verhältnisse angedeutet werden wird. Wie nun die stoßende Gewalt des Wassers durch nachtheilige Wiederholungen die hiervon direct berührten Bauwerke gefährden kann, so läßt sich ferner annehmen, daß auch beim Hochbau die Folgen von Walddevastationen sich wenigstens mittelbar und in einzelnen Fällen bemerklich machen können. Wenn man bedenkt, daß mit dem Eintritte eines längere Zeit ausdauernden niederen Flußwasserstandes fast stets auch ein Zurückweichen resp. eine Senkung des Grundwassers verbunden ist, so kann hieraus in einzelnen Fällen zunächst eine Veränderung der Dichtigkeit des Bodens leicht eintreten. Erstreckt sich diese Veränderung auf den Gründungsboden von Gebäuden und zwar einseitig, so muß selbstverständlich auch die Stabilität des Gebäudes erschüttert werden, und nicht ganz unmöglich ist es, daß einzelne der seit Decennien so oft mitgetheilten Häusereinstürze zum Theil mit von dem durch Walddevastationen bewirkten extremen Auftreten der Fluß- und Grundwässer herrühren.

Betrachten wir ferner die ländlichen Gebäude, soweit sie in oder an dem Inundationsgebiete eines Gewässers liegen, so sehen wir an ihnen häufig und zwar direct vom Erdboden an Holz verwendet. Die durch Walddevastationen öfterer denn je hervorgerufenen Ueberfluthungen setzen naheliegende Wohnhäuser, Ställe 2c. zum Theil unter Wasser. Nach dessen Ablauf bleibt das Holz der Gebäude mit Wasser durchdrungen, welches nur langsam verdunstet. Im feuchten Zustande hat aber das Holz die Eigenschaft, den Sauerstoff der Luft begierig aufzusaugen. Die Luft in den Räumen, in denen sich Menschen oder Thiere aufhalten, wird jedoch nicht allein ihres Sauerstoffs

beraubt, sondern es häuft sich außerdem darin kohlensaures Gas an, welches in einem gewissen Verhältnisse (nach Liebig 7 bis 8 Proc.) eine direct verderbliche Wirkung ausübt. Hierin mag vielleicht auch mit die Ursache zu den Krankheiten liegen, welche z. B. in der Haide der Ober- und Niederlausitz nach Ueberschwemmungen aufzutreten pflegen.

Zwei Momente sind es daher hauptsächlich, welche uns unter vorliegenden Verhältnissen beim Hochbau als beachtenswerth entgegentreten, einestheils: erhöhete Vorsicht beim Gründen der Gebäude in den Fällen, wo ein Zurücktreten der Untergrundwässer die vorherigen Eigenschaften des Gründungsbodens wesentlich verändern könnte, sowie anderntheils: möglichste Vermeidung von Holz in den unteren Theilen der Gebäude, welche mehr oder weniger von Hoch- oder Stauwässern berührt werden könnten.

Betreten wir das Gebiet der Volkswirthschaft überhaupt und legen wir uns die Frage vor: in wie weit vermögen die Wirkungen der Walddevastationen den Völker- oder Volkswohlstand zu beeinträchtigen? — so stellen sich uns in erster Linie die Verheerungen entgegen, welche sich aus der mechanischen Einwirkung auf den Grund und Boden und aus der Entziehung der nothwendigsten Grundbedingungen zum Aufbau der Culturpflanzen ergeben.

Wenden wir uns zu diesem Zwecke zunächst an ein allerdings besonders schwer wiegendes Beispiel.

Baurath Röder theilt uns aus seiner Reise nach Südfrankreich verschiedentliche Daten über Verheerungen mit, welche durch die Hochwässer der Flüsse Loire und Allier daselbst entstanden waren. Als bekannt kann ich voraussetzen, daß in den Sammelgebieten dieser Flüsse so beträchtliche Entwaldungen vorgenommen worden waren, daß unter der Regierung Napoleons III. im Hinblick auf die daraus entsprungenen, höchst nachtheiligen Zustände die Wiederbepflanzung der dortigen Gegenden angeordnet wurde. Um nun die Größe der Verheerungen etwas anschaulicher zu machen, habe ich die von Röder in Quadratmetern angegebenen Flächen zugleich in sächsischen Ackern in folgender Tabelle daneben gestellt und als Minimalwerth eines Ackers 150 Thaler angenommen.

| Das Hochwasser vom Jahre | riß an Landfläche mit sich fort | | Werth in Thalern, 1 sächs. Acker zu 150 Thlr. gerechnet | Anzahl der weggerissenen Kubikmeter Boden |
|---|---|---|---|---|
| | Quadratmeter | sächs. Acker | | |
| | Obere Loire oberhalb Bec-d'Allier: | | | |
| 1856 | 448684 | 82 | 12300 | 1554782 |
| 1857 | 258766 | 47 | 7050 | 808292 |
| 1858 und 1859 | 165620 | 30 | 4500 | 570288 |
| Summa: | 873070 | 159 | 23850 | 2933362 |
| Durchschnitt pro Jahr: | 218267,5 | 39,75 | 5962,5 | 733340,5 |

| Das Hochwasser vom Jahre | riß an Landfläche mit sich fort | | Werth in Thalern, 1 sächs. Acker zu 150 Thlr. gerechnet | Anzahl der weggerissenen Kubikmeter Boden |
|---|---|---|---|---|
| | Quadratmeter | sächs. Acker | | |
| | Untere Loire unterhalb Bec=d'Allier: | | | |
| 1856 | 371650 | 67 | 10050 | 1263600 |
| 1857 | 265600 | 48 | 7200 | 903000 |
| 1858 und 1859 | 169400 | 31 | 4650 | 576800 |
| Summa: | 806650 | 146 | 21900 | 2742460 |
| Durchschnitt pro Jahr: | 201662,5 | 36,5 | 5475 | 685600 |
| | Allier: | | | |
| 1856 | 2255319 | 409 | 61350 | 6311454 |
| 1857 | 812580 | 147 | 22050 | 2175130 |
| 1858 und 1859 | 470552 | 85 | 12750 | 1352647 |
| Summa: | 3538451 | 641 | 96150 | 9839221 |
| Durchschnitt pro Jahr: | 884612,75 | 160,25 | 24037,5 | 2459805 |

Beide Flüsse zusammen haben demnach innerhalb der angegebenen Zeit eine Fläche von 946 Ackern im muthmaßlichen Minimalwerthe von 141900 Thlr. unwirthschaftlich gemacht, resp. zerstört; beiläufig gesagt: so viel wie das Territorium eines ansehnlichen Rittergutes. Wollten wir nun an sämmtlichen Flüssen Mitteleuropa's ähnliche Untersuchungen anstellen und — was außer am Allier und an der Loire wohl nirgends geschehen — die Flächen ermitteln, welche durch die extremen Fluthverhältnisse weggenagt und zerstört werden, so würden wir sicher auf jährliche Werthsummen stoßen, deren Höhe uns ebenso überraschen als unerfreulich sein würde. Das verloren gehende Kapital aber wird nicht blos nach Hunderttausenden, sondern nach Millionen zählen.

Rechnen wir hierzu den Nachtheil, welchen die am Fuße von Höhenzügen liegenden Felder und Wiesen dadurch zu erleiden haben, daß durch die Entwaldungen sich auch das die Vegetationskrume feucht erhaltende Druckwasser vermindert und daß die Existenz des Culturlandes lediglich von dem Zufalle eines Regenniederschlages abhängig ist; forschen wir ferner der auffälligen Thatsache nach, daß die Hagelversicherungsgesellschaften seit einer längeren Reihe von Jahren mehr denn je zur Auszahlung von Versicherungssummen genöthigt sind, so sehen wir, wie vielseitig und schwer vor Allem auch das landwirthschaftliche Gewerbe geschädigt wird.

Eine andere, mittelbar in die wirthschaftlichen, unmittelbar aber in die naturgesetzlichen Verhältnisse eingreifende Folge der Walddevastationen ist das Zurückgehen der Moosbildung. Für den ersten Augenblick scheint dies ein

unwesentlicher Punkt zu sein und doch haben die Waldmoose außer der anfänglich erwähnten Eigenschaft als Wasserregulatoren eine anderweite wichtige Bestimmung, von welcher zum Theil die Zukunft des Ackerbodens abhängig ist. Die Bestimmung der Moose ist ein wichtiges Glied in der Kette der Naturgesetze, deren Kreislauf durch den Wegfall des ersteren gestört werden muß. Wir wissen, daß die meisten Pflanzen und vor allen die Moose die Kohlensäure der atmosphärischen Luft begierig aufsaugen. Wir benutzen diese Eigenschaft und stellen Pflanzengewächse in unsere Wohnzimmer, um das Procentverhältniß zwischen Sauerstoff und Kohlensäure zu Gunsten des ersteren und unserer Gesundheit zu verringern. Die Wurzeln der Moose, deren Same auf die Felsen und Gesteine geführt wird, wirken nun bekanntlich auf zweierlei Weise auf die Zersetzung des Gesteines ein: mechanisch, indem sie durch Ausbreitung ihrer Wurzeln die oberen Gesteinstheilchen absprengen; chemisch, indem sie die aus der Luft aufgesaugte Kohlensäure durch die Wurzeln wieder ausathmen und somit die chemische Zersetzung der Gesteinsbestandtheile und Accessorien beschleunigen. Der Regen oder Wind führt die umgestalteten und umgewandelten Mineralstoffe dem Culturboden zu und trägt so zur allmäligen Ergänzung des in Culturländern beständig der Ausnutzung unterworfenen Ackerbodens, oder besser gesagt, der Ackererde mit bei. Auf diese Weise erhalten wir z. B. aus dem Orthoklasfeldspath, diesem reichlichen Gemengtheile so vieler Gebirgsarten, den Thon, aus anderen das Natron, Kali &c.

Mit dem Wegschlagen der Wälder geht daher der Hauptsammelplatz der Moose und mit diesen ein nicht unwichtiger Arbeiter der Natur verloren, welcher fleißig mit dazu beiträgt, unser nächstes Bedürfniß: die zur Erzeugung der wichtigsten Lebensmittel nöthige Ackererde zu bilden, sowie die gleichmäßige Wasserzuführung zu reguliren. Roßmäßler nennt die Moose geradezu „die kleinen Regulatoren der Bewohnbarkeit ganzer Provinzen". Namentlich die letztere Eigenschaft als Wasserregulator ist es, bei der die Folgen ihres Verlustes noch handgreiflicher zu Tage treten. Wie sich die vermehrte Zuführung gröberer Sinkstoffe in die Flüsse einestheils als ein mächtiger ohne Unterlaß zu bekämpfender Feind der Schifffahrt gerirt, wie z. B. Berghaus bezüglich der Elbe und ähnlich auch für die Oder auf die Zeit von 1775—1835 eine Wasserabnahme von 3,5 Fuß aufstellt, Andere an Flüssen der Schweiz eine allgemeine Sohlerhöhung bis zu 10 Fuß constatiren, so ist anderntheils das extreme Auftreten der Wassermengen für durch Wasserkraft betriebene industrielle Anlagen ein störendes und kostspieliges Erschwerniß. Die Erscheinungen, daß wegen der Unzuverlässigkeit in der Wasserzuführung neben dem Wasserrade noch eine Dampfmaschine zur Benutzung gezogen wird, resp. werden muß, kommen immer häufiger vor. Wenn wir aber das Verhältniß des Kostenaufwandes von einer Wasserpferdekraft zu dem einer Dampfpferdekraft wie ca. 33 zu 100 bis 120, also fast wie 1 zu 4 setzen können, so leuchtet die Größe des Verlustes ein, welcher darin besteht, daß zur Production ein und desselben Quantums Waare ein 3 bis 4 mal größeres Betriebskraft-Capital aufgewendet werden muß.

Wollten wir auch hierin die Verluste sämmtlicher hierher gehöriger Fälle statistisch sammeln, so würden sich schon betreffs des Königreichs Sachsen erhebliche Summen ergeben, welche das Darniederliegen manches Industriezweiges theilweise vielleicht mit erklären. Die Wasserkräfte der Spree, der Flöha, der Zschopau u. A. m. geben zu dem Vorerwähnten hinreichende Belege.

Hinsichtlich des Einflusses der Entwaldungen auf klimatisch-landwirthschaftliche Verhältnisse sind wir in Deutschland, resp. Sachsen, zwar weit günstiger situirt als in anderen, namentlich südlicheren Ländern, doch beginnt auch bei uns schon eine Veränderung bezüglich der atmosphärischen Niederschläge sich bemerkbar zu machen. Seit einigen Decennien pflegt in gegen früher auffälliger Weise eine oft monatlange nasse Witterung mit constant trockner abzuwechseln und man ventilirt jetzt bereits die Frage bezüglich einer künstlichen (unterirdischen) Bewässerung der Felder.

Es wäre auch nicht gerathen, wollte man sich in Deutschland mit dem Vorhandensein von 26 Procent Wald beruhigen. Vielleicht schon in 10 Jahren kann dieser Procentsatz bedeutend herabgeschmolzen, die Folge davon noch weit fühlbarer sein. Man würde dabei in einer ähnlichen Situation sich befinden, wie der Vogel Strauß, welcher, sobald er einen Feind erblickt, den Kopf in den Wüstensand steckt und nun meint, weil er den Feind nicht sehe, könne dieser ihn nicht erreichen. Deutschland ist nicht groß genug, um sich vor den schädlichen Einflüssen für allseitig gesichert halten zu können, wenn in den Nachbarländern nicht zugleich die nöthigsten Wiederbewaldungen vorgenommen und aufrecht erhalten werden.

Wie traurig es aber hierin in vielen Theilen Europas und Amerikas aussieht, wird uns vielseitig mitgetheilt. Die häufigen Ueberschwemmungen, Bergrutschungen und Lawinenstürze der Schweiz finden ihre Ursache lediglich in dem Abschlagen der schützenden Wälder, von denen viele früher als sog. Bannwälder wenn auch nicht rationell bewirthschaftet, aber doch als unantastbar betrachtet wurden. Die sonst blühendsten und reichsten Landestheile an der Sierra de Segura in Spanien sollen nach den dort vorgenommenen Entwaldungen der Höhenzüge verödet, die Flüsse versiegt sein. Der Feldbau ist dem guten Glücke des regenlosen Himmels preisgegeben; weit und breit sind weder Brunnen noch Bäche mehr zu finden und von der reichen Stadt Murcia wird erzählt, daß man dort abgeklärtes Segurawasser trinke.

In Venezuela, im Thale Aragua ist ein See durch Entwaldungen der umliegenden Höhen in ca. 200 Jahren so bedeutend verringert worden, daß eine Menge ehemaliger Inseln desselben zu freistehenden Hügeln geworden sein sollen. Humboldt, welcher im Jahre 1800 den See besucht hatte, sagt in Bezug hierauf: „Durch Fällung der Bäume, welche die Berggipfel und Abhänge bedecken, bereiten die Menschen unter allen Himmelsstrichen den kommenden Geschlechtern eine doppelte Plage: Wassermangel und Mangel an Brennstoff." — Derselbe See liefert nach Boussingault's Berichten einen weiteren Beweis in unserer Frage. Nach jener Zeit, von der Humboldt spricht, decimirten politische Kämpfe viele Jahre lang die fleißige Bevölkerung und der in den Tropen das verlorene Terrain bald wieder erobernde Wald füllte den See wieder und vertrieb so die Zucker- und Indigo-Plantagen, welche sich an seinen trocken gelegten Rändern angesiedelt hatten.

Saussüre schreibt die bedeutende Verminderung des Neufchateler-, Bieler- und Murten-Sees, desgleichen auch die des Genfer-Sees lediglich dem seit Jahrhunderten vorgenommenen „Niederschlagen unermeßlicher Strecken Waldes" zu und Boussingault theilt uns einen wie ein Versuchsexperiment aussehenden Fall auf der Insel Ascension mit, auf welcher eine sehr wasserreiche Quelle verschwand, als man die Bäume des Gebirges, in

welchem diese entsprang, gefällt hatte. Die Quelle erschien jedoch nach einigen Jahren wieder, nachdem man den Berg wieder bepflanzt hatte.

Ob in Folge ausgedehnter Entwaldungen auch die Regenmenge sich verringert, läßt sich zur Zeit noch nicht mit Bestimmtheit klar legen. In der Provinz Popayan geriethen die zu den Bergwerken von Marmato gehörenden, durch Wasserkraft betriebenen Pochwerke in Stillstand, nachdem man in den unmittelbaren Umgebungen bedeutende Waldmassen geschlagen hatte. Man fürchtete daher, daß auch die Regenniederschläge in weit geringerem Maße eingetreten seien, und doch gab ein 2 Jahre lang beobachteter Regenmesser einen gleichen und sogar einen vermehrten Niederschlag an. Dasselbe, was den industriellen Anlagen unserer Gegenden bereits zum Schaden gereicht, geschah auch dort, der Niederschlag blieb zwar derselbe, trat aber mit hinsichtlich der Menge und der Zeit extremen Wasserzuführungen auf.

Anderntheils sind nach Boussingault die in Amerika in großem Maßstabe ausgeführten Entwaldungen stets mit Verminderung der Regenmenge verbunden gewesen.

Werfen wir zum Schluß noch einen Blick auf die Oberlausitzer Verhältnisse, so lassen sich dieselben im Allgemeinen als günstige constatiren. Die hauptsächlichsten Wasseradern der Oberlausitz haben ihren Ursprung zum größten Theile in den waldreichen Gebirgsgegenden zwischen der Landeskrone und dem Baltenberg bei Bischofswerda, theils im angrenzenden Böhmen. Die aus dem starkbewaldeten Nord-Böhmen kommende **Neiße**, an sich günstig situirt, trägt nahezu bis Görlitz den Charakter eines Gebirgsflusses. Von da tritt sie in die mit den mächtigen Forsten von Görlitz, Priebus, Muskau u. a. bestandenen Ebenen und gerade da, wo die seitlichen Begrenzungen ihres Thalgebietes am steilsten und des Waldes am bedürftigsten sind, erblicken wir sammelnde, schützende Waldbestände größerer Besitzungen. Dies bezieht sich namentlich auf ihre Anfangsstrecken: Kratzau-Grottau in Böhmen und: Hirschfelde-Ostritz-Radmeritz in der Oberlausitz. Es ist dieß von doppeltem Werthe insofern, als ihr Hauptzufluß, die Mandau, aus Gegenden kommt, in denen der Kleinbesitz den Wald meist abgeschlagen nnd dessen Boden zu Feld gemacht hat, obgleich Neigung und Beschaffenheit des Bodens auf Beibehaltung der Waldcultur hinweisen. Weniger günstig treten die Verhältnisse bei der **Spree** auf und es scheint fast, als ob die wesentlichste Ursache hierzu in dem Umstande läge, daß der Grund und Boden im gebirgigen Sammelgebiet der Spree nicht dem erhaltenden und bewahrenden Großgrundbesitz, sondern in der Hauptsache dem Kleinbesitz gehört, welcher selten oder nicht auf Zweckmäßigkeit sieht, noch weniger das große Ganze im Auge hält. Auffällig bleibt es zum mindesten, daß die Spree gerade in ihrem oberen Theile, von ihrem Ursprunge bei Ebersbach an, bis nach Klix-Leichnam die meisten kahlen Höhenzüge an ihrem Thalgebiet aufzuweisen hat, eine Strecke, in welcher namentlich das Kleingewerbe mit einer Unzahl kleiner Parzellen vertreten ist. Verstärkt durch das Löbauer Wasser und den schwarzen Schöps findet die von Leichnam aus in zwei selbstständige Thalgebiete getrennte Spree in ihrem weiteren Verlauf ausgedehnte Waldungen vor, welche ihr zwar keine größeren Zuflüsse, aber doch eine beträchtliche Anzahl kleinerer Wasserläufe zuführen und hierdurch, sowie durch die in Waldgegenden häufigeren atmosphärischen Niederschläge den Fluß vermögen, die zahlreichen Arme zu

speisen, welche im „Spreewald" bei Vetschau ꝛc. sowohl als Verkehrswege und Erwerbsquelle dienen, als auch der Gegend landschaftlichen Reiz verleihen. Was im Früheren über die Verschlechterung des Auenbodens gesagt wurde, scheint leider auch bei der Beschaffenheit des Bodens der Spree-Auenwiesen Bestätigung zu finden. Vor einigen Jahren habe ich an mehreren Stellen der Spreeniederung zwischen Bautzen und Weiß-Culm (in Preußen) den Auenboden bei Gelegenheit projectirter Meliorationsarbeiten speciell untersucht, hierbei eine übrigens beliebig mit 4 Zoll Stärke oben abgegrabene und die darunter liegende, circa 1 Elle tiefe Bodenschicht auf den Sandgehalt geprüft und gefunden, daß die untere Schicht circa 40% Sand und circa 60% feinerdige Masse enthielt. Die oberste Schicht dagegen enthielt circa 49% Sand und nur 51% Erdtheile, war also wider alles Erwarten weniger guter Boden, als die nächst untere. Dabei zeigten die Sandkörnchen, welche die Bestandtheile des Granits des oberen Spreegebietes repräsentirten, nicht die krystallischen Formen aus einem etwaig verwitterten Grundgebirge, sondern waren kugel- oder eiförmig abgeschliffen, mithin lediglich Sinkstoffe der Spree, von entwaldeten Gebirgsrücken des oberen Spreesammelgebietes abgespült. Eine Art von Bestätigung dieser Erscheinung ist der Umstand, daß man nach kleinen Hochwässern die Landleute nicht selten Haufen von Sand auf den Spreewiesen zusammenrechen sieht; denn gerade die kleinen Hochwässer sind es, welche, da sie etwas höher gelegene Felder nicht erreichen und erdige Theile von diesen nicht abspülen können, meist nur Sand mit sich führen und ablagern.

Wenn uns nun Boussingault, Liebig, Schumacher, Roßmäßler u. A. m. mittheilen, daß große Flächen in Griechenland und Kleinasien, einzelne Theile von Spanien, Süd-Italien und -Frankreich durch Entwaldungen der Gebirge versandet und culturunfähig geworden seien, welcher auf Verarmung hinwirkende Umstand sogar häufig zu Auswanderungen geführt haben soll, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß wir die Verschlechterungen des Bodens unserer Gefilde als aufkeimende Spuren betrachten können, deren Weiterentwicklung so überaus nachtheilig auf die Culturverhältnisse der vorgenannten Staaten eingewirkt hat.

Bessere Zustände zeigt ein dritter Hauptfluß der Oberlausitz: die schwarze **Elster.** Aus den bewaldeten Höhen bei Kamenz-Elstra stammend und in Richtung von Süd nach Nord fließend, wendet sich die Elster nach Aufnahme des „Schwarzwassers" von Hoyerswerda an plötzlich nach West über Senftenberg-Elsterwerda. Auf allen Theilen ihres Laufes bewegt sie sich zwischen großen Forsten und nur der ebenerwähnte Seitenzufluß läßt in der Strecke Göda-Neschwitz zu wünschen übrig, in welcher auch die steilsten Thalbegrenzungen, welche nachweislich früher mit Wald bestanden waren, unter den Pflug gebracht worden sind und ein reiches Material zu festen Sinkstoffen liefern. Immerhin ist sein Ursprung, die Gegend des Valtenberges, mit trefflichem Waldbestand bedeckt und somit sein Quellengebiet beschützt. Ganz ähnliche Verhältnisse wiederholen sich an den Wasserläufen der Oberlausitz, welche den vorgenannten an Größe nachstehen. Auch bei ihnen macht sich die Art oder Größe des Besitzstandes als einflußreicher Faktor geltend.

Aus Allem aber, was uns über die Folgen der Walddevastationen — ganz abgesehen von den sanitären Wirkungen — bekannt ist, geht hervor, daß wir es mit einem herannahenden Uebel zu thun haben, welches eine

allmälig aber schwer und sicher wirkende Verringerung des Volkswohlstandes nach sich zieht, welcher wohl nur dann Einhalt gethan werden kann, wenn einestheils die Staatsregierungen, deren Forstbesitz sich bekanntlich in Preußen, Sachsen 2c. im besten und rationellsten Zustand befindet, eine allmälige Erwerbung aller solcher Flächen der Flußsammelgebiete im Auge behalten, welche, wie vorerwähnt, am meisten ungünstigen Einfluß auf die Gestaltung der Wasserverhältnisse ausüben. Anderntheils aber kann auch die Technik zur Herbeiführung anderer Zustände mit beitragen, indem sie sucht, in einigen Theilen des Bauwesens und vor Allem bei der jetzigen Construktion der Eisenbahnkörper (mittelst Holz-Schwellen) das Holz durch andere Materialien zu ersetzen. Bei allen Anstrengungen und Geldopfern, welche man macht, um Ströme oder verwilderte Flüsse zu reguliren, bleibt in vielen Fällen beachtenswerth, daß die Wurzel des Uebels auf die Dauer hauptsächlich nur durch Wiederbewaldung an den wichtigsten Zuflußadern der Ströme und Flüsse gefaßt werden kann.

# Eine antike in Schlesien gefundene Bronzefigur des Jupiter.

Von Dr. Alfred von Sallet.

Die auf der beigegebenen Tafel in natürlicher Größe abgebildete römische Bronzefigur des Jupiter, bis auf den fehlenden linken Arm vorzüglich erhalten, von schöner schwarzgrüner Patina bedeckt, befindet sich seit dem Jahre 1853 in der Sammlung der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften.

Die Darstellung ist eine der gewöhnlichen. Jupiter trägt in der rechten Hand den (zum Theil abgebrochenen) Blitz und in der fehlenden, nach Analogie anderer Darstellungen im Umriß ergänzten Linken die Lanze oder das Scepter. Einen Kranz trägt die Figur nicht, vielleicht war er aus edlem Metall gearbeitet und angesetzt; auch die nur als Vertiefung erscheinenden Augensterne waren vielleicht von Silber eingesetzt, eine bei antiken Bronzen häufige Eigenthümlichkeit. Der Stil der Statuette ist recht gut und sauber, selbst große Sammlungen haben so wohl erhaltene und so sorgfältig gearbeitete Figuren nicht aufzuweisen. Die Zeitbestimmung kleiner Figuren ist äußerst schwierig, doch scheint unser Jupiter noch einer ziemlich guten Zeit, der bald nach Hadrian, vielleicht der Mitte des zweiten Jahrhunderts nach Christo, anzugehören.

Abgesehen von ihrem Kunstwerth ist aber die Figur durch ihren Fundort merkwürdig. Was sich darüber findet und mir gütigst mitgetheilt worden ist, lasse ich hier folgen. Die Statuette wurde im Jahre 1853 von Fräulein von Seckendorff der Sammlung der Gesellschaft geschenkt und soll etwa zehn Jahre früher in Siegersdorf zwischen Bunzlau und Kohlfurt, „tief im Sande" am Ufer des Queiß gefunden worden sein (S. Laus. Mag. Bd. XXXI. S. 30. der Nachrichten aus der Lausitz). Funde römischer Alterthümer im Norden Deutschlands kommen öfter vor; so wurden z. B. eine römische Jupiterfigur in der Nähe von Berlin, römische Bronzegefäße von schönster Arbeit in Pommern, andere in Sachsen gefunden. Besonders häufig sind Funde römischer Münzen im Norden Deutschlands. Das berühmteste Beispiel eines Fundes römischer Alterthümer in Norddeutschland ist der aus bester, Augustischer Zeit stammende Hildesheimer Silberfund, der jetzt, leider von ungeschickten Händen auf mannigfache Weise durch Putzen, Zerbrechen 2c. beschädigt, im Königl. Museum zu Berlin aufbewahrt wird.

Alle diese Funde sind in sofern interessant, als sie uns die stete Verbindung unserer Länder mit den von den Römern bewohnten Gegenden be-

weisen und so die Culturgeschichte illustriren; ja man will bekanntlich sogar ganze sogenannte Handelsstraßen der Römer durch Deutschland mit Sicherheit bestimmen.

Wenn auch die meisten auf solche Funde gebauten Hypothesen unsicher und unhaltbar sind, so ist doch die genaue Verzeichnung jedes einzelnen Fundes wünschenswerth und von einem gewissen Interesse. Ob und in wie weit der Zufall, z. B. Verlieren, Verschleppen von Alterthümern in neuerer Zeit, Verwüstungen und Zerstörungen von Sammlungen im Kriege u. s. w., bei Funden antiker Gegenstände in nichtclassischen Gegenden mitgewirkt, ist freilich meistens schwer zu entscheiden.

# Zur Presbyterologie des Zittauer Weichbildes vor der Reformation.

Von Dr. Hermann Knothe.

Während die Presbyterologie seit der Reformation auch in der Oberlausitz längst mit großer Vorliebe gepflegt worden ist, hat man über die Geistlichen der einzelnen Kirchorte aus der Zeit vor der Reformation fast gar keine Kunde. Die Anlegung von Kirchenbüchern, in welchen später die Pfarrer außer den amtlichen Eintragungen über die Geburten, die Gestorbenen und Copulirten vielfach auch über ihre persönlichen Verhältnisse zu berichten pflegen, fällt in den meisten Parochien erst in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Ueber die Pfarrgeistlichkeit wenigstens in dem südlichsten Theile der Oberlausitz, nämlich in dem Zittauer Weichbild, welches in kirchlicher Hinsicht bekanntlich unter dem Erzbisthum Prag stand, sind nun seit kurzem in den sogenannten libris confirmationum Pragensium neue Quellen erschlossen worden. Dieselben enthalten in feststehenden, selten wechselnden Formeln die Registranden der obersten Kirchenbehörde zu Prag über die innerhalb der ganzen Erzdiöcese erfolgten Anstellungen von Geistlichen. Jeder einzelne Eintrag giebt den Namen des bisherigen Stelleninhabers, den Grund seines Abgangs (Tod, freiwillige Niederlegung, Tausch), den Namen des neu Designirten, sowie den des Patrons, und endlich den Tag an, an welchem die Prager Kirchenbehörde die betreffende Anstellungs-Verordnung, die „crida", erlassen hat. Mittels dieser crida wurde irgend einem Amtsgeistlichen des betreffenden Dekanats der Auftrag ertheilt, den von seiner Stelle abgehenden Geistlichen vor sich zu bescheiden und seine Verzichtleistung in Empfang zu nehmen, darauf in der Kirche der somit erledigten Parochie die Ernennung des vom Patron designirten neuen Pfarrers zu proclamiren und, falls gegen denselben ein Widerspruch nicht erfolgen sollte, ihn drei Tage nach der Proclamation als rechtmäßigen Pfarrer zu confirmiren und in sein neues Amt einzusetzen [1]).

---

[1]) J. B. Tingl, lib. V. 240: Anno quo supra [1395] 20. Novembris data est commissio ad dominum decanum Zittaviensem, plebanum ecclesiae in Odruitz, quatenus, vocato dom. Petro capellano capellaniae S. Mariae in Groth resignationem ejusdem capellaniae suae, si eam sponte et libere voluerit, recipiat, et eadem recepta, cridam seu proclamationem de domino Zdencone, presbytero de Lipa proximo die dominico aut alio festivo faciat, et si nullus apparuerit contradictor, quod dominum eundem Zdenconem ad praesentationem et petitionem Henrici burgravii in Donyn tertia die a proclamatione confirmet.

Solcher libri confirmationum Pragensium sind noch neun vorhanden. Sie gehörten ursprünglich sämmtlich dem Archiv des Metropolitan-Capitels; äußere Zufälligkeiten haben einzelne Bände in anderen Besitz gebracht[1]). Einige dieser libri confirmationum hat seit 1865 der zu Prag lebende, kürzlich gestorbene Weltpriester Franz Anton Tingl ganz oder zum Theil herausgegeben[2]). Alle zusammen genommen, umfassen sie, wenn auch mit manchen Lücken, einen Zeitraum von 84 Jahren, nämlich von 1354—1438. Sie müßten daher eigentlich die Namen aller auch in den Pfarrdörfern des Zittauer Weichbilds während dieser Zeit angestellten Geistlichen enthalten. Indessen es ist uns trotz möglichst sorgfältiger Durcharbeitung theils der Original-Handschriften, theils der Tingl'schen Abdrücke, nicht möglich gewesen, auch nur von einem einzigen dieser Dörfer die vollständige Reihenfolge seiner Pfarrer innerhalb dieser Zeit zu ermitteln. Ja von manchen schon damals bestehenden Parochien haben wir in den libris confirmationum nicht eine einzige Anstellung verzeichnet gefunden, so z. B. von Bertsdorf, Königshain, Reibersdorf, Seitendorf. Die Einträge scheinen also durchaus nicht regelmäßig erfolgt zu sein, — und ebenso wenig genau, denn manche Anstellungen finden sich zweimal und zwar mit verschiedenem Datum[3]). Ob diese libri confirmationum auch nach dem Jahre 1438 fortgesetzt worden sind, wissen wir nicht, jedenfalls haben wir keine mehr aus späterer Zeit vorgefunden.

Während wir also aus dem bezeichneten Zeitabschnitte verhältnißmäßig ausgiebige Nachrichten über die Geistlichkeit des Zittauer Weichbilds besitzen, fehlt es uns freilich von da an bis zur Reformation, d. h. bis zur allgemein durchgeführten Anlegung von Kirchenbüchern in allen Parochien, fast an jeder Kunde, höchstens daß einmal ein Geistlicher gelegentlich als Zeuge in einer Urkunde aufgeführt wird. Obgleich also auf jede Vollständigkeit gänzlich verzichtet werden mußte, so stellen wir doch in Nachstehendem alles das zusammen, was wir theils in den libris confirmationum, theils anderswo[4]) über Geistliche in den Dörfern des Zittauer Weichbilds gefunden haben, als einen Beitrag zur Presbyterologie dieser Gegend.

Dürften für manchen Lokalhistoriker schon die bloßen Namen der einst in seinem Wohn- oder Geburtsort angestellt gewesenen Geistlichen nicht ohne Interesse sein, so bietet die Ueberschau über die gesammte Pfarrgeistlichkeit einer Gegend während eines Zeitraums von fast hundert Jahren auch

---

1) Vgl. Tingl, lib. V., Vorrede pag. VI.

2) Liber primus confirmationum etc. Pragae 1867, umfaßt die Jahre 1354 bis 1362, während die Handschrift selbst bis 1369 reicht. — Liber secundus confirmationum etc. Pragae 1868, umfaßt die Jahre 1369—78. — Libri quinti confirmationum — annus 1390 etc. Pragae 1865, umfaßt die Jahre 1390—99.

3) Die Berufung des Caspar v. Muschwitz nach Oberwitz wird das eine Mal auf den 3. Decbr. 1395, das andere Mal auf den 13. März 1396 gesetzt, (Tingl, lib. V. 241 u. 249) — die von Peter v. Kyaw nach Hirschfelde auf den 21. Juni 1367 und auf den 28. Juni 1379, — die von Johann Roning ebenfalls nach Hirschfelde auf den 1. October 1376 und auf den 26. April 1387.

4) Die 13 libri erectionum, enthaltend kirchliche Stiftungen aller Art, von denen Balbin (Misc. bohem. Dec. I. lib. V.) nur einen Auszug giebt, und die zahlreichen acta judiciaria, enthaltend die Registrandeneinträge der Prager Consistorialbehörde über Ehesachen, Streitigkeiten von Geistlichen unter einander oder mit ihren Gemeinden und Patronen, sämmtlich im Metropolitanarchiv zu Prag befindlich, ergaben für unsere Zwecke so wenig brauchbares Material, daß wir von einem vollständigen Durchgehen derselben absehen mußten.

Momente von allgemeinerer Bedeutung. Hierzu rechnen wir zumal die damals und bis in das 16. Jahrhundert hinein allgemein übliche Sitte des Stellentausches. Sobald sich ein Geistlicher aus irgend einem Grunde, z. B. wegen Streites mit seiner Gemeinde oder mit seinem Patron, in seiner Stelle nicht mehr gefiel, so suchte er dieselbe gegen eine andere zu vertauschen. Ein ebenfalls unzufriedener Amtsbruder war bald gefunden, die Zustimmung der beiderseitigen Patrone und der geistlichen Behörde leicht erlangt, und so erfolgte einfach der Umzug des Einen in das Amt des Anderen. Oft mochten freilich die so erlangten neuen Stellen den gehegten Erwartungen auch nicht entsprechen; dann trachtete der eben erst Angezogene sofort wieder nach einem neuen, für ihn günstigeren Tausche. Die Folge war, daß eben erst angestellte Geistliche bisweilen nur wenige Wochen in einem Amte verblieben, und daß manche Gemeinden innerhalb eines Jahres bisweilen zwei, ja drei neue Ortspfarrer erhielten. So wurde z. B. zu der Pfarrstelle in Friedersdorf den 15. Juli 1422 für Johann Glogau, den 2. September desselben Jahres schon wieder für Jakob Warnstein, den 17. November desselben Jahres abermals für Peter, den bisherigen Pfarrer in Eibau, und den 23. Februar 1424 desgleichen für Nicolaus, den bisherigen Pfarrer in Oderwitz, die crida ausgefertigt, und alle vier hatten dies Amt auf dem Wege des Tausches (ex causa permutationis) erlangt.

In Folge dieses häufigen Stellenwechselns sehen wir oft einzelne Geistliche binnen wenig Jahren eine ganze Menge von Pfarrämtern durchlaufen. So war ein Andreas Smoczel bis 1418 Priester in Görlitz gewesen; in diesem Jahre ward er Pfarrer in Großschönau, bald darauf in Oderwitz, 1427 in Reichenau, 1438 in Bernstadt, und 1445 begegnen wir demselben als Pfarrer zu Löbau. Oft übernahm ein Dorfpfarrer, um seine Revenuen zu erhöhen, nebenbei noch ein Altaristenamt in einer Kirche der benachbarten Stadt. In diesem Falle hatte er allwöchentlich an so und so viel festbestimmten Tagen von seinem Dorfe in die Stadt zu gehen, um dort an seinem Altar die vorgeschriebene Messe zu lesen. Andere blieben lieber ganz in der Stadt wohnen und verwalteten von da aus ihr Pfarramt auf dem Dorfe. Bisweilen mochte auch einem bejahrteren Geistlichen sein arbeitsvolles Pfarramt zu beschwerlich werden; er suchte daher eine bequemere Pfründe. So finden wir mehrfach, daß selbständige Pfarrherren mit untergeordneten Altaristen tauschen. Wir wissen nicht, ob bei diesen Stellenvertauschungen — wenigstens in der Praxis — die Auszahlung einer Baarsumme von Seiten des Besitzers der schlechteren Stelle an den der besseren, die jener zu erhalten wünschte, üblich war. In jedem Falle aber erkennt man aus alledem deutlich, wie wenig in jenen Zeiten den Geistlichen ihr Amt und ihre Berufspflicht, und wie dagegen das Geschäft und der persönliche Vortheil ihnen Alles galt.

In engem Zusammenhang mit diesem Unwesen des Tauschens stand ein andrer Uebelstand für die Gemeinden, die Herbeiziehung von Geistlichen aus fernen Gegenden, welche für die neue Heimath in den meisten Fällen nur wenig Interesse, ja wenig Verständniß mitbringen mochten. Außer aus der nächsten Umgebung und der übrigen Oberlausitz finden wir unter den Neuangestellten Priester aus der Niederlausitz, aus dem Meißnischen, aus Schlesien, aus dem Innern Böhmens, ja aus Mähren.

Verhältnißmäßig selten dagegen begegnen uns Söhne des umwohnenden Adels als Geistliche in Dorf oder Stadt. Das Einkommen der bei

weitem meisten Stellen dürfte ein zu knappes gewesen sein, als daß es die jungen Adelichen zum Einschlagen der geistlichen Carriere hätte verlocken können. Nur einige Male finden wir, daß ein adelicher Gutsbesitzer die Pfarrstelle seines Dorfes seinem Sohne, Bruder oder Gutsnachbarssohne verleiht.

Bekanntlich stand die gesammte Pfarrgeistlichkeit des Zittauer Weichbildes unter dem Dekanat Zittau, das sich auch über die jetzt böhmischen Herrschaften Grafenstein und Rumburg erstreckte. Wie auch anderwärts, war aber keineswegs immer der Pfarrer der Stadt, nach welchem das Dekanat benannt war, zugleich auch Dekan. Da zumal das Pfarramt in Zittau dem Johanniterorden gehörte und daher mit einem Ordensgeistlichen besetzt war, so wurde das Amt eines Zittauer Dekans fast stets einem Landgeistlichen übertragen. 1366 bekleidete dasselbe Johannes, Pfarrer von Königshain, nach ihm bis 1395 Nicolaus de Gladiis, Pfarrer von Oderwitz, seit 1395 der Pfarrer von Ruppersdorf, 1413[1]) ein gewisser Conrad, dessen Pfarrsitz wir nicht kennen, 1419—24 der Pfarrer Franz von Wittchendorf, 1517 bis 1526 M. Johannes Blumröder, Pfarrer von Zittau, wo die Johannitercommendatoren die pfarramtlichen Geschäfte inzwischen bereits einem Weltgeistlichen übertragen zu haben scheinen, dann bis 1553 Michael Krolaufft, Pfarrer von Wittchendorf.

Die Pfarrei und Commende zu Zittau bedarf einer besonderen historischen Behandlung; wir verzeichnen von den 33 ursprünglich zum Dekanat Zittau gehörigen Pfarrkirchen nur die 24 jetzt noch zur Oberlausitz gehörigen Dorfparochien und zwar nach alphabetischer Ordnung.

## Bertsdorf.

Wenn die Notiz des Zittauer Chronicon Mönch richtig ist, so erwirkte schon 1344 der Pfarrer Johann Herbrand zu Bertsdorf von dem Papst Clemens IV. einen Ablaß für seine Kirche und zwar zu Ehren des h. Nicolaus und der h. Katharina[2]), denen dieselbe also wohl gewidmet war. Obwohl nun in der bekannten Prager Kirchenmatrikel von 1384[3]) unter der zum Dekanat Zittau gehörigen „Bertrandi villa" nur dieses Bertsdorf gemeint sein kann und ebenso 1363 bei Anstellung eines Pfarrers zu Großschönau ihm der — nicht namentlich genannte — Pfarrer zu Bertrandi villa zum Einweiser verordnet wird, so haben wir sonderbarer Weise in den libris confirmationum doch nirgends die Wahl oder Anstellung eines Pfarrers zu Bertsdorf verzeichnet, auch sonst nirgends den Namen eines solchen aus älterer Zeit genannt gefunden. — Als letzten katholischen Seelsorger daselbst führen die Zittauer Historiker[4]) den aus einer bekannten Zittauer Familie stammenden Simon Jungnickel (1526—37) an, der zugleich ein Altarlehn in der Johanniskirche zu Zittau besaß. Nach seinem Tode folgte im Amte Lorenz Neumann, welcher 1542 heirathete und die Reformation auch in seiner Gemeinde einführte[5].)

---

1) Pescheck, Geschichte von Zittau I. 362. Anmerk.
2) Morawek, Geschichte von Bertsdorf 1867 S. 70.
3) Balbin, Misc. boh. Dec. I. lib. V. 27.
4) Carpzov, Anal. III. 121. Pescheck, Zitt. II. 756.
5) Morawek, a. a. O. S. 136.

## Eibau.

Im Jahre 1366 war daselbst Herr Nicolaus Pfarrer, der Bruder des kürzlich gestorbenen Pfarrers Peter zu Ruppersdorf. Dieser erhob nun auf seines Bruders Nachlaß, bestehend in einer Hufe Acker und einem Meßbuche, Anspruch, während der neue Pfarrer zu Ruppersdorf beides für die dasige Kirche zu erhalten suchte. Endlich entschied ein Schiedsgericht, zusammengesetzt aus mehreren Geistlichen des Weichbildes, darunter auch der Dekan und der Comthur von Zittau, daß beide Streitobjekte bei der Kirche zu Ruppersdorf verbleiben, dafür aber der dasige Pfarrer 2 Mark Pfennige an Herrn Nicolaus zu Eibau zahlen und jährlich zum Andenken an den verstorbenen Vorgänger eine Messe lesen, auch jedesmal am Freitag nach Michaelis eine Anzahl Arme zu Ruppersdorf beköstigen solle[1]). Als bald darauf Herr Nicolaus starb, erhielt er 1367 zum Nachfolger Johannes, den Sohn eines gewissen Heinrich[2]). — Von da schweigt jede Kunde bis zu Ende des ersten Viertels vom 15. Jahrhundert. Damals bekleidete Herr Peter das Pfarramt zu Eibau, tauschte aber im November 1422 mit Jakob, dem bisherigen Pfarrer in Friedersdorf. Doch nicht einmal ein ganzes Jahr hielt der neue Geistliche in Eibau aus; da tauschte er im September 1423 wieder mit Heinrich, dem bisherigen Pfarrer in „Dornshendorf" (?), einem zum Bisthum Meißen gehörigen Dorfe[3]). — Seitdem fehlt jede Nachricht über die katholischen Pfarrer zu Eibau. Der erste protestantische war um 1552 Martin Fischer[4]).

## Friedersdorf.

Von keinem Kirchspiel der ganzen Gegend haben sich soviel Nachrichten über die dasigen Pfarrer erhalten, als von diesem, das sich übrigens schon damals durch die Kleinheit und das dürftige Einkommen seines Pfarramts ausgezeichnet zu haben scheint. — 1326 verwaltete das Pfarramt Otto Burggraf v. Dohna aus dem Hause Grafenstein. Derselbe hatte 11 Mark und 11 gl. Zins in Altstadt Ostritz und „Neu-Ostritz", welche Ortschaften damals seiner Familie gehörten, um 100 Mark Groschen an das Kloster Marienthal verkauft und verzichtete jetzt sammt seinen Brüdern auf dieses bisherige Familienbesitzthum. Als er im nächsten Jahre von dem Kloster noch eine Nachzahlung von 20 Mark erlangte, heißt er zwar nur der „Priester" Otto von Dohna, lebte aber damals wohl noch in Friedersdorf. 1331 aber, wo er dem Bürgermeister und dem Spitalmeister zu Zittau ein Stück Land für das Hospital lehnweise überließ, wird er bereits als Pfarrer zu Schweidnitz in Schlesien bezeichnet[5]). — 1370 war der bisherige Pfarrer Nicolaus gestorben, und der Patron der Kirche, Herr Johann v. Biberstein auf Friedland und Sorau, berief als Nachfolger einen Johannes aus Sorau[6]). Ende 1371 ging auch dieser Johann mit Tode ab, worauf ihm Sekelenus (?), ein Geistlicher der Diöces Meißen, folgte[7]). Auch dieser muß bald nach-

1) Laus. Magazin 1851. 405.
2) Lib. I. confirm. H. 5.
3) Lib. VIII.
4) Kirchengallerie S. 113.
5) Cod. Lus. 262. 270. 295.
6) Tingl, lib. II. 26.
7) Ebendas. 67.

her gestorben oder fortgezogen sein; denn 1376 verzichtete bereits wieder ein Johann auf das Pfarramt zu Friedersdorf zu Gunsten des bisherigen Pfarrers zu Srabik (?) in der Diöces Breslau, Namens Hermann, mit welchem er tauschte[1]). Auf diesen Hermann war — wir wissen nicht wann — wieder ein Nicolaus gefolgt, welcher 1387 mit Nicolaus Nebolt, Altaristen am Trinitatis- und Siegismunds-Altare in der Pfarrkirche zu Böhmisch-Leipa, tauschte[2]). Dieser aber tauschte 1391 abermals mit Heinrich, Altaristen am Wenzels-Altar zu Alt-Bunzlau in Böhmen[3]). — 1415 kam Johannes, bisher Pfarrer zu Wellersdorf in der Diöces Meißen, nach Friedersdorf[4]), kann aber daselbst auch nicht lange geblieben sein. 1422 tauschte schon wieder der bisherige Pfarrer Andreas mit Johann Salgau [oder „Glogau"; beide Bezeichnungen wechseln], Altaristen am Katharinen-Altar in der Pfarrkirche zu Greifenberg am Queiß (crida vom 15. Juli). Nach wenigen Wochen bereits (crida vom 2. September 1422) zog er aber wieder in seine frühere Heimath zurück, indem er mit Jacob Warnstein, Pfarrer zu Wiesa bei Greifenberg, tauschte. Auch dieser Jakob tauschte nach einigen Wochen (crida vom 17. November 1422) mit dem bisherigen Pfarrer zu Eibau, Namens Peter, und dieser 1424 (crida vom 23. Februar) wieder mit Nicolaus, Pfarrer zu Oderwitz[5]). Dieses unaufhörliche Vertauschen des Friedersdorfer Pfarramts läßt darauf schließen, daß seine Einkünfte sehr gering gewesen sein müssen. — 1494 war „Andreas Fochs, Baccalaureus der freien Künste, Priester der Prager Erzdiöcese, Pfarrer zu Friedersdorf", Zeuge bei Ausstellung einer Urkunde auf dem Oybin[6]). In die Zeit seiner Amtsführung dürfte vielleicht auch die Einweihung des neuen Hochaltars „zu Ehren der Heil. Dreifaltigkeit, des Leibes und Kreuzes Christi, der HH. Laurentius, Georg, Prokop und Franz" fallen, welche 1491 erfolgte. — 1500 amtirte hier Paul [nach Anderen: David] Knobloch, nach ihm mindestens von 1513—22 Pancratius Felder, der zugleich Altarist an dem Peter-Pauls-Altar in der Kreuzkirche zu Zittau war. In dem letztgenannten Jahre tauschte er mit dem Reichenauer Pfarrer Valentin Degen. Dieser zog ganz nach Zittau und starb daselbst 1523[7]). Wer sein Nachfolger gewesen, weiß man nicht. Als erster protestantischer Pfarrer gilt Johann Schneider aus Rumburg, bisher Kirchendiener (custos) in Sohland, der 1556 in Wittenberg „nach Friedersdorf in Oberlausitz ordinirt" wurde, wobei freilich unentschieden bleibt, ob hiermit das Friedersdorf bei Zittau oder nicht vielmehr das an der Landeskrone gemeint sei[8]).

## Großhennersdorf.

Als 1380 der bisherige Pfarrer Ticzco [Tietze] gestorben war, wurde das Amt zu Hennersdorf, das damals zur Unterscheidung von anderen Dörfern dieses Namens noch allgemein „Hennersdorf Schreibers" genannt wurde, mit

[1]) Lib. III. C. 14.
[2]) Lib. III. B. 5.
[3]) Tingl, lib. V. 91.
[4]) Lib. VII. E. 5.
[5]) Sämmtlich lib. VIII.
[6]) Laus. Magaz. 1846. 318.
[7]) Morawek, Gesch. von Friedersdorf ꝛc. S. 51. ff. 98. ff.
[8]) Vgl. Laus. Magaz. 1770. 67.

Nicolaus aus „Jerrerdorff" (?), einem Priester der Diöcese Meißen, besetzt[1]). Er kann dasselbe nur kurze Zeit verwaltet haben; denn bereits 1383 verzichtete bereits wieder ein Conrad darauf und erhielt zum Nachfolger Nicolaus, einen Priester aus Niems in Böhmen[2]). — 1396 war der bisherige Pfarrer Jakob Rulanth gestorben, worauf die damalige Patronin, die Wittwe des Zittauer Bürgers Nicolaus Ludwigsdorf, den Franz Ronberger, einen Zittauer Priester, vocirte[3]). — Erst nach einem längeren Zeitraume erfahren wir wieder, daß 1434 der bisherige Pfarrer Johannes gestorben war und an seine Stelle der Cleriker Johannes aus Brüx (de Ponte) in Böhmen gekommen sei[4]). Dieser Johannes zog 1439 wieder weg — wir wissen nicht wohin — worauf ihm der Cleriker Nicolaus Sperling [Nicolaus dictus Passer] aus Zittau im Amte folgte[5]). — Von da an verlassen uns alle Nachrichten; ja man weiß nicht einmal sicher, ob der 1532 hier angestellte Johann Hofmann oder der 1555 angetretene Matthias Siebenhaar, eines Tuchmachers Sohn aus Zittau, der erste protestantische Geistliche des Orts gewesen ist[6]).

## Großschönau.

Im Jahre 1358 wurde der bisherige Pfarrer dieses Dorfs, Namens Johannes, nach dem benachbarten Seifhennersdorf versetzt, welches mit Großschönau gleichen Besitzer hatte. Sein Nachfolger war Heinrich von Dornheim (?), Priester der Diöcese Breslau[7]). 1360 tauschte dieser Nicolaus mit dem bisherigen Pfarrer zu Kunzendorf in der Diöcese Meißen, ebenfalls Nicolaus geheißen, und letzterer wieder 1361 mit einem Johannes, dessen bisheriger Wohnort nicht angegeben wird[8]). Bald darauf muß auch Johannes seine Stelle wieder verlassen haben und abermals ein Nicolaus ihm gefolgt sein. Dieser Nicolaus war 1363 gestorben; da berief der Patron wieder einen Nicolaus, aus Seidenberg gebürtig[9]). — Aus dem 14. Jahrhundert haben wir noch die Nachricht, daß 1398 der Pfarrer Peter — wir wissen nicht weshalb — auf sein Amt in Großschönau verzichtet und den bisherigen Pfarrer in Königshain, auch Peter genannt, zum Nachfolger erhalten habe[10]). — Nach dem Tode des bisherigen Pfarrers Heinrich Neumann zog 1418 Andreas Smoczel aus Görlitz hier an[11]). Als dieser bald darauf die Stelle zu Oberwitz erhielt, kam nach Großschönau ein gewisser Paul, der aber 1423 auch schon wieder resignirte und den bisherigen Pfarrer in Waltersdorf, Nicolaus, zum Nachfolger hatte[12]). — Die letzten katholischen Pfarrer waren Donat Schmoßnigk, der 1510 [oder 1512] sein Amt antrat und 1541 starb — dann Peter Behrs, der 1543

1) Lib. III. D. 26.
2) Lib. III. B. 26.
3) Tingl, lib. V. 249.
4) Lib. VIII. A. 8.
5) Lib. VIII.
6) Kirchengallerie 130.
7) Tingl, lib. I. 65. 66.
8) Ebendas. 125. 168.
9) Lib. I. F. 2.
10) Tingl, V. 310.
11) Lib. VII. K. 3.
12) Lib. VIII.

jedenfalls wieder wegzog. Ihm folgte in demselben Jahre Erasmus Anesorge, wohl aus der Zittauer Familie dieses Namens stammend, der sicher bereits der Reformation ergeben war [1]).

## Grunau.

An der Johannes dem Täufer geweihten Kirche zu Grunau wurde, als 1364 der bisherige Pfarrer sein Amt aufgegeben hatte, Johannes, ein Priester aus Zittau, angestellt [2]). — Die Urkunde, durch welche Nicolaus Panczer v. Smoyn 1387 bekennt, wozu er der Kirche zu Grunau gegenüber verpflichtet sei [3]), dürfte wohl auch den Namen des damaligen Geistlichen enthalten haben, ist aber nicht dem Wortlaute nach bekannt. — 1398 tauschte der dasige Pfarrer Nicolaus mit einem anderen Nicolaus, Pfarrer „in Petra" (?) in der Diöces Meißen [4]). — Als 1420 abermals ein Nicolaus auf das Pfarramt zu Grunau verzichtete, erhielt ein Martin dasselbe [5]). — Ein altes Nekrologium enthält die Namen folgender Ortspfarrer, leider aber ohne irgend Angabe der Zeit, in welcher sie amtirt haben: Wenzel Wensinmacher [Sensenmacher?], — Lorenz, der später als Pfarrer zu Pfaffendorf starb, — Niclas Becherer, — Niclas Becher [vielleicht identisch mit dem vorigen?], — Johannes Beyer, — Thomas vom Berge, — Gregor, der auch zu Wiese Pfarrer war. 1520 verwaltete das Pfarramt Urban, — 1539 und wohl noch 1543 Pankratius Sigmund, — 1547 Johann Friedrich, — 1550 George Klaus [6]). Bekanntlich ist Grunau dem katholischen Glauben treu geblieben.

## Hainewalde.

Der älteste bekannte Pfarrer ist Herr Otto, der 1326 bei einer von dem Ritter v. Stewitz an das Kloster Marienthal gemachten Zinsschenkung als Zeuge erscheint [7]). — 1377 war der bisherige Pfarrer Gerbert gestorben; da ward der Priester Johannes an seine Stelle berufen [8]). — 1398 folgte nach dem Tode des Pfarrers Nicolaus ein Geistlicher der Meißner Diöces, Namens Jodocus [9]). — 1415 erhielt der bisherige Pfarrer Johannes das Pfarramt zu Linda, worauf Peter aus „Ludow" (?), Priester der Diöces Prag, nach Hainewalde kam [10]). — 1423 tauschte der „Pfarrer Johannes von Hainewalde" mit dem „Priester" Conrad zu Warnsdorf [11]), und 1432 wurde nach dem Tode vielleicht eben dieses Conrad wieder ein neuer Pfarrer daselbst angestellt. — Von da an sind bis in das 17. Jahrhundert gar keine Geistlichen von Hainewalde mehr bekannt. Grade

[1]) Richter, Geschichtlich-statistische Darstellung von Groß- und Neu-Schönau. 1837. S. 149. ff.
[2]) Lib. I. F. 10.
[3]) Balbin, misc. lib. V. 141.
[4]) Tingl, V. 308.
[5]) Lib. VIII. K. 17.
[6]) Kirchengallerie 324.
[7]) Cod. Lus. 261. Daselbst ist der Name des Ritters fälschlich „Sequitz" geschrieben.
[8]) Lib. III. C. 29.
[9]) Tingl, V. 367.
[10]) Lib. VII. F. 13.
[11]) Lib. VIII.

während der Reformationszeit war die dasige Kirche Filial von Großschönau und erhielt erst 1617 wieder eigne Pfarrer[1]).

## Herwigsdorf.

Wenn man nach der Inschrift der dasigen, jetzt mittleren Glocke schließen darf, so war die Kirche zu Herwigsdorf selbst der H. Margarethe geweiht[2]). — An derselben wurde nach dem Tode des bisherigen Pfarrers Peter 1359 ein Priester aus Lauban, Namens Jodocus, neu angestellt[3]). Schon 1360 wurde ein Nicolaus von Jauernick dahin „versetzt“[4]). Wohl unter seiner Amtsführung mag es geschehen sein, daß 1363 eine Schaar bewaffneter „Prager“ den Pfarrhof zu Herwigsdorf abbrannten und stürmten zu der Kirche[5]). — Als 1390 der bisherige Pfarrer Johannes gestorben war, wurde der Priester Nicolaus aus Rothenburg sein Nachfolger[6]). — 1398 verzichtete der Pfarrer Nicolaus — wir wissen nicht, ob ebenderselbe — auf seine Stelle, worauf der bisherige Pfarrer zu Schreibersdorf bei Lauban, Namens Michael, angestellt wurde[7]). — 1423 wird in den actis judiciariis[8]) der Pfarrer Peter, und 1434 der Pfarrer Georg zu Herwigsdorf erwähnt, der sich im Streit mit einem Görlitzer Bürger, Thomas Smedel, befand. Dieser Georg starb 1437 und erhielt zum Nachfolger einen Zittauer Cleriker, Namens Römer, [Romanum, Romani de Zittavia natum][9]). — 1464 soll ein Johann aus Brüx in Böhmen Altarherr an der Kreuzkirche in Zittau und Pfarrer zu Herwigsdorf gewesen sein[10]). — Gegen Mitte des 16. Jahrhunderts amtirte hier Georg Roscher (1545), von dem man aber nicht weiß, ob er noch katholisch oder bereits protestantisch gewesen sei. Paul Landisch aber, stammend aus einer Zittauer Patricierfamilie, war entschieden lutherisch gesinnt und verheirathet. In seinem Alter zog er sich in seine Vaterstadt Zittau zurück, wo er 1562 als Privatmann starb.

## Hirschfelde.

An anderer Stelle[11]) bereits haben wir die eigenthümlichen pfarramtlichen Verhältnisse in diesem Kirchort darzustellen und die dasigen Pfarrer zu verzeichnen gesucht. Die Reihenfolge derselben hat sich aus den libris confirmationum um ein Bedeutendes vervollständigt. — Die Pfarrei in Hirschfelde nebst dem Filial zu Burkersdorf, mit sehr umfänglichen Aeckern und Wiesen, mit Pfarrdotalen in Hirschfelde, Burkersdorf und Seitendorf, gehörte dem Orden St. Johannis des Täufers und bildete eine eigene Johanniter-„Commende“. Sie galt als Nebencommende der ungleich größeren Commende zu Zittau; daher wurde auch der Comthur von Hirschfelde mit

---

1) Kirchengallerie 10.
2) Kirchengallerie 123.
3) Tingl, I. 85.
4) Ebendas. 136.
5) N. Scriptores rer. lusat. I. 16.
6) Tingl, V. 38.
7) Ebendas. 309.
8) U. I. 153.
9) Lib. VI. C. 8.
10) Gottfr. Eckarth, Chronika von Herwigsdorf 1734. S. 36.
11) Knothe, Gesch. des Fleckens Hirschfelde 1851. S. 38. ff.

zu dem „Ordenshause Zittau" gezählt und rückte häufig mit der Zeit zum Comthur von Zittau auf. Der Hirschfelder Pfarrer war also stets ein dem Johanniter-Orden angehöriger „Bruder" und führte, als Vorstand dieser Commende, im gewöhnlichen Leben und in Angelegenheiten des Ordens den Titel eines „Commendators" oder „Comthurs". Er ward von dem Ordensprior zu Prag gewählt, dem Metropolitancapitel daselbst präsentirt und von diesem als „Pfarrer zu Hirschfelde" bestätigt.

Als ältest bekannten Pfarrer an der den Aposteln Petrus und Paulus gewidmeten Kirche glauben wir den M. Peter Bergant (bald nach 1300) aufgefunden und nachgewiesen zu haben. — Aus dem Jahre 1352 führt Carpzov[1]) einen Nicolaus von Siegsdorf [wohl: aus Siegersdorf] an. — 1365 war der bisherige „Pfarrer" Bruder Petrus aus seinem Amte geschieden und ihm Bruder Nicolaus gefolgt[2]). Dieser starb 1367 und an seine Stelle wurde (crida vom 21. Juni) der „professus des Zittauer Johanniter-Hauses" Petrus erwählt[3]). Dieser „Bruder" Petrus war bis dahin Pfarrer in Wittchendorf gewesen; bei der Neubesetzung des dortigen Pfarramts (crida vom 12. Juli 1367) wird nämlich ausdrücklich beigefügt, daß der bisherige Pfarrer zu Wittchendorf „Bruder Petrus" das Pfarramt zu Hirschfelde erlangt habe[4]). Dieser Bruder Petrus aber war derselbe „Peter v. Kyaw", der sich 1369 in der Urkunde über einen Zinsverkauf seines Bruders Friedrich v. Kyaw als „zu der Zeit Comthur zu Hirschfelde" bezeichnet[5]) und dessen der Urkunde angehängtes Siegel noch die Umschrift „Pfarrer zu Wittchendorf" trägt. Wie lange nun Peter v. Kyaw in Hirschfelde geblieben sei, wissen wir um so weniger zu bestimmen, da grade in den diesen Kirchort betreffenden Einträgen aus jener Zeit liber III. confirmationum eine eigenthümliche Unzuverlässigkeit zeigt. Beim 21. Juli 1376 heißt es: nach Resignation des „Bruder Petrus" sei Bruder Johannes Godler, — und beim 1. October 1376: nach Resignation des Bruder Johann sei Bruder Johann Roning als Pfarrer daselbst angestellt worden[6]). Allein ein andrer Eintrag besagt, daß den 28. Juni 1379 nach Resignation von Bruder Johannes Bruder Peter Kyaw, und den 26. April 1387 nach Resignation von Bruder Nicolaus Johann Roning das Hirschfelder Amt erhalten habe[7]). Da es aber nun sehr schwer fällt zu glauben, daß sowohl Peter v. Kyaw als Johann Roning zweimal und zwar nach mehrjähriger Zwischenzeit nach Hirschfelde berufen worden seien, so bleibt nur die Annahme übrig, daß je einer von diesen Einträgen falsch sei. Nun steht die Anstellung des Peter v. Kyaw im Jahre 1367 durch die Urkunde seines Bruders von 1369 fest; daher halten wir die Angabe, daß er erst 1379 nach Hirschfelde gekommen, für historisch falsch. In Betreff des Johann Roning vermögen wir wenigstens nicht mit gleicher Sicherheit zu entscheiden. — Carpzov[8]) sagt, daß bis 1418 Johann Gottfried Hauscomthur zu Zittau und Verweser des Hauses Hirsch-

---

1) Anal. III. 16.
2) Lib. I. G. 5.
3) Lib. I. H. 5.
4) Lib. I. H. 5.
5) v. Kyaw, Familien-Chronik des Geschlechts v. Kyaw. 1870. 51. 426.
6) Lib. III. C. 19. 21.
7) Lib. III. D. 14. B. 5.
8) Anal. III. 16.

felde gewesen, in diesem Jahre aber Comthur zu Zittau geworden sei. Mindestens das Erstere scheint nicht richtig. 1417 nämlich war ein „Bruder Johannes" als Pfarrer zu Hirschfelde gestorben und an seine Stelle Bruder Andreas gekommen[1]). Dieser Andreas ging 1422 wieder ab und erhielt zum Nachfolger Bruder Matthias[2]). Dieser blieb wahrscheinlich bis 1429, wo abermals ein neuer, nicht namentlich genannter Pfarrer in Hirschfelde angestellt wurde. Es war dies wahrscheinlich Bruder Jakob, der 1426 noch Hauscomthur zu Zittau, 1433 aber Comthur in Hirschfelde war. — Erst nach sehr langer Zwischenzeit finden wir 1515 Johannes Berger, — 1517 George Landvoigt, und bald darauf, jedenfalls noch vor 1524, Wolfgang, — dann bis gegen 1536 Christoph Albert als Comthure genannt[3]). Dies war der letzte geistliche Comthur daselbst. Da die der Reformation eifrig ergebene Bürgerschaft von Zittau mit ihrem Comthur, einem streng katholischen Eiferer, in bitterer Feindschaft lebte, so setzte der Orden, um nicht den Besitz der Commende selbst zu gefährden, von jetzt ab über die nun vereinigten Commenden von Zittau und Hirschfelde weltliche Comthure, welche sich mit den Revenuen derselben begnügten, die pfarramtlichen Geschäfte aber durch von ihnen angestellte Weltpriester verrichten ließen. Als solche weltpriesterliche Pfarrer zu Hirschfelde erscheinen 1536 Siegmund Knobloch, — dann Johann Adler aus Zittau, der 1543 Pfarrer in Türchau ward, — später bis 1555 Elias Scheffer. Höchst wahrscheinlich wirkten auch diese „Prediger" bereits in reformatorischem Sinne. Mindestens die letzteren waren gewiß bereits vom Rathe zu Zittau angestellt worden, indem derselbe 1540 die Güter der Commende und das Recht, Priester und Schuldiener nach Gefallen anzustellen, pfandweise an sich gebracht hatte. 1555 hatte der Rath einen Bautzener, Hieronymus Keule, der früher Schullehrer, dann Stadtschreiber in Löbau gewesen war, in das Pfarramt zu Hirschfelde geschickt. Allein alsbald erhielt der Rath auf Beschwerde des Comthurs zu Zittau den strengen Befehl von König Ferdinand von Böhmen, „dem Schreiber oder Glöckner, der sich des priesterlichen Amtes zu Hirschfelde angemaßt und den Leuten das hochwürdige Sakrament zu reichen sich unterstanden, sogleich nachzutrachten, ihn gefänglich einzuziehen und dem Comthur in Verwahrung zuzustellen." Keule war also entweder gar nicht, oder wenigstens von keiner katholischen Kirchenbehörde, ordinirt. An seine Stelle kam Christian Flemming, der, weil 1555 das Pfarrhaus abgebrannt war, sich — ebenso wie sein nächster Nachfolger — selbst ein Häuslein im Orte kaufen mußte, um nur wohnen zu können. Als er 1558 wahrscheinlich wieder fortzog, schloß der Rath ein abermaliges Abkommen mit dem Zittauer Comthur, „die Anstellung eines Pfarrers und Seelsorgers zu Hirschfelde betreffend", und vocirte nun dahin Ulrich Rule oder Rolle (1558—72). Derselbe predigte bereits entschieden lutherisch und war auch verheirathet. Als er 1572 das Pfarramt zu Bullendorf in Böhmen erhielt, setzte der Rath, der inzwischen 1570 die beiden Johannitercommenden mit allen Gütern und Rechten käuflich erworben hatte, in Elias Weiße aus Zittau den ersten ganz evangelischen Pfarrer in Hirschfelde ein.

---

1) Lib. VII. H. 7.
2) Lib. VIII.
3) Knothe, a. a. O.

Auf Grund des eben erwähnten Abkommens von 1558 sendete der Rath aber auch nach dem bisherigen Hirschfelder Filiale Burkersdorf einen besonderen Geistlichen und erhob somit dasselbe zum selbständigen Kirchspiel. Dieser erste, natürlich protestantische Pfarrer daselbst war Heinrich Hennig aus Bautzen, der 1560 wieder nach Türchau weiterzog[1]).

## Kleinschönau.

Schon Mitte des 14. Jahrhunderts gab es daselbst eine wirkliche „Kirche", nicht, wie gewöhnlich angegeben wird, eine bloße „Capelle". Sie war der H. Thekla gewidmet. Wie das ganze Dorf ursprünglich einen Bestandtheil der den Burggrafen v. Dohna gehörigen Herrschaft Grafenstein bildete, so übte auch noch nach dem Jahre 1387, wo dasselbe in den Besitz der Stadt Zittau übergegangen war, die Patronatsrechte darin der jedesmalige Pfarrer zu Grottau, wohl deshalb, weil Mitte des 14. Jahrhunderts ein Sproß der Familie v. Dohna letzteres Pfarramt bekleidet und jedenfalls jenes Patronatsrecht von seinen Verwandten abgetreten erhalten hatte. — 1356 tauschte der Pfarrer Nicolaus von Kleinschönau mit einem gewissen Priester Conrad[2]). — 1393 tauschte abermals der Pfarrer Lucas mit dem Pfarrer Friedrich zu Rothwasser[3]). — Als 1423 der Pfarrer Johannes, der um jene Zeit einen Rechtsstreit gehabt, auf sein Amt Verzicht geleistet hatte, wurde „auf Präsentation des Herrn Pfarrer Andreas zu Grottau, des Patrons dieser Kirche", der Pfarrer Johannes aus Brüx, wohl derselbe, den wir 1434 in Großhennersdorf gefunden haben, angestellt (crida vom 13. September)[4]). Bereits nach einem Monate (crida vom 7. October 1423) verzichtete er wieder und erhielt zum Nachfolger Nicolaus Hübner, einen Priester der Meißner Diöcese[5]). — Aus späterer Zeit kennen wir keine Kleinschönauer Geistlichen mehr. Nachdem während der Reformationsepoche die Kirche längere Zeit hindurch wüst gestanden hatte, wurde später das dasige Pfarramt mit dem Diakonate zu Zittau verbunden[6]).

## Königshain.

An der dem H. Bartholomäus geweihten Pfarrkirche zu Königshain finden wir schon 1326 den „Vicepleban" Johannes als Zeugen bei einem zu Ostritz abgeschlossenen Kaufe[7]). — 1366 war Pfarrer Johannes — jedenfalls ein anderer — Dekan von Zittau und bezeugte, als solcher, das oben (S. 194.) erwähnte schiedsrichterliche Urtheil über den Streit zwischen dem Pfarrer zu Eibau und dem zu Ruppersdorf[8]). — 1369 befand sich unter den Zeugen bei Gelegenheit eines zu Gunsten des Klosters Marienthal erfolgten Verkaufes Friedrichs v. Kyaw auch der Pfarrer Peter zu Königs-

---

1) Knothe, Gesch. von Burkersdorf und Schlegel. 1862. S. 23.
2) Tingl, I. 16. Daselbst heißt der Name des Orts fälschlich: parvum Stochow, statt Sconow.
3) Tingl, V. 170.
4) Lib. VIII.
5) Ebendaselbst.
6) Pescheck, Zittau, I. 400.
7) Cod. Lus. 263.
8) Laus. Mag. 1851. 405.

hain[1]). — Wir wissen nicht, ob dies derselbe „Peter, bisher Pfarrer zu Königshain" war, der 1398 das Pfarramt zu Großschönau erhielt[2]). — Mit Ausnahme dieses einen Males haben wir merkwürdiger Weise diesen Kirchort nirgends in den libris confirmationum erwähnt gefunden. — Als 1416 zu Ostritz ein neuer Altar errichtet wurde, war auch der Pfarrer Adalbert von Königshain zugegen[3]). — Ohne Angabe der Zeit wird im Grunaer Nekrologium ein Andreas Mitte als Pfarrer zu Königshain angeführt[4]). — Später kennt man bis 1580 keinen Namen eines Pfarrers mehr in diesem bekanntlich katholisch gebliebenen Dorfe.

## Oberseifersdorf.

Die dasige Kirche war der 1415 gegossenen Glocke zufolge wohl dem H. Nicolaus geweiht[5]). Von den an derselben angestellten Geistlichen haben wir nur ganz dürftige Kunde. — Als 1378 der bisherige Pfarrer Nicolaus gestorben war, berief die Abbatissin von Marienthal, als Patronin, den Benedikt Heinrich aus Dresden dahin[6]). — 1423 hatte ein Pfarrer Benedikt auf seine Stelle verzichtet und erhielt zum Nachfolger Johann Hassen aus Zittau. — 1437 wurde Pfarrer Nicolaus aus „Seifersdorf", wahrscheinlich Oberseifersdorf, nach Seifhennersdorf versetzt[7]). — Als erster protestantischer Pastor gilt Matthias Berger (1537—41)[8]).

## Oberullersdorf.

Auch von diesem Kirchorte haben wir in den libris confirmationum nur eine einzige Pfarranstellung verzeichnet gefunden. Nach dem Tode des bisherigen Pfarrers Jakob wurde nämlich 1395 der Priester Johann aus Ebersbach dahin berufen[9]). — Erster protestantischer Pfarrer war Nicolaus Lybeck, der 1527 das Franziskanerkloster zu Zittau verlassen hatte, um sich der Reformation zuzuwenden, und mindestens von 1546—50 in Ullersdorf amtirte. In letzterem Jahre wurde er als Diakonus nach Zittau vocirt[10]).

## Oberwitz.

Im Jahre 1366 war Nicolaus aus dem rittermäßigen Geschlecht, das sich de Gladiis (woher?) nannte, Pfarrer zu Oberwitz und einer der Schiedsrichter bei dem vielfach erwähnten Streite zwischen den Geistlichen von Eibau und Ruppersdorf[11]). Carpzov[12]) sagt, daß 1390 ein „Johannes Gladyß" Zittauer Dekan gewesen sei. Allein er irrt hier jedenfalls in dem Vornamen. Allerdings war bis 1395 der damalige Pfarrer von Oberwitz zu-

---

1) v. Kyaw, Familien-Chronik S. 426.
2) Tingl, V. 310.
3) Balbin, miscell. Dec. I. lib. V. 218.
4) Sperrhaken, Gesch. von Königshain 1858. S. 43.
5) Kirchengallerie S. 194.
6) Lib. III. D. 7.
7) Lib. VIII.
8) Müller, Reformazionsgesch. 707.
9) Tingl, V. 210.
10) Pescheck, Zittau I. 377. 400.
11) Laus. Magaz. 1851. 405.
12) Anal. III. 4.

gleich Dekan von Zittau[1]); allein er hieß Nicolaus. Gerade 1395 nämlich wird der bisherige „Pfarrer Nicolaus", freilich ohne Angabe des Familiennamens, als gestorben bezeichnet. Sein Nachfolger war Caspar v. Muschwitz, ebenfalls aus rittermäßigem Geschlecht, das sich nach dem nordöstlich von Löbau gelegenen, jetzt Mauschwitz heißenden Dorfe nannte[2]). Dieser Caspar scheint später 1421 Pfarrer in Reichenau geworden zu sein[3]). Inzwischen tauschte in Oderwitz 1410 der Pfarrer Heinrich mit Martin, bisherigem Pfarrer zu Glausk (?), in der Diöcese Olmütz, und dieser 1414 mit Martin Predel, bisherigem Pfarrer in Luckau[4]). Letzterer Martin hatte langen Streit mit seinen Parochianen[5]), was vielleicht dazu beitrug, daß er 1423 (crida vom 1. December) mit dem Pfarrer Johannes Noseţ zu Kittlitz bei Löbau tauschte. Dieser aber tauschte sofort wieder (crida vom 13. December 1423) mit dem Löbauer Priester Nicolaus Friczco. Auch er war kaum wenige Monate im Amte, so tauschte er 1424 mit dem Friedersdorfer Pfarrer Peter[6]), der ebenfalls nicht lange in Oderwitz geblieben sein kann; denn 1427 zog bereits Andreas Smoczel, derselbe, dem wir schon 1418 als Pfarrer in Großschönau begegnet sind, von da wieder ab und zwar nach Reichenau[7]). — 1459 wird in einem dem Kamenzer Pfarrer Pregewitz ausgestellten Zeugniß Laurentius Seydel als Pfarrer in Oderwitz erwähnt[8]). — Der nächste, von dem wir erst wieder Kunde erhalten, ist Caspar Stölzlein, welcher 1530 an Stelle des wegen seiner lutherischen Lehre und seiner Verheirathung vertriebenen Lorenz Heidenreich als „Prediger" nach Zittau berufen wurde, „der es aber dem katholischen Oberherrn in ecclesiasticis ebenfalls nicht recht machte, sondern wegen seines scharfen Predigens bald seine Stelle räumen und sich nach Oderwitz, wohin ihn die adlichen Patrone vocirten, begeben mußte"[9]). Demnach predigte auch er bereits in evangelischem Sinne. Als aber 1547 das Kirchenpatronat zu Oberoderwitz in die Hände des streng katholischen Dr. Ulrich v. Nostitz gelangte, berief dieser wieder einen katholischen Pfarrer, Franz Koch aus Warnsdorf. Erst mit Kaspar Seidenschwanz, der 1573 weiter nach Eibau zog, beginnt in Oderwitz die ununterbrochene Reihe evangelischer Pfarrer[10]).

## Ostritz.

An der dasigen, der Jungfrau Maria gewidmeten Kirche finden wir im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts einen Pfarrer Nicolaus angestellt, der 1326 und 1334 bei Zinsverkäufen an das Kloster Marienthal theils durch die Burggrafen v. Dohna, theils durch die Herren v. Baruth Zeuge war[11]). — 1358 erhielt nach dem Tode des bisherigen Pfarrers Eckhard dessen

---

[1]) Tingl, V. 66. 172. 240.
[2]) Tingl, V. 241. 249.
[3]) Kirchengall. 190.
[4]) Lib. VII. A. 19., C. 22.
[5]) Acta judiciaria U. I. 51. ff.
[6]) Lib. VIII.
[7]) Lib. IX. D. 10.
[8]) Oberlausitzisches Urkunden-Verzeichniß II. 85 extr.
[9]) Carpzov, An. III. 26.
[10]) Korschelt, Gesch. von Oderwitz. 1871. S. 104.
[11]) Cod. Lus. 262. 304.

Amt der Cleriker Nicolaus v. Hoberg[1]), stammend aus der ritterlichen, damals in dem östlich von Ostritz gelegenen Wilka angesessenen Familie dieses Namens. Da derselbe aber binnen Jahresfrist noch nicht zum Priester ausgeweiht worden war, so wurde 1360 die Stelle an Johannes Eberhard überwiesen[2]). Dennoch finden wir bald darauf Nicolaus v. Hoberg im Besitz derselben und er ist es geblieben bis zu seinem Tode. So war er 1362 bei einer Schenkung von Zins zu Leuba, 1369 bei einem Zinsverkauf zu Dittelsdorf, 1373 bei der Stiftung eines Ostritzer Bürgers Zeuge für seine Patronatsherrschaft, das Kloster Marienthal[3]). 1391 mußte er, sowie die gesammte Pfarrgeistlichkeit der Umgegend, durch Namensunterschrift bezeugen, daß er die gegen die Franziskaner zu Görlitz wegen ihrer Widerspenstigkeit gegen den dortigen Pfarrer und wegen ihres Ungehorsams gegen den Papst erlassene Bannbulle auch von seiner Kanzel verkündigt habe[4]). In demselben Jahre schloß er mit dem Rathe zu Görlitz einen Vertrag, wonach er demselben die Summe von 84 Mark gegen eine jährliche Leibrente von 24 Mark überließ, wobei der Rath noch überdies versprach, ihm, wenn er würde gestorben sein, eine Gruft zu bauen, ihn mit Geläute, Singen und Messe feierlichst zu bestatten und 9 arme Leute an dem Begräbnißtag zu speisen, auch jedem einen Pfennig zu geben[5]). So hatte Herr Nicolaus klüglich für Leib und Seele gesorgt. Als er nun 1399 starb, hielt ihm der Pfarrer zu Görlitz wirklich in feierlichster Weise das versprochene Todtenamt[6]). — 1416 errichtete der Pfarrer Matthias Hartmann in seiner Kirche zu Ostritz einen neuen Altar zu Ehren der H. Katharina und aller Heiligen, über welchen der Rath zu Zittau die Collatur erhielt. Dieser Matthias wird noch 1424 erwähnt[7]). Ihm folgte Nicolaus Leugener, der zuerst 1426 genannt wird und 1437 starb, worauf Matthias Reyppl, Baccalaureus zu Görlitz, zu seinem Nachfolger ernannt wurde[8]). — Aus späterer Zeit erfahren wir nur noch, daß 1468 Johann Blanda, — 1520 Georg Santmann — und 1528 M. Donat Ay Pfarrer waren[9]). — Die Kirchgemeinde Ostritz ist bekanntlich bei dem katholischen Bekenntnisse verblieben.

## Reibersdorf.

Wie die bekannte Kirchenmatrikel von 1384 die Kirche zu Reibersdorf nicht mit aufführt, so haben wir auch in sämmtlichen libris confirmationum den Namen dieses Ortes nicht ein einziges Mal gefunden. Fast scheint es daher, als ob derselbe im 14. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 15. noch keine eigene Kirche besessen habe. Wenigstens beruht die Angabe der alten Zittauer Reimchronik[10]), daß schon 1362 in's Land gefallene

---

1) Tingl, I. 62.
2) Ebendas. I. 139.
3) Schönfelder, Gesch. von Marienthal. 1834. S. 71. — v. Kyaw, Familien-Chronik, S. 426. — Schönfelder, a. a. O. S. 77.
4) N. Scriptor. rer. lusat. I. 330.
5) Urkunden-Verzeichniß I. 133. No. 656.
6) Görlitzer Raths-Rechnungen.
7) Balbin, misc. boh. Dec. I. lib. V. 219.
8) Schönfelder, Marienthal, S. 87. — Lib. VIII.
9) Schönfelder, 105. — Laus. Mag. 1856. 78.
10) Carpzov, Anal. Vorrede D. 2. — Rohn, Gesch. von Friedland, 44. — [Kloß,] Nachrichten von Seidenberg, 1762, S. 86.

Prager „zu Reibersdorf den Schulzen und Pfaffen erschlugen", auf einer Verwechselung der Ortsnamen. Dasselbe Faktum erzählen nämlich die gleichzeitigen Jahrbücher des Zittauer Stadtschreibers Johann aus Guben, und zwar mit genau denselben Worten, von — Ruppersdorf [1]). Dennoch muß die Erbauung einer Kirche zu Reibersdorf noch in die Zeiten des Katholicismus fallen, wenn nämlich die älteste dasige Glocke [2]) mit der Umschrift: „Hilf Gott, Maria berath'" sogleich für diese Kirche gegossen worden ist. Die Einführung der Reformation in der Herrschaft Seidenberg, zu welcher Reibersdorf bekanntlich gehört, fällt in das Jahr 1534. Der erste Pfarrer aber, den man kennt, ist Andreas Bartsch, der 1559 hier amtirte und 1588 starb [3]).

## Reichenau.

Die erste Erwähnung eines dasigen Pfarrers fällt in das Jahr 1359, wo mehrere Personen vor dem Zittauer Landding durch den Landvoigt des Landes verwiesen werden, weil sie bei der Ermordung des Reichenauer Pfarrers Peter betheiligt gewesen waren [4]). Sein Nachfolger dürfte wohl jener Berthold sein, der 1366 als einer der Schiedsrichter bei dem mehrerwähnten Streite zwischen dem Pfarrer zu Eibau und dem zu Ruppersdorf genannt wird [5]). — 1360 tauschte der dasige Pfarrer Johannes mit dem bisherigen Pfarrer zu Jauernick, ebenfalls Johannes geheißen [6]). — Wenn wirklich 1421 ein Caspar „v. Muschwitz" das dasige Pfarramt verwaltete [7]), so dürfte dies derselbe sein, dem wir 1395 in Oderwitz begegnet sind. In der That hieß der damalige Pfarrer „Caspar". Er hatte 1422 einen langwierigen Prozeß wegen einer Geldschuld mit „Friedrich und Johann v. Kyaw auf Hirschfelde, den Söhnen Heinrichs v. Kyaw, und mit Friedrich v. Kyaw auf Türchau", seinen Patronen [8]), und starb 1427, worauf ihm der bisherige Pfarrer in Oderwitz, Andreas Smoczel, folgte, der 1438 mit M. Thomas Langhans, bisher Pfarrer in Bernstadt, tauschte [9]). — Mindestens seit 1515 bekleidete das Pfarramt zu Reichenau Valentin Degen, der 1522 mit Pankratius Felder in Friedersdorf tauschte und 1523 in Zittau starb [10]). Nach dem im Jahre 1524 erfolgten Tode Felders folgte wohl der 1527 erwähnte Johann Apt. Darauf wird von 1538 bis 1565 oder 1567 Martin Hammer als letzter katholischer Pfarrer in den Kirchenbüchern genannt. Er legte, weil seine Gemeinde zum weitaus größeren Theile evangelisch gesinnt war, endlich sein Amt nieder und lebte seitdem bis zu seinem Tode (1570) als Privatmann in einem unweit der Kirche für ihn erbauten Hause. Sein Nachfolger, Gregor Finger oder Füger aus Zittau, führte nun 1567 den evangelischen Gottesdienst ein und heirathete.

---

1) N. Scriptor. rer. lus. I. 16.
2) Kirchengallerie 167.
3) Laus. Magaz. 1768. 25. Anmerk.
4) Carpzov, Anal. I. 250.
5) Laus. Magaz. 1851 405.
6) Tingl, V. 25.
7) Kirchengallerie 190.
8) Acta judiciaria U. 17. 33. 35. vergl. Laus. Magaz. 1866. 391.
9) Lib. IX. D. 10. — Lib. VIII.
10) Müller, Reformazionsgesch. 740.

## Ruppersdorf.

Die erste Kunde von dem Pfarramt zu Ruppersdorf erhalten wir durch eine bisher wenig bekannte Urkunde vom Jahre 1355. Ihr zufolge trat der Burggraf Johann v. Dohna auf Grafenstein, dem bis dahin das Patronatsrecht zu Ruppersdorf zugestanden, jetzt dasselbe an die Zittauer Johannitercommende ab und erhielt von dieser dafür das Patronatsrecht über die Kirche zu Kratzau [1]. — 1363 fiel eine Schaar Prager auch in Ruppersdorf ein, „gewannen den Kirchhof, nahmen Pferde, Kühe und Schweine und erschlugen den Pfarrer und Schulzen daselbst zu Tode" [2]. — Der erschlagene Pfarrer hieß Peter und erhielt noch 1363 einen Nachfolger in Johannes Winner aus Zittau [3]. Sein Vorfahr Peter hatte eine Hufe Acker und ein Meßbuch hinterlassen, auf welches jetzt der Bruder des Verstorbenen, der Pfarrer Nicolaus zu Eibau Anspruch erhob, während Johannes Winner beide Erbstücke seiner Kirche nicht wollte entgehen lassen. Bereits oben (S. 194) haben wir berichtet, wie das deshalb zusammenberufene Schiedsgericht in der That beides der Kirche zu Ruppersdorf zusprach, wofür der Pfarrer zu Eibau von dem zu Ruppersdorf die Summe von zwei Mark Pfennigen erhalten sollte. — 1395 war der hiesige Pfarrer, dessen Namen wir aber nicht erfahren, Zittauer Dekan [4]. — Als letzte katholische Pfarrer werden genannt: Hans Hausdorf, welcher 1535 starb, — Alexius oder Athanasius Krodo (?) bis 1541, — Valentin Schiffner bis 1548 — und Ambrosius Kreydel, der 1559 starb. Erst dessen Nachfolger Wolfgang Engelmann, bisher Diakonus in Löbau, führte, da inzwischen der streng katholische Besitzer des Dorfes, Dr. Ulrich v. Nostitz, (1552) gestorben war, nun die Reformation in seiner Kirchgemeinde ein. Er zog 1568 nach Großschönau [5].

## Seifhennersdorf.

Da Mitte des 14. Jahrhunderts dieses Dorf mit Großschönau gleiche Besitzer, nämlich die v. Maxen, hatte, so gab 1357 Hugo v. Maxen auf Großschönau nach dem Tode des Pfarrers Johannes von Seifhennersdorf dessen Stelle einem seiner nächsten Verwandten, ebenfalls Hugo v. Maxen, dem Sohne Johanns v. Maxen, und berief, als dieser schon 1358 wieder auf sein Amt verzichtete, seinen bisherigen Pfarrer zu Großschönau, Johannes, dahin [6]. Dieser Johannes starb 1363, worauf ihm Nicolaus Czindal, Cleriker der Diöcese Breslau, folgte [7]. — 1420 war der Pfarrer Nicolaus eben gestorben, da wählte der Patron einen Andreas [8], der aber nicht lange geblieben sein kann; denn 1434 war bereits wieder ein Pfarrer Nicolaus mit Tode abgegangen, dem ein Albert aus Triebel im Amte folgte [9]. Derselbe erhielt schon 1437 einen Nachfolger in dem bis-

[1] Laus. Mag. 1856. 405.
[2] N. Scriptor. rer. lus. I. 16.
[3] Lib. I. E. 9.
[4] Tingl, V. 243.
[5] Müller, Reformazionsgesch. 754. ff.
[6] Tingl, I. 18., I. 65.
[7] Lib. I. F. 3.
[8] Lib. VII. K. 16.
[9] Lib. VIII. A. 8.

herigen Pfarrer Nicolaus von Seifersdorf (wahrscheinlich Oberseifersdorf). Allein dieser Nicolaus war nach drei Monaten schon nicht mehr am Leben, worauf Johann Gunczel in das dasige Pfarramt berufen ward [1]). — Von späteren Geistlichen ist keiner bekannt bis auf Johann Gebler (1560), der für den ersten protestantischen Pfarrer des Ortes gilt [2]).

## Seitendorf.

Ueber die Pfarrer an der der Maria Magdalena gewidmeten Kirche dieses Ortes fehlt es uns fast an jeder Nachricht. Die libri confirmationum erwähnen dieselben nicht ein einziges Mal [3]). Wir wissen daher nur, daß 1338 der dasige Pfarrer Otto v. Grislau mit seinem Vater Walther 4 Mark Zins in Reichenau dem Kloster Marienthal schenkte [4]), — und daß 1519 Georg Gindisch, — 1554 Sebastian Tauchritz das Pfarramt verwalteten [5]). Das Dorf ist auch in der Reformationszeit katholisch geblieben.

## Spitzkunnersdorf.

An der dem H. Nicolaus geweihten Kirche daselbst wirkte bis 1359 der Pfarrer Conrad. Als er in diesem Jahre starb, wurde ein Johannes aus Bernhardsdorf, Priester der Prager Diöcese [also nicht aus Bernstadt auf dem Eigen], sein Nachfolger [6]). Wohl dieser selbe Johannes legte 1364 sein Amt nieder, worauf der Priester Peter aus Kamenz in dasselbe eingewiesen wurde [7]). — 1392 war der Pfarrer Peter — wir wissen nicht, ob derselbe — gestorben. Da berief der Patron einen Martin, Priester der Diöces Meißen, an seine Stelle [8]). — Um 1423 wird mehrfach ein Pfarrer Jesso (Jesse) zu Spitzkunnersdorf erwähnt [9]). — Mindestens seit der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts hatte der dasige Pfarrer auch das Filial zu Leukersdorf mitzuverwalten, indem 1448 das Patronatsrecht über beide Kirchen verkauft ward [10]). — Die evangelische Lehre verkündete zuerst der Pfarrer Martin. Als er dies aber auch in seinem Filial Leukersdorf that, ließ ihn (1546) der Besitzer des dasigen Niederdorfs, Herr Georg v. Schleinitz auf Tollenstein, ergreifen und vier Wochen lang in Rumburg gefangen halten [11]).

## Türchau.

Als 1360 der bisherige Pfarrer Johannes auf sein Amt verzichtete, wurde ein Priester Nicolaus zu seinem Nachfolger ernannt [12]). — Derselbe

---

[1]) Lib. VIII.
[2]) Kirchengallerie 179.
[3]) Die bei Tingl, II. 88. aufgeführte Ernennung (1373) des Johannes v. Biberstein zum Pfarrer in „Zibotinsdorf“ muß sich wohl auf ein anderes Dorf gleichen Namens beziehen, da die präsentirenden Patrone Franczel und Thamo v. Tyerczinsdorff wenigstens sonst nirgends als Besitzer von Seitendorf vorkommen.
[4]) Cod. Lus. 272.
[5]) Kirchengallerie 188.
[6]) Tingl, I. 88.
[7]) Lib. I. G. 2.
[8]) Tingl, V. 128.
[9]) Acta judic. U. I. 98.
[10]) Carpzov, An. II. 257 ff.
[11]) Kirchengallerie 6. — Laus. Mag. 1862 410.
[12]) Tingl, I. 121.

resignirte ebenfalls nach Jahresfrist (1361), worauf ein Priester Peter, auch aus Bernstadt, seine Stelle erhielt [1]). Dieser hielt wenigstens zwei Jahre auf derselben aus; dann folgte ihm 1363 der Cleriker Nicolaus Heymann aus Zittau [2]). — 1390 war ein Pfarrer Nicolaus — wir wissen nicht, ob der zuletzt Genannte — gestorben, da wurde ein anderer Nicolaus, der Sohn Peters v. Zandaw, Priester der Prager Diöcese, nach Türchau berufen [3]). Nach seinem Tode 1395 finden wir einen Johannes, auch Priester der Prager Diöces, und als dieser nach wenig Wochen eine andere Stelle erlangte, kam der Seidenberger Priester Rüdiger an die seinige [4]). Letzterer blieb auch nur etwa ein Jahr, worauf 1396 Jacob Preluß (?), Priester der Meißner Diöces, sein Nachfolger ward [5]). — Als 1410 der bisherige Pfarrer Wolfard nach Reichenberg versetzt wurde, trat an seine Stelle der Priester Johannes aus Guben [6]), der 1414 mit dem Pfarrer Lorenz zu Hennersdorf in Böhmen tauschte [7]). — 1504 erschien „der würdige Herr Johannes, Pfarrer zu Türchau", mit mehreren Bauern seines Dorfes vor der Gerichtsbank zu Hirschfelde, um daselbst das Testament einer alten, „andächtigen" Frau seiner Kirchgemeinde in das Schöppenbuch eintragen zu lassen, durch welches ihm selbst, sowie anderen Geistlichen der Umgegend gewisse Geldzinsen vermacht wurden [8]). — Ob Donatus Belz, der 1538 von Türchau nach Freiwalde in der Niederlausitz zog, bereits der Reformation geneigt gewesen, weiß man nicht. Sicher dagegen ist, daß 1550 Johann Richter, gebürtig aus Löbau, später Schulmeister und Stadtschreiber zu Friedland, in Wittenberg zum protestantischen Pastor für Türchau ordinirt ward [9]).

## Waltersdorf.

Das dasige Pfarramt verwaltete bis 1372 ein gewisser Paul, nach dessen freiwilliger Verzichtleistung „Gregor, Priester von Buzkowitz" (?) angestellt wurde [10]). Nach dem Tode des bisherigen Pfarrers Georg [oder Gregor?] erwählte 1379 der Patron den Priester Lorenz aus Leitmeritz zum Nachfolger [11]). — 1383 hatte Pfarrer Peter auf sein Amt resignirt, in welches ein anderer Priester Peter einrückte [12]). Als Letzterer 1387 starb, wurde der Priester Nicolaus, Sohn des Johannes, aus Zittau nach Waltersdorf berufen [13]). Auch dieser Nicolaus starb 1395, und es folgte ihm Peter Dolan (?), Priester der Diöces Meißen [14]), erlangte aber noch in demselben Jahre eine andere Stelle, worauf der Patron den Johannes

1) Tingl, I. 160.
2) Lib. I. E. 10.
3) Tingl, V. 13.
4) Ebendaselbst 217. 218.
5) Ebendaselbst 256.
6) Lib. VII. A. 11.
7) Ibid. C. 25.
8) Knothe, Gesch. von Hirschfelde 82. Anmerk.
9) Müller, Reform.-Gesch. 777.
10) Tingl, II. 74.
11) Lib. III. D. 15.
12) Ebendaselbst B. 27.
13) Ebendaselbst B. 5.
14) Tingl, V. 215.

Synhaycz (?), ebenfalls Priester der Diöces Meißen, vocirte[1]). — 1423 hatte der bisherige Pfarrer Nicolaus das Pfarramt zu Großschönau erhalten; da wählte der Rath zu Zittau, als jetziger Patron, den Priester Peter aus Sebnitz, hatte auch 1428 und 1429 das Waltersdorfer Amt neu zu besetzen, ohne daß wir die Namen der neu Ernannten erfahren[2]). — Von da an fehlt über die dasigen Pfarrer jede Kunde bis 1569, wo der protestantische Pastor Samuel Killer hier amtirte[3]).

## Wittchendorf.

Die ziemlich verbreitete Sage[4]), daß es einst zu Wittchendorf ein Mönchskloster gegeben habe, gründet sich nur auf ein Stück alter Mauer, deren ursprüngliche Bedeutung man sich nicht sofort zu erklären vermochte. — Der ältest bekannte Pfarrer daselbst ist Johannes, der 1326 bei einer Zinsschenkung an das Kloster Marienthal erwähnt wird[5]). — 1365 war der bisherige Pfarrer Jakob gestorben; da wählte Nicolaus v. Stewitz, als Patron, zum Nachfolger den „Bruder Petrus" vom Orden St. Johannis des Täufers, aus der damals auf Hainewalde gesessenen Familie v. Kyaw (S. 199.). Als dieser Peter v. Kyaw 1367 von seinem Ordensprior zum Pfarrer und Comthur in Hirschfelde ernannt wurde, erhielt das Pfarramt zu Wittchendorf ein Sproß aus der Familie des dasigen Gutsbesitzers, nämlich ein Nicolaus v. Stewitz[6]), und nach dessen Resignation 1368 ein Priester Johannes aus Zittau[7]). — 1383 tauschte der bisherige Pfarrer Wenzel mit dem Pfarrer an der St. Galluskirche auf dem Berge beim Kloster Königssaal in Böhmen, Namens Valentin[8]), und als 1387 dieser Valentin starb, folgte ihm Heinrich Warnsdorf aus Zittau im Amte[9]). Vielleicht war es derselbe Heinrich, der 1396 seine Stelle aufgab und zum Nachfolger Andreas aus Cottbus hatte[10]). — Von mindestens 1419—27 erscheint als Pfarrer Herr Franz (Franczco), der zugleich das Amt eines Zittauer Dekans bekleidete[11]). 1423 wurde ein langwieriger Streit zwischen ihm und dem Kloster Oybin wegen des Decems von dem diesem Kloster gehörigen und nach Wittchendorf eingepfarrten Dorfe Drausendorf endlich erledigt. Der Decem hatte nämlich bisher in einem direkt vom Felde zu erhebenden Garbenzinse bestanden und wurde jetzt in einen Geldzins von 8 Schock verwandelt[12]). 1427 wurde ein Entscheid zwischen „Herrn Franczco, Pfarrer zu Wittchendorf, Dechant des Stuhls zu Zittau", und Nicolaus Leschenbrand aus Neudnitz in das Görlitzer Gerichtsbuch eingetragen. Demzufolge hatte ein gewisser Reinhard und sein Sohn Hans, früher zu Wittchendorf wohnhaft,

---

1) Ebendaselbst V. 243.
2) Lib. VIII.
3) Leschke, Verzeichniß der Pfarrer von Waltersdorf 1860. S. 4.
4) Lusatia, 1861. No. 58. S. 230 Feuilleton.
5) Cod. Lus. 261.
6) Lib. I. H. 5.
7) Lib. I. J. 2.
8) Lib. III. B. 28.
9) Lib. III. B. 5.
10) Tingl, V. 262.
11) Carpzov, An. III. 4.
12) Balbin, miscell. boh. Dec. I b. V. 302. Die sehr lange Urkunde befindet sich im lib. VIII. confirmationum D. 2.

dem Pfarrer und der Kirche daselbst eine gewisse Summe (12 Mark) als Seelgeräth bestimmt, welche sich jetzt jener Leschenbrand, jedenfalls ein nächster Erbe jenes Reinhard, auszuzahlen verpflichtete[1]. — Aus späterer Zeit haben wir nur noch den Pfarrer Oswald Dittrich vorgefunden, der schon 1506 in dem ältesten Wittchendorfer Schöppenbuche vorkommen soll, und noch 1513 als Zeuge erwähnt wird[2]. — Erster protestantischer Pastor war Michael Krolaufft (1528—53), der bis zu seinem Tode auch noch den Titel eines Dechants von Zittau fortführte[3]. Er bekam 1540 David Burmann und 1549 Balthasar Ansorge zu Substituten und starb 1553[4].

[1]) Knauthe, Mscr. L. III. 54. Bibliothek der Oberlaus. Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz.
[2]) Morawek, Gesch. von Friedersdorf S. 54.
[3]) Carpzov, An. III. 4., 94.
[4]) Müller, Reformazions-Gesch. 806.

# Recension.

**Dr. Hermann Hallwich:** „Reichenberg und seine Umgebung. Eine Ortsgeschichte mit specieller Rücksicht auf gewerbliche Entwicklung." I. Halbband (256 S.). Reichenberg 1872. Jannasch.

Unzweifelhaft ist es ein sprechender Beleg für das Gedeihen nicht nur der materiellen, sondern auch der geistigen Interessen einer Stadt, wenn in einem Zeitraum von wenig über 40 Jahren nicht weniger als drei verschiedene Bearbeitungen der Ortsgeschichte sich nöthig machen oder auch nur Absatz finden. Abgesehen von der veralteten Rohn'schen „Chronik" aus dem vorigen Jahrhundert erschien 1829 die „Topographisch-historisch-statistische Beschreibung von Reichenberg" von Czörnig, 1860 die „Geschichte der Stadt Reichenberg mit besonderer Berücksichtigung der industriellen Entwicklung" von Dr. Herrmann, von welcher freilich nur der erste, mit der Ermordung Wallensteins abschließende Band (559 S.) veröffentlicht worden ist; an diese beiden, immerhin jedes in seiner Art sehr ausführlichen Werke schließt sich jetzt das von Dr. Hallwich nicht nur überall ergänzend, sondern vielfach berichtigend, und in gerundetere Gruppen zusammenfassend, an. Der Verfasser, bereits durch eine Reihe ebenso gründlicher, als geschmackvoll geschriebener historischer Arbeiten als eins der thätigsten Mitglieder des „Vereins für die Geschichte der Deutschen in Böhmen" bekannt, hat jetzt seine eingehende Forschung ebenso der Geschichte seiner neuen Heimath Reichenberg zugewendet, wie früher der seiner alten Heimath „der Bergstadt Graupen" und des Teplitzer Thales überhaupt. — Eine Menge neues Urkunden-Material lieferte ihm hierzu das bisher leider überstreng gehütete Schloßarchiv zu Friedland, so daß jetzt die Geschichte der Herren v. Biberstein kritisch genauer, als früher gegeben, und die der zwar nur kurzen, aber für Reichenberg verhängnißvollen Wallenstein'schen Herrschaft um manches allgemein interessante Detail bereichert werden konnte. Für die rein lokalen Verhältnisse wurden natürlich die Stadt- und Zunftbücher sorgsam benutzt und zu lebensvollen Bildern erst von dem allmählichen gewerblichen Aufblühen im 16. Jahrhunderte, und sodann von dem völligen Ruin der Stadt durch das namenlose Elend des 30jährigen Krieges und durch die heillose feudal-clericale Reaktion in den Zeiten der sogenannten Gegenreformation verwendet.

Als auch für die Geschichte der südlichen Oberlausitz von besonderer Wichtigkeit heben wir hervor, daß Hallwich (S. 8), wie es uns scheint, mit vollem Recht, die durch Balbin allgemein verbreitete Annahme, die Herrschaft Seidenberg-Friedland habe bis Mitte des 13. Jahrhunderts den Herren von der Duba gehört, verwirft, und sich dafür erklärt, daß bis dahin die Herren

v. Michelsberg, denen bekanntlich sogar bis 1287 das Dorf Schlegel gehörte, Inhaber jener auch in die Oberlausitz hineinragenden Besitzungen gewesen seien. — Wenigstens erwähnen, wenn auch zur Zeit nicht theilen wollen wir noch die Vermuthung des Verfassers, daß die erste, natürlich ganz deutsche Colonisation der Reichenberger Gegend „etwa aus der Gegend von Görlitz" (S. 12) erfolgt, und daß der Ort Reichenberg nicht nach und nach aus vereinzelten Ansiedlungen entstanden, sondern „durch eine förmliche Handfeste gleich als ein Ganzes angelegt worden" sei. — Ein Druckfehler ist es, daß Tauchritz „in der Niederlausitz" liege (S. 19).

Der zweite bereits unter der Presse befindliche Band wird neben den allgemeinen historischen Verhältnissen besonders das zweite Aufblühen der Stadt Reichenberg und seiner ganzen Umgebung infolge des staunenswerthen Aufschwungs der Industrie in neuster Zeit behandeln. Dies darzustellen, dürfte der Verfasser, als Sekretär der Reichenberger Handelskammer, die ganz besonders geeignete Persönlichkeit sein.

Dr. Knothe.

# Nachträge zu den „Ortsnamen der Görlitzer Haide“.

Lausitzisches Magazin Band 48.

Boibruch. In Croatien ist ein Ort Radeboi, d. i. Steilhöhe, und in Nieder-Ungarn ein Badeort Boyniz.

Deschka, slav., Brett.

Diemsdorf. Sollte das Wort Diem durch das Keltische mit dem englischen und französischen thym, dem lateinischen thymus, Thymian, zusammenhängen und der Ort vom Feldthymian, oder Quendel, der hier überall in großer Menge wächst, den Namen haben? Uebrigens gab es schon in Achaja eine Stadt Dyme und in Thrakien ebenfalls.

Der Dürrenberg, nordwestlich vom Grindelwald in der Schweiz, ist bewaldet.

Gatsch. So ansprechend auch die Erklärung dieses Wortes durch kaczka erscheint, zutreffender dürfte doch die sein, daß das Wort der polnischen Sprache angehört, in welcher gacz eine Vertiefung, einen durch einen Graben oder Zaun eingeschlossenen Raum bezeichnet.

Die Haller- sowie die Höllen- und Hollen-Berge, -Steine und -Teiche sind gleich dem Helaberge bei Lomnitz offenbar nach der Todesgöttin Hela benannt und entweder überhaupt Reste vom keltischen Steinkultus, wie er bei den Arabern, Phöniken, Karthagern und Syrern und bezüglich der *βαιτυλια* bei den Griechen üblich war, oder insbesondere Denkmäler von Opfern, welche der Todesgöttin an Ort und Stelle, sei's zufällig durch Schlagfluß, Blitzschlag u. dergl. und bei Heller-Teichen durch Ertrinken, sei's frevelhafter Weise durch Mörderhand gefallen sind, in welchen Fällen wir ja auch heute noch das Andenken an ein solches Ereigniß durch Aufrichtung eines Steines auf die Nachwelt zu bringen pflegen. Auf Mord und Todtschlag weisen die mancherlei Sagen hin von Mordthaten, welche bei solchen Steinen verübt worden sein sollen, wobei der Umstand, daß sie um einiger Heller oder überhaupt um Geldes willen geschehen seien, als Erklärungsversuch des inzwischen unverständlich gewordenen Hela anzusehen ist.

Hölle. Je nach der Oertlichkeit kann dieser Name auch von dem niedersächsischen holl, Wasserloch, alban. gyjoll, Sumpf, herstammen. Ein solches Wasserloch ist die Hölle auf den Laubschwiesen unterhalb Langenau, während ebendaselbst die Hölle im Busche unweit der Eisenbahn und die Hölle in den grünen Bergen ihrer Oede und Schauerlichkeit ihren Namen verdanken.

Der Horkeberg erinnert an den Horgaberg in Schweden. Auch Bronisch macht (Lausitz. Mag. 47., 160.) die Bemerkung, daß der Schlüssel zur sprachlichen Erläuterung der von Ptolemäus verzeichneten Namen von

Ortschaften, Flüssen, Bergen u. s. w. zwischen der Elbe und Oder mehr in den skandinavischen Dialekten und in den gothischen Sprachresten, als in dem neudeutschen Sprachschatze zu suchen ist. Merkwürdig, daß es auch in Central-Afrika ein Horgagebirge giebt.

Lattereck. In dem Namen des Fürstenthums Waldeck steht ausnahmsweise die Uebersetzung dem Urworte voran: Wald-egg. Um den Grindelwald giebt es eine Menge der verschiedensten Egge: Steinenegg, Großenegg, Wittegg, Hohnegg (Hochwald), Scheideck, Ahornisegg, Eggweid; Auf der Egg; also ist Egg fem., und muß es die Lattereck heißen; daher kommt es denn auch, daß die Leute diese Stelle die Lattereke nennen.

Lippsche erinnert an das indogermanische lib, λειβειν, gießen, netzen. Zu den verwandten Namen gehört noch Lippspringe. Aus lab wurde durch eine beliebte Lautverschiebung alb, elb, elf, Albis, die Elbe, schwedisch Elf.

Melisdorf. Gleicher Bedeutung ist Mehlsdorf im Gothaischen, Mölsdorf bei Saalfeld. Milkersdorf in der Niederlausitz heißt bei den Wenden Gorna, die Bergige. Noch ist zu erwähnen der Ort Mountmellis in Irland, und Mel in der Provinz Belluno.

Neiße, angelsächsisch: cneussan, zerstoßen. Auch das Wort Lunitz zeigt, daß der Deutsche das slav. niz nicht in Neiß umwandelt, sondern unverändert beibehält.

Penzig. Bei Suhl giebt es ein Benshausen, bei Sulz ein Binsdorf, im leutmeritzer Kreise ein Pensen, im hamburger Stadtgebiet ein Pent, bei Eichstädt in Baiern ein Lustschloß Pfinz, das also seinen Namen erhalten hat in einer Zeit, als das p schon in f überzugehen anfing. Das p ist hauptsächlich den romanischen, v und f den germanischen Sprachen eigen. In der keltischen Sprache finden sich die Wörter penn (Haupt, Spitze, Hügel) und Venn, beide in der Bedeutung Berg nebeneinander im penninus mons und in der arduenna silva.

Rodelberg. Rad, per metathesin im Lateinischen arduus, steil. Der Rädeberg bei Königshain und die Ortschaften Radeberg und Radeburg in Sachsen finden ebenfalls ihre Erklärung im ahd. rad, steil.

Schmudel. Im Oberdeutschen, namentlich an der Mosel, heißt schmudie warm, drückend heiß.

Der Tanzteich könnte allenfalls auch vom wendischen dán, Abgabe (in Zusammensetzungen danski) seinen Namen haben und würde der Dansteich soviel als Zinsteich bedeuten.

Zodel, Dorf an der Neiße. Unstreitig derselbe Name, wie der des Dorfes Zadel in Sachsen (Beyer: Altzelle S. 408.). Das ahd. Zâdal, wie das noch heute in Süddeutschland gebräuchliche Zadel bedeutet Mangel. Man hat also nicht nöthig, zur Erklärung des Namens Zodel das slawische zadot herbeizuholen, denn abgesehen davon, daß die Bezeichnung „hinter dem Thale" zur Oertlichkeit nicht recht passen will, sintemal das Dorf Zodel im Neißthale selbst liegt, so widerstrebt auch der Accent, der bei dem slavischen Zadot doch auf der zweiten Silbe, als auf dem Hauptworte, ruht, während doch der Ort Zödel und nicht Zödel ausgesprochen wird! Die Ableitung aber von dem wendischen ssedlo Ansiedelung ist nicht weniger gesucht; denn ss ist nicht z und edlo ist nicht odel! Welcher Mangel aber dem Orte zu diesem Namen Veranlassung gegeben hat, möchte jetzt schwerlich mehr ausfindig zu machen sein.

Görlitz. Das Wort lé, Abhang, hat sich noch in dem deutschen Lehde erhalten.

Die Kahle heißt die betreffende Straße und deren Umgebung in Görlitz, wahrscheinlich deshalb, weil sie von Baumwuchs kahl gehalten werden mußte, damit der Feind sich nicht in dem Gebüsch verstecken konnte. Von dieser Seite scheint aber Görlitz gemeiniglich angegriffen worden zu sein, weshalb sich auf der Kahle Niemand anbaute.

Ender.

# Miscellen.

## Zur Geschichte der Apotheken in der Niederlausitz.

In der diesjährigen Session des Reichstages wird vielleicht auch eine neue Gesetzgebung für das Apothekerwesen erfolgen. Wie einfach dieselbe vor 300 Jahren bei der allmäligen Ausbreitung dieser Institute war, das zeigt die nachfolgende Probe, die vom 20. Mai des Jahres 1569 herrührt. Dem ersten und zunächst einzigen Apotheker der Niederlausitz L. Friedr. Franke zu Lübben wurde nämlich vom Landvogt Felix von Lobkowitz das Privilegium ertheilt, daß „hinfort bei seinem Leben keine andere apoteca mehr in Stetten oder anderswo dieses Markgrafthums sollte aufgerichtet oder aufgetan werden, keinem Zuckermacher oder Apotheker ferner einzukommen, auch außerhalb der freien Märkte und Wochenmärkte keinem Tiriacus-Mann, noch Zuckermacher; — desgleichen den Kramern, ausländischen oder Inwohnern, von Feigen, Rosinen, Mandeln, Merrettigk, gebrannte Schotten, Pflaumen oder andere Materialien, so man in Apoteken pflegt zu haben, feil zu halten oder zu verkaufen — nicht soll gestattet sein; wogegen der Apoteker mit frischen, guten Materialien notdürftig solle versorgt sein."

Frankes Nachfolger war Georg Laurentius, zugleich Arzt, später auch der geistliche Obere der Niederlausitz mit dem damaligen Titel Offizial. Daß das Vorrecht des lübbener Apothekers, der einzige in der gesammten Niederlausitz zu sein, sich nicht lange erhalten hat, geht aus dem Privilegium vom Jahre 1615 für Luckau und 1625 für Guben, vom 13. August 1685 für Calau hervor. Forst soll nach Schneiders Chronik sogar schon 11 Jahre nach Eröffnung der ersten Apotheke, nämlich 1580 eine solche gehabt haben. In Guben wird zwar auch schon 1570 ein Apotheker Genaspe erwähnt (vgl. N. L. Mag. Sausse, d. Jungfrauenkloster von Guben); aber er war vielleicht von außerhalb dahingezogen, ohne sein Geschäft dort zu betreiben; wenigstens besaß er für diese Stadt gewiß noch kein Privilegium. Triebel hatte 1770, wahrscheinlich schon früher, eine Apotheke. — In dem benachbarten, nicht zur Lausitz gehörigen, Cottbus war sie 1568 durch Cremiander (Hosemann), seit 1566 dort Arzt, eingerichtet worden. In dem kleinen Städtchen Jüterbogk wird bereits 1350 und 1395 der Apotheken erwähnt.

1639 fand eine Revision aller Apotheken Kursachsens statt durch die Kreisphysiker, die in Luckau, Guben und Lübben damals bereits bestanden, für Spremberg und Calau dagegen erst 1690 durch Landtagsbeschluß vom 26. Januar angestellt wurden. Auch die Statuta des Collegii medici zu Görlitz vom Jahre 1612 enthalten Bestimmungen über die Controlen der

Apotheker; für deren damalige Concurrenten setzten sie fest, daß „den Tyriak- und Salbenkrämern, Waldleuten, Wurtzlern, Landfahrern und Oculisten aufrichtige Waaren während des Jahrmarktes feil zu halten solle gestattet sein, nachdem sie zuvor sich bei dem regierenden Bürgermeister gemeldet und ihre Waaren durch den medicus und Apotheker im Beisein der Rathsdeputation haben untersuchen lassen.

Falls das älteste Gubener Privilegium nach seinem Wortlaute noch sollte erhalten sein, wäre es von Interesse, dies mit dem ca. 50 Jahre älteren Lübbener zu vergleichen, um den etwaigen Fortschritt auf diesem Gebiete daraus zu erkennen. (Gubener Zeitung No. 41. 1872.)

---

## Zur Geschichte der Buchdruckereien in der Niederlausitz.

Die älteste dieser Anstalten ist zu Lübben, der ehemaligen Residenz des Landvogtes entstanden im Jahre 1583, demnächst 1593 die zu Sorau, wo bekanntlich das reichbegüterte Geschlecht der Promnitze angesessen war. Ihr reihte sich die in Guben 1662 an. Pförten besaß im vorigen Jahrhundert (wie Crossen bereits 1688) eine anscheinend viel beschäftigte Druckerei; in Luckau dagegen, wo durch die Nähe von Lübben dem Bedürfniß genügt war, entstand sie erst 1832, demnächst in Spremberg, in Calau ca. 1845.

Die Gubener ward nach der in No. 46. des vorigen Jahrganges des Gubener Wochenblattes erwähnten Angabe durch Rösner errichtet; gleichzeitig arbeitete daselbst eine Papiermühle, wie in Cottbus seit 1557; 1665 war die Druckerei in Georg Schulzes Besitz, bei welchem die Sigm. Neumannsche Geschichte dreier habsburgischer Kaiser (deren Druck in Frankfurt a. O. war begonnen worden) in Kleinfolio erschien 1674, 1690 befand sie sich im Besitze Christoph Grubers, der Notar war und als ältester Gerichtsherr 1709 starb. In dem ersten Jahre erschien bei ihm Johann Francks geistliches Sion und irdischer Helikon, im letztgenannten des Rector Busch lateinisches Breviarium der Logik. 1710 bis 1722 erscheint J. H. Hofmann als Besitzer der Druckerei, demnächst 1723 bis 1728 Z. F. Theurich; 1729, 1737 G. Höhme, 1750 Kühn, der Verleger des Cleemannschen Gesangbuches bis 1788. Erhalten sind als Proben ihrer Drucke zahlreiche Gelegenheitsschriften und Schulprogramme. 1805, wo in Guben ein Wochenblatt zu erscheinen begann, befand sie sich im Besitz von Holtze, außer dessen Offizin bereits um 1812 noch die Tischer'sche arbeitete. Die Angabe in Sausses Abhandlung: das Jungfrauenkloster von Guben (N. L. Magazin S. 200.; vergl. Gubener Wochenblatt 1863 S. 507.) über eine Presse, die bereits vor 400 Jahren in Guben unter dem Schutze der Aebtissin des genannten Klosters thätig gewesen, dürften sich nicht erweisen lassen.

Um einen Vergleich der Niederlausitz mit anderen nahen Landschaften in dieser Beziehung möglich zu machen, bemerken wir, daß in Stendal bereits 1488, im Kloster Zinna bei Jüterbogk, dem westlichen Theile des Markgrafthums nahe, 1493, in Berlin 1430 durch Johann Weiß (nach der Voss. Ztg. vom 23. Februar 1872, erst 1621 durch Christoph Runge) eine Buchdruckerei eröffnet worden, und fügen als Curiosum hinzu, daß Constantinopel erst 1794 eine solche erhielt.

Buchhandlungen entstanden übrigens erst weit später in der Niederlausitz; nach Schmidt's Briefen über die Niederlausitz soll zuerst in Sorau um 1788 etwas

Aehnliches bestanden haben. Die Gesangbücher waren bei den Buchbindern zu haben; Vieles auch auf Jahrmärkten, welche manche größeren Buchhandlungen beschickten; im Uebrigen pflegte man dort den Bedarf direct aus Frankfurt, Wittenberg oder Leipzig zu beziehen. Als Probe einer Gubener Kostenberechnung aus dem Jahre 1599 theilen wir die folgende mit, welche auf der inneren Seite des Einbandes der Folioausgabe Augustins erhalten ist. Sie lautet: „Das gantze Opus A. Augustini kostet 20 Thlr. Erstlich das Rohmaterial bezahlt 14 Thlr. 3 ggr. zu Frankfurt bei Johann Tymen, laut seines Zettels; dem Buchbinder Andrea Norensa allhier zu geben zu binden von Einem Teil Ein und zwantzig Groschen und zu beschlagen Ein Taler sechs Groschen; Nun sein fünff Teil A. Augustini, zusammen gerechnet thut 5 Thlr. 15 ggr. Noch habe ich Einem Furmann müssen geben, der die Rohmateriam hergefürt, 6 ggr. Summa ut supra 20 Taler. Solches ich M. Joachimus Pascha einem Jeden zur Nachrichtung habe anzeichnen wollen. Scriptum 13. Augusti Anni 1599.“ (Gubener Zeitung No. 43. 1872.)

---

## Todesfälle.

Der am 15. October d. J. in Lohsa verschiedene Pfarrer Herr Andreas Seiler (Mitglied der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften seit dem 6. October 1830) war Begründer, Herausgeber und erster Redakteur der wendischen Wochenschrift „Tydženske Nowiny“, die noch heut unter dem Titel „Sszerbske Nowiny“ in Bautzen erscheint. Als wendischer Dichter hat er ausgezeichnetes geleistet und der ehrende Namen des „wendischen Schiller“ war ein wohlverdienter. Er wurde geboren 1804 zu Salzimforst, studirte Theologie und Philologie, trat 1823 als Diakonus ins geistliche Amt und wirkte seit 1835 als Pfarrer in Lohsa. Er verfaßte eine gute wendische Grammatik in deutscher Sprache und war thätig bei dem großen wendisch-deutschen Wörterbuche, welches Dr. Pfuhl unter seiner Mitwirkung zusammengestellt hat. Bis in die neueste Zeit wirkte er für die wendische Literatur und seine Poesien haben manches Herz erfreut. Ehre seinem Andenken!

(Bautzener Nachrichten No. 244. 1872.)

---

Dem Andenken des am 10. October d. J. in Zittau entschlafenen Herrn Gymnasial-Oberlehrers und Stadtbibliothekars Dr. Karl Anton Tobias.

Lusatia's Gauen nicht entsprossen,
Doch eingelebt in Volk und Land,
Hast Du die Heimath uns erschlossen!
Den Blick der Vorzeit zugewandt
Hast Du, in mühevollen Stunden,
Viel werthe Kunde uns gefunden.

Nach Pescheck's rastlos treuem Streben
Hast Du „lieb Zittau“ dann studirt,
Uns seiner Blüthe stolzes Leben
Mit regem Fleiß an's Licht geführt.
Was Du erkundet, uns erworben,
Es ist mit Dir jetzt nicht gestorben.

Erspriessen wird aus Deinen Schätzen
    Noch späten Forschern Ehr' und Heil;
Ihr Dank wird Deinen Namen setzen
    Zu ihres eig'nen Ruhmes Theil.
Im Ehrenfeld der Geistesmühen
Wird lange Dein Gedächtniß blühen!

Und, die zu Deinen Füßen saßen,
    Der lieben Schüler große Zahl,
Die Dir vom schwachen Mund noch lasen,
    Was ihnen frommte allzumal:
Sie werden, bis zu späten Jahren,
Erinnerung Dir treu bewahren!

Sie, die geführt die gleichen Waffen,
    Die Freunde, Dir im Geist verwandt,
Sie klagen, daß Dein rastlos Schaffen
    So frühe seinen Markstein fand.
Lusatia wahrt im Ehrenkranze
Für Dich ein Blatt mit hehrem Glanze!

Euch aber, die in Herzenstiefen
    Er als sein höchstes Gut gesetzt,
Die Seligkeiten wach ihm riefen —
    Die über Alles Er geschätzt:
Euch führe Gott mit Vaterhänden,
Er wolle Trost und Frieden senden!

Ruh' sanft, o Freund, im Schooß der Erden!
    Verkläret werd' Dein lichter Geist!
Nach Müh' und Arbeit, viel Beschwerden,
    Das Glaubenswort Dich selig preist:
Wer zählt zu Gottes treuen Knechten,
Den schmückt die Krone der Gerechten!

Kamenz. F. F. Klix.

Herr Dr. Tobias war Mitglied der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften seit dem 15. August 1854.

Beider vielverehrter Mitglieder Verdienste um die Gesellschaft wird in unserem Magazin seiner Zeit in ausführlicherer Darstellung gedacht werden.

# Nachrichten aus der Gesellschaft.

## Jahresbericht des Sekretärs, vorgetragen in der Hauptversammlung der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften am 2. October 1872.

Hochzuverehrende Herren!

Das heut vollendete Gesellschaftsjahr ist, als ein Jahr des Friedens und äußerer Ruhe in unserem Vaterlande, ohne gewaltsame Störungen im öffentlichen Leben vergangen. Nichts ist der Entfaltung einer wissenschaftlichen Thätigkeit, wie unsere Gesellschaft sie zu pflegen schon ihrem Titel nach berufen scheint, günstiger, als eine solche Friedenszeit, in welcher die Blicke aller derer, welche an derartigen Bestrebungen Theil nehmen, nicht mehr hinaus in die Felder des Kampfes und des Todes schweifen, sondern der stillen Heimath und ihren friedlichen Bedürfnissen sich zuwenden. Alle Blüthen der Kunst und der Wissenschaft mochten sich wieder in den Gemeinschaften und Genossenschaften, welche ihrer Pflege sich gewidmet haben, unter jener Friedenssonne entfalten, wie sie ununterbrochen in unserm Vaterlande in diesem Jahre geschienen hat. Der belebende Hauch eines neuen Lenzes weht durch unsere Fluren nicht vergebens; Lust und Liebe zu den lange Zeit gestörten aber nicht verlassenen Studien ist wieder erwacht. Welche Früchte dadurch auch bei uns, in dem Schoße unserer Gesellschaft gereift sind, darüber Rechenschaft abzulegen ist die Aufgabe, welche der heutige Berichterstatter nach besten Kräften zu lösen bemüht sein wird. Eine angenehme Pflicht ist es für ihn dabei zu bezeugen, daß sogleich nach dem Eintritt in das heut vollendete Gesellschaftsjahr von solchem neu erwachten Leben nicht sowohl vereinzelte Ergebnisse hervortraten, als zunächst ein allgemeiner Drang sich kundgab, wissenschaftliche Versammlungen mit größerem Eifer als zeither durch ansprechende Vorträge zu beleben.

Wie wir es seit Jahren bereits von unserem Herrn Vice-Präsidenten gewohnt sind, so geschah es auch mit dem Beginn des heut vollendeten Jahres, er eröffnete den wissenschaftlichen Reigen mit einem interessanten Vortrage, dessen Gegenstand diesmal, angeregt durch eine Schrift Wutkes, „die Geographie des Mittelalters" war. Wie beschränkt in jener Zeit der Horizont des Wissens von der Gestalt unserer Erde gewesen ist, wurde durch vorgezeigte Karten und Abbildungen anschaulich dargelegt, namentlich aber an den Anschauungen, welche einst Vincent von Beauvais sowie Brunetto Latini von ihr hatten, nachgewiesen.

An diesen ersten der Vorträge reihete sich zunächst der des P. Primarius Haupt, als ein wichtiger Beitrag zur neuesten Kirchengeschichte, „die gegen-

wärtige Verfassung der evangelischen Landeskirche in Preußen", an. Rector Dr. Linn entwickelte in mehreren Vorträgen seine Gedanken über eine Epoche der israelitischen Geschichte, in welcher Hierarchie und weltliche Monarchie um die Herrschaft über Israel rangen. Es war der Kampf zwischen Samuel und Saul, der erst mit David's Königsherrschaft sich entschied. Gymnasial-Director Dr. Schütt gab an einem anderen Abende durch seinen Vortrag: „Ueber den Glauben an ein Leben jenseits im alten Testamente" lebhafte Anregung zu lehrreichen Erörterungen über diesen hochwichtigen Gegenstand biblischer Forschungen. Dr. Sternberg, Lehrer an hiesiger Realschule, belehrte uns aus eigener, gründlicher Anschauung „über das Wesen der englischen Universitäten", deren Charakter, mit Ausnahme der neuen Londoner Universität, im Unterschied von der Mehrzahl deutscher Universitäten, kein universeller, sondern ein historisch begrenzter, fast mittelalterlicher ist. Gymnasial-Lehrer Dr. Hubatsch entwickelte mit großer Klarheit jenes Leibniz'sche Project, womit der philosophische Staatsmann das mächtige Frankreich zu einem civilisatorischen Kreuzzuge gegen Aegypten anzuregen versuchte. Ebenderselbe erfreute uns an einem anderen Abende mit einer faßlichen Zusammenstellung der Nachrichten über Wallenstein's Ende, indem er nachwies, daß des großen Historikers Ranke Urtheil für das lichtvollste über jene dunkle Partie politischer Mordthaten, deren Urheber im Verborgenen ihr Werk trieben, gelten müsse. Rabbiner Dr. Freund führte uns in lehrreicher Weise in die Zeiten des 13. und 15. Jahrhunderts zurück, wo bald in Frankreich, bald in Spanien zwischen christlichen, oft erst jüngst zum Christenthum übergetretenen und zwischen jüdischen Gelehrten an Bischofssitzen oder an fürstlichen Höfen feierliche Disputationen veranstaltet wurden. Am 22. und 31. Januar d. J. theilte uns Dr. med. Hecker seine anziehenden Beobachtungen über das Komische und den Witz, vom physiologischen und psychologischen Standpunkte aus aufgefaßt, mit. Er hat sie seitdem in einer besonderen Schrift veröffentlicht. Am 16. Februar trug der Sekretär „Mittheilungen aus einer Abhandlung des Mitgliedes der Münchener Akademie, des Professors Dr. Haug" vor, welche die Ueberschrift führt „Brahma und die Brahmanen". Sie enthält die nüchternsten aber zugleich gründlichsten Ermittelungen und Darstellungen des äußeren und inneren Wesens jener die Hindus Jahrhunderte hindurch beherrschenden Kaste, die selbst in ihrer gegenwärtigen Abgestorbenheit einen Bann voll Lug und Trug auf die emporstrebende Richtung des übrigen Volkes nach höheren Zielen legt. — Gymnasial-Oberlehrer Urban behandelte in seinem Vortrage ein Thema der sogenannten „Völkerpsychologie". Des Julius Caesar Schilderungen von dem Gallischen Volkswesen gaben dem Vortragenden Veranlassung, Vergleichungen mit den heutigen Franzosen, deren Nationalcharakter unverkennbare Grundzüge keltischer Abkunft zeigt, anzustellen.

Kurze Inhaltsberichte über einige der im vergangenen Winter gehaltenen Vorträge finden sich bereits gelegentlich im „Görlitzer Anzeiger" veröffentlicht. Sie werden auch in diesem Schlußhefte der gesellschaftlichen Zeitschrift ihre Stelle finden.

## Das Neue Lausitzische Magazin

erschien im vergangenen Gesellschaftsjahre zweimal, einmal am 8. Januar d. J. als Doppelheft des 48. Bandes und das andere Mal am 1. Juni desselben

Jahres. Der Inhalt beider Publikationen begrenzt sich nicht immer durch das Bedürfniß geschichtlicher Heimathskunde. Es sind Abhandlungen in unserem Magazin aufgenommen, die ihrem Werthe und ihrer Bedeutung nach, wie man annehmen möchte, in anderen literarischen Zeitschriften eine vielleicht geeignetere Stelle gefunden haben würden, als in einer zunächst für die Lausitz und deren Kunde bestimmten. Allein abgesehen von billiger Berücksichtigung der Ansprüche, welche auf solche Ausnahme vom Herkommen unsere Mitglieder zu machen haben, kann es dem Herausgeber nicht anders als wünschenswerth erscheinen, durch eine gewisse Mannigfaltigkeit des Inhalts unser Magazin einem größeren Leserkreise zugänglich zu machen, als dem auf das geschichtliche Interesse der Heimath sich beschränkenden, welcher im Laufe der Zeit immer enger geworden ist. Gern würde man übrigens den 49. Band vollständig der heutigen Hauptversammlung gleichsam als Festgabe dargeboten haben, hätten nicht andere Rücksichten die Verzögerung der Herausgabe, man darf wol sagen, zur Pflicht gemacht. Die Nachrichten aus der Gesellschaft bedurften der Vervollständigung durch die hier erfolgenden Mittheilungen über gegenwärtige Versammlung und die hier gefaßten Beschlüsse, welche das Protokoll enthält, deren Ergebnisse zu kennen vor allen anderen den geehrten Mitgliedern von auswärts am Herzen liegt. Solche Mittheilungen dürfen nicht auf den nächstfolgenden Band des Magazins aufgespart werden, zumal derselbe schwerlich vor Mitte des folgenden Jahres zur Herausgabe gelangen kann.

## Preisaufgaben.

Ein anderes Feld literarischer Thätigkeit bieten die von der Oberl. Gesellschaft aufgestellten Preisaufgaben, zu deren Lösung die eingehenden Preisbewerbungsschriften mehr oder weniger erfolgreiche Anstrengungen an den Tag zu legen pflegen, unter allen Umständen aber Zeugniß davon ablegen, daß die Pflege der Wissenschaftlichkeit, worauf die Oberl. Gesellschaft schon ihrem Titel nach Ansprüche macht, auch gegenwärtig noch von derselben als eine Verpflichtung anerkannt werde, welcher diese Genossenschaft nach allen Seiten gerecht zu werden sucht. In der österlichen Hauptversammlung 1869 wurde die Preisaufgabe gestellt: „die Entstehung und Fortbildung der eigenthümlichen Rechts- und Staatsverfassung der Oberlausitz bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts". Sie sollte geschichtlich aus urkundlicheu Quellen nachgewiesen werden. Die bezügliche Darstellung sollte, so verlangte es die der gestellten Aufgabe hinzugefügte Erläuterung, in welcher der richtigen Auffassung und dem bei Stellung der Aufgabe deutlich erkannten wissenschaftlichen Problem, welches zu lösen ist, gebührend Rechnung getragen wird, zu dem Ergebniß führen, zu ermitteln und festzustellen, was in den einzelnen Zeiträumen nicht nur, sondern auch in den einzelnen Landestheilen der Oberlausitz öffentliches Recht gewesen sei, zu welchem Behufe das auch in neuester Zeit an vielen Orten durchforschte und aufgefundene urkundliche Material die Mittel zu gründlicher Erforschung und umsichtiger Darlegung älterer Institutionen in reichem Maße darbietet.

Wer mag leugnen, daß die Herstellung einer solchen quellenmäßigen Rechts- und Verfassungsgeschichte die wichtigste Aufgabe ist, deren Lösung die Oberlausitzische Gesellschaft seit ihrem Bestehen dem wetteifernden Streben unserer Geschichtsforscher zu verdanken wünscht. Denn alles, was seit länger als einem Jahrhundert über Local- und Specialgeschichte in den gesellschaft-

lichen Zeitschriften oder in Einzelschriften über die geschichtlichen Verhältnisse der Lausitz geschrieben ist, läßt sich in der Frage zusammenfassen: woher die Eigenthümlichkeit der Rechts- und Staatenverhältnisse dieses Landes entstanden und wie dieselbe im Laufe der Jahrhunderte sich fortentwickelt und bis in die neuere Zeit vielfach in Bezug auf Rechts- und Verfassungsverhältnisse durch Ueberlieferung sich erhalten habe?

Unstreitig ist die Lösung dieser Aufgabe schwierig und, wie man von vorherein annehmen kann, einzig einem Gelehrten möglich, dem eine quellenmäßige Geschichtskunde der Lausitz zu Gebote und ein reiches urkundliches Material in den verschiedenen Archiven, man kann wol sagen, zur Verfügung steht, womit ausgerüstet, ein solcher allein in die Dunkelheit jener ältesten Zeiten früher Einwanderung deutscher Kolonisten in diese slawischen Länder, einiges Licht zu bringen vermag. — Böhmen, Schlesien, die Marken und das eigentliche Meißner-Land bieten diesen Forschungen weit reicheres Material und tieferen Einblick in die Anfänge geordneter Rechtsverhältnisse unter solchen Nationalitäten dar, deren Rechtsanschauungen von Haus aus unter einander so verschieden waren und die trotz dieser Grundverschiedenheit die Möglichkeit eines Zusammenlebens und Bestehens beider neben einander Jahrhunderte lang dargeboten haben. Der Quellenmangel in ältester Zeit macht die Untersuchungen über jene Anfänge deutschen Rechts in der Lausitz weit schwieriger als anderwärts und doch muß auf diesen Anfängen deutscher Ansiedelung unter slavischer Bevölkerung des Landes und der Städte der Grundbau einer Rechts- und Verfassungsgeschichte der Lausitz aufgeführt werden. Daß zur Klärung dieser Verhältnisse germanische Studien überhaupt, insbesondere aber eine umfassende Kunde altgermanischen Rechts — wie auch der politischen und socialen Zustände slavischer Länder förderlich sein mögen — wer wird dies bezweifeln! Aber wo findet sich der Gelehrte, welcher specialgeschichtliche Quellenkunde mit universellen Studien in der Weise zu verbinden vermöchte, daß nach der einen oder der anderen Seite nicht eine gewisse Lückenhaftigkeit zum Vorschein kommen sollte!

In der Frühlings-Hauptversammlung des gegenwärtigen Jahres kam eine rechtzeitig eingegangene Bewerbungsschrift, um den, laut früherer Publikation, seitens der Gesellschaft in Verbindung mit den Ständen der preußischen und der sächsischen Oberlausitz, sowie der juristischen Gesellschaft in Berlin ausgesetzten Preis von 300 Thalern zur Berathung resp. Beschlußfassung. Die eine Seite obengedachter Aufgabe ist in der eingegangenen Schrift, soweit nämlich eine quellenmäßig und urkundlich nachgewiesene Auffassung der Rechts- und Verfassungsentwickelung der Oberlausitz erforderlich ist, als gelöst anerkannt worden, andererseits aber wurde eine genaue Erörterung des Ursprungs und Zusammenhanges, in welchem die angeführten Rechtsbestände und Gewohnheiten, theils zu einander gestanden haben, theils auf allgemeinen deutschen oder auch slawischen Rechts- oder Verfassungsverhältnissen beruht zu haben scheinen, mit einem Worte eine übersichtliche Darstellung, wenn auch nur als Grundriß, der Oberlausitzischen Rechts- und Verfassungsgeschichte noch vermißt. Die von dem gelehrten Verfasser der Bewerbungsschrift gebrauchte Bezeichnung seines Werkes als „einer Vorarbeit" gab Veranlassung, dem Urtheile der Herren Preisrichter seitens der Versammlung in soweit beizutreten, als man in dieser Bezeichnung seitens des Verfassers selbst eine Verzichtleistung auf sofortige unbedingte Preisertheilung zu erkennen meinte.

Wie man aus dem im 49. Bande des N. Lausitzischen Magazins S. 146. abgedruckten Protokoll der österlichen Hauptversammlung ersehen kann, wurde zwar hinsichtlich jener Preisbewerbungsschrift beschlossen, ihr den Preis nicht zu ertheilen, dagegen dieselbe Aufgabe mit dem bisher ausgesetzten Preise von 300 Thlrn. noch einmal zu stellen und als Einlieferungstermin den 1. Januar künftigen Jahres (1873) zu bestimmen. Die Versammlung faßte (laut Protokoll) diesen Beschluß einerseits unter Anerkennung des in der eingelieferten Arbeit bereits so trefflich Geleisteten, andererseits in der Erwartung, es werde dem Verfasser bis zu der anberaumten Frist gelingen, durch geeignete Umarbeitung den Anforderungen des Themas genauer als bisher zu entsprechen. Dasselbe lautet nach erneuerter Feststellung: „Ueber die Entstehung und die Entwickelung der eigenthümlichen Rechts- und Staatsverfassung der Oberlausitz bis zu den Folgen des Pönfalls“.

In derselben Versammlung wurde beschlossen, das damals gleichzeitig zur Lösung stehende Thema: „Versuch einer literargeschichtlichen Würdigung Leopold Schefers“, auf welches zum zweiten Mal keine Preisarbeit eingegangen ist, für jetzt zurückzuziehen und als neue Preisaufgabe aufzustellen: „Eine Lebensgeschichte des Görlitzer Annalisten, Bürgermeister M. Johannes **Haß**, mit besonderer Rücksicht auf sein Verhältniß zur Reformation“. Bestimmt wurde dafür der gewöhnliche Preis von 50 Thalern und als Einlieferungstermin der 31. December 1873.

Wie die Gesellschaft nun den nochmaligen Eingang jener Bewerbungsschrift zum 1. December des laufenden Jahres mit höchster Spannung erwartet, so nicht minder die Bewerbungen um eine mit gleich hohem Preise bedachte Aufgabe, die sie den Forschern niederlausitzischer Geschichte in der Hauptversammlung am 10. Mai 1871 gestellt hat:

> „Die Entwickelung der Verfasssung und des öffentlichen Rechts der Niederlausitz vom Traditions-Receß (1635) an bis zur neuesten Zeit.“

Als Einlieferungs-Termin ist der 31. Januar 1874 bestimmt.

Die Lösung dieser letzten Aufgabe ist freilich weit einfacher und der Zweck ein weithin erkennbarer. Das Eine könnte man gegen diese Behauptung einwenden: Wie dort die Quellen spärlich fließen und in Dunkelheit und Tiefe zu erforschen sind, so fließen sie hier für die Darstellung der Rechtsverhältnisse so reichlich und so breit und hell, daß weniger der Geschichtsforscher als der Rechtskundige sein Werk zu treiben hat. Aber wie in der Oberlausitz der nördliche und der südliche Theil von Haus aus eine geschichtlich nachweisliche Trennung zeigen, so finden wir auch die Rechtsgebiete der Niederlausitz in größter Mannigfaltigkeit vor uns gruppirt.

## Sammlungen.

### a. Das Archiv.

Archiv und Bibliothek unserer Gesellschaft bieten eine solche Masse handschriftlichen Materials für die Geschichte der Lausitz dar, daß die Aufgabe solche zu sichten, zu ordnen und aufzuzeichnen nur allmälig ihrer Lösung zugeführt werden kann.

Von der vorhandenen Menge der größtentheils als Originalurkunden zu bezeichnenden Dokumente, der Mehrzahl nach auf Pergament geschrieben, ließ sich zeither, trotz eifrigen Nachforschens, der, wie man annehmen konnte, einst vorhandene Katalog nicht wieder auffinden. Der Sekretär unternahm es daher einen solchen anzufertigen, welcher nicht blos dem Bedürfniß der Auffindung des Vorhandenen, sondern auch der geschichtlichen und diplomatischen Benutzung des dargebotenen Materials genügen könnte.

Die Anzahl der fast ausnahmslos auf Pergament geschriebenen Urkunden ist nicht unbedeutend. Es sind ihrer mehrere Hunderte; Ihr Werth ist verschieden. Eine große Zahl derselben ist für die Geschichte der Lausitz und speciell von Görlitz von einigem Belang; eine geringere Anzahl datirt aus dem 13. und dem 14. Jahrhundert, die Mehrzahl aber aus dem 16. und dem 17., viele aus dem 18., eine sogar, der Adelsbrief des Stifters unserer Gesellschaft, aus dem 19. Jahrhundert. Unter den Urkunden des 13. und 14. Jahrhunderts sind nur wenige heimische, 4 gehören dem sächsischen Vogtlande an, ebenso viele nach Ober- und eine nach Niederschlesien. Auch jene aus der Ferne hierher gelangten sind Originale und nur einige derselben sind bis heut veröffentlicht worden. Der Inhalt der älteren Urkunden bezieht sich auf kirchliche und klösterliche Begabungen. Wie die vogtländischen und schlesischen Urkunden in unser Archiv gelangt sind, läßt sich nicht nachweisen. Die hiesigen sind insbesondere durch Kauf vom verstorbenen Stadtrath Köhler erworben, [wie bereits im N. Lauf. Magazin Jahrgang 38. S. 450. und ebendaselbst Band 43. S. 458.—60. berichtet ist] ungefähr 70 Stück sind als Geschenk vom verstorbenen Privatgelehrten Jancke hier niedergelegt worden. Viele finden sich in dem Urkunden-Verzeichniß der Oberlausitzischen Gesellschaft, welches in den Jahren 1794 bis 1824 publicirt worden ist, verzeichnet. Die Jancke'sche Spende enthält Schenkungsurkunden für Begabungen an Kirchen und für Altarstiftungen in hiesiger Stadt und Umgegend. Aus hiesigem rathhäuslichen Archive sind eine Menge kassirter und erledigter Schuldbriefe hierher gelangt, deren Zahl 80 übersteigt. Werthvoller für die Stadtgeschichte ist die große Zahl von oft sehr sauber geschriebenen und kunstreich ausgestatteten Geburtsbriefen, sowie von Lehrbriefen; einige davon aus dem Ende des 16., die Mehrzahl aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Noch vorhandene Görlitzer Familien werden diese Dokumente mit Interesse beschauen; ein allgemeineres Interesse erwecken jedoch die hier ebenfalls niedergelegten Lehnbriefe, Kaufs- und Verkaufs-Dokumente, namentlich Adelsbriefe, letztere oft wahrhaft künstlerisch ausgestattet. Bemerkenswerth ist, daß bei der größeren Zahl von Urkunden die Siegel ziemlich unverletzt erhalten sind, wie selten man auch gleiche Sorge für Unverletztheit der Urkunden selbst wahrnehmen kann.

Eine Beschreibung dieser gewissermaßen neuentdeckten Schätze wird noch in diesem Bande folgen.

### b. Die Bibliothek.

Vom Archiv ausgehend erstreckt sich sachgemäß unser Bericht auf die Bibliothek.

Dem Akcessionskataloge nach hat sich unsere Büchersammlung im Laufe des Gesellschaftsjahres um 482 Nummern vermehrt, sodaß sie jetzt 57,000 Bände resp. 26,400 Werke enthält. Die Vermehrung erfolgte theils durch

Ankauf, worauf circa 350 Thaler verwendet wurden, theils durch Geschenke und endlich durch Schriftentausch. Ausgeliehen wurden 383 Werke in 801 Bänden.

Der Raum für Locirung der Bücher ist leider so wenig ausreichend, daß die Gesellschaft in nicht ferner Zeit darauf wird bedacht sein müssen, solchen baulich zu erweitern.

Ueber den diesjährigen Büchererwerb ist theils in der letzten Hälfte des 48. Bandes, theils in der ersten des 49. Bandes bereits berichtet, während diese zweite Hälfte desselben Bandes die neuesten Akcessionen verzeichnet enthält.

Was die Erwerbungen durch Schriftentausch betrifft, so werden in dem unten folgenden Verzeichniß nur diejenigen wissenschaftlichen Institute und Vereine aufgeführt werden, welche im Laufe des Jahres ihre Schriften uns zugesendet haben, wogegen die Namen solcher Institute, die diese Tauschverbindung aufgegeben oder seit längerer Zeit diese Sendungen unterlassen haben, hier folgen:

Agram, Verein für südslavische Geschichte. — Besançon, Académie des sciences. — Bordeaux, Académie Nationale. — Dijon, Académie des sciences etc. — Frankfurt a. O., Historisch-statistischer Verein. — Hildesheim, Verein für Kunde der Natur und Kunst. — Karlsruhe, Alterthumsverein für das Großherzogthum Baden. — Manchester, Literary etc. Society. — Mannheim, Verein für Naturkunde. — Marburg, Gesellschaft zur Beförderung der Naturwissenschaften. — Marseille, Académie des sciences. — Mastricht, Historisch-archeologische Gesellschaft. — Meiningen, Hennebergischer Alterthumsverein. — Montpellier, Société archéologique. — Neufchatel, Société des sciences naturelles. — Offenbach, Verein für Naturkunde. — Paris, Institut historique. Société des Antiquaires. Société de Statistique. — Preßburg, Verein für Naturkunde. — Rheims, Académie des sciences. — Rouen, Académie des sciences. — Saarbrücken, Historisch-antiquarischer Verein.

Die hier genannten Vereine residiren zum Theil in Frankreich, aus welchem Lande uns seit 3 Jahren [außer von der Académie des sciences in Cherbourg und zwar durch Vermittelung des Königl. Ministeriums der geistlichen 2c. Angelegenheiten in Berlin und außer von der Académie zu Lyon] die herkömmlichen Zusendungen vorenthalten werden. Am meisten beklagen wir das Ausbleiben der Sendungen aus dem Pariser Institut historique. Daß manche naturwissenschaftliche Vereine Deutschlands die Schriftensendung seit lange unterlassen, läßt sich wol erklären. Unsere Publikationen berühren nur selten das Gebiet der Naturwissenschaften, seitdem die hier seit Jahren erscheinenden Schriften der Naturforschenden Gesellschaft dieser Seite der Landeskunde mit ihren reichen Mitteln so fördernd entgegenkommen.

Während also einige Zuflüsse von auswärts unseren wissenschaftlichen Bestrebungen entzogen sind, kommen uns aus dem großen deutschen Vaterlande besonders und, was ebenfalls mit Dank anzuerkennen ist, aus fernen Ländern, aus Ungarn und Oesterreich, aus Schweden, Dänemark, Rußland und Amerika reiche Sendungen gehaltvollster Schriften fortdauernd zu. Diese Verbindung durch Mittheilung eigener Publikationen, welche zwischen den

verschiedenen wissenschaftlichen Vereinen stattfindet, dient abgesehen von dem Zwecke gegenseitiger Belehrung dazu, das Bewußtsein zu erhalten von einer Gemeinsamkeit der Interessen, worin alle Pfleger der Wissenschaften gleichsam als Glieder Eines Leibes und als Bürger der großen idealen Gelehrtenrepublik jederzeit als eine Gesammtheit sich kundgeben.

## Journal-Cirkel.

Unsere einheimischen Mitglieder genießen, abgesehen von der bequemen Benutzung der Bibliothek, die Vortheile eines wissenschaftlichen Verkehrs, soweit er durch gemeinsame Lektüre gewährt wird. Nicht wie die gewöhnlichen Lesecirkel dient der von der Gesellschaft geleitete einzig der Unterhaltung, sondern eine sachkundige Auswahl aus den strengwissenschaftlichen Zeitschriften, welche heutzutage erscheinen, bietet insbesondere für Geschichtskunde, Philosophie und Sprachenkunde dem ernsteren Studium Gelegenheit, mit den neuesten Erscheinungen der dahin einschlagenden Literatur sich bekannt zu machen.

Wenn auf diese Weise die hier eintretenden Mitglieder manche Vortheile vor den nicht einheimischen voraus haben, so ist andererseits nicht zu verkennen, daß sie eben als einheimische dagegen auch manche Verpflichtungen übernehmen, deren die auswärtigen, mit Ausnahme von zwei Mitgliedern, ledig erscheinen.

Die geschäftliche Verwaltung des Ausschusses nimmt Jahr aus, Jahr ein die Thätigkeit der die Gesellschaft leitenden Behörden, als Beamteten sowohl, als auch als Repräsentanten vielfach in Anspruch. Mit den Sitzungen des Ausschusses ist es selten allein abgethan. Es kommen mancherlei Kommissionen, Aufträge, Verhandlungen mit diesem Amte eines Vertreters gesellschaftlicher Interessen in Berührung, denen sich einheimische Mitglieder füglich nicht entziehen können, und die Gesellschaft selbst kann sich wol zum Danke verpflichtet fühlen, wenn, wie dies bei den jährlich zweimal wiederkehrenden Hauptversammlungen geschieht, sie den Einblick in die leitende Thätigkeit zumal der beiden Präsidenten erhält, wie solche seit so vielen Jahren ununterbrochen und nach allen Seiten hin zur Förderung unserer höchsten Interessen sich kund giebt. —

## Naturhistorische Sammlungen.

Ueber diese Sammlungen berichtet der Oberlehrer der hiesigen Realschule 1. Ordnung Herr Fechner, wie folgt:

Ueber die naturhistorischen Sammlungen ist in diesem Jahre, da der Etat von 25 Thlr. gestrichen worden ist, wenig zu berichten.

Im September 1871 gingen als Geschenk von Herrn Pastor C. Haupt in Lerchenborn ein: Calymene Blumenbachii, Serpula plexus, Graptolithus Priodon, Echinosphaerites Aurantium, Orthoceras regularis, Atrypa marginalis, Rhynchonella nuclea, Septaena depressa, Cytherina Phaseolus, Flustra lanceolata, einige Species von Orthoceras und Serpula, Klöden's problematischer Körper, Beyrichienkalk, veränderter Kalkstein mit Abdruck einer Septaena und einige noch zu bestimmende Versteinerungen.

## Münzsammlung.

Der Vicepräsident der Gesellschaft Herr Dr. Paur als Inspektor des Münzkabinets berichtet wie folgt:

Erwerbungen des Münzkabinets der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften im Jahre 1872.

A. Durch Ankauf: Eine bronzene Medaille: duc d'Angoulème 1823, Neapolis Camp. AR., Metapontum (Luc.) AR., Thurii (Luc.) AR., Velia (Luc.) AR., Terina Brutt. AR., Aegina ins. ad Attic. AR., Ptolemaeus I. Soter r. Aeg. AR., Apollodorus r. Bactr. Æ.

B. Durch Schenkung (von Herrn P. Hübner aus Pleß): Neuere Münzen: Italien 5, Frankreich 6, Spanien 2, England 5, Schweiz 9, Schweden 2, Dänemark 10, Holland 1, Rußland 5, Orient 6 (meist Kupfer), Johann von Brandenburg 1545 AR., Sigmund von Polen 1531 AR., Görlitz resp. Johann v. Böhmen, eine kleine Brakteate und eine Medaille; Antike Münzen: Zwanzig, worunter Hadrian, Antoninus P. (AR.), Trajan, Constantini etc. (Æ.). [Zusammen mit 54 werthlosen Doubletten im Ganzen 130 Stück.] — (Von Herrn Geh. Regierungsrath Malberg in Berlin): Acht Brakteaten, nebst 6 Bruchstücken von solchen, Fundort Wernersdorf bei Landshut. (S. N. Laus. Magazin Bd. 48. S. 368.)

## Mitglieder.

Noch sind die Personalverhältnisse nicht berührt, und dies mag hier den Schluß des Berichtes bilden.

Zunächst die Zahl unserer Mitglieder betreffend, so läßt sie sich am Schlusse des gegenwärtigen Gesellschaftsjahres zu 215 summiren. Ehrenmitglieder zählt die Gesellschaft 50, wirkliche 86, korrespondirende 79.

Als neue wirkliche Mitgliedern sind gewählt in der Hauptversammlung am 7. October 1871 die Herren: v. Götz, K. Sächs. Kammerherr auf und zu Trattlau; Schiller, K. Kreisrichter in Seidenberg; Damm v. Seydewitz, Appell.-Ger.-Referendar und Lieutenant vom 2. Garde-Dragoner-Regiment auf und zu Nieder-Reichenbach; Albert Alexander Katz, Kaufmann in Görlitz. — Als korrespondirende: Van der Velde, Dr. phil. und Gymnasiallehrer in Bunzlau; Albert Stephani, Dr. jur. und Dr. phil., Sekretär der Handelskammer in Brünn.

Außer den in der 138. Hauptversammlung am 7. October 1871 gewählten wirklichen Mitgliedern, deren Namen im Protokoll gedachter Versammlung N. L. Magazin Band 48. S. 372. publicirt sind, wurden in der österlichen Hauptversammlung am 4. April 1872 als wirkliche Mitglieder erwählt die Herren: Schönwälder, Diakonus in Görlitz; Volger, Dr. phil. und Lehrer an der H. Gewerbeschule hier; v. Debschitz, Excellenz, K. General-Lieutenant z. D. hier; v. Zastrow, K. Rittmeister a. D. auf und zu Schönberg-Halbendorf. — Zum korrespondirenden Mitgliede: Herr Jentsch, Dr. phil. und Gymnasiallehrer zu Guben. — Als Ehrenmitglieder die Herren: Edelmann, K. S. Regierungsrath zu Bautzen; Grünhagen, Dr. phil., Professor an der Universität und Staatsarchivar zu Breslau;

Beseler, Dr. jur., Geh. Justizrath, Professor der Rechte auf der K. Universität zu Berlin.

Zur Wahl vom Ausschuß als wirkliche Mitglieder empfohlen die Herren: Kölling, Pastor zu Roschkowitsch bei Pitschen in Schlesien; Ernst, Dr. med., K. Stabsarzt in Görlitz.

Ausgeschieden sind die Herren: Klocke, Kaufmann in Görlitz, und Fischer, Direktor einer Privatschule in Pest.

Aus diesem Leben geschieden sind von unseren Mitgliedern: Malberg, Geh. Regierungsrath in Berlin, seit dem 31. August 1864 unser wirkliches Mitglied, starb am 18. Januar 1872 zu Luttersborn bei Straßfurt. — v. Römer, ehem. Gutsbesitzer, wohnhaft in Dresden. Die Ze't seines Abscheidens ist unbekannt. Er war seit 1827, 3. October, also seit 45 Jahren, korrespondirendes Mitglied. — Zille, Dr. phil., Direktor des modernen Gesammt-Gymnasiums in Leipzig, seit 1862 unser korrespondirendes Mitglied, gestorben am 1. Februar 1872. — Schück, Direktor des Centralgefängnisses in Breslau, seit dem 31. August 1858 unser korrespondirendes Mitglied, starb am 2. März 1872. — Schimmel, Apothekenbesitzer in Bautzen, seit 17. August 1855 unser wirkliches Mitglied, starb am 29. April 1872. — Hübner, P. emer. in Pleß, seit 27. August 1851 unser korrespondirendes Mitglied, starb am 11. Mai 1872. — Grunert, Dr. phil., Professor der Mathematik an der Universität zu Greifswald, seit 28. August unser Ehrenmitglied, über welchen nähere Nachrichten folgen werden. — Graf Eberhard zu Stolberg-Wernigerode, Excellenz, Ober-Präsident der Provinz Schlesien, unser Ehrenmitglied seit 1871, verschied zu Johannisbad am 8. August 1872.

Vorstehendes Verzeichniß unserer dahingeschiedenen würdigen Mitglieder enthält zwar bereits durch bloße Nennung ihrer Namen die Andeutung des in Folge ihres Hinscheidens unserer Gesellschaft widerfahrenen Verlustes, noch mehr aber wird die Bedeutsamkeit desselben hervortreten, wenn aus den später folgenden kurzen Lebensberichten über dieselbigen erhellen wird, wie der Eine oder der Andere der Obengenannten einerseits durch Betheiligung und Mitarbeit an unseren wissenschaftlichen Bestrebungen, andererseits vermittelst seiner hohen öffentlichen Stellung durch seine Mitgliedschaft unseren gesellschaftlichen Interessen förderlich und nützlich gewesen ist.

Wir schließen unseren Bericht mit Dank gegen Gott, der auch in diesem nun vergangenen Jahre die Wirksamkeit unseres Vereins durch den Segen friedlichen und einmüthigen Zusammenwirkens beglückt hat. Was von Seiten unserer geehrten Mitglieder im Laufe des nun vollendeten Jahres geschehen ist, um die Ehre und das Ansehen aufrecht zu erhalten, dessen nun bald ein Jahrhundert hindurch unsere Gesellschaft sich erfreut, wird, wie wir zu hoffen wagen, in Bezug auf die Gesammt-Verhältnisse aus vorstehendem Berichte, in Betreff der Leistungen einzelner Mitglieder aber aus den bereits erschienenen Mittheilungen und Abhandlungen, welche der 48. und 49. Jahrgang unseres Magazins enthält, einigermaßen zu entnehmen sein.

Struve, Sekretär der Gesellschaft.

## Protokoll der 140. Hauptversammlung der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften.

Görlitz, den 2. October 1872, Vormittags 11 Uhr.

Anwesend die Herren:

v. Bornstedt, Oberstlieutenant a. D. hier; Edelmann, Regierungsrath in Bautzen; Fechner, Oberlehrer der Realschule hier; Fechner, Gymnasial-Oberlehrer in Breslau; Feige, P. in Sohra; Major v. Gersdorff, Landrath Rothenburger Kreises hier; Hancke, P. in Bellmannsdorf; Haupt, P. prim. hier; Hecker, Dr., prakt. Arzt hier; Hergesell, Archidiakonus hier; v. Hippel, Oberst a. D. hier; Holscher, Superintendent in Horka; Hubatsch, Dr., Gymnasiallehrer hier; Jentsch, Dr., Gymnasiallehrer in Guben; Joachim, Dr., Gymnasiallehrer hier; Klähn, Hauptmann a. D. hier; Klein, kath. Pfarrer in Gläsendorf; Kloß, Dr., Professor in Bautzen; Mende, Oberpfarrer in Seidenberg; Paur, Dr., Vice-Präsident hier; Remer, Buchhändler hier; Romberg, Direktor der K. Gewerbeschule hier; Sattig, Geh. Regierungsrath hier; Schmidt, Dr., Oberlehrer der Realschule hier; Schmidt, Oskar, K. Bergmeister hier; Schnieber, Dr., Sanitätsrath hier; Schütt, Dr., Gymnasial-Direktor hier; v. Seydewitz, Landeshauptmann, Präsident; Starke, Kunsthändler hier; Sternberg, Dr., Lehrer an der Realschule hier; Struve, Dr., Professor hier; Struve, Stadtältester hier; Strützki, Kreis-Gerichts-Rath hier; v. Sydow, K. Landrath hier; Tzschaschel, Oberlehrer hier; Urban, Oberlehrer am Gymnasium hier; Volger, Dr., Lehrer an der K. Gewerbeschule hier; v. Wiedebach und Nostiz-Jänkendorf, Landesältester auf und zu Arnsdorf; Wilde, Dr., Gymnasial-Oberlehrer hier.

1. Herr Präsident eröffnet die Versammlung und beauftragt den Sekretär, den Jahresbericht vorzutragen.

2. Der Sekretär trägt den Jahresbericht vor.

3. Der Herr Inspektor des Münzkabinets berichtet über die Akcessionen zu demselben.

4. Auf Antrag des Herrn Geh. Reg.-Rath Sattig wird durch Akklamation die Wahl der Beamten vollzogen. Wiedergewählt werden die Herren: Vice-Präsident Dr. Paur; der Sekretär, Professor Dr. Struve; der Bibliothekar, Oberlehrer Tzschaschel; der Kassirer, Hauptmann a. D. Klähn; der Inspektor des Hauses, Struve, Stadtältester. Die Gewählten nehmen die Wahl an.

5. Zu Repräsentanten werden gewählt die Herren: Kaemmel in Zittau, K. Prof. u. Direktor des Johanneum, mit 29; Gymnasial-Oberlehrer Urban in Görlitz mit 26; Rektor Dr. Linn in Görlitz mit 17 Stimmen.

Außer diesen erhielten Stimmen: Landrath v. Sydow 15, Dr. Freund 13, Archidiakonus Hergesell 10, Oberlehrer Fechner 8.

Es wird zur engeren Wahl geschritten und es erhalten von den vier obengenannten Herren Stimmen: Herr Landrath v. Sydow 20, Herr Dr. Freund 11. Herr Landrath v. Sydow ist somit gewählt. — Die Gewählten nehmen die Wahl an.

Die vier gewählten Repräsentanten sind demnach die Herren: Kaemmel in Zittau, Direktor des Johanneum; Urban, Oberlehrer am Gym-

nasium hier; Linn, Dr. und Rektor der höheren Töchterschule hier; v. Sydow, Kgl. Landrath hier.

[Mitglieder des Ausschusses sind geblieben die Herren: Kaemmel und Linn. Der Ausschuß besteht aus folgenden 12 Personen, deren Namen sind: Dornick, Sattig, Htm. Schmidt, Linn, Kaemmel, Remer, Joachim, Strützki, Schnieber, Haupt, v. Sydow, Urban.]

6. Zu wirklichen Mitgliedern werden gewählt die Herren: Kölling, Pastor in Roschkowitz in Oberschlesien, und Dr. med. Ernst, Stabsarzt in Görlitz — beide einstimmig.

7. Auf den Antrag des Ausschusses wird der Jahresrechnung von 1871 Decharge ertheilt.

8. Dem Kustos Außmann wird eine Gratifikation von 20 Thlr. bewilligt.

9. Der Etat pro 1873 wird nach dem Entwurf des Ausschusses genehmigt.

10. Herr Hauptmann Klähn legt Karten von den Gauen der Oberlausitz vor. Er erklärt sich ausführlicher über seine Auffassung der Grenzsymbole, worüber sich eine Diskussion entspinnt. Es wird dagegen gewünscht, daß Herr Hauptmann Klähn möglichst bald im Neuen Lausitz. Magazin über die von ihm befolgte Methode der Forschung Auskunft ertheilen möge.

V. g. u.

v. Seydewitz. Dr. Paur. Haupt. Klähn. Tzschaschel. v. Sydow. Strützki. Holscher. Klein. Hancke. v. Wiedebach-Nostiz. Jentsch. Fechner. v. Gersdorff. E. Feige. v. Bornstedt.

a. u. s.

Struve.

# Etat für die Kasse der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften pro 1873.

| Etats-Ansätze pro 1873. Thl. | Sgr. | Pf. | Einnahme. | Gegen den vorigen Etat mehr Thl. | Sgr. | Pf. | weniger Thl. | Sgr. | Pf. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | Tit. I. Eintrittsgeld neuer Mitglieder. | | | | | | |
| 15 | — | — | Von 3 Personen à 5 Thlr. | — | — | — | — | — | — |
| | | | Tit. II. Jahresbeiträge der Mitglieder. | | | | | | |
| 233 | 10 | — | 70 wirkliche Mitglieder à 3 Thlr. 10 Sgr. | — | — | — | — | — | — |
| 90 | 20 | — | 68 korrespondirende Mitglieder à 1 Thlr. 10 Sgr. | — | — | — | — | — | — |
| | | | Summa Tit. II. 324 Thlr. | 6 | 20 | — | — | — | — |
| | | | Tit. III. Verkauf der Verlagswerke. | | | | | | |
| 15 | — | — | Fraktion. | — | — | — | — | — | — |
| | | | Tit. IV. Kapitalzinsen. | | | | | | |
| 250 | — | — | Von 5000 Thlr. à 5% auf dem Hause No. 2. in Görlitz (hiervon bilden 1500 Thlr. die Petri-Neu'sche Stiftung). | — | — | — | — | — | — |
| 14 | — | — | Von 400 Thlr. Preußische Staatsschuldscheine à $3\frac{1}{2}$% (Stiftung des Senators Just). | — | — | — | — | — | — |
| 2 | 19 | 2 | Von 66 Thlr. 29 Sgr. 8 Pf. im ständischen Sparbuche No. 625. à 4% (Stiftung der Frau von Gizycki). | — | 2 | 4 | — | — | — |
| 20 | 2 | — | Von 610 Thlr. 17 Sgr. 1 Pf. ult. 1871 im städtischen Sparbuche No. 5322. vorhanden, à $3\frac{1}{3}$% (zur Amortisation der Darlehne). | 11 | 18 | — | — | — | — |
| 11 | — | — | Von 275 Thlr. 20 Sgr. ult. 1871 im ständischen Sparbuche No. 624. vorhanden, à 4% (zur Herausgabe der Oberlausitzischen Quellenschriften). | 3 | 14 | 4 | — | — | — |
| | | | Summa Tit. IV. 297 Thlr. 29 Sgr. 2 Pf. | 15 | 4 | 8 | — | — | — |
| | | | Tit. V. Eingegangene und aufgenommene Kapitalien. vacat. | | | | | | |
| | | | Tit. VI. Nutzung der Gesellschaftshäuser. | | | | | | |
| 272 | — | — | Erster Stock mit Zubehör. Kaufmann Hertzog. | — | — | — | — | — | — |
| 230 | — | — | Zweiter Stock.<br>Wohnung No. 1. Prof. Dr. Struve 150 Thlr.<br>„ No. 2. Kaufmann Ewald 30 „<br>„ No. 3. Frau Federowicz . 50 „ | | | | | | |
| 337 | — | — | Das Hinterhaus.<br>Parterre und Remise Herr Böhle . . 112 Thlr.<br>Erster Stock. Tuchfabrikant Simon 136 „<br>Mansardenwohnung. Lehrer Knispel 64 „<br>Besondere Wohnung. Herr Rohleder 25 „ | | | | | | |
| 210 | — | — | Gewölbe Neißstraße links, Kaufmann Hertzog. | | | | | | |
| 206 | — | — | „ „ rechts, dto. Stephan. | | | | | | |
| 129 | — | — | Gewölbe No. 1. i. d. Weberstr. dto. Schulze. | | | | | | |

| Etats-Ansätze pro 1873. Thlr. | Sgr. | Pf. | Einnahme. | Gegen den vorigen Etat mehr Thlr. | Sgr. | Pf. | weniger Thlr. | Sgr. | Pf. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 165 | — | — | Gewölbe No. 2. i. d. Weberstr. Kaufmann Ewald. | — | — | — | — | — | — |
| 108 | — | — | „ No. 3. „ „ dto. Funkert. | — | — | — | — | — | — |
| 93 | — | — | „ No. 4. „ „ dto. Rohleder. | — | — | — | — | — | — |
| 55 | — | — | Ein Boden u. eine Remise dto. Funkert | — | — | — | — | — | — |
| 2 | — | 15 | Ein Boden. Frau Krewink. | — | — | — | — | — | — |
| 2 | — | — | Verkaufsstelle im Vorderhause. Frau Jahn. | — | — | — | — | — | — |
| 6 | — | — | Fischbehälter im Hofe. Herr Knothe. | — | — | — | — | — | — |
| | | | Summa Tit. VI. 1816 Thlr. 15 Sgr. | 3 | — | — | — | — | — |
| — | — | — | Tit. VII. Insgemein. vacat. | 5 | — | — | — | — | — |

## Wiederholung.

| | Betrag Thlr. | Sgr. | Pf. | mehr Thlr. | Sgr. | Pf. | weniger Thlr. | Sgr. | Pf. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1) Eintrittsgeld neuer Mitglieder. | 15 | — | — | — | — | — | — | — | — |
| 2) Jahresbeiträge der Mitglieder. | 324 | — | — | 6 | 20 | — | — | — | — |
| 3) Verkauf der Verlagswerke. | 15 | — | — | — | — | — | — | — | — |
| 4) Kapitalzinsen. | 297 | 29 | 2 | 15 | 4 | 8 | — | — | — |
| 5) Eingegangene Kapitalien. | — | — | — | — | — | — | — | — | — |
| 6) Nutzung der Gesellschaftshäuser. | 1816 | 15 | — | 3 | — | — | — | — | — |
| 7) Insgemein. | — | — | — | — | — | — | — | — | — |
| Summa aller Einnahme | 2468 | 14 | 2 | 24 | — | — | — | — | — |

## Ausgabe.

| Thlr. | Sgr. | Pf. | | mehr Thlr. | Sgr. | Pf. | weniger Thlr. | Sgr. | Pf. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | **Tit. I. Remuneration der Beamten.** | | | | | | |
| 100 | — | — | Dem Sekretär. | — | — | — | — | — | — |
| 50 | — | — | Dem Bibliothekar. | — | — | — | — | — | — |
| 40 | — | — | Dem Kassirer. | — | — | — | — | — | — |
| 80 | — | — | Dem Kustos. | — | — | — | — | — | — |
| | | | Summa Tit. I. 270 Thlr. (postnumerando zahlbar.) | — | — | — | — | — | — |
| | | | **Tit. II. Kopialien und Insertions-Gebühren.** | | | | | | |
| 45 | — | — | Fraktion. | 10 | — | — | — | — | — |
| | | | **Tit. III. Buchbinder-Arbeit und Schreibmaterial.** | | | | | | |
| 100 | — | — | Fraktion. | 10 | — | — | — | — | — |
| | | | **Tit. IV. Porto und Botenlohn.** | | | | | | |
| 60 | — | — | Fraktion. | — | — | — | — | — | — |
| | | | **Tit. V. Beheizung und Beleuchtung.** | | | | | | |
| 50 | — | — | Fraktion. | — | — | — | — | — | — |

| Etats-Ansätze pro 1873. Thl. | Sgr | Pf | Ausgabe. | Gegen den vorigen Etat mehr Thl. | Sgr | Pf | weniger Thl. | Sgr | Pf |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | **Tit. VI. Mobiliar.** | | | | | | |
| 60 | — | — | Fraktion. | 50 | — | — | — | — | — |
| | | | **Tit. VII. Die Gesellschaftshäuser.** | | | | | | |
| 248 | 5 | — | 1) Abgaben, fixirte, incl. der Leibrente für die Frau von Unruh und der Versicherung der Häuser und Sammlungen gegen Feuersgefahr. | — | — | — | — | — | — |
| 25 | — | — | Fraktion. Einquartierungskosten. Nach Abzug der Vergütung durch die Servis-Kommission. | — | — | — | — | — | — |
| 25 | — | — | 2) Reinigung der Hausräumlichkeiten. | — | — | — | — | — | — |
| 121 | 25 | — | 3) Für Baue. | — | — | — | 90 | — | — |
| | | | Summa Tit. VII 420 Thlr. | — | — | — | 90 | — | — |
| | | | **Tit. VIII. Unterhaltung der Sammlungen.** | | | | | | |
| 10 | — | — | Kupferstichsammlung. | — | — | — | — | — | — |
| 10 | — | — | Alterthumssammlung | — | — | — | — | — | — |
| 10 | — | — | Münzsammlung. | — | — | — | — | — | — |
| 30 | — | — | Landkartensammlung. | — | — | — | — | — | — |
| | | | Summa Tit. VIII. 60 Thlr. | — | — | — | — | — | — |
| | | | **Tit. IX. Bibliothek.** | | | | | | |
| 350 | — | — | Zur Anschaffung der Fortsetzungen, der Journale und von neuen Werken. | — | — | — | — | — | — |
| | | | **Tit. X. Preis-Aufgabe.** | | | | | | |
| 50 | — | — | Für eine Preis-Aufgabe. Aus der Petri-Neu'schen Stiftung. | — | — | — | 70 | — | — |
| | | | **Tit. XI. Herausgabe der Oberlausitzischen Quellenschriften.** | | | | | | |
| 100 | — | — | Eventuell in das betreffende Sparbuch zu übertragen. | — | — | — | — | — | — |
| | | | **Tit. XII. Herausgabe des Magazins.** | | | | | | |
| | | | 1) Fixirt. | | | | | | |
| 75 | — | — | a) dem Sekretär für den herauszugebenden 50. Band; postnumerando zahlbar. | — | — | — | — | — | — |
| 125 | — | — | b) Honorar für Aufsätze. | — | — | — | — | — | — |
| | | | 2) Fraktion. | | | | | | |
| 229 | 5 | — | Druckkosten von 500 Exemplaren, den Band zu 25 Bogen à 9 Thlr. 5 Sgr. | — | — | — | — | — | — |
| 50 | 25 | — | Zu Illustrationen, Umschlägen, Heften des Magazins 2c. | — | — | — | — | — | — |
| | | | Summa Tit. XII. 480 Thlr. | — | — | — | 70 | — | — |
| | | | **Tit. XIII. Zinsen von erborgten Kapitalien.** | | | | | | |
| 125 | — | — | Von den zur Ausführung von Bauten aufgenommenen Darlehnen, gegenwärtig noch im Betrage von 2500 Thlr. à 5%. | — | — | — | — | — | — |

| Etats-Ansätze pro 1873. Thl. | Sgr. | Pf. | Ausgabe. | Gegen den vorigen Etat mehr Thl. | Sgr. | Pf. | weniger Thl. | Sgr. | Pf. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | **Tit. XIV. Zurückgezahlte und ausgeliehene Kapitalien.** | | | | | | |
| 200 | — | — | Zur Tilgung der aufgenommenen Darlehne. | — | — | — | — | — | — |
| 33 | 29 | 2 | Gesammtbetrag der im Einnahme-Titel IV. gedachten zugeschriebenen Sparbuchzinsen. | — | — | — | — | — | — |
| | | | Summa Tit. XIV. 233 Thlr. 29 Sgr. 2 Pf. | 95 | 4 | 8 | — | — | — |
| | | | **Tit. XV. Insgemein.** | | | | | | |
| 64 | 15 | — | Fraktion. | 19 | 20 | — | — | — | — |
| | | | **Mit der Maßgabe** daß 1) die Zinsen der 66 Thlr. 29 Sgr. 8 Pf. betragenen Stiftung der Frau v. Gizycki dem betreffenden Sparbuche zugeschrieben werden; 2) die im Ausgabe-Titel VII. für die Versicherung der Häuser und Sammlungen gegen Feuersgefahr mit ausgeworfenen Beträge bis zu deren Verausgabung im Jahre 1875, in der Sparkasse asservirt werden. | | | | | | |

## Wiederholung.

| Tit. | | Betrag. Thl. | Sgr. | Pf. | mehr Thl. | Sgr. | Pf. | weniger Thl. | Sgr. | Pf. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Tit. I. | Remuneration der Beamten. | 270 | — | — | — | — | — | — | — | — |
| Tit. II. | Kopialien und Insertions-Gebühren. | 45 | — | — | 10 | — | — | — | — | — |
| Tit. III. | Buchbinderarbeit u. Schreibmaterialien. | 100 | — | — | 10 | — | — | — | — | — |
| Tit. IV. | Porto und Botenlohn. | 60 | — | — | — | — | — | — | — | — |
| Tit. V. | Beheizung und Beleuchtung. | 50 | — | — | — | — | — | — | — | — |
| Tit. VI. | Mobiliar. | 60 | — | — | 50 | — | — | — | — | — |
| Tit. VII. | Die Gesellschaftshäuser. | 420 | — | — | — | — | — | 90 | — | — |
| Tit. VIII. | Unterhaltung der Sammlungen. | 60 | — | — | — | — | — | — | — | — |
| Tit. IX. | Bibliothek. | 350 | — | — | — | — | — | — | — | — |
| Tit. X. | Preis-Aufgaben. | 50 | — | — | — | — | — | 70 | — | — |
| Tit. XI. | Herausgabe der Oberl. Quellenschriften. | 100 | — | — | — | — | — | — | — | — |
| Tit. XII. | Herausgabe des Magazins. | 480 | — | — | — | — | — | — | — | — |
| Tit. XIII. | Kapitalzinsen. | 125 | — | — | — | — | — | — | — | — |
| Tit. XIV. | Zurückgezahlte Kapitalien (Amortisation). | 233 | 29 | 2 | 95 | 4 | 8 | — | — | — |
| Tit. XV. | Insgemein. | 64 | 15 | — | 19 | 20 | — | — | — | — |
| | Summa aller Ausgaben | 2468 | 14 | 2 | 184 | 24 | 8 | 160 | — | — |
| | | | | | 160 | — | — | | | |
| | | | | | 24 | 24 | 8 | | | |

## Abschluß.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Die Einnahme beträgt . . . . | 2468 Thlr. | 14 Sgr. | 2 Pf. |
| Die Ausgabe beträgt . . . . | 2468 „ | 14 „ | 2 „ |
| | Balancirt | | |

Görlitz, den 3. October 1872. Kähn.

## Abendversammlungen. Winter 1871—72.

Am 17. und 24. October Vortrag des Herrn Dr. Paur: „Aus der mittelalterlichen Erdbeschreibung“. Der Vortragende ging von dem thatsächlichen Gegensatze aus, daß, während im Alterthum die zusammenfassende Wissenschaft der Erdkunde gleichen Schritt hielt mit den Ergebnissen der Einzelforschungen und Entdeckungsreisen, die gelehrten Schulen des Mittelalters von der in vielfältigen gleichzeitigen Reiseberichten, Mittheilungen ähnlicher Art, auch Kartenbildern, besonders der Küstenstrecken, niedergelegten Erweiterung der geographischen Kenntniß nur geringe Notiz nahmen und Jahrhunderte hindurch sich auf die Wiedergabe dürftiger Auszüge aus einigen römischen Schriftstellern, vermengt mit althergebrachten Fabeln und unwissenschaftlich zusammengethan mit gewissen kirchlichen Ueberlieferungen, z. B. von dem Ursprunge der vier Hauptströme aus dem Paradiese, beschränkten. Erst mit den neubelebten klassischen Studien zu Ende des Mittelalters und im Gefolge der großen Entdeckungen in Indien und Amerika gelangte man zur Anwendung der mathematisch-astronomischen Methode, die bereits von den Griechen begonnen worden; die vielen Auflagen der Geographie des Ptolemaeus mit ihrem Atlas zu Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts bezeugen das wiedererwachte Interesse für die wissenschaftliche Kenntniß der Erdoberfläche. Freilich dauerte es noch lange, bevor das Veraltete aus den Lehrbüchern gänzlich beseitigt war, und erst die Neuzeit erfreut sich bedeutender Anfänge einer streng wissenschaftlichen geographischen Darstellung. Die Mängel der mittelalterlichen Methode, wenn von solcher überhaupt die Rede sein kann, offenbaren sich einerseits in einer Reihe von handschriftlich überlieferten Erdkarten, andererseits in den encyklopädischen Lehrwerken der Zeit, insofern dieselben in dem einen ihrer Theile die allgemeine Erdkunde behandeln. Zu den Karten übergehend, wies der Vortragende zuerst aus den Blättern der Tabula Peutingeriana (in der Scheyb'schen Ausgabe von 1753) nach, wie die Römer, bei ungemeiner Fülle topographischer Einzelheiten, die wirkliche Lage der Länder und Ortschaften zu Gunsten ihrer praktischen Zwecke vollständig außer Acht ließen und in diesem Punkte den Griechen entschieden nachstanden. Die Möglichkeit, aus dem früheren und späteren Mittelalter charakteristische Erdkarten vorzulegen, verdankte der Vortragende den verdienstvollen Publikationen Heinrich Wuttke's in Leipzig „Ueber Erdkunde und Karten des Mittelalters“ (daselbst 1853) und „Zur Geschichte der Erdkunde im letzten Drittel des Mittelalters“ (Dresden 1871), jene mit sieben Erdtafeln, diese mit vierzehn Karten der seefahrenden Völker Südeuropa's, theilweise zum erstenmal ans Licht getreten, aus seltenen und zerstreuten handschriftlichen Sammlungen ausgestattet. Von den Erdkarten vierseitiger Form, nach der kirchlichen Anschauung a quatuor ventis (Matth. 24., 31.), wurden die des Indienfahrers Kosmas aus dem 6. Jahrhundert und die ihr verwandte, doch vollständigere, aus der letzten Merovinger-Zeit, dem Kapitel von Alby in Languedoc angehörig, erläutert; dann zwei Erdkarten in runder Form, nach der kirchlichen Anschauung super gyrum terrae (Jes. 40., 22.), wie sie verschiedenen Handschriften des Sallust sich beigefügt finden, aus dem 11. und 12. Jahrhundert, wovon die eine im Original vorgezeigt werden konnte, da der betreffende Codex Eigenthum der Oberlausitzischen Gesellschaft ist. Die gemeinsame An-

lage dieser Sallustkarten zeigt, übereinstimmend mit einer Stelle des heiligen Augustinus, eine mathematische Halbtheilung des Erdkreises, in dem einen Halbkreise Asien, in den beiden Viertelkreisen der anderen Hälfte Europa und Afrika, alle drei durch die rechtwinkelig sich berührenden Theile des Mittelmeeres von einander geschieden, das Ganze rings vom Ozean eingeschlossen. Diesen kartographischen Phantasiebildern gegenüber erscheint die genuesische Erdkarte vom Jahre 1447, gegenwärtig zu Florenz, welche den damals bekannten Erdkreis in eiförmiger Gestalt wiedergibt, von unleugbarer Uebereinstimmung mit der Wirklichkeit, wenigstens dem Streben des Zeichners nach, und läßt bereits die durch Rücksichtsnahme auf neuere Reisen eingetretene Wendung auf diesem Gebiete deutlich erkennen. Von mittelalterlichen Lehrbüchern der Erdbeschreibung behandelte der Vortragende, nach kurzer Erwähnung des berühmten Speculum majus von Vincentius Bellovacensis aus dem 13. Jahrhundert, ausschließlich den betreffenden Abschnitt aus Brunetto Latini's in altfranzösischer Sprache geschriebenen Trésor, welchem der Verfasser, der als Lehrer Dante's noch bekannter geworden als durch seine encyklopädische Gelehrsamkeit, ein kürzer gefaßtes Lehrbuch von gleichem Inhalt, poetisch eingekleidet, in italienischer Sprache hatte vorausgehen lassen. Das 11. Kapitel dieses Tesoretto liefert in den allgemeinsten Umrissen den Inhalt der erdbeschreibenden Partie des größeren prosaischen Werkes. Letzteres wurde bald nach seinem Erscheinen von Giamboni für seine Landsleute in das Italienische übersetzt und in vielen Handschriften verbreitet, die an Entstellungen und Mißverständnissen mit einander wetteifern; auch wurde diese Uebersetzung schon zu Ende des 15. Jahrhunderts gedruckt und mußte bis in die neueste Zeit das Original ersetzen, welches erst im Jahre 1863 durch P. Chabaille aus den Pariser Handschriften zur Veröffentlichung gelangte. Der Vortragende führte auszugsweise den gesammten Inhalt der Mappemonde, d. h. der Erdbeschreibung, des Trésor vor, verglich denselben mit dem erwähnten Kapitel des Tesoretto sowie mit der altitalienischen Uebersetzung, wies die fast durchgehende Benützung des Polyhistor von Solinus aus der späteren römischen Kaiserzeit, welcher selbst den älteren Plinius ausgeschrieben, nach und gelangte zu dem Schlusse, daß der erdbeschreibende Theil des Werkes, insofern die Mittheilungen desselben lediglich aus Solinus stammen, Wirkliches und Fabelhaftes darin mit einander vermischt und nur die kirchlich-statistischen Bemerkungen der Gegenwart des Verfassers, nämlich dem Ende des 13. Jahrhunderts, entnommen sind, durchaus sich als ein ächtes Produkt des scholastischen Mittelalters ausweist.

Am 7. November Vortrag des Herrn Pastor prim. Haupt: „Ueber kirchliche Verfassungszustände". Der Vortragende bezeichnete zunächst diese Frage, nach der dem Wesen der evangelischen Kirche entsprechenden und ihre Zwecke erfolgreich fördernden Ordnung, Leitung und Regierung derselben, als eine der brennenden Fragen der Zeit, und ging dann zu einer Darstellung der Versuche über, welche von dem bestehenden Kirchenregimente zur Lösung derselben bereits gemacht worden sind. Es wurden hierauf die im Jahre 1860 eingeführten Gemeindekirchenräthe, ihre bisherigen Leistungen und die Hindernisse besprochen, welche einer erfolgreichen Wirksamkeit derselben entgegen treten. Als wesentliche Hindernisse wurden hervorgehoben das durch die Vorschlagsliste beschränkte Wahlverfahren, die ungleichartigen Bestandtheile ihrer Zusammensetzung und die ungenügende, ungewisse und unsichere

Basis ihrer Stellung. Nach einer Hinweisung auf die bedauerliche Theilnahmlosigkeit der Gemeinden an dieser an sich so heilsamen und viel versprechenden Einrichtung ging der Vortragende auf die Mittel über, durch welche allein es möglich werden könne, das Interesse der Gemeinden für sie zu gewinnen, ihr selbst eine gesegnete Wirksamkeit zu sichern, und sie zur Grundlage einer angemessenen, freien Verfassung der evangelischen Kirche zu machen. Vor allen Dingen sei es nöthig, die Gemeinde auf keinerlei Weise in der Wahl der Gemeindekirchenräthe zu beschränken, ihr diese vielmehr ganz frei zu überlassen. Es sei vorauszusetzen, daß das in sie gesetzte Vertrauen auch gerechtfertigt werden würde. „Vertrauet doch unsern Gemeinden, sagte er u. A., welche erst in der nächstvergangenen Zeit so vielseitig bewiesen haben, daß in ihnen noch ein tüchtiger Grund von Fleiß und Gelehrigkeit, Treue und Biederkeit, Tapferkeit und Gottesfurcht, Liebe und Aufopferungsfähigkeit, Sinn für Ordnung und Gehorsam vorhanden ist." Der frei von der Gemeinde als Vertreter ihrer kirchlichen Interessen gewählte Gemeindekirchenrath, fuhr der Vortragende fort, muß nun freilich aus Mitgliedern zusammengesetzt sein, welche alle gleiche Rechte und Pflichten haben: Die Trennung in ein Kirchenkollegium, welches der Patron ernennt, und in einen Gemeinde-Kirchenrath im engern Sinne des Wortes, welcher von der Gemeinde gewählt wird, kann für die Wirksamkeit des einen wie des andern Theiles nur nachtheilig sein. Was aber die patronatischen Rechte anbetrifft, so ist in Art. 17. der Verfassungs-Urkunde bereits die Aufhebung des Patronats in Aussicht gestellt. In der That ist das Fortbestehen desselben mit einer freien und selbstständigen Gemeinde-Kirchen-Verfassung ebenso unvereinbar, wie das immer noch bestehende Gesetz Thl. II. Tit. 11. § 183. des allgem. Landrechts, welches „alle königliche Beamte, Titularräthe und andere Bediente" von dem Parochialzwange eximirt. Hierbei wies der Vortragende nach, daß die Patronatsrechte der Städte sowohl wie der Rittergutsbesitzer nicht selten zum Schaden der Kirche gemißbraucht worden, und daß hier in Görlitz vermöge des Exemptionsgesetzes 600 bis 1000 Familienhäupter evangel. Konfession dem Kirchengemeinde-Verbande nicht angehörten und weder ein positives noch aktives Wahlrecht hätten. Die hiesige evangel. Kirchengemeinde könne sich also nicht eher zu einer in sich vollkommen abgeschlossenen Parochial-Gemeinde konstituiren, als bis dieses Gesetz aufgehoben sei. Solle nun in den Gemeindekirchenräthen ein sicherer Grund und Boden gewonnen werden, und darauf eine dem § 15. der Verfassung entsprechende freie Kirchenverfassung mit Kreis-, Provinzial- und General-Synoden und einer daraus hervorgegangenen Oberleitung erbaut werden, so müßten vor allen Dingen diese entgegenstehenden Hindernisse entfernt, den Gemeinden das Recht, ihre kirchlichen Angelegenheiten selbstständig zu ordnen, gegeben, und den Kirchengemeinderäthen die Stellung einer die Gemeinde in allen ihren kirchlichen Angelegenheiten gesetzlich vertretenden Behörde gewährt und gesichert werden. Er schloß mit einer Darstellung des kläglichen Zustandes, in welchem die evangelische Kirche sich gegenwärtig befindet, mit der Aufforderung an alle Glieder derselben, zur thätigen Theilnahme an ihrer Auferbauung und mit der freudigen Zuversicht, daß Gottes Hilfe am nächsten, wenn die Noth am größten ist.

Am 14. und 21. November: Vortrag des Herrn Rektor Dr. Linn: „Hierarchie und Monarchie, eine Skizze aus der Geschichte des Volkes Israel."

Am 28. November. Herr Gymnasialdirektor Dr. Schütt. Vortrag: „Ueber den Glauben an ein Leben nach dem Tode im Alten Testament."

Am 5. December. Herr Dr. Sternberg, Oberlehrer an der Realschule I. Ordnung. Vortrag: „Ueber englische Universitäten". Der Vortragende hatte es sich zur Aufgabe gemacht, die Eigenthümlichkeit des englischen Universitätswesens darzustellen und in einem Ueberblick über die wichtigsten englischen Universitäten den Studiengang, den die Jünger der „learned professions" zu nehmen pflegen, möglichst eingehend zu zeichnen. Nach den Anschauungen, die derselbe während eines längeren Aufenthalts an der alten Hochschule zu Cambridge gewonnen hatte, ist den meisten Besuchern der alten Universitäten nicht die Fachbildung der Hauptzweck, sondern das wissenschaftliche Studium und die Stählung des Charakters durch Gewöhnung an strenge Pflichten. Eigenartig und charakteristisch für die Universitäten Cambridge und Oxford ist das Leben der Studirenden (undergraduates) in den Colleges, die für sich bestehende Institute sind mit eigenen Gesetzen und Einrichtungen, und die in ihrer Gesammtheit und vermöge ihrer Zusammengehörigkeit die universitas bilden. Jedes College besitzt eine größere oder geringere Anzahl von fellowships, Pfründen mit nicht unbeträchtlichem Einkommen (1000—2000 Thaler jährlich), zu denen tüchtige Studenten, nach rühmlichst absolvirtem Bachelor-Examen, leicht gelangen. Ohne zu irgend welcher amtlichen Thätigkeit verpflichtet zu sein, ohne Sorge um ihre materielle Existenz, haben die Fellows in Folge dieser liberalen Institution auf eine lange Reihe von Jahren die nöthige Muße zu wissenschaftlicher Fortbildung und zu literarischer Produktion. — Zum Schluß verbreitete sich der Vortragende über die Universität von London, die von den beiden großen Colleges: University College und King's College gebildet wird. Sie unterscheidet sich mehrfach von den alten Hochschulen, hat nicht das Tutor-System, sondern das Professoren-System mit Fakultäts-Einrichtung und wird mehr als Fachschule benutzt.

Am 12. und 19. December 1871. Herr Dr. Hubatsch, Gymnasiallehrer. Vortrag: „Ueber Leibniz und sein aegyptisches Projekt". Der Bericht über dasselbe ist abgedruckt im „Görlitzer Anzeiger" am 23. Januar 1872, aber auch als Abhandlung im N. L. Magazin Bd. 49. 1. Hälfte, S. 55. bis 87. worauf verwiesen wird.

Am 9. und 16. Januar 1872. Herr Rabbiner Dr. Freund. Vortrag: „Jüdische und christliche Disputationen im 13. und 15. Jahrhundert."

Am 23. und 30. Januar. Herr Dr. med. Hecker. Vortrag: „Ueber das Komische und den Witz vom psychologischen Standpunkte".

Am 6. Februar. Der Sekretär. Vortrag: „Ueber Brahma und Brahmanen".

Am 20. Februar. Herr Dr. Hubatsch, Gymnasiallehrer. „Ueber Wallensteins Proceß".

Am 5. März. Herr Gymnasiallehrer Urban. Vortrag: „Ueber die Gallier."

## Vermehrung der Bibliothek.

### Durch Kauf erworbene Fortsetzungen und neue Werke.

Das Staatsarchiv 1872 Bd. 22. Juli bis October.
C. F. Riecke, Die Urbewohner und Alterthümer Deutschlands. Band 2. (Der erste wurde geschenkt.) Nordhausen 1868. 8°.
Desselben Verf. Die Schichtung der Völker und Sprachen in Deutschland. Gera 1872.
Märkische Forschungen Bd. 5. 6. 7. Berlin 1857, 1858, 1861.
Statistisch-topographisches Bureau Würtembergs: Beschreibung des Oberamtes Neresheim. 54. Heft. Stuttgart 1872.
Wander, deutsches Sprichwörterbuch. 40. 41. Lieferung. Leipzig 1872.
v. Bezold, König Sigismund und die Reichskriege gegen die Hussiten. München 1872.
Giesebrecht, W. v., Geschichte der deutschen Kaiserzeit. 4. Bd. 1. Abtheilung. Braunschweig 1872.
Sternberg, Graf Kaspar v., Umrisse der Gesch. des Bergbaues &c. des Königreichs Böhmen. 2 Bde. Prag 1838.
Stein, Fr., Geschichte des Königs Konrad I. von Franken und seines Hauses. Nördlingen 1872.
Grünhagen, Colmar: Die Hussitenkämpfe der Schlesier 1420—35. Breslau 1872.
Sachsens Kirchengallerie. 1.—12. Band. Dresden 1837—45. XII. 4.
Luchs, Schles. Fürstenbilder des Mittelalters. Heft 13.—24. Berlin 1871 1872.
Monumenta Germaniae historica. Scriptt. Tom. XXII. Hannov. 1872.
Monumenta Germaniae diplomatica. Tom. I. 1872.
Schlesische Provinzialblätter (Rübezahl) N. F. 10. Jahrg. Breslau 1871.
Allgem. lit. Anz. f. d. ev. Deutschland. 7. 8. Band. Gütersloh u. Leipzig 1871.
Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen her. v. Herrig. 48. Bd. Braunschweig 1871.
Zeitschrift für preuß. Geschichte und Landeskunde. 8. Jahrg. Berlin 1871. No. 1.—12.
Dietz, Ph., Wörterbuch zu Dr. Martin Luthers Schriften 1. Bd. und 2. Bd. 1. Heft. Leipzig 1870.
Schopenhauer, Arthur, Die Welt als Wille und Vorstellung. 3. Auflage. 1. 2. Bd. Leipzig 1859.
v. Polenz, Gottlob, Geschichte d. franz. Calvinismus bis 1789. 1.—5. Bd. Gotha 1857—69. 5 Voll.
Geschichte der Wissenschaften in Deutschland. Neuere Zeit. 11. und 12. Bd. Geschichte der Geologie von v. Carus. München 1872.
Forschungen zur deutschen Geschichte. XII. 1.—3. Heft. Göttingen 1872.
Historische Zeitschr., her. von H. v. Sybel. XIV. 3. 4. Heft. München 1872.
Der deutsch-französische Krieg 1870—71, red. von der kriegsgeschichtlichen Abth. des großen Generalstabes. I. Heft 1. Berlin 1872.
Förster, E., Geschichte der italienischen Kunst. 3 Theile. Leipzig 1872.
Zeitschrift für Philosophie und philosoph. Kritik her. J. H. von Fichte, Ulrici, Wirth &c. N. F. 6. Bd. 1. 2. Heft. Halle 1872.

Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte her. von J. H. Müller. Heft 1. 2. Hannover 1872.
Opel, Jul. O., Der niedersächsisch-dänische Krieg. 1. Band u. Jahr 1621 bis 1623. Halle 1872.
Hermann, E., Rußland unter Peter d. Gr. Leipzig 1872.
Lexer, Matth., mittelhochdeutsches Wörterbuch. 1. Bd. A—M. Leipzig 1872.
Fabricius, Das älteste Stadtbuch von Stralsund (1270—1310). Berlin 1872.
Verzeichniß der Bücher, Landkarten ꝛc., welche vom Januar bis Juli 1872 erschienen sind. Leipzig 1872.
Philosophische Bibliothek, her. von Kirchmann, 147. 148. Berlin 1872. 8.
Schillers sämmtl. Werke. Historisch-kritische Ausgabe von 1872. 8°. Stuttgart. (Complet.)
Schmeller, Andr., bayerisches Wörterbuch. 7. Lieferung. 2. Aufl. (Schluß).
Grimm, Deutsches Wörterbuch. 4. Bd. 2. Abth. 5. Lief. Leipzig 1872.
Fock, Otto, Rügen-Pommersche Geschichte aus 7 Jahrhunderten. Bd. 6. Leipzig 1872.
Luchs, Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift. 17. Band des Museums schles. Alterthümer von H. Luchs. Bd. II. Heft 5. Breslau 1872.
Bibliothek der deutschen National-Literatur Abth. II. Bd. 6. Rückblicke auf Dichtungen und Sagen des deutschen Mittelalters. Literarische Vorträge von San-Marte. Quedlinburg und Leipzig 1872.
Europäischer Geschichtskalender. 12. Jahrg. 1871. Nördlingen 1872.
Roth, P., Geschichte des Benefizialwesens von den ältesten Zeiten bis ins 10. Jahrhundert. Erlangen 1850.
Luther-Codex vom Jahre 1550, eine Denkschrift von Kade. Dresden 1872 (vollständig).
Vierteljahrsschrift des Deutschen Reichs- und Preußischen Staatsanzeigers bis Juli 1872.
Hesse, Beiträge zur deutschen, besonders thüringischen Geschichte des Mittelalters. I. 1. 2. Hamburg 1834 und 1836.
Geschichte der Wissenschaften in Deutschland. XI. XII. Geschichte der Technologie von Karl Kromorsch. München 1872.
Andrée, Geographie des Welthandels. 2. Bd. 5. Abth. Stuttgart 1872.
v. Ranke, sämmtl. Werke. Bd. 24. Leipzig 1872.

## Aus dem Jancke'schen Nachlaß gekauft.

### Manuscripte.

1. Genealogica maximam partem Gorlicensia mit Wappenbildern.
2. Mysterium magnum etc.
3. Ordnung unseres Königlichen Hofes zu Görlitz im 16. Jahrhundert, insbesondere „Auszüge aus dem Schöppenbuche der Rengersdorfer Gemeinde" u. A. enthaltend (handschriftl. Fascikel).
4. Tschirnhausiana, 2 Fascikel.
5. Knauthe alphabetisches Namensverzeichniß Lausitzischer Aerzte.
6. Legata urbis Gorlicii.

### Bücher.

Lausitzisches Magazin 1768—92.
N. Lausitzische Monatsschrift 1832 bis 1870 (complet).

Lausitzische Monatsschrift 1793—1808.
Oberlausitzische Nachlese 1764—72.
Lausitzische Provinzialblätter her. Fielitz.

---

Cippi Gorlicenses oder das Gedächtniß der Gelehrten, welche in Görlitz 1701—17 gelebt haben. G.
Knauthe, Historische Nachrichten von den Bibliotheken in Görlitz.
Müller, Oberlausitzische Reformationsgeschichte. Görlitz 1801.
Knauthe, Oberlausitz. Sorbenwenden. Kirchengeschichtliches. Görlitz 1767.
Hoffmann, Die evangelischen Pastores Prim. in Lauban 1750—57. 3 Bde.
Arbeiten einer Gesellschaft in der Oberlausitz. Lauban 1750—54.
Worbs, Geschichte des Herzogthums Sagan.
Moller, Soliloquia de Passione. Leipzig 1679.
Pescheck, Petrus de Zittavia. Zittau 1823.
Rohn, Chronik vormals Böhmischer Krohnlehne.
Calles, Series Misnensium Episcoporum.
Wendenburg, Liederleben der evangelischen Kirche. Hannover 1862.
Tischendorf, Novum testamentum triglottum. Lipsiae 1845. 4.
Wahl, Altes und neues Vorder- und Mittelasien. Leipzig 1795.
Rheinischer Antiquarius 1736.
Albertus Magnus sammt Michael Scoti Büchlein. Nürnberg 1701.
Alphabete, meist semitischer und slavischer Sprachen.
Conspectus Chronologiae 1692. Hamburg.
Hoffmann von Fallersleben, Das deutsche Kirchenlied. Hannover 1854.
Erasmi Apophthegmata. Col. 1538.
Ziemann, Grundriß des Altdeutschen.
Otto Ule, das Weltall. Halle 1859.
Brinckmeier, Prakt. Handbuch der Chronologie. Leipzig 1813.
Ad. Menzel, Geschichte Schlesiens. 3 Bde. Breslau 1831.
Vollmer, Wörterbuch der Mythologie aller Völker. Stuttgart 1836.
Heineccius, De v. Germaniae sigillis. 1719.
Petrus de la Valla, Reisebeschreibungen. Genf 1574.
Erhardt, Presbyteriologie Schlesiens. 5 Bde. 1780.
Alciati Emblemata. Antwerpen 1566.
Kappen, Schauplatz des Tetzel'schen Ablaßkrames. Leipzig 1720.
Nork, Sitten und Gebräuche der Deutschen. Stuttgart 1849.
Friedrich von der Gröben, Orientalische Reise. 1694.
Carpzov, Analecta. Leipzig 1716. F.
Wagner, Handbuch der in Deutschland entdeckten Alterthümer. Weimar 1842.
Anton de Solis, Geschichte der Eroberung von Mexiko, übersetzt von Förster. Quedlinburg 1838.
Thomas, Literaturgeschichte von Schlesien.

---

Libelle (Flugschriften) zur Zeit des dreißigjährigen Krieges (45 St.) aus den Jahren 1630 und 1631.

1. Nun bin ich einmal Catholisch worden und habe mich endlich accomodiret. In welchem die Rew und Gewissensangst der Abgefallenen entdecket u. s. w. Erstlich gedruckt zu Leipzig. In

Verlegung Gottfr. Großers Buchhändlers. [Ein Gespräch zwischen einem abgefallenen Lutheraner und einem Papisten.] I. 26 S. 41°. (Akrostichon 1632.)

2. Copia oder Friedens-Schreiben des Königs in Schweden an die sämmtlichen Churfürsten des Reichs. Aus dem Lateinischen ins Deutsche versetzet. Gedruckt im Jahre 1630. (Schluß.) Datum Stralsund am 14. Tage des Septemb. Anno 1630. E. L. Guter Freund Gustavus Adolphus. Mit Titelblatt 7 S. 4°.

3. Antwort des Römischen Keys. Mayest. Ferdinandi II. ꝛc. Auff ihr Churfürstl. Durchlaucht zu Sachsen, ꝛc. Schreiben sub dato 24. Augusti gethan. Gedruckt im Jahr 1630. Schluß. Regensburg, den 20. Septemb. Anno 1630. 8 Seiten mit Titelblatt. 4°.

4. Der Päbstischen Armee vnter des alten Corporals General-Graffn von Tylli Commando Zugk und Flugk. Im Thon: Zeug Fahle Zeug ꝛc. (Durch Anagrammm: 1630 7. Sept.) [Spottgedicht in 24 Strophen.] Schluß. Holzschnitt: Tilli's Flucht.

5a. Copey und Abschrifft Eines Brieffs oder Antwort, so das gantze Churfürstl. Collegium zu Regenspurg an Ihre Königl. Mayst. in Schweden (auf dero den 7. April dieses Jahres, an sie gethanes Schreiben) den 13. August gesandt. Anno 1630. Aus dem Lat. in Deutsch vertiret. Gedruckt Jahr 1630. 8 SS. 4°. Schluß: Gegeben Regenspurg, den 13. Augusti, Anno 1630.

5b. Vertrawliches Missiv Schreiben Eines guten Freundes auß Lübeck an N. N. zu Hamburg. [Von jetziger Beschaffenheit und Zustandt der Stadt Magdeburg, vnd der beyden Ertz- und Stiffter Magdeburg, Zur Information der Einfältigen ꝛc.

5c. Item, Christliches Außschreiben Ludwigs XIII. Königs in Frankreich ꝛc. an alle Chur- und Fürsten der Christenheit, seine vorhabende Kriegs Armada ꝛc. betreffend. Ged. im Jahr 1630. (5c. auf demselben Titelblatte). Der Schluß von 5b.: Datum in Lübeck den 9. Augusti, Anno 1630. Deß Herrn vertrawester Freund; und der von 5c.: Geben zu Trois anno 1630. (5b. 8 Seiten 4°, 5c. 23 S. 4°.)

6. Drey vnderscheidliche Rechtliche Bedenken oder Discursus, So über die Augspurgische Reformation, von einem — Rechtsgelehrten — aufgesetzt worden u. s. w. Jussu et auctoritate Superiorum. Gedruckt zu Dilingen, In Verlegung Caspari Sutoris. Anno MDCXXX. 110 SS. 4°. Inhalt: Des Cardinals Otto Protestation gegen den Religionsfrieden wird widerlegt.

7. Abdruck der Cartellen So bey Denen, auff dem Fürstl. Beylager Deß ꝛc. Fürsten und Herren, Herren Friedrichen, Erben zu Norwegen, Herzogen zu Schleswig ꝛc. mit der ꝛc. Fürstin und Frewlein, Frewlein Marie Elisabeth, geboren aus Churfürstlichen Stam Sachsen, Gülich, Cleve, Berg ꝛc. gehaltenen ansehnlichen Aufzügen ꝛc. zu Dresden außgegeben worden. Bey uns in Vorlegung Wolff Seyfferts Buchhändlers. Im Jahr 1630. 39 SS. incl. Titelblatt. 4°.

8. Replica ferner allerunterthänigstes anbringen, bitten und begehren, An die Röm. Kays. auch zu Ungarn ꝛc. Königl. May. Die bis-

hero vor gegangene — Kriegspressurn, auch des 2c. Religions Edict betreffende. Deß löblichen Schwäbischen Craises Evangelische Fürsten und Stände Gesandte. Auf dem Titelblatt Reichsadler mit 2 Kronen ohne Hälse und Köpfe. Gedruckt im Jahr 1630. (Ohne Druckort.) 11 SS. 4°.

9. Discurs vom Zustandt des Heiligen Römischen Reichs, desselben Krankheit und Curir Mitteln. Gedruckt im Jahr Christi 1630. Schluß: Darumb Fried, Fried, im H. Röm. Reiche. Nam
Nulla salus bello: pacem te poscimus omnes.
incl. Titel 10 SS. 4°.

10a. Keyserliches Manifestum oder Wohlgegründete Deduction, der Vrsachen, Warumben beede Gebrüdere, Herzog Adolph Friderich vnd Hans Albrecht in Meckhelburg, Ihrer Fürstenthumben vnd Landen, privirt vnnd entsetzt worden. MDCXXX. Gedruckt zu Wienn in Oesterreich bey Gregor Helbhaar, Röm. Kays. Mat. Hoff- vnd ainer Löbl. N. O. Landtschafft Buchdrucker. (Anfang.) WJr Ferdinandt der Ander, von Gottes Gnaden, 2c. EmbieteN Allen vnd jeden Chur- Fürsten 2c. Vnser freundschafft, Kay. gnad, oder vnd alles gutes; u. s. w. (Schluß.) Darnach man sich zu richten, Geben in vnser Stadt Wienn, den Neundten Tag des Monats Junij, im Sechzenhundert Neun und zwainzigsten, Unserer Reiche 2c. Jahr. Ad Mandatum Sac. Caes. Majest. Proprium. (Mit Titel 55 SS. 4°.)

10b. Copey Aller Vnterthenigsten Schreibens Herrns Hans Albrechten Hertzogen zu Mecklenburgk An die Römische Kayserliche Majestät Vnterm Dato Den 20. Octobris Anno 1629. gedruckt im Jahr Christi 1630. — (Anfang.) Allerdurchleuchtigster Grosmächtigster Vnuberwindlichster Römischer Käyser 2c. — (Schluß.) Datum Lübeck den 20. Octobris Anno 1629. E. Kais. May. Aller Vnterthänigster gehorsamster Fürst Hanß Albrecht Hertzog zu Mecklenburgk. (16 SS. mit Titelseite.) 4°.

11a. Allmodischer Kleyder Teuffel. Das ist: 1. Schimpf vnd Ernstlicher Discurs über den heutigen Allmodischen 2c. Kleyder Teuffel 2c. 2. Erörterung der Frage: Wie ein Erbarer Teutscher Mann thun solle 2c. 3. Regulae eines Getrewen Ehe Weibs. Verfasset Durch M. Johann Ellinger Caplan zu Arheiligen (Titelvignette mit Kleidertrachten) Getruckt in Verlag Johann Carl Vnckels Buchhändlers zu Frankfurt an Mayn. Anno MDCXXX. — (Anfang.) Widmung: Den 2c. Sämptlichen Ehrenvesten Musicis so wol Instrumentalibus als Vocalibus in d. — Darmbstädtschen Hoff-Cappel, Meinen Günstigen Herren 2c. Bruder und Freunde. VIII. 56. 4°.

11b. Deß jetzigen Weltbeschrayten verachten vnd verlachten Al-modo Kleyder Teuffels Alt-Vatter genannt der Hosen-Teuffel — Warnung u. s. w. beschrieben durch D. Andream Musculum, Professoren der H. Schrifft zu Frankfurt an der Oder und General Superintendenten 2c. Sampt beygefügten traurigen Historien — auß einer alten Geschicht Serm. 69. ad fratres in Heremo. Nachgetruckt Anno MDCXXIX. — (Anfang.) Vom zuluderten Zucht

und Ehrerwegenen Pluderichten Hosenteuffel, Vermahnung vnd Warnung. — (Schluß.) Gegeben Frankf. an d. O. am Tage Assumptionis Mariae, Anno 1555. incl. Titel 30 SS. 4°.

12. Ein Wolmeinendes Bedencken ꝛc. Darin enthalten, welcher gestalt das Primat und Erz Bischofftthumb Magdeburgk — könne administriret werden. Gedruckt im Jahr Christi MDCXXX. — (Anfang.) Weil das Primat ꝛc. M. ab anno 1566, an Jährlichen Intraden — in grossen Abnehmen gekommen u. s. w. — durch was Mittel demselben kan geholfen werden. — (Schluß). Sic Rex David . . . Consistoriales et Sacerdotem Jehojadach ad consilia adhibuit.

13. Spanisch Angelhacken: Das ist Discours Fr. Campanellae Darinnen Er dem König von Hispanien Mittel und wege zeiget, Wie Er Deutschland, Frankreich, insonderheit aber Niederland-angeln vnd in seine Gewalt bringen könne. Allen Evangelischen Hoch- und Nieder Deutschen zu trewer Warnung wolmeinend in deutsche Sprache versetzet. Math. X. v. 6.: Seyd klug wie die Schlangen. Gedruckt im Jahr MDCXXX. 16 SS. 4°.

14. Copia des Allerunterthänigsten Memorials, Was bey der Römischen Keiserlichen, auch zu Hungarn ꝛc. Mayst. des Durchlauchtigsten ꝛc. Fürsten Herrn Johann Georgen, Herzogen zu Sachsen, Gülich ꝛc. des Heil. Röm. Reichs Erzmarschalln und Churfürstens ꝛc. Abgesandten — anzubringen gnädigst instruiret und befehlicht gewesen. Sampt — Ihr K. Mayst. ꝛc Resolution Gedr. im Jahr 1630. Sign. Wien 13. Maij 1630 und Resolution 26. Mai 1630. 29 SS. 4.

15. Allerunterthänigstes Memorial Was bey d. Röm. K. Mayestet Churf. Durchl. zu Sachsen Abgesandten anzubringen befehliget. Beneben Kais. Resolution Gedr. im J. Chr. MDCXXX. 25 SS. und 4 SS. 4°. — (Schluß.) Signatum Wien 13. M. 1630 und Res. 26. Mai. S. 30. Puncten, So auf dem Churf. Collegialtag proponiret und tractiret werden sollen.

16. Vrsachen, Warumb der durchläuchtigste ꝛc. Fürst Gustavus Adolphus der Schweden, Gothen König u. s. w. Endtlich genötiget ist, mit einem Kriegs Heer auf den Deutschen Boden sich zu begeben. Copia des Edicts, So Ihr Fürstl. Gnaden Christian Wilhelm Postulirter Administrator der beyden Ertz- und Stifter Magdeburg und Halberstadt ꝛc. Den 6. August 1630. Jahres in Magdeburg publiciret. Erstlich zu Stralsund in lateinischer Sprache gedruckt. Im Jahr M. D. C. XXX. 22 SS. incl. Titel. 4°.

17. Proposition des Collegial Tags zu Regenspurg Anno 1636. Gedruckt im Jahr Christi MDCXXX. 7 SS. 4°.

18. Kayserliche Commissions-Acta oder Schriften Welche Der jetzt Regierenden Röm. Kay. Mayest. Ferdinandt II. ꝛc. Subdelegierte Herren Commissarii im Monat Junii Anno 1628 in Sachen des Negotium Religionis Augspurgischer Confession betreffend, an die vierzehn Evangelische Prädicanten zu Augspurg haben gelangen ꝛc. lassen: Sampt derselben gehorsamblichen ꝛc. Antwort und Er-

klärung. Psalm 116. v. 10. Gedruckt im Jahr 1630. 39 SS. 4°. — (Schluß.) Datum 25. Juni 1628.

19. Magdeburgum respectivè Redivivum Das ist Wiederlebendiges Magdeburg: Welches vnlängsten von einem Catholischen Meß Pfaffen in einer ꝛc. Leichenpredigt — vor todt gehalten und gleichwol hernacher falso Marienburg getaufft worden sein soll. Jesaias 3. v. 1. Zur Rettung seiner Sel. Patrioten in offenen Druck verfertiget Durch Theophilum Lambertum, Magdeburgensem Theologum. Gedruckt im Jahre Christi 1631. 21 SS. incl. Titelblatt.

20. Eigentliche Vrsachen, Mißhandel- vnd Verbrechung der Stadt Magdeburg, Das ist: An die, im Monat Februario dieses noch scheinenden 1631. Jahres zu Leipzig versammelt gewesenen Evangelisch Protestirende Chur-Fürsten, Stände und Städte von vorbenimter Stadt Magdeburg sub dato den 3. Februarii abgegangenen vnterthänigst-vnterthänig dienst- und beweglichen Schreiben, sampt darzu gehörigen Beylagen, vmb welches Willen numehr Solche Christl. und löbliche Stadt am 10. Mai — eingeäschert und zu einem erbärmlichen Schuttbaufen gemacht worden! Psalm 52. u. 37. u. 94. Gedruckt im Jahr nach Christi Jesu, vnseres einigen Erlösers, Mittlers vnd Heylands Geburt 1631. 42 SS. 4°. — (Ende.) Gedruckt im Jahr MDCXXXI. (Akrostichon des Namens: GVstaVus ADolphus Magnus SVeCiae ReX-Iosua seeVndus.

21 a. Kurtze und Warhaffte Beschreibung Vom Vhrsprunge Vnnd Erbawung der nunmehr gewesenen ꝛc. Handelsstad Magdeburg, Wie nemblich dieselbe am 10., 11. vnd 12. Maij devastiret worden ꝛc. Beneben mit angehengtem in den obersten Himmel schreyenden Klage Schreiben obbemelter Stadt ꝛc. Gedruckt zu Stralsundt Im Jahr Christi M. D. C. XXXI. 13 Seiten incl Titel.

21 b. Erbärmliches ꝛc. Klage Schreiben der ꝛc zerstörten Stadt Magdeburg. Von ihr selbsten aus den Klageliedern Jeremiae also redende. Gedruckt zu Stralsundt J. J. C., M. D. C. XXXI. 10 S. 4°.

22. Kurtzer aber gegründeter Bericht, Warumb die Königl. Mayt. zu Schweden der Stadt Magdeburg nicht secundiren können Anno MDCXXXI. 8 S. 4°.

23. Zeitung Auszm Königl. Schwedischen Feldlager vor Rostock, Stettin, Hamburg vnd andern Orthen. Gedruckt im Jahre MDCXXXI. 8 S. 4°.

24. Ordinance, So der Durchlauchtigster ꝛc. Gustaff Adolph, der Schweden ꝛc. König vor seiner K. M. Soldatesca in den Hertzog- vnd Fürstenthümben Pommern vnd Stifft publiciren, vnd in Druck gehen lassen. Gedr. im J. MDCXXXI. — (Anfang.) An Kirchen, Schulen, Hospitalien ꝛc. sol sich keiner vergreifen. — (Schluß.) Wornach sich ein jeder Wird zu richten ꝛc. wissen. Signatum im Königl. Feldlager, Anno 1631. Gustaphus Adolphus.

25. Ordinance u. s. w. Der Titel ist bei 15. und 16. gleich, die Vignetten verschieden. Der Inhalt des Armeebefehls ist derselbe.

26. Letztes Schreiben, Welches Churfürstl. Durchl. zu Sachsen ꝛc. an den General Grafen Tylli ꝛc. abgehen lassen ꝛc. Sub dato Torgaw am 3. Septenbris. Anno 1631. 8 S. 4°.

27 a. Kurtze ꝛc. Relation Wie vnfreundlich Dem Ligistischen General Graffen, Johann von Tilly, so wol dessen, nach der vor Leipzig erlittenen Niederlage, aufs newe gesamleten, vnd wider Jhre K. M. zu Schweden ꝛc. geführten Armada das unbeständige Glück den 23. October vnd folgenden Tagen, styl. vet. abermals den Rücken gekehret. Leipzig bei Gregorio Ritzsch Anno 1631. 8 S. 4°. incl. Titel.

27 b. Ferner Bericht wegen großer Niederlag der Spanischen Armée. Auch eines newen Türkenkrieges. Jngleichen Wie das Stifft Magdeburg und Halberstadt des Tillyschen Volks gäntzlichen befreyet worden. Gedruckt im Jahr, MDCXXXI.

28 a. Breitenfeldische Schwein-Hatz, Beneben angehengten alten guten Gesellen Liedlein, in seinem vorigen Thon, vernewert, beschrieben vnd gesungen, Durch Militem Venatorem, der Göttin Dianae Ober Förstern im Berge Parnasso. Den 7. September. Gedruckt im Jahr 1631. 8 S. 4°.

28 b. Der Tillyschen vnvberwindlichen Armee trawrige ꝛc. Grabschrifft d. 8. Sptbr. nach gehaltener Schlacht vffen Breitenfelde vor Leipzig auffgesetzt. 74 S. 4°. Gedr. im Jahr Christi 1631.

29. Eygentliche und warhafftige Beschreibung Aller vnd jeder Länder, Städte, Schlösser vnnd Festungen Teutscher Nation, welche zeitwehrenden Kriegs nunmehr in das Zehende Jahr, von Herrn General Graff von Tilly, sind bezwungen, vnd mit Gewalt eingenommen. Neben gewissem Bericht: Wie viel Menschen aller Orthen vmbkommen ꝛc. Sambt denen Fürsten, Graffen vnd Herrn, so bey diesem Krieg ihr Leben spendiren müssen, beyder Theyls zu Ende mit Namen verzeichnet durch Henricum Cesium, Röm. Kay. Kriegszahl Secretario, zu Prag in Druck verfertiget. Ged. im J. C. 1631. 14 S. und ein Holzschnitt.

30 a. Das bedrängte Leipzig mit seinen Seufftzen vnd Hoffen auf Gottes gnädige Hülffe. Vom 30. Augusti an 1631. Gedruckt bei Gregorio Ritzsch.

30 b. Kurtze ꝛc. Relation aus was Vrsachen ꝛc. Graff Johann von von Tylli ꝛc. die ꝛc. Stadt Leipzig den 6. Septembris, dieses l. J., vber Verhoffen, mit accord eröbert, des Tages hernach aber von Jhrer Kön. M. zu Schweden ꝛc. außm Felde geschlagen ꝛc. Wobey zugleich befindlichen, was sich sonsten vorher begeben. Livius: Si contemptus hostis cruentum certamen edidit et inclyti populi... victi sunt. Leipzig gedr. bei Gregorio Rietzschen im J. 1631. 23 S. mit Titel. 4°.

31. Wahrer Abdruck deren zwischen d. Rö. Käy. auch zu Hungarn vnd Bohaimb Kön. May. u. s. w. vnd dann Etlichen Herrn Chur-Fürsten vnd Ständen des Reichs, wegen deß zu Leipzig angestellten Convents daselbst gemachten Schluß u. s. w. Alle aus den Originalien selbst zusammengetragen ꝛc. Gedruckt im J. 1631. 160 S. 4°. — Schluß: (Resolution, bei dem Convent

zu Merseburg) Signatum Merseburg am 25. Augusti, Anno 1631. Johann Georg Chur Fürst ꝛc.

32. Repudium Venetianum. Das ist: Der Venedische Korb, Und abschlägige Antwort, welche die Venediger einem königlichen Gesandten aus Frankreich, wegen Restituirung der Jesuiten gegeben haben, darin zu befinden a. Deß Legaten intercessoria und dann b. Recusatoria und c. Weigerung der Venediger lateinisch und ꝛc. ins Teutsche bracht ꝛc. Mit anhengung etlicher Teutschen Verßlein, darinnen die ehrbare Welt dem Tilly vorhält, mit was vor schlechter Reputation Er die St. Magdeburg eröbert habe. Gedr. Im 1631. Jahre. (Der Grundtext ist lateinisch.)

Eine kurtze Oration / welche ein Gesandter dess Königs in Franckreich / nach verrichtung anderer Sachen / schlüsslich / an den Hertzog vnd Rath zu Venedig / der Jesuiter wegen abgeleget vnd gehalten hat. Durchlauchtigster Fürst / vnnd Väter des Vaterlandes / nach dem ich meine Botschafft so mir von meinen aller Christlichsten Könige auffgetragen / verrichtet / habe ich mir eines noch von demselben bittlich suchen wollen / nemblich / das mir dieselben eine Vorbitt wegen der Jesuiter einzulegen verstatten / vnd mich darüber gönstig vernemen wollen. Denn alle Catholische Biedersleute einmütig vnd einmündig bejahen / wie das der Jesuiter Orden ein Christlicher / Ehrlicher / vnd Exemplarischer Orden aller Tugend vnnd Erbarkeit sey vnd heissen möge. So lang dieser Orden bestehet / So lange bestehet vnnd wehret auch des Papstes Hoheit / der Concilien Vnsträfligkeit / ja der Regimenter Wolfahrt Gerechtigkeit / dess gantzen Christenthumbs Grundfeste vnd Herrligkeit. Welcher Orden hat den Papst zu Rom wieder die Griechische vnd Teutsche Ketzer trewdiger vnnd beständiger vertretten? Der Jesuiten. Welcher Orden hat die Concilia vnd derer Ansehung vnd Geltung des H. Petri Stuel vnterworffen? der Jesuiten. Welcher Orden hat ewer Stadt Regiment berühmt gemacht / von vielfältigen Blutvergiessen befreyet / vñ in vorigen Stand wiedrumb gestellet? der Jesuiter. Welcher Orden hat die einfallenden Religionsspaltungē gestillet / dē Auffruhr gestewret / vñ die Catholische Kirche in vorigē Wolstandt auffs newe gleichsam gesetzet? mit einem wort zusagen? der Jesuiter Orden. Weil denn dem also / Gnädigster vnnd gnädige Herren / als werdet jhr nach ewren hergebrachten Verstande vnnd Weissheit dahin bedacht sein / dass dieser Orden / als Gottes eygenthumb / durch welchen die Gottseligkeit fortgepflantzet / Kunst vñ Geschickligkeit gleichsam wieder lebendig worden / nicht von euch vertreiben / sondern auff die Nachkommen behalten; nicht verwerffen / sondern erhalten / nicht aussrotten / sondern in ewren Bosen vnnd Hertz gleichsam verbergen / vnd auffheben.

Fürwar der Aller Christlichste König aus Franckreich Heinricus Quartus, so mehr / als Ihr / etlicher Meynung nach schimpffiret worden / nach dem er dieses Ordens Vnschuld

befunden / hat alles das jenige / was vor widerwertige Mutmassungen vnd Reden von diesen Orden / wieder jhn aussgesprenget worden / mit grossen Muth verziehen und vergessen / also / das auff solche schmach grosser Ruhm vnd Ehre / aus dem Politischen Tode ein newes Leben erfolgete.

Quae ratio consequentiae? Warumb nicht auch Frewde vor dem Teufel vnd seinen Engeln.

Folget nach dieses Aller Christlichsten Königes Christlichsten Exempel / bezwinget euch doch selbsten / vnd nehmet doch diesen elenden Bettelorden wieder in ewre Gunsten / so wird Frewde sein vor dem heiligen Vater Papst zu Rom / vor dem Aller Christlichen Könige in Franckreich / vor dem gut Catholischen Könige in Spanien / vor dem Gross Hertzog / in Britanien / sonderlich aber bey Hochlöblichsten Hause Oesterreich / bey welchem dieser Orden in grossen ansehen stehet.

Wofern aber dieser Orden fallen / oder verstossen / vnd diese meine Vorbitte vergeblich sein würde / so werde die Hoheit dess Bapstes / welche Ihr doch als das Häupt der Kirchen zu vertheidigen schuldig seyd / sehr vergeringert / der Christliche Glaube welcher mit Leib vnd Leben / Gut vnd Blut zu retten / geschwächet / die Christliche Kirche / deren Häupt alleine Petrus / werde mit jubiliren / frolocken vnnd zunehmung der Ketzer / zu grunen / zu leben vnnd zu blühen auffhören. Die gantze Clerisey wird vergebens sein / vnd / dass ichs kurtz mache / so wird das ober zu vnterst / das vnter zu oberst gekehret / dem Anti Christ aber Thor vnnd Thür angelweit auffgemachet werden. Damit aber mit diesem Vnheil die Catholische Kirche nicht vberschwemmet werden möchte / so nehmet doch in ewre Pflicht vnd Gnade dieselbe Gesellschaft / vor welche / mit anderer Orden hindansetzung Christus sonderlich gestorben / deren die heilige Jungfraw Maria eine sonderbahre Patronin vnnd Liebhaberin ist / dardurch wird dess Heiligen Reichs Herrligkeit / vnnd Ewres löblichen Stadt Regiments Hoheit / vnnd dess jnnerlichen vnnd euserlichen Friedes vnnd Vertrawligkeit in der gnaden Welt / mit vnsterblichen Ruhm / vnd vnvergesslichen Ehren / ausgebreitet vnd offenbahret werden.

b. Antwort der Venetianer. Ob wol von vnser Ritterschafft vor ein gewiss merckmal vnnd vnfeilbar Zeichen gehalten würde / weñ man eine Berathschlagung anstellen thete / wie die Jesuiter allhier / wiederumb in jhren vorigen Stand gesetzet werden möchten / je dennoch weil jhr derselben wegen / im Namen ewres Aller Christlichsten Königes in Frankreich / eine Vorbitt eingeleget / so wiederholen vnser Durchlauchtigste Hertzog / vnnd Hoch Vornehmer Rath / Ihren einmal einstimmig gemachten Schluss vnd Abschied / dass die Jesuiten nun vnnd nimmermehr in Venedig eingenommen werden solten. Ihr würdet euch selbst vor sie hüten / wenn Ihr die Gesellen recht köñetet / jhr würder nicht vor sie bit-

ten/sondern anders gegen sie darauff gesonnen sein/Alldieweil Sie/die Jesuiten vber allemasse schädliche Leute sind/geben zwar nach eigener Ausssage der Cotholischen einen Schein der Gottseligkeit/als wenn sie der Kirchen vnd Religion bestes suchen/aber in der That vnnd Warheit tichten vnnd trachten/wie sie jhren eigenen nutz fördern/vnd gantze Länder an sich bringen mögen. Haben doch vnsere Vorfahren auch sich der wahren Gottseligkeit/vnd Heiligkeit beflissen/ehe die Jesuiter auffkommen/welche zwar den Namē haben/aber mit der That/die Gottlosesten Buben sind/Dieselben newen Galgenvögel sind bey keinen alten Concilio oder Geistlichen Versammlunge gewesen/vnd haben sich nichts wenigers allenthalben eingeschmeisset. Denn in welches Keysers vnd Catholischen Königs Hoff haben sie sich nicht einquartiret? In welches Catholischen Churfürsten verältete Vrkunden/Archiven vnnd geheimbte Reichssachen haben sie sich nicht eingeflochten/welcher Ertzhertzog hat sich nicht jhrer Dienste vnd Raths gebrauchet? Derhalben dieweil dess heiligen Marci Leben/des heiligen Ignatij Todt gewesen/vnd zubesorgen das Leben dess Ignatij würde S. Marci Todt vnd Verderben sein/so beliebet vns lieber bey dess friedfertigen/vnd wolseligen Marci Regierung vnd commando gehorsamlich zu bleiben/als dass wir demselben nachsetzen/vnnd vnser Leib vnd Leben/Hab vnd Güter dem Ignatio vertrawen solten. Welches ein Hoch Vornehmer Rath euch wissen lassen wollen/deñ sie gesambten jhren Aller Christlichsten Könige alle Ehr/Gunst vnd Freundschafft anderweit annehmlich zubezeigen/willig vnd erbötig sind. Schluß: Glück zu! Finis.

33. Gründliche und Warhaffte Aviso, Was massen die Königliche Spanische Flotta, Vnter des Graffens, Johann von Nassaw, commando, die berühmte Vestung Wilhelm Stadt, in Niederlanden, attaquiren wollen, hierüber aber, durch ein heroisches Strategema des ꝛc. Printzen von Uranien — in der Herren Staten ꝛc. Hände gerathen. So geschehen den 3. (13.) Sptbr. Anno 1631. 8 S. 4°.

34. Des Teutziche Asinus Ohne Hertz Vnd Ohren 1631. (Schelt-schrift gegen der Deutschen Uneinigkeit.)

35. Illuminirter Reichs- vnd Welt-Spiegel. Darinnen vieler Potentaten, Provintzen, Städte u. vornehmer Personen Zustand ꝛc. gezeiget und fürgebildet wird ꝛc. Jetzo allererst mit kurzen Noten gebessert u. s. w. Durch einen, deme der Vntergang Deutschlands keine Frewde ist, vnd doch nicht Besserung sihet. Gedruckt im Jahr M. D. C. XXXI. 84 S. 4°.

36. Specvlvm Imperij et Mundi. Das ist: Reichs vnd Welt Spiegel darinn eines Jeden Standes und Ampts Eigenschafft ꝛc. extrahiret vnd gezeiget wird. Durch einer jeglichen Personen eigenen Außspruch. Im Jahre, da ein jeder zum eußersten wündschet candida pax etc. mit Vignette. Ein Auszug aus No. 26. (dem illuminirten Wortspiegel) einzig die Denksprüche (ohne Erläuterungen) enthaltend.

37. Apocalyptisches, doch Politisches Bedencken, Was die Evangelischen vnd Protestirenden Chur-Fürsten vnd Stände d. H. R. R. von dem jetzo zu Franckfurt am Mayn, wegen derer bono titulo innehabenden Geistlichen Güter, angestellten Composition Tage zu gewarten 2c. wenn anderst die Deutsche Libertet — gerettet werden sol. Wolmeynende gestellet durch Irenaeum Heilandt. Anno 1631. — (Schluß.) Embden im blawen Creutz den letzten Junij Anno M. D. C. XXXI. Quos diligo, hos castigo etc. Finis.

38. Prognosticon wegen des künfftigen Außgang vnd Effect deß Leipzigschen. Schluß. Sampt angehefter Vermahnung an die evangelischen Stände. Ged. im J. M. D. C. XXXI. 19 S. 4°.

39 a. Prophecceyung, Doctoris Philippi Theophrasti Paracelsi Anno 1546. Vom Lewen aus Mitternacht. Gedr. im J. MDCXXXI. 5 S. 4°. — b. Der Mitternächtige Post-Reuter, die uralten Schriftmäßigen Weissagungen, vnd deroselben Jubelfreudigen Erfüllungen. Gedruckt zu Strahlsund: Anno quo IesVs VInDICabIt VerbVM VerItatIs (1631). (Inhalt: ein lat. Ged. Verherrlichung Gustav Adolphs.) — c. Der Mitternächtige Post-Reuter mit 5 Frewden Posten.

40. Prodigium Martisburgense, Das ist: Merseburgische Blut Predigt, Von den Egyptischen in Blut verwandelten Wassern, weil fast dergl. auch am 3. Augusti zu Merseburg 2c. geschehen 2c. männiglich zu Unterweisung vnd Warnung, in der Thumb Kirchen daselbst gehalten. Wie auch Bericht (desselben Ereignisses) aus Halle zu gleicher Zeit von 5 versch. Orthen anzeiget. Von M. Jeremia Hickmanno SS. Th. Candidato und 2c. Feldpredigern. Gedruckt zu Gera. Bey vnd In Verlegung Andreae Mamitschs MDXXXI. 20 S. 4°.

## Geschenke.

Die lyrischen Dichtungen des deutschen Mittelalters. Vorträge von Dr. L. W. Richter, Direktor der Realschule in Eisleben. Leipzig 1872. (Gesch. d. Verf.)

Die Erziehung der weiblichen Jugend 2c. Von Ebendemselben. (Gesch. d. Verf.). Leipzig 1872.

Jahresbericht der Realschule in Eisleben. Vom Direktor Dr. Richter. Inhalt: Die Politik der Hohenstaufen und der Hohenzollern. Festvortrag. Eisleben 1871.

Chronik von Liegnitz. 3. Theil. 1675—1815. her. von Herm. Kraffert. Leipzig 1872. (Gesch. des Magistrats daselbst.)

Nach Helgeland. Von Dr. Jos. Klein. Landshut 1872.

Aus dem Kriege. Von Ebendemselben. Neisse 1872. (Gesch. d. Verf.)

Die Wahl Friedrich I. Dissertation. Görlitz 1872. Von Dr. Alwin Wetzold. (Gesch. d. Verf.)

Festschriften der Westpreußischen Säcularfeier am 12.—14. Septbr. 1872: a. Festrede in der Aula der Gymnasiums. b. Säcularfeier-Lieder. c. Festprogramm. d. Erste Nummer der Nogat-Zeitung. 12. Septbr. 1872. No. 108. und Beilage. (Geschenke des Dr. Heinze, Gymnasiallehrer in Marienburg a. N.)

Dr. Joach. Gottlob am Ende. Ein Lehrerbild aus dem 18. Jahrh. Von Chr. Gottlob E. am Ende. Dresden 1872. (Gesch. d. Verf.)

Vertrauliche Mittheilungen. Organ des Vereins deutscher Philotelisten. Her. von A. Waschkau. No. 2. 3. Dresden 1872.

Führer durch die Ober-Lausitz. Mit Karte und Illustr. Von Ebend.

Führer durch Zittau. Von Ebend. (Geschenke d. Verf.)

Die Macht der Herrschaft des Aberglaubens und seine Erscheinungsformen. 2. Aufl. Schäßburg 1871. (Gesch. d. Verf. Dr. Jos. Haltrich.)

Mittelalterliche Siegel aus dem Erzstift Magdeburg. Mit herald. u. histor. Erläuterungen. Her. von v. Mülverstädt. 3. Lief. Taf. VII.—IX. Magdeburg 1872. (Gesch. d. Verf.)

Fr. Grundmann. Sind die englischen Steinkohlen besser als die schlesischen? 2. Aufl. Beuthen 1872. (Gesch. d. schles. Gewerbe-Vereins.)

Sleidani Commentarii de statu religionis et reip. V. Argentorati 1555 f. (Gesch. d. Bibliothekars.)

Meine Reise nach Amerika. Erzählt und allen deutschen Sängern gewidmet von W. Tschirch. Magdeburg 1870. (Gesch. d. Archi-Diakonus Tschirch in Guben.)

Plutarchische Untersuchungen. Von Dr. Herm. Heinze. 1. Heft. Berlin 1872. (Gesch. d. Verf.)

Programm der organisirten H. Gewerbeschule in Gleiwitz. 1872. 4°. (Gesch. des Direktors Wernicke daselbst.)

Dissertation. Die bewegliche Niere und deren Einklemmung. Dr. Tzschaschel. Berlin 1872. (Gesch. d. Verf.)

Einiges über die Wasserversorgung der Stadt Görlitz. Benisch. (Gesch. d. Verf.)

Diätetische Bemerkungen über den Gebrauch der Bäder zu Teplitz-Schönau. Prag und Teplitz 1872. (Gesch. d. Verf. Dr. med. Eberle.)

a. Praktisches Hülfs- und Uebungsbüchlein für den ersten Unterricht in den utraquistischen (zweisprachigen) Schulen. Oppeln 1869.

b. Presbyteriologia dioecesis Cruciburgensis. Vratislaviae 1867.

c. Selecta aliquot carmina sacra ecclesiae Evangelicae ex germano in graecum sermonem translata.

Die absolute Höhe der Forste in Thüringen. Von Fels, Forstinspektor. (Gesch. d. Verf.)

Antiquarischer Anzeiger. München. Max Brischel — und Bücherkataloge von Kirchhof und Wagner in Leipzig.

a. Zur Geschichte des Breslauer Aufstandes von 1418 nebst urkundlichen Beilagen.

b. Bemerkungen, Ergänzungen auf dem Gebiete der schles. Geschichte mit urkundlichen Belägen. (Geschenke d. Verf. Dr. Grünhagen, Prof. in Breslau.)

Orthodoxe Angriffe auf Göthe. Zur Abwehr. Von W. Rud. Hoffmann. Breslau 1872. (Gesch. d. Verf.)

a. Landtags-Acta der Niederlausitz von 1763 und Vol. I. II. von 1766. 3. Vol. Handschr. desgl. von 1701—10 u. 1712—19. 2 Vol.

b. Schöppensprüche und Entscheide aus dem 16. und 17. Jahrh. Handschr. 1 Vol. Fol. (Geschenke des Buchhändlers Berger in Guben.)

C. L. Grotefend, Geschichte der Buchdruckereien in den hannoverschen und braunschweigischen Landen. Her. von Culemann (mit 9 Steindrucktafeln). Hannover 1840. (Gesch. d. Dr. Volger.)

Zur Geschichte des Teplitzer Thales. Ein Vortrag. Von Dr. Hallwich. Prag 1871. (Gesch. des Verf.)

a. Holy Bible in Chinese: by Morrison and Milne; from the London Missionary Society. Vol. I. Genesis. Issued from the Anglo-Chinese College 1823. (1 Vol.)

b. Gottlieb Wilhelm Rabeners Satiren. (10. Aufl.). Leipzig 1771.

c. Froschmäuseler. Der Frösch und Meuse wunderbare Hofhaltunge u. s. w. In drei Büchern aufs new mit Fleiß beschrieben. Gedruckt zu Magdeburg (mit vielen Holzschnitten) durch Andream Bezeln und Verlegung Ambrosii Kirchners im J. 1618.

d. Die Bedeutung der Bastarner für das germanische Alterthum. Von Dr. Paul Hahnel. Leipzig und Dresden 1865.

e. Die Alexandrinischen Bibliotheken unter den ersten Ptolemäen. Von Dr. Friedr. Retschl. Breslau 1838.

f. Hermanni Paldami Narratio de Carolo Reisigio. Gryphiswaldiae 1839.

g. Louise Großherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach. Von Wilhelm Schröter. Weimar 1838.

h. De Umbelliferarum structura et evolutione nonnulla Diss. inaug. Emil Carl G. Gustav Jochmann. Vratisl. 1854. (a—h. Gesch. des Sekr.)

Concorso libero al Premio Aldini sul Galvanismo o Electricità dinamica. Bolletino 15. Giugno. Sendung der Academia delle science del Istituto di Bologna.

Paris librairie de Fermin Didot. Prospekt: la conquète de Constantinople par Geofroj de Ville Harduin traduction par M. de Wailly.

### Durch Schriftenaustausch.

**Amsterdam.** Academia regia: gekrönte Preisschrift. 1872.

**Ansbach.** Historischer Verein für Mittelfranken: 37. Jahresbericht nebst Index über alle Jahrgänge.

**Augsburg.** Historischer Kreisverein: 35. Jahresbericht.

**Bamberg.** Historischer Verein: 33. Bericht 1870.

**Basel.** Der vereinigte historisch-antiquarische Verein: 1. Band. Baseler Chroniken her. von W. Fischer und Alfred Stern. 1872.

**Bautzen.** Programm Ostern 1872.

**Bayreuth.** Verein in Oberfranken: Regesten der Grafen von Orlamünde u. s. w. [Siehe S. 148. Band 49.]

**Berlin.** a. Akademie der Wissenschaften: Monatsberichte. Februar bis September 1872. — b. Deutsche geologische Ges.: Zeitschrift XXIV. Heft 1. 2. — c. Verein für die Geschichte Berlins: α. Schriften Heft 5. 6. der ganzen 8. Lieferung. β. Urkundenbuch Bogen 38.—49. γ. Chronik Bogen 24. — d. Jurist. Gesellschaft: 13. Jahresbericht in 20 Exemplaren.

**Bern:** Naturforschende Ges.: a. Mittheilungen 1871. b. Verhandlungen.

**Beuthen:** Oberschlesischer Berg- und Hüttenmännischer Verein: Zeitschr. 10. bis 12. 1871, 1.—16. 1872.

**Bonn.** Naturhistorischer Verein der Rheinlande: Verhandlungen Jahrg. 28. 1. 2. Heft 29. 1.

**Bremen.** Naturwissenschaftlicher Verein: Abhandlungen Bd. 3. Heft 1. 2. Jahresbericht 7. 1872.

**Breslau.** a. Verein für Geschichte und Alterthümer Schlesiens: 1) Acta Publica. Verhandlungen Schles. Fürsten und Stände, her. Palm. 2) Regesten zur Schlesischen Geschichte, her. Dr. Grünhagen, Prof. der Gesch. und Staatsarchivar. — b. Gewerbeverein: Gewerbeblatt No. 12.–21. d. J. — c. Universität: Index scholarum. Personalbestandsliste. Dissertationen: 1 med. Habilitationsschrift, 3 jurist. Dissertationen, 36 med. Dissertationen, 1 hebräische, 3 klass.-philolog., 4 deutsch-philolog., 1 altenglische Literatur betr., 5 math. u. naturw., 2 geschichtliche. Davon sind anzuführen: Dr. Richard Quäbicker's Habilitationsschrift: „Ueber Schleiermachers erkenntnißtheoretische Grundansicht" Breslau 1871 — und von den historischen Dissertationen die von Blasel, Moll, Hubert, Languet; von philologischen die von Kusnetzki, Reisenscheid, Schmeisser, Faltin, Pollack; von philosophischen die von Dienstfertig; von mathematischen die von Derner und Slawyk: von naturwissenschaftlichen die von G. David.

**Brünn.** a. Naturforschender Verein: Band IX. 1870. — b. Kais. Mährische Gesellschaft für Landeskunde: 1) Jahrgang 51. Mittheilungen, her. Weber. 2) Notizenblatt der hist.-stat. Section. Brünn 1871, her. von Ritter d'Elvert.

**Cherbourg.** (S. Geschenke!)

**Cottbus.** Programm Ostern 1872.

**Dorpat.** Gelehrte Esthnische Gesellschaft: 1) Sitzungsberichte 1871. 2) Verhandlungen XVII. 2. Dorpat 1872.

**Dresden.** a. Verein für Erdkunde: VIII. und IX. Jahresb. — b. K. S. stat. Büreau: 1) Werth. der Gewerbe in Leipzig. 2) Bericht der Landesoekonomiecommission. 3) Meteorologische Beobachtungen. 4) Uebersicht des Bevölkerungswechsels. 5) Kalender, enth. Statist. Jahrbücher nebst alphab. Ordnung für Sachsen auf 1873 und Bevölkerung des Königreichs bis 1. Dec. 1871. — b. Verein für Geschichte und Topographie Dresdens: Mittheilungen 1. Heft. Dresdener Chronik vom 1. Juli bis 31. December 1869. — c. Isis: Januar bis März. Dresden 1872. — d. Verein für Wappenkunde: 2. Heft. — e. K. Sächs. Alterthumsverein: Mittheilungen Heft 22.

**Florenz.** Comitato geologico: Bolletino 3.—6.

**Freiberg.** Alterthums-Verein: Mittheilungen 9. Heft. Helsingfors.

**Gelnhausen.** Verein f. hess. Geschichte und Landeskunde: Schöffer, Vortrag in der Jahresversammlung.

**Görlitz.** a. Mich.-Programm d. Realschule 1872. Abhandlung des Oberlehrers Heinze. (Deutschlands geographische Gestaltung). — b. Verhandlungen des Gewerbe-V. 5. Bd. 1871, 72.

**Göttingen.** Ges. der Wissenschaften: Nachrichten. Göttingen 1871. 1. Jahrgang.

**Gratz.** Historischer Verein: 1) Beiträge 8. Jahrg. 1871. 2) Mittheilungen Heft 19. 1871.

**Greifswald.** Abtheilung für pommersche Geschichte: Jahresbericht 30. 1869 bis 1872. 1) Witzlauer Dichtungen. 2) Karl v. Rosen, Beiträge zur Rügen-Pommerschen Kunstgeschichte. Heft 1. 3) Lieder des Fürsten Witzlau.

**Hamburg.** Naturwissenschaftlicher Verein: 1) Verhandlungen V. 2. Abth. 1871. 2) Mittheilungen. 1869—70.

**Hannover.** Naturwissenschaftliche Ges.: Jahresbericht 21.

**Herrmannstadt.** Verein für Siebenbürgische Landeskunde: Programm des Gymnasiums zu Schäßburg.

**Innsbruck.** Ferdinandeum: Zeitschrift des V. f. Tyrol und Vorarlberg. 3. Folge. 16. Heft. 1871.

**Kassel.** Verein für hess. Gesch. u. Landeskunde: Zeitschrift des Vereins. 1. Chronik v. Wigand-Lange, her. 1841 u. 1845. 2. Thl. 9—12 Heft und 2. Suppl.-Band 1. Heft 1. u. 2. Kassel 1866 u. 1872 und Suppl. Abth. I. 1. 2. Heft. 1844 und 1847 (als gefällige Ergänzungen).

**Klagenfurth.** a. Naturforsch. Landes-Museum für Kärnthen. — b. der Kärnthische Geschichts-Verein: 12. Jahresbericht. Archäologische Nachgrabungen. Uebersicht der Monumentenhalle. Mittheilungen d. Vereins. (1 Bogen).

**Königsberg i. P.** a. Alterthumsverein Borussia: Altpreuß. Monatschr. Band IX. 1—6. 1872. — b. Physikalisch-Oekonomische Gesellschaft: Schriften. 12. Jahrgang. 1., 2. Abth. und XIII. 1. Abth.

**Kopenhagen.** Société des Antiquaires du Nord oder Nordiske oldskrieft Selskab: 1) Mémoires Nouv Série 1870—71. 2) Aarboger for Nordisk olkendighed oj Historie. 6 Hefte.

**Krakau.** Collegium historicum Soc. Krakowiensis Tm. 1. Scptt. Rerum Poloniearum. Diaria comitiorum. 1548, 1559, 1570.

**Landshut.** Histor. Verein für Niederbayern: 1) Verhandl. XVI. 1—4. 2) Regesten in dem Mag.-Archiv zu Passau.

**Limburg.** Société scientifique Tme XII. XVIII. bis p. 350.

**Lübben.** Realschule: Programm 1872.

**Lübeck.** Verein für Lübeckische Geschichte und Alterthumskunde: 1) Zeitschrift III. Heft 1. 2) Bericht 1869, 1871 und 1872. 3) Urkundenbuch III. Heft 12. IV. Heft 6—10. 4°

**Lüneburg.** Alterth.- u. Gesch.-Verein: Mittheilungen, Heft 6.

**Luxemburg.** Institut royal: Publications Section des Sciences naturelles et mathématiques. Tme. XII. 1872 und Vol. IV. (oder XXVI.) de la Société aschéologique.

**Luzern.** Historischer Verein der 5 Orte: 1) Geschichtsfreund. 2) Mittheilungen Band XXVII.

**Lyon.** L'Académie des Sciences etc.: 1) Mémoires. Classes des Sciennes, Tme. 18. 1870—71. 2) Mémoires. Classes des Lettres. Tme. 40. 1868—69.

**Metz.** Académie des Lettres: Programm des concours peudant l. a. 1872—75.

**Moskau.** Société des Naturalistes: Bulletin 1872.

**München.** a. Akademie der Wissenschaften: Sitzungsberichte 1871 Heft V. VI. und 1872 Heft I. 1) Festrede von Dr. Joh. Friedrich 1872. 2) Namensverzeichniß XII. S.-Band. — Historischer Verein: Ober-

baierisches Archiv für vaterl. Geschichte Bd. 28. Heft 3. Bd. 30. Heft 1. 2. Band 31. Die Sammlungen des historischen Vereins. 3. Abth. 1. Heft.

**Namur.** Société archéologique. Annales Tme. XI. Livr. 3. 1871.

**Neisse.** Philomathie: Bericht 17. bis April 1872.

**Nürnberg.** Germanisches Museum: Anzeiger Jahrgang 1871. N. Folge. 18. Jahrg. 1—12.

**Offenbach.** Verein für Naturkunde: XI. Bericht bis Mai 1870.

**Pest.** Magyar Tudomanios Academia: 1) Evkönyvel XII. 1. XIII. 1. 2. 4. 5. folio roy. 2) Monumenta Archaeologica I. 2. fol. imp. 1 Vol. 3) Archaeologiai Közlemények VIII. 1. 2. 4) Törtenetuto many Ertekezések VIII.—XII. 5) Statistikai etc. Közülésének V. 2. VI. 1. 2. VII. 1. 2. 6) Monumenta Hungariae historica XX. XXV. 7) Monumenta Diplomatica XII.—XV. (4 Voll.) 8) Magyar Történemli Tar. XIV. XV. (2 Voll.) 9) Törek Magyakori Törtenemli Emlekek IV.—VI. 3 Voll. 10) Buda-Pest es Környekenek helyraizi Törtenete irta Rupp Jakab. Pest 1868. 11) Budapesti Szemli XIII. 2. XIV. 1. 2. XV. 1. 1869—1871. 12) Almanach 1870 1871. (2 Voll.) 13) Ertesitöje 1869—71. a. 9—20. (12 Voll.). b. 18 Voll. (1.—18.) c. 1—9. (9 Voll. 14) Magyarorszag hely raizi törtenete Elso kötet 1. 2. Pest 1870. 15) Hazai és kulföldi iskolázás az árpád korszak alatt Irta Voss Jozsef. P. 1862. 16) Ertekezesek 7—12. Szam. P. 1868—70.

**Petersburg.** Académie Impériale des Sciences: Bulletin de l'A. Tme. XVII. No. 1—3.

**Plauen.** Gymnasium: Osterprogramm 1872.

**Regensburg.** Zoologisch-mineralogischer Verein: 25. Jahrgang. 1871.

**Reichenbach i. Schl.** 4. Jahresbericht der Philomathie. Oct. 1872.

**Schwerin.** Verein für Mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde: Urkundenbuch VII. (1322—28.)

**Sorau.** Gymnasium: Osterprogramm 1872. Inhalt: Flora der Umgegend von Sorau. Vom Oberlehrer E. Struve.

**Trier.** Gesellschaft für nützliche Forschungen: Jahresbericht 1869—1871. Tr. 1871.

**Ulm.** Verein für Kunst und Alterthum in Ober-Schwaben: Verhandlungen. N. Reihe. 4. Heft 1872.

**Utrecht.** Historische Genotschaft: 1) Memorien en Adiregen van Cornelis Pieterszon Hooft. Neuwe serie No. 16. U. 1871. 2) Brieven en onuitgegeven Stucken van Johannes Ustenbojaert verzamelt door H. C. Rogge. Twende deel. 2. Afd. 1621., 26. U. 1871.

**Washington.** Smithsonian Institution: 1) Annual Reports of the Bourd of Regents of the Smithsonian Institution 1870. 2) Proceedings of the American philosophical society Vol. 9. Juli bis December 1871 No. 87. 3) Transactions of the American philosophical Society held a Philadelphia for promoting usefol Knowledge Vol. XIV. New Series Part. III. Philadelphia 1871.

**Wernigerode.** Harzverein: Zeitschrift IV. Jahrg. 1871. V. 1. 2. 1872.

**Wien.** 1) Kaiserliche Akademie. Sitzungsberichte: a. Philosophisch.-historische Cl. 68. 2. 3. 4. Heft 1871, 69. 1—3. Heft 1871. b. Math.

naturwissenschaftl. Cl. 64. 1—5. Heft 1871. c. Archiv f. österr. Geschichte 47. Bd. 2. Hälfte. d. Fontes Rerum Austriacarum Bd. 35. Abth. II. Diplomata etc. — 2) Akademischer Leseverein: 2. Jahresbericht 1872. — 3) Central-Commission f. Erf. der Baudenkmale: Mai bis September 1872. — 4) Geologische Reichsanstalt: a. Verhandlungen No. 4. b. Jahrbuch der k. k. Reichsanstalt XXII. Jahrg. 1872 (bis Juni). — 5) Geographische Gesellschaft: Mittheilungen Jahrg. 1871. XIV. Band. (N. F. Band IV.) — 6) Zoolog.-botan. Ges.: Jahrgang 1871—72.

**Wernigerode.** Harz-Verein: a. Zeitschrift 4. Jahrgang 1871. b. das Kaiserhaus zu Goslar.

**Würzburg.** Historischer Verein für Unterfranken: Archiv Bd. 21. Heft 3.

**Zürich.** a. Antiqu. Ges.: XXXVI. Mittheilungen. Die Deckengemälde in Zillis. — b. Naturforschende Gesellschaft: XII. 1—4. 1871.

# Beiträge zur Geschichte des Gymnasiums in Zittau.*)

## I.

## Die Schule von Zittau unter den Einwirkungen der Reformation.

### 1521—1586.

### I.

Wie überall in deutschen Landen, wo die Reformation durchdringen konnte, das geistige Leben rasch sich hob und in festeren Bahnen vorwärts strebte, so geschah es auch in der Oberlausitz, die zumal in ihren Sechsstädten das Neue mit Eifer aufgenommen und mit Besonnenheit durchgeführt sah. Diese Städte hatten sich nach den schweren Zeiten der Hussitenkriege sichtlich gehoben: durch Gewerbfleiß waren sie zu solidem Wohlstande gekommen und in ihrer Verfassung hatten sie kräftige Elemente des Gedeihens sich gesichert. Die enge Verbindung mit Böhmen aber hatte nicht blos die äußere Wohlfahrt gefördert, sondern auch Theilnahme für höhere Bestrebungen angeregt, und gerade die Irrungen und Gegensätze, welche unter Georg von Podiebrad und Matthias Corvinus und dem Jagellonen Wladislaw die Länder der Wenzelskrone bewegten, hatten zu immer neuer Anspannung der Kräfte, zu immer neuer Bewährung in Rath und That genöthigt. Als dann die Reformation die Geister in höhere Spannung setzte, war zu ernster Auffassung dessen, was kam, hinreichende Fähigkeit und zu Durchführung des Angemessenen der erforderliche Muth vorhanden. Kann es nun auch auf den ersten Blick befremden, daß die Sechsstädte, die im Zeltalter des Hussitensturmes die Sache der katholischen Kirche so tapfer vertreten hatten, in dem darauf folgenden Jahrhundert von eben dieser Kirche so bald sich lossagten, so erklärt sich doch bei genauerer Betrachtung dieser Umschwung leicht. Die unmittelbar vorausgegangene Zeit hatte eben durch die Conflicte, welche zu

---

*) Anmerkung des Herausgebers. Obige 3 Gelegenheitsschriften unter folgenden Ueberschriften: 1. Die Schule in Zittau unter den Einwirkungen der Reformation 1521 bis 1586. 2. M. Caspar Janitius. Ein Beitrag zur Geschichte des Schulwesens in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts. 3. Das Gymnasium in Zittau während der trüben Jahre 1587--1602, verfaßt von dem Director des Johanneums in Zittau, Professor Kaemmel, zunächst in einer verhältnißmäßig geringen Anzahl von Exemplaren herausgegeben als Einladungs-Programme zur Erinnerungsfeier an gewisse Wohlthäter der dortigen Schule, glaubt der Herausgeber des N. L. Magazins, nach erlangter Genehmigung seitens des Herrn Verf. ssers unserm gesellschaftlichen Leserkreise nicht länger vorenthalten zu dürfen, indem sie für die Kulturgeschichte, beziehungsweise für die Schulgeschichte unserer Lausitzischen Sechsstädte quellenmäßige und eingehende Darstellungen enthalten. Republicationen der Art bedürfen wohl keiner besonderen Rechtfertigung.

durchleben waren, das Urtheil geschärft, und was als Neuerung auftrat, erschien dem Alten gegenüber, das im Ganzen so schwache, hier und da auch recht unwürdige Repräsentanten hatte, den Meisten als berechtigt, ja als nothwendig. Hatte man nun auch noch in den letzten Jahrzehnten bei besonderen Veranlassungen eine weitgehende Devotion zur Schau getragen, so entsprach doch evangelische Predigt dem tieferen Bedürfniß so sehr, daß man das Opus operatum als Selbstbetrug um so lieber aufgab. Daß dem Hussitenthume in der Oberlausitz auch wohl nationale Antipathien sich entgegenstemmten, während die von Wittenberg ausgehende Reformation als eine deutsche Sache deutschen Herzen sich empfahl, mag immerhin noch als besonderes Moment mit in Rechnung gebracht werden. Uebrigens vollzog sich die Umgestaltung der kirchlichen Verhältnisse ohne Gewaltsamkeit. Man begann mit dem Reformiren ziemlich früh; aber man dachte zunächst auch hier nicht an Losreißung von der alten Kirche, und erst nach Jahren, als der allgemeine Gang der Dinge den Bruch unvermeidlich gemacht hatte, entschloß man sich zu entschiedener Durchführung des Neuen. Und wie nun schon in der Zeit des Ueberganges die Verhandlung über die kirchlichen Fragen das geistige Leben nach allen Seiten hin erregt hatte, so mußte natürlich die Entscheidung auf kirchlichem Gebiete in jeder Richtung tiefgreifende Veränderungen herbeiführen. Neue Perspectiven thaten sich auf, neue Ziele boten sich dar, neue Bedürfnisse machten sich geltend. Mit Begierde ergriff man, was die hierarchischer Autorität entwachsene Wissenschaft darbot; das von den Humanisten Empfohlene erfreute durch Formenschönheit und Gedankenfülle, und die Ahnung, daß die so Großes durchführende Zeit noch Größeres vorbereite, kam über Tausende, die früher über den engen Kreis des Hergebrachten niemals hinausgeblickt hatten.

Es kann unbedenklich ausgesprochen werden, daß auch in der Oberlausitz erst mit dem Eintritte der Reformation wissenschaftliche Thätigkeit begonnen habe. Diese Thätigkeit aber knüpfte sich sofort an die in allen Städten der Landschaft aufblühenden Schulen, ja sie ging meist von diesen aus. Das in den Sechsstädten sicher emporstrebende Bürgerthum erkannte in der Förderung der Schulen eine besonders wichtige Aufgabe, und während früher auch hier das Schulwesen über dürftige Anfänge nicht hinausgekommen war, errichtete man jetzt Lehranstalten ganz nach den von Wittenberg ausgegangenen Normen und stattete sie in einer den Bedürfnissen der Zeit entsprechenden Weise aus. Und nicht bloß die größeren Städte, Bautzen, Görlitz und Zittau, sondern auch die kleineren, Camenz, Löbau und Lauban, waren eifrig in der Pflege ihres Schulwesens; verödete Franciscanerklöster öffneten sich für eine lernbegierige Jugend, wo nicht schon Räume für Lehrzwecke bereit standen, und an die Stelle träger Bettelmönche traten wissenschaftlich tüchtige Schüler und Freunde Melanchthons. Freilich gelangte man auch im Schulwesen nur nach und nach zu völliger Durchführung; aber schon um die Mitte des Jahrhunderts war fast überall sicherer Grund gelegt, und noch vor dem Ende des Jahrhunderts hatten die drei größeren Städte Gymnasien, die um ein Bedeutendes über das von den Reformatoren zunächst Erstrebte hinausreichten, die drei kleineren Städte aber, wenn auch durch die Beschränktheit der Mittel gehemmt, suchten jenen wenigstens nahe zu kommen. Bald sehen wir auch gelehrte Oberlausitzer weit umher in deutschen Landen zu einflußreicher Wirksamkeit gelangen, während die Oberlausitz auch wieder

bereit war, ausgezeichnete Männer selbst aus weiterer Ferne bei sich aufzunehmen. Obwohl nun der geistige Zusammenhang zwischen den Oberlausitzern und den Böhmen, welchen ja auch die politischen Verhältnisse empfahlen, noch längere Zeit fortdauerte; so knüpfte sich doch bereits mit dem nördlichen Deutschland eine engere Gemeinschaft der geistigen Interessen, welche die in den Anfängen des dreißigjährigen Krieges herbeigeführte politische Trennung von Böhmen sehr erleichterte. Für das Schulwesen der Oberlausitz aber hatte schon früh die Universität Wittenberg ungleich größere Bedeutung, als die Carolina in Prag, die doch für Böhmen selbst in einer ganz eigenthümlichen Weise Mittelpunkt eines reich entwickelten Unterrichtswesens war.

Mit edlem Selbstgefühle hat Christian Weise, der berühmte Rector des Zittauer Gymnasiums (1678—1708), in seiner am 28. Februar 1686 gehaltenen Jubelrede „de ortu et progressu scholarum per Lusatiam superiorem“ nach den einzelnen Städten die hier berührten Schulreformen geschildert. Wesentliche Ergänzungen dazu bieten aus neuester Zeit Schubarts Programme „Zur Geschichte des Gymnasiums in Budissin“ I. und II. (1863 f.) und die reichhaltige Monographie Schütts in der Jubelschrift des Görlitzer Gymnasiums vom J. 1865. Was nun über die erste Entwickelung der Zittauer Schule Weise in seiner Rede und die Geschichtsschreiber der Stadt, Carpzov und Pescheck, zusammengestellt haben, das soll in der folgenden Darstellung manche durch eingehendere Studien gewonnene Erweiterungen erhalten. Auf umständliche Wiederholung des Bekannten ist es hierbei nicht abgesehen.[1])

Neben denjenigen Lehranstalten, welche, in Verbindung mit Domstiften und Klöstern stehend, vor Allem kirchlichen Zwecken dienten, entstanden seit dem dreizehnten Jahrhundert überall in deutschen Landen, wo städtisches Leben sich entwickelte, „Stadtschulen“, die, wie mannichfaltig auch ihr Zusammenhang mit der Kirche war, doch immer der Obhut und Leitung der Stadtbehörden vorzugsweise überlassen blieben und die Jugend der Städte in größerer Zahl mit den Elementen des Wissens ausrüsten konnten. Auch in Böhmen und den mit ihm verbundenen Landschaften kam städtisches Schulwesen früh zu einer gewissen Entwickelung, und als Karl IV. die Universität Prag gegründet hatte, schien für den Länderkreis, welcher an sie gewiesen war, gerade in dieser Beziehung eine Periode fröhlichen Gedeihens begonnen zu haben. Im Ganzen jedoch sahen nur einzelne Städte und nur unter besonders günstigen Verhältnissen ihre Schulen zu regerem Leben kommen; viele hielt die Eifersucht des Klerus nieder, der für seine Lehranstalten eine gefährliche Concurrenz besorgte, und auch da, wo keine Hindernisse sich entgegenstellten, entlehnte man für die Stadtschulen die Normen immer wieder von dem, was die Kirche seit Jahrhunderten übte, wie man denn auch nicht ungern zuließ, daß die Lehrer der Stadtschulen durch die Emolumente, welche sie nebenbei im Dienste der Kirche gewinnen konnten, ihr sonst ziemlich schmales Einkommen verbesserten. Immerhin ist es anziehend, die Geschichte dieser Stadtschulen zu betrachten, und selbst da, wo eine solche Anstalt in sehr beschränkten Verhält-

[1]) Bedauern muß man, daß der als Pfarrer in Türchau gestorbene M. Karl Christian Schröter die in seiner „Merkw. Exulanten-Historie“ (Budissin 1715) S. 55 in Aussicht gestellte Descriptio historica Gymnasii Zittaviensis, auf deren Abfassung er schon sechs Jahre lang viel Fleiß verwendet hatte, nicht hat erscheinen lassen. Vielleicht hatte er auch über die Vorgeschichte des Gymnasiums brauchbares Material gesammelt.

nissen sich bewegt, findet die unbefangene Betrachtung einzelne belehrende Momente.[1])

Wir dürfen dies wohl auch von der Schule in Zittau sagen. Sie war bereits am Anfange des vierzehnten Jahrhunderts vorhanden, und die Gemeinde hatte schon deshalb auf Errichtung derselben bedacht sein müssen, da es eine unmittelbar von der Kirche geleitete Lehranstalt in dieser Stadt nicht gab. Denn die Franciscaner, welche sehr früh auch hier Aufnahme gefunden hatten, scheinen an Errichtung einer Schule niemals gedacht zu haben, und was wir von den Franciscanerschulen in Bautzen und Görlitz erfahren, läßt eben nicht bedauern, daß sie in Zittau die Mühe des Unterrichtens sich fern gehalten.[2]) Das Schulgebäude stand eben da, wo jetzt der Garten des Directors sich befindet, also nahe der Stelle, wo später das stattlichere Gymnasialgebäude sich erheben sollte; daß es bei dem großen Brande des J. 1422 mit in Flammen aufgegangen, ist bezeugt. Es ist dann wieder aufgebaut und im J. 1497 erweitert worden. Früh war nun aber in unmittelbarer Nähe dieser Schule der „Kreuzhof" erbaut worden, in welchem der Commendator (Comthur) der hier zu Besitz und Einfluß gelangten Johanniter oder Kreuzherren, zugleich Pleban oder Stadtpfarrer, mit dem Hauscomthur, dem Pictantienmeister und andern Mitgliedern des Ordens seinen Sitz hatte. Und diesem Comthur überließ denn auch der Rath der Stadt seit dem J. 1352 die Aufsicht über die Schule, weil er besser verstehe, welcher Meister zu der Schule tüchtig sei, und der Schulmeister wurde dabei angewiesen, Furcht vor ihm zu haben, daß er den Chor und auch die Schule halte nach Ehren und nach Weisheit und auch nach Rechte.[3])

Neben dem Schulmeister wirkten unstreitig von Anfang an ein Cantor und einige Nebenlehrer, die den einfachen Titel „Schreiber" gehabt zu haben scheinen und wohl auch wirklich den Unterricht im Schreiben als eine Hauptaufgabe anzusehen hatten.[4]) Wie weit der Unterricht an dieser Schule geführt worden ist, darüber fehlen Nachrichten gänzlich; aber nach dem, was von den Schulen anderer Städte bekannt ist, dürfen wir annehmen, daß auf die Uebungen im Lesen alsbald Einprägung der zehn Gebote, des Vater Unser, des apostolischen Glaubens, vielleicht auch einiger Psalmen folgte und hieran wieder Einübung der für den Kirchendienst erforderlichen Gesänge sich anschloß; neben dem Schreiben hatte wohl auch das Rechnen eine be-

---

[1]) Vgl. Heppe Das Schulwesen des Mittelalters (Marburg 1860) S. 257 und Kämmel Das Schulwesen der sächsischen Länder in den letzten Zeiten des Mittelalters im N. Lausitz. Magazin. Bd. 39.

[2]) Eine doch immer noch unsichere Spur von wissenschaftlicher Thätigkeit der Franciscaner in Zittau bei Pescheck Geschichte von Zittau I. 375. Ueber Bautzen s. Klien Kurze Nachricht von der Begründung des Budissiner Gymn. S. 5. über Görlitz Knauth Das Gymnasium Augustum zu Görlitz (1765) S. 16 f.

[3]) Pescheck I. 547. In ähnlicher Weise war dem deutschen Orden in Thüringen und anderwärts die Aufsicht über Schulen eingeräumt. S. Tittmann Heinrich der Erlauchte Bd. 2, S. 72 f. und Heiland Beiträge zur Geschichte des Gymnasiums in Weimar S. 1 f.

[4]) Als Cantor ist nächst Conrad Weißenbach (um 1394) nur noch Johannes Molitoris bekannt, der neben dem Schulmeister M. Martinus beim J. 1493 im ältesten Olbersdorfer Schöppenbuche vorkommt (Lusatia 1861, No. 25). Der Schulmeister hieß lateinisch Magister oder Rector scholarum, die Nebenlehrer wohl auch Locati oder Baccalaurei. Ueber die Schreiber vgl. indeß Reiche Geschichte des Gymnasiums zu St. Elisabeth in Breslau I. S. 9

scheidene Stelle.[1]) Gewiß war übrigens selbst bei dem Elementarunterrichte das Lateinische nicht zu entbehren; wenn man über das nächste Bedürfniß hinausging, kamen der Cisio Janus, die Eclogae Theoduli, das Doctrinale des Alexander de villa Dei, die Disticha Catonis zur Anwendung. Aber die Thätigkeit des Schulmeisters und seines Cantors war zu einem großen Theile kirchlich, und aus der Mitwirkung, die sie bei Messen, Processionen, Begräbnissen und andern Feierlichkeiten leisteten, ergab sich für sie unstreitig der beste Theil ihres Einkommens.[2]) Denn das Schulgeld war äußerst gering und an feste Besoldung dachte man ziemlich spät; welchen Ertrag die Umgänge am Tage des heiligen Martin brachten, hat Weise in seiner Jubelrede nicht ohne absonderliches Behagen geschildert.[3]) Die Fürsorge für arme Schüler, in größeren Städten eine sehr ausgedehnte und mannichfaltige, war auch in Zittau nicht gering, und wenn sie zum Theil in wunderlichen Formen sich bethätigte, so fehlte ihr doch selten ein Zug herzlichen Wohlwollens. Manche Vortheile kamen auch für Schüler aus den kirchlichen Functionen, und es gewährt eigenthümliche Bilder, wenn wir uns vergegenwärtigen, wie (nach einer Anordnung des Raths von 1380) vier Schüler vom Charfreitage bis Ostermorgen Tag und Nacht, ohne Unterbrechung, obschon zu bestimmten Zeiten sich ablösend, in der Kirche Psalmen zu lesen hatten, oder wie von den Cölestinern auf dem Oybin am Gründonnerstage die beim Altardienste verwendeten Zittauer Schüler der symbolischen Fußwaschung gewürdigt und dann beschenkt mit Broten, Heringen und Weißpfennigen wieder entlassen wurden.[4])

Daß auch in Zittau die Lehrer der Schule oft, wenn sie des beschwerlichen Dienstes müde waren, entweder in städtische Aemter eintraten, oder der Kirche, welcher sie ja schon vorher so nahe gestanden hatten, den Rest ihres Lebens widmeten, erkennen wir aus den von Pescheck gesammelten Beispielen. Es lag nahe, daß einzelne auch in die Stille des Cölestinerklosters auf dem Oybin sich zurückzogen.

Mit der Universität Prag muß gleich nach deren Stiftung (1348) die Zittauer Schule in Verbindung getreten sein. Denn so bescheiden das Maß des Wissens sein mochte, das sie ihren Zöglingen gewährte, so reichte es doch gewiß aus, um für den Unterricht der Hochschule, die in ihrer Facultas artium zu einem guten Theile noch Vorbereitung für die höheren Studien darbot, die zunächst erforderliche Ausrüstung zu gewähren. In Prag aber fanden die jungen Zittauer eine außerordentliche Bewegung der Geister, und der gleich anfangs vorhandene, bald mit großer Heftigkeit sich entwickelnde

---

[1]) Größere Handelsstädte hatten freilich noch besondre Schreib- und Rechenschulen. Heppe S. 37 ff.

[2]) Pescheck I. 387.

[3]) Quid misellis eorum annorum magistris haberi poterat ineptius, cum ad Martini festum, comitantibus pueris, tanquam monachi mendicantes, ostiatim aliquot colligerent cibos, hic sub brachio gereret cophinum, quo custodirentur casei, alius in calatho suo exciperet ova, non deesset, qui qualo suo seu moscha farciminum reconderet cupedias, pueri denique sub corbe sua gementes cornua Martini referrent. Vgl. über das Gregoriusfest Carpzov III. 105 und Knothe im N. Lausitz. Magazin Bd. 39, S. 47 f.

[4]) Weise in der wiederholt erwähnten Rede. Vgl. Haupt im Lausitzer Magazin 1825, S. 208 f. und Pescheck I. 544 f.

Gegensatz zwischen den Deutschen und den Slaven ergriff sicherlich auch sie.[1]) Es ist bedeutsam, daß zu derselben Zeit, welche durch die von dem böhmischen Reformator herbeigeführte Agitation einen unheilvollen Riß in die großartige Schöpfung Karls IV. kommen und die deutschen Professoren und Studenten auswandern sah, auch die gut deutsche Stadt Zittau für längere Zeit aufhörte, ihre Söhne an die dem Czechenthume überlieferte Universität zu senden. Wir dürfen annehmen, daß seitdem die Universität Leipzig für Studirende aus Zittau das Ziel war.[2]) Hierbei haben wir uns zu erinnern, daß auch in Leipzig damals und noch lange selbst Knaben, die über die Elemente des Wissens nicht hinausgekommen waren, von der Universität aufgenommen wurden, weshalb die Voraussetzung, daß junge Zittauer von der Schule der Vaterstadt nicht unmittelbar zur Universität entlassen worden, sondern an einer besseren Schule eine ergänzende Vorbildung gesucht (Pescheck I. 543), kaum als gerechtfertigt gelten kann.[3]) Wenn Lorenz Heidenreich, der späterhin Reformator Zittaus wurde, von der Schule dieser Stadt, die damals M. Michael Arnold leitete, erst zu der Schule in Zwickau überging, bevor er die Universität Leipzig besuchte, so erklärt sich dies aus der außerordentlichen Blüthe dieser Schule, die am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts selbst aus entfernten Landschaften Lernbegierige heranzog und gegen 900 Schüler hatte.[4])

Indem wir Heidenreich nennen, sind wir bei den durchgreifenden kirchlichen Veränderungen angelangt, die auch für das Schulwesen so wichtig wurden. Lorenz Heidenreich hatte im J. 1509, welches für die Universität Leipzig das erste Seculum beschloß, seine akademischen Studien zu Ende geführt und, nachdem er die Priesterweihe in Merseburg empfangen, seine geistliche Wirksamkeit als Altarist der Kreuzkirche zu Zittau begonnen. Als er dann aber mit Luthers ersten Schriften bekannt geworden war, zog es ihn nach Leipzig zurück, wo er noch 1518 Magister wurde, und im nächsten Jahre sah er dort den Reformator selbst bei der berühmten Disputation, die für sein eigenes Leben entscheidend wurde. Nach Zittau zurückgekehrt, wurde er 1521 Pfarrer und Prediger an der Hauptkirche zu St. Johannis und begann hierauf klar und entschieden für die evangelische Wahrheit Zeugniß abzulegen. Wir haben hier nicht zu schildern, wie er eine zum Theil doch immer noch dem Alten zugewandte Bevölkerung für das Neue gewann, wie äußere Gegenwirkungen ihn nicht aufhielten, vielfache Förderungen ihn auch nicht mit falschem Selbstvertrauen erfüllten. Erst das J. 1530, das Jahr der Augsburgischen Confession, welches für die protestantische Kirche im Ganzen eine

---

[1]) Ein Verzeichniß von Zittauern, die in Prag akademische Würden erlangt haben, bei Pescheck I. 543 f. Im Allgemeinen vgl. Höfler Magister Johann Hus und der Abzug der deutschen Professoren und Studenten aus Prag (1864) S. 93 ff. Ueber die Universität Prag als Mittelpunkt eines ausgebildeten Unterrichtswesens von Helfert Die österreichische Volksschule Bd. I. S. 50.

[2]) Die Zittauer gehörten in Leipzig zur polnischen Nation mit den Böhmen, Schlesiern, Mähren ꝛc., während die übrigen Lausitzer zur meißnischen Nation gerechnet wurden. Drobisch in den Berichten der k. sächs. Gesellschaft der WW. B. 2, S. 62 f.

[3]) Camerarius kam 1513 als Knabe von dreizehn Jahren nach Leipzig und gewann erst hier die Grundlage für die wissenschaftlichen Studien. — Wie wenig damals Schulstudien und Universitätsstudien geschieden waren, darüber s. auch Krabbe Die Universität Rostock im 15. und 16. Jahrhundert S. 255 f., 261, 342.

[4]) Herzog Chronik der Kreisstadt Zwickau Bd. II. S. 172 f. Ueber Heidenreich Altmanns (von Hausdorf herausgegebene) Hist. eccles. Zitt. (1732) S. 14.

so große Entscheidung herbeiführte, brachte in das Leben und Wirken Heidenreichs eine bedenkliche Wendung. Er hatte eben damals gewagt in den Stand der Ehe zu treten, und dafür verdrängte ihn der Commendator. Der Zustand der nächsten Jahre war unklar und schwankend. Aber an Freunden der evangelischen Sache fehlte es in Zittau nicht; an ihrer Spitze stand seit 1533 Conrad Nesen, ein Schüler und Freund Melanchthons und durch dessen Empfehlung Syndicus der Stadt. Er hatte weiter in der Welt sich umgesehen, war vielleicht auch, noch bevor er Wittenberg besuchte, in Paris gewesen und besaß, als er in Zittau eine so einflußreiche Wirksamkeit übte, — 1541 wurde er auch Bürgermeister, — eine für jene Zeit ansehnliche Bibliothek, die neben den Schriften der Reformatoren namentlich auch Briefe von Erasmus, Luther und Melanchthon an seinen früh hingerafften Bruder, den trefflichen Humanisten Wilhelm Nesen, bewahrte.[1]) Neben Conrad Nesen aber, der unter schwierigen Verhältnissen am Lutherthume festhielt, gewann in dieser Periode des Ueberganges einen eigenthümlichen Einfluß Oswald Pergener, der, nachdem er 1518—1522 Rector der Schule in Lauban gewesen war, 1524 in Zittau die Stelle eines Unterstadtschreibers, 1528 die eines Oberstadtschreibers erhalten hatte und nach Briefen, die erst in neuerer Zeit bekannt geworden sind, auf der einen Seite mit den Böhmischen Brüdern, auf der andern mit den Theologen der Schweiz in enger Verbindung stand; in Zittau scheint er das Haupt einer Gemeinde böhmischer Brüder gewesen zu sein.[2]) Die völlige Einführung der Reformation gelang, nachdem durch Verpfändung der Commende auch die Collatur an den Rath gekommen war und Heidenreich, aus Schlesien zurückgerufen, als Pastor Primarius auf befestigtem Boden sein Werk wieder aufgenommen hatte, das dann der 1551 an seine Stelle gestellte Martin Tectander, auch ein Schüler Melanchthons, weiter führen half. Nach Heidenreichs Tode (1357) hat dieser mit eben so viel Kraft als Umsicht das Kirchenwesen vollständig nach evangelischen Grundsätzen eingerichtet.

Die Schule nun erfuhr gerade in den bedenklichen Jahren des Uebergangs eine auch die Reformation des Kirchenwesens unterstützende Veränderung. Im J. 1537 erhielt dieselbe in Andreas Mascus ihren ersten evangelischen Rector, damit aber mußte auch sofort neues Leben in die Anstalt kommen. Mascus, zu Bunzlau in Schlesien geboren, hatte seine Studien ebenfalls unter Melanchthon gemacht, war dann 1530 der erste evangelische Rector an der Schule in Löwenberg geworden und hatte also für die Auf-

---

[1]) Diese Bibliothek ging in dem großen Brande des J. 1608 mit dem Hause der Nesene (es lag in der Jüdengasse) zu Grunde. S. Lehmanns Leichenpredigt auf (Conrads Enkel) den Bürgermeister Johann Nesen (1654). Dem hochverdienten Biographen der beiden Brüder, Dr. Haupt, der sonst so sorgfältige Mittheilungen macht, — in seiner Schrift: Wilhelm und Konrad, Brüder Nesen, Nicolaus von Dornspach und M. Procopius Naso. Zittau. 1843, — scheint diese Leichenpredigt unbekannt geblieben zu sein, wie er auch die Leichenpredigt von Bruno Quinos auf Dornspach, die jetzt sehr zugänglich ist, nicht hat erlangen können. — Eine Geschichte der Familie der Nesene, die für Zittau so große Bedeutung gehabt hat, — sie erlosch erst 1791, — wäre eine dankbare Aufgabe.

[2]) Die Briefe finden sich in Pestalozzi Heinrich Bullinger (Elberfeld 1858) S. 362 ff. und sind im N. Lausitz. Mag. Bd. 36, S. 145 ff. wieder abgedruckt. Die Schriften der Schweizerischen Theologen sammelte P. mit besonderem Eifer, während er fast Abneigung gegen die von Wittenberg ausgehenden deutschen Bücher hegte. Was von den früheren Werken Bullingers und Biblianders in der hiesigen Stadtbibliothek aufbewahrt wird, ist vielleicht zuerst in Pergeners Besitz gewesen. Er starb 1546, und mit seinem Tode fiel wohl auch die Gemeinde der böhmischen Brüder in Zittau auseinander.

gabe, die er in Zittau zu lösen hatte, die angemessenste Ausrüstung gewonnen. Gewiß dürfen wir annehmen, daß der aus Zittau verdrängte Heidenreich, der in seiner Vaterstadt Löwenberg ein Asyl gefunden hatte und dort Zeuge der ersten Wirksamkeit des trefflichen Schulmannes geworden war, die Berufung desselben nach Zittau veranlaßt hat. Durch Mascus selbst kam aber schon im nächsten Jahre (1536) noch ein Schüler Melanchthons, Nicolaus von Dornspach, als zweiter Lehrer (Collaborator superior) an die Schule, ein Mann, der für dieselbe, wie für die ganze Stadtgemeinde, die höchste Bedeutung gewinnen sollte. Er war zu Trübau in Mähren 1516 geboren und gehörte einer im vorhergehenden Jahrhundert geadelten Familie an. Nachdem er den Grund zu wissenschaftlicher Bildung in seiner Vaterstadt gelegt hatte, war er, fünfzehn Jahr alt, nach Wittenberg gegangen, dann Magister geworden und in dem Alter von zwanzig Jahren bereits zu eingreifender Lehrthätigkeit befähigt. Das unter religiösen Gegensätzen und im Genusse großer politischer Freiheiten kräftig sich entfaltende Leben seines Heimatlandes scheint schon den begabten Knaben stärker erregt zu haben; aber vielleicht dürfen wir auch annehmen, daß die Zerfahrenheit der kirchlichen Zustände Mährens Eindrücke auf ihn gemacht hat, die, lange fortwirkend, ihm später ein um so strafferes Festhalten am lutherischen Bekenntniß empfahlen [1]). Ob er, bevor er nach Wittenberg ging, eine kurze Zeit an der näheren Universität Krakau studirt hat, wie Michel Retel, der wohl die Zittauer Schule besucht und hier Dornspachs Fürsorge erfahren hatte, in einer ihm gewidmeten Elegie ausdrücklich sagt, vermögen wir nicht zu entscheiden; auffallend ist freilich, daß Retel wiederum von Dornspachs Studien in Wittenberg nichts zu wissen scheint [2]). Von Dornspachs Wirksamkeit an der Schule giebt dieses Gedicht keinen Aufschluß; denn was es in dieser Beziehung zu sagen scheint, das gilt eher der Fürsorge, welche Dornspach späterhin als einflußreicher Mann im Rathe der Schule und ihren Zöglingen widmete [3]). Auch war ihm die Lehrerstellung nur Vorstufe zu einflußreicherem Wirken, und nicht ohne Grund wird angenommen, daß, als er 1539 mit der um sechszehn Jahre älteren Wittwe des Bürgermeisters Wenzel Lankisch, die ihm mehrere Kinder, aber auch reichen Besitz mitbrachte, sich verheirathete, mehr noch Ehrgeiz als

---

[1]) Ueber die Zustände Mährens in jener Zeit von Chlumetzky Carl von Zierotin und seine Zeit (Brünn 1862) S. 53 ff.

[2]) Elegia Mich. Retellii Zittav. scripta in honorem Dom. Nic. Dornspachii. Gedani 1565. 4. Er sagt:

Hinc te Cracoviam sacer impetus ire coegit,,
Flumen ubi vitreas Vistula volvit aquas.
Acer ibi Musae cultor documenta sophorum
Audieras multos grata docere viros.

Das Gedicht befindet sich mit drei andern von R. aus demselben Jahre in einem Sammelbande der Zittauer Stadtbibliothek. Nach Hirsch Gesch. des akademischen Gymnasiums in Danzig (1837) S. 61 war R. in Soran geboren und wurde Lehrer an der Particularschule in Danzig 1558 (zugleich mit dem Oberlausitzer Johann Hoppe); er blieb in dieser Stellung bis 1576 und starb noch in diesem Jahre als Prediger zu St. Bartholomäi.

[3]) Hinc memor es, ratio fuerat quod habenda juventae,
Quamquam haec sit minime pars negligenda tibi.
Ergo scholae tibi cura subit, qua florida pubes
Ingenua mores imbibat arte probos.
Spemque bonae frugis de se praebentibus amplis
Suppetias pueris sumptibus ire soles.

Liebe ihn geleitet habe. Bereits 1541 trat er in den Rath ein, verwaltete jedoch sein Schulamt noch neben dem Senatorenamte bis zum J. 1546, wo Pergeners Tod ihm die Stellung eines Oberstadtschreibers eröffnete, neben welcher er wieder das Amt eines Senators beibehielt. Schon ein Jahr früher war Mascus Rathsherr geworden. Als erster Cantor der verbesserten Schule wirkte seit 1536 neben Mascus und Dornspach Caspar Göttling; dann aber scheint Cölestin Hennig gefolgt zu sein, der in dieser Stellung bis 1548 blieb, wo er, als der Pönfall das ganze Gemeinwesen erschüttert hatte, in den unter Nesen und Dornspach neugebildeten Rath aufgenommen wurde, von welchem Mascus sich ausgeschlossen sah. Er gelangte dann, wie Dornspach, zu den höchsten Würden in der Gemeinde und starb als Bürgermeister 1567 [1]). Besäßen wir seine Ephemerides Zittavienses noch, so würden wir vielleicht auch über die Zustände der Schule und über ihn selbst genauere Nachrichten haben [2]).

Was wir jetzt über die damalige Lehrverfassung sagen können, läßt sich in die Bemerkung zusammenfassen, daß die Schule, an welcher zwei Schüler Melanchthons wirkten, unstreitig nach der Schulordnung ihres großen Lehrers vom J. 1528, die in einem so weiten Umkreise Aufnahme fand, eingerichtet wurde [3]). Hiernach hatte die Anstalt drei Classen, von denen die erste im Lesen und Schreiben und in den Elementen der lateinischen Sprache unterwiesen wurde, während die zweite die lateinische Grammatik trieb, mit Aesop, Terenz und Plautus sich beschäftigte und in die geoffenbarte Wahrheit durch Erklärung der Psalmen, des Evang. Matthäi und leichterer Briefe eingeführt ward, worauf die dritte Classe bereits zu Virgil und Cicero's Officien aufstieg, in Fertigung lateinischer Verse sich übte und selbst die Anfänge der Dialektik und Rhetorik behandelte. Die Bedenken, welche gegen diesen Lehrgang sich erheben lassen, sind wiederholt ausgesprochen worden [4]); aber man hat vor Allem anzuerkennen, daß gegenüber dem bisherigen Schlendrian immerhin ein Anfang zu kräftiger Entwickelung gegeben war. Höheren Ansprüchen freilich konnte auch die Zittauer Schule noch nicht genügen, und es kann nicht auffallen, was von dem späteren Stadtrichter Veit Bleske erzählt wird, daß er (um 1540) bei dem gefeierten Schulmanne Trotzendorf in Goldberg Schulbildung gesucht habe [5]).

Auf Mascus folgte in der Leitung der Schule 1545 Andreas Schröter, der die schwere Zeit des Pönfalls mit durchlebte, aber die Schule doch gedeihen sah. Die tüchtigsten Zöglinge, welche damals aus ihr hervorgingen, waren wohl Heidenreichs beide Söhne Esaias und Johannes, von denen der erstere, 1533 in Löwenberg geboren, als Professor der Theologie und Pfarrer zu St. Elisabeth in Breslau 1589 starb, wogegen der jüngere,

---

[1]) Er war 1513 in Zittau geboren. Ein deutscher Brief von ihm an Bullinger in Zürich aus dem J. 1539 (N. Lausitz. Magazin Bd. 36, S. 150 f.) läßt erkennen, daß er derselben Richtung wie Pergener angehörte.

[2]) Ueber dieselben Pescheck I, S. 7; vgl N. Lausitz. Magazin Bd. 36, S. 146 f. Wenn Quinos in der Leichenpredigt auf Dornspach als Hennigs Todesjahr 1573 angiebt, so ist dies als Irrthum anzusehen, da ja doch auch gesagt wird, daß er im vierzehnten Jahre vor Dornspach gestorben

[3]) Bei Vormbaum Evangelische Schulordnungen Bd. I. S. 1—8.

[4]) Z. B. von Ruhkopf Gesch. des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland Bd. I. S. 320 ff.

[5]) Pescheck I. 543.

1542 in Löwenberg geboren, sein wechselvolles Leben 1617 als Professor der Theologie zu Frankfurt a. d. O. beschloß[1]). Uebrigens wirkte gerade in jener Zeit neben den Lehrern der Schule auch der ehrwürdige Cölestiner vom Oybin Balthasar Gottschalk, der mit den letzten Ordensbrüdern 1546 die schöne Einsamkeit des Klosters verlassen hatte und seitdem bis zu seinem Tode 1568 den Väterhof in Zittau bewohnte, ein großer Freund der Kinder und bei der protestantischen Bevölkerung der Stadt so beliebt, daß er oft gebeten wurde als Taufzeuge einzutreten, aber auch ein wissenschaftlich gebildeter Mann, der dem älteren Sohne des Reformators besondre Theilnahme zuwandte[2]). — Nachdem Dornspach 1546 sein Schulamt niedergelegt hatte, trat entweder Cölestin Hennig oder M. Franz Jungnickel an seine Stelle; aber schon 1548 folgte Tobias Schnürer, der, 1518 in Zittau geboren, zuerst für das Gewerbe seines Vaters, eines Tuchmachers, bestimmt worden war, dann aber der Wissenschaft sich gewidmet und 1545 die Universität Frankfurt a. d. O. besucht hatte, worauf er, 1548 Baccalaureus der Philosophie geworden, in die Vaterstadt zurückkehrte. Als Cantor trat 1554 Hieronymus Püschel ein, und um dieselbe Zeit erhielt die Schule in David Arlt (Arnold) noch einen vierten Lehrer, der den Titel Auditor (oder Collaborator inferior) geführt zu haben scheint. Aber das Jahr 1555, das durch den Augsburger Religionsfrieden so bedeutungsvolle, brachte über Zittau und seine Schule entsetzliches Weh. Eine verheerende Seuche raffte in der Stadt und Umgegend Hunderte dahin; ihr erlag am 25. September auch der Cantor, am 24. October der Rector; Schnürer flüchtete mit den Seinigen nach Wittgendorf, wo er in dem Pferdestalle eines Bauergehöftes ein dürftiges Unterkommen fand. Die Schule löste für einige Zeit sich auf[3]).

## II.

Aber schon am 17. März 1556 wurde als dritter Rector M. Georg Rößler eingeführt, dem als Cantor Johannes Neumann an die Seite trat. Rößler war ein des Rechts und der Mathematik kundiger Mann; aber seine Wirksamkeit an der Schule dauerte nur kurze Zeit. Nachdem er die Wittwe des im J. 1553 gestorbenen früheren Rectors Mascus geheirathet hatte, legte er freiwillig sein Amt nieder und wurde dann ebenfalls Mitglied des Raths. Seinem Stiefsohne Michael Mascus, der im J. 1551 geboren war, wandte er große Aufmerksamkeit zu, da er aus der Nativität desselben befunden, „daß dermaleins ein fürnehmer Mann aus ihm werden würde“. Deshalb übergab er ihn auch, nachdem er ihn kurze Zeit in der Schule der Vaterstadt hatte unterrichten lassen, dem Gymnasium in Görlitz, das im J. 1565 durch den berühmten Rector Petrus Vincentius eine zu höheren Leistungen befähigende Einrichtung erhalten hatte[4]).

Es dauerte noch zwei Jahrzehnte und länger, ehe die Schule in Zittau eine Entwickelung gewann, wie die in Görlitz. Aber ihr Zustand

---

[1]) Otto OL. Schriftsteller-Lexicon Bd. II. S. 66 ff.

[2]) Pescheck Gesch. der Cölestiner des Oybins S. 25, 27 f., 58 und 93.

[3]) Carpzov III, 99.

[4]) Brendel in dem der Leichenpredigt auf Michael Mascus (Zerbst 1616, 4) angehängten Lebenslaufe. Wir kommen auf Michael Mascus, dem seine Vaterstadt so schöne Stiftungen verdankt, bei anderer Gelegenheit zurück.

unter dem vierten Rector Tobias Schnürer (1558—1586) war im Ganzen doch ein befriedigender. Man durchlebte eine Zeit der Restauration, in welcher Nicolaus von Dornspach als Bürgermeister den entschiedensten Einfluß auf das Gemeinwesen ausübte. Die Verluste, welche dieses durch den Pönfall erlitten hatte, wurden allmählich ersetzt, und durch Ankauf der Besitzungen der Johanniter-Commende wie der Oybinischen Klostergüter erhielt das Stadtgebiet eine beträchtliche Erweiterung; für das Kirchen- und Armenwesen, für die öffentliche Sicherheit und für Verschönerung der Stadt sorgte Dornspach mit ebensoviel Kraft als Umsicht; auch der Schule nahm er sich beharrlich an. Aber man möchte sagen, daß er für die doch immer engen Verhältnisse eine zu gewaltige Natur gewesen sei. Er gestattete sich auch große Willkür und übte nach Gelegenheit auffallende Härte; sein stolzes, herrisches Wesen gab sich zuweilen in seltsamen Formen kund. Und dennoch lag wieder etwas Edles und Ungemeines in ihm. Wer sein stattliches Haus in der Nähe der Hauptkirche betrat, der sah überall feine und treffende Sprüche angebracht, und wie man am Eingange des Hauses das Wort las: Regium est bene facere et male audire, — es ist noch vorhanden, — so stand über der Thür seines Bibliothekzimmers, mit schwarzem Holze eingelegt, der Spruch: Qui justificat impium et qui condemnat justum, abominabilis est uterque apud Deum (Prov. 17, 15). Im Lusthause seines Gartens aber waren schön gemalt zu sehen die sieben Weisen Griechenlands mit Büchern in den Händen, und neben jedem fand man ihre Sprüchlein, als läsen sie dieselbigen aus ihren Büchern; auch der über die Thorheit der Welt lachende Democritus und der sie beweinende Heraclitus waren in seinem Conterfei hinzugefügt [1]). Fleißig las Dornspach die Commentare Melanchthons über die Proverbia, wie er auch sonst mit den Schriften seines großen Lehrers sich gern beschäftigte; das neue Testament aber hatte er in seinen gesunden Tagen so fleißig gelesen, daß die von ihm benutzte Ausgabe mit Noten seiner Hand erfüllt war. Noch in seinen letzten Wochen ließ er sich durch seinen Neffen das lateinische Neue Testament in besonderer Abwechselung von Evangelien, Apostelgeschichte und Briefen dreimal vorlesen. Nach seinem kirchlichen Bekenntniß war er strenger Lutheraner und deshalb auch entschiedener Gegner des Calvinismus; aber die leidenschaftlichen Angriffe der Vorkämpfer des Lutherthums auf Melanchthon erregten seinen ganzen Unmuth und tief beklagte er, daß dieser noch in seiner Grube solchen Dank für seine getreue Arbeit in der Kirche Sachen bekommen solle [2]).

Ueber den Rector Schnürer fehlt es nicht an Nachrichten; aber wie die Zustände der Schule unter seiner Leitung beschaffen waren, darüber entbehren wir doch noch genauere Kunde. Die Aufsicht über die Schule führten Mitglieder des Raths; im J. 1560 waren Visitatores scholae M. Wenzel Lankisch, damals noch Stadtschreiber, und Hieronymus Hause; der erstere, Dornspachs Stiefsohn, ein „hochgelahrter" Mann, später zur Würde eines

---

[1]) Quinos in der Leichenpredigt, wo hinzugefügt wird: „Dergleichen schöne Sprüchlein, beide lateinisch und deutsch, findet man mehr denn hundert um diese Stadt herum an den Stadtmauern geschrieben, sowohl auch in dem Hause des seel. Herrn Bürgermeisters Cölestin Hennig [† 1567], daraus zu sehen, daß gemelter Herr Cölestinus auch sonderlichen Gefallen an solchen Aphorismis und kurzen runden Sprüchen gehabt und ihm solche zur täglichen Erinnerung vor die Augen mahlen lassen."

[2]) Quinos a. a. O. Ueber seine kirchliche Stellung auch Haupt S. 97 u. 119.

Syndicus erhoben und 1580 geadelt, hat wohl längere Zeit in dieser Stelle für die Schule mit gesorgt und die wohlwollenden Absichten des Stiefvaters unterstützt[1]). Daß die Schule gedieb, geht doch schon aus der Anstellung eines fünften und sechsten Lehrers, die im J. 1569 erfolgte, hervor. Demnach dürfte sich die Zahl der Classen auf vier vermehrt haben. Cantor wurde nach Neumann im J. 1573 Tobias Kindler, der aus Mähren, dem Vaterlande Dornspachs, stammte und wohl auch von diesem berufen war[2]). In welcher Ausdehnung der Unterricht Verbesserungen erfahren, läßt sich genauer nicht mehr angeben; indeß gestattet das Vorhandensein zahlreicher griechischer Grammatiken aus der früheren Zeit des sechszehnten Jahrhunderts, die wohl im Besitze Schnürers sich befunden haben, die Vermuthung, daß damals doch auch schon zu griechischem Unterrichte Gelegenheit gegeben worden. Uebrigens ist bekannt, daß dieser Unterricht in jener Zeit fast überall noch ein sehr beschränkter war[3]).

Höheren Ansprüchen konnte freilich die Schule auch damals noch nicht genügen, und so erklärt sich, daß Michael Mascus, wie schon erwähnt worden ist, dem Görlitzer Gymnasium, der spätere Bürgermeister Procopius Naso der Freiburger Schule übergeben wurde. Beachtenswerth ist daneben, daß der Sohn des Hauptmanns von Reichenberg, Joachim Ulrich von Rosenfeld, dem diese damals noch kleine Stadt kräftiges Gedeihen verdankte, zwar 1573 in die hiesige Schule eintrat, aber im nächsten Jahre zur Schule in Friedland überging[4]). Aber wir haben doch auch wieder eine Reihe von Zeugnissen, aus denen sich ergiebt, daß die Zittauer Schule in Schnürers Zeit auch Besseres leistete, und es lohnt sich, auf diese Zeugnisse etwas genauer einzugehen. Sie sind in einem Sammelbande der hiesigen Stadtbibliothek enthalten, der zahlreiche lateinische Gedichte enthält, welche zu einem nicht geringen Theile von Schülern Schnürers abgefaßt sind und einigermaßen erkennen lassen, wie sorgsam unter diesem lateinische Poesie gepflegt worden sein mag.

---

[1]) Vgl. Pescheck I. 546.

[2]) Pescheck II. 769 bezeichnet ihn als Chemiker.

[3]) Vgl. meinen Aufsatz: „Der Unterricht im Griechischen nach der Lehrverfassung der protestantischen Schulen des 16. und 17. Jahrhunderts in den N. Jbb. für Phil. und Päd. 1867, II. 8. und 11. Heft. Es konnte hier vorzugsweise nur von denjenigen griechischen Grammatiken und Lehrbüchern die Rede sein, die zu etwas ausgedehnterer Benutzung gelangt sind. Hier mag zur Ergänzung bemerkt werden, daß die hiesige Stadtbibliothek noch eine große Reihe von Schriften enthält, aus denen sich der Entwickelungsgang der griechischen Studien in jener Zeit erkennen läßt. Zu nennen sind: Compendium gramm. gr. von Joh. Ceporinus (Köiner Ausgabe von 1534), Elementa graecae et latinae gramm. collata von Georg Major (Magdeburg 1536), Graecae literaturae dragmata von Joh. Oecolampadius (Baseler Ausgabe von 1546), Hospinian's Bearbeitung der Institt. gramm. des Urbanus Bolzanius Bellunensis (Basel 1546), Syntaxis partium orationis apud Graecos von Georg Fabricius (Straßburg 1546), die Schriften des Abdias Prätorius de syntaxi gr. (Frankfurt 1554) und de poesi Graecorum (Basel 1561) u. A. Das Vorhandensein der Schrift des Rulandus De lingua gr. ejusque dialectis omnibus libri V (Straßburg 1556, 4), — sie ist aus der berühmten Schule zu Lauingen hervorgegangen, — berechtigt unstreitig zu der Vermuthung nicht, daß unmittelbar doch auch der Einfluß des großen Schulmanns Sturm, den allerdings die Schule in Görlitz erfuhr, sich bis auf die hiesige Schule erstreckt habe. — Die Benutzung dieser ganzen Literatur hat mir die große Gefälligkeit unseres Stadtbibliothekars Dr. Tobias möglich gemacht.

[4]) Hermann Gesch. der Stadt Reichenberg S. 207.

Besonders anziehend sind in dieser Sammlung die Gedichte von Burchard Barth (Pogonius), der als Lehrer an der Stadtschule in Glatz wirkte, aber bereits 1578 starb. Das älteste der hier aufbewahrten Gedichte — Carmen in gloriosam resurrectionem filii Dei Domini nostri Jesu Christi scriptum — fällt noch in Barths Studienzeit; es erschien in Wittenberg 1565, 4 (gedruckt bei Peter Seitz) und ist dem Rathe in Zittau zugeeignet, dem der junge Dichter für wohlthätige Unterstützung zu danken hat [5]). Das der Zeit nach zweite Gedicht ist ein Carmen paraeneticon ad adolescentem bonae indolis ac spei, Johannem Schnirern, doctissimi viri, Dom. Tob. Schnirers scholae Zitt. Rectoris filium, sobrinum suum (Wittenberg, gedruckt bei Hans Luft 1566, 4) und dem Rector selbst zugeeignet, dessen Sohn Johannes damals unstreitig noch die Schule der Vaterstadt besuchte. Aus der Zueignung heben wir folgende der Beachtung werthe Stelle heraus:

Sic toto non est munus praestantius orbe,
  Nec sic aeterno res placet ulla Deo,
Quam formare animos, sacrae quam dicta docere
  Scripturae et pueros imbuere arte rudes.
Hoc pietas omni jam dudum tempore suadens
  Contiguas homines jussit habere domos.
Ergo Deum speres non immemorem esse laborum,
  Quos dudum in patria, docte amitine, subis.
Nam quod jam multos annos profiteris honestas
  Artes et magna dexteritate doces:
Hoc hominum, nisi mentis inops, quis quaeso negabit,
  Esse Dei donum, quin opus esse Dei?
Quin quod jam a primis semper formaveris annis
  Me pueris iunctum, care amitine, tuis:
Carmine longinquis magis es celebrandus in oris
  Atque illo si quid gratius esse potest.
Quippe tibi acceptum refero, sitientia possim
  Quod hunc Pieriis ora rigare vadis.
Hocce tibi acceptum refero atque referre necesse est,
  Et tibi nunc grates pectore et ore cano.
Quin operam studiumque tibi, me denique totum
  Polliceor, famulas ipse subibo vices.
Cumque tibi genitus musas veneretur ametque,
  Scilicet invigilans artibus usque bonis:
Carmine non potui non coepto instare labori,
  Ut sic porro artis discat ametque bonas.

Im Gedichte selbst richtet er an Johannes Schnürer folgende Worte:

Adspice nunc chari laudes et facta parentis.
Ille bonas artes primis vigilanter ab annis
Et varias didicit linguas discrimina fandi.

---

5) Er sagt ausdrücklich:

Bis vidi aestatem, iam tertia ducitur aestas,
  Ex quo subsidiis tempore vivo tuis.

Otto im OL. Schriftsteller-Lexikon II. 812 kennt von dem jungen Dichter nur ein Propemticon aus dem J. 1564, macht übrigens aus Barth und Pogonius zwei Männer, vgl. I. 39.

Multa tulit fecitque colens sacra numina Phoebi,
Saepe colens doctas docta cum Pallade Musas
Exhausit duros casus, sudavit et alsit.
Propterea lauri sacras ab Apolline bacca
Accepit gaudens, huic serta dedere Camoenae
Floribus Hyblaeis picta et bene olentibus herbis. —
Nunc patriae decus est ingens et gloria nostrae,
Hac in doctrinas artesque professus honestas
Informat docilem magna cum laude juventam.

Dann noch eine besondre Ermahnung in Bezug auf einen jüngeren Bruder Zacharias:

Quid? quod et a primis semper mirabitur annis
Teque tuasque artes tuaque optima facta secutus
Zacharias frater sese ad majora reflectet
Ornamenta, quibus decoret patriamque patremque.
Eximiae jam parvus adhuc puer indolis ille est
Et vix unius cursu trieteridis acto
Ingenii dotes magnas ostendit opimi.
Hunc equidem reor auspiciis et numine Divûm
Progenitum et plus quam felici sydere natum.
Quod si fata ipsum servent, si vita manebit,
Nulli erit ingenio, nulli virtute secundus.

Nur flüchtig erwähnen wir sein Carmen de angelis (Wittenberg 1567, 4), das dem Rathe in Erfurt gewidmet ist, das Carmen in die Pentecostes de legis divinae promulgatione et spiritus sancti donatione, persona et officiis (ebd. 1568, 4), das er Herrn Christoph von Czedlitz auf Samitz dedicirt hat, und das Carmen de dignitate, praestantia atque officio puerilis aetatis (ebd. 1570, 4), das an den Rathsherrn Nic. Rhödinger in Breslau gerichtet ist [1]). Bald darauf muß Barth als Lehrer an die Schule in Glatz gekommen sein, und dort war der junge Johannes Schnürer über ein Jahr bei ihm. Wir sehen dies aus der an diesen gerichteten Zuschrift Barths, welche der Pia commonefactio de calamitoso praesentis temporis statu (Görlitz, gedr. bei Ambr. Fritsch, 1572, 4) vorausgeht. Hiernach hatte der Vater seinen Sohn aus der von ihm selbst geleiteten Anstalt zu der Schule in Glatz nicht deshalb übergehen lassen, weil ihm die eigene Schule nicht genügt hätte, an welcher er bereits seit 24 Jahren thätig war, sondern um den Jüngling unter fremden Menschen und Verhältnissen noch sicherer Reife und Selbständigkeit gewinnen zu lassen. Nach dem Anfange der Zuschrift hatte Johannes bei Barth die Erklärung des zweiten und dritten Buchs der Aeneide gehört [2]). — Das jüngste uns noch erhaltene Gedicht Barths ist ein Hochzeitsgedicht vom 13. Mai 1578: Idyllion de silice et sitopaea [σιτοποιΐα] — Anspielung auf die Namen der Vermählten. Noch in demselben Jahre

[1]) Es wird an den reichen Handelsherrn Nicolaus II. Rehdiger zu denken sein, der wohl auch dem jungen Zittauer ein Mäcenas geworden war. Ueber die Patricierfamilie der Rehdiger Gillet Crato von Crafftheim Bd. I. S. 77. ff. und sonst.

[2]) Die Zuschrift ist vom 5. März 1572, an welchem Tage ein Jahr zuvor des Jünglings Großvater, Pancratius Schnürer, im Alter von 78 Jahren gestorben war; noch vor dem Ende des Monats war ihm seine „Hauswirthin“ im Tode gefolgt.

am 25. October, starb Barth, tief betrauert von Allen, die ihn gekannt hatten, wie aus den nach seinem frühen Hingange erschienenen Gedichten von Michael Just und Bartholomäus Cunelius (Kühnel) hervorgeht[1]).

Die eben Genannten waren ebenfalls Schüler Schnürers. Jener wurde 1586 erster Conrektor der zu einem Gymnasium erhobenen Zittauer Schule; dieser war um 1574 Lehrer zu Culm in Preußen. Lateinische Gedichte von ihm (aus den Jahren 1574, 1575, 1578 und 1580) befinden sich in dem oben erwähnten Sammelbande; aus dem auf einzelnen Titeln Beigeschriebenen erkennt man, daß er sie seinem Lehrer Schnürer zugesendet hat. Für das hier zu Behandelnde bieten sie nichts dar.

Auch Martin Tectander, der Sohn des hochverdienten Pastor Primarius dieses Namens, erscheint als Zögling Schnürers aus dem Titel seines dem Rathe in Zittau gewidmeten Carmen de ordinatione Mecoenatum (!) et praemiis comitantibus justam erga pauperes liberalitatem ex I. Reg. XVII. cap. (Leipzig 1573, 4). Als Zöglinge Schnürers dürfen wir auch Johann Fabricius und Anton Steckher ansehn. Von jenem enthält derselbe Band ein Carmen de agno mactato in primo paschate ex c. 12 Exod. (Frankfurt a. d. O. 1578, 4), vom Verfasser, der sich auch ausdrücklich als Zittauer bezeichnet, ebenfalls dem Rathe zu Zittau als Zeichen der Dankbarkeit übersandt; von diesem haben wir in derselben Sammlung ein anmuthiges Epithalamion (Görlitz 1576, 4) und ein Idyllion aus dem J. 1578. Und so finden sich in diesem Bande noch mehrere andere Gedichte, deren Verfasser sie mit handschriftlicher Zueignung an Schnürer gesandt haben, und auch diese sind wahrscheinlich als Schüler desselben anzusehen.

Von Schnürer selbst scheinen lateinische Gedichte sich nicht erhalten zu haben; daß er aber auch in einem weiteren Kreise als Freund und Pfleger der lateinischen Dichtkunst galt, läßt sich aus seiner Verbindung mit andern und namhaften Poeten jener Zeit erkennen. Da ist nun größerer Beachtung werth sein Verhältniß zu dem gelehrten Böhmen Thomas Mitis. In Böhmen aber wurde damals – es war die glückliche Periode unter Maximilian II. und Rudolf II. — die lateinische Poesie mit größtem Eifer gepflegt, und der eben Genannte erscheint nur als einer der bedeutendsten lateinischen Poeten seines Landes, dessen geistige Cultur im Zeitalter der Reformation wieder einen größeren Einfluß auf die angrenzende Oberlausitz übte. Auf dem Titel eines in der hiesigen Stadtbibliothek aufbewahrten Exemplars der Genethlia in natalem Jesu Christi Filii Dei et Mariae virginis, authoribus Caspare Cropacio, M. Petro Codicillo, Thoma Mite (Prag 1571) hat Mitis Worte der Zuneigung für Schnürer beigeschrieben[2]). Daß dieser Böhmen auch unter seinen Schülern hatte, läßt sich ohnehin voraussetzen; es ergiebt sich aber auch aus dem, was einer derselben auf dem Titel eines im J. 1571 zu Prag erschienenen und von Codicillus und Mitis eingeführten lateinischen Gedichts von Wenceslaus Dasypus de miserando rerum statu

---

[1]) Exequiae in funere doctissimi viri Dn. Georg. Ursini Soraviensis et in funere eruditione et virtute ornatissimi viri Dn. Burch. Barth, Sittaviensis, civis Glacensis et scholae Conrectoris. Gorlic. 1579. 4.

[2]) Ueber die Genannten und über die Pflege der latein. Poesie in Böhmen Kalina von Jätenstein Nachrichten über böhmische Schriftsteller und Gelehrte (Prag 1868 f.) an zahlreichen Stellen; über Mitis noch besonders Eichler (eig. Millauer) Teplitz vor 300 Jahren oder der böhmische Dichter Thomas Mitis und sein Idyll über Teplitz (Prag 1836, 8).

παρακλησις — auch dieses in dem vielbenutzten Sammelbande — beigeschrieben hat: Et eruditione et virtute praestanti Domino Tobiae Schnyerer artium ac philosophiae magistro, praeceptori fidelissimo, confirmandae mutuae dilectionis ergo Vencislaus Crocinus dedit.

Nach andern Seiten bestand für Schnürer gelehrter Verkehr mit M. Caspar Janitius in Bautzen und M. Martin Mylius in Görlitz. Die mit dem Ersteren schon früh geknüpfte Verbindung kann dazu gedient haben, daß derselbe, damals noch Hypodidascalus an der Schule in Bautzen, später nach Zittau berufen wurde, um die Leitung des Gymnasiums zu übernehmen; im J. 1576 hat er an Schnürer sein unter dem Titel *Πρόσωπον* scholae erschienenes Gedicht mit eigenhändiger Widmung übersendet. Mylius wirkte seit 1569 als Lehrer an dem Görlitzer Gymnasium, das unter dem Rector Laurentius Ludovicus einen großartigen Aufschwung nahm, und rückte dann 1572 in die dritte, 1584 in die zweite Lehrerstelle dieser Anstalt ein, um zehn Jahr später das Rectorat zu übernehmen. Daß Schnürer mit dem trefflichen Manne bekannt war, dafür zeugen wieder Zusendungen, die sich in unserm Sammelbande und sonst in der hiesigen Stadtbibliothek finden. Auf der von Ludovicus besorgten Ausgabe der Conjecturae piae et eruditae von Kreuzheim (Görlitz 1578, 4) nennt Mylius den Rector Schnürer seinen Freund.

Aber es ist Zeit, daß wir zu der von Schnürer geleiteten Schule zurückkehren. Wir gedenken da zunächst noch der Weihnachtsumgänge, welche nach alter Weise auch unter Schnürer längere Zeit fortbestanden, bis Dornspach (ex instinctu instrumentistarum, nach Schnürers eigenem Ausdrucke in seinem Chronicon) im J. 1574 gegen eine sehr mäßige Entschädigung sie aufhob. In welche Formen diese Umzüge in Zittau sich gekleidet hatten, darüber fehlen genauere Nachrichten. Nach dem, was wir von den Ausartungen dieser Schulfestlichkeiten aus andern Orten erfahren, dürfen wir annehmen, daß es dabei auch hier an mancherlei Ungebührnissen nicht gefehlt hat [1]). — Im J. 1578 halfen einige Schüler bei einem Fastnachtsspiele, das Handwerker aufführten: es war die Belagerung von Bethulia, mit Judith und Holofernes; Aehnliches geschah am nächstfolgenden Tage, als die Historie vom keuschen Joseph durch die Kürschner dargestellt wurde.

Eine besonders festliche Erregung mag in das Leben der Schule gekommen sein, als am 29. April 1577 der junge Kaiser Rudolf II. mit seinen Brüdern Matthias und Maximilian und einem Gefolge von 1520 Personen und 1029 Pferden in Zittau eintraf. Dem Rector Schnürer war die ehrenvolle Aufgabe zugefallen, den Herrscher im Namen des gesammten Rathes zu begrüßen, und er hatte die Genugthuung, daß seine wohlgesetzte Rede gnädig angehört wurde. Als dann der Kaiser nach zweitägigem Aufenthalte zur Huldigung nach Bautzen weiterreiste, wünschte die Deputation, welche ihm folgen und die Gerechtsame der Stadt auch dort vor ihm vertreten sollte, daß Schnürer sie begleiten möchte; doch dies lehnte der Rath ab [2]). Uebrigens hatte Zittau, wie die ganze Oberlausitz, Ursache genug, die

---

[1]) Vgl. Weinhold Weihnacht-Spiele und Lieder (Grätz 1853) S. 49 f. und Sack Geschichte der Schulen in Braunschweig (1861) I. S. 111.

[2]) Carpzov III. 140 Pescheck II. 400.

Regierung Rudolfs, die in mancher Beziehung so traurig verlaufen ist, als eine beglückende anzusehen.

In welcher Weise damals für arme Schüler gesorgt wurde, erkennen wir aus einem noch erhaltenen „Schüler-Register" vom J. 1574, dem ältesten Bestandtheile des Schularchivs [1]). Dasselbe enthält zunächst den „Catalogus Mendicantium" und führt darin als Minores 64 Schüler namentlich auf, an welche aus der vierten Classe 18, aus der dritten 11, aus der zweiten 10, aus der ersten 13 Schüler sich ausschließen [2]). Weiterhin ist berichtet, daß am 30. Juli 1573 den „Kastenherren" vom Rathe aufgetragen worden, nach neuer Ordnung das allwöchentlich in den Büchsen Gesammelte unter die armen Schüler zu vertheilen. Die hieran sich schließenden Angaben lassen erkennen, daß die von Woche zu Woche eingekommenen Almosen, deren Betrag jedesmal angegeben wird, den Mendicanten zu gleichen Theilen eingehändigt worden. Dabei schwankt die Zahl der Empfänger wie der Betrag der kleinen Spenden in bemerkenswerther Weise. Während nämlich das erste Mal nur 138 Mendicanten gezählt werden, steigt die Zahl derselben rasch bis 176, geht aber niemals über 186 hinaus. Der auf jeden Einzelnen kommende Betrag hält sich zwischen 3 und 6 Pfennigen. Uebrigens läßt sich von diesem Verzeichniß der Mendicanten kaum ein irgendwie sicherer Schluß auf die Frequenz im Ganzen machen.

Das die Zittauer Schule auch in Schnürers späterer Zeit gedieh, dankte sie freilich zu einem nicht geringen Theile der ausdauernden Fürsorge des Bürgermeisters Dornspach. Nachdem die Johanniter-Commende im J. 1570 völlig in den Besitz der Stadtgemeinde übergegangen war, konnte er seinen Plan, die Schule zu einem Gymnasium zu erweitern, der Ausführung sicher entgegenführen. Der Kreuzhof und der von diesem zur Johanniskirche führende Gang wurden abgetragen und aus den Steinen des letzteren führte man dann das neue Schulgebäude auf, das aber erst 1580 vollendet wurde; die Wohnung des Directors war erst 1584 fertig. Aber die steigende Schülerzahl hatte bereits 1573 die Nothwendigkeit herbeigeführt, zwei neue Lehrzimmer einzurichten. Für den zweiten Lehrer war noch früher (1567) eine Wohnung erbaut worden, in welcher aber auch Andre Unterkommen finden sollten [3]). Die kaiserliche Genehmigung zu Errichtung eines vollständigen Gymnasiums hat Dornspach ebenfalls noch ausgewirkt; doch ist eine Stiftungsurkunde nicht vorhanden. Und auch in seinem Testamente sorgte der eifrige Mann, der so vielfach als „unsrer Kirchen und Schulen vornehmer Patronus und oberster Schulherr" sich erwiesen hatte, in besonderer Weise [4]). Da hat er bestimmt, daß den Schülern, die mit ihm zu Grabe gehen würden, je ein breiter silberner oder böhmischer Groschen, dem Schulmeister ein Thaler, jedem Collegen ein halber Thaler gegeben werden sollte; ferner ist verfügt, daß von dem Pfandschilling zu Türchau, darauf er Hansen von Falkenstein 2200 Thaler geliehen, „zu Errichtung und Erbauung der Schule" 600 Thaler

---

[1]) Zu diesem ist es als Geschenk unseres in der Geschichte der Heimath so fleißig forschenden Mitbürgers Moráwek erst im J. 1863 gekommen.

[2]) Bei der vierten Classe gehn drei Schüler getrennt voraus; die übrigen folgen als Germani. Es ist klar, was hieraus für die Einrichtung dieser Classe sich ergiebt.

[3]) Carpzov I. 135. Pescheck I. 152 und 159. Haupt 108 f.

[4]) Das Testament (vom 8. Juli 1580) befindet sich in Pitschmanns Miscellaneorum et Collectorum T. I. (unter den Manuscripten der Stadtbibliothek); vgl. Haupt 127.

ausgezahlt würden; endlich ist angeordnet, daß, wenn sein Vetter Johann von Dornspach, dem er 1000 Thaler, beim Rathe in Löbau stehend, vermacht hatte, unvermuthet stürbe, drei Knaben die Zinsen dieses Capitals (jeder 20 Thaler) zum Studiren erhalten sollten. Leider scheinen die zweite und dritte Bestimmung niemals in Kraft getreten zu sein. Unter den zahlreichen Stiftungen, deren das Zittauer Gymnasium sich erfreut, ist keine, die Dornspachs Namen trägt. Allein schon um das J. 1556 hatte die Schule die Möllersche, im J. 1566 die Gerlingsche Stiftung erhalten, die ihren wohlthätigen Einfluß noch gegenwärtig üben [1]).

Zwei Monate nach Vollziehung des Testaments starb Dornspach (7. Septbr. 1580); fünf Tage später, an einem Sonntagsabende, wurde seine Leiche bei Fackelbeleuchtung und sonst vielem Gepränge im großen Mittelgange der Johanniskirche beigesetzt. Vier Jahre später legte man auf seine Grabstätte das Steinbild, welches jetzt, nachdem es 1812 an demselben Tage, an welchem er vor 232 Jahren gestorben war, aus dem Schutte der 1757 eingeäscherten Kirche hervorgezogen worden, am Gymnasialgebäude aufgestellt ist, das in gewissem Sinne auch als sein Denkmal gelten darf [2]).

Schnürer erlebte die Einweihung des Gymnasiums im J. 1586; aber sein Schulamt legte er eben damals nieder, um in den Rath einzutreten. Er wurde 1601 Stadtrichter und sah noch, wie die Anstalt, nachdem sie im ersten Jahrzehnt bedenkliche Schwankungen durchgemacht hatte, unter dem trefflichen Rector Melchior Gerlach kräftig sich erhob. Er war einige Zeit hindurch auch einer der Scholarchen. Sein Ende erfolgte erst am 18. März 1606; er hatte ein Alter von 88 Jahren erreicht [3]).

Das von ihm zusammengetragene und von seinem ältesten Sohne fortgesetzte Chronicon, das jetzt in der Stadtbibliothek sich befindet, ist für die Geschichte der Stadt nicht ohne Wichtigkeit, gewährt aber für die Geschichte der Schule fast gar keine Ausbeute.

---

[1]) Pescheck I. 263 f. Ueber Gerling vgl. Carpzov III. 120.

[2]) Ueber eine andere aus dem Schutt gerettete und gegenwärtig in der Stadtbibliothek aufbewahrte Reliquie von Dornspach s. Tobias in den Zittauer Nachrichten 1866, No. 89, Beilage.

[3]) Nach den von Dr. Tobias sorgfältig zusammengestellten Personalnotizen hatte Schnürer von seiner ersten Gattin Anna Seyfert, der Tochter eines Rathsherrn, mit welcher er 1557 sich verband, sechs Söhne und zwei Töchter, von denen drei Söhne und eine Tochter jung starben. Von den ihn überlebenden Söhnen war der älteste, Pancratius, geb. 1559, 1601—1607 Pfarrer in Burkersdorf, worauf er Pfarrer in Tauchritz und 1610 Pfarrer in Diesa wurde; er starb kinderlos den 29. Januar 1627. (Vgl. Knothe Geschichte der Dörfer Burkersdorf und Schlegel S. 25). Der zweite Sohn, Johannes, geb. 1560, wurde, nachdem er ebenfalls die wissenschaftliche Laufbahn eingeschlagen hatte, Hauptmann in Gabel, zog aber, als er sich 1586 mit der Witwe des evangelischen Pfarrers Seibt daselbst vermählt hatte, nach Zittau, wo er als Privatmann gelebt zu haben scheint. Der dritte Sohn, Zacharias, geb. 1562, studirte ebenfalls und ließ sich dann in seiner Vaterstadt bürgerlich nieder. Eine Tochter, Anna, geb. 1564, wurde die Gattin Joh. Heinrichs aus Neuhäusel in Ungarn, der unter Maximilian II. gegen die Türken gefochten hatte, im J. 1584 aber nach Zittau gekommen war, wo er der erste Bauschreiber wurde. Als Tobias Schnürer 1591 seine erste Gattin durch den Tod verloren hatte, knüpfte er 1593 noch eine zweite Ehe mit Justina Steinschabe, die ihn überlebte. Seit dem J. 1554 besaß er einen Bierhof in der Kohlgasse, seit dem Anfange des 17. Jahrhunderts auch ein Haus in der Weidengasse.

# II.

# M. Caspar Janitius.

## Ein Beitrag zur Geschichte des Schulwesens in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Es ist im Ganzen doch ein erfreuliches Geschäft, die Fürsorge zu betrachten, welche die Sechsstädte der Oberlausitz, als der Geist der Reformation sie ergriffen hatte, dem Schulwesen zuwendeten. Man hatte die Ueberzeugung der Reformatoren völlig sich angeeignet, daß durch die Schulen in ganz besonderer Weise der Segen der Reformation gesichert werde, und die Männer, welche das Regiment dieser Stadtgemeinden in den Händen hatten oder zur Leitung berufen wurden, standen zum Theil in so engem Zusammenhange mit Wittenberg, daß auch für die Einrichtung der Schulen manche bedeutsame Förderung von dorther kam. Das Görlitzer Gymnasium, dessen Rector im Jahre 1565 Petrus Vincentius wurde, erhielt durch diesen Schüler und Freund Melanchthons eine Einrichtung, welche es als Schola Melanchthoniana ansehen ließ. In Bautzen, der Vaterstadt Caspar Peucers, hatte Melanchthon einst, als er mit diesem, seinem Schwiegersohne, dorthin gekommen war, der Schule seine ganz persönliche Theilnahme bewiesen. Wie eng die Männer, welche in Zittau das Schulwesen zu fröhlichem Gedeihen zu bringen strebten, mit Wittenberg in Verbindung standen, ist bereits in anderem Zusammenhange zu zeigen gewesen. Auch in den drei kleineren Sechsstädten gab sich ein redliches Bemühen kund, Schulen zu gewinnen, welche dem Gemeinwesen bleibenden Nutzen schaffen könnten, und wenn die für Schulen erworbenen Minoritenklöster in Löbau und Camenz nicht eben so reges Leben sich entwickeln sahen, wie das Minoritenkloster in Görlitz, dessen Schule schon unter dem Rector Laurentius Ludovici zu ungewöhnlicher Blüthe kam, so lag dies mehr in der Beschränktheit der äußeren Mittel, als in einem Mangel an rechtem Verständniß und tüchtigem Willen.

Allerdings haben diese Städte auch bedenkliche Schwankungen durchgemacht. Es ist aber vielleicht gerade lehrreich, solche Schwankungen zu betrachten. Und da dürfte kaum etwas Anderes so sehr geeignet sein, in diese Schwankungen einzuführen, als die Darstellung, welche hier versucht werden soll. Wir folgen dabei dem Lebensgange eines Schulmannes, der, nachdem er zuerst in Bautzen seine Kräfte versucht hatte, rasch nach einander die Schulen in Lauban, in Zittau, in Camenz zu leiten übernahm, nirgends aber sich behaupten konnte, wie groß auch das Vertrauen war, das ihn begrüßte, und die Geneigtheit, seine Thätigkeit zu unterstützen. Janitius gehörte zu den zahlreichen Schulmännern jener Zeit, die, mit regem Eifer an die Lösung ihrer Aufgabe herantretend, unter den Verhältnissen, unter denen sie sich bewegen sollten, weil sie auch manches Unfertige oder Hemmende vorfanden,

rasch muthlos oder ungeduldig wurden und dann leicht auch in persönliche Conflicte sich verwickelten. Kamen nun dazu aus den kirchlichen Gegensätzen noch besondere Schwierigkeiten, so konnte auch ein sehr tüchtiger Schulmann, wenn er seine persönliche Ueberzeugung entschieden zu vertreten geneigt war, rasch in eine sehr bedrängte Stellung gerathen. Hieraus erklärt sich freilich, daß manche Pädagogen damals in seltsamer Weise umhergeworfen wurden und, wie brauchbar und rührig sie auch waren, nie zu einer für die Schulen ersprießlichen, für sie selbst befriedigenden Wirksamkeit gelangten. Dies gilt auch von Janitius. In vier Städten der Oberlausitz hat er als Schulmann gewirkt und doch nie Ruhe gefunden; zuletzt ist er auch aus Dresden, nachdem er kaum heimisch geworden war, durch die Leidenschaft vertrieben worden, die nach dem Tode des Kurfürsten Christian I. gegen Alles, was krypto-calvinistisch hieß, sich erhob; für einen verkappten Calvinisten aber hatte man ihn schon in Zittau gehalten. Sein Leben hat dann in Bautzen, wo es begonnen hatte, ein wenig beachtetes Ende erreicht. Aber ein unbedeutender Mann war er gewiß nicht, und daß er als einer jener Epigonen des Humanismus erscheint, die in einer von der heftigsten Polemik bewegten Zeit ihre Anhänglichkeit an den Praeceptor Germaniae von den theologischen Gegnern desselben mit Mißtrauen betrachtet sahen, das kann ihn vielleicht gerade zu einer anziehenden Persönlichkeit für uns machen.

Caspar Janitius war, wie es scheint, um die Mitte des 16. Jahrhunderts geboren. Sein vielleicht von ihm selbst in lateinische Form gebrachter Name dürfte Janke oder Jänichen gewesen und dieser aus dem Wendischen abzuleiten sein. Die lateinische Form des Namens kommt übrigens in jener Zeit auch sonst vor.[1]) Den ersten Unterricht hat unser Janitius unstreitig in der Schule seiner Vaterstadt erhalten. Dann dürfte er — was man aus seiner theologischen Richtung schließen kann — in Wittenberg den höheren Studien obgelegen haben, wo Melanchthons Geist noch mehr oder weniger fortwirkte. Nach Bautzen zurückgekehrt, trat er als Lehrer an die Seite des Rectors Thomas Faber, unter welchem (1574—90) die dortige Schule in gutem Zustande gewesen sein muß. Gewiß trugen dazu auch die äußeren Verhältnisse bei. Die alte Hauptstadt der Oberlausitz befand sich damals, wie die ganze Landschaft, in erfreulichem Gedeihen, und die in ihr herrschende Betriebsamkeit und Kunstthätigkeit hat ihr bei den Zeitgenossen sogar den Namen Klein-Nürnberg verschafft. Es war die Zeit Rudolfs II., dessen Regierung, so wenig sie durch Weisheit und Würde sich empfahl, doch vielleicht gerade dadurch, daß sie die Kräfte freier sich bewegen ließ, allen unter seinem Scepter vereinigten Ländern eine seltene Blüthe möglich machte. Hatte das Bautzener Gymnasium nach der Schulordnung von 1557 nur vier Classen gehabt, so erhielt es unter Fabers Rectorate, doch wohl in Folge der steigenden Frequenz, deren bereits fünf, und von Janitius versichern die Haberkornschen Jahrbücher der Stadt Camenz, daß er sich um die Schule der Vaterstadt sehr verdient gemacht, in großem Ansehen gestanden und vieler trefflicher Leute Kinder, edel und unedel, unter seiner Disciplin gehabt habe.[2])

---

[1]) S. Arbeiten einer vereinigten Gesellschaft der Oberlausitz zu den Geschichten und der Gelahrtheit überhaupt geh. III. 327 f.

[2]) Vgl. Arbeiten a. e. O. und Schubart Zur Geschichte des Gymnasiums in B. I. 3. Ueber Faber s. auch Ludovici Schulhistorie I. 245.

Genaueres über die amtliche Thätigkeit des Janitius in dieser Zeit wird sich kaum ermitteln lassen. Aber in anderer Beziehung tritt er uns doch etwas näher. Zunächst sehen wir ihn in freundschaftlicher Verbindung mit Joachim Meister, dem zweiten Rector des Gymnasiums in Görlitz (seit 1569), einem damals gefeierten lateinischen Dichter, und mit Christoph Manlius, dem Geschichtsschreiber der Oberlausitz, der Meisters Schüler gewesen war und dann in Wittenberg, wahrscheinlich zu gleicher Zeit mit Janitius, seine Studien gemacht hatte, nach der Rückkehr in die Heimath aber freier Muße sich hingab und neben mancherlei lateinischen Gedichten sein großes Werk Commentarii rerum Lusaticarum in 7 Büchern ausarbeitete. Als er nun im Jahre 1573 die Heimath wieder verließ, um nach Wien zu gehen, sprachen die Freunde — neben Meister und Janitius noch zwei Andere, die uns nicht genauer bekannt sind — fromme Wünsche vor ihm aus, die unter folgendem Titel zusammengefaßt sind: Pro Christophoro Manlio Lusatio, quartum e patria abeunte, amicorum vota. Gorlicii ap. Ambros. Fritsch A. MDLXXIII. 4.[1]) Janitius hat an letzter Stelle eine lateinische Umschreibung des 121. Psalm in Distichen beigegeben, die von Gewandtheit in der Versification zeugen. Aus der Unterschrift ergiebt sich, daß er damals bereits wieder in Bautzen war, aber nicht, daß er schon an der Schule wirkte. Sein trefflicher Freund durfte übrigens, wie aus den anderen Gedichten hervorgeht, die Hoffnung nach Wien mitnehmen, daß er dort bei Johann Crato von Crafftheim, dem berühmten Leibarzte des Kaisers Maximilian II., und bei Paul Fabricius, einem ebenfalls hoch angesehenen Arzte, der ja auch sein Landsmann und zugleich ein trefflicher Poet war, die herzlichste Aufnahme finden würde. Er sollte aber in das Haus des Herrn Johann von Zierotin eintreten, der, einer der reichsten Barone Mährens, als Staatsmann großen Einfluß übte und noch größere Bedeutung als Mitglied der Brüderunität hatte, für welche er in Kralitz eine Druckerei errichtete, in Eibenschütz eine Schule gründete, wie er auch die berühmte böhmische Bibelübersetzung möglich machte; sein Sohn Karl (geb. 1564), dem er die sorgfältigste Erziehung geben ließ, sollte zu noch größerer Bedeutung gelangen.[2]) Lange freilich konnte Manlius in solchem Erzieherberufe nicht thätig sein: er starb bereits am 12. October 1575 in Prag, erst dreißig Jahre alt, und die Wünsche der Freunde hatten sich nur in beschränkter Weise verwirklicht. — Mit Meister blieb Janitius wohl auch später in engster Verbindung. Jener, dem damals viel geschmähten Melanchthon innige Verehrung widmend, hatte auch dessen theologische Ansichten zu den seinigen gemacht, und auch in diesen traf er

---

[1]) In einem Sammelbande der Zittauer Stadtbibliothek Phil. 396, 4, n. 22.

[2]) S. von Chlumecky Karl von Zierotin und seine Zeit (Brünn 1862). Daß Manlius damals Erzieher Karls geworden, davon weiß diese Biographie nichts (s. S. 132); aber in dem hier benutzten Gedichte heißt es ausdrücklich:

Nec vero procerum regni fautore Monarcha
Adversum genium sentiet esse sibi.
En bellis et pace potens Zerotinius Heros
Illius ingenii censor amicus adest.
Subdet ei natum, generosa puerpera solum
Quem tulit, ut studiis instruat arte rudem.

Da Chlumecky für die Jugendzeit Karls von Z. zum Theil auf Vermuthungen angewiesen ist, könnte diese Notiz wohl als eine erwünschte Ergänzung dienen.

Digitized by Google

mit Janitius zusammen; sie rückhaltlos kund zu geben konnte freilich beiden zu jener Zeit nicht rathsam erscheinen.

In das Leben der Schule treten wir mit Janitius ein, wenn wir ein längeres lateinisches Gedicht, das er 1576 als Hypodidascalus der Bautzner Schule geschrieben hat, betrachten. Ueber seine persönliche Wirksamkeit belehrt es uns allerdings nicht; aber für Kenntniß der Zustände ist es bedeutsam. Er hat es an Lorenz Dresser gerichtet, der seit 23 Jahren als Pfarrer zu Kamnitz, einem durch die Herren von Wartenberg dem evangelischen Bekenntniß zugewandten Städtchen der böhmischen Grenzlande, gewirkt hatte und jetzt in Bautzen Substitut des vom Alter gedrückten Pastor Prim. Nicolaus Böhm (Behem) werden, damit aber auch zu der dortigen Schule in ein näheres Verhältniß kommen sollte. Das Gedicht hat den Titel *Πρόςωπον* scholae und gibt von den Schulzuständen ein ziemlich trübes Bild [1]). Der Dichter beginnt sogleich mit bittern Klagen über die traurige Lage der Schule und führt dann diese redend ein, wie sie Schutz und Pflege von dem neuen Scholarchen erbittet und selbst in Klagen sich ergießt. In früheren Zeiten hat sie großmüthige Beschützer gehabt, wie z. B. an Kaiser Karl dem Großen und anderen Fürsten nach ihm;

At nunc sub misere ruituri tempora mundi,
  Vir reverende, vides, qua ratione colar.
Aspicis in macro vestitum corpore vilem et
  Calceus ut rimas undique fissas agat?
Crura manusque gelu, gelidos tremor occupet artus,
  Rumpantur lacrimis ut madeantque genae?
Me spernunt proceres sacri spernuntque profani,
  Marte furente cado, Marte sedente premor.
Me plebs stulta ferit sannis pungitque jacentem
  Inque meos fundit crimina foeda sinus.

Hiermit verbindet sich eine Schilderung der Aeltern, die rasche Erfolge des Nachhilfeunterrichts sehn wollen und für saure Arbeit statt des Lohnes Hohnreden bieten, während andere ihre Jungen, die ohne Anlagen sind, gleichgiltig lange Monate auf denselben Bänken sitzen lassen. Nicht erfreulicher ist die Schilderung der Schüler, von denen manche lieber gar keine Schule hätten, andere aber durch thörichte Beschwerden über die Mißhandlungen, die sie von den Lehrern erlitten haben wollen, die Aeltern zu verkehrten Maßregeln bringen, zu Klagen vor der Obrigkeit, zu Geschrei vor allem Volk. Die Schule hat, wie weiter bemerkt wird, wenig Freunde und noch geringer ist die Zahl derer, welche helfen wollen. Aber Hilfe ist dringend nöthig; denn Alles droht schrecklichen Einsturz, Frömmigkeit, Sitte, Friede, Scham und Treue sinken dahin, selbst die kriegerische Tüchtigkeit weicht vor der Alles auflösenden Schwelgerei. Wenn noch irgendwo auf Erden edle Wissenschaft beschirmt wird, ist der baldige Tod ihr doch gewiß. Bald hüllt Barbarei Alles in dichte Finsterniß; an die Stelle geistiger Bildung tritt schmutzige Gewinnsucht und arge Schelmerei bei Alten und Jungen. An Dresser richtet die Schule zuletzt die Bitte, daß er von Gott Abwehr des Unheils und Rückkehr besserer Zustände erflehen möge:

---

[1]) Es ist in Bautzen bei Michael Wohlrab gedruckt, 6 Bl. in 4, und befindet sich in dem oben erwähnten Sammelbande.

Ut molles animi flagrent pietatis amore,
Qua sine non felix ulla mathesis erit.
Nec non litterulas et honestas jugiter artes
Doctrinae jungant adiiciantque sacrae.
Nam velut arboribus foliorum adjungit honorem
Natura, ut fructus vestiat atque tegat:
Sic sacra coelestis gaudent oracula verbi
Artibus ingenuis, quas Deus ipse dedit.
At ceu non foliis tantum est et fronde colonus
Contentus, mage sed dulcia poma cupit:
Sic non nuda animos doctrina exornet oportet,
Sed sit doctrinae consona vita piae.

Dresser soll aber auch in seinen Predigten auf die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Schule hinweisen und zugleich zeigen, daß die Schule nur wenig leisten könne, wenn das Haus ihr seine Mitwirkung versage, und von den besten Lehrern wenig Frucht geschafft werde, wenn die Schüler es an sich fehlen lassen.

Wir müssen annehmen, daß Janitius, als er dieses Gedicht schrieb, manche recht unerquickliche Erfahrung gemacht hatte; aber gewiß hat er in der erregten Mißstimmung zu starken Uebertreibungen sich verleiten lassen, und man wird nicht ohne Weiteres die Schule, an welcher sein Wirken nicht ohne Anerkennung blieb, beurtheilen dürfen. Auch hat er noch mehrere Jahre an dieser Schule ausgehalten. Außer dem hier benutzten Gedichte ist weiter von ihm nur noch ein Epithalamium erhalten, das er im J. 1581 einem Freunde gewidmet hat[1]). Es enthält eine Rechtfertigung der Ehe vor dem Cölibat, wobei manches für ein Epithalamium Sonderbare eingeflochten ist; das in solchen Gedichten damals häufige Spiel mit den Namen der zur Ehe Verbundenen findet sich auch hier.

Aber im nächsten Jahre gab er sein Schulamt in Bautzen auf, um als Stadtschreiber in Löbau sein Glück zu versuchen. Für jene Zeit hatte ein solcher Uebergang nichts Auffallendes; die einem Stadtschreiber nöthige Gewandtheit im Stil und mancherlei Sachkenntniß fand man damals am leichtesten bei einem Schulmanne. Ob Janitius in Löbau der Schule irgendwie Theilnahme zugewandt hat, wissen wir nicht. Dieselbe war, als der Bürgermeister Johann Friedland von Maximilian II. das 1519 durch Feuer verwüstete Minoritenkloster für die Stadt erlangt und eine Wiederherstellung des Gebäudes erwirkt hatte, in diesen Räumen aufgenommen worden und hatte, unter schwierigen Verhältnissen sich entwickelnd, zu derselben Zeit, wo Janitius als Stadtschreiber nach Löbau kam, in Georg Schneider (Sartorius) einen tüchtigen Rector erhalten.

Ruhe freilich fand Janitius in der neuen Stellung nicht. Schon im J. 1584 trat er wieder in den Schuldienst ein und ging nach Lauban. Die Schule dieser Stadt hatte bereits in Caspar Capelus einen Rector erhalten,

---

[1]) In honorem et gaudia nuptiarum doctrina et virtute ornato viro Benedicto Schreyero civi Budissino et honestae matronae Margarethae Christophori Wolfii — relictae viduae carmina ab amicis scripta, XXII die Maji a. MDLXXXI. Budiss. Excudebat Mich. Wohlrab 4. Von Janitius ist das erstere. (In dem genannten Sammelbande.)

der im Geiste des großen Schulmannes Valentin Trotzendorf wirkte, und die von ihm nach einer Aufforderung des Raths im J. 1537 abgefaßte Schulordnung gab für weitere Entwickelung ein sicheres Fundament. Neben ihm lehrte eine Zeit lang Joachim Hosemann (Cnemiander), der jedoch schon 1532 auf Trotzendorfs Empfehlung einen Ruf nach Löwenberg erhielt. Später litt die Schule durch unglaublich raschen Wechsel der Rectoren: bis zum Jahre 1584, in welchem Janitius nach Lauban kam, hat sie siebzehn Rectoren gehabt. Der Grund hiervon lag wohl vor Allem in der kärglichen Einnahme, welche der Schuldienst gewährte. Wie es in solcher Beziehung stand, zeigt die Thatsache, daß auch nach Einführung der Reformation, welche das Stift der Cisterzienserinnen unangetastet gelassen hatte, die alte Verpflichtung desselben, den Kirchen- und Schuldienern auf dem Friedhofe Freitische zu gewähren, den protestantischen Geistlichen und Lehrern gegenüber fortbestand und, als der Pastor Prim. Froben hierin etwas Unschickliches für sein Amt, etwas Gefährliches für seine Person erkannt und auf jene Freitische verzichtet hatte, immer noch die Schuldiener im Jungfrauenstifte gespeist wurden. Kaum aber war Janitius Rector geworden, als der Rath, wahrscheinlich von ihm gedrängt, unter Vermittelung des milden Administrators Johannes Leisentritt mit dem Jungfrauenstift ein Abkommen traf, welches diese Freitische aufhob und die Versorgung der protestantischen Geistlichen und Lehrer zu einer Angelegenheit der Stadtgemeinde machte (10. August 1584)[1]. Aber auch in anderen Beziehungen waren die Zustände, in welche Janitius eintrat, nicht eben erfreulich. Beweis dafür, daß kurz vorher zu gleicher Zeit der Rector Melchior Eckhardt, kein untüchtiger Mann, der Cantor Gregor Vorberg und der dritte Lehrer Martin Wiedemann entlassen worden waren[2]. Daß die Stadt bereits 1569 durch den wissenschaftlichen Eifer des Pastor Prim. Sigismund Suevus eine öffentliche Bibliothek erhalten hatte, konnte zu dem Unerfreulichen kein rechtes Gegengewicht sein.

Inzwischen hatte man in Zittau die auch unter dem Rector Schnürer noch unzureichende Stadtschule zu einem Gymnasium erhoben, und der einsichtsvolle Syndicus Procopius Naso, welcher gewiß gleich für den Anfang die Dinge in eine gute Richtung leiten wollte, mußte von Janitius gute Erwartungen hegen, als er dessen Berufung nach Zittau veranlaßte. Bereits am 2. December 1585 trat dieser vorläufig in das Rectorat des neuen Gymnasiums ein, und noch in demselben Monat erhielt er vom Rathe zu Lauban den Abschied.

Zittau hatte damals aus den Nothständen, in welche es durch den Pönfall gerathen war, schon wieder kräftig sich emporgearbeitet; verlorne Besitzungen und Rechte waren wieder gewonnen und die Gewerbthätigkeit verbreitete Wohlstand durch die ganze Bevölkerung[3]. Unter solchen Umständen war auch das Bedürfniß nach geistiger Bildung, wie sie ein Gymnasium vermitteln konnte, rege genug. Naso nun übernahm die Functionen des

---

[1]) OL. Arbeiten V. 90 f. und Müller Kirchengeschichte der Stadt Lauban 208 ff.

[2]) Ueber die Vorgänger des Janitius in Lauban OL. Arbeiten II. 310 ff. u. III. 100 ff.

[3]) Besonders blühend waren damals neben der Bierbrauerei die Leinweberei und die Tuchmacherei. Die Leinweber oder Züchner erhielten gerade im J. 1586, wahrscheinlich durch Procopius Naso selbst, neue Innungsartikel. Daß Zittau in jener Zeit auch Glockengießer hatte, beweist neben dem, was Pescheck II. 61 anführt, auch eine Notiz bei Floegel Beiträge zur Gesch. des Gymn. zu Sagan I. 16.

Oberscholarchen, neben ihm aber traten als Scholarchen der Pastor Prim. M. Joh. Vogel, der Rathsherr Peter Kaps und der in den Rath eingetretene bisherige Rector Tobias Schnürer. Der neue Rector Janitius erhielt als Mitarbeiter den Conrector Michael Just, den Tertius M. Daniel Burkart, den Cantor Tobias Kindler, die Collegen M. Caspar Dulich, Paul Schönborn, Adam Wittwer und Paul Fritsche[1]).

Janitius hatte seine Thätigkeit in Zittau mit vorbereitendem Unterrichte zu beginnen, und scheint die ersten Monate des J. 1586 vor Allem dazu benutzt zu haben, seine Schüler zu wirksamer Aufführung eines Fastnachtsspieles „Eli und Samuel" fähig zu machen. Es war dies auch nach dem Urtheile eines Meisters in solchen Dingen, des berühmten Dramatikers Christian Weise, ein sehr glücklicher Gedanke, und als nun Janitius in der Fastnachtswoche die mit Spannung erwartete Leistung brachte, gewann er sich wahrscheinlich lebhafte Sympathien[2]). Ein Fastnachtsspiel hatte übrigens Zittau bereits im Jahre 1505 durch den Schulmeister Michael Arnold zur Aufführung bringen sehn, und so roh nach Weises Beschreibung die Sache gewesen sein mag, so liegt darin doch ein Beleg zu der kürzlich ausgesprochenen Bemerkung, daß die Oberlausitz, wie sonst für die dramatische Dichtung, so auch für die Fastnachtsspiele den Schlesiern voraus gewesen[3]). In dem aber, was Janitius damals unternahm, haben wir zugleich für das Zittauer Gymnasium den Anfang jener Schulkomödien zu erkennen, deren Menge und Mannichfaltigkeit nicht blos in der Geschichte dieser Anstalt, sondern auch in der Geschichte unserer Nationalliteratur eine besondere Bedeutung hat.

Nach Lauban war Janitius zurückgekehrt, um dort seine Angelegenheiten völlig zu ordnen. Eine üble Deutung konnte es erfahren, daß bei seinem Abschiedsschmause in der Schule Feuer auskam. Auch war sein Nachfolger in Lauban, Johannes Löwe, wenig geeignet ihn zu ersetzen, vielmehr rief er durch sein übelgesittetes Wesen und sein unanständiges Benehmen gegen die Prediger und gegen seine Schüler so viel Unmuth hervor, daß er schon im Sommer 1587 entlassen werden mußte.

In Zittau schien Alles viel besser gehn zu können. Am 16. März 1586 fand die feierliche Einweihung des Gymnasiums statt. Der Rath, dessen Leitung damals der Bürgermeister Michael Krolauft hatte, begab sich in festlichem Zuge in das Auditorium der ersten Classe, worauf der Syndicus Procopius Naso als Oberscholarch die Einweihungsrede hielt und, nachdem er den bisherigen Rector Schnürer ehrenvoll entlassen, den neuen Rector Janitius in sein Amt einwies. Das für die Anstalt erbaute Haus bot unstreitig zweckmäßigere Räume dar, als diejenigen waren, welche Görlitz, Löbau und Camenz in ihren alten Minoritenklöstern für ihre Schulen eingerichtet hatten; Lehrkräfte waren nach den Verhältnissen jener Zeit reichlich vorhanden, und die neue Lehrverfassung, über die wir im Einzelnen freilich nicht unterrichtet sind, die aber wahrscheinlich derjenigen sehr verwandt war,

---

[1]) Carpzov Analecta III. 300 f.

[2]) Es schien omen salutare, commendari Samuelem, ubi non pauci tum in templo tum in curia Samuelis virtutem expressuri ab hoc virtutum et artium domicilio promitterentur. Chr. Weise De ortu et progressu scholarum per Lus. sup. in Hoffmann. Scriptores II. 372.

[3]) H. Palm in der Zeitschrift des Vereins für Gesch. u. Alterth. Schlesien VIII. 62. Ueber Arnolds Aufführung außer Weise in der angeführten Rede Peschek II. 346.

welcher Petrus Vincentius zuerst (1565) für Görlitz, dann (1570) für Breslau abgefaßt hatte, machte den zur Ausführung berufenen Männern eine ersprießliche Wirksamkeit möglich[1]).

Diese Männer sind uns leider auch nur wenig bekannt. Der Cantor Kindler, sowie die Lehrer Schönborn, Wittwer und Fritsche, hatte schon Schnürer als Mitarbeiter um sich gehabt; Burkart war in Torgau geboren und wohl auch in der dortigen Schule, die Luther einst so hoch geschätzt hatte, zu den Anfängen seiner wissenschaftlichen Bildung gelangt. Dulich, ein Chemnitzer, hatte in Schulpforte und Wittenberg studirt und war von Jüterbogk, wo er eine Zeit lang als Cantor gewirkt hatte, nach Zittau gerufen worden. Der bedeutendste Lehrer neben Janitius war jedenfalls der Conrector Michael Just, und über sein Leben und Wirken sind wir auch am genauesten unterrichtet. Es dürfte dem nächsten Zwecke dieser kleinen Schrift entsprechen, wenn wir das uns Bekannte hier in einer gewissen Ausführlichkeit aufnehmen.

Die Familie Just war zu der Zeit, welche uns hier beschäftigt, schon seit 150 Jahren in Zittau heimisch. Der Erste aus diesem Geschlechte, der zu wissenschaftlichen Studien sich gewandt hatte, Peter Just, war 1558 in den Rath gekommen, 1571 Gerichts-Assessor geworden und 1582 gestorben. In kinderreicher Ehe hatte seine Gattin ihm doch nur zwei Söhne geschenkt, von denen der ältere, Michael, 1548 (den 25. Mai), der jüngere, Martin, 1552 geboren war. Beide waren, dem Beispiele des Vaters folgend, in die wissenschaftliche Laufbahn eingetreten; aber jener hatte sich für die Theologie, dieser für die Jurisprudenz entschieden. Während nun der jüngere Bruder nach Beendigung der wissenschaftlichen Studien in Meißen erst als Rathsherr, dann als Stadtrichter thätig war und erst 1604 als Oberstadtschreiber in seine Vaterstadt zurückkehrte, hatte Michael, nachdem er in Wittenberg und Leipzig umfassendere Kenntnisse sich erworben, sogleich die Heimath wieder aufgesucht und lebte hier zunächst als Candidat, vermählte sich aber schon 1578 mit der Witwe des Handelsmannes Möller, Benigna, geb. Stolle, die ihn zum Mitbesitzer eines Hauses in der Kohlgasse (j. Johannisstraße) machte.

Und gerade aus diesem Jahre haben wir ein Idyllion aus Justs Feder, das uns in anmuthiger Weise mit ihm bekannt macht. Es ist mit einem zweiten von Anton Stekher dem gemeinschaftlichen Freunde Georg Ursinus aus Sorau gewidmet, der, nachdem er seine medicinischen Studien in Padua abgeschlossen und die Doctorwürde erhalten, in Zittau als Arzt sich niedergelassen und hier endlich auch zu einer ehelichen Verbindung sich entschlossen

---

[1]) Ueber Vincentius s. Tagmann Petr. Vincentius, der erste Schulen-Inspector in Breslau 1857 und Schütt im Jubelprogramm des Görlitzer Gymnasiums von 1865. Da freilich das Gymnasium in Zittau gleich anfangs sechs Classen hatte, während jener in Uebereinstimmung mit der Württembergischen Schulordnung von 1559 nur fünf ansetzte, so könnte man annehmen, daß die Einrichtung für Zittau nach der in der Württembergischen Schulordnung gemachten Veränderung von 1582 (Vormbaum I. 86 f.) getroffen worden. Aber in Annaberg hatte man schon 1557 sechs Classen, die man auch beibehielt, als die auf Befehl des Kurfürsten August 1580 eingeführte (im Wesentlichen mit der Württembergischen von 1559 übereinstimmende) SO. auch für Annaberg Geltung erhielt. Spieß Unterrichtsweise des Lyceums zu Annaberg 3 und 5. Das Gymnasium in Bautzen erhielt erst durch den Rector Nehrkorn (1590—92) sechs Classen.

hatte. Dieser Verbindung nun gelten die beiden Idyllia[1]). Just läßt in dem seinigen Phöbus und Venus vom Olymp niedersteigen im Jahre des schmalkaldischen Krieges und in Sorau bei dem Bürger Ursinus gastliche Aufnahme finden. Die beiden Götter sprechen, als sie geschieden sind, ihre Freude aus, daß unter den Menschen Gastlichkeit noch in Ehren stehe und finden es billig, daß sie dem eben gebornen Söhnlein des gastlichen Ursinus sich gnädig zeigen, da auch die Gestirne ihm Glück verheißen. Phöbus erklärt hierbei:

Est opus hoc Divum ex minimis ut maxima surgant,
Magnus et hic humili stirpe creatus erit.
Ipse potestates herbarum artesque medendi
Infundam, medicis par erit arte viris.
Mecum opifer natus cuncta huic impendet et omnem
Naturam et rerum vim faciemque dabit.
Sana ille Hippocratis secreta et clara Galeni
Inventa evolvet quaeque Avicenna dedit.
Teutoniae cogam Musas Latiasque Camoenas,
Quaeque ut in ornando hoc sit studiosa viro.

Venus verheißt natürlich, daß Ursula einst durch Liebe ihn beglücken werde. — Verwandt ist das andere Idyllion. Es schildert, wie Amor seine Pfeile vergeblich auf Diana abschießt; die Mutter mahnt ihn aber von so fruchtlosem Beginnen ab, wie er ja auch die Musen und Pallas nicht treffe; dafür soll er nach Ursinus zielen, der eben des Weges daher kommt und, obwohl ein Pflegling der Pallas, nicht unverwundbar sein werde. Amor befolgt diesen Rath sofort, und der von seinem Pfeile getroffene Ursinus findet nun, obwohl er ein so guter Arzt ist, für seine Wunde nicht eher Heilung, bis er Ursula findet.

Die von den beiden Freunden ausgesprochenen Hoffnungen sollten freilich nicht in Erfüllung gehn: Ursinus starb bereits den 25. März 1579. Da hat Just wieder mit einem Freunde, Barthol. Cunelius, zu poetischen Versuchen sich vereinigt, in denen neben Ursinus auch der um dieselbe Zeit als Lehrer in Glatz gestorbene Studiengenosse Burchard Barth beklagt wird. Just selbst nun hat für den ersteren eine Querela und ein Epitaphium. Jene schildert in kräftigen Zügen die Verdorbenheit der dem Gericht entgegeneilenden Welt, spricht dann in lebendiger Weise den Schmerz über des Freundes Tod aus und schließt mit erhebenden Worten der Hoffnung; aus dem Epitaphium erscheint das folgende Distichon bemerkenswerth:

Te Tybris, Viadrus, Nissus, Bober, Albis et Ister
Novere et monitu convaluere tuo.

In dem Trauergedichte auf Barth unterhält sich ein auf dem Wege nach Glatz befindlicher Wanderer mit Merkur, der eben des Freundes Seele zum Himmel emporträgt. Der Wanderer, den Freund erkennend, fragt nun, wie es möglich sei, daß, während die Krähe und der Phönix ein so hohes Alter

---

[1]) Idyllia duo. In honorem nuptiarum clarissimi viri — Dn. Georgii Ursini — sponsi et honestissimae matronae Ursulae, prudentissimi olim ap. Zitt. senatorii ordinis viri Georgii Andreae relictae viduae sponsae. Gorlic. excudebat Ambr. Fritsch A. MDLXXVIII. 4. (In dem wiederholt erwähnten Sammelbande.) Justs Gedicht ist ungleich eleganter als das oben angeführte Epithalamium von Janitius.

erreichen, dem Menschen ein so ganz anderes Loos beschieden sei, der doch von einem längern Leben einen viel bessern Gebrauch machen könnte. Hierauf antwortet Merkur:

Quod petis, occulti novit Deus arbiter aevi:
  Attamen et nobis quid videatur habe.
Quod pereunt docti et fato rapiuntur acerbo,
  In causa est laesi numinis ira et amor.
Numen amat doctos, scelerato irascitur orbi,
  Doctorum plectit per cita fata malos,
Per mala, per turbas, cum ingratum concutit orbem,
  Praeripit angori per cita fata bonos.

Der Wanderer eilte dann nach Glatz weiter, die Trauer der Bevölkerung über Barths Hinscheiden zu theilen [1]).

Als Poet konnte also Just recht wohl neben seinen Rector sich stellen, und er hat später, wie wir sehn werden, zu einer ungleich bedeutenderen Leistung sich erhoben; aber wie er als Schulmann neben Janitius gewirkt hat, darüber fehlt uns leider jede Nachricht. Nur das wissen wir, daß dem hoffnungsreichen Anfange der nächste Fortgang nicht entsprach. Daß dies so kam, lag an der städtischen Behörde nicht, die äußerlich für alles Nöthige gesorgt hatte. So war ja auch fast zu gleicher Zeit mit der Einweihung des Gymnasiums zu äußerlicher Unterstützung der wissenschaftlichen Thätigkeit, welche in diesem sich entwickeln sollte, eine Buchdruckerei im nahen Väterhofe eingerichtet worden [2]). Man hatte für diesen Zweck einen Schüler des trefflichen Görlitzer Buchdruckers Ambrosius Fritsch berufen und dieser, Nicolaus Sartorius, hatte schon am 18. März 1586 einen Druck der neuen Officin feilbieten können [3]). Sonst ist freilich, da er nur kurze Zeit in Zittau geblieben ist, sehr wenig aus dieser Officin hervorgegangen und jetzt vielleicht kein Blatt mehr vorhanden, das er gedruckt hat [4]). Die im Väterhofe aufgestellte Bibliothek war damals noch sehr unbedeutend und sollte erst in glücklicheren Zeiten mit dem Gymnasium und dessen Lehrern in förderliche Verbindung treten. — Welche Geneigtheit aber auch in der Bevölkerung vorhanden war, die neue Lehranstalt zu unterstützen, dafür ist ein sprechender Beweis, daß bereits am 29. Juli 1586 die Witwe des Bürgermeisters Paul Fritzsch, Margaretha geb. Kämmel, deren Bildniß die Stadtbibliothek noch bewahrt, in ihrem Testamente ein Stipendium für Studirende (zunächst aus ihrem Geschlecht) begründete, das bis in die Gegenwart wohlthätig fortgewirkt hat. Naso aber sorgte auch dafür, daß die Chorschüler bei ihren Umgängen

---

[1]) Ueber Barth s. das Programm: Die Schule in Zittau unter den Einwirkungen der Reformation. Z. 1868.

[2]) Der Väterhof war 1574 mit den übrigen Besitzungen der Cölestiner des Oybin Eigenthum der Stadt geworden und sollte zunächst auch einigen Lehrern Wohnung gewähren.

[3]) Pescheck I. 618. Es wäre eine lohnende Aufgabe, genauer zu verfolgen, wie im protestantischen Deutschland mit der Entwickelung des höheren Schulwesens auch die Entwickelung der Typographie in Verbindung steht. Für die Oberlausitz s. Knauth Annales Typographici Lus. sup. (1740) u. Köhler Gesch. der Oberlausitz 194 f.

[4]) Ein bei Sartorius im J. 1588 gedrucktes Gratulationsgedicht des Pastor Prim. Vogel auf seinen Freund Schönborn in Bautzen findet man in Abschrift b. Frenzel Collect. V. 1395.

größere Spenden erhielten und ärmere Schüler in gastlichen Häusern Aufnahme fanden[1]).

Wenn nun zunächst die Anstalt doch nicht gedieh, so lag dies wohl vor Allem an Janitius. Der neue Rector stand als Anhänger der Melanchthonschen Theologie nicht fern vom Calvinismus, Zittau aber war eine streng lutherische Stadt und seit Dornspachs Tagen mit tiefer Abneigung gegen Calvins Lehre erfüllt[2]). Und dieses Lutherthum befestigte die unter dem Pastor Prim. Tectander eingeführte kirchliche Ordnung in mannichfacher Weise: man hatte neben den Predigten der Sonn- und Feiertage auch schon wöchentliche Mittwochspredigten und alljährlich besondere Katechismus- und Abendpredigten, man hatte Bibellectionen an den Wochentagen und Katechismus-Examina, man hatte außer der sonntäglichen Abendmahlsfeier seit dem October 1585 auch eine Donnerstags-Communion, man erfreute sich herzlich auch des evangelischen Kirchenliedes und der Luthermelodien, und ganz den Gefühlen der Bevölkerung entsprach es, daß die Schüler, wenn sie früh um 9 Uhr zu den Nonen und Nachmittags um 2 Uhr zur Vesper in die Kirche zogen, deutsche Lieder anzustimmen hatten, wie sie unter Absingung eines deutschen Liedes auch wieder hinwegzogen[3]). Die Schule hing aber auch sonst in mancherlei Weise mit diesem Kirchenwesen zusammen. Wir rechnen hierher, daß auf Veranstaltung Naso's, der selbst als Redner gerühmt wurde, die älteren Schüler nicht blos in der Schule Declamations- und Disputationsübungen haben, sondern auch in der damals leerstehenden Klosterkirche Versuche im Predigen machen sollten. Wie bedenklich mußte es nun erscheinen, daß man in dem Rector dieser Schule einen verkappten Calvinisten zu scheuen hatte! Aber das Mißtrauen, das Janitius gegen sich rege werden sah, mochte wieder ihn verstimmen und ärgern, und da er nun durch sein heftiges Wesen auch mit den Amtsgenossen sich entzweite, so konnte er sehr bald sich vereinsamt fühlen. Dazu kam die Unlust darüber, daß er täglich vier Stunden in der Schule sich abarbeiten müsse und so sich um die Gesundheit, die Kinder um den Vater bringen könne. Vielleicht genügten ihm auch die Emolumente nicht, die man seinem Amte zugewiesen hatte: außer der Amtswohnung jährlich 100 Thlr., 6 Scheffel Korn, 1 Scheffel Salz, freies Holz und ein Theil von dem Schulgelde, welches die Schüler quatemberlich zu geben und er mit seinen Collegen zu theilen hatte[4]).

Einwirkungen aus der Ferne traten hinzu. Einflußreiche Männer in Camenz, welche die Schule dieser Stadt zu größerem Gedeihen bringen wollten, der Bürgermeister Christoph Heinigke und der Stadtschreiber Aegidius Tröger, glaubten in Janitius, so wenig dessen bisherige Wirksamkeit zu besonderen Erwartungen berechtigte, den rechten Mann zu Lösung jener Aufgabe gefunden zu haben und luden ihn nach Camenz ein. Ein etwas räthselhafter Brief, den von dort bereits am 18. August 1586 ein Freund, Andreas Westphal, an ihn schrieb, läßt freilich auch erkennen, daß er in Zittau selbst bei dem

---

[1]) Chr. Weise a. e. O.

[2]) F. Haupt Wilhelm u. Conrad, Brüder Nesen c. 119 f.

[3]) Erst 1684 hat man die Nonen in Wegfall gebracht, die Vespern aber auf die Sonnabende, Sonntage und Aposteltage beschränkt. (Altmann) Kirchen- und Reformations-Geschichte der Sechsstadt Zittau 212 und Pescheck I. 405.

[4]) Pescheck I. 548.

Rathe kein Vertrauen mehr besaß [1]). Wie viel nun bei diesen unerfreulichen Dingen der Pastor Prim. Vogel betheiligt gewesen ist, ist nicht mehr zu bestimmen. Gewiß war dieser als Prediger und Gelehrter großer Anerkennung werth; aber in dem Gefühle, als Humanist mit Janitius sich messen zu können und als lutherischer Seelsorger in ihm einen Gegner zu haben, trat er dem reizbaren Manne wohl schroffer, als gut war, entgegen. Unter solchen Umständen kann Janitius zu freudiger und ersprießlicher Wirksamkeit gar nicht gekommen sein. Als er nun um Ostern 1587, noch in Trauer um den Tod seiner Gattin Concordia, die am 15. Januar ihm entrissen worden war, an den Rath das Gesuch gerichtet hatte, ihn mit dem Ende des Sommers zu entlassen, erhielt er bereits am 17. April seinen Dimissionsschein zugeschickt, was einer Absetzung gleich kam [2]).

Die Schule in Camenz hatte bis dahin noch keine recht befriedigende Entwickelung gewonnen. Aber im J. 1570 hatte der Administrator Leisentritt die leeren Gebäude des Franziskanerklosters der Schule überlassen und in demselben waren dann auch für die fünf Lehrer, den Rector, den Conrector, den Cantor, einen Baccalaureus und einen Auditor, sowie für einige Schüler, Wohnungen ausgemittelt worden. Der furchtbare Brand, der am 3. August 1572 fast die ganze Stadt in Asche legte, verschonte neben der Stadtkirche und dem Rathhause auch die Klostergebäude, so daß der Unterricht ohne Unterbrechung fortgehn konnte. Allein erst fünfzehn Jahre später, als die Stadt aus Schutt und Trümmern sich wieder erhoben hatte, konnte man an weitere Ausbildung des Schulwesens denken, und eben hierzu sollte Janitius helfen.

Bereits am 4. Mai 1587 förmlich berufen wurde er am 23. Juli vor dem Rathe und vielen Bürgern durch den Pastor Prim. M. Paul Franke in der Klosterkirche feierlich eingewiesen. Der geistliche Redner verglich in seiner Ansprache, weil es der Tag Margaretha war, die Kirche mit der Meerschnecke, die Schule aber mit der köstlichen Perle, welche sie umschließt. Man brachte hierauf die Schule in bessere Ordnung, setzte Scholarchen ein, suchte für arme Schüler Freitische und andere Erleichterungen zu schaffen. In der Fastnachtzeit 1578 führte Janitius auch ein Schauspiel „von dem ägyptischen Apelle" in den Räumen des Rathhauses auf und erwarb sich damit bei Patronen und Bürgern großen Beifall. Daß er in zweiter Ehe mit einer Tochter des Bürgermeisters Johann Walther sich verband, schien zu weiterer Befestigung seiner Stellung dienen zu müssen.

Und doch konnte er auch in Camenz sich nicht halten. Der inzwischen zum Bürgermeisteramte gelangte Aegidius Tröger, der besondern Antheil an seiner Berufung nach Camenz gehabt hatte, wurde bald sein entschiedener Gegner. Es müssen damals überhaupt heftige Collisionen eingetreten sein, die vielleicht mit den kryptocalvinistischen Bewegungen in Verbindung zu bringen sind. Tröger, dem man nachgesagt hat, daß er ein verschmitzter Ränkemacher gewesen, der die niedrigsten Mittel angewendet, um Einfluß und Geschenke zu erlangen, kriechend höflich gegen Vornehmere, hochfahrend gegen Geringere, falsch gegen Gleichgestellte, verdrängte zu gleicher Zeit den Pastor Primarius und andere Geistliche, den Rector Janitius und den Lehrer Lind-

---

[1]) Großer Laus. Merkw. IV. 11.
[2]) Vgl. O.-L. Arbeiten III. 330 f.

ner aus ihren Aemtern. Daß Janitius auch in Camenz durch Verdrossenheit in seinem amtlichen Wirken und durch herbe Reden über die Menschen seiner Umgebung Unmuth erweckt hatte, muß dabei doch angenommen werden [1]).

Allein auch diesmal eröffnete sich ihm rasch genug ein neuer Wirkungskreis. In Kursachsen strebte gerade in jener Zeit der Kryptocalvinismus zu völliger Herrschaft empor, und wo es anging, brachten die Freunde des Kanzlers Nicolaus Krell, der neben dem Kurfürsten Christian I. so großen Einfluß übte, Männer der von ihnen vertretenen Richtung auch in die Lehrerstellen, während Vertheidiger des strengen Lutherthums weichen mußten. So wurde nun auch M. Michael Rackelmann, der Rector der Kreuzschule, abgesetzt, auf den erledigten Lehrstuhl aber der aus Camenz vertriebene Janitius erhoben [2]). Aber dieser war damit in eine noch schlimmere Lage gerathen. Der Streit der Theologen ergriff das ganze Volk, in Dresden war Alles heftig erregt, und als Christian I. unerwartet schnell (25. Septbr. 1591) gestorben war, trat eine schonungslose Reaction ein. Janitius, der mit seinen Schülern noch an dem prachtvollen kurfürstlichen Leichenbegängnisse Theil genommen zu haben scheint [3]), erhielt eine Weisung, in Monatsfrist die Stadt zu verlassen. Noch vor dem Ende des Jahres wurde als sein Nachfolger M. Tobias Simon eingesetzt, der dann 32 Jahre dieses Rectorat verwaltet hat. († 8. Jan. 1624.)

Janitius kehrte in seine Vaterstadt Bautzen zurück. Die dortige Schule war inzwischen der Leitung des trefflichen Andreas Nehrkorn anvertraut worden, der dem Unterrichte eine festere Gestalt gab. Seit 1592 hatte Janitius noch Gelegenheit, den größeren Schulmann Melchior Gerlach eine für das Gymnasium höchst bedeutsame Thätigkeit entfalten zu sehen, und eben dieser war es später, der als Rector des Zittauer Gymnasiums das von Janitius kaum begonnene Werk in rühmlichster Weise durchführte. Janitius starb am 18. März 1597.

Wir kehren noch einmal nach Zittau und zu Michael Just zurück. Dieser übernahm, als Janitius weggezogen war, einstweilen die Leitung des Gymnasiums, das freilich bei einem Interregnum nicht gewinnen konnte. Warum man nicht dazu kam, dem wackeren Manne das Rectorat zu übertragen, wissen wir nicht. Als dann im Sommer 1589 ein großer Theil der Stadt durch Feuer verwüstet worden war, dachte man noch weniger an Hilfe für die Schule. Just aber hat den schrecklichen Brand, der ihn selbst auf das Aergste bedroht hatte, in einem lateinischen Gedichte — es zählt 770 Hexameter — so anschaulich geschildert, daß wir uns völlig in die Aufregung und den Jammer jener Tage versetzen können. Ein dasselbe Ereigniß be-

---

1) O.-L. Arbeiten III. 332, Großer IV. 145 f., Böhnisch Typographie der Stadt Camenz 298, vgl. 281, 284 f., 287. Während nach B. Tröger hart gegen Janitius verfährt, hat nach Gr. der eigene Schwiegervater, aus Gründen, die nicht völlig klar sind, den armen Mann auf die Seite geschoben. Walther wird sonst als ein sonderlicher Patron der Kirche und Schule gerühmt, wie er denn auch Stipendien für arme Schüler begründete. S. Schindler in der Leichenpredigt auf seinen Sohn, den Bürgermeister Gregor Walther in Zittau 1617.

2) Egenolf Programmata scholast. (Dresden 1687) 511 ff. und Müller Gesch. der Fürstenschule in Meißen II. 181 f.; vgl. I. 21 f., II. 86 f., 93, 220 f., 253. Vgl. Paufler De rectoribus scholae Dresd. (D. 1814) 6.

3) Richard Nic. Krell, I. 88.

handelndes Gedicht in elegischem Versmaß von dem Primarius Vogel ist mehr fromme Betrachtung als lebendige Schilderung[1])

Justs Gedicht läßt uns miterfahren, was ihn selbst so tief erschüttert hatte. Das Feuer bricht an einem heißen Sommertage plötzlich aus. Er selbst, von der allgemeinen Bestürzung ergriffen, eilt mit krankem Fuß erst auf den Boden seines Hauses, um die Stelle des Unglücks zu erspähen, dann wieder auf die Straße, wo alles rennt, den Brand zu löschen. Auf der Stätte der Noth sieht man den Bürgermeister Krolauft in Thätigkeit, antreibend, ordnend, helfend. Aber die Flammen greifen in rasender Eile von Haus zu Haus, von Straße zu Straße, Jammer und Wehgeschrei erfüllt die ganze Stadt. Bald ist auch der Väterhof in Gefahr, Just aber, im eigenen Hause nicht mehr sicher, erfährt durch eine treue Magd die wirksamste Hilfe. Inzwischen haben die Flammen auch der Wohnung des Syndicus Naso sich zugewälzt, wo so wichtige Urkunden und Akten vernichtet werden können. Allein jetzt kommen auch schon von verschiedenen Seiten erschreckende Meldungen: wie Unglück über Freunde und Bekannte hereingebrochen, wie Manche da, wo sie Rettung gesucht, den Tod gefunden, wie gegen die an solcher Katastrophe Schuldigen heftiger Zorn sich vernehmen lasse ꝛc. Er selbst schließt seine ausgedehnte, durch viele individuelle Züge ansprechende Erzählung mit tröstenden und beschwichtigenden Worten:

Ne tamen hic desponde animum vel moesta vacilles
Sub cruce, qua premeris, metas tibi pone doloris,
Omnipotens eadem quae punit dextera salvat,
Destruit, aedificat, pessundat, in aethera tollit.
Dic potius grates Jovae, quod mitior aequo
Non totam ex merito scelerum succenderit iram,
Quod non tota jaces, mediis quod plurima flammis
Sint servata tibi, quod non sint plura cremata
Corpora, parte aliqua quod stes, schola, templa supersint,
Divini hoc totum est, meditare, o Zitta, favoris etc.

Die Schule war gerettet; aber nicht für den Dichter, der dieser Rettung sich freute. Noch in demselben Jahre erhielt das Gymnasium an M. Leonhard Ezler aus Breslau, der vielleicht als Schüler des berühmten Pädagogen Vincentius sich empfahl, einen neuen Rector, Just aber, der damit eine bittere Täuschung erfuhr und dann seinen Verdruß wohl zu offen kund gab, wurde seines Amtes entlassen. Auf dieses Mißgeschick beziehen sich unstreitig zwei Distichen, die er seinem großen Gedichte angehängt hat:

Dum tua fata fleo, dum extendo carmine famam,
Tu mihi fata struis, patria, meque premis.
Quid facis, ah mea tu, propriae cur invida laudis
Nil mihi, sed titulis officis ipsa tuis?

Damit erklärt sich zugleich, weshalb jenes Gedicht ungedruckt geblieben ist. Aber es wäre des Abdruckes eben so sehr wie das von Vogel werth gewesen,

[1]) Ueber den Brand Peschek II. 425. Justs Gedicht hat den Titel: Historiae miserabilis incendii Zittaviensis, quo tertia pars civitatis, aedes nimirum CLIII conflagrarunt A. MDLXXXIX. Non. Aug. Cal. Caes. heroico carmine graphice expositas in Frenzels Collect. V. 1242—70. Voraus geht eine Abschrift von Vogels Hypotyposis incendii Zittaviensis 1232—42.

und noch gegenwärtig hat es für diejenigen, welche ein anschauliches Bild von dem damaligen Zittau sich schaffen wollen, einen eigenthümlichen Reiz.

Wir dürfen es ihm nicht verargen, daß er in dem Schmerze über das, was er erfahren mußte, mit seinen Gedanken gern in die Tage zurückging, wo Nicolaus von Dornspach neben dem Rector Andreas Mascus an der Schule der Vaterstadt gewirkt hatte. In einer lateinischen Leichenrede, die er 1592 der Witwe des Letzteren hielt, hob er die Vorzüge und Verdienste beider Männer wohl auch deshalb mit so großem Nachdruck hervor, weil dieses helle Doppelbild die Zustände, die ihn bedrückten, erst recht als unerfreulich erkennen ließ[1]).

Nur flüchtig erwähnen wir noch, daß er 1592 Pfarrer in Bertsdorf, 1595 Pfarrer in Herwigsdorf wurde und hier am 14. December 1603 sein Leben beschloß. Wie die erste Ehe, welche 1596 der Tod der Gattin trennte, kinderlos geblieben zu sein scheint, so war es auch die zweite, die er 1597 geschlossen hatte, geblieben. Aber das Geschlecht der Juste hat sein Bruder Martin fortgepflanzt, der 1604 als Oberstadtschreiber nach Zittau zurückkehrte und am 10. October 1612 von plötzlichem Tode getroffen ward.

Die Bücher, welche Michael Just hinterlassen hatte, kamen zur Rathsbibliothek, welche erst damals durch den inzwischen nach Zittau berufenen Rector Melchior Gerlach zu etwas größerer Bedeutung gelangte. Die Chronik, welche Just zusammengetragen hatte, konnte Carpzov noch benutzen; jetzt muß sie als verloren gelten. Wenn auch eine unvollkommene Arbeit nach Carpzovs Urtheil, mag sie doch für die Geschichte der Schule manches Bedeutsame enthalten haben.

---

[1]) Carpzov III. 111.

## III.

# Das Gymnasium in Zittau während der trüben Jahre 1587—1602.

Die Hoffnungen, welche im Jahre 1586 an die Einweihung des hiesigen Gymnasiums sich geknüpft hatten, waren nicht in Erfüllung gegangen. Der erste Rector, M. Caspar Janitius, hatte schon in dem darauf folgenden Jahre Schule und Stadt verlassen, und es war dann einstweilen der Conrector Just mit der Verwaltung des Rectorats beauftragt worden; doch hatte man, wie es scheint, nicht daran gedacht, diesen Sohn der Stadt in das Amt wirklich einzusetzen. Nach den unerfreulichen Erfahrungen, die man mit Janitius gemacht hatte, glaubte man unstreitig bei einer neuen Wahl um so vorsichtiger sein zu müssen. Wie so ganz anders hatte sich das Gymnasium in der Nachbarschaft Görlitz entwickelt! Gleich unter dem Rector M. Petrus Vincentius (1565—69) war es zu großem Rufe und zu erfreulicher Frequenz gelangt; dann hatten die bis 1584 gemeinsam wirkenden Rectoren M. Joachim Meister und M. Laurentius Ludovici die Schule zu einem in weiten Kreisen bewunderten Gedeihen gebracht. Als in Zittau Alles noch unsicherer Anfang war, stand die Görlitzer Schule, damals der alleinigen Führung Ludovici's anvertraut, in vollster Blüthe. Da kam über unsere Stadt im Sommer des J. 1589 jenes schreckliche Brandunglück, welches zwar das Schulgebäude verschonte, aber für die Schule selbst um so schlimmere Folgen haben konnte, je weniger sie bis dahin zu fester Gestaltung gelangt war.

Und doch ist anzunehmen, daß die leitenden Männer der Stadt fortwährend der Anstalt warme Theilnahme zuwandten. Am sichersten dürfen wir dies von dem Syndicus Procopius Naso annehmen, der ja schon bei der ersten Einrichtung des Gymnasiums große Thätigkeit entfaltet hatte und fort und fort um das Gemeinwesen sich unbestreitbare Verdienste erwarb. Es war wohl auch besonders auf seinen Betrieb geschehen, daß etwa drei Monate vor dem Brande M. Leonhard Etzler als Rector berufen worden war, der dann freilich unter den traurigsten Verhältnissen sein Lehramt zu beginnen hatte. Wenn derselbe, wie wir vermuthen dürfen, als Breslauer Kind ein Schüler des großen Schulmannes Vincentius war, der, im J. 1569 Rector am Elisabetanum zu Breslau geworden, bereits im nächsten Jahre eine vielgerühmte Schulordnung abgefaßt hatte, der erste Schulen-Inspector zu Breslau, so erklärt sich um so leichter, daß er für die Zittauer Mann des Vertrauens wurde. Aber auch seine ganz unzweideutige Stellung zum Lutherthume gereichte ihm zur Empfehlung. Er hatte seine Studien in Wittenberg gemacht, war daselbst Rector der Stadtschule geworden, hatte als solcher die

Formula Concordiae mit unterschrieben und zugleich an der Universität, welche seit dem Sturze des Kryptocalvinismus dem strengsten Lutherthume zugewandt war, eine ehrenvolle Stellung eingenommen. Daß er ein entschiedener Lutheraner war, dafür dürften schon seine Epigramme zeugen, welche der am 25. Juli 1577 in Wittenberg gehaltenen Rede des berühmten Jacob Andreä de instauratione studii theologici in academia Witteb. angehängt sind.[1]) Als er im J. 1583 Decan der philosophischen Facultät war, hatte er zahlreiche Magisterpromotionen zu vollziehen.

Ueber seine Wirksamkeit in Zittau fehlen uns leider genauere Nachrichten. Als Conrector trat im J. 1590, Ersatz bietend für den ausgeschiedenen Michael Just, M. Heinrich Brotkorb (Artocophinus) ein; er stammte aus Bischofswerda und hatte zu seinen Studien gelegentlich einmal (1584) Unterstützung des dortigen Stadtraths erhalten.[2]) Tertius war noch M. Daniel Burckhard (auch Burckhardt, Burchart, Burchard, Burkhart) der, aus Torgau gebürtig, seine Studien in Wittenberg gemacht, dann aber in seiner Vaterstadt ein Lehramt übernommen hatte. Seine Berufung nach Zittau war auf Betrieb seines hier lebenden Bruders Johann B. erfolgt, der zuerst als Dornspachs Amanuensis gearbeitet und später die Stelle des Stadtschreibers erhalten hatte. Einzelne lateinische Gelegenheits-Gedichte, die von ihm noch erhalten sind, zeigen, daß er gleich den meisten Gelehrten jenre Zeit mit einigem Geschick als Poet sich versuchte. Ueber den Cantor Tobias Kindler haben wir nichts irgendwie Bedeutendes hinzuzufügen; wenn er als „Chemiker" bezeichnet wird, so dürfen wir wohl nur an alchymistische Versuche denken. Der Quartus M. Caspar Dulich, den 12. Novbr. 1555 in Chemnitz geboren, war der Sohn eines durch besonderen Kindersegen beglückten Handwerkers, der in der Gemeinde so viel Ansehen hatte, daß er dreimal Stadtrichter und zehnmal Bürgermeister wurde. Caspar D. hatte erst die Schule in Chemnitz, dann die Schulpforte, später die Universität Wittenberg besucht und an dieser auch die Magisterwürde erlangt; er war Conrector der Schule in Jüterbogk, als er den Ruf nach Zittau erhielt.[3]) Von den übrigen Lehrern, welche Etzler neben sich hatte, ist hier nichts weiter hinzuzufügen.

Fruchtbringend konnte Etzlers Wirksamkeit in Zittau schon deshalb nicht sein, weil er bald mit seinen Amtsgenossen in bittern Streit gerieth. Daß dabei besonders der Rector und der Conrector betheiligt waren, dürfte daraus sich ergeben, daß beide im J. 1594 aus ihren Stellungen entfernt wurden; zugleich wurde der Sextus Adam Wittwer entlassen († 1595). Während aber Brotkorb nach Basel ging und medicinischen Studien sich hingab, — er ist als Stadtphysicus in Stettin gestorben, — scheint Etzler zunächst in Zittau geblieben, dann aber nach Wittenberg zurückgekehrt zu sein. Daß er dort im J. 1597 sich befand, ergiebt sich aus einer von ihm herrührenden Einzeichnung in das noch erhaltene Stammbuch des späteren Bürgermeisters Johann Nesen, der wohl sein Schüler gewesen war und da-

---

[1]) Die Rede befindet sich in der hiesigen Stadtbibliothek Coll. disser. Z. A. 11, 72.

[2]) Vgl. Hickel Chronik von Bischofswerda 128, wo freilich auch manches Unrichtige zu finden ist.

[3]) Bei seinem Tode (16. [10.?] März 1611) lebte sein achtzigjähriger Vater noch. Er wurde bei der Dreifaltigkeitskirche beigesetzt; sein Leichentext Ps. 73: Herr, wenn ich nur dich habe rc. Vgl. über ihn Müller De doctis Chemnic. progr. V. und Beil De doctis Chemnicensibus opificum filiis (Chemn. 1738) 15.

mals in Wittenberg studirte. Vielleicht eröffnete ihm die Verbindung mit dem einflußreichen Hause der Nesene die Rückkehr in die Oberlausitz. Er wurde noch im J. 1597 Pfarrer in Hirschfelde. Dort verlor er zwei Jahre später in den Schrecken der Pest seine Gattin und vier Kinder; er selbst starb im J. 1607.[1])

Alsbald nach Etzlers Entlassung hatte der Rath den Rector der Stadtschule in Meißen, M. Martin Hammer, zur Leitung des Gymnasiums berufen; als Conrector wurde ihm M. Hieronymus Pelicanus an die Seite gestellt. Die Einführung erfolgte den 21. Juni 1594. An dem zunächst vorausgegangenen Tage hatte der Rath zur Ordnung der Schulangelegenheiten eine Instruction erlassen, die noch jetzt im Rathhausarchive abschriftlich vorhanden ist und auf 12 Folioseiten manches enthält, was uns über den damaligen Zustand des Gymnasiums ein zuverlässigeres Urtheil möglich macht.

Es wird darin zuerst als des Rathes Wille bezeichnet, daß in dieser Schule die studirende Jugend, beide Einheimische und Fremde, vor allen Dingen in rechter Gottesfurcht, christlicher reiner Lehre, ehrbaren Tugenden und Sitten, guten Künsten und Sprachen treulich und mit höchstem Fleiß instruirt und auferzogen werden. Dann aber folgen sehr specielle Vorschriften über das Verhalten der Lehrer und Schüler beim Gottesdienste. Alle Sonn- und Festtage, Vormittags und Nachmittags, sowie Sonnabends zur Vesper, haben Lehrer und Schüler zur Kirchen und zu Chor zu gehn und die letzteren sind dabei anzuhalten, daß sie das Singen wohl verrichten, auf die Predigt merken und nach dem Gottesdienste fein züchtig weggehn. Auch bei Wochengottesdiensten und bei den Katechismuspredigten der Fastenzeit ist die Kirche zu besuchen. Bei größeren Begräbnissen soll der ganze Cötus mit den Lehrern Antheil nehmen, und zwar so, daß die Schüler in der Reihenfolge ihrer Klassen vor und nach dem Begräbniß von ihren Lehrern geführt werden, welche nach der Rückkehr zur Schule, wenn noch Zeit übrig ist, ihre Zöglinge zu beschäftigen haben. Bei geringeren Begräbnissen gehn nur die Knaben und die für sie bestellten Lehrer mit.

Die Bestimmungen für das eigentliche Leben der Schule beschränken sich fast ganz auf Aeußerlichkeiten und lassen in die Lehrverfassnung fast gar keinen Einblick gewinnen. Bestimmt wird, daß im Sommerhalbjahre täglich, nachdem früh ein viertel vor sechs Uhr zur Schule geläutet worden, Vormittags drei Stunden (6—9) und Nachmittags wieder drei Stunden (12—3) mit nützlichen Lectionen und Repetitionen zugebracht werden sollen; nur soll jeden Donnerstag Nachmittag der Unterricht ausfallen, wenn nicht etwa ein halber Freitag (ein Marien- oder Aposteltag) in die Woche trifft.[2]) Der Rector hat täglich drei, jeder andere Lehrer täglich vier Stunden zu geben; keiner soll zu langsam kommen oder den Unterricht über die Stunde ausdehnen. Die Frühstunden des Sonnabends sind auf eine Generalrepetition

---

[1]) S. über ihn Carpzov III. 100 f., 109 und Knothe Geschichte des Fleckens Hirschfelde 47.

[2]) Die Bestimmung über Zahl und Vertheilung der täglichen Lehrstunden entspricht ganz dem, was die kursächsische Schulordnung von 1580 und die neue Ausgabe der Würtembergischen Schulordnung von 1582 enthalten. S. Vormbaum Evang. Schulordnungen I. 75 ff. u. 237 ff.

des in der abgelaufenen Woche Behandelten zu verwenden, wobei Anerkennung der Fleißigen, Tadel der Trägen für die ganze Woche zu ertheilen ist; Nachmittags sollen die Schüler 1—2 Uhr im Katechismus unterwiesen, dann aber still und ordentlich zur Vesper geführt werden. Im Winterhalbjahre findet dieselbe Ordnung statt; nur fällt die erste Vormittagsstunde weg. Jedes Halbjahr endigt mit einer öffentlichen Prüfung, an welche sich Beichte und Communion anschließen. Jedes Jahr wird, doch ohne daß der Unterricht Nachtheil erfahren darf, eine lateinische Comödie oder Tragödie, „so ad pietatem und guten Tugenden der Jugend dienstlich", aufgeführt werden.

Zur Unterstützung der Disciplin, wie zur Ueberwachung der Schüler in stetem Gebrauch des Lateinischen, dienen die Corycaei, d. h. Schüler, welche förmlich als Aufpasser bestellt und die Uebertreter der Schulgesetze anzuzeigen verpflichtet sind.[1]) Die fremden Schüler oder ihre Begleiter (Paedagogi) sollen vor den Stadtkindern nicht bevorzugt werden. Besondere Pflicht des Rectors und Conrectors ist es endlich noch darauf zu sehen, daß im Schulhause Alles in gutem Stande erhalten, daß namentlich im Winter Feuersgefahr vermieden, daß zur rechten Zeit auf- und zugeschlossen, an Fenstern und Oefen nichts muthwillig zerstört werde.

Für das persönliche Verhalten der Lehrer wird vorgeschrieben, daß sie nichts lehren, was gegen die Augsburgische Confession verstößt, daß sie in Kleidung und Geberden sich anständig halten, verdächtige Gesellschaft meiden, bei Hochzeiten und Gastereien nicht ungebührlich trinken, noch disputiren und hadern, sondern freundlich, brüderlich und einig mit einander leben, daß sie ihre weltlichen und geistlichen Vorgesetzten ehren und überhaupt thun, was einem gottesfürchtigen und getreuen Präceptor eignet und wohl anstehet. Hat einer wider den andern erhebliche Beschwerden oder sind sonst nutzbare Erinnerungen und Bedenken zu machen, die zur Aufnahme der Schule dienen können, so sollen ungesäumt freundliche und brüderliche Conventus gehalten und auch die Inspectoren dazu geladen werden, die dann entweder selbst entscheiden oder auch dem Stadtrathe die Erledigung der Sache anheimgeben. Wenn Lehrer ihre Lectionen nicht besorgen können, so ist in der Weise Ordnung zu halten, daß Rector und Conrector bei den Inspectoren, die übrigen Lehrer beim Rector Anzeige machen, damit die Stunden versorgt werden und die Jugend keinen Nachtheil habe.

In Strafen sollen die Lehrer sämmtlich und sonderlich gute Bescheidenheit und Vernunft brauchen, einer auf den Andern Acht haben, ehrenrühriger Worte sich gänzlich enthalten und die Züchtigungen natürliche sein lassen, damit sich mit Billigkeit Niemand beklagen könne. —

Daß in dieser Instruction vom Unterrichte so wenig die Rede ist, erklärt sich vielleicht daraus, daß man in dieser Beziehung an der gleich Anfangs festgesetzten Ordnung nichts zu ändern hatte; diese Ordnung aber war, wie wir annehmen dürfen, demjenigen verwandt, was Petrus Vincentius

---

[1]) Die Corycaei treffen wir in den meisten Schulen jener Zeit. S. Weber Geschichte der städtischen Gelehrtenschule in Cassel 38 f., Sintenis Zur Geschichte des Zerbster Schulwesens 15, Raspe Zur Geschichte der Gilstrower Domschule 44. Zu Grunde liegt jedenfalls das Sprichwort: ὁ Κωρυκαῖος ἠκροάζετο, dessen Erklärung Strabo XIV. p. 644 und Suidas s. V. geben; vgl. Cicero epp. ad fam. X. 18.

für Görlitz und Breslau aufgestellt hatte, wenn nicht dasjenige, was seit 1580 für Kursachsen Geltung besaß, noch bestimmter Einfluß übte. Daß der Unterricht an großen Mängeln litt, ergiebt sich aus manchen Einzelheiten. So heißt es von dem späteren Bürgermeister Johann Nesen, er sei von verschiedenen Paedagogis, welche die Aeltern ihm und seinen Brüdern gehalten, zu aller Gottesfurcht, Tugend und Ehrbarkeit angehalten und in den ersten Elementen unterwiesen, auch nicht eher zum Besuche der Schule gelassen worden, bis er seine Declinationes und Conjugationes, sowie Constructiones erlernt; dann aber habe er im Gymnasium seine Fundamenta pietatis et ingenuarum artium löblich und wohl geleget, daß er den 15. April 1597 mit seinem Bruder Christoph nebst einem Praeceptor im vierzehnten Jahre seines Alters zu akademischen Studien nach Wittenberg verschickt worden.[1]) — Von dem Sohne des Bürgermeisters Lucas Friedrich, dem 1582 geborenen, später zur Stellung eines Senators und Gerichtsassessors gelangten Johann Friedrich, erfahren wir, daß er zwar Anfangs das hiesige Gymnasium besucht habe, dann aber nach Jungbunzlau gebracht worden sei, um das Böhmische zu erlernen, „welche Sprache wegen des mit dieser Stadt gränzenden Böhmerlandes sonderlich denen, die da handeln und wandeln, wie auch Amtspersonen, eine nützliche Sprache ist"; nachher sei er zur Fortsetzung seiner Studien nach Breslau gegangen und habe dann im Alter von achtzehn Jahren die Universität Wittenberg bezogen.[2]) — Der bedeutendste Schüler, welcher in dieser trüben Uebergangszeit an unserm Gymnasium zu höheren Studien vorgebildet worden ist, dürfte Melchior Hause vom Commersberg gewesen sein, der, Sprößling einer vornehmen Bürgerfamilie Zittau's (geb. 1577), erst an dem Gymnasium seiner Vaterstadt und dann an der Universität Frankfurt studirte, späterhin aber als Jurist, lateinischer Dichter und Schulmann (er war 1611—20 Rector in Lauban) zu großer Anerkennung gelangte und 1632 starb.[3])

In welcher Weise unter Hammer's Rectorate die Schulcomödie gepflegt wurde, würde sich deutlich erkennen lassen, wenn auf ihn mit Sicherheit die Comoedia sacra natalitia zurückgeführt werden könnte, welche Gödeke in seinem Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung Bd. 1, S. 315 (zw. Ausgabe) erwähnt. Nach der in der Instruction von 1594 enthaltenen Bestimmung mußte auch Hammer zu solchen Leistungen sich aufgefordert fühlen; aber in der hiesigen Stadtbibliothek ist ein Exemplar jener Comoedia sacra nicht aufbewahrt.

Ein bedeutender Mann trat in das Lehrercollegium ein, als im J. 1597, nachdem der Cantor Tobias Kindler entlassen worden war, Christoph Demantius die Leitung des Gymnasialchores erhielt.[4]) Er war zu Reichen-

---

[1]) Man könnte vermuthen, daß dieser Praeceptor der frühere Rector Etzler gewesen der nach seiner Entlassung aus dem Rectorate als Privatlehrer in Zittau geblieben war (Carpzov III. 109) und den wir dann gerade 1597 in Wittenberg sahen. Die hier benutzten Nachrichten finden sich in der Leichenpredigt auf Johann Nesen von Mich. Theoph. Lehmann 1624.

[2]) Leichenpredigt auf Joh Friedrich von Clemens Lehmann 1648.

[3]) Otto II. 48 f.

[4]) Kindler lebte seitdem als Chemiker auf seinem Edelhofe bei Marienwerder in Preußen und erreichte ein hohes Alter.

berg in Böhmen 1567 geboren. Als er nach Zittau berufen wurde, hatte er bereits durch „Neue Teutsche weltliche Lieder mit 5 Stimmen" (Nürnberg 1595, 4) u. A. Ruf erworben; in Zittau selbst hat er sein Tympanum militare componirt.[1]) Was er an der Spitze des beim Gottesdienste fast täglich beschäftigten Gymnasialchors geleistet hat, darüber fehlt uns jede Nachricht. Im Jahre 1604 verließ er Zittau, um das Cantorat in Freiberg zu übernehmen, und dort hat er bis zu seinem Tode (20. April 1643) gewirkt. Als Componist gelangte er gerade in diesen späteren Jahren zu großem Ruhme; aber auch als deutscher Dichter hat er sich bei besonderen Veranlassungen nicht ohne Glück versucht, wie sein „Teutsches Medusen-Bächlein" zeigt, das erst nach seinem Tode, wahrscheinlich von seinem Sohne Christian († 1652 als Cantor in Frauenstein), herausgegeben und dem Bürgermeister Dr. Christian Hartig, dem Rathsverwandten Caspar Schmidt, dem Handelsmann Martin Schwarzbach und dem weitberühmten Musico und wohlbestallten Organisten Andreas Hammerschmidt dedicirt ist.[2])

In den untern Stellen war während dieser ganzen Zeit rascher und für die Schule nachtheiliger Wechsel. Als sechster College folgte 1594 auf Adam Wittwer, dessen schon gedacht wurde, Paul Fritzsche aus Zittau, wahrscheinlich ein Verwandter des Bürgermeisters Lucas Fritzsche, der bereits am 22. August 1598 vom Tode abgerufen wurde. An seine Stelle trat bereits im September David Schulze (Sulcius) aus Radeberg. Siebente Collegen waren: Paul Fritzsche 1588—94; Gregor Riese, der nach juristischen Studien das Schulamt nur als Uebergang zu einer lohnenderen Thätigkeit ansah und 1598 völlig in die juristische Praxis eintrat, die er auch als Lehrer bereits nebenbei getrieben hatte; Hieronymus Hause bis 1599, nach dessen Tode die Stelle für einige Jahre ganz offen gelassen wurde. Die Stelle des achten Collegen hatten: Zacharias Berthold, der am 30. September 1588 eingeführt wurde, aber noch vor dem Ende dieses Jahres wieder abging; Martin Schmidt, der am 11. Januar 1589 sein Wirken begann und schon am 9. Januar 1594 starb; Matthäus Gründler, der bis zu seinem Tode am 23. März 1605 in dieser untersten Stelle blieb.

Daß das Gymnasium auch unter Hammer zu keiner irgendwie erfreulichen Entwickelung gelangte, daran waren wieder Streitigkeiten Schuld, welche durch das Eingreifen des gelehrten und wohlgesinnten, aber auch etwas herrischen Pastor Primarius Vogel in die Leitung und den Unterricht des Gymnasiums hervorgerufen wurden. Da Rector und Conrector solches Eingreifen nicht duldeten, Vogel aber auch als Scholarch sich geltend machen konnte, so mußte das Verhältniß allmählich einen bedenklichen Charakter an-

---

[1]) Vollständiger Titel: Tympanum militare. Vngerische Heerdrummel vnd Feldgeschrey, neben anderen Vngerischen Schlachten vnd Victorien Liedern. Nürnberg 1600, 4. (1615. 4). Ueber die Theilnahme der Zittauer an den Türkenkriegen jener Zeit s. Pescheck Geschichte von Zittau II. 546 f.

[2]) Vollständiger Titel: Teutsches Medusen-Bächlein. „So dem Vrsprung nach aus vnsern angefaßten vnd dienst-willfertigsten Sprachen-Wäldern wenigst genommen" (Freiberg 1646. 8). Das Buch ist in der hiesigen Stadtbibliothek noch erhalten, scheint aber, da selbst Gödeke es nicht kennt, sehr selten geworden zu sein. — Ueber Demantius vgl. Ersch und Gruber Sect. I. 29, 156 f., Gödeke I. 128 und 194, Koch Geschichte des Kirchenliedes III. 276.

nehmen. Selbst Procopius Naso, der 1598 Bürgermeister wurde, scheint außer Stande gewesen zu sein, den Frieden wieder herzustellen.[1])

Da kam das „große Sterben" des Jahres 1599. Die Seuche, welche weit umher in Deutschland schreckliche Verwüstungen anrichtete und auch den Schulen an vielen Orten verderblich wurde, raffte in Zittau während der zweiten Hälfte jenes Jahres Tausende hinweg. In den Schrecken dieser Monate hatte doch der Gymnasialchor mit der Schule fort und fort die Obliegenheit, bei Begräbnissen zugegen zu sein. Freilich hatten die Schüler nicht wie sonst die Leichen, die jetzt von „Nothträgern" hinweggebracht wurden, zu begleiten, sondern nur vor den Kirchhöfen sich zu versammeln und Grablieder zu singen; aber für gar manche mochte auch dies Ursache des Todes werden. Am 2. September sank der Conrector Pelicanus, zwei Tage später der Rector Hammer, am 16. September auch der Septimus Hause in den Tod.[2]) Der Pastor Primarius Vogel sah zuerst zwei seiner Kinder dahinsterben und erlag selbst am 25. October; vier andere Kinder starben in fünf Tagen ihm nach, und von der ganzen Familie blieb nur seine Gattin und ein auf der Universität Leipzig studirender Sohn am Leben.[3])

Der Bürgermeister Procopius Naso, der unter einer fast verzweifelnden Bevölkerung treu und mannhaft seinen Pflichten gelebt hatte, war nach dem Erlöschen der Seuche abermals in die Nothwendigkeit versetzt, für die zerfallene Schule neue Lehrer zu bestellen. Es wurden zu gleicher Zeit M. Samuel Junius als Rector und Johannes Timäus (Thymus, vielleicht Timm) als Conrector berufen. Junius, den 28. Mai 1566 in Schwiebus geboren, war im J. 1592 Rector der Schule in Sorau geworden und hatte sich auch durch seine Fertigkeit in der lateinischen Verskunst empfohlen; in Zittau wurde er zugleich mit Timäus am 29. Juni 1600 von Procopius Naso eingeführt.[4]) Aber von seiner Wirksamkeit in Zittau hat sich nur ein Epithalamium erhalten, das einem Zittauer Namens Glitz gewidmet und 1602 zu Görlitz bei Rhamba gedruckt ist. Und eben in diesem Jahre ging

---

[1]) Beachtenswerth ist die vorsichtige Art, in welcher Christian Weise's Rede de ortu et progressu Scholarum 26 f. dieser Dinge gedenkt. Ueber Vogel im Allgemeinen s. (Altmann) Kirchen- und Reformations-Geschichte der Sechs-Stadt Zittau 203 ff.

[2]) Hieronymus Hause und sein oben genannter Bruder Melchior waren durch ihre Mutter Martha Heidenreich Enkel des Reformators von Zittau.

[3]) Altmann 215 f. Wahrscheinlich ist dieser Sohn jener M. August Vogel, der in Leipzig dem Rector Hammer ein von Carpzov aufbewahrtes Epitaphium hat drucken lassen; wir fügen es hier bei:

Hoc sata sunt tumulo Martini membra magistri,
Hammeri ingenui pectore et ore viri.
Ars potius quam Mars, calamus quam malleus ipsi
Nomen ab eventu conveniente daret.
Rector erat ludi purasque fideliter artes
Discipulos docuit cum pietate suos.
Jam commune bonum communi peste maloque
Communi periit; facta suprema tulit.
Hic jacet, hac placide requiescit corpus in urna,
Coelestem subiit mens generosa scholam.

[4]) Bei Worbs Kirchen-, Prediger- und Schulgeschichte der Herrschaften Sorau und Tribel 274 f. heißt er Junior. Worbs beruft sich bei seinen Angaben auf ein Manuscript Eruditi Schwibusienses.

er nach Schweidnitz, um die Leitung der dortigen Schule zu übernehmen.[1]) Ein vortrefflicher Mann war unstreitig Timäus. Er war den 26. März 1567 zu Kaufung unweit Liegnitz geboren, hatte seine Schulstudien also in einer Landschaft machen können, in welcher die von dem großen Schulmanne Valentin Friedland ausgegangenen Anregungen noch fortwirkten, und war dann zu theologischen Studien in Frankfurt a. O. übergegangen. Im J. 1590 kam er als erster Rector an die Schule in Marienwerder, später übernahm er das Rectorat der Schule zu Fraustadt in Polen; als er 1600 nach Zittau kam, stand er im kräftigsten Mannesalter und galt als tüchtiger Theolog, als gewandter Poet in lateinischer, griechischer und deutscher Sprache, als erfahrener Schulmann. Im J. 1599 waren gedruckt von ihm erschienen: Menses, symbola sacra, anagrammata et epigrammata, horae subsecivae. Aber auch er wurde in Zittau nicht heimisch. In demselben Jahre, in welchem Junius schied, nahm er die Stelle eines Diaconus in Fraustadt an, wo er, beglückt durch freundschaftliche Verbindung mit dem gefeierten Valerius Herberger, bis zu seinem Tode blieb; er starb den 17. December 1614.[2])

Mit tiefer Bewegung des Gemüths mochte auf diese raschen Wechsel am Gymnasium der Mann sehen, welcher nach dem Weggange des ersten Rectors für ungeeignet zur Nachfolge gehalten und dann auch aus dem Conrectorate entfernt worden war. Michael Just, 1592 als Pfarrer nach Bertsdorf, 1595 in gleicher Eigenschaft nach Herwigsdorf versetzt, hatte aus unmittelbarer Nähe so unerfreuliche Schwankungen betrachten können. Im J. 1602 nun, als die Schule ihren vierten Rector weggehen sah, gab er ein kleines Buch heraus, das, unbedeutend an sich, doch anziehend ist durch die an den Rector Martin Mylius in Görlitz gerichtete Zuschrift und manche kleine Einzelheit. Das Buch führt den Titel: Distributio Psalmorum in certas classes: in usum verorum adoratorum, qui Deum verum Trinum et unum, in augustiis et necessitatibus, tam corporis quam animae, in spiritu et in veritate adorare satagunt. A quodam cruce multiplici presso nuper admodum concinnata. Lignitii, typis Nicolai Sartorii. MDCII. 10. u. 51 pp. 8. Als Verfasser hat sich Just erst in der Zuschrift genannt. Diese ist Ausdruck einer freundschaftlichen Gesinnung, welche dreißig Jahre lang sich bewährt hat, aber zugleich Ausdruck einer tiefen Trauer, welche durch die Dinge der Welt hervorgerufen ist. Quid nunc agendum esse, Myli, censes? Quid? nisi ut in hac praesentis Seculi publica calamitate, ubi multa indigna videmus, multa audimus, multa patimur, quae nollemus, tristiora etiam ex vaticiniorum colliminatione exspectando timemus, crescente afflictione mundi, convertamus nos senes ad preces. — In solcher Stimmung hat nun Just durch die oft erneute Beschäftigung mit den Psalmen einen besonderen Trost gefunden, und so ist er zur Abfassung seines Büchleins gekommen. Dasselbe giebt eine Classification

---

[1]) So auch Worbs. Becker Gesch. des Lyceums zu Schweidnitz (Reichenbach 1808) kennt ihn nicht. Nach Andern kehrte er in seine Vaterstadt Schwiebus zurück. Das Jahr seines Todes ist uns unbekannt.

[2]) Die Angabe auf dem Grabsteine: XVI. Cal. Jan. MDCIV. zeigt, daß Jöcher, welcher den 18. Januar als Todestag angibt, ungenau ist. Ausführliches über Timäus bei Lehmann Geschichtliche Nachrichten über das königl. Gymnasium zu Marienwerder (1838) 34—36. Vgl. Otto III. 398 f.

der Psalmen nach ihrem wesentlichen Inhalte; es werden aber nach einander aufgeführt: didactici ecclesiastici, didactici politici, prophetici, precatorii, consolatorii, eucharistici, encomiastici, epinicii, panegyrici, poenitentiales. In einem angehängten Epigramme bringt Just dem Freunde Glückwunsch dar zu der Erlangung der Würde eines Poeta laureatus.[1]) Auf der letzten Seite des Buchs sehen wir das Justische Wappen: Palma Justi Symbolum, darunter stehen die Worte:

Sanguine, Juste, Dei, quem sors mala et aspera vexat,
Omnia fer PALMÆ more ferentis onus.
Obluctando etenim precibus mala et ipsa ferendo
Aequo animo, pressis vincitur omne malum.

Wie führt uns doch bei Betrachtung dieses Buches auch manches Aeußerliche auf die Anfänge der Geschichte unsers Gymnasiums zurück! Der Drucker, welcher es in die Oeffentlichkeit gebracht hat, ist derselbe Sartorius, welcher im Jahre der Einweihung des Gymnasiums (1586) für dieses und für die Stadt überhaupt eine Officin eingerichtet hatte, dann aber entmuthigt nach Sorau weggezogen war und später nach Liegnitz sich gewendet hatte. Das Exemplar des Buches aber, welches die hiesige Stadtbibliothek noch bewahrt, ist dasselbe, welches Just seinem greisen Lehrer Tobias Schnürer geschenkt hat, wie aus den eingeschriebenen Worten Just's sich ergiebt. Schnürer, bis zum J. 1586 selbst Rector der Stadtschule, dann aber, als diese in ein Gymnasium verwandelt wurde, als Mitglied des Stadtraths einer der Scholarchen, hatte alle die unerfreulichen Wandelungen überlebt, welche seit jenem Jahre eingetreten waren. Aber es war ihm, wie seinem dankbaren Schüler Just, auch noch beschieden, die Morgenröthe einer bessern Zeit zu sehen. Noch im J. 1602 trat Melchior Gerlach als Rector in das Gymnasium, das durch ihn alsbald zu lebendiger Entwickelung und fröhlichem Gedeihen kam. Freilich hat Just nur den Beginn dieser bessern Zeit gesehen (er starb im December 1603); Schnürer jedoch, der auch diesen Schüler überlebte, da erst im März 1606 der Tod ihn abrief, ist noch Zeuge des kräftigen Aufblühens gewesen, welches Gerlach bewirkte.

---

Nachträglich mag hier erwähnt werden, daß von Just in der hiesigen Stadtbibliothek noch vorhanden ist: Carmen de praestantia veris. Dedicatum reverendo in Christo patri ac Domino D. Francisco Abbati Saganensi et Proposito Gorcensi: Domino ac Patrono suo cum reverentia colendo. Gorlicii, excudebat Ambr. Fritsch. M. D. LXXVI. 8 Bl. 4. Es gehört also in Just's frühere Lebenszeit. Obwohl es ohne persönliche und locale Beziehungen ist, erscheint es doch anziehend durch manche sehr anmuthige Schilderungen und darf als ein weiterer Beleg zu dem günstigen Urtheile gelten, daß über des Verfassers poetische Begabung schon früher ausgesprochen werden konnte. — Ich verdanke die Mittheilnng desselben, wie manche andere mir sehr erwünschte Nachweisung, meinem unermüdlich fleißigen und gefälligen Collegen Dr. Tobias.

Kämmel, Prof. u. Dir. in Zittau.

---

[1]) Ueber Mylius, der seit 1594 Rector des Gymnasiums in Görlitz war, s. Schütt Geschichte des städtischen Gymnasiums in Görlitz 47 ff.

## Epigramme aus dem 16. Jahrhundert.

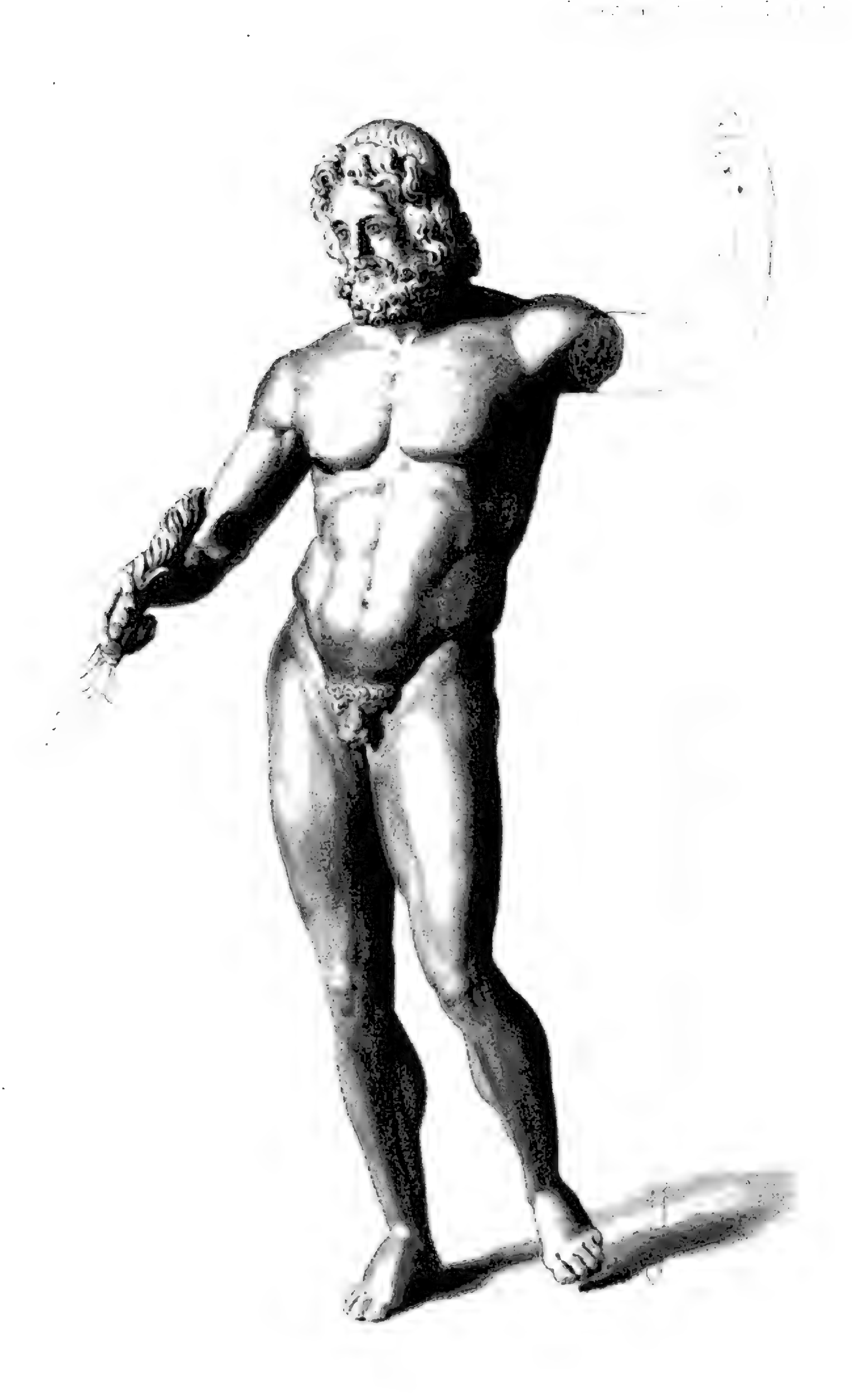
Auf Kupferstichen, Holzschnitten und in Büchern des 16. Jahrhunderts findet man bisweilen interessante handschriftliche Bemerkungen. In einem Exemplar der Holzschnittpassion von Wachtlin nennt sich auf der letzten Seite der Besitzer mit seinem Anfangsbuchstaben inmitten der Jahreszahl: 15 I. B. 47. Neben das Bild: Christus am Kreuz, hat er die hübschen Verse geschrieben:

daß bild bedeutet Gott unßern herren
den sol mä m(it) seyne Heyligen eeren
Nicht daß daß bild Gott selber sey
Nurn dz mä Gott gedenck darbey.

Auf einem Exemplar von Dürer's Kupferstich, Wappen mit dem Todtenkopf, B. 101, steht von einer späteren anscheinend dem Ende des 16. Jahrhunderts angehörenden Hand:

Glück unnd Unglück
Ist alle morgen mein Frühstück.

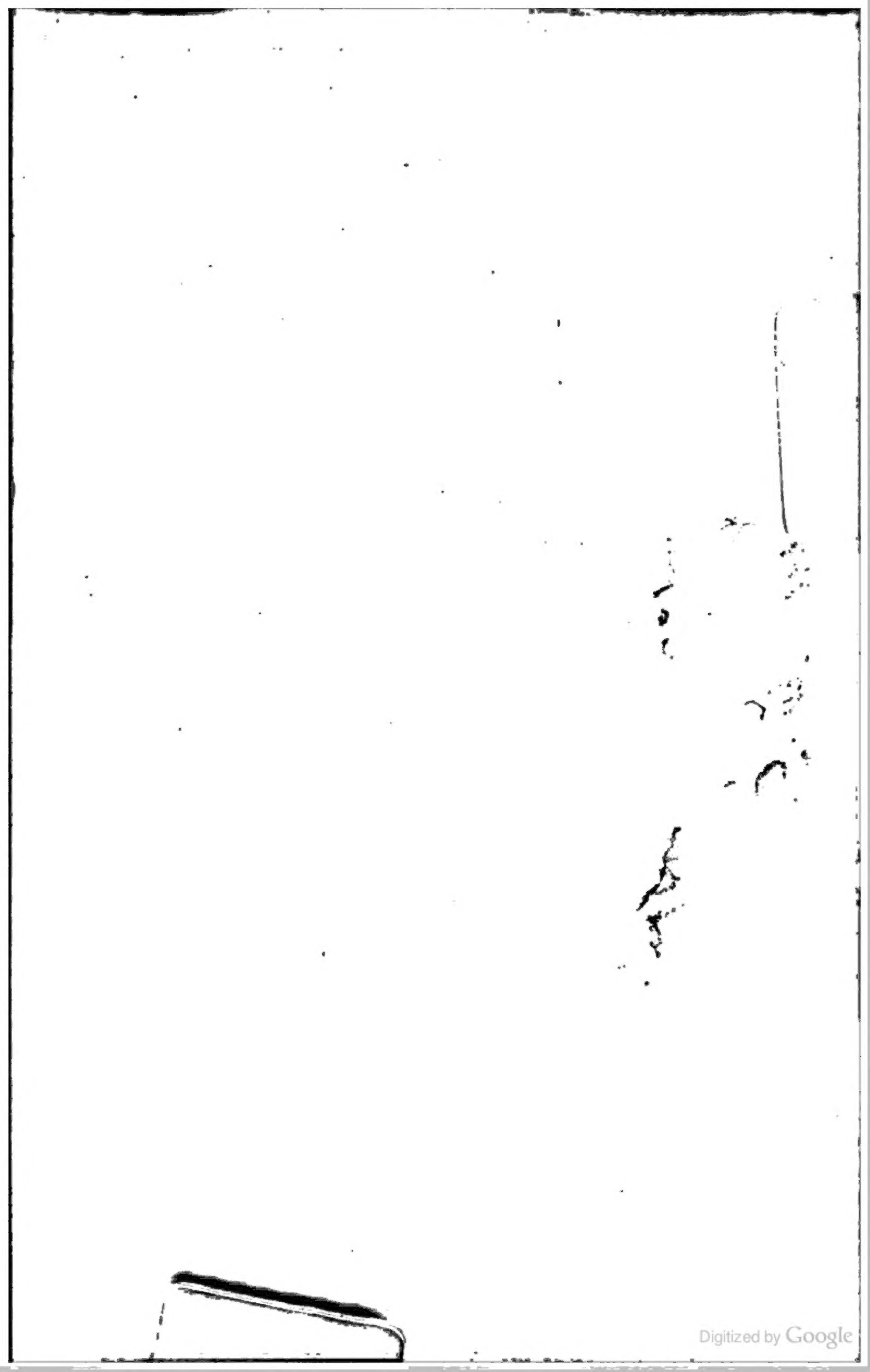
Dr. Alfred v. Sallet.



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google